Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

Vierter Jahrgang.

1854.

Mit einer Ansicht von New-York, einer botano-geographischen Karte von Nordamerika und einer Spezialkarte des Staates Missouri.

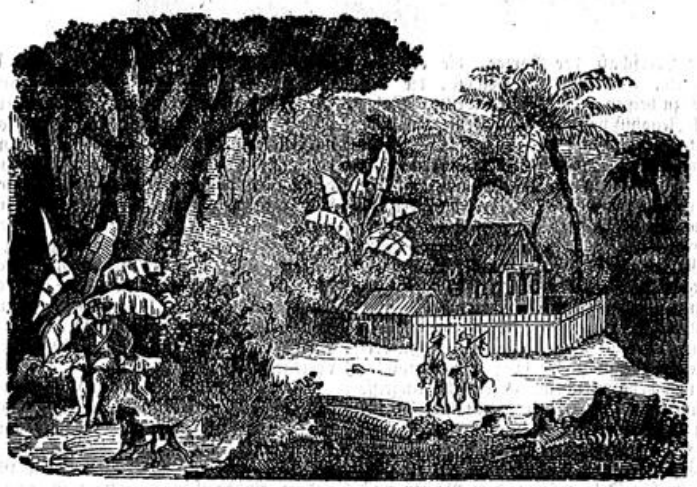
Lichtensteig,
Druk und Expedition von J. M. Wälli.

[Titelvign., 4 Beil.: 7 Taf., 3 Karten.]

64

KANTONSBIBLIOTHEK AARGAU

Abonnementspreis.
Per Post franko durch die ganze Schweiz:
Jährlich . . 5 Fr. — Rp.
Halbjährlich . . 2 „ 50 „
Vierteljährlich . 1 „ 25 „
Am Drukorte:
Jährlich . . 4 Fr. 20 Rp.
Halbjährlich . . 2 „ 10 „
Vierteljährlich . 1 „ 5 „
Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:
10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 1. | Freitag den 6. Januar. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Anzeige der Redaktion.

Wer die erste und zweite Nummer nicht refüsirt, wird mit der Zusendung der dritten Nummer, mit der das Abonnement nachgenommen wird, für das laufende Quartal als verehrlicher Abonnent angesehen, und ihm das Blatt regelmäßig zugesandt. Mit der vierten Nummer wird einem jeden Exemplar als Gratiszugabe ein eleganter Stahlstich **„Ansicht von New-York"** (Vogelperspektive) beigegeben.

An die verehrlichen Leser.

Der „Kolonist", der sich im Juni 1851 aus den Ruinen mehrerer während kurzer Zeit gegründeten und wieder dahin geschiedenen Auswanderungsblätter erhob, und seither als in der Schweiz alleiniges „Organ zur Belehrung der Auswanderer" fortexistirte, wird nun auch im neuen Jahre fortfahren unentwegt sein Ziel zu verfolgen, indem er dem Auswanderungswesen, als einer der wichtigsten Tagesfragen gegenwärtiger Zeit, die tief in's Mark des Volkes eingedrungen, seine vollste Aufmerksamkeit widmen, dieselbe für den Auswanderungslustigen in faßlicher, klarer Weise erörtern, sowie einem Jeden, der sein Glük in der neuen Welt suchen will, stets mit Rath und That an die Hand gehen wird.

Bei der enormen Zunahme der Auswanderung auch aus unserm schweizerischen Vaterlande ist es wirklich gebieterische Nothwendigkeit, daß sowohl Behörden als Privaten dieser Sache ihre vollste Aufmerksamkeit angedeihen lassen, da nur allzulange schon ein großer Theil unserer Mitbürger wegen ihrer völligen Unkenntniß der Verhältnisse ein Spielball geldgieriger, gewissenloser Spekulanten und Agenten geworden ist oder aus dem gleichen Grunde im Lande seiner Sehnsucht statt dem gehofften Glük nur Elend gefunden hat.

Um sich aber einen fortwährenden Ueberblik über diesen Gegenstand verschaffen zu können, ist es eben unumgänglich nothwendig, daß ein öffentliches Organ denselben ausschließlich vertrete, und von dieser Ueberzeugung ausgehend haben wir es im Interesse des Gesammtpublikums wieder auf's Neue übernommen, unsere schwachen Kräfte diesem Fache zu widmen, und die gewiß nicht beneidenswerthe Bahn eines Publizisten auch ferner zu betreten. Wir thaten dieses trotz der vielen Anfechtungen, die unserm Blatt seit seinem Entstehen schon in Weg geworfen wurden, im ruhigen Bewußtsein stets erfüllter Pflicht und das Sprüchwort beherzigend, daß man es nie Allen recht machen kann. Zudem ermunterte uns auch der Beistand und die Anerkennung vieler hochgestellten Persönlichkeiten, die uns besonders in lezterer Zeit zu Theil wurden, die gewiß schwierige Aufgabe zu übernehmen und durchzuführen, und so bitten wir denn die geneigten Leser um gefällige Nachsicht für unsere Leistungen, und wünschen nur, daß es dem „Kolonist" gelingen möge, sich auch von seinem neuen Wohnsize, dem freundlichen und gemüthlichen Toggenburg aus, wo Wort und Gedanke sich freier als anderswo bewegen, die Gunst seiner verehrlichen Leser zu gewinnen.

Die Schweizerkolonie bei Setif in Algerien.

Viele unserer Leser haben ohne Zweifel die pomphafte Ankündigung des Projektes einer im französischen Nordafrika zu gründenden Schweizerkolonie gelesen, das lezten Sommer der „Bund" mit einer Empfehlung desselben durch die Redaktion brachte, und auch vernommen, daß dann im Herbst der erste Transport der geworbenen Ansiedler nach Setif abgegangen und unterwegs und bei der Ankunft in Algerien bedeutend gefeiert worden ist. Spezielle Berichte über ihre stattgefundene Niederlassung und weitere Erlebnisse sind uns zur Zeit noch keine bekannt; es heißt nur im Allgemeinen, dieselben lauten befriedigend; wir haben aber unsere weiter unten auseinanderzusezenden Gründe zu glauben, daß sie in Zukunft nicht mehr so tröstlich ausfallen werden.

Feuilleton.

Die texanische Heldin.

Nach Klette.

Eine eigenthümliche Erscheinung in den Einöden Amerika's sind jene Vorläufer der Civilisation, jene „Squatters", wie man sie nennt, welche der Kultivirung und Kolonisation wilder Einöden zuerst den Weg bahnen. Von ihrem seltenen Muth und ihrer bewunderungswürdigen Thatkraft, die vor keiner Gefahr, vor keinem noch so unüberwindlich scheinenden Hinderniß zurükschreken, wird die nachfolgende Erzählung ein neues glänzendes Beispiel geben.

Jener Theil des ungeheuern Flächenraumes von Texas, welcher unmittelbar westlich vom Brazos liegt, ist größtentheils das, was die Landbewohner eine vollendete todte Fläche nennen. Diese Fläche ist wirklich so eben, daß man mehrere Tage lang reisen kann, ohne eine merkliche Erhebung zu finden, außer dann und wann einen kleinen kegelartigen Hügel, der sich wie ein Grabmal erhebt, um die abspannende schläfrige Einförmigkeit der grenzenlosen Prairie zu unterbrechen, die ohne ihren smaragdenen blumenbesäeten Teppich ganz unerträglich sein würde. Aber selbst dieses bezaubernde, grünende, blühende Kleid ermüdet doch endlich das Auge, und man sehnt sich nach dem Anblike blauer Berggipfel oder niedriger mit Gestein durchbrochener Hügelketten, die das ewige Grün und den Farbenglanz der prächtigen Blumen ein wenig mildern. Der Reisende kann auf dieser unendlichen Fläche nach jeder Richtung hin Hunderte von Meilen zurüklegen und wird immer denselben Anblik haben.

Nordafrika war unter der Herrschaft der Römer, die es nach Besiegung der Karthager besaßen, eine blühende Kolonie, die den Ruhm, die Kornkammer Roms zu heißen, mit Sizilien theilte. Zahlreiche Ruinen geben heute noch Zeugniß von dem hohen Kulturzustande des Landes zur damaligen Zeit. Zu Anfang des Mittelalters wurde es von dem deutschen Volksstamme der Vandalen erobert, deren Nachkommen von neuern gelehrten Reisenden in einigen blauäugigen und blondhaarigen Kabylenstämmen erkannt werden wollen. Durch räuberische Seezüge machten sie sich den damaligen entarteten Römern ebenso furchtbar, als später der ganzen Christenheit die mohammedanischen Herren des Landes, welche es den Griechen, den Besiegern der Vandalen, abgenommen hatten. Die Stadt Algier wurde im J. 944 nach Chr. von den Arabern gegründet; zu größerer Bedeutung gelangte sie aber erst am Ende des 15. Jahrhunderts durch die aus Spanien vertriebenen Mauren und Juden. Nachdem sie bald darauf die türkische Oberhoheit anerkannt hatte, war sie über 300 Jahre lang der Hauptplaz der afrikanischen Raubstaaten und behauptete sich gegen alle Angriffe und Eroberungsversuche der mächtigsten christlichen Potentaten, bis zur endlichen Einnahme der Stadt durch die Franzosen im J. 1830. Drei und zwanzig Jahre fast unausgesezten Kampfes gegen die Eingebornen waren bis jezt noch nicht im Stande, die französische Herrschaft über das ganze Land zu sichern; Jahr für Jahr müssen dem Namen nach unterworfene Stämme für ihren Abfall gezüchtigt werden und eine große Armee ist fortwährend nothwendig, um dieselben im Zaume zu halten, wenn auch allerdings durch die Gefangennehmung Abdel-Kaders das die ganze Nation zum Widerstande vereinigende Band gebrochen worden ist. Während die zahlreichen Einnahmsquellen der neuen Kolonie noch zum größten Theile unbenuzt und verschlossen sind, kostet sie Frankreich jährlich ungeheure Summen. Um jene zu äufnen, haben die meisten Gouverneure neben dem Handel die Einwanderung, namentlich landbautreibender Kolonisten, begünstigt, und leztern mancherlei Vortheile eingeräumt. Nach den Franzosen sind am meisten Spanier, dann Italiener und Deutsche angesiedelt. Wir schalten hier folgende Angaben über die Zahl, Vertheilung und Sterblichkeit der europäischen Bevölkerung in Algerien ein, welche wir einem Aufsaze des durch zahlreiche statistische Arbeiten bekannten französischen Arztes, Dr. Boudin, im Oktoberhefte der Annales d'hygiène publique et de médecine légale entlehnen. Die europäische Bevölkerung von Algerien, welche am 31. Dez. 1833 7812, nämlich 3483 Franzosen und 4329 Fremde, betrug, zählte an demselben Tage 1851: 131,283 Köpfe, davon 66,050 Franzosen und 65,233 Fremde. Von der Gesammtzahl waren dem Wohnorte nach in der Provinz Algier 57,081, in Oran 46,820, in Konstantine 27,382. Es waren darunter Spanier 41,750, meist in Oran; Italiener 7555, meist in Konstantine; Malteser 7307, ebenfalls; Deutsche 2854, *) überall hin vertheilt, doch vorwaltend in Oran; Schweizer 1645, vorzugsweise in Algier; verschiedene Nationen (Gibraltarer, Polen, Belgier ꝛc.) 4122. Desgleichen waren unter der Gesammtsumme von 131,283: Männer 53,351, Weiber 38,047, Kinder 39,885. Unter der europäischen Bevölkerung überwog das Verhältniß der Todesfälle bei Weitem das der Geburten; 1830—51 kamen in Algier 25,411, in Oran 11,755, in Konstantine 7734 Geburten vor, dagegen 34,979, 13,692 und 12,097 Todesfälle. — Doch erstreken sich diese Ansiedlungen wenig über den Umkreis der Städte hinaus. Am zahlreichsten sind sie in der Nähe von Algier, auf der Ebene Metidscha. Aber sie wollten bis in die neuere Zeit nie recht gedeihen und daran war nicht bloß der fortwährende Krieg Schuld (im J. 1839 wurde die Ebene Metidscha von den Arabern verwüstet und mehr als 1000 Kolonisten getödtet), sondern eben so sehr der häufige Wechsel der Gouverneure und damit auch der befolgten Kolonisationssysteme und allerlei Mißgriffe; schöne, umfassende Projekte wurden in Menge entworfen, aber die praktische Tüchtigkeit und die Geduld, sie auszuführen, mangelte; die Ansiedlung der Europäer sollte im Großen betrieben werden und Alles gleich auf einmal da sein; der freien Selbstentwiklung wurde keine Rechnung getragen. Ungeheure Summen wurden so verwendet, gegen die das, was wirklich geleistet wurde, wie nichts erscheint. Eroberungen zu machen, gelang der „großen Nation" oft; meist aber blieben dieselben für sie werthlos. Wie wenig sich die Franzosen auf Kolonisation und die Benuzung der natürlichen Reichthümer der ihnen unterworfenen Länder verstehen, haben sie nirgends auffallender bewiesen, als in dem von ihnen sogenannten Louisiana, das unter ihrer Herrschaft das ganze unermeßliche Ländergebiet zwischen dem merikanischen Meerbusen und den großen Seen Nordamerika's umfaßte. Der Pelzhandel und etwas Plantagenbau lieferte fast den einzigen Ertrag, den sie ihm abzugewinnen wußten; ihrer Niederlassungen waren wenige und alle, außer etwa Neu-Orleans, sehr unbedeutend. Jezt, nachdem der gleiche Landstrich nicht länger, als ihn die Franzosen besaßen, Eigenthum der Vereinigten Staaten geworden, ist er der Wohnsiz von Millionen gewerbfleißiger Menschen und schreitet mit Riesenschritten auf der Bahn der Kultur vorwärts.

Ein Haupthinderniß der Kolonisation Algeriens ist außer den politischen Zuständen die Holzarmuth des Landes und der Mangel an schiffbaren Flüssen. Das Klima ist im Allgemeinen nicht ungesund, einige sumpfige Gegenden abgerechnet, deren Ausdünstungen in der heißen Jahreszeit Wechselfieber und Gallenfieber verursachen. Eine andere einheimische Krankheit ist eine bösartige Ruhr, die wenige Ankömmlinge verschont, von vielen aber durch Diätfehler, namentlich übermäßigen Genuß von frischen Früchten, selbst verschuldet wird. An der Küste herrschen außerdem besonders Gelbsucht und Augenkrankheiten. — Die Sommer sind heiß und troken, der Winter bringt außer Regen bisweilen auch empfindliche Kälte und in den Gebirgen Schnee. Der Boden ist, wo es ihm nicht an Bewässerung mangelt, fruchtbar und erzeugt die mannigfaltigsten Produkte: Getreide, Südfrüchte, Wein, Tabak, europäische Gemüse, Oliven, Baumwolle und Maulbeerbäume. Die in Algerien gezogene Seide und die Baumwolle, deren Anbau in neuester Zeit rasch zunimmt, sind von vorzüglicher Güte. — Die Erde birgt in ihrem Schooße einen Reichthum von Metallen, namentlich Eisen, Kupfer und Blei; auch Gold und sogar Diamanten wurden in einigen Flüssen gefunden.

Die schweizerische Auswanderung nach Algerien, insbesondere diejenige, die eine feste Niederlassung zum Ziele hatte, war nie zahlreich und zwar aus sehr einleuchtenden Gründen. Professionisten, namentlich Bauhandwerker, haben wohl bisweilen in Algier sich Vermögen erworben. Bauern aber haben so selten ihr Glük gemacht, daß die wenigen, denen dieß gelungen ist, gar nicht in Betracht kommen neben den vielen, die in's tiefste Elend versunken sind. Häufig sind solche Unglükliche voll Verzweiflung aus Algerien in's Vaterland zurükgekehrt, so erst im J. 1852 eine Anzahl Walliser Familien.

(Fortsezung folgt.)

*) Wer selbst in Algerien gewesen ist, der wird sich über die geringe Angabe der deutschen Bevölkerung wundern, da man dort die deutsche Sprache so häufig hört. Dieser Umstand erklärt sich aber dadurch, daß bei den amtlichen Volkszählungen die deutschredenden Elsäßer und Lothringer, die einen namhaften Theil der Bevölkerung ausmachen, als französische Unterthanen zu den Franzosen gerechnet werden.

Verschiedenes.

Schweiz. Aargau. Der Regierung dieses Kantons rühmt ein soeben erschienenes Blatt mit vollem Rechte nach, daß sie eine der wenigen schweizerischen kantonalen Behörden sei, welche der Auswanderung sich mit Wort und That annehme und dem Treiben der Winkelagenten Einhalt thue ꝛc. — Es ist auch leider nur zu wahr, daß aargauische Gemeinderäthe, in der Absicht ihre Angehörigen so wohlfeil als möglich nach Amerika zu spediren, förmliche Versteigerungen abhielten, wo dann dem wenigstfordernden Agenten der Handel zugeschlagen wurde, gleichviel wie die Leute versorgt würden, und eine solche Handlungsweise ist jedenfalls nicht zu rechtfertigen. Uns ist aber auch noch ein Kniff einiger Herren Agenten bekannt, dem die Regierung ebenfalls das Ziel steken sollte. Wie wir nämlich aus zuverlässiger Quelle wissen, gibt es Agenten, die nichts Eiligeres zu thun haben, als, wenn sie von einer beabsichtigten Auswanderung aus einer Gemeinde hören, schnell den Gemeindammann oder irgend ein einflußreiches Mitglied der Behörde zu ihrem Unteragenten zu stempeln, oder demselben sonst irgend etwa ein indirektes Geschenk, z. B. freie Mitreise nach Havre (unter dem Vorwande, als könnten sie sich dann selbst überzeugen, wie die Leute behandelt würden) ꝛc. in Aussicht zu stellen, nur damit das Geschäft in ihre Hände übergehe. Wir fragen, ob dieses nicht auch eine höchst verwerfliche und für die Gemeinden

---

Nur eine Ausnahme gibt es. Nahe bei der Straße, die von San Felipe nach Brazoria führt, findet sich eine zusammenhängende Gruppe von kleinen runden Hügeln, die eine Stunde oder mehr Raum einnehmen und sanft anschwellend sich in ihrem Mittelpunkt bis zu einer Höhe von hundert Fuß erheben. In einer Gebirgsgegend würde eine so unbedeutende Erhöhung gar keine Beachtung finden; hier aber erscheint sie durch den Gegensaz der unermeßlichen einsamen Fläche um sie her wie eine gewaltige massenhafte Alp, die sich auf dreißig Meilen weit deutlich erkennen läßt. Ihr Anblik ist im höchsten Grade eigenthümlich und erinnert an die Schwellung des Meeres am Tage nach einem Sturm, wenn die Wogen in unserer Nähe kürzer erscheinen und die entfernteren an Größe wachsen, bis zulezt weitab eine der größten ihre weiße Schaumkappe in den Himmel zu spritzen scheint. Kreide, Kalkstein, Gips, große Lager von Muscheln, Austerschalen und andere Meersubstanzen weisen darauf hin, daß dieser Boden in einer frühern Erdepoche dem Meere angehörte.

Zur Zeit der ersten Ansiedlung von Texas beherbergte dieser romantische „Wall", wie die Bewohner des Landes ihn nannten, zwei Familien, deren Geschichte und Charakter so ungewöhnlich wie der Ort war, den sie sich zur Niederlassung ausersehen hatten. Polly Dust, deren kleines Blokhaus von 20 Quadratfuß sich auf dem Gipfel des mittelsten Kegels jener wogenartigen Hügel befand, war die Enkelin des berühmten Daniel Boone, des Patriarchen-Squatters von Kentuky, dessen leidenschaftliche Liebe zu den Wäldern und dessen unüberwindlichen Hang zum Umherschweifen sie geerbt hatte. Sie war verschiedene Male Wittwe geworden und zählte, ehe sie noch das Alter von vierzig Jahren erreichte, eine Familie von 10 Söhnen und zwei Enkelkindern. Sie war, was man einen Umzügler von Gewerbe nennen könnte, denn in jeder Region west-

meistentheils schädliche Machination ist, gegen die die Behörden einschreiten sollten?

— Bern. Der Bundesrath hat beschlossen, einem jeden der schweizerischen Konsulate in New-York und New-Orleans einen Kredit von 6000 Fr. anzuweisen, zum Zweke der Unterstüzung von bedürftigen schweizerischen Einwanderern. Ehre diesem Beschlusse!

Nordamerika. New-York, 18. November. Aus dem unterm 9. d. M. vom Agenten der deutschen Gesellschaft hierselbst, C. P. Degrek, erstatteten Bericht über die Einwanderung des Monats Oktober entnehmen wir Folgendes:

Die Einwanderung im verflossenen Monat Oktober war sehr stark.

Es landeten hier im Ganzen . . . . . 28,269 Personen,
davon waren Bürger der Vereinigten Staaten 5,068
bleiben 23,201 Einwanderer.

Hierunter sind 10,548 Irländer und 9357 Deutsche. Die Gesammtzahl der deutschen Einwanderer seit 1. Januar bis 1. November dieses Jahres beläuft sich auf 95,285 gegen 107,200 in demselben Zeitraum des vorigen Jahres. — Die Gesammteinwanderung in diesem Jahre bis zum 1. November beträgt 294,770.

Auf den Schiffen, welche im vorigen Monat hier landeten, namentlich auf denen von Liverpool, waren sehr viele Sterbefälle und Krankheiten. Leztere bestanden meist in Schiffsfieber, Cholera und Ruhr, welche Krankheiten zum Theil sicherlich die Folge der äußerst dürftigen und schlechten Kost waren.

Für die Arbeitsuchenden war der vorige Monat noch ziemlich günstig. Es wurden 625 Stellen in hiesiger Agentur nachgewiesen; doch ließ die Nachfrage nach gewöhnlichen Arbeitern gegen Ende des Monats sehr nach. Dagegen sind Schuhmacher, Schneider und Schreiner noch immer sehr gesucht.

Die Passage-Preise von hier nach dem Innern sind in der lezten Zeit nach den am Erie-See und in dessen Nähe gelegenen Städten um 1 Dollar gestiegen, so daß die Preise

nach Cleveland	5	Doll.	75 C.
„ Sandusky	6	„	— „
„ Toledo	6	„	— „
„ Monroe	6	„	— „
„ Detroit	6	„	— „

betragen. Im Uebrigen ist keine Veränderung in den Preisen eingetreten.

— New-York hat 7103 Lokale, wo geistige Getränke verkauft werden, wovon 1083 Lagerbiershops sind; 1043 werden von amerikanischen Wirthen oder solchen mit amerikanischen Namen gehalten; 3270 von Deutschen; 2327 von Irländern; 233 von Weibern; 22 von Farbigen und die Uebrigen von Verschiedenen. 5893 öffnen auch Sonntags; 126 sind die Zufluchtsorte von Spizbuben, 500 von Prostituirten, und Tanzlokale für Leztere sind 162. In 216 sind Billards.

— Texas. Die „Deutsche Ausw.-Ztg." bringt einen Brief über die Sizungen des Breslauer Auswanderungs-Vereins während des jüngst verflossenen Monats November, welchem wir Folgendes entnehmen: „Von besonderem Interesse war der Brief eines früheren Vorstandesmitgliedes des Vereins aus Texas, dessen Verlesung mehrere Sizungen beschäftigte. Der Briefsteller kam über New-Orleans pr. Steamer am 16. Juni d. J. in Galveston an und wurde daselbst von zwei vorausgegangenen Breslauern freundlich empfangen und bewirthet. Er konnte sich jedoch nicht entschließen, in Galveston zu bleiben und zwar besonders darum nicht, weil es daselbst kein trinkbares Wasser gibt. Selbst das aufgefangene Regenwasser wird zuweilen so rar, daß es mit 1 Dollar pr. Eimer bezahlt wird. Dabei wird die Umgegend von Galveston, sowie von Indianola als eine sehr traurige und armselige geschildert. Die Weiterreise von Indianola nach Neu-Braunfels wurde vermittelst eines Ochsenfuhrwerks gemacht; sie war wegen der schlechten Wege und der eintretenden Regengüsse mitunter sehr beschwerlich, dagegen gestaltete sich die Landschaft, je weiter man nach Westen vordrang, desto anmuthiger und romantischer. In Seguin, einer Stadt circa 15 Meilen von Neu-Braunfels entfernt, hat sich der Briefsteller niedergelassen und steht vorläufig in der großen Wagenbauanstalt des Amerikaners Wing in Arbeit, gegen einen Lohn von 1½ Dollars täglich." An einer andern Stelle des Briefes wird gesagt: „So öde die Küstenstriche namentlich bei Galveston und Indianola sind, so reizend und fruchtbar wird das Land, wenn man weiter in's Innere kommt. Das Klima ist aber sehr warm, und ein neu Eingewanderter darf es in der Mittagshize nicht wagen, ohne Kopfbedekung den Strahlen der Sonne sich auszusezen; er kann solche Unvorsichtigkeit sehr leicht mit dem Leben bezahlen." Die Abreise nach Texas von Europa aus solle man ja nicht im Frühjahr antreten. Wünschenswerth sei es, daß ein jeder Auswanderer 500 Dollars mitbringe, damit er sich bald ankaufen könne und nicht von Ort zu Ort zu ziehen brauche. Sichere Beschäftigung finden daselbst Schmiede, Stellmacher, Sattler, Zimmerleute, Bautischler und an manchen Orten auch Maurer.

— Galveston, den 1. November. Das gelbe Fieber, schreibt die Galv. Ztg., hat hier endlich aufgehört, und Furcht und Schreken ist verschwunden. Die Quarantaine ist aufgehoben und alle Plakereien im Verkehr sind beseitiget.

— Kalifornien. Die jüngsten Begegnisse mit den Indianern in diesem Lande haben die Aufmerksamkeit der Central-Regierung auf sich gezogen. In einigen Wochen sollen von New-York aus 500 bis 600 Mann Truppen von dem kleinen stehenden Heere der Union nach Kalifornien abgehen, um dort betreffenden Falls gegen die Indianer verwendet zu werden. Jede Kompagnie soll 2000 Patronen mitnehmen. — Auch in Texas treten die Indianer immer keker auf und acht Kompagnien Infanterie sind als Verstärkung dahin unterwegs.

— St. Louis, im Oktober. Aus einem kürzlich veröffentlichten Bericht der deutschen Gesellschaft von St. Louis über ihre Thätigkeit im Interesse der deutschen Einwanderung in den Monaten Juni, Juli und August geht hervor, daß dieselbe in dieser Zeit im Ganzen 861 Personen Arbeit verschaffte, und zwar waren davon:

Eisenbahnarbeiter	578,
Farmarbeiter	63,
Handwerker	54,
Hand- und Fabrikarbeiter	36,
Lehrlinge	24,
Bar- und Storekeeper	4,
Dienstmädchen	102.

Da die eingetretene Fieberzeit es nicht als rathsam erscheinen ließ, Arbeiter nach den Niederungen von St. Louis zu schiken, gelang es der Gesellschaft, dem größeren Theil der obengenannten Eisenbahnarbeiter Beschäftigung in den ungleich gesündern Gegenden von Hermann und Franklin an der Pacific-Eisenbahn zu verschaffen.

Südamerika. Peru. Die Allg. Ztg. läßt sich aus Lima vom 10. Oktober schreiben: „Vor etwa einem Jahre wurde viel geschrieben über das Schikal unserer beklagenswerthen Landsleute, welche ein Hr. Rudolfo hieher gebracht hatte. Der Rest von ihnen ist seither gestorben und verdorben, oder weit umher im Land zerstreut. Dieser üble Verlauf hat indessen die peruanische Regierung nicht abgeschrekt, einen zweiten Versuch mit deutschen Einwanderern zu machen, und Hr. Damian v. Schüz aus Nassau ist eben jezt unterwegs, um vorzugsweise im Süden Deutschlands eine beträchtliche Zahl von Auswanderern zu werben. Die Regierung trachtet ernstlich darnach, die östlichen und nördlichen Theile des Landes endlich einmal nuzbringend zu machen. Ein Hr. Ijurra und v. Schüz verpflichten sich nun, in den nächsten 6 Jahren 13,000 kräftige, zum Geschäftsbetrieb geeignete Ansiedler aus dem südlichen Deutschland und Oesterreich, der Schweiz und Belgien in das Land am Amazonenstrom und an dessen Zuflüssen zu schaffen." Dazu haben sie von der Regierung mancherlei günstige Bedingungen hauptsächlich für sich und auch für die etwaigen Ansiedler erwirkt. Man erinnert sich aber, daß auch den Auswanderern, die Hr. Rudolfo in's Elend geführt hat, goldene Berge versprochen, aber das Loos einer doppelt traurigen Sklaverei erfüllt wurde. Wir möchten daher allen Ernstes bei noch so glänzenden Anerbietungen mit dem Korrespondenten der Allg. Ztg. jeden Auswanderungslustigen vor dem Unternehmen warnen, jedenfalls für so lange, bis die peruanische Regierung zuverlässige Garantien für die Erfüllung ihrer Versprechungen gibt und bis genauere Berichte über die Länder am obern Amazonenstrom einlaufen, die wenigstens in klimatischer und gesundheitlicher Beziehung keines guten Rufes genießen, übrigens noch fast ganz unbekannt sind; oder mit andern Worten: wir Schweizer

---

lich von den Alleghanies hatte sie, wie es ihr gerade gefiel, hier eine Woche, dort einen Monat, dort ein Jahr zugebracht. Nachdem sie nun in Michigan, Missouri, Arkansas, Mississippi, Louisiana gehaust hatte, brach sie auch in ihrer gewöhnlichen Weise nach der großen Wildniß von Texas auf. Ihre körperliche Beschaffenheit war der Art, daß sie allen Stürmen der Zeit, der Krankheiten und der Elemente Troz bot, und anderseits das einem Menschen nur immer mögliche Maß von Arbeit zu ertragen befähigt war. Sie war sechs Fuß hoch, breit gebaut, knochigt und stark; ihr kohlschwarzes Haar ringelte sich in natürlichen Loken, aus ihrem rothen, fetten Gesicht glänzten über der langen römischen Nase zwei dunkle, tiefliegende Augen mit außerordentlich hervorragenden Braunen. In manchem Kampfe mit der Natur und den Menschen hatte sie Beweise ihrer außerordentlichen Kraft und Gewandtheit gegeben. Sie schoß ebenso gut mit der Pistole, wie mit der Büchse, was unzählige Rehe, schwarze Bären und Büffel zum großen Nachtheil an sich erfahren hatten. Dagegen empfand sie gegen alle Buchgelehrsamkeit die entschiedenste Verachtung, und sie konnte sich rühmen, mit dem Erwerb derartiger Kenntnisse keinen Augenblik verloren zu haben. Aber in dieser rauhen Brust schlug ein Löwenherz und wer die grobe Kruste der Gewohnheit und durch Kultur nicht gemilderten Sitten zu durchschauen vermochte, entdekte darin eine Quelle des reinsten Gefühls. Ihr Edelsinn war nicht geringer als ihr Muth, und die innige Liebe zu ihren Kindern war noch stärker als beide. Das gesammte Eigenthum der Mistreß Dust bestand aus einem alten Frachtwagen mit seinem unzertrennlichen Gespann von acht Ochsen, einigen hundert Stük Vieh aller Art, etwa fünfzig Pferden von jedem Alter, und einem Duzend Flinten und Büchsen nebst doppelt so viel Pistolen.

(Fortsezung folgt.)

wollen zuerst andere Leute Ostperu kolonisiren lassen und sehen, wie es diesen geht.

— Uruguay. Soeben erhalten wir von Hamburg die Nachricht, daß ein Abgeordneter der Republik Uruguay daselbst eingetroffen sei, der sogleich seinen Weg nach Berlin genommen habe. Derselbe hat die Mission im Namen seiner Regierung, die deutsche Auswanderung nach Uruguay zu leiten und zu unterstützen. Von dem Unternehmen, das Hr. Baumgartner in Bern vertritt, weiß er aber Nichts und äußerte sich, daß jenes wohl nur ein Privatunternehmen sein müsse, welchem die dortige Regierung fremd sei.

Afrika. Algerien. Die Auswanderung nach dieser französischen Besitzung ist, seit sich die dortigen Zustände etwas friedlicher gestalten, stark im Steigen begriffen. Aus dem badischen Oberlande sind in diesem Herbst und bis in den Winter hinein Hunderte armer Auswanderungslustiger dorthin abgegangen, die für die Uebersiedlung nach Amerika nicht genug Mittel besaßen. Gegen Nachweisung von 400 Gulden Vermögen pr. Familie (so schreibt ein Korrespondent der Allg. Ausw.-Ztg. aus dem Badischen; laut einem natürlich glaubwürdigern Kreisschreiben des schweizerischen Bundesraths an sämmtliche eidgenössische Stände vom 7. Dez. muß jeder Auswanderer, der ein Grundstük zu erhalten wünscht, wenigstens 2000 Fr. besizen) bekommen solche von der französischen Regierung ab Colmar bis nach Buffarik, Blidah und andern Punkten Algeriens ein Etappengeld von 15 Centimes pr. Kopf und Wegstunde; ferner am Orte ihrer Ansiedlung die nöthigsten Wohnungseinrichtungen, 10 Hektaren (27 Jucharten) Land und Proviantrationen, bis sie eigene Nahrung gezogen haben. Tausende beabsichtigen dieses Jahr eine gleiche Richtung zu nehmen. Wenn jeder Einwanderer nach Algerien ohne andere Bedingung, als die Vorweisung von 400 fl. (resp. 2000 Fr.) per Familie, die oben erwähnten bedeutenden Unterstüzungen von der Regierung erhält, so ist es ganz unbegreiflich, wie es in unserm Vaterlande Leute geben kann, die die schwersten Verpflichtungen gegen eine Privatgesellschaft eingehen, sogar auf die Verwaltung des eigenen Vermögens verzichten, um nur nach Nordafrika zu kommen, ohne daß sie auch nur die gleichen Vortheile genießen, wie die auf eigene Faust dahin Auswandernden. Dieß ist der Fall mit den Kolonisten der neugegründeten Schweizeransiedlung bei Setif, über die zwar die bisherigen, freilich spärlichen, Nachrichten befriedigend lauten, die aber auf die Dauer unmöglich gedeihen kann, wie wir in einer der nächsten Nummern ausführlicher nachzuweisen versuchen wollen.

— (Schiffbruch des „Meridian".) Dieses nach Australien bestimmte Schiff scheiterte am 24. August 1853 auf einer Klippe unweit der Insel Amsterdam im indischen Meere. Außer dem Kapitän und Koch kam dabei auch ein junger Schweizer, Namens Jakob Pfau von Winterthur, um's Leben.

— Paris, 19. Dez. Es ist diesen Nachmittag durch telegraphische Depesche die Mittheilung hergelangt, daß das Dampfboot „Canada" gestern von New-York zu Liverpool eingetroffen ist und die bedauerliche Nachricht überbracht hat, daß das große Dampfschiff „Humboldt", welches regelmäßigen Fahrtendienst zwischen Havre und New-York unterhielt, gescheitert ist. Der Unfall fand bei Halifax statt. Die Passagiere und die Mannschaft des Schiffes wurden gerettet. Ungefähr 300 Collis, meistens beschädigt, konnten geborgen werden. Da das Dampfboot „Franklin", welches mit dem „Humboldt" den Fahrtendienst zwischen Havre und New-York versah, wegen nothwendiger Ausbesserungen in New-York zurükgehalten wird, so ist für den Augenblik eine nicht geringe Störung in der direkten Kommunikation zwischen diesen beiden Handelsplätzen eingetreten. Ebenso wird von Bremen unter gleichem Datum berichtet, daß der letzte Dampfer am 2. Dezember von dort abgegangen sei und die Eröffnung der neuen Saison schwerlich vor dem Monat März stattfinden werde, wodurch ebenfalls eine bedeutende Stokung im überseeischen Verkehr eintreten wird, da z. B. Korrespondenzen, die während dieser 3monatlichen Pause nach Bremen dirigirt werden, daselbst eine lange Zeit liegen bleiben und die Absender unter Umständen ein halbes Jahr lang auf Antwort warten können. Diesem Uebelstande sollte doch gewiß durch zu treffende Maßregeln von Seite der bezüglichen Postverwaltungen abgeholfen werden. (A. Ausw.-Z.)

Inserate und Anzeigen.

Einladung
zum Abonnement auf die schweizerische Auswanderungszeitung:

Der Kolonist.

Dieses bisher in Bern herausgegebene Wochenblatt wird sich mit Neujahr 1854 nach Lichtensteig übersiedeln und von da an regelmäßig alle Freitage bei Unterzeichnetem erscheinen.

„Der Kolonist" hat zum Zweke die Besprechung der wichtigen Zeitfrage der Auswanderung und die Berathung und Belehrung seiner auswanderungslustigen Landsleute. Er ist ferne davon, zur Auswanderung aufreizen oder verleiten zu wollen; er wird im Gegentheil, so oft sich Gelegenheit dazu bietet, von leichtsinnigem, unüberdachtem Verlassen der Heimath und Uebersiedeln in fremde, Manchem kaum mehr als dem Namen nach bekannte Länder abrathen. Wo aber triftige Gründe zur Auswanderung vorliegen und der Entschluß dazu unwiderruflich gefaßt ist, da wird er sich bestreben, durch wahrhafte Schilderungen sowohl derjenigen Länder, die vorzugsweise verdienen, das Ziel schweizerischer Auswanderung zu sein, als derjenigen, vor denen der Emigrant zu warnen ist, durch Berichte über Klima und Boden, Bevölkerung, politische und gesellschaftliche Verhältnisse, über die Aussichten für Professionisten, Geschäftsleute, Arbeiter u. s. w. dem Leser ein getreues Bild derselben vorzuzeichnen und dadurch dem Auswanderungslustigen Gelegenheit geben, sich durch eigenes Urtheil über das wohin? in's Klare zu sezen. Durch Erörterung der verschiedenen Reiserouten und Beförderungsweisen mit ihren respektiven Vortheilen und Nachtheilen, durch Hinweisung auf an Emigranten verübte Betrügereien und Uebervortheilungen, durch Nennung gewissenloser Agenten und Spediteure u. s. w. hofft die Redaktion manchem Auswanderer wesentliche Dienste erweisen können. Sie ist auch bereit, auf in frankirten Briefen an sie gerichtete Anfragen über alles, was die Auswanderung beschlägt, nach bestem Wissen und Gewissen offene Antworten zu ertheilen, insoweit sie von allgemeinem Interesse, nicht rein persönlicher Natur sind.

Besondere Aufmerksamkeit wird „der Kolonist" der Armen auswanderung widmen, und zwar wird er sich hauptsächlich bemühen, das seinige zur Lösung der Frage beizutragen, wohin dieselbe zu leiten und auf welche Weise zu organisiren sei, damit sie zum Nuzen für beide Theile, für die Gemeinde sowohl, als für den fortziehenden Proletarier, ausschlage, indem einerseits jene mit möglichst geringem Kostenaufwand sich ihrer Armenlast theilweise entledigen, anderseits diesem Gelegenheit geboten werden könne, im neuen Lande seine Lage zu verbessern und, statt wieder ein armer Mann, ein Grundeigenthümer zu werden.

Neben diesem praktischen Theil, dessen Inhalt wir hier kurz angegeben haben, wird „der Kolonist" auch ein Feuilleton zur Unterhaltung bringen: Erzählungen aus überseeischen Ländern, nach denen sich die Auswanderung richtet, Anekdoten ꝛc. enthaltend.

Vierteljährlich wird den Abonnenten eine Karte oder Illustration als Beigabe geliefert.

Der jährliche Abonnementspreis beträgt per Post franko durch die ganze Schweiz 5 Fr.; halbjährlich 2 Fr. 50 Rp.; vierteljährlich 1 Fr. 25 Rp. Wer das Blatt bei der Expedition selbst in Empfang nimmt, bezahlt jährlich 4 Fr. 20 Rp., halbjährlich 2 Fr. 10 Rp., vierteljährlich 1 Fr. 5 Rp. Inserate kosten 10 Rp. die Zeile. Diese, sowie auch Einsendungen und Originalbriefe von Ausgewanderten, welche schiken.

Abonnements nehmen an alle Postämter und der Unterzeichnete.

Lichtensteig, im Dezember 1853.

Für die Expedition des „Kolonisten":
J. M. Wälle.

Zeugniß.

Wir Unterzeichnete bezeugen hiemit, daß wir mit der Spedition des Herrn Agenten **F. de Pravicini** in Zürich, von Basel über Bremen nach Nordamerika, vollkommen zufrieden sind und zwar so, daß wir uns veranlaßt fanden, zum zweiten Mal mit obigem Herrn Agenten den Reise-Akkord zu schließen; namentlich können wir auch über sämmtliche Gasthöfe, wo wir auf unserer Reise von Basel nach Bremen angewiesen wurden, und über die freie richtige Spedition unserer Gepäke von einer Station zur andern, so wie auch rüksichtlich der freundlichsten Aufnahme und guten Behandlung des Hrn. Kapitäns und sämmtlicher Schiffsbediensteten des Dampfschiffes „Germania" die vollkommenste Zufriedenheit aussprechen.

Buch, bei Arbon, den 20. Dez. 1853.

Konrad Schönholzer.
Joseph Bühler.

Abonnementseinladung
auf den

Solothurner Landboten
in
Solothurn.

Der „Solothurner Landbote" wird auch im nächsten Jahre wöchentlich zweimal zum **Preis** von **6 Fr.** (franko durch die ganze Schweiz) erscheinen. Seine Tendenz ist radikal. Korrespondenzen aus den meisten Kantonen sezen ihn in den Stand, ein freies, richtiges Urtheil über die Verhältnisse in den verschiedenen Schweizergegenden mittheilen zu können. Der Landbote wird die Fruchtpreise der schweizerischen Hauptmärkte rasch und exakt mittheilen; auch wird er von Zeit zu Zeit genaue Berichte über den Fruchthandel auf den größern Handelsplätzen veröffentlichen.

Inserate aller Art finden im Landboten allseitige Verbreitung. Wer sich ein Urtheil über ihn bilden will, mag sich abonniren bei der

Expedition
des Solothurner Landboten.

In der Buchhandlung von W. Koch in Rorschach ist gegen frankirte Einsendung des Betrages von 2 Fr. zu haben:

Sechs
Geheimnisse
für
Bierbrauer, Gastwirthe, Schenkwirthe u.s.w.

1) Ein gehaltvolles, glanzreiches, gesundes und wohlschmekendes Bier zu brauen, mit Ersparung der Hälfte des so theuern Malzes.
2) Saures Bier in einer halben Stunde wieder rein, gut und trinkbar zu machen.
3) Trübes Bier in 12 Stunden hell zu klären.
4) Rothem Weine Blumen zu geben.
5) Farbigen Weinen, Rum u. s. w. hellere Farben zu verschaffen.
6) In einer Stunde einen guten Essig zu liefern. (..')

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. .	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	50 „
Vierteljährlich	.	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	. .	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	10 „
Vierteljährlich	.	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 2. | Freitag den 13. Januar. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1834.

Auf den „Kolonist" kann man sich immer noch abonniren, und werden die schon erschienenen ersten Nummern nachgeliefert.

Ueber die Beförderung der Kolonisation Brasiliens.

Brasilien bedarf der europäischen Einwanderung und weiß das auch wohl. In diesem Bedürfniß und dem Bewußtsein desselben liegen Garantien für die Einwanderung, wie sie nicht entscheidender sein können. Man sollte es fast für unmöglich halten, daß dieß von logisch denkenden Menschen auch nur einen Augenblik verkannt werden und Verdächtigungen Glauben finden können, welche das Widersinnigste behaupten, z. B. als wende Brasilien alle Mittel an, eine Einwanderung herbeizuziehen, nur um sie — zu ruiniren und dem elendesten Verderben preiszugeben! Und doch findet diese kek gewagte Behauptung noch immer ihre Gläubigen troz ihrer offenbaren Widersinnigkeit.

Ständen Brasilien Mittel zu Gebote, durch welche es die fremde Einwanderung sich zu erzwingen vermöchte, so würden die Dinge sich immerhin anders verhalten. Aber Alles, was Brasilien von der Einwanderung sich zuwenden kann, kann es nur von dem freien Willen derselben erlangen und zwar von einem Willen, dem bei der Masse konkurrirender Länder, die sich um sie bewerben, die reichste Auswahl vergönnt ist. — Da es nun im Interesse Brasiliens liegt, in einer gedeihenden Einwanderung ein kräftiges, seine Kultur schüzendes und beförderndes Element zu gewinnen, so muß es ihr eben genügende Garantien des Gedeihens bieten, einfach weil anders Niemand sich dazu entschließen würde, nach Brasilien auszuwandern, so lange ihm entscheidendere Vortheile in andern Einwanderungsländern verbürgt sind. Die Gesezе der Konkurrenz sind zwingende und man kann sich ihnen nicht entziehen. Ob wollen oder nicht, Brasilien muß ihnen gemäß handeln, oder es müßte dann von vorneherein auf die Einwanderung, und damit auf die Lösung seiner dringendsten Lebensfragen verzichten.

Ja noch mehr, Brasilien ist einer der jüngsten unter den Mitbewerbern um die fremde Einwanderung. Es hat also nicht bloß die etwaigen natürlichen Vorzüge der mit ihm konkurrirenden Länder durch Darbietung gleicher oder größerer wettzumachen, sein Streben muß vielmehr auch sein, den historischen Vorzug, welchen diese in der Thatsache eines bereits erworbenen Vertrauens und einer bereits zu ihren Gunsten entschiedenen Gewohnheit der Auswanderung vor ihm voraus haben, aufzuwiegen. Die Lage Brasiliens kann in dieser Hinsicht nicht schwieriger sein, als sie ist, und man muß es in Rio Janeiro wohl würdigen, was es heißt, daß von der halben Million, die alljährlich aus den Staaten von Europa auswandert, bisher mindestens vier Fünftheile gewohnheitsmäßig ihren Weg allein nach dem Norden Amerika's genommen haben. Gewohnheit, sagt ein Sprüchwort, wird zur andern Natur. Jeder Krämer, der einen neuen Laden eröffnet,

Feuilleton.

Die texanische Heldin.

Nach Kletke.

(Fortsezung.)

Mistreß Fanny Moore, die einzige Nachbarin der Mistreß Dust auf dem Wall, war dieser zwar in mancher Hinsicht ähnlich, aber in anderer sehr verschieden von ihr. Sie hatte gleichfalls ein ganzes Duzend Umzüge vollführt, immer der Civilisation voraus, und immer tiefer in die Wildniß hinein. Doch ihr Umherziehen geschah aus einem ganz andern Beweggrunde. Als ein Mädchen von fünfzehn Jahren hatte sie einen Mann geheirathet, der noch einmal so alt, aber eben so arm war als sie. Der ganze Reichthum, den sie als Erbe ihrer Mutter besaß, bestand aus einer Kuh, einem alten Federbette, einer rostigen Bratpfanne, einigen zerbrochenen Theetassen, ebenso beschaffenen Messern mit Hornschaalen und einer hölzernen Schüssel von indianischer Handarbeit. Das Besizthum ihres Mannes bestand in einem schwarzen kurzgeschwänzten Pony (kleines Pferd), einem großen Wolfshunde und einer langen schweren Büchse. Doch weit schlimmer als die Armuth war die Arbeitsscheu ihres Mannes, welcher den größten Widerwillen empfand, von seinen Gliedern einen nüzlichen Gebrauch zu machen. Im Anfang ihrer Ehe spornten Bitten und Beispiel seiner jungen Frau ihn wenigstens so weit an, um sie durch die Jagd vor dem Verhungern zu schüzen. Damals lebte das Paar im westlichen Missouri. Fanny klärte und bebaute mit ihren eigenen zarten Händen ein kleines Feld, und betrieb ihre Wirthschaft so umsichtig, daß sie troz der Faulheit Toms allmählig etwas zu erübrigen begann. Da mit einem Mal wurden alle ihre Hoffnungen an den Rand des Verderbens gebracht. Missouri nämlich wurde der Mittelpunkt einer wunderlichen religiösen Sekte, die ihre geistige Erbauung in krampfhaften Bewegungen, Verzerrungen des Gesichts und dem heftigsten Streken und Reken aller Glieder suchte. Kopf, Hände, Füße, Arme flogen vor- und rükwärts, als ob sie durch eine unsichtbare Gewalt in Schwung gesezt würden, bis endlich der Körper aus reiner Erschöpfung ohnmächtig zusammenfiel. Merkwürdiger Weise schloß sich Tom troz seiner angebornen Trägheit der Sekte dieser sogenannten „Jerker" mit Leidenschaft an und zum größten Unglük sezte sich eine andere phantastische Idee in ihm fest. Als er nämlich eines Tages eine Predigt über den Text hörte: „sorge nicht für den morgenden Tag", so nahm er dieß in seiner Weise so auf, daß er sich aller und jeder Arbeit zu entsagen entschloß. Seine arme Frau befand sich in der schlimmsten Lage; sie konnte es weder über ihr Herz bringen, ihren Mann zu verlassen, noch war es möglich, ihn nebst 5 Kindern von dem Ertrage ihrer kleinen Farm zu ernähren. Da entwikelte das schwache Weib eine

weiß, daß die Macht dieser zweiten Natur des Publikums zu Gunsten seiner älteren Rivalen nur durch die äußersten Anstrengungen von seiner Seite gebrochen werden kann, und man sollte behaupten dürfen, die Staatsmänner Brasiliens vermögen zu einer so handgreiflichen, so von selbst sich darbietenden Weisheit sich nicht zu erheben?!

Gewiß, es kann und darf hier nicht behauptet werden, und wenn bei den Verhandlungen der jüngst geschlossenen gesezgebenden Kammern von Rio de Janeiro die Reden eines Pereira da Silva und die vom Ministertisch aus gegebenen Erklärungen eben so viele vollgültige Beweise des Gegentheils sind, so liegt uns ein weiterer solcher in der vor Kurzem erschienenen Denkschrift über die Erfordernisse einer gedeihlichen Kolonisation Brasiliens durch die deutsche Einwanderung vor, die einen höhern brasilianischen Staatsbeamten zu ihrem Verfasser hat.

Wir lassen hiemit in Kurzem die in benannter Denkschrift ausführlich motivirten Vorschläge zur Förderung der Einwanderung in Brasilien folgen. Sie werden besser als alle etwaigen Versicherungen unsererseits beweisen, wie sehr zum Wohle der Ansiedler die Fragen der Kolonisation von Seite der brasilianischen Staatsmänner behandelt werden.

Die Vorschläge empfehlen dem Kabinet von Rio de Janeiro Folgendes:

Die ganze Angelegenheit der Kolonisation und der Besezung der Staatsländereien muß in einem besondern Ministerium, oder dem besondern Departement eines solchen centralisirt werden. *)

Unter Leitung desselben müssen besondere Beamte mit der Beaufsichtigung und Wahrnehmung der Interessen der Kolonien beauftragt werden.

Vor Allem aber ist das schleunige Vorgehen mit der Vermessung der unbesezten Ländereien nothwendig.

Zugleich gilt es, die Halbpachtkontrakte unter die Kontrolle der Regierung zu stellen.

Was sonstige Mittel zur Herbeiziehung der Einwanderung betrifft, so dürfte pecuniäre Unterstüzung derselben von Staatswegen in den nächsten drei oder fünf Jahren wünschenswerth sein, ferner Zollbefreiung alles dessen, was von den Kolonisten zu ihrem Gebrauch mit gebracht wird, Befreiung der Schiffe, welche Kolonisten einführen, von allen Hafen- und Tonnengeldern, Ermäßigung der Passagepreise auf den Eisenbahnen und Dampfschifffahrtslinien des Reichs für die Einwanderer u. s. w.

Endlich aber sind den Angekommenen zu gewährleisten vor Allem absolute Freiheit des konfessionellen Gottesdienstes unter Besoldung der Geistlichen und Erbauung der Pfarrhäuser und Schulen von Staatswegen, ferner gleichfalls von Staatswegen Begründung von Hospitälern auf den verschiedenen Kolonien, Portobefreiung des Briefverkehrs mit dem Mutterlande u. s. w. u. s. w.

*) Neueste Nachrichten melden uns, daß bereits beim Ministerium des Innern ein eigenes Departement für die Kolonisation errichtet ist.

Die Schweizerkolonie bei Setif in Algerien.

(Fortsezung.)

Bevor wir nun zur Besprechung des Kolonisationsprojektes übergehen, wollen wir hier erst noch einige amtliche Nachrichten über Setif und dessen Umgebung folgen lassen, die wir der Nro. 145 des „Bund" vom J. 1853 entnehmen:

„Ortsbeschreibung. Setif war das Sitiphis der Alten und wurde hernach zur Hauptstadt von Sitifmauritanien; gegenwärtig ist es der Hauptort einer der vier militärischen Unterabtheilungen der Provinz Konstantine.

Setif ist in der Zone von Algerien, bekannt unter dem Namen Tell. Diese geographische Lage, verbunden mit der vortrefflichen, gesunden Beschaffenheit des Klima, erklärt den Rang, welchen diese Lokalität unter der römischen Beherrschung eingenommen und den sie bestimmt scheint, wieder einzunehmen. Hervorragend über die zwei hauptsächlichsten Beken der Provinz am Eingang einer unermeßlichen Hochebene, welche das Eine und das Andere derselben beherrscht, in einer kleinen Entfernung von der Küste, hat sie jederzeit eine große Berühmtheit genossen in Bezug des Akerbaues so wie als Mittelpunkt des Handels dieser Gegenden. Da die Bevölkerungen der Sahara kein Getreide haben, befinden sie sich in der Nothwendigkeit, dasselbe im Tell anzukaufen und dagegen die Naturprodukte ihres Landes auszuwechseln, und haben fortgefahren, jeden Sonntag in großer Anzahl nach Setif zu kommen, ihre Datteln und Wolle zu bringen, ihr Vieh zu verkaufen und sich mit den zu ihrer Subsistenz nöthigen Lebensmitteln zu versehen; hauptsächlich aber befindet sich an der Küste der größte Absaz für die landwirthschaftlichen Erzeugnisse und der Hafen von Bugia ist für Setif der eigentliche Ausfuhrmarkt.

Was man die Ebene von Setif nennt, ist ein Boden oder eine ziemlich (1100 Meter) über das Meer erhabene Hochfläche, sich in der Richtung von Norden nach Süden neigend und folglich auf der mittäglichen Rükseite der ersten Gebirgskette des Kleinen Atlas. Diese Lage schüzt sie vor den kalten nördlichen Winden, die das Meer überschritten haben. Anderseits ist sie von der Sahara durch die Gipfel des Bu-Thaleb getrennt und jenseits durch die Kette des großen Atlas, die immer mit Schnee gekrönt ist, welcher sie noch von dieser Seite vor den Verheerungen des Samum oder heißen Windes der Wüste schüzt. Diese Hochebene beherrscht das breite und fruchtbare Thal von Medjana, wo der Rumel fließt, dessen zahlreiche Quellen auf dieser Ebene ihren Anfang nehmen, sich in kleiner Entfernung gegen Osten vereinigen, und sich hernach gegen Norden wendend, ihre Gewässer in den Meerbusen von Bugia ergießen.

Setif liegt an der Kreuzung von zwei sehr alten Handelswegen; der Eine von Westen nach Osten sezt alle alten Mittelpunkte der Bevölkerung in Verbindung, von Marocco an bis nach Konstantine und Tunis, der Andere von Norden nach Süden, von der Meeresküste ausgehend und sich bis zum Bu-Thaleb richtend. In der ersten Richtung ist Setif 130 Kilometer im Osten von Konstantine und 70 Kilometer im Westen von Aumale auf der Straße von Algier. Die Regierung hat diese Straßen in ihrer ganzen Länge auf's Neue absteken lassen und man arbeitet unausgesezt daran, um sie in den Rang der besten der Provinz zu stellen.

Zwischen Bugia und Setif (82 Kilometer) hat die Regierung die Eröffnung einer guten Wagenstraße, erster Klasse, angeordnet, sie ist beinahe gänzlich beendigt, und soll in ihrer ganzen Erstrekung im Monat Juni 1853 dem Verkehr überliefert werden. In gegenwärtiger Zeit bleibt nur noch eine Streke von ungefähr 10 Kilometer bei Bugia zu machen.

Klima. Die äußersten Grenzen der Temperatur sind für das ganze Algerien 1°C Kälte und 45°C Wärme, allein diese Angaben weichen sehr von einander ab, je nachdem die Ortsbeschaffenheiten sind, und aus dem offiziellen Verzeichniß, welches für die hauptsächlichsten hohen Regionen des Tells errichtet worden, kann man sehen, daß besonders für Setif die größte Hize viel geringer ist; das Minimum der jährlichen Temperatur ist für Setif +4° ½C; das Maximum ist +38°C (30½ Reaumür) und der Durchschnitt der jährlichen Temperatur +13°C. Es ist so selten in Algerien den Thermometer bis zum Gefrierpunkt sinken zu sehen, daß der Winter nur die Regenzeit ist. Sie dauert 4 bis 5 Monate vom November bis April. Das Maximum des monatlich gefallenen Regens findet im Dezember und das Minimum im Juli statt. Einem Durchschnitt von 7 Jahren zu-

---

Willensstärke, deren gewiß nur wenige unter diesen Verhältnissen fähig gewesen wären. Mit unermüdlicher Geduld übte sie sich im Schießen so lange, bis ihr in ganz Missouri kein Schüze mehr gleich kam. Von jezt an ging sie allein in den Wald auf die Jagd und versah bald ihren Mann und ihre Kinder mit einem Ueberfluß von schmakhaftem Fleisch. Die Einöde Missouris wurde endlich besiedelt. Sonnige Felder, auf denen goldenes Getreide wogte, waren an die Stelle der alten grünen Wälder getreten, in denen zahlreiches Wild Schuz und Nahrung gefunden hatte. Die Büffel flohen tiefer in die großen Prairien hinein und näher zu den Felsengebirgen. Das rothe Reh wurde verscheucht von dem scharfen Schalle der Aexte. Es wurde nothwendig, daß Fanny aufpakte. Sie verkaufte ihr kleines Besizthum an den Ufern des Osage für einen Karren, ein Joch Ochsen und eine kleine Summe baaren Geldes, lud auf das Fuhrwerk Mann und Kinder und brach nach Arkansas auf, wo sie sich 50 Meilen weit von jeder Ansiedelung einen Wohnplaz aussuchte. Hier schwärmten noch die wilden Thiere zahlreich umher, und Fanny's rauh gezimmerter Tisch knarrte unter der Last saftigen Wildpretes. Nur ein Gedanke war es, der sie beunruhigte. Ihre Kinder wuchsen rasch wie die Kornähren empor, aber durchaus ohne Unterricht und ohne Aussicht, je welchen zu erhalten. Dieser Gedanke quälte Fanny Tag und Nacht. Als Kind hatte sie selbst zwar in einer alten Feldschule buchstabiren gelernt, aber schon längst wieder den Unterschied der Buchstaben vergessen. Wenn sie des Abends von ihrer mühsamen Jagd zurükkehrte und ihre Kinder umarmte, beklagte sie jedesmal bitterlich, daß sie's im Lesen nicht so weit gebracht hatte, um ihre Kleinen darin unterrichten zu können. „Ich wußte," erzählte sie selbst, „daß wir nach einiger Zeit wohl im Stande sein würden, in die Niederlassung anständiger Leute zu ziehen, und dabei mußte ich mir immer vorstellen, wie empörend es doch für meine Kinder sein würde, nicht mehr zu wissen als wilde Indianer. Die Jungen hatten schon mehr als die halbe Höhe ihres Vaters und Peggy's hübscher Kopf reichte mir sogar bis an die Schultern. Das war genug, um einer liebenden Mutter Thränen auszupressen. Ich ging damals alle zwei Monate nach Little Rok, um einen Pak Pelze abzusezen und dafür Salz und andere Dinge, welche wir nothwendig brauchten, einzukaufen. Einmal nun brachte ich für das Kleinste einige Trauben-Rosinen mit, und diese waren in eine große Zeitung gewikelt, die eine Menge sonderbarer Bilder enthielt. Die armen Geschöpfe, welche so etwas in ihrem Leben noch nicht gesehen hatten, starrten das Papier verwundert an. Ich versuchte nun zu erklären, was es sei und sagte dabei, daß, wer es lesen könne, alles erfahre, was jenseits der blauen Berge, über dem breiten Strome und dem weiten Meere vorgehe. Ganz ebenso gut erfahre man das, was sie täglich vor ihrer eigenen Thüre sähen. O Ma, rief Peggy, lehr' uns doch lesen, damit wir etwas von unseren alten Spielkameraden in Missouri hören können. Bei dieser Bitte war

folge beträgt der jährlich fallende Regen 0M.,856. Die Durchschnittsanzahl der Regentage ist 53¼ und die der regnerischen Nächte 45¼ jährlich.

Bevölkerung. Es ergibt sich aus Verzeichnissen, daß die Bevölkerung der Provinz von Konstantine sich in 5 Jahren mehr als verdoppelt hat. Was die städtische Bevölkerung von Setif anbetrifft, bestand dieselbe den 31. Dezember 1846 aus 606 Europäern, nämlich 409 Männer, 117 Weiber und 80 Kinder. Die Bevölkerung der Eingebornen bestand am nämlichen Datum aus 413 Personen.

Am 31. Dezember 1849 zählte die städtische Bevölkerung von Setif 646 Europäer, wovon 19 Schweizer; die Bevölkerung der Eingebornen 436 Personen; Total 1082.

Die Akerbau treibende Bevölkerung, welche um die Stadt herum verbreitet ist, bestand damals aus 727 Individuen. Endlich sind im Jahre 1849 auf den Markt von Setif, welcher alle Sonntage stattfindet, 120,000 Araber gekommen, im Durchschnitt auf jeden Markt 2300 Araber ausmachend.

Stadt Setif. Es residirt in Setif ein Brigadegeneral, Kommandant der Unterabtheilung, ein Bataillonschef, Plazkommandant, ein Hauptmann, Chef des arabischen Büreau, ein Zivilkommissär und verschiedene Zivilbeamtete.

Von 1841 an bis 1849 hat man in Setif gebaut: ein Fort, enthaltend einen Pavillon für Offiziere nebst Zu ehörden; Kasernen für 2200 Maun und Stallungen für 300 Pferde; einen Spital für 830 Kranke; eine Militärbäkerei mit 4 Oefen, ein Schlachthaus, ein Pulvermagazin und einen Park für das Viehfutter. Diese Werke, welche durch die Genietruppen ausgeführt wurden, haben 1,480 000 Fr. gekostet. Außerdem hat man in der Stadt errichtet seit 1845 bis 1849 Wasserleitungen in der Länge von 2760 Meter und 380 Meter Abzugkanäle, 7 Brunnen, 2 Waschpläze, 2 Schwemmen und einen Marktplaz oder Bazar.

Mit Steinen überfüllt wurden 700 Meter auf Haupt- und 300 auf kleineren Straßen. Endlich hat man noch errichtet eine Kirche, eine Moschee, ein arabisches Büreau, wo sich eine Militärbibliothek befindet, und ein Schaz- und Posthaus.

Umgegend von Setif. Eine Baumschule ist nahe bei Setif gegründet worden, welche 23,000 Fr. gekostet hat; ihr Umfang ist 9 Hektaren. Es gibt in der Subdivision von Setif 4 Ziegel- oder Bakksteinbrennereien und 4 Mahlmühlen, welche am Bach Slam erbaut sind. Die Kolonisation fängt an sich auf dem Gebiet dieser Stadt auszubreiten. Man zählte daselbst anno 1850 12 Partikularpachtgüter, unabhängig von einer großen Anzahl kleiner Wohnhäuser und Anbauungen in den benachbarten Gärten der Stadt. In Entfernung einiger Kilometer von Setif ist Anno 1846 ein Mittelpunkt der Bevölkerung geschaffen worden, unter dem Namen Ain-Sefia; seine Einwohner besizen schöne Gärten und zahlreiche Pflanzungen; der umliegende Boden ist fruchtbar.

Um Setif herum sind 4 andere Dörfer im Begriff, gebildet zu werden: Lanasser, Kalsun, Mezlug und Fermatu; keines davon aber ist noch regelmäßig geordnet worden.

Anno 1850 haben die Kolonisten folgende Anpflanzungen gemacht: 1210 Hektaren Korn, 450 mit Gerste, 20 mit Kartoffeln, 40 mit verschiedenen Arten von Gemüsen, 6 mit Bohnen, 6 mit Mais und 350 mit künstlichen gewässerten Wiesen. Bis zum nämlichen Datum hatten sie 50,660 Obstbäume und andere Bäume gepflanzt.

Konzessionen an Kolonisten. Verzeichniß der Boden-Konzessionen, die in Algerien seit der französischen Besezung bis zum 31. Dezember 1850 bewilligt worden. Provinz Algier 5061 Konzessionen, Flächeninhalt 29,426 Hektaren, oder durchschnittlich Hektaren 5,81. Provinz Oran 3815 Konzessionen, Flächeninhalt 37,662 Hektaren, oder durchschnittlich Hektaren 9,88. Provinz Konstantine 1822 Konzessionen, Flächeninhalt 24,484 Hektaren, oder durchschnittlich Hektaren 13,43. Total: 10,698 Konzessionen, Flächeninhalt 91,572 Hektaren, oder durchschnittlich Hektaren 9,70. — Die Erfahrung hat bewiesen, daß der Kolonist, in eigener Wohnung, keine Abgaben bezahlend, Eigenthümer von 8 bis 10 Hektaren, dem aus der Statistik enthobenen Durchschnitt gemäß auf seinem Boden ein mittleres Einkommen von wenigstens 1200 Franken oder 120 bis 150 Franken per Hektare realisiren kann." (Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Schweiz. Bern. Unterm 30. Dez. v. J. hat der Bundesrath zum Vize-Konsul von New-York erwählt den Hrn. Adrian Iselin von Basel.

— Glarus. Im Laufe des Jahres 1853 haben in diesem Kanton 674 Personen (auf 47 Seelen der Gesammtbevölkerung eine Person) Auswanderungspässe nach Amerika genommen. Außer diesen sind noch viele andere Glarner ohne solche Pässe über den großen Bach durchgebrannt. — Die für den Kanton Glarus so äußerst wichtige Auswanderungsfrage ist von dem dreifachen Landrath zur ersten Begutachtung an die Standeskommission verwiesen worden.

Deutschland. Mehrere deutsche Regierungen haben in neuerer Zeit über gemeinsame Schritte zur künstlichen Erschwerung der Auswanderung berathen, da der durch leztere bewirkte Verlust an Kapital und Arbeitskräften in manchen Gegenden bereits stark gefühlt wird und weil das heimliche Auswandern, das Durchbrennen nach Amerika, worunter oft nicht nur das Interesse von Privaten, sondern auch des Staates leidet, durch den vermehrten und beschleunigten Verkehr begünstigt, in abschrekendem Grade überhand nimmt. Auch die österreichische Regierung sucht der Auswanderung nach Amerika auf alle Weise Schranken zu sezen. So soll dort schon die Verordnung bestehen, daß keinem österreichischen Unterthan, welcher einmal nach Amerika ausgewandert, die Rükkehr nach Oesterreich gestattet ist, und neulich haben die Behörden Weisung erhalten, die Paßertheilungen an Auswanderungslustige zu beschränken und dieselben eindringlich vor „leichtsinnigen und unüberlegten Schritten" zu warnen, um nicht sich und ihre Familien „einem sichern Verderben" entgegenzuführen. — Wenn Oesterreich, das in seinen außerdeutschen und nicht italienischen Staaten, namentlich in Ungarn, noch unermeßliche Streken unbebauter und fruchtbarer Ländereien besizt, Werth darauf sezt, die eigenen Leute im Lande zu behalten und deren Abgang empfindlich fühlt, so ist das sehr begreiflich. Dafür sollte man aber meinen, würde es zum Ersaz für dieselben sich es angelegen sein lassen, die Einwanderung zu befördern. Es geschieht aber gerade das Gegentheil: die Einwanderer werden ihrem Schiksal überlassen, wovon wir ein trauriges, uns nahe angehendes Beispiel in jenen Graubündner Familien haben, die nach Ungarn ausgewandert, dort statt dem versprochenen Glük Mangel und Krankheiten fanden und leztes Jahr zum Theil im Elend heimgekehrt sind.

Skandinavien. Aus Schweden wird berichtet, daß im verflossenen Jahre die Auswanderung nach Amerika und Australien eine bedenkliche Ausdehnung gewonnen habe, und daß sich auch auf nächstes Frühjahr wieder Tausende dazu rüsten. Neben materiellen Ursachen soll Unzufriedenheit mit den politischen Zuständen des Landes die Hauptschuld an dieser in Schweden bisher unerhörten Wanderlust tragen. Ein, wenn auch kleiner, Theil dieser Auswanderer waren neubekehrte Mormonen, die über Hamburg nach dem großen Salzsee jenseits der Felsengebirge Nordamerika's zogen. Skandinavien überhaupt, namentlich aber Dänemark, liefert diesen sich so nennenden „Heiligen des jüngsten Tages" von allen Ländern des europäischen Kontinents bis jezt den meisten Zuwachs.

---

es mir, als ob mein Herz brechen sollte. Plözlich durchfuhr mich ein Gedanke. Ich ließ die Kinder frühzeitig schlafen gehen, stekte mir ein helles Licht von Fichtenspähnen an, nahm die Zeitung zur Hand und versuchte nun, ob ich etwas daraus zusammenbuchstabiren könnte. Zu meiner unaussprechlichen Freude kannte ich noch alle Buchstaben, mit Ausnahme der großen. Doch meine Freude war von kurzer Dauer; denn obschon ich bis zum Anbruch des Tages mich damit abmühte, blieb mir gleichwohl jede Zeile ein Räthsel, und nicht ein einziger Saz wurde mir verständlich. Mit Sonnenaufgang kam mir ein neuer Plan in den Kopf. Ich beschloß, nächstens wieder nach Little Rok zu gehen und einige Buchstabir- und Lesebücher zu kaufen. Nachdem ich dieß gethan hatte, fing ich nun mit allem Ernst an zu lernen. Eine Zeit lang ging es recht mühsam, aber ich blieb bis in die Nacht auf, wenn Tom und die Kinder schliefen. Ich nahm auch mein A-B-C-Buch mit auf die Jagd, denn ich konnte beim Reiten darin lernen, besonders an Stellen, wo die Waldungen offen waren, und dann wieder, wenn ich ausruhte und ein schweres Reh auf meinen Pony geladen hatte, oder wenn ich einen steilen Hügel hinaufging. Bei solcher Gelegenheit zog ich des Buch aus meiner Tasche, die ich eigens dazu an meinem Kleide angebracht hatte, und durchlief die Blätter, bis ich sie beinahe auswendig wußte. Sodann begann ich mit meinem großen Buchstabirbuch und bemächtigte mich seiner auf die nämliche Weise. Gleichwohl wagte ich immer noch nicht, meine Kinder zu unterrichten, aus Furcht ihnen etwas Falsches beizubringen. In dieser Zeit kam ein verirrter Jäger auf ein paar Tage in unser Haus, und da er meine Beschäftigung bemerkte, erbot er sich mir zu helfen, denn ich mußte sehr viele meiner Worte ganz anders aussprechen lernen, als ich es für mich gethan hatte. Jezt kaufte ich jedem Kinde ein A-B-C-Buch, und eines Sonntags Morgens, als sie alle um mich herumstanden, eröffnete ich ihnen, daß sie lesen lernen sollten. Sie waren ganz außer sich vor Freude. Jeden Abend blieben sie bis nach zwölf Uhr munter und den Sonntag über waren sie noch fleißiger. Inzwischen hatte ich mir ein neues Testament und einige andere Bücher verschafft, die ich wiederholt durchlas, und so konnte ich den Unterricht mit meinen Kindern immer fortsezen." — Die Fluth der Auswanderung nöthigte jedoch Fanny, ihre bescheidene Heimath in den Bergen von Arkansas aufzugeben und nochmals weiter zu ziehen. Diesmal sezte sie ihren Wanderstab nach Texas, wo sie, wie schon erzählt, sich auf dem merkwürdigen Wall niederließ und die Nachbarin der Mstrs. Duff wurde. Ihre Häuser standen eine halbe (englische) Meile von einander entfernt, und beide Frauen schlossen vertraute Freundschaft mit einander, die zuweilen nur auf kurze Zeit durch den stürmischen Charakter der Mstrs. Duff und die Eifersucht getrübt wurde, welche die bessere Erziehung von Fanny's Kindern hervorrief.

(Fortsezung folgt.)

Nordamerika. New-Orleans. Nachdem kaum das gelbe Fieber in New-Orleans verschwunden, wird von dort jezt über die Heftigkeit der Cholera geklagt, die in einer Woche 251 Opfer gefordert hat. Im Ganzen starben in der Woche 372 Personen. Die Opfer sind fast ausschließlich Einwanderer aus Europa. (Die „Times" wollen sogar wissen, später seien an einem Tage 214 Cholerakranke gestorben.)

— Galveston. Nach Berichten vom 18. Nov. herrschte in Houston noch immer das gelbe Fieber. Dieses und andere Krankheiten haben in den Monaten Sept. und Okt. 456 Personen hinweggerafft. (N. Y. H. Z.)

Inserate und Anzeigen.



General-Agentur für Auswanderung.



Auskunfts- und Beförderungs-Büreau

nach Nord- & Südamerika & Australien

bei'm Bahnhofe in ZÜRICH (früher Rapperswil).

Billige Beförderung von Auswanderern mittelst ausgezeichneten Schiffen erster Klasse über **Bremen, Hamburg, Antwerpen und Havre** nach **Neu-York, Boston, Neu-Orleans, Texas, Australien, Kalifornien** und **Venezuela**; dann wie bisher nach den brasilianischen Kolonien **Dona Franziska, Santa Cruz,** den Kolonien der Gutsbesizer in der Provinz **St. Paul,** und der Kolonie des frühern schweizerischen General-Konsuls Perret-Gentil in **Superaguhy.**

Von diesen Kolonien sind in lezter Zeit die günstigsten Berichte eingegangen und gewähren den Auswanderern und den Gemeinden Vortheile, die sonst nirgends zu erhalten sind. Die nächsten Schiffe gehen **Anfangs März** ab; da für diese Spedition schon sehr viele Anmeldungen eingegangen sind, so werden diejenigen, welche diese Gelegenheit benuzen wollen, eingeladen, sich baldigst zu melden.

Außerdem zwei Mal monatlich über Bremen nach Neu-York mittelst den Dampffregatten **Hansa** und **Germania,** welche wegen dem billigen Preise und der vorzüglichen Ausstattung die vortheilhafteste Reisegelegenheit bieten. Ebenso können bei demselben Originalbillets der Hudsonfluß-Eisenbahn (Agentur von Rischmüller und Löscher in Neu-York, welche durch den dortigen Konsul dem h. Bundesrathe empfohlen wurde) zu den nämlichen Preisen, wie in Neu-York, nach allen Theilen der Vereinigten Staaten bezogen werden. Briefe um nähere Auskunft erbittet man sich **franko.** Da in Zürich mehrere Auswanderungsbüreaux sind, beliebe man ja sorgfältig auf der Adresse „bei'm Bahnhof" beizufügen.

Für Auswanderer und Freunde der Länder- und Völkerkunde!

Im Verlage von **G. Froebel** in **Rudolstadt** erscheinen:

„Allgemeine"

Auswanderungs-Zeitung.

Ein Bote zwischen der alten u. neuen Welt.

3ter Jahrgang. — Redaktion: **v. Ross.**

Abonnementspreis halbjährl. 1½ Rthlr. od. 2 fl. 42 kr.

Probeblätter gratis.

Bestellungen nehmen alle Posten und Buchhandlungen an.

Die

geregelte Auswanderung nach Brasilien

und ihr erster glänzender Erfolg.

Zwanglose (bis jezt 6) Hefte von Dr. F. Schmidt. ⅓ Rthlr.

In Lieferungen à 5 Sgr. (Partien billiger):

Wohlfeile

Taschenbibliothek

der lehrreichsten

Reise-, Zeit- und Lebensbilder

aus **Nord- und Südamerika.**

Die ersten, zum Theil aus mehreren Lieferungen bestehenden Bändchen enthalten: A. Nordamerika. 1) Eis- und transatlantische Skizzen. Ein Gedenkbuch v. J. Duendt. 2) Briefe und Schilderungen aus Texas. 3) Auswanderer-Kalender für 1854/55. — B. Südamerika: 4) Briefe und Schilderungen aus Brasilien, 5) Chile (Anwalter'sche und Mezdorff'sche Briefe). 6) Auswanderer-Kalender für 1854/55. — Fertig sind bereits № 2 u. 5, die übrigen folgen im Januar und Februar.

Früher erschienene Schriften desselben Verlags: Des Auswanderers treuer Führer aus der alten in die neue Heimat, von **J. Werner.** Mit einer Karte der Ver. Staaten. ⅔ Rthlr. — Texas, geschildert von **G. M. v. Ross.** Mit einer Karte dieses Staates. ⅔ Rthlr. — **Dr. H. Blumenau's** Schriften über Südbrasilien. 3 Hefte à ⅓, ⅔ u. ⅔ Rthlr. — Taschen-Fremdwörterbuch von **v. Ross.** ⅓ Rthlr. — Deutsch-Portugiesischer Dolmetscher von **Booch-Arkossy.** 21 Sgr. — **v. Ross,** der Englisch sprechende Auswanderer. ¼ Rthlr. — **Ed. Pelz,** Transatlantische Federzeichnungen. Erster Band. 1⅓ Rthlr.

In der Buchhandlung von W. Koch in Rorschach ist gegen frankirte Einsendung des Betrages von 1 Fr. zu haben:

Dr. Roberts

Buch der Geheimnisse.

Eine Sammlung

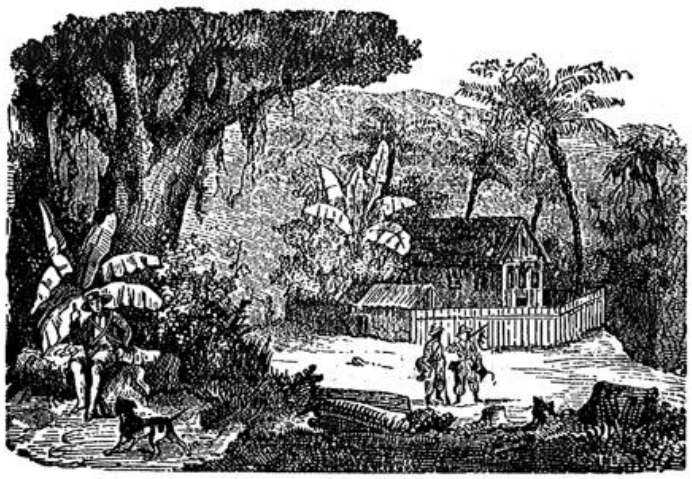
der wichtigsten, kostbarsten und auserlesensten Rezepte und Geheimmittel, anwendbar für Jedermann, besonders für Oekonomen, Jagdliebhaber, Fischer, Viehzüchter und für fast alle Gewerbtreibende.

Erste Uebersezung der zehnten englischen Ausgabe.

Inhalt.

1. Gänse recht fett zu mästen und daß sie große Lebern bekommen.
2. Hühner zu mästen.
3. Kapaunen zu mästen.
4. Welsche Hühner zu mästen.
5. Tauben zu mästen.
6. Mastung des Rindviehs.
7. Kunst, Pferde bei der stärksten Strapaze ohne Futter mehrere Tage lang ausdauernd zu machen, ohne zu schaden, und sie muthig zu machen.
8. Hasen und anderes Wildpret an jeden beliebigen Ort aus weiter Ferne zahlreich hinzuloken.
9. Wildpret auf eine Meile Weges herbeizuloken.
10. Kunst, ungeheuer große Spargel von der feinsten und wohlschmeckendsten Beschaffenheit zu ziehen und das ganze Jahr über zu bekommen.
11. Wirthschaftliche Methode, Blumenkohl zu schneiden.
12. Mittel, um rothe Haare blond zu machen.
13. Mittel, daß glatte Haare schön lokig werden, ohne Kräuseln und Brennen, bloß durch Anwendung von Pflanzenstoffen, die übrigens unschädlich sind.
14. Mittel, Obstbäume schnell und in ungewöhnlicher Fülle tragbar und unfruchtbare fruchtbar zu machen.
15. Das wohlfeilste Rezept zu schwarzer Tinte.
16. Erprobtes, zuverlässiges Hausmittel gegen Lungensucht, Zeorfieber, schmelzenden nächtlichen Schweiß, Schwäche, Brustschmerzen, Krampfhusten, Blutspucken und Störungen der Galle.
17. Untrügliche Mittel gegen die Sommersteken.
18. Das berühmte Gedör-Oel zur Heilung der Taubheit, womit Harthörige das vollkommenste, feinste Gehör wieder erlangen und sogar die Taubheit bei alten Personen wieder geheilt wird.
19. Unauslöschbare Tinte, um auf Leinwand zu zeichnen.
20. Mittel, Pferde und Rindvieh vor dem Stechen und Beißen der Fliegen und Bremsen zu bewahren.
21. Mittel, welches bewirkt, ein gar zu bleiches Angesicht gesund und roth zu machen, ohne Nachtheil, vielmehr mit Beförderung der ganzen Gesundheit.
22. Mittel gegen Wassersucht und Gicht.
23. Künstliche Mittel, um Fische und Vögel mit den Händen fangen zu können.
24. Die Marder und Füchse sicher von Tauben und Hühnern abzuhalten.
25. Unfehlbare Mittel, welche bewirken, daß die Tauben da bleiben, und wenn sie wegfliegen, ganz gewiß wieder kommen und eine Menge fremde mitbringen.
26. Felder und Fluren durch ein einfaches Mittel vom Besuch des Wildes frei zu halten.
27. Verwahrung des Kohls gegen den Besuch der Hasen.
28. Künstliche, wohlfeile, gefahrlose Nachtlampen ohne Oel.
29. Mittel, daß das Lampenöl keinen Rauch gebe, sparsam brenne und nicht fest werde.
30. Bestes Heilmittel bei Verwundungen jeder Art.
31. Mittel gegen Brandwunden.
32. Kunst, den Ertrag des Weinstoks durch einfache Mittel bedeutend zu vermehren und die Reife zu befördern.
33. Dem Rauchtabak einen lieblichen Geruch und Geschmak zu geben.
34. Zuverlässiges Heilmittel für erfrorne Glieder.
35. Unfehlbares Mittel gegen den Zahnschmerz.
36. Rezept zur Heilung des fürchterlich übeln Geruchs aus dem Munde.
37. Champagner-Wein zu verfertigen, der dem ächten gleich ist, aus unschädlichen wohlfeilen Stoffen.
38. Heiltrank der Haarstrangwurzeln gegen Brustkrankheiten, schweren Athem, Verschleimung, Husten ꝛc.
39. Vortreffliche Augenmittel, sowohl gegen Augenkrankheiten, als auch Schwäche und Kurzsichtigkeit.
40. Vortreffliches Mittel gegen den Durchfall und die Ruhr, welches nicht stopft, sondern nur stärkt und schnelle Hülfe bringt.
41. Kunst, versteinertes Holz zu machen, für Schiffe und Gebäude, daß es so hart wird, wie Eisen.
42. Anweisung, den Ertrag der Kartoffeln um das Sechsfache zu vermehren und sie Jahre lang gut aufzubewahren.
43. Verbessertes Makassar-Oel zur Konservation der Haare und Beförderung des Wachsthums derselben.
44. Bei stokfinsterer Nacht ohne Licht lesen zu können.
45. Vorschrift zur Bereitung der weltberühmten Nürnberger Lebens-Essenz, welche als das wichtigste Heilmittel in vielen Uebeln und besonders als das allervortrefflichste Magen-Elexir erprobt ist.
46. Unbändige Pferde zahm zu machen.
47. Heilsames Wundwasser.
48. Lichter zu verfertigen, welche mit violetter Flamme brennen.

Abonnementspreis.
Per Post franko durch die ganze Schweiz:
Jährlich . . . 5 Fr. — Rp.
Halbjährlich . . 2 „ 50 „
Vierteljährlich . 1 „ 25 „
Am Drukorte:
Jährlich . . . 4 Fr. 20 Rp.
Halbjährlich . . 2 „ 10 „
Vierteljährlich . 1 „ 5 „
Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:
10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 3. | Freitag den 20. Januar. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Auf den „Kolonist" kann man sich immer noch abonniren, und werden die schon erschienenen ersten Nummern nachgeliefert.

Anzeige der Redaktion.

Diejenigen verehrlichen Zeitungs-Expeditionen, welche den **„Kolonist"** als Tauschblatt beziehen, sind hiemit höflichst ersucht, ihre Blätter nicht nach Lichtensteig, sondern an die Adresse der Redaktion, Hrn. J. Sivel № 567, kleine Stadt, Zürich, abzusenden.

Die Schweizerkolonie bei Setif in Algerien.

(Schluß.)

Und nun zum Plan der zu gründenden Schweizerkolonie, wie er sich aus dem kaiserlichen Dekret vom 26. April 1853 ergibt. Man wird sehen, daß er auf einen schönen Profit der Konzessionäre d. h. der Kolonisationsgesellschaft, die aus einer Anzahl Genfer, Waadtländer und französischer vornehmer Herren besteht, hinausläuft; daß diese dabei gar nichts thut, als den Kolonisten Geld abnehmen, das sie theils in die eigene Tasche stekt, theils ihnen daraus theure Häuser baut, daß aber den Kolonisten, die Leben und Vermögen riskiren, so schwere Bedingungen und Verpflichtungen auferlegt sind, daß Viele sie nicht werden erfüllen können und sie durch ein System der Bevogtigung dergestalt an die Gesellschaft gefesselt sind, daß ihnen eine Trennung von derselben ohne großen Verlust unmöglich ist. Der Plan läßt sich füglich in drei Theile trennen: 1) Verpflichtungen, die die Regierung übernimmt. 2) Rechte und Vortheile der Konzessionäre. 3) Rechte, Pflichten und Strafen der Ansiedler.

1) Die französische Regierung macht sich verbindlich, der Gesellschaft 20,000 Hektaren Land (= ungefähr 55,000 Jucharten) *) abzutreten. Sie sorgt für Errichtung von Brunnen und Straßen, für Ableitung des Regen- und ungesunden Wassers (demnach ist das Kolonieland nicht durchgehends gesund), für den Bau einer Kirche und Schule und Besoldung des Pfarrers und Lehrers im ersten Dorfe; sie bewilligt während 6 Jahren den Ansiedlern und ihren Effekten, und theilweise auch den Konzessionären, freie Ueberfahrt auf Regierungsdampfschiffen; sie übernimmt endlich diejenigen Arbeiten, die sie für die Vertheidigung der Dörfer nothwendig glaubt, theilt, wenn es die Umstände erheischen, an die Ansiedler Waffen und Munition aus und liefert ihnen vom Ausschiffungsorte bis zur Kolonie nöthigenfalls die erforderliche Beschüzung. — Diese leztern versprochenen Maßregeln werfen kein tröstliches Bild auf die in der betreffenden Gegend herrschende Sicherheit und Ruhe und die friedfertigen Gesinnungen der Eingebornen, und in der That wurden auch erst lezten Frühling einige nicht weit von Setif wohnende aufrührerische Gebirgsstämme mit Krieg überzogen. — Für sich nimmt die Regierung nichts weiter in Anspruch als das Eigenthum von Alterthümern, wie Statuen, Mo-

*) Die Hektare ist gleich 2,⁷⁷⁷⁷ Schweizerjucharten.

Feuilleton.

Die texanische Heldin.

Nach Kletke.

(Fortsezung.)

— An den Ufern des schönen Brazos war es Winter geworden; aber der Winter kam nicht mit Schnee, Hagel und Millionen Eiszapfen, sondern wie er in den südlichen Prairien gewöhnlich ist, als ein milder anmuthiger Freund mit heiterm Immergrün und einem Strauß süßduftender Blumen. Ich hatte mich in Geschäften nach San Felipe begeben und diese nach Wunsch beendigt, als ich bei dem Gouverneur, General Austin, einen jungen Mann kennen lernte, der am andern Morgen tiefer in das Innere des Landes reisen wollte. Der Gouverneur hörte diesen Plan kopfschüttelnd an und warnte den jungen Mann, als dieser jede militärische Begleitung, die seine Abreise um einige Tage verzögert hätte, beharrlich von sich wies, seine Sporen nicht zu schonen. Das Abentheuerliche einer solchen Reise machte mir Lust, dem Fremden meine Begleitung anzubieten, und ich bereute dieß um so weniger, da ich hörte, daß er zu seiner Tante, der Mistreß Dust, wolle. Am andern Morgen brachen wir zeitig auf und ritten den ganzen Tag ohne Aufenthalt, um noch vor Anbruch der Nacht bei Madame Dust einzutreffen, weil die Aussicht, sie im Freien zuzubringen und mit Wölfen, Panthern, oder, noch schlimmer, mit einem Rudel Wilder nähere Bekanntschaft zu machen, nicht die angenehmste war. Troz der ungeduldigen Hast und der vorsichtigen Blike, mit denen mein Gefährte jedes kleine Gehölz musterte, welches die unbegrenzte Fläche der Prairie unterbrach, war er doch nicht der Mann, unnöthige Furcht zu haben, oder bei dem Herannahen einer Gefahr zu zittern. Es konnte wahrlich kein muthigeres Herz, kein schärferes Auge, keinen festern Arm geben, als die des jungen Will Denton, der ein Vetter des berühmten Jäger-Kapitäns Hay war. Der junge Mann war eben erst aus den Vereinigten Staaten in San Felipe eingetroffen, und da er dort nicht, wie er erwartet hatte, seine umherziehenden Verwandten traf, so entschloß er sich, auf jede Gefahr hin einen Ritt nach Brazoria zu wagen. Als die Sonne immer tiefer am Horizont herabsank, wurden wir immer ungeduldiger; denn schon seit Mittag hatten wir den Wall, auf den wir zureiten, deutlich in der Ferne unterscheiden können; allein in Folge einer optischen Täuschung, die sowohl auf den Prairien, wie auf großen Strömen und der Meeresfläche, wo kein Gegenstand vorhanden ist, an welchem man verschiedene Punkte der Entfernung messen könnte, häufig vorkommt, erschien uns jener Hügel höchstens vier oder fünf Meilen ent

saiken, Medaillen, die allenfalls auf der Kolonie gefunden werden und das Recht, die 800 Hektaren, die den Konzessionären von jeder Sektion von 2000 Hektaren gehören, wieder an sich zu ziehen, wenn nicht innerhalb 10 Jahren das vorgeschriebene Dorf auf derselben erbaut ist.

2) Die Konzessionäre verpflichten sich, auf jeder Sektion von 2000 Hektaren ein Dorf von 50 gemauerten Häusern zu erbauen, deren jedes wenigstens drei Zimmer haben muß, und der Regierung den für die gemeinnüzigen Arbeiten nöthigen Boden unentgeltlich abzutreten, was sich auch jeder Ansiedler auf seinem Land ohne Entschädigung gefallen lassen muß. Die Bauten kosten die Gesellschaft gar nichts; denn die Ansiedler müssen sie zum Voraus bezahlen und für jedes Haus dürfen die Konzessionäre bis auf 2500 Fr. fordern. Dafür haben sie Anspruch auf 800 durch die Regierung bezeichnete Hektaren Landes von jeder Sektion, auf der ein Dorf erbaut ist. Sie haben das Recht, den Ansiedlern ihre Loose anzuweisen. Sie beziehen von jedem Kolonisten vor der Abreise 3000 Fr., von welcher Summe sie ihm nur 2000 Fr. zurükbezahlen; hat also das Haus weniger als 1000 Fr. gekostet, so gehört der Vorschuß der Gesellschaft; kostet es mehr, so kann sie auf Haus und Boden eine Hypothekarverschreibung machen lassen und der Ansiedler muß seine Schuld zu 5% jährlich verzinsen und alle Jahre wenigstens 100 Fr. abzahlen.

Und nun 3) endlich der Ansiedler, der muß zuerst vor der Abreise, damit er nicht mehr entrinnen kann und ganz in die Hände der Gesellschaft gegeben ist, 3000 Fr. bezahlen; dann seine Reise bis zum Einschiffungshafen und vom Ausschiffungshafen bis auf die Kolonie selbst bestreiten; auf der Kolonie wird ihm ein Häuschen und 20 Hektaren (zirka 55 Jucharten) unkultivirtes Land (außer den 800 Hektaren für die Konzessionäre werden nämlich 200 Hektaren für Gemeindezweke, Pfarrer und Lehrer zurükbehalten) angewiesen, mit dem er nolens volens zufrieden sein muß; denn ein Recht der freien Auswahl steht ihm nicht zu und von einer Regierungskontrolle, die das Verhältniß zwischen den Konzessionären und den Ansiedlern beaufsichtigt, steht im ganzen Dekret nichts. Dann erhält er von seinem Geld 1000 Fr., 6 Monate später 500 Fr. und am Ende des ersten Jahres wieder 500 Fr. zu seiner Einrichtung, Ankauf von Lebensmitteln, Vieh und Akergeräthschaften, sowie zur Abzahlung seiner Schulden an die Gesellschaft. Die ihm angewiesene Liegenschaft ist aber immer noch nicht sein freies Eigenthum; das wird sie erst, wenn alle 20 Hektaren in guten Kulturstand versezt sind. (§. 15 des Dekrets.) Das ist eine harte Nuß, an der sich mancher Ansiedler die Zähne ausbeißen wird. Ist diese Bedingung in einer Zeitfrist von acht Jahren nicht erfüllt, so kann ihm die Regierung Haus und Hof verganten lassen, und so gehört es nicht unter die unmöglichen Dinge, daß ein Mann, der mit einem Vermögen von 4000 Fr. (1000 Fr. für die Ausrüstung und Reise mit Familie ist eine geringe Annahme) sein Vaterland verlassen hat, nach Jahren von Sorgen und harter Arbeit als Bettler auf der Gasse steht; denn durch Krieg, Krankheiten u. s. w. wird er vielleicht verhindert, seinen Verbindlichkeiten nachzukommen, und kommt seine Liegenschaft zur Versteigerung, so ist sie, die er nicht selbst ausgewählt hat, möglicherweise werthlos, oder die Kolonie kann auch in der Zeit so in Verfall gerathen sein, daß Niemand darauf bietet, daß sie also dem Staat und den Gläubigern zufällt. — In Summa, der ehemals freie Schweizer in der gepriesenen Kolonie bei Setif ist nicht bloß allen Mühsalen und Widerwärtigkeiten, die unzertrennlich von dem Leben in einer neuen Ansiedlung sind, ausgesezt, sondern auch der Willkühr der französischen Regierung und einer ihn auf unwürdige Weise bevormundenden Gesellschaft vornehmer Herren anheimgegeben, die weit von der Kolonie wohnend von seinen Bedürfnissen und seiner Noth vielleicht nicht einmal Kenntniß haben.

Damit schließen wir. Wir glauben genug gesagt zu haben, um unsere Befürchtungen über den unglüklichen Ausgang dieser großartigen Kolonisationsunternehmung zu rechtfertigen und denken, unsere Leser werden es mit uns unbegreiflich finden, daß, wie wir vernehmen, Waadtländer Gemeinden oder gemeinnüzige Gesellschaften unvermögliche Mitbürger soweit unterstüzt haben, bis sie Aufnahme in die Kolonie fanden.

Verschiedenes.

Schweiz. Solothurn. Es heißt, der Regierungsrath dieses Kantons habe auf den Vorschlag des Polizeidepartements beschlossen, 28 Sträflinge, die nach Brasilien auszuwandern wünschen, zu diesem Behufe einstweilen auf unbestimmte Zeit der Haft zu entlassen. — Was würden die Solothurner dazu sagen, wenn einmal an einem schönen Morgen ein Paar Duzend brasilianische Spizbuben sich in ihrem Gäu einquartirten? Was du nicht willst, das man dir thu', das füg' auch keinem andern zu. — Solches Gesindel in Brasilien einzuschmuggeln, wo die Regierung die Einwanderung durchaus in der Hand hat und streng beaufsichtigt, geht übrigens nicht so leicht, wie in Nordamerika, außer etwa mit Hülfe von falschen Leumundszeugnissen, auf welche Art es leider auch schon von einer schweizerischen Behörde versucht worden ist. Wir trauen aber der solothurnischen Regierung mehr Berüksichtigung der Pflichten zu, die ein Staat dem andern schuldig ist, wollen jedoch, auf alle Eventualitäten gefaßt, unser Bestes thun, um die brasilianischen Behörden von der möglichen Ankunft dieser unwillkommenen Gäste in Kenntniß zu sezen, und sollte diese schändliche Spedition wirklich zur Ausführung kommen, so wird sich Niemand darüber befremdet finden dürfen, wenn die solothurnischen Kainskinder von der brasilianischen Regierung mit Protest zurükgeliefert und an Zahlungsstatt für deren Kost- und Reisegeld schweizerisches Eigenthum in Beschlag genommen werden sollte.

— Korrespondenz (erst eingegangen, als der Artikel „Solothurn" schon in den Händen des Sezers war). In mehreren Blättern zirkulirt die Nachricht, daß die Regierung von Solothurn circa 30 der dortigen Sträflinge, welche sich freiwillig dazu verstanden, nach Brasilien spediren wolle, und auch bereits hiefür Verträge abgeschlossen habe.

Wir sind nun dießfalls ermächtiget zu erklären, daß Obiges entweder eine boshafte, aus der Luft gegriffene Lüge ist, die nur in der Absicht ausgestreut wurde, um der immer mehr überhandnehmenden Auswanderung nach Brasilien zu schaden, indem man durch solche hämische Andichtungen das Land und seine Behörden auf sehr gemeine Weise zu verdächtigen sucht, — oder aber ist es vielleicht möglich, daß irgend ein Winkelagent hiebei auf eigene Rechnung und jedenfalls aber ohne Wissen und Willen der Regierung und der Kolonisations-Unternehmer Brasiliens, die Hand im Spiele hat. — Sei dem wie ihm wolle, soviel ist gewiß, daß kein brasilianisches Konsulat in irgend einem Einschiffungshafen einen solchen Verbrecher-Transport nach Brasilien abgehen lassen wird. Da zudem die Regierung Brasiliens strenge darauf hält, daß keine Auswanderer und namentlich keine Kolonisten ohne gute Leumundszeugnisse in ihr Land eingeführt werden, so sind wir sehr begierig zu vernehmen, ob die Regierung Solothurns ihre Züchtlinge mit solchen versehen wird.

— Beschwerden über mangelhafte Auswanderer-Spedition. In mehreren Blättern haben jüngst bittere Klagen über zwei schweizerische Auswanderungsagenturen die Runde gemacht. Da von der einen derselben die Sache gegen den Urheber dieser öffentlichen Anschuldigung gerichtlich anhängig gemacht worden ist, so wollen wir, um dem Entscheid nicht vorzugreifen, für einmal nicht näher darauf eingehen und erst, wenn die Angelegenheit ausgemacht ist, und wir uns durch bis dahin eingezogene Erkundigungen über den Thatbestand vergewissert haben, den wahren Sachverhalt mittheilen. Was schon jezt davon klar ist, das bestätigt und befestigt die alte Erfahrung

---

fernt. Stunden flogen vorüber und troz der Schnelligkeit unserer Pferde schien sich die Entfernung noch immer nicht vermindern zu wollen. Endlich aber, eben als die Sonne uns ihren Abschiedsgruß zusandte, näherten wir uns dem mittelsten Kegel. Nur noch ungefähr 200 Schritte von dem Blokhause der Mstrs. Duft entfernt, bemerkten wir mit Besorgniß, daß über dem langen hölzernen Schornsteine kein Rauch aufwirbelte, denn der Rauch ist das gewöhnliche Zeichen, welches in den Hinterwäldern dem verspäteten Wanderer das Vorhandensein menschlichen Lebens kund gibt. Plözlich sahen wir auf einem uns gegenüberliegenden Pfade, der aber gleichfalls zu dem Blokhause führte, ein Weib den Hügel hinaufreiten. Sie war von riesenhaftem Körperbau, ein langes Gewehr hing über die linke Schulter und ein gewaltiges Stük Wildpret war hinter ihr am Sattel befestigt. Sie schien sehr eilig, denn sie trieb ihr Pferd die steile Anhöhe in vollem Galopp hinauf und stieß mehrere Male einen lauten Schrei aus. Wir spornten unsrerseits unsere ermüdeten Pferde heftig an, sprengten mit verdoppelter Schnelligkeit vorwärts und erreichten das Haus nur einen Augenblik später als jene. Welch ein entsezlicher Anblik! Im freien Hofe, kaum zwei Fuß von der Thüre, lag ein Säugling, dem Anschein nach nicht über sechs Wochen alt. Man hätte glauben können, das Kind ruhe in einem süßen Schlummer, wenn sein Antliz, welches durch ein himmlisches Lächeln verklärt wurde, nicht blaß wie Schnee gewesen wäre. Die Reiterin sprang vom Pferde und stierte mit wilden entsezten Bliken auf den geliebten Körper, welcher regungslos wie ein Stein zu ihren Füßen lag. Eine Minute etwa blieb sie wie festgebannt aufrecht stehen, bleich wie die kleine Leiche neben ihr, während ihre Muskeln krampfhaft zukten, die Zähne an einander schlugen und die rechte Hand sich an das Herz preßte, als wollte sie es hindern, die Brust zu durchbrechen. Unsere Zungen waren von Entsezen gelähmt. Da lag dieses schöne Kind so still, so lebensähnlich und doch leblos, ohne zu schlafen und doch in seinem ewigen Schlafe! Blutstropfen am Rande der schwarzen, um seine Stirne hängenden Loken zeigten, wo die tödtliche Kugel den zarten Schädel durchbohrt hatte. Wie eine steinerne Bildsäule stand die gramerfüllte Mutter über der Leiche ihres Kindes, ihre kohlschwarzen Haare flatterten im Winde, ihr sonnenverbranntes Antliz wurde vom rothen Abendlicht geisterhaft beleuchtet. Dazu ihre eigenthümliche Bekleidung von Leder, ihre Müze von geflektem Pantherfell, ihre riesenhafte Größe, die lange Büchse, die noch immer quer über ihre braune Schulter hing, ihr wortloser tiefer Schmerz, ihr athemloses Schweigen — es war ein Anblik, bei welchem wir uns eines unnennbaren, fast abergläubischen Schauers nicht erwehren konnten.

„Also todt, todt, meine liebe kleine Polly!" stammelte endlich die arme Mutter, „und die grausamen Bestien, die Indianer, haben sie ge

über die niedrige Stufe, auf der die Havrer Speditionen steht; denn solche Klagen über schlechte und unzureichende Lebensmittel, Ueberfüllung der Schiffe, nicht gehaltene Versprechungen u. s. w. kommen überhaupt häufig gegen dieselbe vor, weil sie sozusagen unter keiner obrigkeitlichen Kontrolle steht, während dergleichen verhältnißmäßig selten über die deutschen Häfen verlauten, deren Auswandererschiffe gesezlich feststehenden Verordnungen gemäß ausgerüstet und von eigens bestellten Behörden beaufsichtigt werden. — Von der Cholera aber haben in den lezten Monaten nicht nur die Auswanderer über Havre, sondern auch diejenigen über englische und deutsche Häfen stark gelitten.

Frankreich. Paris, den 11. Januar. Das Kriegsministerium hat auf Verlangen des Präfekten des Oberrheins 23 Familien der Gemeinde Pfaffenweiler im Großherzogthum Baden, deren jede den Besiz von 500 Fr. aufzuweisen, die unentgeltliche Ueberfahrt nach Algier bewilligt. In andern badischen Gemeinden schikt man sich an, um dieselbe Begünstigung nachzusuchen.

Nordamerika. New-York, den 28. Dez. In New-York und New-Orleans ist ein neuer Freischaarenzug nach Cuba organisirt worden, wurde aber von der Regierung zum Theil am Absegeln verhindert. — Der am 26. Dezember stattgehabte Brand in der Front-street hat auch drei in den benachbarten Doks liegende große Schiffe bis auf den Wasserspiegel verzehrt. Der Schaden, den die Eigenthümer dieser drei Fahrzeuge dadurch erlitten, beläuft sich auf eine Million Dollars.

— (Wieder einmal ein Skandal von Lola Montez.) Einem amerikanischen Blatt zufolge ist Lola Montez unlängst verhaftet und mit einer schweren Geldbuße belegt worden, weil sie ihren chinesischen Bedienten mit seinem langen Zopf an die Thürklinke festgebunden und dann unbarmherzig durchgeprügelt hat.

— Statistik der Einwanderung. Eine der interessantesten Rubriken des neuesten Census der Vereinigten Staaten ist folgende, mit möglichster Sorgfalt zusammengestellte über die Auswanderung seit dem ersten Census, d. h. seit 60 Jahren: Angekommen von 1790 bis 1810 120,000 Köpfe. Angekommen von 1810 bis 1820 114,000. Einwanderer von 1820 bis 1830 203,979. Einwanderer von 1830 bis 1840 778,500. Einwanderer von 1840 bis 1850 1,542,850. Totaleinwanderung seit 1790 bis 1850, blos die noch Lebenden und ihre Nachkommen gerechnet, 4,350,934.

— Deutsche Missionsgesellschaft des Mississippithals. Unter diesem Titel besteht im Westen von Nordamerika seit 1849 eine Gesellschaft, welche „den deutschen und andern Emigranten aus Europa" das Evangelium predigen läßt. Im November vorigen Jahres hielt dieselbe in einer Baptistenkirche zu St. Louis in Missouri ihre jährliche Generalversammlung. Bei dieser Gelegenheit predigte der Baptistenprediger Onken, welcher, wenn ich nicht irre, vor einigen Jahren aus Hamburg ausgewiesen wurde. Er erntete bei allen Gleichgesinnten großen Beifall ein und wird als ein Reformator ersten Ranges gefeiert und Luther an die Seite gestellt.

— Kalifornien. Nachrichten vom 31. Oktober geben von den sittlichen Zuständen eine traurige Beschreibung; Straßenraub und Einbruch gehören zu den täglichen Begebenheiten, den Chinesen werden namentlich Diebstahl, Unmäßigkeit, Betrug, Spiel u. s. w. vorgeworfen. 350 von diesen sind nach China zurückgereist. In San Franzisko war das Geschäft flau; es wurde jedoch stark gebaut und beim Straßenbau fanden Tausende von Händen Beschäftigung. — In Sakramento war man mit dem Geschäft besser zufrieden; das in den Minen wird gelobt. Die Ernte erregt aus mancherlei Gründen großes Mißvergnügen unter den Landwirthen. Kartoffeln gab's zwar unendliche Massen, der Preis steht aber so niedrig (1 bis 1½ C.), daß sie kaum den Arbeitslohn abwerfen; Waizen litt häufig durch Rost, Gerste weniger; beides mittelgut gerathen. Gemüse aller Art vortrefflich, aber zu wohlfeil, als daß sie des Gärtners Mühe und Pflege nach Gebühr lohnten. (H. C.)

— (Die Stranoung des Dampfers Humboldt.) Ueber das Scheitern des am 6. Dezember an der nordamerikanischen Küste gestrandeten Schiffes, die wir in Nro. 1 berichtet haben, schreibt einer der darauf befindlichen Passagiere aus Halifax vom 7. Dez.: „Mein erster Gruß aus der neuen Welt ist eine Hiobspost, denn ich bin ein Schiffbrüchiger, aber auch eine Glotsbotschaft, denn ich bin, wir und alle sind — gerettet. . . Das schöne Dampfboot Humboldt aber, mit welchem ich am 22. Nov. Havre verließ, ist untergegangen. In der Nacht von vorgestern auf gestern gelangten wir in die Gewässer von Neufchottland, nachdem wir glüklich über die von allen Schiffen mit großer Besorgniß überschrittenen New-Foundlandsbanks gefahren waren. Gegen halb 7 Uhr wurden wir durch einen heftigen Stoß aus dem Schlafe aufgerüttelt. Alle eilten auf's Dek, wo große Bewegung unter der Schiffsequipage, ein hoher Ernst in den Zügen des Kapitäns und der Offiziere wahrzunehmen war. Die Passagiere waren natürlich nicht wenig erschroken, doch beruhigten sie sich auf Zureden des Kapitäns und kehrten in ihre Cabinen zurük, kleideten sich aber alle vollends an. Eine Viertelstunde mochte verflossen sein, als plözlich sich das Schiff auf eine Seite neigte, es erfolgte noch ein Stoß: ein schauerlicher Schrei ging durch die Räume des großen Schiffes, einen Augenblik trat Todesstille ein, dann aber brach ein Teufelslärm los und es hieß: Nette sich wer kann! Während nämlich die Passagiere wieder hinuntergegangen waren, mit Ausnahme von etwa sechs, die beständig auf dem Verdek und in der Nähe des Kapitäns blieben, worunter auch ich, stürzte plözlich der erste Ingenieur leichenblaß aus der Maschinenkammer herauf und schrie dem Kapitän zu: Das Wasser dringt in die Maschinenräume! Wir standen alle regungslos da, und es mochte wohl Jeder sein Herz schlagen fühlen. Keiner wagte zu reden noch vom Flek zu gehen, als der Kapitän dem Ingenieur zurief: „So schnell wie möglich auf den Strand!" Augenblicklich wurde das Schiff gedreht und wir flogen mit Pfeilesschnelle über die Fluth, so zu sagen in's Blaue hinein, denn keine zehn Schritte weit konnte man des dichten Nebels wegen sehen. Ich eilte hinunter zu den beiden Freunden, nun ging es an's Packen, Alles drunter und drüber, die Koffer und Kasten wurden zugeschlagen und in größter Eile auf's Dek besorgt; wie immer in solchen Fällen regt der Eine sich an der Aufgeregtheit des Andern auf, und Keiner vermag ruhig zu bleiben, wenn Alles um ihn herum wie ein Sturmwind eilt und tobt. Mittlerweile neigte das Schiff immer mehr zur linken Seite, die Maschinenkammer füllte sich immer mehr mit Wasser, die Feuer begannen zu erlöschen, die Maschine arbeitete langsamer, bis sie endlich ganz still stand, sie war schon unter Wasser. Nun flog der Dampf mit ungeheurem Lärm zum Schornstein hinaus; es erfolgte ein neuer Stoß, und nun spie das Schiff Alles, was Leben hatte, auf's Dek, in größter Verworrenheit und Aufregung. Die Mannschaft war bereits daran, die Rettungsboote auszusezen; das ging aber sehr langsam, die Rüstigsten von uns halfen ihr; mit Messer und Beil bewaffnet schnitten oder hakten wir die Taue ab, die Ruder los; Alles aber ging langsam von Statten, denn es hatte hart gefroren (6 Grad unter Null), und jedes Seil war fast einer Eisenstange gleich. Das Schiff lag unterdessen fest und regungslos, eingeschlossen von einem Nebel, wie ich nie einen sah. Keiner der Passagiere wußte, wo wir waren; wir wähnten uns alle noch auf offener See, darum war der Jammer und die Verzweiflung um so größer, zumal das Schiff sichtlich sank. Sobald die Rettungsboote, fünf an der Zahl, ausgesezt waren und alle Bagage auf's Dek besorgt, befahl der Kapitän, abzusteigen. Das ging ziemlich ordentlich von Statten, und so waren alsbald alle Passagiere vom Schiffe entfernt und die Mannschaft konnte ungehindert das Nöthige thun, um möglicher Weise das Schiff zu retten. Ein unendliches Glük war es, daß wir Windstille

---

mordet und", fügte sie zitternd hinzu, „die anderen gestohlen!" Bei diesem lezten Gedanken sprühten ihre Augen von einem furchtbaren Feuer, während sie einen wilden Schrei des Schmerzes ausstieß. Der Ton der wohlbekannten Stimme rief zehn Kinder aus einem dichten Haselgebüsch hervor, in welches sie sich bei Ankunft der Wilden geflüchtet hatten. Nichts konnte mehr den Mangel aller Kultur bezeugen, als das Aussehen dieser jungen Sprößlinge der Dust'schen Familie. Ihre Kleidung bestand fast nur aus gegerbten Hirschfellen, sie hatten weder Hüte noch Schuhe, und ihre mit Schmuz, Fett und Rauch bedekten Gesichter ließen glauben, daß sie noch nie mit Seife und Wasser in Berührung gekommen seien. — „O Ma", schrie das größte von den Kindern mit überströmenden Augen, „du warst noch keine Stunde fort, da spielten wir Verstekens am Rande des Gebüsches und sahen sechs schwarze Injuns (Indianer) an das Haus reiten; wir krochen in's Dikicht, daß sie uns nicht sehen konnten, guckten aber durch und sahen sie. Emma kam aus der Thüre gelaufen. Die Injuns schossen nach ihr, und vor Schrek ließ sie Polly fallen. Emma lief weiter, aber die Injuns holten sie ein, schossen auf Polly und nahmen Emma gefangen mit."

Die Mutter beugte sich zur Erde, hob die Leiche ihres gemordeten Kindes vom harten Boden, legte sie an ihre Brust und redete zu ihr mit den innigsten Worten klagender Mutterliebe. Wir konnten diese rührende Scene nicht ohne Thränen ansehen. Endlich näherte sich der junge Denton und versuchte die Unglükliche wohlwollend zu trösten. Bei dem ersten Worte, was er sprach, gerieth sie in eine wahre Wuth und wies jede Beruhigung in der heftigsten Weise zurük. Nach einiger Zeit gelang es ihm aber doch, den Sturm ihrer Aufregung zu besänftigen, und indem er ihr erklärte, daß man nothwendig Anstalten treffen müsse, ihre Tochter Emma den Wilden wieder zu entreißen, erbot er sich, nach San Felipe zu eilen und den Gouverneur von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu sezen. Ich war sogleich Willens, diesen Auftrag selbst zu übernehmen, allein Mistreß Dust bestand darauf, daß wir nicht vor dem nächsten Morgen aufbrechen sollten, wahrscheinlich würden die Comanches*) noch in dieser Nacht zurükkehren, und wenn man sie zuerst gehörig züchtige, und dann sogleich verfolge, so könne Emma ohne besondere Mühe wieder befreit werden.

(Fortsezung folgt.)

*) Die Comanches (sprich Comantsches) welche die Ansiedlungen im innern Texas bis vor wenigen Jahren in so empfindlicher Weise beunruhigten, sind der zahlreichste Indianerstamm in Texas. Im Jahr 1848 zählten sie etwa 10—12,000 Köpfe und unter diesen zwei bis dritthalb Tausend Krieger. Doch haben sie seitdem eher ab- als zugenommen.

und vollkommen ruhiges Wasser hatten, denn ich weiß nicht, was bei bewegter See aus uns geworden wäre! Das Schiff lag fest, mit dem Bugspriet auf einen Felsen hoch aufgefahren, das Hintertheil dagegen tief im Wasser und jeden Augenblik weiter sinkend. Die unsäglichsten Anstrengungen wurden gemacht, um des eindringenden Wassers Meister zu werden, allein umsonst, und so beschäftigte man sich zulezt nur damit, so viel Güter und Geräthschaften zu retten, als möglich war. Der Kapitän gab die Möglichkeit auf, die Ladung zu retten. Während dieser Zeit lagen wir ruhig auf dem Wasser, und es mag da wohl Jeder einen Theil seiner geheimsten Gedanken und seiner Lebenshoffnungen zum Abschluß gebracht haben. Plözlich trat die Sonne hervor, der Nebel schwand, und es drang ein wahrer Jubelton in die Lüfte, denn dicht vor uns, etwa einen Steinwurf entfernt, lag das feste Land, das wir jeden Augenblik erreichen konnten: die felsichte, rauhe, unwirthliche und zugeschneite Küste Neuschottlands, in dem Augenblik das Paradies! Das war ein Moment, ein Uebergang, es ist nicht zu schildern! Keiner von uns glaubte wenige Augenblike zuvor an Rettung und nun war sie für alle da. Unser Pilot war sammt einem Offizier unseres Schiffes und einem Passagier, gleich nachdem das Schiff auf den Strand gelaufen, in dem Lootsenboote nach Halifax gefahren, etwa 10 englische Meilen von der Stelle, wo wir gestrandet, um Hülfe zu holen. Diese erschien endlich in Gestalt eines kleinen Dampfschiffs, das uns alle sammt der Bagage und den kleineren Geräthschaften gestern Nachmittag hieher brachte. Auf dem Wege hieher begegneten wir einem zweiten größeren Dampfboote, das auch zum Humboldt hinfuhr, um weitere Hülfe zu leisten, und das gestern Abend mit ungefähr 150 Collis mehr oder weniger beschädigter Waaren und sonstigen Schiffsgegenständen und der Nachricht zurükkehrte, daß das Schiff mit dem Hintertheil schon ganz unter Wasser und eine Rettung kaum mehr möglich sei."

Südamerika. Brasilien. Rio de Janeiro, 14. Oktober. In lezter Zeit ist die Regierung mit Anerbietungen englischer und nordamerikanischer Häuser, dem Mangel Brasiliens an arbeitenden Händen durch die Einfuhr chinesischer Lan-arbeiter abzuhelfen, förmlich überschwemmt worden. So sind uns u. A. namentlich die Propositionen eines Londoner Hauses bekannt geworden, welches die Verbindlichkeit übernehmen wollte, für eine Reihe von Jahren alljährlich 20,000 Chinesen in das Reich einzuführen. In der Motivirung wurde dabei hervorgehoben, daß China bei seiner bis zum Aeußersten gediehenen Uebervölkerung für Brasilien eine unerschöpfliche Quelle der Einwanderung werden könne, daß die Emsigkeit und der Arbeitsfleiß der Chinesen notorisch und über jeden Zweifel erhaben sei, daß es ferner, was den Lohn der Arbeit und die Erfordernisse des Lebensunterhaltes betreffe, keine anspruchslosere Race gebe, als die chinesische, daß demzufolge namentlich für die Gutsbesizer die Bestellung ihrer Ländereien mit Chinesen ungleich lukrativer werden müsse, als dieß bei den jezigen Halbpachtkontrakten mit deutschen Kolonisten der Fall sei, und daß endlich eine chinesische Einwanderung in Folge der bürgerlichen und politischen Gewöhnung in ihrem Heimathlande auch jedem ihr in Brasilien anzuweisenden bürgerlichen und politischen Zustande sich einzuordnen, vorzugsweise befähigt sei. Zu unserer aufrichtigen Genugthuung können wir jedoch berichten, daß alle diese Vorschläge vom Kaiser auf das Entschiedenste zurükgewiesen worden sind. Und doch wünschte Brasilien, wie dies seine Gegner gerne glauben machen möchten, die fremde Einwanderung nur als Ersaz der durch das Verbot des Sklavenhandels mehr und mehr in Abgang kommenden Sklaven; welche Einwanderung könnte diesem Zweke willkommener sein, als die der Söhne des Reichs der Mitte? Statt dessen aber hat die Erklärung des erleuchteten brasilianischen Herrschers von Neuem bekundet, daß, was Brasilien von der fremden Einwanderung verlangt, gerade nur der Aufschwung und die Kräftigung der freien Arbeit ist, daß es nicht um den Ersaz des alten Sklaventhums durch ein neues oder eine ihm verwandte Institution sich handelt, sondern daß das große und bewußte Interesse des Landes die Beseitigung der Sklaverei durch eine Kolonisation ist, welche ihm nicht blos frische arbeitende Hände, sondern mit diesen seiner Kultur auch neue geistige und moralische Stüzen zuführt.

— Kolonie Dona Franziska. Eine von der Direktion der Kolonie angefertigte Liste über die in der Zeit vom 1. Januar bis 15. Juli v. J. dort stattgefundenen Todesfälle, Geburten, Kopulationen und Konfirmationen giebt folgende Auskunft:

Die Zahl der Gestorbenen in der genannten Zeit war 16, darunter waren Kinder unter 8 Jahren 6, Personen von 14 bis 30 Jahren 4, von 30 bis 50 Jahren 4, und eine Person von 82 Jahren. In derselben Zeit wurden geboren 18 Kinder, kopulirt 17 Paare, konfirmirt 10 Knaben und 8 Mädchen, im Ganzen also 18 Personen.

Australien. Kolonie Viktoria. Die Goldproduktion ist immerfort sehr bedeutend. Wenn auch seltener als früher so auffällige Zeichen von Goldgräberglük vorkommen, so hat doch der Totalertrag der Goldminen nicht abgenommen. Am Goulburn-River, ungefähr 80 englische Meilen von Melbourne, haben sich einige neue Gruben geöffnet, die, wie jedesmal bei der ersten Entdekung, für reicher als die frühern ausgegeben werden. Die Minen von Ballarat und Bendigo behaupten ihren alten Ruhm. Die Arbeitslöhne sind beinahe noch ebenso hoch. Die größte aller häuslichen Ausgaben, fast die Hälfte derselben, ist immer noch die Miethe. Für ein Haus, das in England etwa 10 Pfd. Sterling per Jahr kosten würde, müßte in Melbourne 1000 Pfd. Miethzins bezahlt werden. Gebaut wird sehr viel; es sind Bau-Kontrakte zu 10—20,000 Pfd. St. abgeschlossen worden. Die Bevölkerung soll im Ganzen viel ruhiger und friedsamer sein; der moralische Zustand der Kolonie bessert sich, doch kommen hin und wieder noch großartige Verbrechen vor, z. B. der Raub einer aus England gekommenen Kiste mit ungezeichneten Banknoten im Werthe von 120,000 Pfd. St. (3 Millionen Franken), die theilweise mit falschen Unterschriften in Umlauf gesezt wurden und dadurch zur Entdekung der Diebe führten; ferner ein Angriff bewaffneter Straßenräuber auf eine Goldwageneskorte, wobei dieselben zirka 9000 Pfd. St. in Geld und Gold mit sich fortnehmen konnten u. s. w. Viel geklagt wird über die kurzsichtige Politik der Regierung, die das unbebaute Land nur zu übermäßig hohen Preisen verkauft. Der Lösung dieser Landfrage sieht man mit gleicher Sehnsucht entgegen, wie der neuen Verfassung, welche der Kolonie versprochen ist. — Vor etwa zwei Jahren wurde von einem Hrn. G. Schmidt für eine deutsche evangelisch-lutherische Gemeinde zu Melbourne in Deutschland kollektirt. Jezt wird gemeldet, daß die Gemeinde so weit gelangt ist, einen Pastor anstellen zu können, der einen sehr berühmten Namen trägt; denn er heißt — Göthe.

— Statistisches. Die jezige Bevölkerung Südaustraliens übersteigt 70,000 Seelen. Die Einfuhren von 1852 betrugen 540,419 Pfd. St. und die Ausfuhren 736,898 Pfd. St., ausschließlich des Bouillons (?) zu dem Betrage von noch 873,064 Pfd. St. Die ordentlichen Revenüen für das Jahr 1854 werden zu 190,000 Pfd. St. und das Landkapital zu 250,000 Pfd. St. angeschlagen. — Die Bevölkerung von Neu-Südwales betrug am am 31. Dezember 1852: 208,248 Seelen, die Zahl der Schulen 351 mit 23,668 Kindern, darunter zwei von der Regierung unterhaltene Waisen-Institute (ein protestantisches und ein katholisches). Die Universität zu Sidney zählte 38 Zöglinge. Bebaute Felder waren in den Distrikten der Ansiedelungen 130,643, worunter 75,942 Aker Waizenlandes mit einem Ertrage von 1,194,480 Scheffel Waizen. Ueberdies werden Mais, Gerste, Hafer, Roggen, Hirse, Kartoffeln, Tabak und Heu gewonnen. Es fanden sich 1096¼ Aker Weinland, die 92,744 Gallonen Wein und 1581 Gallonen Branntwein lieferten. Neu-Südwales war im Besiz von 123,494 Pferden, 1,495,984 Stük Hornvieh, 78,559 Schweinen und 7,707,917 Schaafen. Es wurden 147,947 Ztr. Talg produzirt, 59,802 Ztr. mehr als 1851. Durch das Postamt gingen 1,117,777 Briefe und 1,023,678 Zeitungen.

Anzeige.

GENERAL-AGENTUR für AUSWANDERUNG.

Auskunfts- & Beförderungs-Büreau

nach Nord- & Süd-Amerika & Australien

beim Bahnhof in Zürich (früher Rapperswil).

Billige Beförderung von Auswanderern mittelst ausgezeichneten Schiffen erster Klasse



über Bremen, Hamburg, Antwerpen & Havre nach

New-York, Boston, New-Orleans, Texas, Australien, Kalifornien und Venezuela (bei demselben können auch Originalbillets der Hudsonfluß-Eisenbahn nach allen Theilen der Vereinigten Staaten bezogen werden); dann, wie bisher, nach den brasilianischen Kolonien **Dona Franziska, Santa Cruz,** denjenigen der Gutsbesizer in der Provinz **St. Paul** und nach der Kolonie des frühern schweizerischen General-Konsuls **Perret-Gentil** in **Superaguhi.** Die nächsten Schiffe gehen Anfangs März ab. Briefe um nähere Auskunft erbitter man sich **franko.** Da in Zürich mehrere Auswanderungsbüreaux sind, beliebe man ja sorgfältig auf der Adresse „beim Bahnhof" beizufügen.

Abonnementspreis.
Per Post franko durch die ganze Schweiz:
Jährlich . . . 5 Fr. — Rp.
Halbjährlich . . 2 „ 50 „
Vierteljährlich . 1 „ 25 „
Am Drukorte:
Jährlich . . . 4 Fr. 20 Rp.
Halbjährlich . . 2 „ 10 „
Vierteljährlich . 1 „ 5 „
Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:
10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 4. | Freitag den 27. Januar. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Anzeige der Redaktion.

Diejenigen verehrlichen Zeitungs-Expeditionen, welche den „Kolonist" als Tauschblatt beziehen, sind hiemit höflichst ersucht, ihre Blätter nicht nach Lichtensteig, sondern an die Adresse der Redaktion, Hrn. J. Sivel, №. 567, kleine Stadt, Zürich, abzusenden.

☞ Die versprochene Illustration, Ansicht von New-York, kann, eingetretener Hindernisse wegen, erst mit Nro. 6 geliefert werden.

† Armenauswanderung.

Ein sehr gewöhnlicher und nicht unbegründeter Vorwurf, den man der Auswanderung macht, ist der, daß sie durch Entziehung von Arbeitskräften und Geldmitteln dem Vaterlande empfindlichen Schaden zufüge und so die neue Welt auf Kosten der alten bereichere. Der Verlust der Arbeitskräfte kommt nun freilich bei der in vielen Gegenden unseres Landes herrschenden Uebervölkerung jezt noch wenig in Betracht und die Auswanderung müßte schon sehr stark sein, und unter der ärmern Klasse, der die große Masse des sogenannten Arbeiterstandes angehört, mehr um sich greifen, bis er fühlbar würde. Bis jezt sind aber eben meistens Vermögliche oder doch nicht ganz Unbemittelte, welche die Reisekosten noch selbst aufbringen konnten, fortgezogen. Ganz Arme haben die Auswanderung nur auf die Art zu Stande gebracht, daß entweder vorausgegangene Verwandte und Freunde ihnen aus Amerika das Reisegeld heimgeschikt haben, oder daß sie von Hause aus durch freiwillige Beiträge von Privaten oder Gemeinden unterstüzt wurden, in welch lezterem Falle ja auch wieder dem Vaterlande Kapital entzogen wurde. Es ist daher gewiß am Plaze, auf ein System der organisirten Armenauswanderung aufmerksam zu machen, das sich seit einigen Jahren in Deutschland und auch in der Schweiz Bahn gebrochen und seine guten Früchte schon für manche Gemeinde und ihre Armen getragen hat, weil es jenen durch dasselbe möglich wird, sich dieser zu entledigen, ohne die für ihre Reise ausgelegten Geldmittel zu verlieren, und zugleich den Armen die Aussicht auf eine sorglose Gegenwart und einen künftigen Wohlstand eröffnet, zu dem sie im alten Vaterlande nie hätten gelangen können. — Wir sind zwar weit davon entfernt, in der Organisation der Armenauswanderung ein Radikalmittel gegen den Pauperismus zu sehen, aber das glauben wir, daß sie, systematisch eingeleitet und regelrecht fortbetrieben, im Stande sein wird, der überhandnehmenden Verarmung

Feuilleton.

Die texanische Heldin.

Nach Kletke.

(Fortsezung.)

Mistreß Dust und Denton sezten nun das Blokhaus in den bestmöglichsten Vertheidigungs-Zustand, um auf einen nächtlichen Ueberfall vorbereitet zu sein. Das Haus war bereits mit Schießscharten, welche man durch die Holzstämme gebohrt hatte, reichlich versehen. Es fanden sich ein halbes Duzend Büchsen und doppelt so viele Pistolen vor, außer einem unförmlichen Doppelläufer und vier andern Pistolen, welche Denton und ich mitgebracht hatten. Sie wurden sämmtlich abgefeuert und frisch geladen; diejenigen, welche hinreichende Tragbarkeit hatten, empfingen die doppelte Ladung Pulver, Kugeln und Rehposten. In kurzer Zeit erhielt die Vertheidigungsmannschaft noch einen Zuwachs; denn Fanny Moore, ihr Mann und ihre Kinder, durch Mistreß Dust von dem Vorgefallenen benachrichtigt, fanden sich ein und brachten gleichfalls Waffen und Schießbedarf mit. Die Nacht brach an, aber zugleich mit ihr ging der Vollmond auf, der Nichts von Finsterniß in den Prairien von Texas duldet. So war die Nacht kaum etwas anderes als ein mildes helles Zwielicht, das dem reinen Schimmer des prachtvollen Mondes entströmte. Die Vertheidiger des Blokhauses, welches so plözlich in ein belagertes Fort verwandelt war, konnten sich Glük wünschen, daß sich ein solcher Mond und zu solcher Stunde erhob, sonst möchte die erste Morgendämmerung auf der Spize des Kegels nur einen Haufen dampfender Asche und verbrannter Gebeine beschienen haben! Alle wachten und harrten mit Begierde von Stunde zu Stunde der Ankunft des gefürchteten Feindes. Mit bewunderungswürdigem Scharfblik traf Mistreß Dust alle Anordnungen für den wahrscheinlichen Ueberfall. Die Kinder wurden unter die hölzernen Bettstellen gelegt, mit Büffelhäuten bedekt und ermahnt, sich, bei Strafe einer tüchtigen Tracht Prügel, durchaus nicht zu rühren. Die Gewehre standen in den Eken aufgestellt, sogleich zur Hand für den Gebrauch an den Schießscharten. Ich mußte unwillkührlich die beiden Heldinnen bewundern, in deren Gesellschaft ich so sonderbarer Weise gerathen war. Beide schienen den unerschütterlichsten Muth zu besizen, aber er äußerte sich sehr verschieden. Während Mistreß Dust wild, wüthend und mordlustig war, zeigte sich Fanny Moore ruhig, fest und ausdauernd geduldig. Stunden gingen vorüber und noch ließ sich keine Spur der Comanches wahrnehmen. Von dieser Höhe konnte wie von einem Wachtthurm das ganze Land in jeder Richtung meilenweit übersehen werden, denn das prachtvolle Mondlicht machte die Gegend fast so hell wie am Tage. Es war Mitternacht und Denton stand auf der Wache. Plözlich ließ sich ein dumpfes Gepolter hören, ähnlich dem fernen Rollen des Donners. Es kam von Westen und wurde mit jedem Augenblik vernehmlicher. „Sind es die Comanches?" fragte Denton leise. „Nein", entgegnete Mistreß Dust, „das ist der Schall, den die unbe-

bedeutende Schranken zu sezen und die Armenlasten der Gemeinden zu einem guten Theil zu erleichtern. Die Armenhäuser werden freilich dadurch nicht entbehrlich werden, sondern als Versorgungsanstalten für solche, die durch geistige oder körperliche Gebrechen außer Stand gesezt sind, ihren Lebensunterhalt selbst zu erwerben, fortdauern müssen, auch der allgemeine Seufzer nach Korrektionshäusern für Arbeitsscheue und Liederliche wird dadurch nicht gestillt werden, denn das System, von dem wir reden und das wir der Beachtung der Gemeindsbehörden empfehlen, erlaubt weder die einen noch die andern überzusiedeln; aber es ist ein Rettungsanker für manchen armen Mann, der zur Ernährung seiner Familie nichts hat, als was er täglich durch seiner Hände Arbeit erwirbt, dessen einzige Aussicht immerwährende Arbeit und ein steter Kampf gegen Elend und Noth ist, und es kommt der Gemeinde zugut, die eine solche Familie zu unterstüzen hat, wenn sie von Krankheit oder Verdienstlosigkeit betroffen wird, oder, wenn ihr nothdürftiger Erhalter arbeitsunfähig wird oder stirbt, sie in's Armenhaus aufnehmen und, was das Schlimmste ist, darauf gefaßt sein muß, in 10—20 Jahren statt Einer Familie von der Art, vermöge deren bekannter Fruchtbarkeit vielleicht fünf und noch mehr gleiche auf ihrem Register zu haben.

Der erste Zug armer Deutschen, die mit Benuzung des fraglichen Systems ihr Vaterland verlassen konnten, schiffte sich im Frühling 1847 zu Hamburg ein und siedelte sich auf den Besizungen des Senators Vergueiro in der Provinz San Paulo in Brasilien an. Die Reisekosten wurden für die Kinder bis auf 12 Jahre von der brasilianischen Regierung bezahlt, für die übrigen aber, welche sich verpflichteten, diese Vorschüsse, sowie das was für den Anfang an Nahrung und Kleidung geliefert wurde, innerhalb drei Jahren abzuverdienen, von dem Senator Vergueiro vorgestrekt. Jeder Familie wurde Wohnung und Pflanzboden angewiesen, dessen Ertrag sie für die eigenen Bedürfnisse benuzen durfte, das Abverdienen geschah durch Arbeiten in den Kaffe-Pflanzungen und zwar in der Art, daß jeder Familie eine ihren Kräften angemessene Anzahl Kaffebäume zur Besorgung übertragen und der jährliche Ertrag zur Hälfte mit ihnen getheilt wurde. — Es traten also diese Kolonisten ungefähr in das gleiche Verhältniß zu Hrn. Vergueiro, das wir auch in einigen Gegenden der Schweiz finden, wo es z. B. nichts Ungewöhnliches ist, daß ein Weinbergbesizer ein Stük Reben an einen Arbeiter für einen bestimmten Theil des Weinertrags verpachtet, während an andern Orten der Pachtzins nur in Geld abgetragen wird, nur daß unsere deutschen Halbpachtansiedler in Brasilien noch außerdem den Vortheil unentgeldlicher Benuzung von Wohnung und Pflanzboden für den eigenen Gebrauch genossen. Sie befanden sich dabei so gut, daß manche nach drei Jahren nicht bloß die Vorschüsse abgetragen, sondern auch noch schöne Ersparnisse gemacht hatten; die aus 7 Personen bestehende Familie Dopp z. B. hatte bis Ende 1850 über ihre abbezahlte Schuld hinaus noch etwa 700 Gulden verdient. Noch glänzender standen sich einige portugiesische Haushaltungen, die zwar unter den gleichen Bedingungen bei Vergueiro arbeiteten, aber die Reise auf eigene Kosten gemacht hatten; eine solche Familie, die 9 Köpfe zählte, hatte nach drei Jahren ein Guthaben von fast 3000 Gulden. Von den deutschen Pächtern traten im Jahr 1851 zwanzig Familien aus dem Dienste des Senators Vergueiro und kauften sich ein ¾ Quadratlegoa großes Stük Land bei Campinas um 6000 Milreis, *) wovon sie 2000 Milreis baar bezahlten, und begannen den Kaffe- und übrigen Landbau auf eigene Rechnung zu betreiben. In ihrer neuen Stellung als Grundeigenthümer kamen ihnen die Lehrjahre, die sie in ihrem frühern Pächterverhältnisse durchgemacht hatten, vortrefflich zu statten, wie überhaupt hierin ein Hauptvorzug dieses Systems liegt, wodurch es sich nicht nur für die Armenübersiedlung, sondern für die Auswanderung im Allgemeinen empfiehlt. Wer auf eigene Faust in ein fremdes Land auswandert und sich dort auf rohem Boden oder fern von rathenden und helfenden Freunden niederläßt, der kann manchen Mühsalen, Krankheiten und bittern Erfahrungen, die er sich erst durch eigenen Schaden erwerben muß, nicht entgehen, wogegen die Pächter der brasilianischen Gutsbesizer diese Lehrjahre auf Kosten der Herren machen und während dieser Zeit die in jedem neuen Klima nothwendig vorkommenden Akklimationsbeschwerden bei kundiger Pflege leicht überstehen können.

*) Eine Quadratlegoa ist zirka 10,000 amerikanische Acres, ein Milreis ungefähr ein halber Brabanterthaler.

Das System des Hrn. Vergueiro ermangelte nicht, sowohl in Brasilien als in Europa Aufsehen zu machen, indem es dort andere Gutsbesizer zur Nachahmung anregte und in Deutschland die zufriedenen Berichte der ersten Emigranten, welche vor und mit den neuen Arbeiterbestellungen einliefen, einen wahren Sturm von Anmeldungen auswanderungslustiger Armer veranlaßte. Dieser Andrang hatte zunächst zur Folge, daß von Seite der Gutsbesizer die Bedingungen erschwert wurden. Sie hatten jezt nicht mehr nöthig, um Leute zu erhalten, diese durchaus auf eigene Kosten kommen zu lassen und dadurch unter Umständen, wenn sie schlechte Arbeiter bekamen, eine allzu große Summe zu risquiren. Es wurde daher von nun an gewöhnlich nur die Hälfte oder höchstens ⅓ der Seepassage von ihnen vorgeschossen und auch die Kinder, mit Ausnahme der Säuglinge, genossen nicht mehr den Vortheil unentgeltlicher Ueberfahrt, welche die Regierung nur für den ersten Versuch bestritten hatte. Die Kontrakte wurden nun gewöhnlich auf 4 Jahre abgeschlossen. Bei diesem neuen modifizirten System müssen also die Auswanderer selbst das fehlende Reisegeld bezahlen, oder, wenn dieß über ihre Kräfte geht, von guten Freunden oder ihren Gemeinden entlehnen. Zur Sicherstellung solcher Gläubiger verpflichtet sich der brasilianische Gutsbesizer, in dessen Dienst die betreffenden Armen treten, gewissermaßen zu einer Bürgschaft in der Art, daß er es übernimmt, die vorgeschossene Summe in Zeit von 4 Jahren durch jährliche Ratazahlungen zurükzuerstatten, indem er den Kolonisten jährlich nach der Ernte den treffenden Theil von ihrem Guthaben zurükbehält. Die Rükzahlungen an die Gemeinden, für die übrigens auch noch jede Familie solidarisch haftbar ist, geschehen durch den Gutsherrn vermittelst eines soliden Handlungshauses in Hamburg, und werden die Kontrakte vorher ausgefertigt und durch das kaiserlich brasilianische Konsulat in Hamburg, in dessen Handen der eine Kontrakt bleibt, amtlich legalisirt. — Die Gemeinden büßen auf diese Weise gar nichts ein, als daß sie von dem ausgeworfenen Kapital während der 4 Jahre, bis es zurükbezahlt ist, keinen Zins beziehen, wogegen sie durch diese Einrichtung sozusagen eine fortwährende Quelle haben, aus der sie jährlich schöpfen können, um wieder künftigen Auswanderungslustigen zu helfen.

Es sind bis jezt unter den eben erwähnten Bedingungen und Aussichten 228 Schweizer, sämmtlich durch den Agenten Hrn. E. de Paravicini in Zürich nach Brasilien spedirt worden. Zirka 90 davon befinden sich zu Ibicaba, der Kolonie des Senators Vergueiro; die übrigen theils nicht weit von Ibicaba, bei Hrn. Pacheo Jordao, theils bei Hrn. Antonio de Camargo in der Nähe von Campinas, demnach alle nicht zu entfernt von einander in der Provinz San Paulo. Ihren Heimatskantonen nach sind 100 aus dem Kanton Schaffhausen (und zwar 96 nur aus der einzigen Gemeinde Gächlingen), 49 aus Obwalden, 42 aus dem Kanton Glarus (37 von Engi und 5 von Matt), 28 aus dem Kanton Zürich und 9 Personen aus Graubünden. Der erste Transport dieser Leute, bestehend aus 181 Köpfen, kam Anfangs September 1852 auf die Kolonie, die zweite Lieferung, 47 Personen ohne die mitreisenden Deutschen, Anfangs August 1853. Vorschüsse

---

schlagenen Hufe einiger Tausend wilder Pferde verursachen. Sie sind von den Indianern aufgescheucht worden, und nun ist sicher darauf zu rechnen, daß die rothen Teufel selbst nicht weit hinter ihnen sind." Inzwischen wurde das Getöse immer lauter, und eine unermeßliche Heerde Mustangs (wilde Pferde) erschienen in der Ferne. Sie stürzten in vollem Galopp gerade auf das Blothaus zu. Als aber die Thiere sich bis auf hundert Schritte genähert hatten, änderte die Kolonne, von einem hochgewachsenen weißen Pferde angeführt, ihre gerade Richtung in einer Biegung, die in einen vollständigen Kreis auslief, sprengte mehrere Male rund um das Haus, und schloß mit jedem Anlauf den Kreis enger, als ob sie der schnaubenden Heerde Gelegenheit geben wollte, die Wohnung besser in Augenschein zu nehmen. Endlich aber kamen sie zu nahe, denn ihre Gegenwart übte auf Dentons Pferd und mehrere andere, die unweit des Blothauses in einer Umzäunung standen, eine so verlokende Wirkung, daß leztere große Lust bezeigten, durch einen Sprung über die Einfriedigung sich mit ihren zügellosen Verwandten der Prairie zu vereinigen. Der Anblik dieser, wie sie, Schwanz und Mähne emporsträubend, heißen Dampf aus den Nüstern schnaubend, im hellen Mondlicht ihren hastigen Kreislauf hielten, war über alle Beschreibung großartig.

„Sind Sie ein guter Schüze?" fragte Mistreß Dust. „Ich verfehle nie mein Ziel," war Dentons Antwort. „So nehmen Sie die Büchse und schießen Sie den verwünschten Schimmel dort nieder, sonst nehmen alle unsere Pferde Abschied und lassen sich bis zum jüngsten Tage nicht wiedersehen." Bei dem Bedenken, welches Denton äußerte, ein Thier gehörig zu treffen, welches wie rasend im Mondschein umherspringe und jeden Augenblik seine Stellung verändere, bemerkte Mistreß Dust in etwas spöttischem Tone: „Nun gut, ich kann es." Sofort trat sie an die Thür, schlug auf das lästige vorüberfliegende Thier an, folgte mit der Mündung der beweglichen Gestalt, zielte nur einen Augenblik und gab Feuer. Die Kugel traf auf eine Entfernung von mehr als hundert Schritt. Der edle Mustang that einen Sprung hoch in die Luft und fiel todt zur Erde. Die ganze Heerde aber, durch das Geschik ihres Führers in Furcht gesezt, flog pfeilschnell davon. Aller Augen wandten sich jezt nach der Richtung, in welcher man die Mustangs zuerst hatte kommen sehen; doch eine ganze Stunde lang war nichts zu entdekken. Endlich, als die Erwartung anfing so unerträglich zu werden, wie es nur die schrecklichste Gefahr selbst sein kann, zeigten sich etwa zehn bis zwölf dunkle Gegenstände, doch durch die weite Entfernung viel zu klein und undeutlich, um etwas Genaueres erkennen zu lassen. Man konnte nicht einmal sagen, ob sich die dunkeln Punkte bewegten oder still standen, ob sie der Erde oder dem Himmel angehörten, — sie erschienen nur als kleine schwarze Fleken an der Linie des Horizonts. Aber Mistreß Dust hatte bei Tage wie bei Nacht schon zu viele solcher Erscheinungen beobachtet, um nur einen Augenblik zweifelhaft zu sein. „Es sind Indianer," sagte sie wild und nachdrüklich, „ja Indianer sind es," wiederholte sie, mit den Zähnen knirschend, „und ich werde Rache nehmen!" — Die Schärfe ihres Blikes erhielt bald Bestätigung. Zuerst wurden die Gegenstände größer, ohne anscheinend ihre Stellung zu verändern, denn es war nichts da,

machten die Gemeinden Gächlingen und Alpnacht. Die erste Rata der Rükzahlungen ist denselben auf nächsten März oder April angezeigt. — Die Berichte aller dieser Leute lauten in jeder Beziehung sehr günstig. Den originellen Brief eines Luzerners, der mit dem ersten der beiden Züge eine Alpnachter-Familie begleitete, wollen wir in der nächsten Nummer unsern Lesern vorlegen.

Rangordnung der europäischen Auswanderer-Einschiffungshäfen.

Obenan steht **Hamburg**, und zwar Nro. 1) Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktien-Gesellschaft mit ihren stattlichen Barken, humanen und tüchtigen Kapitänen und ihrer sorgfältigen Verpflegung. Nro. 2) R. M. Sloman's Paket-Linie, eine recht ansehnliche Reihe von Schiffen, die zum Theil zwar einen Vergleich mit ersteren aushalten, aber doch nicht von so gleichmäßig vorzüglicher Geeignetheit für die Passagierfahrt sind. Nro. 3) Hamburg-Newyork Paketfahrt wetteifert gleichwie die Harburg-New-Yorker Paketfahrt-Aktien-Gesellschaft, wenn auch beide noch in erster Entwikelung begriffen, mit Nro. 1.

Bremen ist zweite Klasse und entbehrt der regulären Paketlinien, eines wesentlichen Vorzuges anderer Häfen, noch ganz. Der Mangel einheitlicher Operationen lähmt und schwächt dort den besten Willen. Troz des von Zeit zu Zeit zwekdienlich revidirten Passagiergesezes, auf welches dieser Hafen sich so viel zu gute thut und bei jeder Gelegenheit pocht, sind Klagen — vielleicht den betr. Expedienten unbewußt — über Qualität der Verpflegung ꝛc. häufig. Die eigenliebige Idee der Herren Bremer, daß man nur über ihren Hafen gut nach überseeischen Plätzen gelangen könne, wird erst dann einer anderen Ansicht weichen, wenn sie den Strom der Auswanderer mehr dahin sich wenden sehen, wo für Verbesserungen im Passagewesen die meiste Regsamkeit sich zeigt.

Havre würde, wäre seine Auswanderer-Beförderung in ähnlicher Weise wie in den deutschen Häfen gesezlich geregelt, gleich nach Hamburg kommen, und hat ebendeßhalb, weil einer besseren Aufsicht und Leitung von Staatswegen gewärtig, alle Chancen vor sich, Bremen den Rang noch ablaufen zu können. Die Pakets der Firma Chrystie, Heinrich u. Komp. trifft nur selten ein Tadel. Barbe u. Morisse expediren ebenfalls fast durchgängig gut und zufriedenstellend. Ueber Wood, Paillette u. Bielefeld kamen uns bisher viele Klagen zu Ohren. Ganz und gar im Argen liegen aber Havre's Kost- und Logirhäuser, wo fast durchgängig ungescheut die gröbsten Prellereien verübt werden. Die Klagen über diesen Punkt sind allgemein.

Antwerpen ist durch Streker, Klein und Stök in der Regel gut vertreten. Auch van Eeten u. Komp. werden mehr gelobt als getadelt. Doch lassen die Antwerpner Expeditionen im Allgemeinen mehr zu wünschen übrig, als die der erstgenannten Häfen. Ueber Strauß braucht wohl der Stab nicht erst gebrochen zu werden.

Rotterdam steht mit Antwerpen auf gleicher Stufe. Am meisten gerühmt werden die Expeditionen der Firma Wambersie, Crooswyk u. Komp.

Von den Beförderungen **über England** könnten wir ein langes Lied singen, wüßten wir nicht, daß diese Route nur durch die unerhörtesten Pflichtverlezungen und durch das offenbare Plünderungs-System gewisser Firmen so sehr in Verruf gekommen, und wäre nicht alle Aussicht vorhanden, durch gemeinsame Schritte der soliden, unter jener Freibeuterei mitleidenden Expedienten und durch den Einfluß anderer wirksamen Potenzen das gewissenlose Treiben bald unschädlich gemacht zu sehen. — Die zwischen New-York und London fahrenden Paketschiffe bewahren sich nach wie vor einen guten Ruf, welcher ebensowohl der soliden und umsichtigen Thätigkeit des General-Agenten C. Ahlborn in Mainz, als dem Umstande zu verdanken ist, daß die Rheder zu unterscheiden wissen, welche Kapitäne der Passagierfahrt gewachsen, resp. vorzugsweise dafür geschaffen sind, und welche nicht. — Auf Hrn. Cortis, der durch und durch Gentleman, sezen wir große Hoffnungen. Wir selbst haben uns vor etwa vier Jahren seiner freundlichen Fürsorge zu erfreuen gehabt und oft uns derselben dankbar erinnert. — Das meiste Lob unter den Expedienten via Liverpool ernteten bisher Val. Lor. Meyer in Hamburg, Ph. Greve in Koblenz und die Union. Doch haben auch einige jüngere Etablissements einen guten Grund zu ihrem Rufe der Solidität gelegt, und wir werden es für eine angenehme Pflicht halten, durch öffentliche Anerkennung andauernd rühmlicher Leistungen die Wirksamkeit derselben von Zeit zu Zeit zu unterstüzen. — Schließlich kommen wir auf das Hauptkapitel, die überseeische Fahrt selbst. Wer noch niemals 5 bis 6 Wochen dazu verurtheilt war, mit Irländern zusammen zu leben, kann sich keinen Begriff davon machen. Diese Irländer sind im höchsten Grade säuisch, zerlumpt, trunksüchtig und so zänkisch, daß vor allen Dingen noththut, kontraktlich zu stipuliren: „Am Bord der zur Beförderung deutscher Passagiere verwendeten Schiffe **dürfen keine Irländer sein!**"

(Korresp. d. A. Ausw.-Ztg. aus New-York.)

Verschiedenes.

Schweiz. Aus dem Kanton Aargau sind seit wenigen Wochen etwa 400 Personen nach Nordamerika ausgewandert und Viele wollen nächstens das gleiche thun, so bloß von Frik 73 Personen. Die Gemeinde läßt jeder Familie nach der Landung in New-York 60 Fr. ausbezahlen und scheint sich ein ubilden, daß sie diesen Leuten damit eine bedeutende Wohlthat erweise, was von großer Unkenntniß der dortigen Verhältnisse zeugt. Eine Familie von 6—7 Köpfen kann in dem theuern New-York mit 60 Fr. nicht einmal eine Woche leben, geschweige denn ein, wenn auch nur unbedeutendes, Geschäft beginnen, und da gegenwärtig, mit Ausnahme einiger Professionen, Arbeit nur schwierig, oder gar nicht zu finden ist, weil bei der starken Einwanderung schon seit langem Ueberfluß an Arbeitskräften ist, so läßt sich das traurige Schikksal derjenigen von diesen Friktbalern, die nicht genug Geld besizen, um in's Innere reisen zu können, leicht voraus sehen. Jedenfalls würde die Gemeinde Frik besser daran thun, die genannte Summe an ein solides Speditionshaus in New-York, z. B. an Rischmüller und Löscher zu bezahlen, unter der Bedingung, ihre Mitbürger dafür so weit in's Innere zu liefern, als sie langt, statt das Geld diesen in die Hand zu geben, da überdieß noch zehn gegen eins zu wetten ist, daß die so zahlreichen Gauner New-Yorks den unerfahrnen Leuten einen großen Theil davon abnehmen werden.

Aus **Baden**, 13. Jan. Die Auswanderung nach Algier erfährt einige Stokung. Die französische Regierung, wahrscheinlich etwas beunruhigt durch die kolossalen Anmeldungen von Proletariern aus dem Badischen, wünscht die Annahme solcher einstweilen möglichst zu beschränken, während sie Kolonisten mit 2000 Fr. Vermögen dringend zum Kommen einladet. Aus jener Mittheilung wegen Beschränkung der Annahme armer Einwanderer entstand das Gerücht, es würden gar keine mehr angenommen, was wirklich niederschlagend und zerschmetternd auf die vielen Hunderte armer Bedrängten wirkte, die mit Sehnsucht auf den Augenblik warten, wo sie, dem französischen Kriegsministerium unterstellt, wenigstens ihre regelmäßigen Rationen, Arbeit

---

woran man ihre verminderte Entfernung hätte messen können. Doch schon nach Verlauf weniger Minuten konnten die erwartungsvollen Zuschauer die Reiter von den Pferden unterscheiden, welche in schnellem Galopp herangetrieben wurden, und endlich vermochte man selbst die Zahl derselben deutlicher zu erkennen. Es waren dreizehn. „O," sagte Mistreß Dust, nachdem sie sich von der Schwäche der indianischen Streitmacht überzeugt hatte, „am Ende wird es nicht einmal ein halbes Gefecht sein". — Die Wilden sprengten bis auf etwa 400 Schritte heran und rikten dann langsamer vor. Mit unbeschreiblicher Aufregung bemerkte ich, daß der Führer der Bande, welcher den andern einige Schritte vorausritt, etwas vor sich auf dem Sattel liegen hatte, das wie ein Bündel weißer Kleider aussah! Das ist gewiß, sagte ich zu mir selbst, das arme geraubte Kind. Denton machte mich gleichzeitig darauf aufmerksam, nur Mistreß Dust wurde nichts gewahr, oder wenn sie es sah, so schwieg sie darüber. Ihre ganze Seele schien von dem Gedanken an den bevorstehenden Kampf erfüllt. „O Himmel," rief sie laut, „bloß dreizehn! Bei solchem Mondlicht ist es ein Spiel, sie allesammt niederzuschießen, und das soll mir mein Kind bezahlen!"

Aber die maßlose Freude der Mistreß Dust über die anscheinenden Vortheile, die sich für den bevorstehenden Kampf auf unserer Seite befanden, sollte sich nur zu bald als eine Täuschung erweisen. Eine kriechende Wolke jenes blassen Azurdampfes, der in den südlichen Breitegraden so häufig auf den Prairien sichtbar wird, erhob sich plözlich, ohne irgend ein vorangegangenes Zeichen, durch das sich diese unerklärliche Erscheinung angekündigt hätte, aus der Erde. Anfänglich war es eine lange, dünne, schwankende Säule von solcher Zartheit, daß hinter ihrem feinen Schleier die Sterne wie kleine Pünktchen verglimmenden Feuers hindurchschimmerten. Dann schossen um sie her noch andere schattige Säulen ähnlicher Dämpfe auf, und verbreiteten sich so schnell von der ersten auswärts, daß sehr bald die unübersehbare Prairiefläche gegen Westen in eine Art Wolkenmond mit unermeßlichen Bäumen von beweglichem Nebel verwandelt war. Ich hatte ein solches Naturschauspiel noch nie gesehen, und konnte den unwillkührlichen Ausruf: „wie schön!" nicht unterdrüken. „Sie werden bald eine andere Melodie anstimmen, junger Mann," entgegnete Mistreß Dust mit einer Verwünschung. „Was Sie da schön finden, wird den Wilden zu Hülfe kommen, und dann ist's aus mit uns." Unfähig, die Gefahr zu begreifen, bemerkte ich mit Erstaunen, daß auch Fanny's mildes Gesicht sich mit einer geisterhaften Blässe überzogen hatte. Inzwischen hatten die Umrisse des Nebelbildes eine wunderbare Veränderung erfahren. Die riesenhaften Säulen brachen, begegneten und vermischten sich in eine orkanähnliche Masse, die ihre ungeheuren Wogen vor dem erwachenden Sturmwinde herrollte und sausend die Anhöhen des Walles hinaufflog. Sie verhüllte die Bande der Comanches (Indianer), welche anhielten, bis sie an ihnen vorüber war, und stürmte dann unaufhaltsam vorwärts bis zu dem höchsten Gipfel des Kegels. In wenigen Minuten umgab sie das Blokhaus und dessen Vertheidiger mit einem Mantel mitternächtlicher Finsterniß.

(Fortsezung folgt.)

und Aussicht auf Erwerb haben, während sie zu Hause hungern und darben.

Württemberg. 15. Dezember. Der Staatsanzeiger für Württemberg warnt auf Grund der bevorstehenden Auswanderer-Werbungen für Peru dringend vor der Auswanderung dahin. Auch sind von der württembergischen Regierung Maßregeln getroffen, um das Unternehmen der mit der Werbung betrauten Personen hier zu Lande zu vereiteln. — Es wäre wirklich sehr zu wünschen, daß unsere schweizerischen Regierungen in Bezug auf diesen so wichtigen Punkt in der Auswanderungsfrage, — nämlich auf die Wahl des Ansiedlungsortes, —auch etwas mehr Vorsorge verwenden würden, damit nicht, wie es in jüngster Zeit, und zudem in einem Kantone, der ein eigenes Auswanderungsgesez hat, geschah, verlokende Annoncen publizirt werden dürfen, die ein Kolonisations-Unternehmen pomphaft herausstreichen, das, gelinde gesagt, eine Privat-Spekulation ist, die durchaus keine Garantien bietet, und die durch schwindelnde Berechnungen sich selbst, aber leider auch die armen Verlokten furchtbar täuscht.

Nordamerika. New-York. Zufall bringt einen Zettel eines deutschen Theaters in New-York vom 23. November v. J. in unsere Hände. Der Zettel ist garnirt mit 22 Annoncen, in denen sich Konditoren, Restaurateure, Passagebüreaux, Händler, Puzmacherinnen ꝛc. dem Publikum empfehlen; besonders wurde unsere Aufmerksamkeit aber durch eine Bekanntmachung in Anspruch genommen, in der sich Louis Druker als Oberprediger einer neu gebildeten Gemeinde und Direktor einer Trink- und Vergnügungsanstalt empfiehlt und mit der Bemerkung schließt: „Das Glas Bier nur 4 Cents." (D. A. Z.)

— Texas. Die französische Kolonie Hicaltepec in Texas ist am 28. August durch einen heftigen Orkan, begleitet von einem Wolkenbruch, zerstört und die 20jährige saure Arbeit der Kolonisten total ruinirt worden, wobei Leztere nur mit Mühe ihr Leben zu retten vermochten.

— Oregon. Die Berichte von dort reichen bis zum 14. November. Auch dort war seit dem 5. November die Regenzeit eingetreten. Etwa 1500 Einwanderer, welche die Straße durch das obere Willamote Valley genommen hatten, verloren den Weg und hatten mit vielen Entbehrungen zu kämpfen, denen ein großer Theil unterlag. In Illinois Valley hatten die Indianer wieder ihre Raubzüge begonnen, waren jedoch von den Ver.-Staaten-Truppen zurückgetrieben worden und ließen 8 Todte zurük. (N. Y. H. Z.)

— (Eisenbahnunglüksfälle.) Seit reichlich einem Jahre haben ungewöhnlich viele und große Unglüksfälle auf den Eisenbahnen der Vereinigten Staaten stattgefunden, und selbst hier im Lande, wo man die Lebensgefahr lange nicht so hoch in Anschlag bringt, wie in Europa und besonders in Deutschland, große Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Gewiß ist auch, daß hier mehr Eisenbahn-Unglüksfälle stattfinden, als auf dem europäischen Kontinent, demungeachtet aber ist die Gefährlichkeit bei Weitem nicht so groß, als man sich gewöhnlich einbildet. Der Ingenieur Mac Alpine hat nun kürzlich bei 29 namhaften Bahnen den Grad der Gefährlichkeit näher untersucht und ist zu folgenden Resultaten für das ganze Jahr 1852 gelangt:

Gesammtzahl der auf den 29 Bahnen transportirten Personen	7,440,653
Gesammtzahl der durchlaufenen Meilen	343,358,545
Zahl der beschädigten Passagiere	82
davon getödtet	26
Zahl der beschädigten Angestellten	80
davon getödtet	60
Zahl von andern durch die Bahn Beschädigten	94
davon getödtet	76
Gesammtzahl der Beschädigten (incl. der Getödteten)	256
Gesammtzahl der Getödteten	162

Es wurde also von jeden 18,206,098 Passagieren, die eine Meile fuhren, Einer getödtet, und von jeden 4,136,850 Passagieren, die eine Meile weit fuhren, Einer beschädigt oder getödtet.

Hr. Mac Alpine hat auch eine Zusammenstellung über die Arten von Unglüksfällen gemacht, die Folgendes ergiebt (indeß mit den vorstehenden Angaben nicht ganz übereinstimmt):

	Getödtet.	Beschädigt.
Durch Herabspringen vom Wagen, während der Zug in Bewegung war	18	7
Durch Herabfallen, Herabwerfen oder Stoßen vom Zuge	29	9
Durch das von den Schienen kommen der Züge	14	8
Durch das Zusammenstoßen von Zügen	12	45
Durch Ueberfahren beim Gehen oder Stehen auf den Schienen	76	14
Durch Zusammenstoßen mit Fuhrwerken auf den Bahnübergängen	2	3
Beim Arbeiten oder beim Stehen neben den Zügen	11	11
Beim Stehen auf den Platformen	1	—
Durch Fehler an den Maschinen	3	3
Durch andere Zufälligkeiten	5	3
Zusammen	162	103

Im Jahre 1851 war auf 14 von den Bahnen, die in den 29 obigen eingeschlossen sind, die Gesammtpersonenfrequenz 3,901,151, die zusammen 187,835,332 Meilen reisten. Unter dieser Personenzahl kamen 137 Beschädigungen und 90 Tödtungen vor, so daß das Verhältniß in den Jahren 1851 und 1852 sich ungefähr gleich geblieben wäre. Wie die Resultate des Jahres 1853 sich gestalten werden, ist natürlich noch nicht zu übersehen; wenn man indessen in Erwägung ziebt, daß im Laufe dieses Jahres so viele neue Bahnen eröffnet sind, so ist es troz der mehrfachen großen Unglüksfälle, die vorgekommen sind, nicht wahrscheinlich, daß das Ergebniß beträchtlich ungünstiger sein wird. — So viel ist gewiß, daß hier im Lande das Fahren mit Pferden und Wagen immer noch weit mehr Unglüksfälle herbeiführt, als das Fahren auf Eisenbahnen.

(D. Ausw.-Z.)

Zentralamerika. San Jose. Nach den lezten Nachrichten, die wir von Angostura erhalten haben, stekt der Baron Alexander v. Bülow mitten in den Urwäldern am Chirripo, um mit Hülfe von Indianern und andern gedungenen Leuten den Versuch zu erneuern, welcher dem deutschen Ingenieur Kurze gänzlich mißglükt ist. Hr. v. Bülow beharrt bei seinem Plan, die deutschen Auswanderer, welche mit dem Schiff „Solon" erwartet werden, durch die dikten Wälder von Limon nach der Hochterrasse der Cordilleras heraufzuführen. Vergebens hat man ihm alle Schwierigkeiten vorgestellt. Wir wissen selbst kaum, ob wir seine Standhaftigkeit bewundern oder seinen Eigensinn bedauern sollen. Handelte es sich nicht um vieler Menschen Leben, wir würden unbedingt das erstere thun. Prüfen wir aber ganz unbefangen die schwachen Mittel, welche Hrn. v. Bulow, der eben wieder in arger Geldklemme sich befinden soll, zu Gebote stehen, so müssen wir diese eigensinnige Beharrlichkeit, die Einwanderer mit Weibern, Kindern und Habe durchaus den Weg durch die unwirthbarste Wildniß, die bisher blos für Rothhäute und wilde Bestien zugänglich war, führen zu wollen (einzig nur um ein unüberlegtes Versprechen zu erfüllen), als einen traurigen Wahn betrachten. Der Weg von San Juan (Greytown) nach der paradiesischen Hochebene San Jose ist allerdings schlecht genug. Aber man kann ihn doch theilweise auf dem Wasser zurüklegen, und hat von der Muelle des Sarapiqui bis zur Hauptstadt Costa Rica's wenigstens gedekte Hütten an den verschiedenen Stationen, die einigen Schuz gegen die nasse Witterung gewähren, welche gerade in dieser Jahreszeit ihren unangenehmsten Höhegrad erreicht hat. Wir wollen kein voreiliges Rabengekrächze anstimmen, fürchten aber das Schlimmste, wenn Hr. Johanning, der Führer dieser Wanderer, bei der Landung in Limon nicht, besserem Rath Gehör gebend, das Schiff zur Weiterfahrt nach Greytown miethen und den Flußweg des Sarapiqui wählen wird.

(A. A. Z.)

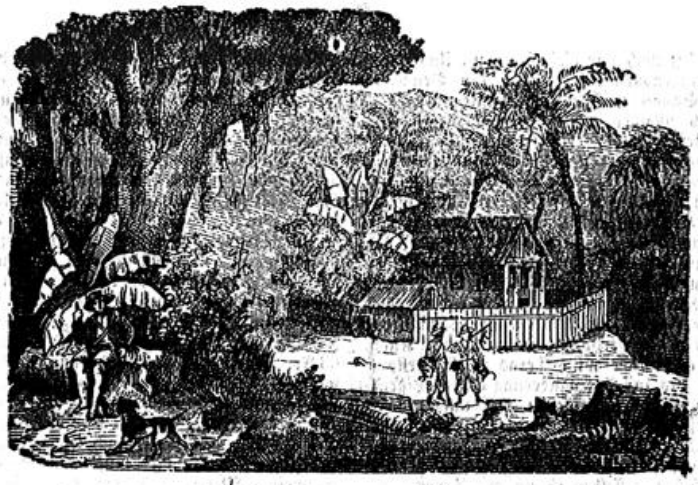
Südamerika. Brasilien. Es sind uns sehr interessante und zufriedenstellende Berichte über die kleine, dem Hrn. Perret-Gentil gehörige, Kolonie Superaguhy bei Paranagua zugekommen, die wir hier in kurzem Auszug folgen lassen.

Die sich dort befindenden Schweizer, Dürholz aus Solothurn und Pfaff aus Liestal, wollen ihre Verwandten einladen, ihnen dorthin nachzufolgen. Einige der Kolonisten von Superaguhy (u. a. Sigwald) sind aus Nordamerika dahin eingewandert und auch diese erwarten gegenwärtig den Rest ihrer Familien und ihre Bekannten, welche sie in Folge des blühenden Zustandes der Kolonie und ihres eigenen Wohlergehens zu sich gerufen haben.

Hr. Perret-Gentil, welcher das Möglichste für das Gedeihen seiner Unternehmung anwendet, ist mit Errichtung einer Säge, Mühle, Trokenhäuser ꝛc. ꝛc. beschäftiget und ebenso sind auch Durien, Michaud und Bada (sämmtlich Schweizer) am Aufbau ihrer Häuser begriffen, so daß die Kolonie immer mehr an vortheilhaften Einrichtungen und wohnlichem traulichem Ansehen gewinnt. Der Kaffee stehe prächtig und besonders viel verspreche man sich von der Einführung der Seidenwurmzucht, welche sehr zu gedeihen scheine. Ein Muster von brasilianischer Seide ist auch bereits nach London gelangt und dort als vorzüglich befunden worden. Das Haus Crompton, Preston und Hankenson in Liverpool versichert, daß wenn die brasilianische Regierung diese Industrie unterstüze, Brasilien bis in 20 Jahren für einen größeren Werth Seide ausführen werde als Kaffee, was auch begreiflich ist, da der Maulbeerbaum dort schon nach 4 Jahren Ertrag gibt und jährlich zwei Erndten liefert, während er in Europa zu seiner Ausbildung, d. h. bis er ertragofähig ist, 8 Jahre gebraucht um dann nur eine Ernte zu bieten.

— (Kolonie Dona Franziska.) Der Hamburger Kolonisationsverein von 1849 sucht für diese deutsche Kolonie einen Arzt und einen evangelischen Pfarrer, der bald mit einem Theile seiner Gemeinde auswandern will. Lezterer erhält jährlich 800 Milreis = zirka 2250 Fr., freie Wohnung u. freie Benüzung von 8 Morgen Land, außer dem, was ihm von der Gemeinde an Gehalt und Gebühren noch zukommt. — Die Zustände der Kolonie werden sehr gerühmt; sie hebt sich rasch und würde ohne Zweifel noch ungleich günstigere Verhältnisse darbieten, wenn die Einwanderung stärker wäre.

Abonnementspreis.
Per Post franko durch die ganze Schweiz:
Jährlich . . . 5 Fr. — Rp.
Halbjährlich . . 2 „ 50 „
Vierteljährlich . 1 „ 25 „
Am Drukorte:
Jährlich . . . 4 Fr. 20 Rp.
Halbjährlich . . 2 „ 10 „
Vierteljährlich . 1 „ 5 „
Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:
10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig all'e Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 5. | Freitag den 3. Februar. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Texas.

Von allen nordamerikanischen Staaten ist keiner dem Auswanderer, der in der neuen Welt Landbau treiben will, in dem Grade zu empfehlen, wie Texas, zwar nicht das ganze Land, sondern nur die mittlern Theile desselben, wo die Städchen Austin, Seguin, San Antonio, Neu-Braunfels und Friedrichsburg liegen, welche beiden leztern hauptsächlich von Deutschen bewohnt sind. Diese Gegend zeichnet sich vortheilhaft aus durch ein angenehmes, mildes, gesundes Klima, fruchtbaren Boden, eine glükliche Abwechslung von Prairieland und Waldung, während die dem Meere näher gelegenen und zum Theil auch die östlichen Countys zwar ebenfalls sehr fruchtbar, wegen ihres ebenen, sumpfreichen Terrains aber nicht gesund sind und deßwegen vorzugsweise durch Sklavenhände bebaut werden und die Städte am Meer, wie Galveston, Indianola ꝛc. schon oft von dem verheerenden gelben Fieber heimgesucht worden sind. Die westlichen und südwestlichen Theile von Texas sind theils noch im Besize nomadisirender Indianer, deren wichtigster Stamm die Comanches sind, theils eignen sie sich wegen ihrer Holzarmuth weniger zum Anbau.

Auf den 13,000 deutschen Quadratmeilen, die Texas umfaßt, leben noch nicht einmal 300,000 Einwohner und von diesen sind gegen 60,000 Neger und etwa 8000 Indianer, die man aber nicht zu fürchten braucht, weil die einen schon halb zivilisirt sind, die andern durch starke Militärgrenzposten im Zaume und von den bewohnten Gegenden entfernt gehalten werden. Die Hauptmasse der weißen Bewohner bilden die Angloamerikaner, dazu kommen etwa 15,000 spanische Creolen und 10,000 Deutsche und deutschredende Schweizer und Franzosen (Elsäßer in Castroville).

Das texanische Mittelland erzeugt Mais, Waizen, Gerste, Hafer, Bohnen, Pfirsiche, Feigen, Melonen, Kürbisse, allerlei Gemüse, Kartoffeln, Ananas, etwas Wein, Tabak, Baumwolle; ausgeführt werden noch wenige dieser Produkte, weil die zahlreiche Einwanderung das meiste davon konsumirt, weßwegen der Landbauer auch sehr gute Preise dafür erhält. Den Haupterwerb bildet aber die Viehzucht, die wenig Mühe erfordert, weil man das Vieh ohne Stallfütterung frei auf den Prairien laufen läßt. Land ist noch überall zu kaufen und zwar so wohlfeil, wie nirgends sonst in den Vereinigten Staaten unter den gleichen Verhältnissen.

Feuilleton.

Die texanische Heldin.

Nach Kletke.

(Fortsezung.)

Man wird leicht einsehen, wie sehr dies den Angriff der Wilden begünstigen mußte. Unter der Hülle dieses schwarzen Schirmes konnten sie jezt den besten Punkt des Ueberfalles aussuchen, und selbst bis zur Mündung der Schießscharten vorrüken, ohne entdekt zu werden; ja sie konnten sogar die Thüre einschlagen, ehe nur ein Schuß abgefeuert werden konnte. Eine halbe Stunde verging in der qualvollsten Spannung. Im Blokhause war es so finster, daß Keiner des Andern Gesicht sehen konnte, und doch wagten wir nicht, Licht anzuzünden, um nicht den Indianern Zielpunkte darzubieten. Mein Herz bebte bei dem Gedanken an das anscheinend unvermeidliche Schikal Aller, die sich auf diesem gefährlichen Posten befanden. Ich wagte kaum zu athmen und erwartete jeden Augenblik das wilde Kriegsgeschrei der Indianer ganz in der Nähe zu hören. Es stand in der That das Schlimmste zu befürchten, und hätte sich nicht der Wind plözlich gedreht und, zum heftigen Sturme gesteigert, nach Süden gewandt, so würde sicher keine einzige der in dem Blokhaus befindlichen Personen am Leben geblieben sein, um die nächste aufgehende Sonne zu begrüßen. Der atmosphärische Wechsel gab wenigstens eine Hoffnung, der drohenden Gefahr zu entgehen. Er trat wie ein Wunder gerade zur rechten Zeit ein. Einige Minuten später hätte es auch zu spät für die Bewohner des Blokhauses sein können, denn als der heftige unerwartete Windstoß über den Kegel fuhr, die Nebelwolke spaltete und dem Mondlicht eine Oeffnung brach, sahen wir die Comanches, die von ihren Pferden abgestiegen waren, mit schnellen und festen Schritten der Thüre zueilen, kaum noch zwanzig Schritte davon entfernt. „Haltet euch noch ein kleines Weilchen ruhig," sagte leise Mistreß Dust, „wartet bis ihr das Blinzeln ihrer Augen sehen könnt und dann feuert alle so rasch als möglich."

Es war ein furchtbarer Augenblik; die Comanches kamen näher und näher, ihre kohlschwarzen Haare flatterten im Sturme, ihre Gesichter waren gräßlich verzerrt, mit Bogen und Pfeilen, Büchsen und Tomahawks kamen sie heran auf dem Mordpfad zur vollständigen erbarmungslosen Vernichtung. Sie waren bis auf fünf Schritte vorgedrungen, ihr Führer trug in seinen Händen einen mächtigen Baumstamm, um die Thüre damit aufzubrechen, da schrie Mistreß Dust mit donnernder Stimme: „Feuer! Feuer auf ihre Herzen!" und drükte gleichzeitig selbst ein doppelläufiges Schrotgewehr ab. Auch Fanny, Denton und ich hatten unsere Gewehre abgefeuert; aber ehe wir noch ein anderes ergreifen konnten, flohen die Comanches bereits in voller Bestürzung und befanden sich bald außer Büchsenschußweite. Vier von ihnen lagen leblos vor dem Hause, ein Fünfter kroch schwer verwundet hinter einen Balken, um sich für den Augenblik gegen die Kugeln der Weißen zu schüzen. Diese Schuzwehr gab ihm jedoch nur eine kurze Sicherheit, denn Mistreß Dust brach plözlich, gleich einer wüthenden Löwin, der man ihr Junges geraubt hat, aus der Thüre hervor, stürzte, ein langes Messer schwingend, auf den verwundeten Indianer und stieß ihm den scharfen Stahl bis an den Griff in die Brust. Dann kehrte sie rasch zurük, zündete eine alte blecherne Lampe an, kniete auf dem Heerde neben der Leiche des Kindes nieder, die man auf einen Schemmel gelegt hatte, und ihr tiefer stummer Schmerz löste sich jezt in einem Ausbruch der leidenschaftlichsten Worte. Mit

Von Handwerkern haben jezt noch nur diejenigen gute Aussichten, die mit ihren Arbeiten den dringendsten Bedürfnissen der Bewohner abhelfen, wie Bauhandwerker, Schmiede, Spengler, Sattler, Wagner, in den Städten allenfalls auch Metzger und Bäker. Schneider und Schuster finden nur schwer Beschäftigung, weil Kleider und Fußzeug aus den östlichen Staaten eingeführt werden und billig zu haben sind.

Hinsichtlich des Zeitpunktes, in dem man nach Texas auswandern soll, ist zu bemerken, daß die Abreise entweder früh im Frühling oder erst im Spätsommer und Herbst geschehen muß, weil die Ankunft im Sommer wegen der dannzumal oft an der Küste und einige Tagereisen landeinwärts herrschenden Fieber gefährlich werden kann.

In Galveston, der größten Stadt und dem Haupthandelsplaz von Texas, wohnt auch ein eidgenössischer Konsul, Herr Kuhn von Thal, Kanton St. Gallen. (In einem jüngst erschienenen Etat sämmtlicher eidgenössischen Behörden heißt es lächerlicher Weise: Herr Kuhn, Konsul für die Staaten Galveston und Texas in Galveston.)

Wer sich über Texas und das zur Auswanderung dahin Wissenswerthe genauer unterrichten will, den verweisen wir auf das bei Fröbel in Rudolstadt 1851 erschienene Werkchen des Herrn G. M. v. Roß (kostet 2 Fr. 70 Rp.): „Der nordamerikanische Freistaat Texas," welches bei aller Kürze sehr ausführlich, weil bündig, und durchaus zuverlässig ist; denn der Verfasser desselben ist ein mit Texas wohlbekannter, auch gegenwärtig dort wohnender Mann, ein genauer Beobachter und überdieß eine in Auswanderunzsachen anerkannte Autorität. Dem Büchlein ist eine schöne und gute Karte beigegeben.

Brief eines Kolonisten von den Kolonien des Gutsbesizers Hr. Vergueiro in Brasilien.

Geliebter Vater! Geliebte Brüder und Schwestern!

Jezt bin ich, wohin ich immer begehrt habe. Gottlob, daß ich da bin! Ich habe jezt den Webstuhl verloren und das ist meine größte Freude, und ich lobe Gott, daß ich da bin, und würde wünschen, daß auch Ihr bei mir wäret. Verlasset alle die Heimath und kommet zu mir, denn hier ist gut hausen, und muß nicht schaffen wie in der Schweiz. Auch können wir hier viel mehr Freude als in der Schweiz haben. Man muß die Schnauzbuben und Bratenfresser auch nicht fürchten. Der Adam oder Joseph Hister soll sich nicht erhenken, denn es kann noch sein, daß ich ihm die 5 neuen Bazen wieder bringe, wenn mich der liebe Gott gesund läßt. Ich war die ganze Reise gesund; nur als ich hieher kam, wurde ich krank, jedoch nur 4 Tage lang mußte ich das Bett hüten und jezt geht es wieder besser. Wir haben schon die Hälfte unserer neuen Kaffeebäume gepuzt, ungefähr 290 Bäume und haben noch mehr als acht Hundert alte in 4 Reihen. Es sind 9 Familien auf unsere Kolonie gekommen. Wir waren in Santos schon getrennt, ehe wir auf die Kolonie kamen. Ich habe mir auch ein Haus für 10 Thlr. gekauft, welches, wie man sagt, das schönste auf der Kolonie sei, ausgenommen des Direktor's sein's. Ferner kaufte ich Welschkorn für 5 Thlr.; einen Wagen für 2 Thaler und ein Bett für 2 Thlr. 26 Vintems. Kühe und Pferde könnte man auch haben, wenn man wollte und Geld hätte. Auch habe ich Hühner und Gaißen. Land bekommt man genug zum pflanzen und es wird schon besser kommen, wenn die erste Kaffeerndte vorbei ist. Ja, gottlob daß ich da bin! Vor 5 Jahren waren auch Schweizer hier angekommen, welche alle ganz vergnügt lebten und hatten schon größere Bauernhöfe als die, welche in der Schweiz sind. Sie gingen aber von hier fort, denn sie hätten in 5 Jahren schon so viel verdient, daß sie mehr als 50 oder 100 Juchart Land kaufen können; sie sagten zu mir, daß wir's noch viel besser als sie hätten, denn sie haben vorher die großen Wälder abhauen müssen, ehe sie pflanzen konnten. Als sie 5 Jahre gearbeitet hatten, besaßen sie so viel Vermögen, um sich ein Heimath und ein jeder 100 Juchart Land kaufen zu können. Gottlob, daß ich da bin! Wenn ihr kommet, so nehmet 5 Sensen und 5 Sicheln, 5 breite Hauen und 2 Waldsägen mit. Auf das Schiff nehmet Käs und Kirschenwasser; in Hamburg kaufet Brod, aber nicht zu viel, daß es nicht grau wird. Die Sägen müssen in einander gelegt werden. Die Kisten dürfen 4' lang sein und gut 1¼' breit. Geliebteste Brüder! verlasset die Webstühle und kommet zu mir nach Brasilien auf die Kolonie zu Hetrn Vergueiro. Ihr müsset mit dem Hrn. v. Paravicini in Zürich reden. Ich habe bis nach Hamburg 63 Fr. zahlen müssen, Ihr könnet vielleicht zu 60 Fr. angenommen werden. *) Am 19. Brachmonat war ich von Luzern abgegangen, am 21. war ich in Basel, am 22 in Mannheim, am 23. in Köln, am 24. in Hannover, am 25. in Hamburg. In 3 Tagen darauf kamen wir auf den Kanal und nach Curhafen, von wo ich heimgeschrieben habe. Auf dem Schiff muß man Alles essen können, grad wie ein Schwein. Wenn ihr 5 Livr. habet, so lasset sie nicht wechseln, denn sie sind in Brasilien auch gangbar. In Santos sind wir 8 Tage gelegen, hatten Essen genug, aber wir waren noch schwach vom Schiff her. Alsdann gingen wir fort, aber nach 2 Stunden waren wir so müde, daß wir nicht mehr geben konnten; wir kamen zu Hütten und blieben dort übernacht. Wir nahmen dann unser Bettzeug heraus, und der ganze Transport bettete untereinander, wir, die Preußen und Holsteiner, welche sich ganz nakt auszogen. Da sieht man was Weiber- und Mannsvolk ist. Die Hütten stehen auf 8 und 6 Säulen. Wir müssen selber kochen und dann geht es lustig zu, besonders wenn man müde ist. Schreibet den Brief, ehe Ihr denselben zu lesen gebet, vorher ab; auch dem Sebastian Jörig in Kulmerau schreibet denselben ab, denn ich hatte nicht Zeit, an ihn zu schreiben, es war zu spät.

Ich schließe den Brief und danke Gott dem Herrn, daß ich da bin; auch hoffe ich Euch bald zu sehen. Ich grüße den Vater, die Brüder und Schwestern, und alle Kameraden, aber den Adam nicht. Vom Gemeinderath mag ich nicht reden. Die zwei Mädchen, welche bei mir waren, waren gesund und wohlauf.

Johannes Hellmüller aus Triengen,
Kantons Luzern.

Kolonie Vergueiro in der Provinz St. Paul
in Brasilien, im Januar 1853.

*) Bemerkung der Redaktion. Nur ganz ausnahmsweise und weil der Briefsteller sich einer wakern Familie aus Alpnach, Kantons Unterwalden, anschloß, die solidarisch für ihn haftete, wurde er um diese geringe Summe spedirt und hatte dann den Rest auf der Kolonie abzuverdienen. Gegenwärtig kann jedoch durchaus Niemand mehr unter diesen oder ähnlichen Bedingungen angenommen werden. — Das Original dieses Briefes liegt bei der Expedition zu Jedermanns Einsicht bereit.

Die Golderdekung in Australien.

Die englische Regierung hat endlich den Beschluß gefaßt, dem Entdeker der austral schen Goldlager, einem Mr. Hargraves, eine Belohnung von 10,000 Pfd. St. zu geben. Er war allerdings nicht der erste,

---

blassen Lippen murmelte sie: „Mein Kind, mein armes ermordetes Kind, jezt bist du gerächt!"

Welche Gegensäze in dem Charakter dieser eigenthümlichen, halb wilden Frau, die noch vor wenig Augenbliken sich einer so grausenhaften Rache fähig zeigte, und nun verzweifelnd über der Leiche ihres Kindes weinte! Sie küßte die kleinen kalten Lippen und rief es wie sonst mit den zärtlichsten Namen. Aber dem ausströmenden Grame der Mutter sollte nur kurze Frist gestattet sein. Unsere Hoffnung, daß die Gefahr vorüber sei, wurde furchtbar getäuscht. Fanny Moore hatte das Haus verlassen, um in der Nähe herumzuspähen. Plözlich kehrte sie mit der Nachricht zurük, daß sich die Indianer von Neuem zeigten. Mistreß Duft stürzte aus der Thür und ihren Augen bot sich ein Anblik dar, der wohl geeignet war, auch den kampfgewohntesten Krieger zu entmuthigen. Ein großer Trupp Comanches kam an der sanften Abdachung des Kegels gegen Osten heraufgaloppirt. Es konnten ihrer nahe an zweihundert sein, und was vornehmlich Besorgniß erregen mußte, fast die Hälfte derselben trug Gewehre, während für gewöhnlich diese Banden nur mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren. Die heldenmüthige Frau gewann jedoch augenbliklich ihre Fassung wieder, und mit ruhigem furchtlosen Tone befahl sie: „In's Haus und die leeren Gewehre alle wieder geladen! dies Mal werden wir harte Arbeit haben."

Wir waren kaum gegen diesen neuen Ueberfall gerüstet, als die Wilden heranrükten. Drohend flogen sie einher in gerader Linie, als wollten sie die Thüre sogleich zu Pferde stürmen. Auf etwa 70 Schritte herangekommen, theilte sich die anrükende Kolonne, beide Abtheilungen bildeten einen vollständigen Kreis und umringten das Haus in sicherer Entfernung. Nach diesem Manöver machten sie Halt, legten Bogen und Gewehre an und schossen eine schwere Ladung in die Balken des Gebäudes. „Wartet mit euerem Feuer bis die Hunde näher kommen!" rief unsere umsichtige Befehlshaberin. Dreimal wiederholten die Indianer ihr Feuer, aber im Hause herrschte Todesstille. Plözlich schienen die Comanches auf einen eiligen Rükzug zu denken, lösten ihren Kreis auf und formirten sich in eine fliegende Kolonne, die über eine Meile weit auf der Prairie fortsprengte. Dort hielten sie wieder eine kurze Zeit, und Denton und ich hofften jezt, die lästigen Gäste würden gänzlich Abschied genommen haben, allein die beiden Frauen, welche die List der Indianer besser kannten, theilten diese Meinung nicht. „Sie werden sogleich wieder da sein", versicherte Mistreß Duft, „und dann auch näher kommen. Schießt erst die Doppelläufe ab und zielt dabei mitten in den Haufen."

Kaum hatte sie ausgesprochen, so sprengten auch die Wilden mit der Schnelligkeit eines Wirbelwindes heran. In der Entfernung von einigen zwanzig Schritten fuhrten sie dasselbe Manöver wie früher aus und schlossen abermals einen Ring um das Blokhaus. „Jezt!" schrie Mistreß Duft, und sogleich krachten acht Läufe und wenige Sekunden später noch acht andere, die den Indianern einen pfeifenden Hagel von zweihundert und vierzig Rehposten zuschikten und ein halbes Duzend Sättel leer machten. Die Feinde ließen ein entsezliches Geheul des Schmerzes und der Wuth aus, und ohne eine Wiederholung unseres mörderischen Feuers abzuwarten, flohen sie in äußerster Verwirrung und Bestürzung. Während sie in vollem Galopp davonsprengten, konnten wir bemerken, daß viele von ihnen unsicher im Sattel schwankten, als ob sie tödtlich verwundet seien, unter diesen befand sich auch ein Comanche von riesiger Größe, der auf seinem Kopfe einen ungeheuren Busch Adlerfedern trug und überhaupt weit reicher als alle übrigen Indianer gekleidet war. „Ich fürchte," bemerkte Mistreß Duft, „wir haben ihren Häuptling ver-

der das Vorhandensein von Gold in Australien nachwies, doch ist es ihm unstreitig zu verdanken, daß die Entdekung veröffentlicht und dadurch prakt sch für die Welt von Nuzen wurde. Wäre es möglich, eine verläßliche Geschichte der Goldauffindung auf australischem Gebiete zu schreiben, so könnte man ohne Zweifel eine allgemein interessante historische Abhandlung liefern, aber unglüklicherweise beschränken sich unsere Quellen auf bloße Sagen, auf Goldlegenden, wenn man sich so profan ausdrüken darf, und auch diese gehen rasch verloren. Gewiß scheint es, daß viele Leute schon vor vielen Jahren von dem Goldreichthum des Landes Kenntniß hatten, und daß einer der ersten Entdeker mit seinem Funde großes Unglük hatte. Das war ein Sträfling, der ein Stük Gold, das er ausgegraben haben wollte, zum Verkauf anbot. Die Behörden hielten ihn für einen Betrüger, der sein Klumpchen Gold aus einer Münze zusammengeschmolzen haben mochte, und ließen den neuen Kolumbus durchpeitschen. Er endete sein Dasein — die Veranlassung ist unbekannt — am Galgen, und mit ihm wurde seine Entdekung vergraben für viele Jahre. Später, so erzählt man sich, kamen ab und zu geheimnißvolle Individuen mit Goldklumpen nach Sidney und verkauften sie an einen dort angesiedelten Juden, der ein reicher Mann geworden. Von Anderen geht die Sage, daß sie in der Trunkenheit oft wunderbare Geschichten von Goldlöchern erzählt haben sollen, von denen sie im nüchternen Zustande nichts wissen wollten. Man lachte über diese Käuze und vergaß ihre Enthüllungen. Sie selbst starben, und man hatte lange nichts mehr von goldenen Schäzen zu hören bekommen. Da stellten in neuester Zeit Geologen von Fach die Ansicht auf, Australien dürfte allem Anschein nach ein goldreiches Land sein; Murchison wies auf die Aehnlichkeit der dortigen blauen Berge mit dem Ural hin (1844), aber er hätte ebensowohl ihre Analogie mit den Mondbergen demonstriren können; man dachte nicht weiter daran. Graf Strelezky hatte sogar schon im Jahr 1835 goldhaltige Quarze aus Australien nach Europa gebracht. Aehnliche Fälle kamen wiederholt vor, und die Regierung brachte es jedesmal dahin, daß das Geheimniß nicht in die Oeffentlichkeit drang. Nur der oben erwähnte Mr. Hargraves ließ sich durch die kleinlichen Besorgnisse der Regierung nicht abhalten, seine selbstgemachten Entdekungen zu veröffentlichen. Die Folgen davon für Australien, für England und die ganze Welt sind bekannt. Hargraves war von Kalifornien mit praktischen Erfahrungen über die Kunst des Schazhebens nach Australien gekommen; er hatte sich bald überzeugt, daß hier ein zweites Kalifornien existire, legte seine Ansichten einem Meeting in Bathurst vor und fand Glauben. Von da an beginnt das neue Leben der Kolonie, die große Einwanderung aus allen Welttheilen. Es fehlte ihm, wie allen großen Entdekern, nicht an entschiedenen Feinden. Die Schafzüchter waren erschroken, weil sie fürchteten, die Schafzucht müsse aus Mangel an Arbeitern zu Grunde gehen, und standen wie Ein Mann gegen ihn auf. Heute gestehen die Meisten schon ein, daß sie durch den Wechsel nichts verloren und viel gewonnen haben. Der ungeschikten oder unglüklichen Goldsucher giebt es so viele, daß in den Schafzüchtereien nie Mangel an Arbeitskräften ist, überdieß haben sich ihrem Hammelfleisch und ihrer Wolle neue Märkte erschlossen, und von Jahr zu Jahr wird weniger Schaffleisch in den Schmelztopf wandern. Einige behaupten, die Kolonie habe in moralischer Beziehung verloren; gegen die moralischen Zustände einer Wüste läßt sich freilich schwer eine Einwendung machen. In Australien kommen jezt mehr Verbrechen vor, als zur Zeit, wo Schaf und Känguruh in Unschuld neben einander hüpften; aber wo es damals Menschen gab, da waren es zumeist von der Welt ausgestoßene Verbrecher, die nur durch Peitsche und Galgen in Ordnung gehalten werden konnten. Mit diesen Zuständen verglichen, sind die gegenwärtigen jedenfalls golden. (Times.)

Das Städtchen Waterloo in Westkanada.

(Aus dem daselbst erscheinenden „kanadischen Bauernfreund.")

Das gegenwärtige Städtchen Waterloo in Westkanada verspricht in nicht sehr langer Zeit ein bedeutender Plaz dieses Countys zu werden. Schon seine zentrale Lage, durch die es sozusagen mit jedem Orte im County in direkter Verbindung steht, macht es zu einem Sammelplaz für Handel, Verkehr und Geschäfte, und dieses noch mehr, wenn die Grand-Trunk-Eisenbahn vollendet und die Waterlooer, wie beabsichtigt wird, ein Schienengeleis vom Städtchen bis an das Depot zwischen Greenbusch und Berlin gelegt haben. Im verflossenen Jahre ist eine nicht unbeträchtliche Zahl neuer Gebäude aufgeführt worden und dem Vernehmen nach wird sich die Bauluft der Einwohner im künftigen Jahre erhöhen. Es fehlt freilich in Waterloo noch gar Manches, worauf wir mit der Zeit zurükkommen; für dieses Mal bringen wir eine kurze Statistik, die vielleicht nicht uninteressant sein dürfte.

Waterloo zählt gegenwärtig 558 Einwohner, 85 Häuser, nämlich 42 Holz-, 34 Bakstein-, 8 Blokhäuser und eines aus Stein gebaut; man findet daselbst 5 Kaufläden, 5 Wirthshäuser, 2 Eisen- und Maschinengießereien, 2 Kirchen, nämlich eine luth.-protestantische und eine deutsch-methodistische, ferner 1 steinernes Schulhaus, 1 Mahlmühle, eine Sägemühle mit zwei Sägen, und eine Meubelfabrik, 1 deutsche Buchdrukerei und eine deutsche Lesebibliothek.

An Gewerben zählen wir auf: 2 Blechschmiede-, 1 Hafner-, 1 Schlosser-, 3 Wagner-, 4 Schuhmacher-, 11 Schreiner-, 4 Küfer- und 4 Schneiderwerkstätten, 4 Maurer, 8 Eisengießer und Mechaniker, 1 Mezger, 2 Bakfteinbrenner, 1 Pflug- und 1 Pumpenmacher, 2 Weber, 3 Hufschmiede, 1 Bierbrauer, 1 Sattler, 1 Müller, 11 Tagelöhner, 7 Landwirthe. Auch befinden sich in Waterloo 1 deutscher Arzt, 2 Pfarrer, 1 Landmesser und — wer sollte es glauben — 3 Rentiers, d. h. solche, die von ihren Interessen leben und weiter nichts betreiben.

Das ist in Kürze die Statistik, die wir das erste Mal über Waterloo liefern; es können vielleicht in Aufzählung der Handwerker einige Ungenauigkeiten enthalten sein. Nun, wer beim Lesen dieses Berichts den einen oder andern Beruf oder irgend ein Handwerk nicht oder zu schwach bei uns besezt glaubt, der komme nur nach Waterloo, damit wir uns um so eher können inkorporiren lassen; es ist freilich etwas fatal mit diesem Inkorporiren, indem die Berliner uns um ein Haar auch inkorporirt hätten und uns bis zur Hausthüre die Markscheide gesezt haben, weßhalb die hiesigen Einwohner mehr als je auf die Vermehrung der Einwohnerzahl denken müssen.

Die Witterung war bis Mitte Nov. ausgezeichnet gelind und ohne von den in dieser Zeit gewöhnlichen Stürmen und Schneegestöbern, wie sie anderswo schon vor einigen Wochen eintraten, begleitet zu sein. In den Vereinigten Staaten lag bereits in vielen Gegenden 18 Zoll diker Schnee, während wir bloß einmal einige wilde Schneeflocken zu sehen bekamen. Auch der Unterschied des Klima's und der Witterung

---

wundet; stirbt er, so sind wir ohne Rettung verloren. Die Comanches," fuhr sie fort, als ich mein Erstaunen über diese sonderbare Folgerung zu erkennen gab, „sind zwar so feig wie Lämmer, fällt aber einer von ihnen, den sie besonders hoch halten, so fechten sie wie die Teufel." — Bald darauf verkundigte ein langes klagendes Geheul von hundertfünfzig Indianern den Tod ihres Häuptlings. „Jezt müssen wir auf das Schlimmste gefaßt sein," sagte Mistreß Duft, und auf's Neue wurden alle Vorbereitungen zu der kräftigsten Vertheidigung getroffen. Doch verstrich eine halbe Stunde, ohne daß die Indianer den Kampf erneuert hätten und ohne irgend ein Zeichen, das eine solche Absicht zu erkennen gegeben hatte. Selbst der Scharfblik unserer Befehlshaberin täuschte sich. „Ich hätte gewünscht," sagte sie, „ihre kupferfarbigen Häute noch mit ein paar Kugeln zu durchlöchern!" Bald aber zeigte sich etwas in der Prairie, was den Beweis gab, wie wenig der Feind daran dachte, den Kampf aufzugeben. Die Comanches hatten ihre Pferde hinter einer kleinen Gruppe entfernter Bäume verborgen, und sich ringum um den Fuß der Anhöhe zerstreut, der wegen der eigenthümlichen Bildung des Dammes von dem Blokhaus auf dem Gipfel nicht übersehen werden konnte. Sie bemühten sich nun, unter der Deke des dichten Grases, welches in dieser Gegend gelb und abgestorben, in den benachbarten Niederungen aber, des tiefen Winters ungeachtet, fast so grün wie im Mai war, verstohlen heranzuschleichen. Es war ein Anblik um das festeste Herz zu erschüttern. In jeder Richtung, rund um das Haus, etwa noch dreihundert Schritt entfernt, bewegten sich Duzende von dunkeln Gegenständen, dicht an den Boden gedrükt, langsam, schlangenartig vorwärts, wie sich aus dem Zusammenschlagen der dürren Grasstengel über ihnen bemerken ließ; von Zeit zu Zeit konnte man auch an Stellen, wo das Gras minder dicht stand, einen Kopf mit kohlschwarzen Haaren erkennen. „Dort unten sind sie," sagte leise die unerschütterliche Mistreß Duft, „aber sie sind nicht so schlau, wie sie glauben; diesmal gelingt es ihnen nicht." Als sich die Indianer wie Panther zum Sprung auf ihre Beute bis auf sechszig Schritte genähert hatten und ihre braunen Rüken über dem Grase sichtbar wurden, gaben die Vertheidiger des Blokhauses Feuer. Diesmal bediente man sich der Büchsen und lud so schnell als möglich. Als die Comanches sahen, daß ihre Kriegslist entdekt sei, sprangen sie auf, erhoben ein widerliches Geheul und stürzten in vollem Sprunge dem Hause zu. „Jezt die Rehposten!" kommandirte Mistreß Duft. Sogleich donnerten vier lange Läufe mit jenem eigenthümlichen, nachhallenden, furchtbaren Rollen, welches derartige Gewehre zur Nachtzeit hervorbringen. Mehrere der Angreifenden fielen, allein die Uebrigen ließen sich nicht abschreken und kamen näher. Wiederum krachten weithin hallend vier Schüsse und von Neuem stürzten mehrere Indianer todt nieder. Gleichwohl hielten die Feinde Stand und kamen dichtgedrängt so nahe heran, daß nicht leicht ein einziger Schuß fehlen konnte. Bereits waren 120 Bleikugeln unter sie geschleudert. Wir hatten acht Läufe abgeschossen und jeder Lauf enthielt eine Kugel und neunzehn Rehposten. Dennoch schwankten die Comanches nicht, sondern sprangen nur um so schneller, wie ein Haufen wüthender Teufel. Nur noch 15 Schritte waren sie entfernt, da rief Mistreß Duft: „Schießt schneller oder in fünf Minuten hängen unsere Scalpe an ihren Gürteln!" Die schwarzen eisernen Todesboten öffneten wieder ihre Mündungen mit vierfachem furchtbarem Gekrach, Kugeln und Flammen speiend, und gleich darauf vier Doppelschüsse, welche die Erde mit einem Duzend Leichen bedekten. Das war zu viel für die Comanches, sie stürzten auseinander und flohen mit furchtbarem Geheul davon.

(Schluß folgt.)

zwischen Ober- und Unter-Kanada ist bedeutend, denn die Montrealer hatten schon am 9. November gute Schlittenbahn.

Verschiedenes.

Schweiz. Bern. Den in hier konzessionirten Auswanderungsagenten Bek und Herzog in Basel ist wegen Uebertretung des bernerischen Auswanderungsgesezes die Konzession auf 6 Monate entzogen worden.

— Solothurn. In mehreren Blättern finden wir nun wirklich die Nachricht, daß die Solothurner Züchtlinge vermittelst falscher Leumundszeugnisse nach Amerika spedirt werden sollen. Die einzigen, die solche Maßregeln ergreifen, gehören an die durch Abzug ihrer Günstlinge leer gewordenen Stellen im Zuchthaus. — Im Königreich Preußen geht's jedenfalls anders zu als im Kanton Solothurn; dort wurde lezten Monat ein Kreisfeckretär, der sich ein Geschäft daraus machte, polnischen Juden Auswanderungspäße auszustellen, zu drei Jahren Zuchthausstrafe verurtheilt.

Württemberg. Aus dem Münsinger Oberamt. Mit dem neuen Jahre erwacht auch wieder bei uns aufs Neue die Lust, den heimathlichen Boden zu verlassen und Glük und Heimat im fernen Land zu suchen: so Familien zum Theil mit 8 Kindern, so junge Burschte von 20—23 Jahren. Diese Auswanderungslust haben Briefe erwekt und erhöht, die neulich aus dem Staat Wiskonsin von Solchen ankamen, die voriges Frühjahr dorthin zogen und ihren Verwandten und Freunden mittheilen, daß es ihnen recht gut gehe und Jeder, der arbeiten wolle, auch Arbeit finde und reichlichen Lohn erhalte. Es ist dieses freilich für rüstige und fleißige Männer in unserer arbeits- und verdienstlosen Zeit eine nur zu einladende Aussicht, für spätere Jahre sich etwas zurukzulegen, und namentlich für Familienväter, ihren Kindern eine gute Existenz zu sichern. — Ulm. Selbst in hiesiger Stadt, in welcher es im Allgemeinen bisher an Gelegenheit zum Erwerbe nicht fehlte, greift das Auswanderungsfieber, von dem unser Land heimgesucht wird, immer mehr um sich, obgleich man hier Gelegenheit hat, von Solchen, die schon drüben über dem Meere waren, aber die dortigen Verhältnisse nicht ganz passend für uns fanden, zu vernehmen, daß einem in Amerika die Tauben nicht gebraten in den Mund fliegen. Dessenungeachtet sind unsere Anzeigeblätter voll von Einladungen zu Abschiedszusammenkünften mit denen, welche selbst im rauhen Winter über dem Weltmeere sich eine neue Heimat suchen, weil ihnen leider die alte häufig ein gesichertes Fortkommen nicht mehr zu bieten vermag. Es sind insbesondere jezt auch viele junge und kräftige Leute, welche dem Vaterlande auf immer Lebewohl sagen, und wir zweifeln nicht, daß die nächste Rekrutirung in dieser Beziehung interessante statistische Notizen liefern wird. (Schwäb. Merkur.)

— In Nro. 4 des Kolonisten haben wir schon erwähnt, daß sich die Regierung dieses Königreichs auf anerkennenswerthe Weise der Auswanderung annimmt. Nun hören wir, daß das Ministerium des Innern in Stuttgart ein eigenes Büreau errichtet hat, welches die Auswanderungslustigen hinsichtlich der Räthlichkeit ihres Vorhabens und zutreffenden Falls über die Art und Weise der Ausführung desselben zu berathen, sie vor Uebervortheilung und Betrug möglichst zu schüzen, sowie das Beförderungswesen zu beaufsichtigen hat, indem es die Auswanderungsagenturen kontrollirt. Auch wird dasselbe statistische Ergebnisse über den Gang und die Bewegung der Auswanderung zusammenstellen und veröffentlichen.

Hamburg. Korrespondenz. Der Mangel an Schiffen bei uns dauert fort und der Proviant hat eine unerschwingliche Höhe erreicht, so daß es ungemein schwierig ist sich gegenwärtig mit überseeischen Expeditionen zu befassen.

Frankreich. Die Zahl der im Jahr 1853 in Havre verschifften Auswanderer war um zirka 15,000 geringer als im Jahr 1852 und es ist vorauszusehen, daß bei den dort immer fortdauernden grellen Mißverhältnissen die Frequenz des Hafens noch ferner abnehmen werde, weil die Behörden keinerlei Anstalten treffen, um jenen abzuhelfen.

England. Das mit 630 Einwanderern von Liverpool nach Melbourne in Australien bestimmte Schiff „John Taylor" ging den 21. Januar außerhalb der Bucht von Dublin in einem heftigen Sturme unter und mit ihm 420 Menschen; die übrigen und der Kapitän, der seinen Posten erst verließ, als das Schiff versank, waren im Stande an's Land zu kommen.

Nordamerika. (Ein ächter Yankeecharakter.) Das am 21. Oktober a. p. von Havre abgesegelte und mit 350 Auswanderern nach New-Orleans bestimmte amerikanische Schiff „Atlas" wurde am 9. Dezember an der Küste von St. Thomas ganz entmastet und in der größten Gefahr, an das felsige Ufer geworfen zu werden, entdekt. Als diese Nachricht nach St. Thomas gelangte, beschloß der Kapitän des eben angekommenen französischen Dampfers „Madonna", Hr. Bocands, sogleich zur Aufsuchung und Rettung des Atlas auszufahren. Beides gelang ihm. Der amerikanische Kapitän wollte, auf urchig amerikanisch-jüdische Weise, ohne Rüksicht für seine unglüklichen Passagiere, die Bedingungen der Rettung erst ausmarkten; aber der edle französische Kapitän entgegnete ihm: „Ich komme, um Euch zu retten. Ueber alles andere sollen unpartheiische, von unsern Konsuln dazu ernannte Männer urtheilen."

— Kalifornien. In San Franzisko starb den 24. Okt. 1853 Peter Brunner, ein Schweizer.

— In Kalifornien leben jezt über 40,000 Chinesen. Eine kleine Anzahl derselben ist zum Christenthum bekehrt worden und es hat sich in San Franzisko eine solche chinesisch-christliche Gemeinde gebildet, für die um 8000 Dollars schon ein Platz zu einer Kapelle angekauft worden. Die Chinesen selbst haben 2000 Dollars dazu beigesteuert.

— (Pferdezucht in den Vereinigten Staaten.) Die ersten Pferde wurden von Cabeca de Vega 1527 nach Florida gebracht, starben aber alle; die nächsten führte De Soto 1559 dahin ein. Die Franzosen brachten sie 1608 nach Kanada; die Engländer 1609 nach Virginien, 1619 nach Massachusetts; die Holländer 1625 nach New-York, und die Franzosen 1750 nach Illinois. Nach dem Census von 1850 haben die Ver. Staaten 4,835,350 Pferde, und dabei sind noch manche Rapporte ausgeblieben. Sie vertheilen sich so, daß in

New-York	.	1	Pferd auf	7 Menschen,
Pennsylvanien	.	1	" "	6¼ "
Ohio	.	1	" "	4 "
Kentuky	.	1	" "	3 (freie) Menschen

kommt. Die Vereinigten Staaten haben 3mal mehr Pferde als Großbritanien, und Frankreich steht ihnen mit 3,200,000 auch nach. (C. B.)

Zentralamerika. Von der Panama-Eisenbahn, welche das atlantische Meer und den stillen Ozean verbinden soll, sind nach Angaben der Direktion bis zum Beginn dieses Jahres 31 Meilen in Betrieb. Die Bahnlänge ist 49 Meilen, und ist die lezte Sektion von 18 Meilen von beiden Endpunkten aus in Bau. Die schwerste Arbeit von Obispo, dem jezigen Endpunkt der Bahn ab, ist ein 24 Fuß tiefer Durchschnitt in einer Länge von 1300 Fuß. Die Kosten der Vollendung sind auf 1,150,000 Doll. veranschlagt.

Südamerika. Brasilien. Santa Cruz. Ein gewisser Herr Graeff hat eine Menge Briefe von Porto Allegro nach Deutschland mitgebracht, die von Kolonisten auf Santa Cruz an ihre Verwandten und Bekannten in der Heimath geschrieben wurden, und die so durchgehend günstig lauten, daß sich jezt schon 400 bemittelte Leute aus der Gegend von Koblenz angemeldet haben, die den Hrn. Graeff auf seiner nächsten Reise nach Santa Cruz begleiten und sich zu ihren vorausgegangenen Freunden und Landsleuten auf die Kolonie begeben wollen.

Ferner schreibt Wittwe Tettscher, eine der aus dem Schiffbruche der „Louise Emilie" im Dezember 1852 geretteten Personen, aus San Leopoldo, wo sie sich mit ihrem Sohne niedergelassen hat, daß sie Alles, was Hr. Kleudgen (der bevollmächtigte Agent der Regierung von Rio Grande) ihr vor der Abreise versprochen habe, bekommen und daß ihr sogar die Beiträge der dortigen Regierung, statt nur auf einen auf sechs Monate bewilligt worden seien. Auch sei sie mit ihrer Lage äußerst wohl zufrieden und habe sich überzeugt, daß in dort Jedermann sein reichliches Auskommen finde.

Ebenso sind auch ab der Hazenda des Hrn. Senators Queiroz in S. Paulo von den dort befindlichen Holsteinern 10 ausgezeichnet günstig lautende Briefe eingetroffen.

— Kolonie Dona Franziska. Von daher sind in den lezten Monaten Briefe von Kolonisten an folgende Schweizer angekommen:

J. Ulrich Bächtold in Schaffhausen. Schullehrer Schlatter in Herblingen. Madame Monod-Guiguer in Nyon. Pastor Zürcher in Meykirch, Kanton Bern. B. Luchem in Laufofen, Kanton Solothurn. F. Hämmerli in Bern. E. Cogit in Nyon. Jakob Stoll in Osterfingen. H. S. Weber in Schaffhausen. Michael Vogelsanger in Bukingen, Kantons Schaffhausen. Bühler in Oberhelfenschwil, Kantons St. Gallen. Christian Feller in Holtingen, Kantons Bern. Nikolaus Bußer in Kerns, Kantons Unterwalden.

Wir sind überzeugt, daß solche Berichte der Ausgewanderten weit eher als alle andern Beweisgründe geeignet sind, die zum Theil noch da und dort gegen Brasilien herrschenden Vorurtheile zu verwischen und der Wahrheit Eingang zu verschaffen, und mit größtem Vergnügen werden wir daher solchen Briefen, die uns zur Einsicht übermittelt werden, Aufnahme in unserem Blatte gewähren.

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. . . 5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	. . 2 „	50 „
Vierteljährlich	. 1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	. . . 4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. . 2 „	10 „
Vierteljährlich	. 1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 6. | Freitag den 10. Februar. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

⁂ Berichte mehrerer eidgenössischer Konsulate.

(Aus dem schweizerischen Bundesblatt vom 28. Jan. 1854 mit Anmerkungen des Einsenders und der Redaktion.)

Der schweizerische Konsul in Havre, Hr. Wanner, macht dem Bundesrath mit Depesche vom 12. dieß unter Anderem bekannt, daß immer weniger von den auswandernden Schweizern bei seinem Konsulat sich einfinden. Schlechte Wirthe, Runner, Wein- und Viktualienhändler, ferner die Verkäufer von Eisenbahnbillets für Amerika suchen aus guten Gründen die Auswanderer vom Konsulate ferne zu halten; sie wissen auch Leute, welche entweder keine oder unvisirte Schriften haben, einzuschiffen und fortzuschaffen.

Note des Einsenders. Einige andere Gründe der mindern Frequenz beim Konsul in Havre dürften sein: das theure Paßvisum; die Zunahme des Zugs über die deutschen Häfen, deren Spedition nicht viel theurer und weit besser ist; endlich die jezt fast allgemeine Spedition direkt von der Schweiz bis Nordamerika. Total der schweizerischen Auswanderung über Havre im Jahr 1853, insoweit sie der Konsul kennt, 3881 Seelen. Am stärksten repräsentirt sind Glarus, Bern und Aarzau.

Mit Depesche vom 25. Oktober 1853 macht Hr. Rüdig, schweizerischer Konsul in Valparaiso (Chile), unter Anderm bekannt, die südliche Provinz Valdivia, reich an Holz, mit ausgedehnten Ebenen, sei das von der Regierung bestimmte Land, wohin sie den Strom der deutschen Einwanderung leitet. Diese leztere besteht bis jezt nur aus etwa 2000 Menschen, theils Industrie, theils Akerbau treibend, die sich größtentheils in Valdivia selbst erst niedergelassen haben. Die Regierung bietet ihnen alle mögliche Erleichterung und Vortheile; indeß ist das Land noch wild, ohne Kommunikationsstraßen, und der kathol. Klerus ungünstig gestimmt, was nicht immer unbedeutende Folgen hat. Bei alle dem und bei der kurzen Zeit, seitdem die Einwanderung begonnen hat, bemerkt man eine rege Thätigkeit in Bauten, Anpflanzungen und Verbesserung der Straßen, was sehr wohlthuend auf die Eingebornen und benachbarten zahmen Indianer zurükwirken wird. (Bemerkenswerth ist, daß der Weinbau in Chile im Großen gelinge.) In Betracht dieser Fortschritte und in Erwägung der politischen Bedeutung, zu welcher Chile bei vermehrter Einwanderung vor den Nachbarstaaten gelangen kann, hat die Kammer diesen Gegenstand auf's Neue in's Auge gefaßt, und dekretirt, einen einsichtsvollen Mann in der Person des Dr. Aler. Vial nach Deutschland zu senden, um diesem Gegenstand mehr Impuls zu geben . . . . . Der Zinsfuß steht in Chile fortwährend auf zirka 12%. Die Zahl der Schweizer ist nur klein, und alle sind mehr oder minder in guten finanziellen Verhältnissen. Der größte Theil ist unverheirathet.

Note des Einsenders. Abgesehen davon, daß die Reise nach dem fernen Chile hoch kömmt, daß der Klerus wider die abweichenden Kirchenparteien, daß die ehemaligen spanischen Kolonien nicht konsolidirt, sondern in beständigen Revolutionen und Kriegen unter sich, endlich daß die spanische Bevölkerung härtern Charakters als die portugiesische — ist Schweizern überhaupt dringend anzurathen, wenn sie auswandern wollen, sich nicht über die halbe Welt zu zerstreuen, sondern planmäßig und möglichst zu concentriren. Sie leisten sich so nicht bloß gegenseitig die nöthigen häuslichen Unterstüzungen, sondern kommen auch politisch zu weit größerem Gewicht, und werden im Oeffentlichen, statt nichts zu bedeuten, bald mitzusprechen haben.

Feuilleton.

Die texanische Heldin.

Nach Kletke.

(Schluß.)

Eine halbe Stunde voll unaussprechlicher Bangigkeit war verstrichen, und die Vertheidiger des Blokhauses gaben sich nun der sichern Hoffnung hin, daß die Gefahren dieser Nacht endlich vorüber seien. Sie luden ihre Waffen, und wollten sie eben in die Eken des Hauses stellen, als sie plözlich gegen Osten am Horizont einen blassen Schimmer bemerkten, der mit jedem Augenblike röther wurde. „Das kann keinesfalls die Morgenröthe sein," sagte Fanny Moore, „obgleich das Licht dort gerade so aussieht." Doch in demselben Augenblik drang ein durchdringender Geruch, gleichwie von brennenden Blättern in's Haus. „Sie haben die Prairie angezündet und werden es das nächste Mal unter dem Schuze des Rauches versuchen," bemerkte Mistreß Dust mit etwas schwankender Stimme. Die Wahrscheinlichkeit, daß es den Feinden gelingen könne, durch den Rauch unentdekt das Haus zu erreichen, war in der That furchtbar; ja, es war nicht unmöglich, daß das Haus selbst vom Feuer ergriffen wurde. Es war ein unbeschreiblich schrekliich schöner Anblik, als das trokene Gras in wilden Flammen rollte, einen grellrothen Schimmer hoch am Himmel verbreitend. Ungeheure Säulen von dichtem schwarzem Rauch wirbelten empor; die Anhöhe hüllte sich in tiefes Dunkel; der Wind blies orkanartig und so wogte das Flammenmeer schnell heran. Zum Glük war der Raum um das Haus durch die Hufen und Zähne der großen Heerde, welche Mistreß Dust besaß, von Gras und Kräutern so entblößt worden, daß die Flammen hier keine Nahrung fanden, um sich den nahe gelegenen eingezäunten Grundstüken oder den Balken des Hauses mitzutheilen. Das unaufhörliche Brüllen und Tosen des Sturmes, die kochenden Rauchwogen, auf dem schwankenden Rüken des tosenden Wirbelwindes umhergeschleudert, die langen, rothen Flammenzungen, welche die Rauchwolken spalteten und bis zum blassen Licht der Sterne aufflakerten, Alles vereinigte sich zu einem grausenhaften und doch so großartig schönen Gemälde!

In sehr kurzer Zeit brauste das Feuer über den Damm, und ehe noch der Tag anbrach, konnte man es schon in weiter Ferne am Rande des Horizonts als schwachen, schwankenden Halbkreis erbliken. Aber es ließ seine schweren Massen schwarzen Rauches zurük, die einige Minuten lang für das Auge ganz undurchdringlich und beim Athmen fast erstikend waren. Wir konnten nicht zweifeln, daß die wüthenden Indianer diese

Mit Depesche vom 19. Dez. 1853 macht das schweizerische Konsulat in Bahia (Brasilien) dem Bundesrath in Erwiederung auf dessen Zuschrift vom 28. Mai, folgende Mittheilung: Hinsichtlich der Auswanderung nach Brasilien muß ich Ihnen bemerken, daß daselbst Handwerker, wie z. B. Mechaniker, Schreiner, Zimmerleute, Schmiede und Schlosser überall ihr gutes Auskommen finden können, besonders wenn sie sich gut betragen, und auch einige Bildung genossen haben. Diejenigen, welche sich dem Akerbau widmen möchten, müssen mit Geld versehen sein zur Bestreitung der Kosten ihrer häuslichen Einrichtung und zum Ankauf von Liegenschaften, die zu sehr billigen Preisen erhalten werden können. Bei Urbarmachung des Bodens müssen aber 2—3 Jahre hingehen, bis selbst der sorgfältige Anpflanzer etwas erndten kann. *) — Seitdem keine Neger mehr nach Brasilien eingeführt werden dürfen, und die Regierung über die Beobachtung dieses Verbots wacht, wäre sie sehr geneigt, jede Art von Kolonisation zu begünstigen. Es besteht hiefür sogar ein neues Gesez. Vor Kurzem hat sich auch eine Gesellschaft gebildet, bei welcher die Regierung selbst mit einer sehr beträchtlichen Summe betheiligt ist, um eine gewisse Anzahl Chinesen in's Land zu ziehen. **)

In einer Depesche vom 14. Jan. 1854 an den Bundesrath meldet Hr. J. F. Emery, schweizerischer Generalkonsul in Rio de Janeiro, unter Anderm auch über die Kolonisation, daß die Kolonie San Francisco (Donna Francioka, in der Nähe der erstern Stadt) sich in aufblühendem Zustand befinde.

Note des Einsenders. Die beiden lezten brasilianischen Depeschen sind freilich sehr wenig einlädlich; aber so viel ist gewiß, sie enthalten weder Warnung vor Einwanderung nach Brasilien, noch weniger daß es den dortigen Ansiedlern schlecht gehe, noch ungünstige Stimmung der Regierung, sondern von dem allem das gerade Gegentheil. Offenbar beschäftigen sich die dortigen Konsuln, die wie alle solchen meist Kaufleute, nicht speziell mit der Auswanderung: die deutschen Niederlassungen sind ihnen auch schon ferner. Ohne allen Zweifel hätten sie es aber erfahren und würden es gemeldet haben, wenn Reelles gegen das Schikal der Einwanderer zu klagen wäre. — Zu viel Rühmens in dem Bezug ihrerseits könnte ihnen, wie dem frühern Konsul Perret-Gentil, nur wieder übel ausgelegt werden. Im lezten Resultat dürfen also, die dahin Lust haben, getrost fortfahren nach Brasilien zu ziehen.

Es ist bekannt, daß die Bundesregierung der Auswanderung nicht sonderlich günstig ist, oder vielleicht richtiger, sie nicht speziell begünstigen will. Mögen ihre Motive sein, welche sie wollen, gewiß ist am besten, daß sie sich darin möglichst passiv verhält. Künstliche Beförderung hätte so große Nachtheile als Unterdrükung. Während man nach Aufstellung eidgenössischer Auswanderungskonsulate seit langem vergeblich gerufen, hat sich unterdessen die ganze Kolonisationsfrage auf freiem Naturweg selbst gelöst. Die mehrsten Speditionen geschehen jezt direkt ohne Zwischendepots von der Schweiz aus bis an den Bestimmungsort; wenigstens ist dies bereits die allgemeine Tendenz, und sie wird in Kurzem alle Schwierigkeiten der Reise auflösen. An die Stelle der Ueberwachung durch Beamte tritt die Konkurrenz und treten die Zeugnisse der Auswanderer. Die Frage: wohin soll man auswandern? beantworten die überseeischen zu sich einladenden Länder. Diese Einladungen sind eine bessere Beantwortung als die aller unserer Philanthropen und Zimmersizer. Denn ohne Zweifel laden nur die Länder zur Einwanderung ein, welche sie wünschen, und die sie wünschen, werden und müssen sie auch begünstigen und beschüzen, oder sie müßten ja ganz närrisch sein. Doch ist dabei sorgfältig zu wählen und nicht blindlings zu verfahren.

*) Diese Thatsachen bilden wieder einen ferneren Beweis für die großen Vortheile und die Wohlthaten, welche durch das System der Kolonisation, wie es die Gutsbesizer in der Provinz St. Paul eingeführt haben, namentlich den unbemitteltern Auswanderern geboten werden. — Durch jenes Halbpachtverhältniß, in das die Leute für einige Jahre eintreten, sind sie für's Erste nicht genöthigt zum Ankauf von Land und für Einrichtung ihres Hausbaltes irgend welche Geldmittel zu besizen, sie lernen während der Pachtzeit das Land und seine Behandlungsart im Pflanzen vollkommen kennen, was ihnen später, wenn sie sich selbst Eigenthum anschaffen wollen, von unberechendarem Nuzen ist, und dann werden ihnen schon angebaute Ländereien überlassen, wo sie also sogleich und ohne erst einige Jahre zuzuwarten (der Termin von 3 Jahren, wie er oben bezeichnet, ist indessen etwas allzuweit hinausgestellt) auf reichlichen Ertrag zählen können. A. d. R.

**) Dieser betreffende Antrag für Einführung von Chinesen in jedoch seither von der Zentral-Regierung in Rio Janeiro gänzlich verworfen worden, und hat man dagegen beschlossen, die europäische Einwanderung desto kräftiger zu unterstüzen, was, wie es scheint, dazumal dem Hrn. Konsul in Bahia noch nicht bekannt gewesen ist. A. d. R.

Solothurnische Züchtlings-Auswanderungs-Angelegenheit.

Ueber den beabsichtigten Solothurnischen Züchtlingstransport nach Brasilien und dessen Beförderer sind wir nun im Stande, etwas Näheres zu berichten. Vor Allem ist diese Sache, nämlich das Proseft, wirkliche Wahrheit und nicht nur etwa eine Fabel, und Gemeinden jenes Kantons haben sich nicht geschämt, Mördern und Schelmen der verworfensten Gattung gute Leumundszeugnisse zu bewilligen. — Ein Privatmann, der ein Falsum in öffentlichen Dokumenten begeht, kömmt mit seinen Helfershelfern in's Zuchthaus, und wir fragen nun: was haben Behörden verdient, welche ein solches Verbrechen begeben? — Doch gewiß die nämliche, wenn nicht eine noch härtere Strafe!

Bei diesem Allem ist das Traurigste, daß schweizerische Behörden sich nicht entblöden, solche klägliche Rollen zu spielen, die das häßlichste Licht auf unsre innern Angelegenheiten werfen. Was wird das Ausland von solcher Charakterlosigkeit denken müssen? Pfui!

Noch ein Wort über die betreffenden Zuchthäusler-Spediteure und ihre Genossen. Derjenige, welcher mit Solothurn unterhandelte, ist Hr. Baumgartner in Bern, welcher für den längst bekannten Beaucourt in Paris wirkt. Dieser Beaucourt ist auch der Vertreter der **anonymen** (ungenannt und unbekannt sein wollenden) Uruguay-Auswanderungsgesellschaft in Paris, welche Hr. Baumgartner ebenfalls ausgeschrieben, um fur sie zu arbeiten, und gegen welches Unternehmen wir, sowie auch alle Auswanderungszeitungea Deutschlands, schon früher eindringlich gewarnt haben. Nebstdem ist ohnedieß die Persönlichkeit Beaucourts durchaus nicht geeignet, um Zutrauen einzuflößen; denn schon Anno 1846 (man lese die deutschen Auswanderungszeitungen dieses Jahres) war er in der ebenso infamen als berüchtigten Schwindelei des Hauses Delrue in Dünkirchen betheiligt, welches Tausende von deutschen Auswanderern in's tiefste Elend führte.

Wir sind nun sehr begierig, den Ausgang dieser interessanten Geschichte zu vernehmen, den wir dann unsern Lesern sicherlich nicht vorenthalten werden.

Gesammtübersicht über die in den Jahren 1852 und 1853 von Bremen mit Passagieren expedirten Schiffe und deren Bestimmungsorte.

	1852:			
Nach New-York	175	Schiffe	mit 28855	Passagieren.
„ dito	11	Dampfsch.	„ 781	„
„ Baltimore	51	Schiffe	„ 10077	„
„ Philadelphia	10	„	„ 1028	„
„ Quebec	10	„	„ 1440	„
„ Charleston (Süd-Karolina)	1	„	„ 190	„
„ Neuorleans	48	„	„ 13116	„
„ Galveston, (Texas)	16	„	„ 2271	„
„ Indianola, dito	15	„	„ 718	„
	327	Schiffe	mit 58551	Passagieren

günstige Gelegenheit benuzen und ihren Angriff auf den jezt nicht zu vertheidigenden Posten erneuern würden. Doch zum zweiten Male bot uns die Vorsehung einen Weg zur Rettung. Die unsichern Windstöße drehten sich gegen Süden, und der Feuerdunst theilte sich hie und da, um die Strahlen des Mondes hindurch zu lassen. Da sahen wir, daß die Indianer zum vierten Male anrükten, und sich schon ganz in der Nähe befanden. Sie wurden jedoch durch den unerwarteten Abzug der sie verdekenden Rauchwolken entmuthigt, und als eine scharfe Ladung pfeifender Kugeln sie vom Hause aus begrüßte, stürzten sie wiederum heulend und in verworrener Flucht davon. „Endlich ist Alles ausgestanden," bemerkte Mistreß Dusi, „wir thun aber dennoch gut, unsere Gewehre wieder zu laden, denn einem Comanche darf man nie trauen."

Diese Vorsicht war sehr gerechtfertigt, denn nicht lange, so rükten die Rothhäute zum fünften Male vor, und bedienten sich diesmal einer Kriegslist, die uns mit Wehmuth und Entsezen erfüllte. Ein hochgewachsener Comanche trug in seinen Armen Emma, die Tochter der Mistreß Dust, vor sich, und neben diesem Indianer ging ein anderer, der einen Tomahawk über ihrem Kopfe schwang, als sei er im Begriff, den tödtlichen Streich auszuführen. Mit dieser furchtbaren Geberde gab er zu verstehen, daß das Mädchen augenbliklich sterben müsse, wenn aus dem Hause nur ein Schuß falle. Zugleich hielt ein dritter Comanche an einer langen Stange den Streifen eines weißen Tuches in die Höhe, als ob er den Wunsch hege, eine Besprechung zu halten und ein friedliches Uebereinkommen abzuschließen. Natürlich zögerten wir unter diesen Umständen Feuer zu geben. Wir konnten unsere wirksamsten Waffen, die doppelläufigen Gewehre, nicht gebrauchen, weil der breite Strich der sich zerstreuenden Kugeln und Rehposten der Gefangenen ebenso gefährlich werden konnte, wie ihren Räubern. Wir hätten freilich einige von den Indianern, welche sie unmittelbar umgaben, mit der Büchse niederschießen können, allein die andern würden sich dann jedenfalls durch den Tod des Mädchens sofort gerächt haben. Blieben wir aber unthätig, so hatten die Feinde in wenig Minuten die Thüre erreicht, und jeder Widerstand war dann vergebens.

Das unglükliche Mädchen bewies in ihrer anscheinend rettungslosen Lage eine bewunderungswürdige Charakterstärke. Sie bemerkte, daß ihre Freunde im Blokhause zauderten, auf die Comanches zu feuern, und errieth sogleich die Ursache; auch wußte sie, daß dieses Zaudern ihnen den Tod bringen mußte, ohne ihr selbst eine andere Hoffnung zu geben, als ihr jammervolles Ende noch um einige Minuten hinauszuschieben. Da erhob sich ihre Seele zu der Kraft eines heldenmüthigen Entschlusses. Sobald das sechszehnjährige Mädchen so weit vorgetragen worden war, um von ihrer Mutter gehört werden zu können, rief sie laut und mit

Ferner:					
Nach Porto Plata (Domingo)	1	Schiffe	mit	11	Passagieren.
„ Trinidad (Cuba)	1	„	„	1	„
„ Angostura (Venezuela)	3	„	„	5	„
„ Bahia (Brasilien)	2	„	„	12	„
„ Rio de Janeiro (dito)	1	„	„	25	„
„ Rio Grande do Sul (dito)	2	„	„	9	„
„ S. Francisco (Kalifornien)	2	„	„	12	„
Total	339	Schiffe	mit	58541	Passagieren.
1853:					
Nach New-York	158	Schiffe	mit	30091	Passagieren.
„ dito	14	Dämpfsch.	„	2533	„
„ Baltimore	41	Schiffe	„	9773	„
„ Neuorleans	43	„	„	12331	„
„ Galveston	10	„	„	1695	„
„ Philadelphia	10	„	„	738	„
„ Quebec	3	„	„	316	„
„ Charleston (S.C.)	1	„	„	242	„
„ Boston	1	„	„	95	„
	280	Schiffe	mit	57814	Passagieren.
Ferner:					
Nach Greytown (Nicaragua)	1	Schiffe	mit	101	Passagieren.
„ Rio Grande d. Sul (Braf.)	2	„	„	140	„
„ San Francisco (Kalif.)	3	„	„	41	„
„ Adelaide (Südaustralien)	1	„	„	15	„
Total	287	Schiffe	mit	58111	Passagieren.

Verschiedenes.

Schweiz. Bern. In Folge Anfrage des Bundesrathes hat die Regierung von Basel über die Behandlung schweizerischer Auswanderer in Frankreich Erkundigungen eingezogen, die nach dem „Bund" sehr günstig lauten. So ist den Schweizern das Gesandtschaftsvisum auf den Pässen erlassen worden, bevor deutsche Auswanderer ähnlich begünstiget wurden; auch müssen jene nur für 300 Fr. per Kopf Baarschaft oder Wechsel auf Havre vorweisen, während diese 400 fl. selbst für kleine Kinder, die bei Schweizern nicht gezählt werden, vorweisen sollen. — Bezüglich der Paßordnung sind die Visa französischer Gesandten und Konsuln, wie die französischen Pässe selbst, blos ein Jahr giltig, und müssen nach Ablauf dieses Termins erneuert werden.

Die Polizeidirektion von Basel macht bekannt, daß laut amtlicher Anzeige der französischen Behörden die Heimatscheine nicht als Reiseschriften angesehen werden, sondern alle Reisenden für den Eintritt nach Frankreich mit Pässen, visirt von der französischen Gesandtschaft in Bern, versehen sein müssen. Dieses Visum ist jedesmal nur für ein Jahr gültig. Auswanderer bedürfen auf ihren Pässen keine Visa, müssen aber entweder einen zur Reise nach Amerika gültigen Reisevertrag, oder ein Fahrtbillet nach Havre und Wechsel auf Havre im Betrage von 300 Fr. vorweisen.

— Schaffhausen. Auch im lezten Jahr haben eine ziemliche Anzahl Bürger den hiesigen Kanton verlassen, in der Hoffnung, eine leichtere Existenz in Amerika zu finden. Aus der betreffenden Uebersicht ergibt sich, daß vom Jahr 1842 bis 1852 1662 Seelen, nämlich 770 Männer, 223 Weiber und 669 Kinder ausgewandert sind.

Auf die lezten 7 Jahre vertheilt, beträgt die Auswanderung 1547 oder 221 Personen per Jahr.

Die Auswanderer gehören der Mehrzahl nach der ärmern Klasse der Bevölkerung an, jedoch verlassen auch vermögliche Familien aus der akerbautreibenden Bevölkerung ihr Vaterland.

Im Allgemeinen bestritten die Auswanderer die Reisekosten selbst, einige Landgemeinden haben jedoch, um einem Theil ihrer erwerblosen Bevölkerung ein besseres Loos zu verschaffen, ansehnliche Opfer gebracht.

Die Länder, die bis anhin das Ziel der Auswanderung waren, sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika und Brasilien, für welch lezteres sich immer mehr Interesse zeigt.

— Glarus. Die Gemeinde Elm hat mit Bewilligung der Regierung für Auswanderungszweke 5000 Fr. auf ihr dießjähriges Büdget genommen, in dem Sinne, daß die Beiträge aus dieser Summe nicht allen Tagwensgenossen zu gleichen Theilen, sondern nur den ärmern Familien, die sich zur Auswanderung bereit erklären, zukommen sollen.

Württemberg. Ein Seitenstük zu der Geschichte von der holländisch-Mezger'schen Erbschaft, die in der östlichen Schweiz die lezten Jahre hindurch viel von sich reden gemacht und manchen armen Mann um seine Sparspenninge gebracht hat, erzählt der Schwäbische Merkur in einer Korrespondenz aus Sulz (d. 3. Febr.). — Schon seit mehreren Jahren ist eine großartige Erbschaft in Amerika, mit der die im Bezirk Sulz und Oberndorf verzweigten Familien Braun und Staiger sich beschäftigen, die schon auf mehreren großen Familienzusammenkünften der Gegenstand langer Berathungen und im vorigen Herbste gar die Veranlassung zu einer Reise zweier Betheiligten nach Amerika geworden ist. Je ärmer die Mehrzahl der Betheiligten ist, desto leichter ist zwar ihre Leichtgläubigkeit zu begreifen, aber desto tiefer ist auch ihre Verblendung und der Aufwand zu beklagen, der diesen Leuten seit Jahren aus diesen Bestrebungen erwachsen ist. Die amerikanischen Kundschafter haben bis heute noch kein Lebenszeichen von sich gegeben, so daß die mannigfachsten Vermuthungen über ihre Schikfale kursiren, während die böse Welt behaupten will, die Kundschafter haben bei der von ihnen übernommenen Rolle weniger das Interesse ihrer Auftraggeber, als für sich eine wohlfeile Ueberfahrt nach Amerika im Auge gehabt. Fragt man endlich nach dem Grund und Boden, auf den diese Leute das stolze Gebäude ihrer Hoffnungen gestellt haben, so ist er so loker als möglich, und von einer urkundlichen Begründung entfernt keine Rede.

Frankreich. Von Havre datirt folgender Bericht des schweizerischen Konsuls über die Auswanderung aus den verschiedenen Kantonen nach Amerika: Zürich 302 Personen, Bern 1981, Luzern 124, Uri 13, Schwiz 170, Unterwalden 107, Glarus 420, Zug 7, Freiburg 127, Solothurn 413, Basel 188, Schaffhausen 156, Appenzell 68, St. Gallen 264, Graubünden 120, Aargau 822, Thurgau 92, Tessin 205, Waadt 162, Wallis 37, Neuenburg 68, Genf 35. Zusammen 5881 Personen.

— Dem „Schaffhauser Tagblatt" entnehmen wir Folgendes: Mit dem Hause Klenk und Wittersbach akkordirte eine Gesellschaft Auswanderer von St. Gallen. Den 12. Sept. v. J. reisten sie von hier ab und kamen den 17. in Havre an. Allein nur dem Schweizer-Konsul in dort hatten sie es zu danken, daß sie endlich den 10. Okt., also nach 23tägigem Aufenthalte, von Havre abreisen konnten. Ebenso danken sie es nur dem Konsul in dort, daß ihnen der Akkord gehalten wurde. Dieses zur Warnung für Auswanderer.

Solche Vorfälle sind gewiß sehr bedauerungswürdig, allein es tragen die Auswanderer auch öfters einen großen Theil der Schuld an ihren Unannehmlichkeiten selbst, wenn sie z. B., um einige

---

ruhigem Tone, als spräche sie zu ihren Gespielinnen in der Prairie: „Schieß, liebe Mutter, und sorg' nicht um mich. Es kann mich nicht retten, denn sie bringen mich doch um; gib also Feuer und rette meine kleinen Geschwister; um Gotteswillen schnell, oder es wird zu spät!"

Mistreß Dust brach in qualvolle Thränen aus, aber die Worte ihrer Tochter gaben ihr die einen Augenblik schwankende Entschlossenheit zurük. „Die Rehposten," schrie sie mit heiserer Stimme, „wartet nur so lange, bis sie näher kommen!" — Mit unbeschreiblicher Beklommenheit schob ich die Gewehrläufe wieder durch die drohenden Schießscharten. In diesem Augenblike würde ich gerne mein eigenes Leben geopfert haben, hätte ich damit das heldenmüthige junge Geschöpf aus ihrer schrecklichen Lage befreien können. Doch es kam andere Hülfe. Man hörte den dröhnenden Schall von hundert eisenbeschlagenen Hufen am felsigen Abhang gegen Osten den Pfad entlang, der nach Brazoria führte, heraufdringen, und das laute tröstliche Hurrah von hundert kühnen texanischen Stimmen durchbrach das tiefe Schweigen der Nacht. Es brachte eine zauberhafte Wirkung hervor. Die Bestürzung der Comanches war furchtbar, sie flohen in der äußersten Verwirrung nach allen Richtungen, während die Texaner hinter ihnen herdonnerten und sie erbarmungslos niederhieben oder niederritten. Es war eine der größten Niederlagen, welche die Comanches jemals innerhalb der Grenzen von Texas erlitten; mehr als die Hälfte von ihnen fiel. Beim ersten Hurrahruf der herannahenden Befreier jubelte Mistreß Dust: „Das ist Hays, ich kenne den Kriegsruf der Jäger." Der Schreken, der die Comanches so unerwartet überfiel, war so groß gewesen, daß sie bei ihrer Flucht das gefangene Mädchen frei und unverlezt zurüklißen. Ich flog an die Seite desselben, und im nächsten Augenblike ruhte Emma geborgen in den Armen ihrer Mutter. Nach etwa einer halben Stunde kehrten Hays und seine Jäger von der Verfolgung zurük und wurden, wie sich leicht denken läßt, mit den lebhaftesten Ausdrüken des Dankgefühls überschüttet.

Zum Schluß dieser wahren Begebenheit wollen wir noch erwähnen, daß sich später Will Denton mit Emma Dust vermählte, die unter seiner Leitung eine der gebildetsten Frauen in Texas wurde. Dagegen schlugen alle Bemühungen fehl, den übrigen Gliedern der Dust'schen Familie Geschmak an den Verfeinerungen der Kultur beizubringen. Als sich die fruchtbaren Prairien des Brazos mehr besiedelten, verkaufte Mistreß Dust ihr Besizthum, und folgte mit ihren Knaben dem Reh und dem Büffel in die entlegenen Wälder und Prairien der „Croß Timbers", wo sie sich jezt noch gelegentlich mit den Comanches herumschlagen.

Franken zu ersparen, sich irgend einer unbedeutenden Winkelagentur anvertrauen, die durchaus keine Garantien bietet, anstatt daß sie sich an eine bekannte und solide Firma hielten, deren es doch Gottlob in der Schweiz noch einige hat. — Durch Schaden wird man freilich klug, sagt ein altes Sprüchwort, allein diese Klugheit kömmt dann in den meisten Fällen etwa zu spät, wenn man schon tüchtig geprellt ist.

England. Hier geht man mit dem Plane um, Auswandererschiffe von kolossaler Größe zu bauen, um den Anforderungen der Auswanderer nach Australien zu entsprechen. Das erste soll 614 Fuß lang sein, an 70 Fuß breit und über 50 Fuß tief, bei einem Gehalt von 28,900 Tonnen.

Wir sehen hierin keinen Vortheil für die Auswanderer, sondern gerade das Gegentheil, denn troz dieser Größe der Fahrzeuge bekommen die Leute nicht etwa mehr Raum, sondern werden nur in viel größerer Anzahl wie früher zusammengepfropft, was denn auch die unvermeidliche Folge haben wird, daß die schrecklichen epidemischen Krankheiten, die in jüngster Zeit namentlich auf den Liverpooler Fahrzeugen so furchtbar grassirten, in noch größerem Maße ausbrechen werden. — Man denke sich nur die verpestete Luft, die in Räumen, wo gegen 1200 Menschen für viele Monate beieinander leben müssen, unvermeidlich ist, und man wird unsere Bemerkungen gewiß gerechtfertigt finden. — Schiffe, die nicht mehr als höchstens 300 Personen aufnehmen, sind weitaus die gesündesten und die für die Auswanderer empfehlenswerthesten. — Doch in Liverpool kennt man solche Speditionen nicht, die gemeine Spekulation und Habgier der meisten dortigen Rheder lassen dieses nicht zu, und nur hauptsächlich die deutschen Häfen zeichnen sich in dieser Beziehung aus.

— Die lezte in Liverpool angekommene New-Yorker Post trägt das Datum des 11. Januar. Am 8. Januar brannte das Laffargehaus und die Metropolitanhalle ab mit einem Schaden von ½ Mill. Pfund Sterling.

— Nach australischen Häfen wurden im verflossenen Jahr von Liverpool unter Aufsicht der Regierung expedirt: vom Januar bis Ende Dezember auf 59 Schiffen mit 60,700 Tons, 21,086 Passagiere. — Von diesen waren Steerage-, d. h. Zwischendeck-Passagiere 20,310, und zwar nach ihren Nationalitäten wie folgt: Engländer 10,634, Schotten 3846, Iren 4064 und Fremde 1774.

Gleichzeitig wurden nach Häfen der Vereinigten Staaten, Brittisch Nordamerika und Ostindien unter Aufsicht der Regierung befördert: vom Januar bis Ende Dezember auf 480 Schiffen mit 531,987 Tons 203,720 Passagiere. Es umfaßte also die Gesammtauswanderung des Jahres 1853 über Liverpool 224,806 Personen, welche zusammen auf 539 Schiffen mit einer Tragfähigkeit von 592,687 Tons befördert wurden, während im Vorjahre 1852 über Liverpool im Ganzen 229,099 Personen ausgewandert waren. (Globe.)

Nach obigen Zahlen zu schließen, scheint es doch, daß man die großen Nachtheile und das Gefährliche der Liverpooler Speditionen nach und nach einzusehen beginnt, und daß besonders die deutsche Emigration sich in Zukunft mehr an die einheimischen Häfen anschließen wolle.

— Weiberauswanderung aus den Shetlandinseln. Die von der englischen Regierung aufgestellten Kommissäre für die Kolonial-Ländereien und Auswanderung haben die nöthigen Geldsummen angewiesen, um den Transport von 300 Frauen aus den Shetlandinseln nach Vandiemensland zu bestreiten, und die Kolonial-Regierung bietet noch mehr Geld an, wenn noch weitere Frauen zu gewinnen sind. (Shipp. Gaz. 30. Dezember.)

Nordamerika. (Fortschritte in Amerika.) Im vergangenen Monat, so lesen wir in einem New-Yorker Blatt, wurde zu Rochester (Ver. Staaten) eine Trauung durch die hochw. Antoinette L. Brown, den weiblichen Prediger, vollzogen. Im Staat Georgien ist ein Preis von 50 Dollars für den fettesten, bestaussehenden Säugling auf der nächsten Messe ausgeschrieben worden.

— (Unglückliche Deutsche.) Wie bedauernswerth das Schikal Deutscher in den Vereinigten Staaten ist, wenn sie durch Krankheit verhindert werden, ihren Lebensunterhalt durch Arbeit zu verdienen, zeigt das folgende, durch die „St. Louis Tages-Chronik" mitgetheilte Beispiel:

„Wir trafen gestern drei arme Deutsche, welche nur wenige Monate in unserem Lande sind, von Fieberfrost geschüttelt und unfähig, hundert Schritte weit zu gehen. Wir brachten zwei davon nach dem Stadtspitale und einen nach der County-Farm. Die Armen hatten schon Wochen lang gelitten, wurden gepflegt, so lange sie Geld hatten, und wie Hunde vor die Thüre gestoßen, als der lezte Cent für Kost und Medizinen aufgezehrt war. Ihre Lage war wirklich eine bedauernswerthe, und unwillkührlich drängte sich uns der Gedanke auf, wo das so viel gepriesene deutsche Gefühl und die wirksame Menschenfreundlichkeit unserer Landsleute geblieben sei. Unter Landsleuten beinahe auf der Straße umkommen zu müssen, ist doch traurig, — schrecklicher noch, wenn die Leidenden, wie dies hier der Fall war, der englischen Sprache gänzlich unkundig sind."

(Milwaukie, Volksfreund v. 21. Dez.)

☞ Zu unserem großen Leidwesen sind die mit der Post auf heute bestimmt erwarteten Illustrationen nicht angekommen; wir hoffen aber unfehlbar über 8 Tage im Stande zu sein, unser Versprechen halten zu können.

Inserate und Anzeigen.



General-Agentur für Auswanderung.



Auskunfts- und Beförderungs-Büreau

nach Nord- & Südamerika & Australien

bei'm Bahnhofe in ZÜRICH (früher Rapperswil).

Billige Beförderung von Aswandrern mittelst ausgezeichneten Schiffen erster Klasse über **Bremen, Hamburg, Antwerpen und Havre** nach **Neu-York, Boston, Neu-Orleans, Texas, Australien, Kalifornien** und **Venezuela**; dann wie bisher nach den brasilianischen Kolonien **Dona Franziska, Santa Cruz,** den Kolonien der Gutsbesizer in der Provinz **St. Paul,** und der Kolonie des frühern schweizerischen General-Konsuls Perret-Gentil in **Superaguhy.**

Von diesen Kolonien sind in lezter Zeit die günstigsten Berichte eingegangen und gewähren den Auswanderern und den Gemeinden Vortheile, die sonst nirgends zu erhalten sind. Die nächsten Schiffe gehen **Anfangs März** ab; da für diese Spedition schon sehr viele Anmeldungen eingegangen sind, so werden diejenigen, welche diese Gelegenheit benuzen wollen, eingeladen, sich baldigst zu melden.

Außerdem zwei Mal monatlich über Bremen nach Neu-York mittelst den Dampffregatten **Hansa** und **Germania,** welche wegen dem billigen Preise und der vorzüglichen Ausstattung die vortheilhafteste Reisegelegenheit bieten. Ebenso können bei demselben Originalbillets der Hudsonfluß-Eisenbahn (Agentur von Rischmüller und Löscher in Neu-York, welche durch den dortigen Konsul dem h. Bundesrathe empfohlen wurde) zu nämlichen Preisen, wie in Neu-York, nach allen Theilen der Vereinigten Staaten bezogen werden. Briefe um nähere Auskunft erbittet man sich **franko.** Da in Zürich mehrere Auswanderungsbüreaux sind, beliebe man ja sorgfältig auf der Adresse „bei'm Bahnhof" beizufügen.

An die Redaktion des „Kolonist".

Basel, den 7. Februar 1854.

Tit.

In Ihrem verehrlichen Blatte Nro. 5 (vom 3. dieß) fanden wir eine Nachricht aus Bern, als ob uns die dortige Konzession auf 6 Monate entzogen worden wäre. Diese Mittheilung beruht, gestatten Sie gefälligst, auf einem Irrthum. Wir vermeisen einfach auf das Urtheil der Polizei-Kammer, des Appellations- und Kassationshofes des Kantons Bern vom 14. Januar, laut welchem unser Patentinhaber, Hr. Delporte, vollkommen freigesprochen wurde. Unsere Wirksamkeit im Kanton Bern ist auch nicht einen Augenblik unterbrochen gewesen; wir haben vielmehr Grund zu hoffen, daß unsere Bestrebungen zu Gunsten der Auswanderer von den dortigen sowie von andern Behörden nach und nach anerkannt werden.

Wir ersuchen Sie, diese Zeilen in Ihre nächste Nummer aufnehmen zu wollen. Genehmigen Sie ꝛc.

Bek & Herzog.

KANTONSBIBLIOTHEK
AARAU

Abonnementspreis.

per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich . . .	5 Fr. — Rp.
Halbjährlich . .	2 „ 50 „
Vierteljährlich .	1 „ 25 „

Am Drukorte:

Jährlich . . .	4 Fr. 20 Rp.
Halbjährlich . .	2 „ 10 „
Vierteljährlich .	1 „ 5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 7. | Freitag den 17. Februar. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Die Beschiffung des obern Amazonenstroms und des Mucury.

Wir haben in Nro. 1 dieses Blattes der Bestrebungen der peruanischen Regierung erwähnt, die weiten Landstreken im Osten ihres Landes, an den Quellenflüssen des Amazonenstromes, der Kultur zu eröffnen und dabei unseren Landsleuten die Warnung zugerufen, sich nicht als Pioniere für diese noch unbekannten Einöden anwerben zu lassen. Heute wollen wir nun eine Thatsache berichten, welche von unendlicher Wichtigkeit für jene fernen Länder ist, weil sie dadurch zum ersten Mal mit der zivilisirten Welt in Verbindung gebracht und ihnen ein zwar längst vorhandener, aber unbenüzter Handelsweg eröffnet wird, und die auch für die europäische Auswanderung bedeutungsvoll werden kann, da diese Gegenden reich an fruchtbarem Boden und an werthvollen Handelsprodukten (z. B. Medizinalwaaren und Mineralien) sind, wenn nicht, wie zu vermuthen ist, das Klima der Kolonisation hindernd im Wege steht.

Das fragliche Ereigniß ist die im Auftrage der brasilianischen Regierung unternommene Beschiffung des Amazonenstromes von Para an seiner Mündung in's atlantische Meer bis nach Nauta in Peru (unweit vom Zusammenfluß des Ucayati mit dem Marannon), welche durch das brasilianische Dampfschiff Marayo in der Zeit vom 10. September bis 14. Oktober vorigen Jahres vollbracht wurde. Die durchfahrene Streke beträgt 800 englische Meilen und auch in dieser Entfernung von der See hat der Amazonenstrom noch eine Breite von beinahe einer englischen Meile und eine Tiefe von zirka 70 Fuß. Die Erscheinung des Marayo hat in diesen entlegenen Gegenden großes Aufsehen erregt, an den einen Orten Bestürzung, wie z. B. in dem noch brasilianischen Fonte-Boa, wo sich die Weiber aus Furcht vor der Höllenmaschine in die Wälder flüchteten, an den andern große Freude. Zu Loreto, dem ersten peruanischen Dorfe, das, wie Nauta, von der Regierung zu einem Freihafen erklärt worden ist, wurden die Brasilianer von den Behörden unter dem Geläute aller Gloken auf das Zuvorkommendste empfangen. In diesem Hafen war man mit dem Bau zweier kleinerer Dampfschiffe beschäftigt, zu denen bereits die Maschinen aus den Vereinigten Staaten angekommen waren und die zur Erforschung der Flüsse Ucayati und Guayaga bestimmt sind. Unter der Garnison von Loreto trafen die Brasilianer auch eine Anzahl Deutsche, vermuthlich solche, die von dem saubern Rudolfo nach Peru geführt und angeführt worden sind.

Noch wichtiger als die begonnene Amazonenstromschifffahrt ist aber für Brasilien im gegenwärtigen Augenblik diejenige des Mucury, zu der ebenfalls eine Dampfschifffahrtsgesellschaft gegründet worden ist. Der Mucury läßt sich freilich als Fluß mit jenem größten Strome der Welt nicht vergleichen; er ist nicht mehr als ein Küstenfluß, im Süden der Provinz Espiritu Santo; aber er vermittelt eine direkte Verbindung zwischen dem atlantischen Meere und der überaus reichen Provinz Minas Geraes. Man hat berechnet, daß Minas Geraes innert 150 Jahren nahe an 2000 Millionen Gulden Goldes nach Europa geliefert hat, welche meistens das Resultat einfacher Goldwäschereien gewesen sind, und wenn auch leztere nicht mehr ergiebig sind, so läßt sich doch annehmen, daß ein kunstgerechter Minenbau in den Gebirgen, auf denen die goldführenden Flüsse entspringen, der Erde aufs's neue große Schäze entreißen werde. Bekannt ist auch der frühere Reichthum dieser Provinz an Diamanten. Außerdem befinden sich dort mächtige Kupferlager, die bis jezt wegen des schwierigen Transportes nicht benuzt worden sind. Ganze Felsen, Berge und Bergketten sollen laut einer Denkschrift des Dr. J. Vieiro Couto aus außerordentlich ergiebigen Erzen dieses Metalls bestehen und ist einmal die Mucuryschifffahrt im Gang und die Straßen erstellt, so wird es für Brasilien wegen seiner größern Nähe an Europa ein Leichtes sein, mit dem Kupfer von der Westküste Südamerika's und aus Australien erfolgreich zu konkurriren. Auch Platin, Eisen und Blei sind in Menge vorhanden; in Verbindung mit Blei auch Silber. Es unterligt daher keinem Zweifel, daß Minas in Kurzem ein lokendes Ziel für deutsche Bergleute werden wird; aber auch für den Landbau und Viehzucht treibenden Einwanderer bietet es sehr günstige Aussichten; denn das Klima ist sehr gemäßigt und gesund (der mittlere Thermometerstand ist nicht über 15° R.) und die ausgedehnten Campos der Provinz empfehlen sich zur Viehzucht, während der Hauptzweig der Agrikultur der Anbau der Baumwolle ist und auch der Bau des Thees im Süden mit Erfolg betrieben wird, während Kaffee und Tabak nicht viel über den eigenen Bedarf hinaus produzirt werden.

Brief von Enoch Bühler von Oberhelfenswil, Kanton St. Gallen, aus Donna Franziska.

Kolonie Donna Franziska, den 3. Augustmonat 1853.

Geliebte Eltern, Verwandte und Bekannte!

Euerm Wunsch so gut und schnell zu entsprechen als mir möglich, ist mein Vorsaz. Nun werde ich allererst die Reise beschreiben, wie sie abgelaufen. Wie Ihr wisset, habe ich geschrieben, daß wir am 22. abfahren könnten; dem war aber nicht so, wir kamen erst an diesem Tage an Bord des Schiffes und mußten bleiben bis den 30. Wir gingen während dieser Zeit noch einige Male an's Land; immer war es ziemlich naß und kalt. Alle Tage hieß es, um diese oder jene Zeit könnten wir vorwärts, bis den 30. Morgens endlich ein Dampfer anlangte und unsere und noch eine Brigg fortschleppte; es war also immer ungünstiger Wind, weswegen wir nicht fortkommen konnten und auch dieser führte uns nur einige Meilen unter Hamburg, wo er uns um ¼10 Uhr schon wieder verließ. Die Dämpfer waren also auch sehr spärlich und nicht gut zu bekommen. Nun war guter Wind eingetreten und wir fuhren so schnell gleich einem Dampfer, und allen andern Seglern voraus, so daß wir schon um 5 Uhr Curhafen vorbeifuhren und um 7 Uhr in die offene See kamen. Den

1. Mai hatten wir auch guten Wind. Da wir an Bord waren, hatte ich mich ein wenig verkältet und bekam 3 Tage ziemlichen Durchpaß, seitdem es aber vorwärts ging, war mir wieder wohl, außer daß ich Hunger hatte, weil mir die Kost die ersten Tage nicht schmeckte. Den 2. hatten wir schwachen Wind bis gegen Abend, da trat ein Sturm ein, das Schiff flog pfeilschnell davon, aber das Schwanken war so stark, daß sich die Seekrankheit bereits bei allen einstellte, so auch bei mir, aber nicht böse, doch waren alle bei guter Laune. Wir glaubten am 3. Mai in den englischen Kanal zu kommen, der Nebel war aber so dik, daß man nicht auf Schußweite sehen konnte und es mußte also den ganzen Vormittag gekreuzt werden, erst am 4. kamen wir darin an. Am 5. hatten wir ganz helles Wetter, am Nachmittag sahen wir die Küsten ganz schön, an denen wir nahe vorbei kamen, es sollen englische gewesen sein. Schiffe sahen wir bei Hunderten; nur keine Kriegsschiffe konnten wir zu sehen bekommen. Um Mitternacht kamen wir in den biscayischen Meerbusen, haben also den Weg von Hamburg aus bis in's offene Meer in 6 Tagen zurükgelegt, was schon einen guten Segler und so auch guten Wind bezeugt. Den 6. helles Wetter und den 7. zugleich bis gegen Abend, da sich ein Gewitter einzustellen drohte; es kam ein sehr starker Wind die Nacht durch, so daß wir 28 deutsche Meilen zurüklegten bis Morgen früh. Den 8. und 9. ging der Wind noch fort und die Wellen trieben so hoch, daß sie hie und da auf das Verdek platzten. Bisher sind alle Passagiere (ausgenommen zwei oder drei, die immer noch seekrank sind) ziemlich wohl, nur das Trinkwasser will schon ausgehen, daher ein wenig Entrüstung ist; gegen Abend wird es wieder heiter und heute, als den 10. ist es wieder sehr schön, wir legten 192 englische Meilen bis am Abend zurük; auch sahen wir viele Fische von etwa 30 Fuß Länge, der Steuermann warf die Harpune gegen sie, konnte aber leider keinen treffen. Den 11. schönes Wetter, aber schwachen Wind, so auch den 12. Nun sind wir den spanischen-portugies. Küsten genähert und man spürte, daß hier eine wärmere Zone vorhanden ist. Am Nachmittag sahen wir einige ungeheure Fische, es sollen Wallfische gewesen sein; gegen Abend und die Nacht durch hatten wir guten Wind. Den 13. und 14. ging der Wind noch immer schön; gegen Nachmittag kamen wir bei den Inseln Madeira vorbei, die wir rechts vom Schiffe hatten und noch zu Spanien gehören, sie haben ein sehr hohes Küstengebirge; gegen Abend wurde der Wind schwächer. Der Pfingstmorgen als den 15. war ein schöner und heller, auch wurde er etwas feierlich begangen; wir hatten ein wenig Regen, dann den ganzen Tag heiter, aber sehr schwachen Wind, wir kamen an den kanarischen Inseln vorbei. Am 16. hatten wir guten Wind und helles Wetter; dieß ist noch der wichtigste Tag bisher, denn eine Verlobung ging von Statten. Es wurden alle Flaggen aufgezogen zum Zeichen einer wichtigen Sache; dann ging das Brautpaar in die Kajüte, wo sie der Kapitän traute, es wurden auch einige Schüsse gewechselt und dann am Abend gab es für einen Jeden ein Glas Punsch, nachher wurde gesungen und musizirt bis gegen Morgen. Den 17. und 18. ebenfalls guten Wind und schönes Wetter. Wir fuhren bisher noch allen andern Schiffen voraus, auch den größten Dreimastern und wenn sie alle möglichen Segel aufgespannt hatten. Es wurde schon ziemlich viel über Langeweile geklagt, mir aber ging die Zeit sehr artig durch, denn ich beschäftigte mich immer ein wenig mit Holzhaken, oder sonst etwas um die Küche herum. Den 19. wieder guten Wind und Wetter bis gegen Abend, da sich ein wenig Sturm einstellte und bereits alle Segel eingezogen werden mußten. Wir sahen wieder sehr viele Fische, unter denen auch fliegende, sie sind in der Größe wie bei Euch zwei- bis dreijährige Aescher und fliegen ganze Streken weit über's Wasser hin, so auch von denen, wie schon einmal gemeldet; sie werden Springer genannt, ich glaube, daß sie 15 bis 20 Pfund wiegen können, sind immer schaarenweise bis zu Hunderten, sie nehmen „Züke" oder Sprünge bis 10 Fuß weit über Wasser her, weßhalb sie so genannt werden. Auch eine Meerente hatte ich gesehen, sie war rothgrau und in der Größe kaum halb wie eine Landente; auch Wasserschwalben sah ich, die sich immer im Wasser aufhalten. Der 20. Mai war noch stürmisch, besonders gegen Abend, aber ein lustiger Tag für denjenigen, der keine Furcht hatte, ich war bereits immer auf dem Verdek und beschäftigte mich ein wenig, wurde aber auch einige Male ganz von oben bis unten durchnäßt von den Wellen, die bei Duzend Malen über das Verdek hin platzten, so traf es auch andere Passagiere, die nur hie und da darauf kamen, aber ein allgemeines Gelächter gab es allemal, wenn einer getauft wurde oder ausglitschte auf dem Boden, denn keiner konnte einen fröhlichen Schritt thun, ohne sich etwa an einer Wand oder an einem Thau oder sonst an einem Gegenstand halten zu können, dem Schwanken des Schiffes wegen. Das Wetter von oben war ein wenig trüb, aber doch kein Regen vorhanden. Den 21. noch sehr starken Wind hie und da. Den 22. aber sehr schwachen, auch ist das Bakmeisteramt an mich gekommen. Den 23. ebenso schwachen Wind, so daß man das Schiff kaum von der Stelle gehen sah, denn wir gingen der Sonnenlinie näher und es war so warm, kaum auszuhalten. Den 24., 25. und 26. ebenso schwachen Wind, am leztern Tage sahen wir wieder eine kleine Art Haifische, die kaum 3 bis 4 Fuß, die großen hingegen 20 bis 30 Fuß lang werden, also auch ein gefährliches Fangen sind. Den 27. starken Regen; das Schiff ging ein wenig besser so lange er dauerte. Den 28. hatten wir meistens Regen und zwar so dik, wie ihr's bei Euch kaum zur größten Seltenheit einmal sehen könnt. Den 29. ging es wieder ein wenig von Statten. So auch den 30., aber wir hatten meistens Regen. Ihr müßt Euch nicht verwundern, wenn wir schon viel Regen hatten in diesen Tagen, denn wir waren unter den Graden, wo zu dieser Zeit die Winter- oder Regenzeit herrscht. Diesen Morgen kam ein Fisch von 14 bis 16 Fuß Länge dem Schiff zugeschwommen, es soll ein Nordkapper gewesen sein. Den 31. noch Regen mit etwas Sturm. Den 1. Juni noch immer Regen, dessen man so müde ist, daß man hätte sterben mögen. Den 2. nun bekamen wir wieder bessern Wind und auch ziemlich viel Sonnenschein, alles konnte wieder ein wenig austroknen und alle waren wieder wie neu belebt; so ging es auch fort den 3., und am 4. Mittags passirten wir die Linie (Aequator), was eine allgemeine Freude erzeugte; am Nachmittag ging es dann an ein Taufen. Man schüttete nämlich, wenn man konnte, einem oder mehreren eine Büze oder Eimer voll Wasser an zur Erinnerung dessen, was sehr lustig war. Am Abend, da es recht dunkel war, ließ man eine Tonne (Faß), welches zubereitet war, um lange zu brennen, in das Wasser hinunter. Das war ein hübsches Anschauen; wohl ein halbe Stunde lang sah man das Feuer, während das Schiff so schnell lief, daß es in dieser Zeit mehr als eine Stunde zurüklegte. Morgens den 5. hatten wir wieder einen schönen Tag und auch guten Wind. Den 6. deßgleichen. Es war dieß der Geburtstag des Kapitäns; da wurde ihm zu Ehren von den Passagieren ein Transparent verfertigt und am Abend aufgehängt. Es war zwar nur einfach, da man nicht Zeit und Material hatte, es besser auszustatten; ein Theil hing auf der rechten Seite der Kajüte und war mit den Worten beschrieben: Hoch lebe unser Kapitän J. O. Berns! Der andere auf der linken Seite mit dem Namen des Schiffes, Witus, den 6. Juni und der Jahreszahl 1853 bezeichnet. Wie es scheint, hat es ihn auch gefreut, da er den Passagieren 3 Flaschen Rothwein und 3 Flaschen Branntwein schenkte, was unter 40 Personen nicht viel ist, aber man kann auf einem Schiff nicht Ueberfluß aller Art haben. Den 7. bis 11. noch immer günstigen Wind und Wetter, wie seit dem 3., so daß sich alles freuen darf, innert 5 oder 10 Tagen an das gewünschte Land zu kommen; welch' eine Freude und Heiterkeit wird alle durchziehen, wenn die Reise einmal durchgemacht und die eine glükliche und schnelle Fahrt gewesen ist, wie man noch selten gehört. Den 12. und 13. wurde der Wind schwächer. Den 14. bereits gänzliche Windstille, wie es hier unter dem 20. bis 23. Grad fast immer sein soll. Das Wetter aber war immer ausnehmend schön bis den 15. Mittags, nun sich Regen mit Sturm einstellte. Der Regen hielt nicht lange an, hingegen der Sturm bis Mitternacht, zwar ist er nicht gefährlich gewesen, doch der stärkste, den wir bisher gehabt. Die Wellen schlugen hinten und vorn auf das Verdek und einige Male purzelten Personen übereinander, wenn sie den Wellen entfliehen wollten; so stürzten und rutschten auch Kisten und Blechgeschirre unter- und durcheinander, es war aber alles nur ein lustiges Spiel. Der Wind hatte uns ein wenig verschlagen, er soll hier die Schiffe immer sehr auf die Probe stellen wegen ihrer schnellen Fahrt, da er sich bereits alle Viertelstunden verändern kann, auch bis 14 Tage so anhalten, daß die Schiffe weithin geschleudert und die Fahrt um 4 bis 5 Wochen verlängert wird. (Schluß folgt.)

Bevölkerungsverhältnisse von New-York.

Bekanntlich erließ die lezte Legislatur ein Gesez, wonach der Stadtinspektor gehalten ist, ein Verzeichniß der Heirathen, Geburten und Todesfälle, die in unserer Stadt vorkommen, zu führen. Dieses neue Gesez trat im Juli in Wirksamkeit. Aus den Tabellen geht hervor, daß in diesen drei Monaten 5077 Geburten und 7111 Todesfälle statt hatten. Also starben in New-York in einem Vierteljahre 2024 Personen mehr als geboren wurden. Dieß ist eine traurige Thatsache und beweist, wie die Größe unserer Stadt dem Wachsen derselben feindlich entgegentritt und die Bevölkerung, ohne die ewige und starke Einwanderung, bald abnehmen müßte. Während die wachsenden europäischen Städte ihre zunehmende Bevölkerung aus dem eigenen Lande ziehen, müßte New-York nach obiger Zahlenangabe allmälig die ganze Umgebung entvölkern, wenn ein Gleiches stattfinden sollte. Nur dem immerwährenden Bevölkerungszufluß von Außen hat es den Umstand zu danken, daß es nicht nur sich vor Verminderung der Einwohnerzahl rettet, sondern fortwährend im Wachsen begriffen ist. Das Zusammendrängen so großer Menschenmassen auf kleine Räume, wie wir es in unserer Stadt wahrnehmen, muß auf die Gesundheit äußerst nachtheilig wirken; dazu die so abscheulich unreinen Straßen, die mangelhaften Abzugskanäle, elend gebauten Abtritte, die schlecht ventilirten Miethhäuser, die vielen Kellerwohnungen, die vielen Fabriken, darinnen die Menschen verstechen, verfälschte und vergiftete Lebensmittel, dieß Alles trägt zu dem obenerwähnten Resultate bei. Nun bemerke man wohl, daß die Bevölkerung unserer Stadt mehr als den sechsten Theil des ganzen Staates bildet. Es bedürfte blos vier solcher Städte wie New-York und die Einwohner-

zahl des Staates würde, sobald die Einwanderung aufhörte, rasend schnell sinken, in nicht ganz siebenzig Jahren müßte dann die ganze Bevölkerung von New-York weggerafft sein. Die Sterblichkeit der Kinder unter zehn Jahren bildet meist die Hälfte, nicht selten sogar zwei Drittel aller Gestorbenen, nichtsdestoweniger nahm die Einwohnerzahl New-Yorks vom Jahre 1840 bis 1850 um nahebei 150,000 Köpfe zu, die innerhalb dieses Zeitraumes eingewandert sind und sich in unserer Stadt niedergelassen haben.

Besonders auch räumt die große Sterblichkeit unter der farbigen Bevölkerung auf, unter welcher nur wenige Heirathen stattfinden.

Wir erfahren ferner aus diesen Tabellen, daß mehr männliche als weibliche Kinder geboren werden, indeß ist die männliche Nachkommenschaft mehr Unfällen ausgesezt und bis sie zur Reife gelangt ist, überzählt die weibliche. Ein Engländer will das so erklären: wo der Vater mehrere Jahre älter ist als die Mutter, ist die Zahl der männlichen Nachkommen stärker als der weiblichen, und umgekehrt verhält es sich, wenn die Mutter älter oder ziemlich gleich alt ist.

Dieß soll die Statistik nicht blos eines europäischen Landes, sondern aller beweisen.

Wie ist nun dieser obenerwähnten Bevölkerungsabnahme vorzubeugen? (N.-Y. Abdztg.)

Die Zentralgesellschaft für die Auswanderung nach Uruguay (Montevideo) und der argentinischen Republik.

In der Allgemeinen Auswanderungszeitung Nro. 12 finden wir abermals folgende Warnung:

„Bereits in Nro. 127 d. Bl. a. p. wurde vor jeder Betheiligung Auswanderungslustiger an diesem Unternehmen gewarnt, und als Hauptgrund zu dieser Warnung angegeben, daß die Zentral-Gesellschaft nicht angegeben habe, worin der in ihrem Programm den Auswanderungs- und Ansiedelungslustigen verheißene „Schuz der Regierung" denn eigentlich bestehe, und was den mit der Zentral-Gesellschaft Kontrahirenden als Bürgschaft für die Verheißungen und Versprechungen diene. Auch wir vermissen über beide Punkte all und jede beruhigende Angabe. Ja, wir halten es unter den obwaltenden Verhältnissen in Uruguay und im Gebiete des La Plata und des Parana für ganz unmöglich, daß dem dort Einwandernden persönliche Sicherheit und Sicherheit seines Eigenthums, sei es liegendes oder bewegliches, garantirt werden könne. Mögen die klimatischen und Bodenverhältnisse dieser Staaten auch noch so günstig, die Lage für Schifffahrt und Handel eine ganz vorzügliche sein, — die politischen Verhältnisse sind so verworren und unsicher, daß Keinem anzurathen ist, auch unter den lokendsten Aussichten, dorthin auf Lebenszeit überzusiedeln. Ebenso wenig Verläßigkeit scheint für die Ansiedelungslustigen in der Solidität der Unternehmung selbst zu sein; denn Gesellschaften, denen sich Personen mit Leib und Hab und Gut in die Hände geben sollen, versäumen, ist ihre Absicht eine reelle, nie und nimmer, wenigstens die Hauptgarantien aufzuführen, welche sie dem mit ihnen Kontrahirenden für die Erfüllung der offerirten Verpflichtungen bieten; hier ist aber keine einzige genannt, während wir den angeführten Verbindlichkeiten, welche der Auswanderer einzugehen hat, keine einzige nur entfernt billige hinzuzufügen wüßten. Der erwachsene Auswanderer soll für seine Beförderung vom Einschiffungshafen aus auf das Gesellschaftsland in Uruguay 360, das über 3 Jahre alte Kind 180 Francs bezahlen, wobei resp. 200 und 100 Pfund Gepäk frachtfrei sind; dazu erhält er ungefähr 113–120 Magdeburger Morgen „guten und bebaubaren Landes" (an anderer Stelle wird dieses „bebaubare", jedenfalls unkultivirte Land schon zum „schönen Gute"), und Lebensmittel für ein halbes Jahr, Akergeräth, Vieh, Sämereien ꝛc. auf vierjährigen Kredit vorgeschossen.

„Wären nun auch alle diese angeblichen von der Zentralgesellschaft dem Ansiedler verheißenen Wohlthaten wirklich garantirt, so würde er doch immer noch nicht einsehen können, in wie fern dieselben für den überlegenden Mann verlokend sein sollten. Es wird von den auf den Vorschlag der Zentralgesellschaft Eingehenden ein durchaus gutes Leumundszeugniß, und außerdem von ihnen gefordert, daß ihre Familie aus mindestens drei bis vier Personen bestehe. Man will also redliche und fleißige und kräftige Arbeiter. Fragen wir uns nun, was eine solche Familie, wenn sie 360 Francs für jedes erwachsene Mitglied und 180 Francs für jedes Kind bei der Einschiffung in Händen hat, in den Vereinigten Staaten bei Fleiß und Redlichkeit findet, und fragen wir uns, was ihrer in Uruguay harret, so müssen wir die aufrichtige Antwort geben: in Nord-Amerika wird die Familie, die dort mit noch ungefähr 120 Dollars landen würde, wenn sie nichts weiter als die verlangten 360 und 180 Frcs. besäße, in weniger als vier Jahren einen werthvolleren Besiz als denjenigen erworben haben, als derjenige ist, der sich nach vier Jahren verschuldet in Uruguay in ihren Händen befinden würde, wenn nicht mittlerweile eine der zahlreichen Staatsumwälzungen sie von den Schulden sammt dem Eigenthume beraubt hätte. Und um noch Eins zu erwähnen, wie muß die Lage von fünfzig deutschen Familien auf einer Konzession von ungefähr 6000 Morgen mitten in einem noch wilden Lande sein? Wir warnen alle Deutsche und Schweizer, auf welche lezteren die Zentralgesellschaft hauptsächlich zu reflektiren scheint, sich in ein so unsicheres Unternehmen einzulassen."

Als die ersten pompösen Ankündigungen dieser Zentralgesellschaft durch ihren Schweizer Agenten B. . . . . in den hiesigen Blättern erschienen, ermangelten wir nicht, sogleich dem Publikum größte Vorsicht anzuempfehlen, und obwohl uns darauf hin Hr. B. in Befriedigung einer kleinen Rache und weil er glaubte, hinter dieser Warnung einen Konkurrenten zu wittern, einen Prozeß darum anhängen wollte, weil wir in unserm Blatt eine Annonce über die brasilianischen Kolonien publizirten, so wird uns dieses dessenungeachtet nicht verhindern, unsern Lesern auch in Zukunft und bei jedem Anlaß, der sich bietet, über diese im trüben Wasser fischende Gesellschaft und ihre Projekte klaren Wein einzuschenken.

Verschiedenes.

Schweiz. (Klagen gegen die Agentur Steinmann-Drevet.) Abermals ist im „Bund" eine Beschwerde zu lesen gegen Hrn. Steinmann-Drevet in Basel und Hrn. Reisacher, Kanzler beim schweizerischen Konsulate in Havre, wegen angeblicher Benachtheiligung von Auswanderern. — So viel uns bekannt, ist diese Beschwerde ungegründet und nichts als das Machwerk eines Wirthes und eines Konkurrenten. Hr. Steinmann ist uns als ein zu reeller Spediteur bekannt, als daß wir glauben könnten, es wäre eine solche Anklage gerechtfertigt, und wir hoffen zuversichtlich, es werde seine Vertheidigung nicht lange auf sich warten lassen, wodurch dann neuerdings dargethan werden dürfte, zu welch gemeinen Mitteln die Konkurrenz oft greift, um Andern zu schaden und den guten Ruf zu untergraben, den solide Firmen bisanhin mit vollem Recht genoßen. — Unsere Ansicht wäre, daß bei Klagen, wie die obenerwähnte, die betreffenden Behörden sogleich eine Untersuchung einleiten sollten, denn nur dadurch würde es möglich, den Schuldigen sofort herauszufinden und darnach entweder den fehlbaren Agenten oder aber den böswilligen Verleumder zu strafen, da dem Einen wie dem Andern sein Recht gebührt. — Was Hrn. Reisacher anbetrifft, glauben wir nicht, daß er Mäkler des Hrn. Steinmann sei, wohl aber, daß er öfters als Lieferant gegenüber den Auswanderern auftritt. Ob dieses in seiner Stellung passend ist, wollen wir dahin gestellt sein lassen, als eidgenössischer Beamter fällt die Beurtheilung seiner Handlungsweise zunächst seinen direkten Vorgesezten zu, die hoffentlich nicht unterlassen werden zu rügen wo es nöthig ist.

— Solothurn. Nicht bloß der „Kolonist", sondern auch der eidgenössische Geschäftsträger in Paris räth der Solothurner Regierung von der Spedition der Zuchthäusler nach Brasilien ab, da die brasilianischen Konsuln in den Hafenstädten die Einschiffung derselben verhindern werden und zu vereiteln im Stande seien. Nun werden's die Herren doch hoffentlich glauben, ihre räudigen Böke im eigenen Stalle behalten und die falschen Leumundszeugnisse zur Säuberung eines andern Plätzchens, als ihres Zuchthauses, benuzen.

— St. Gallen. Werdenberg. In diesem Bezirke rüsten sich in verschiedenen Gemeinden wieder Leute, man rechnet 40–50 Personen, zur Auswanderung nach Amerika.

Deutschland. Wiesbaden. Sämmtliche Bewohner der Gemeinde Fischbach, Amts Rastätten, sind nach Amerika ausgewandert, weßhalb sich die Regierung gezwungen sieht, die Aufhebung der Gemeinde zu beantragen.

(Hamburger-Zeitung für deutsche Auswanderungsangelegenheiten.)

England. Beim Schiffbruch des am 19. Jan. von Liverpool abgesegelten und am 21. an der irischen Küste gescheiterten Schiffes „Taylor" sind von 579 darauf befindlichen Personen nur 284 gerettet worden. Von 50 Kindern kam nur eins, von 200 erwachsenen weiblichen Passagieren nur 3 mit dem Leben davon, was der unpassenden, der Rettung an dem vom Schiffe durch die Wogen an's Land gespannten Seile entlang hinderlichen weiblichen Kleidung zugeschrieben wird. Einen widrigen Gegensaz zu dem heldenmüthigen Benehmen des Schiffsarztes, der, indem er Frau und Kind zu retten suchte, mit ihnen den Tod fand, bildete das feige Gebahren eines Franzosen, der seine ihm erst wenige Tage vorher angetraute Frau mit den Worten im Stiche ließ: „Ich rette mich; sieh' Du selbst zu, wie Du hinüberkommst." Die unglückliche Frau fand den Tod in den Wellen.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. (Schiffbrüche.) Die Blätter aus New-York haben berechnet, daß im lezten Monat Dezember 75 amerikanische Schiffe untergegangen sino, wobei 1500 Menschen umkamen, und daß man den dabei gehabten Geldverlust auf 15 Millionen Dollars anschlagen kann.

— (Amerikanische Sitten.) Man liest in einer amerikanischen Zeitung: „Der Redakteur der Elmira republican zeigt seinen Abonnenten und dem Publikum an, daß er seine Kampfstunden von 10 bis 12 Uhr jeden Tages festgestellt habe. Es wird ihn freuen, während diesen Stunden Jedem, welcher von ihm Genugthuung zu fordern hat, Satisfaktion zu geben.

— (Rasches Emporblühen von Chicago.) Beispiellos ist der Wachsthum der Stadt Chicago am südlichen Ende des Michi-

ganfees im Staat Illinois. Im lezten Jahre hat die Bevölkerung, die jezt über 60,000 Seelen zählt, um 21,929 Köpfe zugenommen. Ende 1852 belief sich die Zahl der Einwohner auf 38,733, 1850 auf 28,269.

— Mexiko. Die erwartete Umgestaltung Mexiko's zu einer unumschränkten Monarchie ist am 17. Dez. eingetreten, wenn gleich der Name Republik und der Titel Präsident für ihr Oberhaupt, Santa Ana, beibehalten ist. Am Mittage des genannten Tages wurde unter Glokengeläute, Kanonendonner und militärischem Gepränge das Dekret zur öffentlichen Kenntniß gebracht. (Allg. Ausw.-Ztg.)

Südamerika. Brasilien. Vielen, deren Blike nach der Kolonie Santa Cruz in der Provinz Rio Grande gerichtet sind und die hofften, an den großen Vortheilen, welche dieselbe bis jezt geboten hat, auch noch Theil nehmen zu können, wird die Nachricht sehr unwillkommen sein, daß das Mandat des Hrn. Kleudgen erloschen ist und daß also fortan keine Kolonisten mehr unter den gleichen günstigen Bedingungen auf dieser Ansiedelung angenommen werden. Statt des bis jezt befolgten Verfahrens will die Regierung nunmehr längs der schiffbaren Flüsse des Landes fruchtbare Ländereien ankaufen und den ankommenden Kolonisten zu billigen Preisen und unter Bewilligung langfristiger Kredite verkaufen.

— Dona Franziska. Außer dem Briefe des Hrn. Bühler aus Dona Franziska sind uns noch mehrere andere eingesandt worden, allein da deren Inhalt nicht viel Interessantes bietet, fanden wir die Veröffentlichung in unserem Blatt nicht für geeignet und bemerken bloß, daß die Briefsteller mit der Expedition von der Schweiz aus bis auf die Kolonie vollkommen zufrieden waren, sich aber über die dortigen Verhältnisse nicht gar günstig aussprechen. — Es scheint außer Zweifel zu sein, daß zu einem raschen und glüklichen Gedeihen dieser Ansiedelung noch sehr Vieles fehle, und daß namentlich die von Hrn. Hühn (Sekretär des Kolonisations-Vereins von 1849 in Hamburg) über die Zustände der Kolonie herausgegebenen Berichte und Schriften, als übertrieben geschmeichelt, nicht vollen Glauben verdienen.

Zugleich vernehmen wir auch, daß Hr. E. de Paravicini, der sich schon seit längerem von den Speditionen nach Dona Franziska zurükzog (da er, wie uns für bestimmt versichert wird, seit Abgang des Schiffes „Florentin" im März 1852 nur noch 5 einzelne Personen dahin beförderte), nun gänzlich aufgehört hat, den Kolonisations-Verein von 1849 in Hamburg zu vertreten. — Dieses Alles will uns nicht recht gefallen!

Inserate und Anzeigen.



Auswanderung
über
Hamburg.



Hauptagentur-Büreau in Rorschach.

Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktien-Gesellschaft.
Regelmäßige direkte Paket- und Passagierfahrt
zwischen
HAMBURG und NEW-YORK.

Die nachbenannten, anerkannt als vorzüglich bewährten, großen dreimastigen und kupferbodenen Paketschiffe obiger Gesellschaft beginnen auch in diesem Jahre ihre regelmäßigen Fahrten am 1. März und sodann am 1. und 15. jeden Monats.

Deutschland, geführt durch Cpt. Haak,
Oder, " " " Ehlers,
Elbe, " " " Schwensen,
Nordamerika, ges. d. Cpt. Peters,
Donau, " " " Heydtmann,
Rhein, " " " Popp.

Regelmäßige direkte Paket- und Passagierfahrt
zwischen **Hamburg** und **Australien (Sidney, Port Adelaide, Port Philipp)**
mit den neuen großen dreimastigen kupferbodenen Paketschiffen der Hrn. Roß, Vidal u. Co.

Malvina Vidal, geführt durch Cpt. Jachtmann,
Alma & Olga, " " " Holst,
Charles Roß, " " " Föh,
Oscar Vidal, geführt d. Capt. Ruß,
Daniel Roß, " " " Ketels,
Elisabeth Roß, " " " Meyer.

Die Expeditionen beginnen am 1. April und finden regelmäßig am 1sten jeden folgenden Monats statt.

Regelmäßige Paket- und Passagierfahrt
zwischen **Hamburg und Chile (Valparaiso und Valdivia)**
mit den schönen, großen, kupferbodenen schnellsegelnden Paketschiffen der S. T. Herren D. F. Weber u. Co.

Sara, geführt durch Cpt. Petersen,
Henriette, " " " Matsen,
Johannes & Helene, " " " Bok,
Eduard, geführt durch Cpt. Zybrandtz,
Theodor, " " " Hausmann,
Henriette, " " " Feldmann.

Die Expeditionen finden im laufenden Jahre statt: Ende der Monate **März, April, Mai, Juli, September, Oktober, November.**

Hamburg-Brasilianische Paket-Schifffahrt-Gesellschaft
unter Direktion des Hrn. J. F. Groß.

Regelmäßige Paket- und Passagierfahrt von **Hamburg** nach **Rio de Janeiro** mit den am 25sten eines jeden Monats von hier abgehenden Paketschiffen der genannten Gesellschaft. Die Expeditionen beginnen am 25sten März und enden am 25sten November.

Wie Hamburg überhaupt als Einschiffungsplaz für überseeische Häfen eine allgemeine Anerkennung genießt, so erfreuen sich die durch mich vertretenen Gesellschaften eines unbestrittenen guten Rufes.

Die Expedition geschieht prompt und durch eigens für die Fahrt gebaute, dreimastige, gekupferte Paketschiffe mit hohen, gesunden und bequem eingerichteten Zwischendeken.

Preise sind billigst gestellt. — Die Reise nach Hamburg geschieht von Lindau aus per Eisenbahn.

Zu näherer Auskunft über Passage und Fracht, sowie zu festen Akkordabschlüssen empfiehlt sich

Christian Schnetter,
bevollmächtigter Hauptagent,
in Rorschach.

(...)

Auswanderung
nach
Nord-Amerika.

Der Unterzeichnete beehrt sich die Anzeige zu machen, daß er fortwährend die Agenturen für nachstehende rühmlichst bekannte Post-Schiff-Linien zu besorgen hat:

Für
Gebrüder Baring & Komp.
in London,
Abgang von Basel jeden Samstag Morgen unter Kondukteur-Begleitung,
und für
Jos. Lemaitre & Washington Finlay
in Havre,
Abgang von Basel am 6., 16. und 26. jeden Monats.

Auswanderer mögen sich direkt an mich adressiren, indem ich schon über 10 Jahre dieses Geschäft betreibe und nirgends Unter-Agenturen habe; durch Ersparung dieser Extra-Spesen bin ich in den Stand gesezt, desto mehr auf Kost und Verproviantirung zu verwenden.

Hinsichtlich der Linie über London finde ich noch nothwendig zu bemerken, dieselbe nicht mit Liverpool zu vermengen, denn wenn die Speditoren über Liverpool auch ihre Schuldigkeit thaten, so hat das Zusammensein mit Irländern immer schlechte Berichte nach Hause geführt; doch ein Blik auf die Karte wird genügen, um sich zu überzeugen, daß es keinem Irländer diesen könnte, nach London zu reisen um sich einzuschiffen; immerhin aber steht als Bedingung in meinen Kontrakten: „daß keine Irländer auf diesen Schiffen Zutritt haben."

Zur Reise über London brauche ich für Schweizer keinen Paß, sondern nur einen Heimathschein.

Weitere Auskunft auf Franco-Briefe.

C. Fischer
zum Safran (neben der neuen Post)
in Basel.

Für den geographischen Unterricht!

Bei Leonh. Hiz in Chur ist soeben erschienen und durch jede Buchhandlung zu haben:

Caflisch, Dr. H., Leitfaden beim Unterricht in der Geographie an höhern Lehranstalten, in 4 Abtheilungen. (22 Bogen gr. 8.) Preis 27 Ngr. od. 1 fl. 30 kr. rhein.

Dieß aus der Schule hervorgegangene Buch skizzirt in kurzen Charakteristiken Land und Leute. Die 1. Abtheilung gibt nach einer allgemeinen Einleitung und einer kurzen topischen Geographie die Beschreibung von Europa, die 2. die von Asien und Afrika, die 3. von Amerika und Australien, die 4. einen Kosmos für die Schule. Jedem Abschnitte sind zahlreiche Fragen zur Wiederholung und Zusammenstellung des geographischen Stoffs beigegeben.

Hiezu als Beilage:
Die Ansicht von New-York.

Abonnementspreis.
per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich . . .	5 Fr. — Rp.
Halbjährlich . .	2 „ 50 „
Vierteljährlich .	1 „ 25 „

Am Drukorte:

Jährlich . . .	4 Fr. 20 Rp.
Halbjährlich . .	2 „ 10 „
Vierteljährlich .	1 „ 5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:
10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 8. | Freitag den 24. Februar. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Abermals eine Warnung vor der Auswanderung über Havre.

Von einem der Suhrer Auswanderer, die vergangenen Oktober ihre Heimath verlassen, wird uns eine Reisebeschreibung mitgetheilt, durch welche mancher Amerikalustige etwas bedenklich gemacht werden könnte. Die Klage beschlägt, wie gewöhnlich, besonders die Seereise.

Durch Herrn Rusli nach Havre gebracht, bestiegen unsere Landsleute am 23. Oktober ein amerikanisches Schiff, in welches nicht weniger als 764 Menschen „gepfropft" wurden. Nach der gegebenen Schilderung muß der Kapitän „ein wahrer Menschenfeind" gewesen sein. Bei der geringsten Veranlassung traktirte er eigenhändig die Auswanderer mit Faustschlägen, ohne deßhalb anderseits die bei der Zusammenpferchung so vieler Menschen der Gesundheit nothwendige Ordnung zu handhaben. Hauptsächlich dem Mangel an Reinlichkeit schreibt unser Auswanderer den Ausbruch der Cholera zu, der auf diesem Schiffe 96 Leben, unter denen auch mehrere Suhrer Kinder, zum Opfer fielen. Der Tod scheint besonders unter den Kindern erbarmungslos gehaust zu haben. Trozdem, daß ein reichlicher Wasservorrath vorhanden war, wurde den Auswanderern kaum so viel verabreicht, um eine Suppe kochen zu können. Mit blutendem Herzen mußten sie zusehen, wie ihre von der Krankheit ergriffenen Angehörigen vom brennendsten Durste verzehrt wurden, ohne die Mittel zur Stillung desselben von dem hartherzigen Schiffspatron erhalten zu können. Für alle die 764 Personen befanden sich in der Küche bloß 12 „Löcher", an denen die dürftige Nahrung gekocht werden konnte; es war daher begreiflich, daß man sich hier den ganzen Tag „schlug und trampte", um auch einmal an die Reihe zu kommen; und wer noch einiges Geld besaß, mußte eher vorziehen, 1 Fr. für ein Schüsselchen Suppe aus der Kapitäns-Küche zu bezahlen, als seine Haut in die Küche zu Markte zu tragen. Unser Gewährsmann behauptet, es seien Manche, besonders Kinder, die Schinken und Zwiebak nicht vertragen konnten, aus Mangel an ordentlich zubereiteter Nahrung „Hungers gestorben."

In New-York eignete sich der Kapitän die zurükbehaltenen Vorräthe selbst an und soll dabei einen Profit von 300 Thalern gemacht haben. — Nachdem unser Auswanderer noch beklagt, daß von vaterländischen Behörden aus nicht mehr geschehe, um ihre in die neue Welt ziehenden Angehörigen vor solcher blutsaugerischen Spekulation zu schüzen, bleibt ihm zum Schlusse noch der Trost, daß der Kapitän sich seines schnöden Gewinnes nicht lang mehr erfreuen konnte. Derselbe stürzte durch eine Luke des Zwischendeks und brach das Genik.

So berichtet der „Schweizerbote." Wir sind nun zwar weit davon entfernt, die Schuld dieser höchst bedauerlichen Spedition dem Hrn. Rusli in die Schuhe schütten zu wollen, denn dieser kann unmöglich für das Benehmen des Kapitäns und der Schiffsmannschaft verantwortlich ge-

Feuilleton.

Die Landbevölkerung in der argentinischen Republik.

Das Volk, welches diese weiten Landstriche bewohnt, besteht aus zwei verschiedenen Racen, welche, mit einander vermischt, allmälige, fast unbemerkbare Uebergänge bilden — der spanischen und der indianischen. In den Ebenen von Cordova und San Luis herrscht die reine spanische Race vor, und etwas Gewöhnliches ist es, auf dem Felde, Schafe hütend, Mädchen zu finden, so weiß, so rothwangig und schön, wie man sie nur unter den Schönen der Hauptstadt sucht. In Santiago del Estero spricht die Masse des Landvolks noch die Quichua-Sprache, welche ihren indianischen Ursprung bezeichnet. In Corrientes dagegen sprechen die Landbewohner einen sehr anmuthigen spanischen Dialekt. Auf dem Lande in der Provinz Buenos Ayres glaubt man sogleich einen andalusischen Soldaten zu erkennen, und in der Stadt herrschen die fremden Beinamen vor. Die Negerrace, gegenwärtig fast erloschen (ausgenommen in Buenos Ayres), hat ihre Zambos und Mulatten zurükgelassen, welche die Städte bewohnen, ein Glied, welches den zivilisirten mit dem rohen Menschen verbindet, eine zur Zivilisation geneigte, mit Talent und den schönsten Fortschrittsinstinkten begabte Race.

Im Uebrigen ist aus der Mischung dieser Familien ein homogenes Ganzes entstanden, welches sich durch seine Liebe zum Reiten, und zur Viehzucht und seine Abneigung gegen den Akerbau auszeichnet. Vieles hat zur Hervorbringung dieses Charakters die Einverleibung des indianischen Blutes beigetragen. Die Leichtigkeit des Erwerbs gibt keine Veranlassung zu Sorgen für die Zukunft und erzeugt in der Bevölkerung Genügsamkeit, Frohsinn; Geiz und Gewinnsucht treten zurük. Die spanische Race hat dieselben Neigungen gezeigt, sobald sie sich in den amerikanischen Einöden ihren eigenen Neigungen überlassen sah.

Am eigenthümlichsten gestaltet sich das Leben dieser Bevölkerung auf dem flachen Lande. — In jenen weiten Ebenen lebte zerstreut eine nomadische Bevölkerung, eine ungebändigte Race, bis der Diktator Rosas das Staatruder mit fester Hand führte, welche aus der Vermischung der Spanier mit den Eingebornen entstanden ist. Das Hirtenleben erscheint wie ein natürliches Phänomen. In diesen Verhältnissen gibt es keinen Angriff des Bodens durch die Arbeit. Das Wenige, was der Boden freiwillig darbringt, genügt zum Lebensunterhalt zusammen mit dem Fleische eines Rindes, das durch die Schlinge (Lazo) oder Kugelschleuder (Bolas) gefangen wird. Ja, diese pastorale Existenz erscheint hier noch unter ganz besondern Bedingungen. Der arabische Tribus lebt vereinigt unter dem Befehl eines Stammes-Aeltesten oder eines Kriegs-Chefs; die Gesellschaft existirt, obgleich sie nicht an eine bestimmte Stelle des Bodens gebunden ist. Die religiösen Glaubenssäze, uralte Traditionen, die Un-

macht werden, und nur höchstens dürfte er dafür getadelt werden, daß er, der schon seit mehr als zwanzig Jahren sich mit amerikanischen Speditionen befaßt und deßhalb die Schiffe und ihre Kapitäns genau kennen sollte, nicht vorsichtiger bei der Auswahl der Schiffe zu Werke geht, *) — allein alle diese sich so häufig wiederholenden Klagen über die schlechte Behandlung, Unordnung und mangelhafte Beköstigung unserer Auswanderer auf Liverpooler, Havrer und namentlich auf amerikanischen Schiffen, veranlaßt uns zu der wiederholten dringenden Mahnung an alle unsere Landsleute, sich, wenn nur immer möglich, über deutsche Häfen einzuschiffen.

Die Vorzüge dieser Lezteren sind zwar schon allseitig und genugsam hervorgehoben und beleuchtet worden, auch hat die deutsche Auswanderung in den lezten Jahren sich in viel größerem Maßstabe als früher den einheimischen Einschiffungshäfen zugewandt, allein immer geschieht dieses noch viel zu wenig, und besonders in der Schweiz scheint man von der alten Gewohnheit, nur über Havre oder Liverpool auszuwandern, sich troz aller Nachtheile nur äußerst schwer und langsam losreissen zu können. (Schluß folgt.)

Brief von Enoch Bühler von Oberhelfenswil, Kanton St. Gallen, aus Donna Franziska.

(Schluß.)

Den 16. immer noch ungünstigen Wind. Den 17. und 18. wird er schwächer, sogar zur gänzlichen Windstille und noch immer ungünstig. Wir haben diese Woche kaum 2 Grade zurükgelegt, denn wir mußten immer kreuz und quer steuern. Wir hatten lezten Sonntag für bestimmt gehalten, daß wir mit Ende dieser Woche auch das der Reise machen würden, jezt aber müssen wir noch eine Woche oder zwei durchmachen, aber es wird dieß mit Ungeduld geschehen; was aber machen? d'rein schiken muß man sich, gehe es wie es wolle. Sonntag den 19. noch immer windstill bis 9 Uhr, dann kam allmälig ein besserer Wind, hebt aber nicht lange an, doch sahen wir am Abend brasilianisches Gebirge, das Kap von Rio, so auch Nachts den Leuchtthurm brennen. Hätten wir den Wind behalten können, so würden wir die lezten 7 Tage mehr denn 600 Stunden zurükgelegt haben, statt nur 50 oder höchstens 60, und doch segelten wir immer. Den 20. stellt er sich wieder ein, wird aber stürmisch, so daß alle Segel eingezogen werden mußten. In der Nacht wurde er heftig stark, die ältesten Matrosen hielten ihn für gefährlich. Etwa um 2 Uhr kam eine Welle einige Fuß hoch über das Schiff her und plazte so auf das Verdek, daß es einen Schlag gab und man hätte meinen können, ein Mast wäre gebrochen; auch lief das Wasser allerorts durch das Dek hinunter, besonders bei der Oeffnung, und wir Schweizer hatten noch unsere Kojen (Schlafstellen) bei dieser; in Zeit von fünf Minuten war alles ganz durchnäßt. Diese Welle trieb auch den zweiten Steuermann von hinten bis vorn der Kajüte. Den 21. und 22. hebt der Sturm noch an; den 23. bis Mittag, wo er wieder nachläßt. Den 24. und 25. war wieder schwacher Wind. Den 26. hatten wir wieder bessern Wind. Am Mittag sahen wir die ersten Inselgebirge, wo wir zwischendurch segeln mußten. Am Abend wurden alle Segel eingezogen und wir blieben die ganze Nacht stille stehen, weil sich der Kapitän nicht getraute, Nachts hinein zu segeln, da er diesen Weg das erste Mal machte. Am 27., als man das Gebirge wieder deutlich sehen konnte, wurden die Segel wieder allmälig aufgezogen. Wir kamen aber erst am Nachmittag zu den Inseln und sind bereits Gefahr gelaufen, auf einer ungeheuern Sandbank stehen zu bleiben. Zum Glük war gerade das Dampfschiff von S. Franzisko her an das Inselgebirge hinaus gefahren, dem wir das Signal gaben, uns den Weg zu zeigen, was bald darauf geschah. Nun mußte das Schiff rechtsum gedreht werden, und um 7 Uhr Abends langten wir in S. Franzisko an; es war sehr dunkel. Hier mußten wir bleiben bis den 30. Nachmittags. Wir gingen während dieser Zeit einige Male an's Land. So besuchte ich auch einen Thurgauer etwa eine halbe Stunde von der Stadt, mit Namen Dänsel; er hatte noch zwei aus dem gleichen Kanton in seinem Dienst. Ich konnte hier schon erfahren, wie es um meinen Bruder stehe, denn alle drei waren früher auch auf der Kolonie und kannten ihn gut. Nun geschah die Weiterfahrt, so weit sie nämlich von hier aus mit einem großen Schiffe noch geschehen konnte (etwa drei Stunden); dann mußte sie nach der Kolonie, ungefähr die gleiche Streke, mit großen Kähnen den Fluß hinauf gemacht werden, welche gegen 11 Uhr Nachts vor sich ging. Nun in der Kolonie angelangt, kamen wir in das Aufnahmshaus bis am Morgen, wo sich dann ein jeder seine Verwandten und Bekannten und Arbeit suchen konnte. Meinen Bruder mußte ich etwa eine Viertelstunde von hier aufsuchen und traf alles gesund und wohl an. Am Sonntag, den 3. Juli, mußte ich als Pathe für das Kind, das ihm seine Frau vor sechs Wochen geboren hatte, einstehen. Am 4. und 5. fing ich an zu arbeiten und machte mir mein Werkzeug arbeitsfähig, schnitt mir aber schon beim zweiten Stük eine Wunde vorn in den Zeigefinger an der rechten Hand, die mir erst in 6 Wochen wieder so weit heil wurde, daß ich ihn losbinden konnte. Nun will ich Euch die Seereise noch ein wenig schildern, wie sie mir im Allgemeinen vorkömmt. Sie ist im Ganzen genommen keine Lustreise, besonders für ältere Personen und Familien mit Kindern, denn so lustige und unterhaltende Passagiere es auf einem Schiffe gibt, so langweilt man sich mitunter doch ziemlich, besonders in den lezten Wochen. Es geht aber immer noch an, wenn der Plaz nicht zu eingeschränkt ist und man sich noch umwenden kann und darf. Es waren unser nur 50 Passagiere und wir hatten uns im Ganzen nicht zu beklagen (das sehr schlechte Wasser ausgenommen). Die ganze Schiffsmannschaft war so gut und vertragsam, wie man sich's kaum vorstellen kann. Will oder hat Jemand Lust, seine Heimath zu verlassen, um sich eine neue zu suchen, der lasse sich wegen der Seereise ja nicht abhalten, nur wähle er sich ein Klima oder Land, wo nicht so viele Seuchen und Fieber regieren, so auch die Ankunft in der neuen Heimat, wozu gewiß die Winterszeit die bestgewählte ist, besonders für Schweizer, auch das Frühjahr kann noch angehen. Hat Jemand sich ein Land auserwählt und ist einmal auf der Reise, der lasse sich ja nicht von andern Mitreisenden überreden, mit ihnen zu gehen, sondern suche zuerst den Punkt, den er gewählt, auf; gefällt es ihm dort nicht, so kann er noch weiter gehen. Auch offenbare er keinem Passagier, wie es um ihn stehe und was er bei sich habe, denn auf der Reise schon sucht man den einten oder andern zu bethören und betrügen; so ging es auch auf unserem Schiffe, denn wir hatten einige Deutsche im Zwischendek, die sich großen Herren gleich stellten; sie mußten alle List gebrauchen und am Ende der Reise konnte man sehen, welche Spizbuben sie wa-

*) Wenn wir auch nicht allen den häufigen Klagen, die über Herrn Rustis Spedition verlauten, Glauben beimessen, und andere wieder über Uebelstände, die nun einmal vom Auswandern unzertrennlich sind, nicht dem Herrn Rusti in die Schuhe geschüttet werden können, so erscheint denn doch dieser Herr bisweilen in einem andern Lichte, als bloß in dem eines zu wenig vorsichtigen Sprediteurs, wie ihn der geehrte Herr Verfasser dieses Artikels nennt. Vergl. z. B. den Brief des Fr. Münger in Nro. 7 des „Boten aus Amerika," welcher Auswanderer, ohne sich übrigens deßwegen über Hrn. Rusti zu beklagen, von Antwerpen aus, wo er sich nach seinem Briefe zu urtheilen hätte einschiffen sollen, erst nach Liverpool spedirt wurde, angeblich weil kein passendes Schiff in Antwerpen lag. Von Liverpool aus hatte dann auch Münger in Gesellschaft von Irländern die gewöhnliche entsezliche Ueberfahrt. A. d. R.

---

veränderlichkeit der Gebräuche, der Respekt vor den Aeltesten bilden zusammen einen Codex von Gesezen, Gebräuchen und Religionsgewohnheiten, welcher die Sitte, die Ordnung und die Association des Tribus, wie er dieselben versteht, aufrecht erhält. In den argentinischen Gefilden dagegen gibt es keine Association, nichts, welches dem nomadischen Tribus gleicht. Hier besizt der Hirt den Boden als Eigenthümer, er ist an einem Punkt, der ihm gehört, fixirt, aber um Besiz von dem Boden zu nehmen, ist es nöthig gewesen, die Association aufzulösen und die Familien über eine unermeßliche Fläche zu zerstreuen. Stellen wir uns eine Ausdehnung von 2000 Quadratmeilen vor, überall auf derselben eine Bevölkerung, ihre Wohnungen jedoch vier, oft acht Leguas von einander entfernt liegend, die dichtesten auf eine Entfernung von zwei Leguas getrennt, da ist Einführung von Mobiliar-Eigenthum unmöglich, die Genüsse des Luxus sind durchaus unvereinbar mit dieser Isolirung, dem Vermögen nach könnte man ein prächtiges Gebäude in der Einöde aufführen, allein der Antrieb, das Beispiel fehlt; man ist genügsam und kennt nicht die Sucht, mit prahlendem Glanze aufzutreten, wie es im Städteleben vorkommt; die Einsamkeit beruhigt die Gemüther. Die nothwendigen Entbehrungen entschuldigen die natürliche Indolenz und haben Frugalität in den Genüssen im Gefolge. Die Gesellschaft ist gänzlich verschwunden, es bleibt nur die einsam lebende Familie. Man besucht sich einander und benuzt die flüchtigen Pferde, immer geht's starken Galopp; einige Meilen Entfernung nennt man in der Nachbarschaft.

Was der Gaucho (sprich „Gautscho"), der berittene Hirt, der wie die Tartaren immer zu Pferde sizt, vor Allem liebt, ist Freiheit, die individuelle Unabhängigkeit in ihrer absolutesten Bedeutung, die Unabhängigkeit, welche wohl für den Augenblik der Unterwerfung fähig ist, die jedoch nicht säumt, sich gleich wieder in ihre ungezügelte Leidenschaftlichkeit zu erheben. Herr der Einöde, gefällt der Gaucho sich in seinem weiten, sterilen Gebiete. Er bringt darin sein Leben zu, ohne darin eine Niederlassung zu gründen, welche auf Gemeinschaft der Interessen basirt ist. Soll man durch Unterricht sie reformiren, indem man ihr gesellschaftliche Begriffe mittheilt? Wo soll man aber eine Schule errichten, daß sie den Kindern erreichbar wäre, die zehn Leguas weit nach allen Richtungen entfernt wohnen? Ebenso leidet die Religion durch die zerstreute Bevölkerung. Das Läuten der Kirchenglokken hat nicht die Macht, die es sonst in andern Ländern ausübt, es beherrscht nicht seine kleine Welt, und ruft nicht täglich eine fromme Bevölkerung zusammen; die Kirche ist vereinsamt. Einige Gauchos vielleicht halten zufällig auf dem Wege bei derselben an, oft ohne von ihrem Pferde zu steigen, und finden es nicht unpassend, so den Gottesdienst anzuhören. Der Altar hat kein Auditorium, und der unbesoldete Priester hat die Kapelle verlassen. Was von Religion in den Weidelandschaften übrig geblieben, ist auf die Naturreligion reduzirt. Das Christenthum existirt, wie das spanische Idiom, in der Art einer Tradition, die sich fortpflanzt, jedoch korrumpirt, mit dem gröbsten Aberglauben gemischt, ohne Unterweisung, ohne Kultus und ohne Ueberzeugung. Nicht selten ist es, daß bei der Einstellung eines Priesters junge Leute zur Firmelung kommen, indem sie ein wildes Pferd

ren; sie mußten sich nur um die Kost in Arbeit nehmen lassen, liefen aber bald davon, denn die Arbeit kam ihnen an die Hände.

Ich bin, Gott sei Dank, bisher immer gesund und wohl, wünsche auch nicht mehr zurük zu kommen. Eine sichere Existenz sich zu verschaffen, ist hier freilich viel leichter, denn bei Euch in Europa. Einige Plagen und Schwierigkeiten hat wohl ein Jeder durchzumachen, wenn er sie aber mit Geduld über sich nimmt, so ist es desto besser für ihn. Kömmt Jemand von unsern Verwandten und Bekannten hieher, so soll ihm, so gut wie möglich, von uns mit Rath und That beigestanden werden. Ich habe für mich ein gehauenes Stük Land von zwei Morgen, an das des Bruders anstoßend, gekauft, muß aber ein neues Haus darauf bauen, denn im alten würde es mich nicht mehr zu wohnen gelüsten. Worüber Ihr Euch aber wohl verwundern werdet, ist, daß ich mir eine Frau zum neuen Haus einnehme, mit der ich schon versprochen, aber noch nicht getraut bin. Sie ist die Wittwe eines Hrn. Bächthold aus dem Kanton Schaffhausen und ist vor anderthalb Jahren auf dem Schiff Florentin, auf dem so viele gestorben sind, hieher gekommen. Auch sie hatte auf jenem ihren Ehemann und drei Kinder verloren; das älteste Kind, ein Mädchen, das jezt 8 Jahre alt ist, blieb ihr einzig noch. Nebstdem wird sie mir allerseits von Bekannten und Verwandten als eine ehren- und tugendhafte Person geschildert und angepriesen, und seitdem ich hier bin, sind ihr schon mehrmals Heirathsanträge gemacht worden, sie hat aber, wie es scheint, für diese Bewerber keine Neigung gehabt.

Den 6. November 1853.

Mit Bedauern muß ich melden, daß ich den Brief erst jezt fertig bringen kann, denn erst lezte Woche kam das uns folgende Schiff hier an, daher ich ihn nicht fortschiken konnte, anders durch die Post, wo er Euch aber zu viel gekostet hätte. Nun bin ich schon 18 Wochen hier und es ist mir, als wäre ich schon Jahre lang da, bin aber immer gesund und wohl, außer daß ich einige Wochen schlimme Füße gekriegt habe, die mich aber doch nicht von der Arbeit zurükhielten, jezt scheinen sie wieder heil zu werden. Weiter will ich Euch, geliebter Vater, melden, daß, wenn Ihr Lust hättet, bei uns zu sein, Euch auf nächstes Frühjahr möchtet reisefertig machen, und wünschte, daß Ihr gesund und wohl bei uns anlangen könntet; freundliche Aufnahme bei mir und gute Pflege in Euerm Alter soll Euch zugesichert sein. Wäre dieß möglich, so rathe ich Euch dringend an, etwas Lebensmittel von Hause aus mitzunehmen, nämlich: gedörrtes Obst, Fleisch oder Würste, auch laßt etwa drei Duzend gut gebakene Milchbrode (Mohren) mitgehen, so auch einige Maß guten Schnapps, guten Käs, wenn es ein ganzer ist, von welchem ihr lieber esset, oder Schabzieger, so auch mehrere Pfund weißen Zuker, einige Flaschen guten Essig, müßt ihn aber gut verpfropfen und heißen Sigellak darum gießen, dauerhafte Kleidung, leinene oder wie man bei Euch sagt tüchene Hemden sind zu gebrauchen, überhaupt auch gute Schuhe und wenn es ein Duzend Paar wären. Alles aber müßt Ihr so fest wie möglich verpaken, damit es sich nicht rütteln kann, besonders auf der Landreise. Auf dem Schiffe müßt Ihr den Lebensmitteln von Zeit zu Zeit nachsehen, ob sie nicht verstoken und müßt sie dann so gut wie möglich an die frische Luft oder Sonne bringen um sie zu troknen. Geld ist am Besten auf dem Schröder'schen Büreau im Hamburg auszuwechseln, auf dem Wege bis dahin nicht mehr als man gebraucht.

Ich gehe, seitdem ich hier bin, immer mit meinem Bruder auf die Arbeit, ausgenommen einige Wochen, die ich auf meinem eigenen Lande mit Arbeiten zugebracht habe. Die Holzarbeiten sind hier sehr strenge, sie mögen sein von welcher Art sie wollen; denn das Holz, das hier wächst, ist schlimm zu verarbeiten. Der Verdienst ist so ziemlich artig, besonders für Professionisten. Landarbeiter kriegen 30 bis 40 Ventims, hingegen die vorhergenannten 1 Milreis und mehr per Tag. Es muß sich aber Jeder die Kost selbst anschaffen, die auch sehr im Preise steht. Sonst wird meistens in Akkord gearbeitet, womit sich früher Viele einen ungeheuern Lohn verdient haben. Was die europäischen Früchte und Gemüsearten anbetrifft, sind sie noch nicht von gutem Gedeihen, daher glaube ich, daß der besser thut, welcher sich mit den brasilianischen abgibt. Ich habe von meinem Land bereits die Hälfte mit Reis und Zukerrohr angepflanzt. Das Haus soll in den nächsten zwei Monaten brasilianisch wohnhaft werden.

Anmerkung der Redaktion. Die Madeirasinseln (Madeira und Porto Santo) gehören nicht, wie der Briefsteller irrthümlich glaubt, zu Spanien, sondern zu Portugal, hingegen sind die kanarischen Inseln eine spanische Besizung.

Verschiedenes.

Schweiz. (Preisfrage der gemeinnüzigen Gesellschaft.) Unter den Preisfragen, welche die gemeinnüzige Gesellschaft zur Lösung ausschreibt, ist auch eine über die Organisation der Auswanderung, namentlich in Beziehung auf die Art und Weise, in welcher die Gemeinden sich derselben annehmen sollen. Bekanntlich hat der gleiche Verein schon im J. 1845 einen ähnlichen Anlauf genommen. Gott gebe, daß die Gesellschaft dießmal nicht bloß schreiben lasse und disputire, sondern auch in Sachen thatkräftig handle.

— Graubünden. Zu Dissentis und dortiger Umgegend bereitet sich eine zahlreiche Auswanderung nach Amerika vor und zwar nach dem Staat Ohio, wo der rühmlichst bekannte P. Sinesius seine Landsleute erwartet, und angelegenst für ihr geistiges und leibliches Wohl Sorge trägt. (Wahrheitsfreund.) — Es scheint also fast, als ob auch die Dissentiser Mönche dem Beispiele ihrer Einsiedler Kollegen folgen wollen, welche schon vor einem Jahre eine Art Filialkloster nebst Ansiedlung ihnen blind ergebener Landsleute in Indiana gegründet haben. Richtig ist, daß der Katholizismus in Nordamerika und namentlich in einigen Staaten des Westens (Ohio, Indiana, Michigan, Wisconsin, Jowa) in neuerer Zeit zu großer Macht gelangt ist, eine Macht, die sich theils auf bedeutende Geldmittel, theils auf die Fäuste einiger Millionen bigotter Irländer stüzt. Wenn die Herren Einsiedler und Dissentiser aber glauben, ihre klösterliche Existenz und ihr Klostervermögen seien in jener transatlantischen Republik gesicherter, als in der heimathlichen schweizerischen, so dürfte ihre Rechnung sich als eine unrichtige herausstellen; denn die Opposition gegen die hierarchischen Bestrebungen ist stark und kampflustig, wie wohl die theilweise blutigen Unruhen beweisen, die jüngst in mehreren Städten (z. B. in Cincinnati Ohio) aus Veranlassung der Anwesenheit des päpstlichen Legaten Bedini ausgebrochen sind. Bekanntlich geht auch in Amerika sehr oft Gewalt über Recht, die Volksjustiz ist ziemlich willkührlich und ungesezlich und Rechtsschuz nicht immer zu haben.

— St. Gallen. Auch aus dem Rheinthal wollen nächstens circa 100 Personen nach Amerika auswandern.

Frankreich. Vom französischen Oberrhein, 10. Febr. Die Auswanderungen nehmen ganz massenhaft zu. Seit dem Anfange d. M. sind schon nahe an 2000 Personen von der Straßburger Eisenbahn nach Paris befördert worden. Dort nehmen sie bekanntlich ihren Weg über Rouen nach Havre. Der Andrang in Havre ist jezt schon so stark, daß die Ueberfahrtspreise erhöht werden mußten. Man bezahlt gegenwärtig von Straßburg nach New-York 100 bis 120 Fr. — Im nächsten Monat werden nicht weniger als 25 Schiffe von Havre nach New-York segeln.

Nordamerika. (Personelle Nachrichten.) Gestorben im Monat Nov. 1853 auf dem Schiffe „Corinthian" von Liverpool:

---

händigen, eine Handlung, welche in ihren Augen sicherlich nicht weniger wichtig ist, als die Taufe.

Die Einsamkeit ist die Ursache, daß der Gaucho unter solchen Verhältnissen lebt. Er hat nichts, was ihn moralisirt, er lebt auf's Gerathewohl in den Tag hinein. Die Arbeiten des Akerbaues oder der Industrie gefallen ihm nicht, da er vom Ertrage seiner Viehzucht seinen Unterhalt auf zufriedenstellende Weise findet. Für ihn kommt alles darauf an, sich der freien Natur zu akkommodiren, die ihn umgibt. Der Gaucho ist Meister in allen physischen Uebungen, welche Kraft und Geschiklichkeit erfordern. Noch ein Knabe, übt er sich schon, die jungen Stiere zu verfolgen, mit ihnen zu kämpfen, sie mit der Schlinge zu fangen; ist er herangewachsen, so ist es seine Aufgabe, wilde Pferde zu zähmen, und da ist der Tod die geringste Strafe, welche ihn erwartet, sobald ihn nur einen Moment Kräfte und Muth verlassen. Mit der ersten Jugend kommt die vollkommene Unabhängigkeit, und nach den Begriffen europäischer Fabrikanten, Müssiggang, da er nichts fabrizirt. Sein Pferd ist ihm unentbehrlich zur Hütung des Viehes, und kein englischer Edelmann kann sich sorgfältiger bemühen, sein Lieblingspferd abzurichten. Er macht daraus, wie die Araber, ein gelehriges Instrument, er zähmt es, richtet es für alle seine Zweke, alle seine Capricen ab, und endigt damit, daß es mit ihm nur Ein's macht. (Centaurus.) Am Morgen, kaum erwacht, ist sein erster Gedanke, nach seinem Pferde zu sehen, zu satteln, sich auf dessen Rüken zu schwingen, dann das Vieh zusammenzutreiben; so werden ungeheure Streken im Galopp zurükgelegt. Er bedient sich des Pferdes zur Ausführung der tollkühnsten Wagnisse, indem er muthwilliger Weise über Zäune und Abgründe sezt, im gestrektesten Carriere vom Pferde abspringt und wieder aufsizt, dasselbe im vollsten Laufe gegen eine Mauer treibt, und unmittelbar vor derselben es parirt, daß es bäumend die Oberfläche mit seinen Hufen krazt. *)

Man muß diese Gauchos sehen, um die ungezügelten und kühnen Charaktere zu verstehen, welche aus dem Kampfe des isolirten Menschen mit der wilden Natur, des vernünftigen Wesens mit dem Thiere hervorgehen; man muß diese von unrasirten Bärten und langen Haaren umgebenen Gesichter gesehen haben, um ihr Selbstvertrauen und Verachtung der Gefahren begreifen zu können; sie bemitleiden den Weichling, welcher es nicht versteht, einen wilden Stier zu Boden zu werfen, und ihm den Tod zu geben, der nicht allein zu Fuß und ohne irgend eine Hülfe sich auf seinem Felde eines halbwilden Pferdes zu bemächtigen weiß, der niemals einem Tiger entgegen gegangen ist, um ihn, den Punnal (ein dolchartiges Messer) in der einen Hand und den zusammengewikelten Poncho (wollene Deke statt Mantel) um die andere, vor den Rachen zu stoßen und dabei ihm das Herz zu durchbohren.

*) Die englischen Lords üben sich bekanntlich auch auf Reiterkünste ein und kürzlich wurde ja noch in den Zeitungen berichtet, daß ein Gentleman in einem Speisesaal mit seinem Pferde über eine gedekte Tafel sprang. Wer von diesen beiden ist der größere Barbar?

Burkhard Tschudi 44 J., und Andre Noe 17 J., zwei Schweizer; auf dem Schiffe „Amer. Union" von Liverpool, Daniel Randenboker 48 J., Schweizer; auf dem Schiffe „Geo Hurlbut" von Havre, Amand Bircheler 14 J., ebenfalls Schweizer. — Ferner starb in New-York den 17. Januar 1854 Johann S. Wuillemin aus Freiburg in der Schweiz. — Verheirathet den 18. Jan. 1854 in New-York, Joseph Scholich aus Polen mit Elise Herzog aus Baden in der Schweiz.

— (Tante Tom.) „Zu unserer Freude vernehmen wir, daß Frau Beecher Stowe mit ihrer Klage gegen den Verlangsbuchhändler Wilhelm Thomas in Philadelphia von dem Richter Grier abgewiesen worden ist. Der Richter Grier der in anderen Rechtsfragen sonst nicht sehr unbefangen zu sein pflegt, hatte doch gefunden Menschenverstand genug, um zu begreifen, daß eine gute Uebersezung — noch dazu eines sprachlich so schwierigen Werkes wie Onkel Tom — etwas Anderes ist, als bloße Abschreiberei. — Madam Stowe hat in dieser Angelegenheit eine überaus klägliche Rolle gespielt und durch die schmuzige Habgier, welche sie an den Tag legte, deutlich bewiesen, daß all ihr weinerlich pietistisches Gewinsel nichts mehr und nichts weniger, als eine ganz gewöhnliche Geldspekulation war." — So sagt wörtlich nicht etwa ein in einem sklavenhaltenden Staate gedruktes Blatt, sondern der liberale oder radikale „Canadische Bauernfreund".

Südamerika. Brasilien. Rio Grande do Sul. Neben dem vortheilhaftesten Berichte, welcher der Präsident von Rio Grande do Sul über die Zustände der dortigen Kolonien kürzlich der Provinzial-Regierung übergeben hat, sind auch jüngst einige Privatberichte eingelaufen, welche sehr günstig über die dortigen Verhältnisse sich aussprechen. Lebensmittel sind sehr gesucht und theuer, und die Kolonie S. Leopoldo allein hat 32,000 Säke Bohnen zu doppeltem Preise (8 statt 4 Milreis) nach Rio de Janeiro geliefert. Bei den sämmtlichen Deutschen der Provinz ist, sie mögen treiben was sie wollen, ein allgemeiner Wohlstand wahrzunehmen, denn hier nährt sich jeder besser und leichter als in Deutschland. Das Klima ist überaus gesund und mild.

Aus Santa Cruz schreibt man dagegen: an vermessenem gutliegendem Lande ist ziemlich Mangel. Die durch Herrn Kleudgen beförderten Leute haben zwar ohne Ausnahme ihre Kolonien erhalten, allein andere Kolonisten, die über Antwerpen kamen, konnten keine Anweisung mehr bekommen. Behufs der Kolonisation sind dem Präsidenten 20 Contos (circa 16,000 Thlr. oder 60,000 Fr.) zur Verfügung gestellt, womit indeß nicht viel zu beschaffen ist. Er hat die Absicht, Ländereien von Privatleuten zu kaufen, um neue Kolonien darauf zu gründen, oder die bereits bestehenden zu vergrößern. Solches Land soll auf Regierungskosten vermessen und auf langen Kredit zu billigem Preise verkauft werden. Natürlich ist es für die Einwanderer vortheilhafter, in 6 Jahren z. B. einige hundert Milreis für eine Kolonie zu bezahlen, wo man das Geld schon längst heraus hat, als geschenkte Ländereien tiefer im Innern anzunehmen, wo der Markt zum Absaz der Produkte minder vortheilhaft ist. Bei den hohen Preisen aller Lebensmittel haben die Kolonisten in S. Leopoldo den kaum begonnenen Anbau von Baumwolle wieder aufgegeben, die Pflanzungen ausgerissen und überall Mais und Bohnen gepflanzt, weil die lezteren jezt einen größeren Nuzen gewähren. Die in Porto-Alegre eingeführte Negretti-Stammheerde gedeiht gut, und hat sich bereits um 36 Lämmer vermehrt, woraus man Hoffnung schöpfen kann, daß die veredelte Schafzucht dort schnell vorwärts schreiten werde, da die Provinz sehr dazu geeignet ist, und die Mutterschafe in Brasilien in der Regel jährlich zwei Mal lammen. Auch sind bei diesem zweimaligen Lammen Zwillingsgeburten keine Seltenheit. Wenn man bedenkt, daß um das Jahr 1823 die ersten 30 Schafe von veredelter deutscher Race in Australien eingeführt wurden, und 1852, also etwa 30 Jahre später, für etwa 2 Millionen Pfd. St. Wolle ausgeführt wurde, so hat man einen Begriff von der Bedeutung, welchen dieser Zweig der Thierzucht auch in Südbrasilien erlangen kann, wo das Klima so außerordentlich günstig ist.

Korrespondenz.

Herrn **K. M.** in **G.** Die Einsendungen vom 17. d. sollen dankbar benuzt werden. Diejenige vom 18. an Herrn P. adressirt kann nur unter die zu bezahlenden Anzeigen aufgenommen werden. Soll es geschehen? Wir halten das Projekt für unausführbar.

Herrn **H.** und **W.** in **B.** Hat der Korrespondent vom 28. Dezember Wort gehalten, sind Sie zufrieden? Nächstens Nachrichten von ihm.

Die Redaktion.

Inserate und Anzeigen.

(....') **GENERAL-AGENTUR für AUSWANDERUNG.**

Auskunfts- & Beförderungs-Büreau

nach Nord- & Süd-Amerika & Australien

beim Bahnhof in Zürich (früher Rapperswil).



Billige Beförderung von Auswanderern mittelst ausgezeichneten Schiffen erster Klasse



über **Bremen, Hamburg, Antwerpen & Havre** nach

New-York, Boston, New-Orleans, Texas, Australien, Kalifornien und Venezuela (bei demselben können auch Originalbillets der Hudsonfluß-Eisenbahn nach allen Theilen der Vereinigten Staaten bezogen werden); dann, wie bisher, nach der brasilianischen Kolonie **Santa Cruz,** denjenigen der Gutsbesizer in der Provinz **St. Paul** und nach der Kolonie des frühern schweizerischen General-Konsuls **Perret-Gentil** in **Superaguhy.** Die nächsten Schiffe gehen Anfangs März ab. Briefe um nähere Auskunft erbittet man sich **franko.** Da in Zürich mehrere Auswanderungsbüreaur sind, beliebe man ja sorgfältig auf der Adresse „bei'm Bahnhof" beizufügen.

Für den Geschichts-Unterricht!

Im Verlage von Leonhard Hiz in Chur ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Cassian, Dr. H. (Lehrer am Gymnasium und an der Realschule zu Chur), Materialien für den biographischen Geschichtsunterricht zum Schul- und Privatgebrauche. 336 Seiten in gr. 8. 1853. Preis geh. 24 Ngr. oder 1 fl. 18 kr. rhein.

Dieses Buch, bald nach seinem Erscheinen in mehrern Lehranstalten eingeführt und bereits in den meisten pädagogischen Zeitschriften sehr vortheilhaft rezenzirt, enthält die schönsten Erzählungen aus der griechischen und römischen Geschichte in biographischer Form. Die Sprache darin ist so einfach, daß sie auch selbst der Anfänger mit Leichtigkeit verstehen kann. Um die Anschaffung in Schulen zu erleichtern, ist der Preis so äußerst billig gestellt.

☞ In Bälde erscheint der zweite Theil der Materialien, welcher vorzugsweise die deutsche Geschichte in gleicher Weise behandeln wird.

(..') In Hegner's Buchdrukerei im Gemsberg in Winterthur ist zu haben:

Privatrechtliches Gesezbuch

für den

Kanton Zürich.

I.

Personen- und Familienrecht.

Taschenformat. Hübsch in Karton gebunden.

Preis 60 Rp.

(..') **Auswanderung**

nach

Nord-Amerika.

Der Unterzeichnete beehrt sich die Anzeige zu machen, daß er fortwährend die Agenturen für nachstehende rühmlichst bekannte Post-Schiff-Linien zu besorgen hat:

Für

Gebrüder Baring & Komp.

in **London,**

Abgang von Basel jeden Samstag Morgen unter Kondukteur-Begleitung,

und für

Jos. Lemaitre & Washington Finlay

in **Havre,**

Abgang von Basel am 6., 16. und 26. jeden Monats.

Auswanderer mögen sich direkt an mich adressiren, indem ich schon über 10 Jahre dieses Geschäft betreibe und nirgends Unter-Agenturen habe; durch Ersparung dieser Extra-Spesen bin ich in den Stand gesezt, desto mehr auf Kost und Verproviantirung zu verwenden.

Hinsichtlich der Linie über London finde ich noch nothwendig zu bemerken, dieselbe nicht mit Liverpool zu vermengen, denn wenn die Spediteren über Liverpool auch ihre Schuldigkeit thaten, so hat das Zusammensein mit Irländern immer schlechte Berichte nach Hause geführt; doch ein Blik auf die Karte wird genügen, um sich zu überzeugen, daß es keinem Irländer dienen könnte, nach London zu reisen um sich einzuschiffen; immerhin aber steht als Bedingung in meinen Kontrakten: „daß keine Irländer auf diesen Schiffen Zutritt haben."

Zur Reise über London brauche ich für **Schweizer** keinen Paß, sondern nur einen Heimathschein.

Weitere Auskunft auf Franco-Briefe

C. Fischer

zum Safran (neben der neuen Post)

in Basel.

Abonnementspreis.
Per Post franko durch die ganze Schweiz:
Jährlich . . . 5 Fr. — Rp.
Halbjährlich . . 2 „ 50 „
Vierteljährlich . 1 „ 25 „
Am Drukorte:
Jährlich . . . 4 Fr. 20 Rp.
Halbjährlich . . 2 „ 10 „
Vierteljährlich . 1 „ 5 „
Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:
10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 9. | Freitag den 3. März | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Abermals eine Warnung vor der Auswanderung über Havre.

(Schluß.)

Um unsere dießfallsigen Ansichten zu begründen, erachten wir es nicht für nöthig auf alle Einzelnheiten einzutreten und damit schon oft Gesagtes abermals zu wiederholen, es genügt vollkommen, daß wir auf den einen großen Vortheil, den die deutschen Häfen Bremen und Hamburg bieten, aufmerksam machen, nämlich daß auf den dortigen Schiffen den Passagieren nur gekochte Speisen verabreicht werden dürfen, was sonst nirgends der Fall ist. — Einem Jeden, der auch nur den kleinsten Begriff von einer Seereise hat, muß das Gute dieser Einrichtung in die Augen springen. Während auf den nicht deutschen Schiffen einem jeden Passagier der vorgeschriebene Seeproviant knapp zugemessen und wöchentlich sein Theil in rohem Zustande aushingegeben wird, wobei er dann selbst zusehen kann, wie er mit dem Kochen fertig wird; während man im Fall einer ungewöhnlich langen Seereise sich nicht das Mindeste darum kümmert, ob die Passagiere mit ihrem Proviant, auf den sie in Ermangelung von Geldmitteln durchaus einzig angewiesen sind, noch länger leben können oder nicht, — wird auf den Hamburger und Bremer Schiffen einem jeden Auswanderer täglich dreimal warme und schmakhaft zubereitete Speise verabfolgt und zwar ununterbrochen, habe dann das Schiff eine kürzere oder längere Fahrt zu bestehen. Die Gesetze schüzen die Passagiere in dieser sowie noch einer Menge anderer Beziehungen auf's Aeußerste, währenddem in Liverpool und Havre ähnliche Gesezesbestimmungen kaum dem Namen nach bekannt sind, und jedenfalls, wenn noch etwas derartiges existirt, von Exequirung keine Rede ist. — Zu diesem Allem dann noch die weltbekannte Brutalität der englischen und namentlich der amerikanischen Kapitäns und die Ueberfüllung dieser Schiffe, und man muß sich nicht wundern über die täglich laut werdenden Klagen, sondern man kann nur nicht begreifen, wie sich unsere Emigranten, um wenige Franken, die es mit deutschen Schiffen mehr kosten würde, zu ersparen, solchen Unannehmlichkeiten und solchem Risko aussezen mögen.

Bezeichnend genug und unsere Ansicht vollkommen bestätigend ist es auch, daß Preußen in seinem neuen Auswanderungs-Gesez allen seinen Agenten die Speditionen über Havre gänzlich verbietet und diejenigen über Liverpool auf ein einziges Rhederhaus beschränkt. — In unserer Nähe ist es auch, wenn wir nicht unrichtig berichtet sind, der Kanton Aargau, der seinen konzessionirten Agenten jegliche Spedition über Liverpool untersagt, und indem wir einer solchen Maßregel aus vollster Ueberzeugung beipflichten, geht unser sehnlichster Wunsch dahin, daß dieses gute Beispiel auch in den übrigen Theilen unseres Vaterlandes Nachahmung finden möge. — Freilich dauert die Seereise von Bremen und Hamburg ab zirka 10 bis 12 Tage länger als von Havre und Liverpool, allein dieses kömmt bei den vielen andern Vortheilen gar nicht in Betracht, denn gewiß wird es ein Jeder vorziehen einige Tage länger auf See zu sein und dagegen gesund und wohlgenährt in der neuen Heimath anzukommen, als wenn er seine frühere Ankunft dadurch erkaufen muß, daß er sich einige Wochen lang der rohesten Behandlung bei überfülltem Schiff und mangelhafter Nahrung aussezt, wobei nur schon zu Viele ihren Tod gefunden haben.

Was die Spedition über Antwerpen anbelangt, so hat sich dieser Hafen in der lezten Zeit besonders rühmlichst angestrengt, um alle früheren gerechten Beschwerden zu beseitigen und sich auf eine bessere Stufe zu erheben. Es hat sich in dort aus den geachtetsten Einwohnern ein Komite zum Schuze der Auswanderer gebildet, welches ermächtiget ist, im Vereine mit dem Gouverneur und dem Inspektor Gesetze zum Schuze der Auswanderer zu erlassen. — Die Schiffe und Lebensmittel werden auf das Genaueste untersucht, die Wirthe und Agenten einer scharfen Aufsicht unterworfen, kurz alle Maßregeln sind ergriffen, um Antwerpen wieder einen ehrenvollen Plaz unter den Einschiffungshäfen zu verschaffen.

Brasiliens Handels- und Finanzzustand.

Die Entwiklung des Ein- und Ausfuhrhandels Brasiliens ist in stetem Wachsthum begriffen. Außer dem allgemeinen Handelsinteresse knüpft sich durch die steigende Auswanderung von Schweizern nach diesem Lande ein besonderes Interesse daran. Bei seiner Selbstständigkeits-Erklärung im Jahr 1826 wurde dieser Staat zu dem Prinzipe mäßiger Finanzzölle durch einen Vertrag mit England genöthigt, welches ihm für seine Anerkennung als unabhängiger Staat die Verpflichtung auferlegte, keine höheren Einfuhrzölle als höchstens 15 Prozent vom Werthe zu verlangen. Dieser Vertrag kam allen übrigen Ländern bei der maßgebenden Größe des englischen Handels zu Gute. Beim Erlöschen desselben 1844 sah sich jedoch Brasilien zu Verminderung seiner schwebenden Schuld von fast 1 M. Pfo. Sterl. zu Erhöhung der Einfuhrzölle veranlaßt.

Andererseits hat die Aufhebung der hohen Zölle in England auf brasilianische Stapelartikel, namentlich Kaffee und Zuker, einen ungemein belebenden Einfluß auf Brasiliens Ausfuhrhandel in den lezten Jahren gehabt. Eben so wichtig ist die Unterdrükung des Sklavenhandels, dessen Aufhören die freie Arbeit der Europäer im Werthe gesteigert und daher deren Einwanderung angelokt hat. Die Regierung hat verschiedene sehr drükende Binnenzölle ganz abgeschafft und die Abgaben auf fremde Schiffe um ½ ermäßigt, sowie die Administration und Justizpflege bedeutend verbessert. Auch der lezte argentinische Krieg, den sie mit Kraft und Erfolg geführt, hat nicht den nachtheiligen Einfluß wie frühere Kriege auf die brasilianischen Finanzen gehabt. Denn obgleich der Aufwand eine Million Pfo. Sterl. erreichte, konnte derselbe doch aus den Jahresrevenüen und den süperen Ueberschüssen bestritten werden, ohne zu Erhöhung der Ausgaben oder Anleihen genöthigt zu sein.

Die Staats-Einnahmen haben sich nach dem „Ekonomist" seit Selbstkonstituirung des Staates verdreifacht, und betrugen in den lezten 5 Jahren die

	Einnahmen	Ausgaben	Ueberschuß
1849	L.St. 3,035,006	2,693,568	341,438
1850	„ 3,552,404	3,134,745	417,659
1851	„ 4,010,220	3,559,059	451,161
1852	„ 3,970,202	3,523,555	446,647
1852	„ 3,825,000	3,540,495	284,505

Der Ueberschuß in den lezten 5 Jahren betrug daher nahezu 2 Millionen Pfd. Sterl., wogegen sich die fremde Staatsschuld um 1 Million Pfd. Sterl. vermindert hat, und bei Fortdauer des Finanzüberschusses ihrer gänzlichen Tilgung entgegengeht.

Betrachten wir diese glüklichen Handels- und Finanzverhältnisse Brasiliens, so erbliken wir in denselben eine Bürgschaft für das Gedeihen der in neuerer Zeit sich in erhöhtem Maßstabe dahin richtenden schweizerischen und deutschen Auswanderung, indem sowohl die Fruchtbarkeit des Bodens, als die Sorgfalt der Regierung für die Kolonisten denselben alle Aussichten auf eine glükliche Zukunft bietet. Mit der gesteigerten Bodenproduktion und Ausfuhr muß nothwendig die Einfuhr zunehmen und Europa erhöhten Absaz bieten.

(Schw. Handels- u. Gewerbeztg.)

Der unbefriedigte Auswanderer nach Australien.

(Eingesandt.)

Wie mit großer Vorsicht und entschiedenem festem Willen Auswanderungen stets vorgenommen werden sollten, geht unter Anderm auch aus folgenden Briefstellen wieder klar hervor. Hr. Friedrich Mezner, aus Burgdorf (Bern) gebürtig, schrieb am 5. November 1852 aus Valparaiso (Chile), wo er sich längere Zeit aufgehalten hatte, daß er mit einem durch die HH. Menthon und Blenchard befrachteten Schiffe in Gesellschaft dieser Herren, ihrer Familien und vieler Freunde und Bekannten nach Portphilipp in Australien übersiedeln werde. — Die Veranlassung zu dieser Reise, auf die sie Alle große Hoffnungen sezten, war ein Brief eines Bruders des Hrn. Menthon, aus Sidney, worin derselbe von dem großen Goldreichthum, dem enormen Verdienst und den günstigen Verhältnissen sprach und mit der Einladung schloß, so schnell als möglich dorthin zu kommen. Kürzlich schrieb nun wiederum Hr. Mezner (unterm 25. November 1853), jedoch aus Sidney und nicht von Portphilipp, wo er ursprünglich sich niedergelassen hatte, daß er sich in seinen Hoffnungen gewaltig getäuscht habe, und er demnächst dieses Land voller Unordnung und Unzuverlässigkeit wieder zu verlassen gedenke, um sich in Peru bei dem dortigen wärmeren Klima eine bessere und angenehmere Existenz zu verschaffen. — (Dieser Herr Mezner muß ein merkwürdig dikes Blut haben, wenn ihm Neuholland, anerkannt eines der heißesten von Weißen bewohnten Länder, noch nicht warm genug ist. Peru, übrigens, obgleich näher gegen den Aequator gelegen, hat, weil die bewohnten Gegenden größtentheils hoch über dem Meere gelegen sind, im Ganzen ein milderes, d. h. weniger heißes Klima, als Australien. Anm. der Redaktion.) — Dieses beweist unserer Ansicht nach nur, daß eben nicht das Land allein es ist, welches das Glük oder Unglük der Eingewanderten bedingt, sondern daß dieß auch von der Persönlichkeit eines Jeden abhängt; und daß es namentlich Leute gibt, die nirgends zufrieden sind und Zeitlebens einem Glüke nachjagen, das nur in ihrer Phantasie existirt.

Die Schiffscholera.

Von den vielen schaudererregenden Berichten, die uns diesen Winter über diejenigen Auswandererschiffe zu Gesicht gekommen sind, auf denen während der Ueberfahrt die Cholera ausgebrochen, legen wir heute unsern Lesern den über die Reise des Schiffes „New-World" vor, wie ihn die „deutsche Auswanderungszeitung" bringt.

Ich sprach gestern mit dem Arzte, welcher diesem Schiffe beigegeben war. Er versicherte mir, daß die Greuel und die namenlosen Leiden auf diesem Schiffe alle Beschreibungen weit hinter sich lassen. Die 700 Emigranten waren sämmtlich in's Zwischendek in der bekannten Weise gepakt, daß drei oder vier davon in einer Koje schliefen. Bei einem Sturme wurden die Luken geschlossen und so befanden sich demnach 700 menschliche Wesen in diesem engen Raume, der aus Mangel an Luftzug bald mit einer fürchterlichen Pestluft erfüllt war. Die ganze Reise war aber eine Reihe von langen und heftigen Stürmen, so daß fast niemals frische Luft in ausreichender Menge in's Zwischendek gelassen wurde. — Die englische Regierung gestattet Passagieren nicht Spirituosen mitzunehmen, mit Ausnahme dessen, was die Offiziere in Flaschen für ihren eigenen Bedarf haben. Als die Seuche an Bord der „New-World" ausbrach, waren die Arzneiflaschen schon fast alle durch die Heftigkeit des Sturmes zerbrochen; allein, wären sie auch noch da gewesen, so hätten sie der Krankheit unmöglich Einhalt tun können. „Was ist eine Dosis Ricinusöl oder Jalappe," sagte der Arzt, „für einen Kranken, der wie in einem Schraubstok festsizt, dessen Blut in einem Augenblik vergiftet ist und der in einer Stunde stirbt? Nichts als eine starke Dosis des besten Rums, mit Cayennepfeffer vermischt, hätte hier wirken können." Der Kapitän hatte zwei Duzend und der Arzt zwei Flaschen Rum und das war die ganze Apotheke. Ehe die Fahrt nur halb zurükgelegt war, hatte man schon die Krankheit sich selbst überlassen, und nichts war mehr für die Patienten gethan. Es war sogar schwer, noch Jemanden zu finden, der sich zur Bestattung hergab. An einem Tage wurden 8 Leichen aus dem Dek herausgebracht und über Bord geworfen. Es war an einem Sonntage während eines entsezlichen Sturmes, als der Arzt heraufkam und fünf Leichname von einer Seite des Deks nach der andern herumkollern sah. — Nur für ein Glas Brandy hatte sich Jemand gefunden, um sie über Bord zu werfen. — Der Raum, in welchem die 700 unglüklichen weißen Sklaven sich befanden, war so finster, daß man ohne Licht nichts darin sehen konnte. Manchmal lagen mehrere Passagiere 2 bis 3 Tage lang neben einem Todten in der Koje, bis der Gestank den Leichenbestatter auf die Spur führte. Der Schmuz im Zwischendek war knietief und das Ganze übertraf an Gräßlichkeit alle Vorstellungen, die man sich von der Hölle machen kann. Von den 700 Passagieren starben während der Ueberfahrt 90.

Verschiedenes.

Schweiz. Schwiz. In Einsiedeln hat die Genossengemeinde auf das Begehren der Auswanderer (nächsten Monat gehen wieder über 100 nach Amerika ab), auf eine majorenne Mannsperson 100, auf eine Weibsperson 50 und ein Kind 40 Fr. aus ihrer Kasse herauszugeben beschlossen, und diese Auswanderer in 4 Klassen zu theilen. Der ersten Klasse, den Vermöglichen, soll nichts gegeben werden; die andern drei können dann ihren Genossennuzen auf vier, acht und zwölf Jahre an Kantonsbürger verkaufen.

— Obwalden. (Korrespondenz.) Auch in unserm Ländchen scheint namentlich dieses Jahr die Auswanderung mit Rüksicht auf unsere Bevölkerung in einem großartigen Maßstabe vor sich gehen zu wollen. Das Hauptziel, dem sich weitaus der größte Theil unserer Leute zuwendet, ist Brasilien. Die ohne Ausnahme ausgezeichnet günstigen Berichte, die von den im Jahr 1852 aus den Gemeinden Alpnach und Sarnen dahin Ausgewanderten seither in der Heimat angekommen sind und womit sie ihre Verwandten und Bekannten einladen, ihnen in jenes herrliche Land zu folgen, vermochten die längst vorhandene Auswanderungslust, die bei der gegenwärtigen kargen und verdienstlosen Zeit zu einem wahren, aber auch verzeihlichen Fieber wurde, nach dem Süden Amerika's zu lenken. Unsere Behörden haben sich von dem Wohlergehen unserer sich dort befindenden Landsleute überzeugt und scheuen daher auch keine Anstrengung und selbst bedeutende Opfer nicht, um ihren armen Mitbürgern die Uebersiedlung zu ermöglichen. Zirka 150 Personen haben bis jezt schon Verträge abgeschlossen und noch Viele stehen im Begriffe, das Gleiche zu thun. Wäre Hr. E. de Paravicini nicht, wie uns scheinen will, nur fast allzu genau mit der Wahl und Annahme der Leute, so daß er manchmal ganze Familien ausschließt, so würde die Zahl der mit nächstem April auf die Kolonien der Gutsbesizer in der Provinz St. Paul abgehenden Familien noch viel größer sein. Es ist beinahe keine Gemeinde unseres Ländchens, die nicht bei der nächsten Expedition betheiligt wäre, daher auch das allgemeine Interesse, das man dieser wichtigen Sache schenkt, und der herzliche Wunsch, daß es unsern Mitbürgern in der neuen Heimat recht wohl ergehe, alle Gemüther beschäftiget.*)

— Glarus. Eine Memorialseingabe verlangt durchaus freie Verfügung der Gemeinden für Auswanderungszwecke; ferner Unterstüzung der Auswanderer durch den Landessekel, nämlich für jeden Familienvater 120 Fr., für jede seiner ledigen Töchter 20 Fr., für jeden majorennen Sohn 60 Fr., für den minorennen 40 Fr. — Vorige Woche war die Standeskommission außerordentlich versammelt, um die Auswanderungsfrage zu berathen. Nach der Glarner Ztg. trägt sie einstimmig darauf an, es seien an Auswanderer keine Beiträge aus der Landeskasse zu verabreichen.

Deutschland. Im Großherzogthum Baden nehmen die Auswanderungen nach Amerika, Algerien und Australien in diesem Jahre in außerordentlicher Weise zu. Die einzelnen Lokalblätter und die Staatszeitung sind fast täglich angefüllt von amtlichen Anzeigen von Solchen, welche die Auswanderung beabsichtigen. Namentlich suchen die Gemeinden durch Fortschaffung ihrer an Zahl stets wachsenden Armen, was besonders an Weinorten der Fall ist, wo die Noth gerade jezt einen sehr hohen Grad erreicht hat, sich

*) Obige Einsendung mag als bester Beweis gegen die Verleumdungen dienen, welche namentlich im aargauischen Kulmerthal von Unteragenten eines bekannten Basler Hauses gegen die Kolonien der Gutsbesizer und die Speditionen des betreffenden Hrn. Agenten E. de P. ausgestreut werden. — Die Ursache dieser boshaften Ausstreuungen ist zwar leicht zu errathen, allein es ist eben ein schlechtes Zeichen für die Betreffenden und ihre Geschäfte, wenn sie das gemeinste Mittel der Konkurrenz anwenden müssen, um sich dadurch Kredit zu verschaffen und ihre vermeintlichen Gegner aus dem Felde zu schlagen. A. d. Redaktion.

einer Last zu entledigen, die bereits so drükend ist, daß sich jene beinahe nicht mehr zu helfen wissen. Außerdem wandern aber auch viele s. g. Mittelleute aus, die oft nicht ganz geringe Summen mit in die neue Heimat nehmen. Dieses ist im Oberlande, sowie auch besonders in der Pfalz der Fall. Daß dieß ein bedeutendes Sinken des Güterwerthes zur Folge hat, liegt auf der Hand; noch mehr tritt dieses aber bei den Häusern ein. In mehreren, besonders ärmeren Orten, stehen viele Häuser leer. — Die badische Landeszeitung schreibt aus Kehl: Das Leben und Treiben bei uns sieht gegenwärtig einer förmlichen Völkerwanderung gleich. Am 12. und 13. Jan. haben wir 1600 Personen beherbergt, meistens aus unserem Nachbarlande Württemberg, die jenseits des Oceans eine neue Heimat suchen. Wie es scheint, wird dieses Jahr die Auswanderung über unseren Platz eine Ausdehnung gewinnen, wie dies zuvor noch nie der Fall war; denn die hiesigen Agenten haben für die nächsten 3—4 Wochen Akkorde für ungefähr 10,000 Personen abgeschlossen.

— Oesterreich. Aus Mähren. In unserem Kronlande bereitet sich eine große Auswanderung vor. Weit über 100 Familien, alle mehr oder weniger, einige selbst bedeutend begütert, Landwirthe, Handwerker, Kaufleute, Lehrer und sogar zwei Geistliche (ein katholischer und ein protestantischer), treffen Anstalten zur gemeinschaftlichen Uebersiedelung nach Texas. Die Mehrzahl dieser Wanderlustigen gehört der slavischen Nationalität an; doch sind die Führer durchweg deutsch gebildet und deutsch gesinnt. Die meisten haben bereits die Bewilligung zur Auswanderung nachgesucht und erhalten.

(Deutsche Allg. Ztg.)

Nordamerika. New-York. Die „New-Yorker Handelsztg." vom 16. Jan. schreibt Folgendes: Ein Komite des Senates der Vereinigten Staaten unter dem Vorsize des Hrn. Hamilton Fish von New-York untersucht die Ursachen und die Ausdehnung der Krankheiten und Sterblichkeit, welche an Bord der Emigrantenschiffe zu herrschen pflegen. Um diese Untersuchung zu fördern, hat es an verschiedene Individuen ein gedruktes Zirkular gerichtet, um ihre Ansichten über das Genügende der bestehenden Gesezе in folgender Richtung zu erfahren: 1) der jedem Passagier bewilligte Raum; 2) die Quantität und Qualität der für jeden Passagier erforderlichen Provisionen; 3) die den Passagieren gegebene Erlaubniß, ihre Provisionen für die Fahrt selbst anzuschaffen, statt es in allen Fällen dem Kapitän zur Pflicht zu machen, dafür zu sorgen; 4) Ventilation; 5) die Kocheinrichtungen; 6) die Pflicht des Kapitäns, persönliche Reinlichkeit zu weken und die Reinlichkeit des Schiffes zu besorgen. — Ferner verlangt das Komite ein Gutachten über folgende Abänderung der jezigen Gesezе: 7) die Aufstellung eines qualifizirten und erfahrenen Arztes; 8) die Anstellung einer billigen Zahl von Aufwärtern, um die Kranken zu pflegen, und um Beobachtung der Reinlichkeit sowohl an den Personen der Passagiere wie im Fahrzeuge zu erzwingen; 9) die Trennung der Geschlechter und die Verhinderung alles unnöthigen Verkehrs zwischen der Mannschaft und den Passagieren; 10) ein durchgängiges Verfahren zur Räucherung eines Fahrzeuges, an dessen Bord die Seuche eingetreten ist; 11) ein von jedem Fahrzeug, das Emigrantenpassagiere bringt, abzustattender Bericht von der Dauer der Fahrt, Zahl der Passagiere, Zahl der Todesfälle ꝛc., um veröffentlicht im Staatsdepartement aufbewahrt zu werden; 12) im Fall Todesfälle auf der Fahrt vorgekommen sind, sollen unter Aufsicht von Föderalbeamten Inqueste gehalten, und die Sprüche veröffentlicht und dem Staatsdepartemente eingeschikt werden; 13) Beschränkung der Passagiere, welche einem Schiff nach Verhältniß seines Tonnengehaltes zu transportiren erlaubt ist; 14) ein Unterschied in der Zahl der Passagiere zwischen Fahrzeugen, welche die tropische Zone zu passiren haben, und solchen, die nicht dahin kommen.

— (Schiffsunglüksfälle.) New-York, im Januar. Die Mekleub. Bark „Prebislaw", Noß, von Hamburg angekommen, hatte 19 Todte während der Reise. — Die „Mary Jane", von Dublin nach New-York bestimmt, soll auf den Jedore Ledges an Grund gerathen und von 150 Personen nur 6 gerettet worden sein. Dieser Bericht bedarf noch der Bestätigung. — Das Schiff „Chauncy Jerome jun.", von Liverpool mit 50 Passagieren nach New-York bestimmt, strandete am 12. Jan. in der Nähe des Tavern Howes zu Long Branch, unweit der New-Yorker Bai. Es war am 3. Dez. von Liverpool abgesegelt und hatte bis zum 12. Jan. günstiges Wetter gehabt. Die Passagiere wurden durch Rettungsboote in Sicherheit gebracht. Das Schiff ist für 65,000 Dollars versichert und total Wrak. — Unter den 143 Zwischendek-Passagieren des an der amerikanischen Küste, bei Cape Sable, gescheiterten Schiffes Staffordshire, das auf dem Wege von Liverpool nach Boston sich befand, war ein deutsches Mädchen, Namens Elise Weindorf, 27 Jahre alt; alle Passagiere ertranken.

(D. A. Z.)

— (Eisenbahn von New-York bis an den Missisippi.) Eine solche ist nun vollständig geworden durch die Eröffnung der großen westlichen Eisenbahn durch die englische Kolonie Ober-Canada vom Niagara bis zu dem Städtchen Windsor, gegenüber von Detroit, welche am 18. Jan. auf feierliche Weise stattgefunden hat.

— (Diebsbande in Philadelphia.) Die braunschweigische Regierung hat lezes Jahr eine Anzahl Zuchthäusler begnadigt und nach New-York spedirt. Nun sind mehrere derselben wegen neuen Diebstählen in Philadelphia verhaftet worden und man hofft, daß sie unter Protest nach Deutschland zurükgeliefert werden. Ein Merks für die Solothurner Regierung!

— Illinois. (Hungersnoth in Cairo.) Bei Cairo, einer kleinen Ortschaft in ungesunder Gegend am Zusammenfluß des Ohio und Missisippi, sind Anfangs Januar mehr als 2000 Emigranten theils gelandet worden, weil sowohl der Ohio als der Missisippi von da nach St. Louis durch Eis gesperrt waren, theils sind die Schiffe vom Eise eingeschlossen worden. Da diese von New-Orleans gekommenen Dampfboote sich bei der Verproviantirung auf einen solchen Fall nicht vorgesehen hatten, so brachen bald eine entsezliche Hungersnoth und durch diese und die übrigen Beschwerden veranlaßt, gefährliche Krankheiten aus, leztere um so schneller und verheerender, als schon auf den überfüllten Schiffen Fälle von Cholera und gelbem Fieber vorgekommen waren. In Cairo fehlte es an Obdach und die vorhandenen Lebensmittel waren bald aufgezehrt. Hunderte mußten in den benachbarten Wäldern unter freiem Himmel an großen Feuern lagern. Viele waren nur nothdürftig mit Kleidern versehen, da das Gepäk auf den Schiffen bleiben mußte. Bald hielt der Tod eine reichliche Ernte, zuerst unter den Kindern und Frauen, dann auch unter den Männern. Fuhrleute, die von Cairo nach St. Louis kamen, berichteten, daß am Tage ihrer Abreise in der Nähe der Lagerstätten einhundert und sechs Leichen gefunden worden seien. — Wenn auf der einen Seite das Benehmen einer Anzahl Amerikaner, die sich die traurige Gelegenheit zu Nuze machten, um mit Lebensmitteln, Fuhrwerken ꝛc. hohen Wucher zu treiben, gegründeten Abscheu erregt, so muß auf der andern Seite rühmend der thätigen Hülfe gedacht werden, die auf die erhaltene Nachricht hin von St. Louis so schnell als möglich gespendet wurde. Neben den städtischen Behörden waren es besonders die Deutschen, die zuerst kräftige Maßregeln zur Linderung des Elends ergriffen. Der Agent der deutschen Gesellschaft, G. Reichart, begab sich selbst an Ort und Stelle.

— (Einwanderung in Jowa.) Die Einwanderung in dem Staate Jowa hat gegenwärtig in einem noch nie gesehenen Grade zugenommen. Täglich sind die Prairien von Illinois mit Vieh und Wagenzügen bedekt, welche ihren Weg nach diesem schönen, fruchtbaren Staat richten. An einem Orte jenseits Peoria passirten während eines einzigen Monats 1743 Wagen, alle nach Jowa bestimmt. Zählt man acht Personen zu einem Wagen, so würde dieses eine Bevölkerungszahl von 5715 Seelen geben. Da dieses die Einwanderung von einem Monate ist, so darf man annehmen, daß in dem laufenden Jahre 50,000 Personen in diesen Staat gezogen sind. (K. Z.)

— Kalifornien. San Franzisko den 31. Dezember. Jede neue Botschaft über den kleinen Krieg an der Südküste steigert die Spannung, mit welcher man hier das Schikſal, und, wir können schon sagen, die Fortschritte der Walkerexpedition nach Unterkalifornien verfolgt. Der neue Pizarro hat mit seinen 45 Conquistadoren dort schon so weit festen Fuß gefaßt, daß die „Neue Republik" mit ihrem Präsidenten Walker in aller Mund ist. Obgleich das Unternehmen im Einzelnen von den Betheiligten möglichst geheim gehalten und betrieben wird, ist doch gewiß, daß das kleine Invasionskorps in nächster Zeit erhebliche Verstärkungen erwartet; es kommt also nur darauf an, daß es sich bis dahin mit dem bisherigen Erfolg behauptet. — Nach den lezten Ueberschlägen hat die Bevölkerung in diesem Jahr um 18,000 Seelen zugenommen und beläuft sich im Ganzen auf etwa 328,000. Davon sind zwei Drittel Amerikaner, 25 bis 30,000 Deutsche, 25,000 Franzosen, 20,000 spanischer Abkunft, 17,000 Chinesen, 20,000 oder mehr Indianer, 2500 Neger ꝛc. Das deutsche Element ist also verhältnißmäßig stark vertreten, gewinnt aber auch immer mehr Boden.

(A. Z.)

— Utah. Die Mormonen, die in neuerer Zeit namentlich starken Zuwachs aus dem brittischen Südwales erhalten, sind gegenwärtig im Begriff, eine neue Niederlassung am Greenfluß, östlich von ihrer Hauptstadt Neu-Jerusalem oder Greath Salt Lake City, zu gründen. — Ein höchst beklagenswerther Unglüksfall ereignete sich am 26. Oktober am Sevierfluß. Dort überfiel eine Horde Pauvan-Indianer eine zum Frühstük lagernde Abtheilung der mit der Aufnahme der großen Eisenbahnlinie beschäftigten Ingenieure unter Kapitän Gunnison und mezelten diesen und sieben seiner Gefährten nieder. Man fand die Leichen der Erschlagenen auf dem Lagerplaz schon halb von Wölfen verzehrt.

Zentralamerika. Costa-Rica. In Nro. 4 haben wir von dem Eigensinn des Barons Bülow berichtet, der für die in Bälde erwarteten deutschen Kolonisten, statt einen schon bestehenden Weg zu benüzen, mit Teufels Gewalt einen neuen durch die dichtesten Urwälder hauen wolle. Ein weiterer Beleg für den genannten Charakterzug des Hrn. Barons ist der Umstand, daß er, während ihm um den billigen Preis von 4000 Dollars ein sehr gut gelegenes, fruchtbares und schon geklärtes Stük Land in San Miguel angeboten worden ist, bereits eine sechsmal größere Summe in der Wildniß von Angostura aufgeopfert hat. Mittlerweile ist nach Berichten von Greytown am

14. Dez. das Bremer Schiff „Antoinette" mit zwei deutschen Naturforschern, Dr. v. Franzius und Hoffmann, und der ersten vom Berliner Kolonisationsverein expedirten Auswanderergesellschaft angelangt. Die Ankömmlinge wurden dort von Hrn. Bülow, sowie von dem kostarikanischen Konsul Heddes empfangen. Alle Passagiere hatten sich während der Reise des besten Gesundheitszustandes zu erfreuen und wurden durch die Geburt eines Kindes in dieser Zeit um ein Haupt vermehrt.

Südamerika. (Der Bazar in Rio de Janeiro.) In der Rua do Ouvideo, wegen ihrer herrlichen Bogen (Gewölbe) die schönste Straße Rios, ist Alles zu finden, was die Welt an Eßwaaren und Luxusartikeln zu bieten vermag. Dort ist zwischen 6 und 9 Uhr Abends tagtäglich (Sonn- und Feiertage nicht ausgenommen) der Versammlungsort der schönen Welt; dort prangen in reicher Auswahl die neuesten Stoffe von Paris und Lyon, von Genf und Brüssel, von Liverpool und Birmingham u. s. w. Die Verkäufer nehmen selten weniger als 100 %, zuweilen sogar bis 400 % Gewinn, und finden doch willige Käufer, wenn nur die Waare in die Augen fällt und besonders schön adjustirt ist, worauf die Brasilianer am meisten sehen. Man kann häufig ganz gemeine Stoffe in die schönsten Kartons eingemacht und mit Seidenbändern verschnürt sehen; in vielen Fällen ist der Karton mehr werth als die Waare.

(Handels-Kourier.)

— (Dampfbootlinien.) Für den brasilianisch-europäischen Verkehr bestehen gegenwärtig zwei Dampferlinien: die Southampton-Rio-Buenos-Ayres-Linie, Betrieb mit Räderdampfern ein Mal im Monat, und die Liverpool-Rio-Buenos-Ayres-Linie, ein Mal im Monat. In nächster Aussicht stehen drei Linien: Marseille-Rio (mit Anlauf von Barzelona, Malaga, Lissabon, Teneriffa, Goreé, Pernambuco und Bahia) mit Dampfern nach dem Erikson'schen Systeme, Lissabon-Rio mit Schraubendampfern und Genua-Rio.

(Schw. H. C.)

— La Platastaaten. Zu weiterer Begründung unserer Warnung vor der Auswanderung nach diesen Ländern (vergl. Nro. 7) geben wir folgende Uebersicht der neuern Ereignisse und gegenwärtigen Zustände derselben: In Montevideo glaubt man jezt wieder einmal das Ende der Anarchie gekommen. Der angebliche lezte Faktioso, Lukas Moreno, rükte aus Entre Rios (General Urquizas Gebiet) mit ungefähr 300 tapfern Streitern in Montevideo ein und schlug das schwächere Heer (!) des Obersten Flores. Morenos Triumph war jedoch nicht von langer Dauer; seine Dreihundert waren keine Spartaner und ließen sich am 30. Dez. von Flores auf's Haupt schlagen und auseinander sprengen. Moreno selbst entkam mit 40 Mann über den Urugay und wird jezt von Urquiza vollständig verläugnet. Ja Urquiza droht, ihn, falls er sich in Entre Rios blikken ließe, aufhängen oder erschießen zu lassen. Der Exminister Berro, welcher den Bürgerkrieg schüren half, ist durch ein Dekret der provisorischen Regierung vogelfrei erklärt worden, so daß ihn todtschlagen darf, wer Lust und Muth dazu hat! Die öffentliche Meinung soll dieses Dekret unbedingt billigen, und schon dieß gilt für ein Zeichen des Fortschrittes. Nun hat man dem Kaiser von Brasilien die Schirmherrschaft über die Republik angetragen; er hat sie abgelehnt, will jedoch, um die Beobachtung der Verträge zu erzwingen, die Banda Oriental militärisch besezen lassen. Darauf gründen sich die Hoffnungen des achtbaren Theils der Bevölkerung und namentlich der angesiedelten ausländischen Kaufleute auf Ruhe und Ordnung. Endlich hat die Regierung einen Agenten nach Paris gesandt, um erstens eine 6prozentige Anleihe von 2,400,000 Pfund — zu 70 auszugeben — zu kontrahiren; zweitens eine Diskontobank nach französischem Muster zu organisiren, und drittens einige tausend akerbauende Familien, denen Land gegeben werden soll, zur Auswanderung nach Montevideo zu bewegen. — Buenos Ayres ist seit Jahren nicht so ruhig gewesen, wie jezt, und Handelsprojekte, Verbesserungspläne aller Art, Gasbeleuchtung, Banken ꝛc. schießen wie die Pilze empor. Wieder sind zwei sogenannte Mashorqueros verurtheilt und erschossen worden. Der eine soll gestanden haben, daß er auf des Präsidenten Rosas Befehl 21, und auf eigene Faust 19 Personen ermordet habe. Die Regierung soll Beweise in der Hand haben, daß Rosas im Jahr 1845 die englische Familie Kidd ermorden ließ. — Urquiza ist von allen Provinzen des argentinischen Republikenbundes — die von Corrientes ausgenommen — zum Präsidenten gewählt, und spricht von allen möglichen Reformprojekten, Nationalbank, Papiergeld u. s. w. Lezteres Projekt findet beim Publikum keinen sonderlichen Anklang.

Anekdote. Der Appenzeller Kalender auf das Jahr 1854 erzählt die kalifornische Goldentdekung folgendermaßen: „Kapitän Sutter ließ im Frühjahr 1848 beim Bau einer Mühle einen Kanal zum Mühlgraben anlegen und bei dieser Arbeit war es, wo ein alter Indianer, der mitgraben half, mit dem Schlamm ein Stükchen gelbes Metall auswarf. „Eureka!" (Ich hab's!) rief der Rothhäutige mit freudestrahlendem Auge, als er es aufhob und seinem Herrn reichte. Es war — Gold." Interessant ist nun an dieser Erzählung nicht bloß die weltgeschichtliche Thatsache der Goldentdekung, sondern auch das, daß der wizige Appenzellerkalendermacher alles Ernstes glaubt, die Rothhaut habe wörtlich Eureka! ausgerufen, also griechisch gesprochen; denn Eureka (heureka) ist ein altgriechisches Wort und heißt: ich hab's gefunden!

Inserate und Anzeigen.

(....)



General-Agentur für Auswanderung.



Auskunfts- und Beförderungs-Büreau

nach Nord- & Südamerika & Australien

bei'm Bahnhofe in ZÜRICH (früher Rapperswil).

Billige Beförderung von Auswanderern mittelst ausgezeichneten Schiffen erster Klasse über **Bremen, Hamburg, Antwerpen und Havre** nach **Neu-York, Boston, Neu-Orleans, Texas, Australien, Kalifornien** und **Venezuela**; dann wie bisher nach der brasilianischen Kolonie **Santa Cruz**, den Kolonien der Gutsbesizer in der Provinz **St. Paul**, und der Kolonie des frühern schweizerischen General-Konsuls Perret-Gentil in **Superaguhy.**

Von diesen Kolonien sind in lezter Zeit die günstigsten Berichte eingegangen und gewähren den Auswanderern und den Gemeinden Vortheile, die sonst nirgends zu erhalten sind.

Außerdem zwei Mal monatlich über Bremen nach Neu-York mittelst den Dampffregatten **Hansa** und **Germania**, welche wegen dem billigen Preise und der vorzüglichen Ausstattung die vortheilhafteste Reisegelegenheit bieten. Ebenso können bei demselben Originalbillets der Hudsonfluß-Eisenbahn (Agentur von Rischmüller und Löscher in Neu-York, welche durch den dortigen Konsul dem h. Bundesrathe empfohlen wurde) zu den nämlichen Preisen, wie in Neu-York, nach allen Theilen der Vereinigten Staaten bezogen werden. Briefe um nähere Auskunft erbittet man sich **franko**. Da in Zürich mehrere Auswanderungsbüreaux sind, beliebe man ja sorgfältig auf der Adresse „bei'm Bahnhof" beizufügen.

☞ Obige General-Agentur erklärt zugleich, daß sie von nun an sich durchaus **nicht mehr** mit Speditionen nach der Kolonie **Donna Franziska** befaßt.

(....')

Bedingungen
für die
Ueberfahrt nach der Kolonie Superaguhy bei Paranagua in Brasilien.

Unterzeichneter veröffentlicht hiemit und erbietet sich, in Genua ein Schiff in Fracht zu nehmen und Familien, die sich kontraktmäßig in Superaguhy anzusiedeln wünschen, dann in Paranagua direkt zu landen und dorthin sie selbst zu begleiten. Die Abfahrt von Genua ist auf den November festgestellt, und jede Familie von 6 Personen, die ein Kapital von 5000 Fr. besizt, kann sich bis Ende März anmelden lassen, sobald dieselbe zugleich 2500 Fr. in der Bank deponiren kann, um Seereise und Erbauung der Wohnung in Superaguhy bestreiten zu können. Dem Kolonist steht es frei, so viel Land zu pachten oder zu kaufen als er für rathsam hält, und auf dem er nach Beschaffenheit des Bodens folgende Produkte ziehen kann, als: Kaffee, Zukerrohr, Reis, Mais, Baumwolle, Tabak, Oelpflanzen, den Maulbeer-, Bananen- und Orangenbaum ꝛc.; ferner sollen auf dem Schiffe Weinreben von den Sorten Malaga, Madeira, Xeres, Oporto ꝛc. und andere europäische Produkte mitgenommen werden.

Das unter Holz liegende Land ist bei weitem das vorzüglichste zum Anbau, und wenn eine Zuchart à 30 Fr. dem Holzschläger verdungen wird, so ist dieser Gegenstand beim Verkauf des untermengten kostbarern Holzes ersezt, um so mehr, da der Kaffeeanbau dann später den Ertrag jeder Zuchart auf 150—200 Fr. netto stellt, so wie verhältnißmäßig es andere Produkte auch thun. Wenn nun Wasser und Holz in den neuen Kolonien in Algerien mangeln, so sind dieselben in Superaguhy sehr wünschenswerth vertheilt, worüber die HH. Berthold aus Grandson, Michaud aus Vevey, Durieu aus Ollon, Dürholz aus Solothurn und Pfaff aus Liestal genügend zeugen können und die dort bereits zwei Jahre etablirt sind.

G. Melly in Genf.

Hr. E. de Paravicini in Zürich ertheilt Auskunft auf frankirte Briefe.

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. . .	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	50 „
Vierteljährlich	.	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	. . .	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	10 „
Vierteljährlich	.	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 10. | Freitag den 10. März | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

† Die Glarnerkolonien Neu-Glarus & Neu-Elm im amerikanischen Staate Wiskonsin. *)

Der Kanton Glarus hat mit der Gründung der Kolonie Neu-Glarus der übrigen Schweiz ein nachahmenswerthes Beispiel der Organisation der Auswanderung gegeben. Wenn sich in andern Kantonen bisweilen auch Behörden der Auswanderung annahmen, so begnügte man sich meistens damit, die armen Auswanderer nach Amerika zu spediren, ohne sich im Entferntesten um ihr dortiges Forkommen zu bekümmern. Man sandte wohl auch oft neben armen, aber doch arbeitsfähigen Personen Elende und Gebrechliche hinüber oder gar aus dem Zuchthaus entlassene Verbrecher, und fühlte sich im Gewissen durchaus nicht stark darüber beschwert, daß man der großen „Schwesterrepublik", auf deren Freundschaft sich unsere Politiker so viel einbilden, damit einen sehr schlechten Dienst erweise. Mochten diese Verstoßenen auch dem fremden Lande beschwerlich fallen und dessen Armen- und Zuchthäuser füllen, das war gleichgültig; war man sie doch zu Hause los und hatten doch die Gemeinden außer der Verminderung der Armenausgaben auch noch den Nuzen, daß ihnen der Antheil der ausgewanderten Bürger am Gemeindsvermögen zufiel. Der glarnersche Auswanderungsverein hat über diesem einen, dem eigennüzigen, Zweke der Auswanderung, nämlich die Gemeinden von einem Theil ihrer Lasten zu befreien, nicht den andern, humanen, vergessen: für die Fortziehenden auch jenseits des Meeres zu sorgen, sie in Verhältnisse zu versezen, in denen es ihnen möglich wird, für sich und ihre Familien den nöthigen Lebensunterhalt zu erwerben und durch Fleiß zu Wohlstand zu gelangen, durch Kirche und Schule der Demoralisation und Verwilderung der Kolonisten vorzubeugen und eine feste Stätte zu gründen, der später auswandernde Landsleute sich mit Vorliebe zuwenden, indem sie dort auf Unterstüzung mit Rath und That sicher rechnen dürfen und sich dadurch leicht in ihre neue Lage hineinleben können.

Der glarnersche Auswanderungsverein konstituirte sich auf Anregung des Gemeindraths von Schwanden im Frühling 1844 durch die Abgeordneten von 10 Gemeinden und beschloß, durch zwei Experten den Nordwesten der Vereinigten Staaten bereisen und dort ein für die Anlegung der Kolonie günstiges Stük Land ankaufen zu lassen. Jeder auswandernden Haushaltung sollten davon 20 Acres à 3 Gulden zugetheilt und der Betrag dafür von den betreffenden Gemeinden vorgeschossen werden, welche auch die Kosten der Expertise zu tragen haben sollten, **) während die Reisekosten und die Ausgaben für die Einrichtung auf der Kolonie von den Auswanderern selbst bestritten werden mußten. Im Fernern hatten sich diese zu verpflichten, drei Jahre lang die Kolonie nicht zu verlassen und, um Eigenthümer des ihnen zugetheilten Landes zu werden, innerhalb 10 Jahren ihren Gemeinden die erhaltenen Vorschüsse zurükzuerstatten; würde dieß nicht geschehen, so sollten die respektiven Ländereien dem Vereine zufallen. In Beziehung auf die innere Organisation ihres Gemeindwesens sollten die Kolonisten durchaus freie Hand haben und blos gehalten sein, dem Vereine jährlich einmal über den Bestand der Kolonie Bericht zu geben.

Nachdem diese vorläufigen Statuten durch die betreffenden Gemeinden genehmigt worden waren, traten die gewählten Experten, Richter Dürst von Dießbach und Schmied Fridolin Streiff von Schwanden, welch' lezterer nachher auf der Kolonie blieb, am 8. März 1845 ihre Reise nach Amerika an, begaben sich ohne längern Aufenthalt, von einem landeskundigen Führer und Rathgeber begleitet, über Neu-York, Buffalo und Detroit nach Chicago, und besichtigten von Mitte Mai bis Mitte Juli den Nordwesten des Staates Illinois, die angrenzenden Theile von Missouri und Jowa und den Süden von Wisconsin, wo sie am 17. Juli in Green-County ein ihnen passend scheinendes, zusammenhängendes Stük Land von 1200 Acres und später noch 80 Acres Wald in der Nähe, ankauften. Ob die Experten nicht besser gethan hätten, auch den Westen von Missouri und das Innere von Jowa zu besuchen, was sie nach ihrer Instruktion thun durften, diese Frage zu besprechen, ist jezt unnüz; aber wahrscheinlich würden sie auch dort ein ihren Anforderungen entsprechendes Stük Boden gefunden haben und gewiß hätte in dem dortigen mildern Klima die junge Kolonie die ersten Jahre hindurch mit weniger Mühsalen zu kämpfen gehabt, als in dem rauhen, winterlichen Wisconsin. Ueberdieß ist in dem Vereinsland zu wenig Waldung vorhanden, was daraus hervorgeht, daß schon Maßregeln zu sparsamerm Holzschlag getroffen werden mußten, und es mangelt demselben an guten Verbindungs- und Absazwegen, da es weder an einem schiffbaren Fluß, noch einer Eisenbahn oder frequentirten Straße liegt. Dagegen zeichnet sich dasselbe aus durch ein gesundes Klima und einen fruchtbaren und wasserreichen Boden, so daß also die Verhältnisse immerhin der Art waren, daß sie der Ansiedlung eine zwar nicht glänzende, aber doch gesicherte Zukunft versprachen. Auch die Wahl der Experten und anfänglichen Leiter der Kolonie war eine glükliche; beide haben sich als thatkräftige und umsichtige Männer bewiesen, die dem Unternehmen wohl gewachsen waren. Hingegen enthielt die Bevölkerung der neuen Gemeinde manche Bestandtheile, die es begreiflich machen, daß dieselbe mehrere Jahre ein kümmerliches Dasein hatte; es waren fast durchgehends arme Leute, zu einem großen Theile ein verkümmertes Geschlecht; viele Fabrikarbeiter, die nicht an Landbau gewöhnt, ihren Körper erst abhärten mußten, um ihn zur neuen strengen Beschäftigung und zum Widerstand gegen die Unbilden des Klima's u. s. w. tauglich zu machen.

Nach einer mit mancherlei Widerwärtigkeiten verbundenen langen Reise kamen die Emigranten, 108 Seelen stark, den 12. August 1845

*) Eine mehr in's Einzelne gehende Darstellung der Gründungsgeschichte von Neu-Glarus findet sich in dem 1. und 2. „Bericht des Glarnerschen Auswanderungsvereins über die Kolonie Neu-Glarus, Green-County, Wisconsin, Nordamerika." (Glarus bei J. Vogel 1847 und 1851.)

**) An diese leistete die Kantonsregierung einen Beitrag von 1500 fl.

auf dem Vereinslande an, das unterdessen vermessen und mit den allernothwendigsten Gebäuden und Vorbereitungen für ihre Aufnahme versehen worden war. Die Leute waren aber so von allem entblößt, daß die Experten einen, ihnen auf Verantwortlichkeit eröffneten Kredit von 1000 Dollars erschöpfen mußten, um nur den ersten Bedürfnissen derselben abzuhelfen und Wintervorräthe anzuschaffen. Alsbald wurden nun die Lotten verloost, eine Gemeindsverfassung entworfen und die Vorsteher gewählt. Damit war die Mission des Hrn. Dürst erfüllt und er begab sich in die Heimat zurük, wo er am 18. Dezember 1845 wieder anlangte. — Unterdessen waren die Neu-Glarner unter ihrem Vorsteher Frid. Streiff eifrig mit den Vorbereitungen auf den nahenden Winter beschäftigt. Sie fällten Holz und bauten Blokhäuser, für je zwei Haushaltungen eins. Einige Familien zogen des Verdienstes wegen nach Galena im Staate Illinois. Der Winter ging leidlich durch, da er glüklicher Weise nicht allzu streng war. Die Ernte des Jahres 1846 war zwar theilweise wegen mangelhafter Umzäunung der Felder vom Vieh zerstört worden, theilweise auch sonst mißrathen, sie genügte aber immerhin zum Unterhalt für den nächsten Winter. Jede Familie besaß überdieß eine Kuh, die gesammte Kolonie im Ganzen 16 Ochsen, zirka 200 Schweine und 2 Pferde, so daß sie vor Mangel gesichert war und man die ersten Schwierigkeiten der Ansiedlung als überwunden betrachten konnte.

Während der ersten Jahre geschah zu Neu-Glarus für die Schule nur wenig, für die Kirche gar nichts. Die einsichtigern Kolonisten fühlten aber das Bedürfniß geistlicher Führung und geistiger Pflege, da die Gemeinde Gefahr lief, ganz zu verwildern. Sie richteten daher an das Komite im Mutterlande die Bitte, ihnen einen Seelsorger zuzusenden, erhielten aber erst im Sommer 1850 durch die Verwendung des Komites beim protestantisch-kirchlichen Hülfsverein in Basel einen solchen in der Person des Hrn. Wilhelm Streißgut von Lahr im Badischen, eines tüchtigen jungen Geistlichen, der sein Amt mit großem Eifer antrat. Und dieß war auch höchst nothwendig; denn er traf namentlich die Jugend in einem traurigen Zustande von Vernachläßigung, Unwissenheit und zum Theil Verdorbenheit an. Unkonfirmirte bis zu zwanzig Jahren, Knaben, die von Schulkenntnissen nicht viel mehr als das ABC kannten, von den Religionswahrheiten kaum einen Begriff hatten, 14—15jährige unkonfirmirte Mädchen verheirathet, andere in wilder Ehe lebend u. s. w. Doch gelang es dem wakern Pfarrer bald, mit Hülfe der Bessern etwas mehr Ordnung und Zucht herzustellen. Schon gleich nach seiner Ankunft war, nachdem sich die aus zirka 60 Familien bestehende Kirchgemeinde konstituirt hatte, eine Kirchenordnung festgestellt und ein Stillstand gewählt worden, der außer dem Pfarrer als Präsidenten aus drei Bewohnern von Neu-Glarus, vier umwohnenden Farmern und einem Kolonisten der etwas entferntern Filiale Neu-Bilten bestand. Mit einem anerkennenswerthen Gemeinsinn wurde auch der Bau eines Pfarrhauses beschlossen (das hölzerne Kirchlein war schon im Jahre vorher errichtet worden) und die Pfrundbesoldung auf 250 Dollars festgestellt, von denen 50 gleichmäßig auf die Pfarrgenossen vertheilt, 100 durch freiwillige Beiträge derselben gedekt und die andern 100, wenigstens für das nächste Jahr, von der Regierung des Kantons Glarus erbeten werden sollten, welche später auch diesem Gesuch bereitwillig dadurch entsprach, daß sie eine Liebessteuer in den evangelischen Kirchen des Landes sammeln ließ und von dem Betrage derselben, beinahe 600 Gulden, die 100 Dollars nach Neu-Glarus sandte. Das Uebrige wurde zu Gunsten der Kirchgemeinde Neu-Glarus kapitalisirt.

Wir bedauern, daß uns jegliche Nachricht über die neuere Geschichte u. den gegenwärtigen Zustand von Neu-Glarus fehlt, mit Ausnahme der kurzen Notiz, die wir irgendwo gelesen haben, daß Herr Pfarrer Streißgut in einem unlängst im Kanton Glarus angelangten Brief die dortigen Gemeinden davor warnt, aus Neu-Glarus nicht ein Botany-Bay machen zu wollen, welche Bemerkung nicht das beste Licht auf die neueingewanderten Elemente der Kolonialbevölkerung wirft.

(Schluß folgt.)

Ein schweizerischer Auswanderer nach Brasilien im vorigen Jahrhundert.

Wir sind hiermit durch die gütige Vermittlung eines unserer werthen Abonnenten in den Stand gesezt, nachstehendes Schreiben, welches Brasilien schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts in einem ziemlich günstigen Lichte erscheinen läßt, zu veröffentlichen. Dasselbe beweist ganz richtig, daß Brasilien schon in jenen Jahren eines der geeignetsten Länder für Auswanderung gewesen wäre, wenn nicht die so engherzige portugiesische Regierung jedwede fremde Einwanderung völlig unterdrükt hätte.

Wir lassen den Brief mit bloßer Veränderung der Orthographie und Interpunktion in seinem Urterte folgen. Er ist adressirt an Johann Melchior Krieg in Galgenen bei Lachen (Mons. Jean Krieg Demuere a kalgenen per Madrit a paris a Zurik a lagen a la Suis).

Lissabon, den 25. März 1780.

Herzvielgeliebteste Geschwister!

Ich kann nicht unterlassen Euch zu wissen zu thun, daß ich Gott sei Dank noch frisch und gesund bin, und es wird mir eine herzliche Freude sein, wenn ich es auch von Euch zu vernehmen hoffe. Seit der Zeit, wo ich von Amsterdam in Holland nach Ostindien abfuhr, den 11. Oktober 1774, und von wo aus ich Euch den 19. Oktober 1774 mein leztes Schreiben schikte, habe ich gar nicht mehr Gelegenheit gehabt an Euch zu schreiben, als jezt um Euch wieder Etwas von mir zu wissen zu thun. Als wir in das spanische Meer kamen, so überfiel uns ein großes, ungestümes Wetter, welches 14 Tage lang dauerte, so daß man alle Augenblik meinte das Schiff ginge zu Grunde. Nachdem kamen wir an dem mittelländischen Meer vorbei und hatten schönes Wetter und guten Wind; nachdem kamen wir unter die Linie, *) allwo uns die große Hize überfiel und wir große Wassernoth litten, auch brach die große Pest aus, an welcher viele Menschen gestorben sind. Nachdem kamen wir an eine afrikanische Insel, welche sich St. Jakob neant und dem König von Portugal zugehörig ist. Wir landeten dort an um frisches Wasser einzuladen, und ich verließ das Schiff und nahm meine Reise nach Brasilien in Amerika, nach der Stadt Maranhao. Von da reiste ich nach Pernava, und nach Pernambuco und nachher nach Bahia und Rio Janeiro, welches von der ersten Stadt 700 Stund weit entfernt ist. Von hier habe ich die meisten Reisen zu Land gemacht und habe viel gesehen und erfahren; habe viele unterschiedliche Menschen von vielerlei Farben gesehen: schwarze, braune, rothe und halbweiße. Die rothen sind Wilde, welche sich in den Wäldern aufhalten. — Dieses Land ist warm und hat das ganze Jahr frische Früchte; auch ist das Fleisch sehr wohlfeil, denn das Pfund kostet nur einen Schilling. Es ist ein grausam reiches Land, besonders wegen der Handelschaft; der größte Handel wird mit Zuker, Reis, Baumwolle und Tabak getrieben. Von den Städten hat mir keine besser gefallen als Bahia, denn das ist die größte Stadt. In diesem Lande hoffe ich die Zeit meines Lebens zuzubringen, weil ich gute Bekanntschaft habe um mein Glük zu machen. Die Ursache, warum ich von Brasilien nach Lissabon gekommen bin, auf welcher Reise ich 3 Monate verweilte, ist die, weil ich einen Taufschein nöthig habe, zum Beweise, daß ich von guten Eltern geboren und los und ledig sei. Ich möchte Euch deßwegen gebeten haben, daß ihr den Pfarrherrn bittet, mir einen Taufschein in lateinischer Sprache zu fertigen, und Dich, vielgeliebter Bruder, bitte ich besonders mir denselben, so bald es immer möglich ist, zu überschiken, denn ich warte nur auf dieß allein, um dann wieder nach Brasilien zurükzureisen. Weiters bitte ich dich mir alle Neuigkeiten von Haus zu schreiben und den Brief von dem Pfarrherrn in deinen einzuschließen. Weiters kann ich Euch keine Neuigkeiten schreiben, denn wenn ich Alles schreiben wollte, so gäbe es nicht genug Papier hiefür. Unterdessen grüße ich alle meine Geschwister und Schwäger viel tausend Mal; absonderlich deine Frau Liebste, Maria Katharina Barbara, sowie auch meinen Bruder in Versailles, sammt meinen Vettern, sowie auch meinen Lehrmeister sammt seiner Familie; auch grüße ich meine Göttin Landammännin Krieg und ihre Tochter Anna Maria, womit ich meinen Brief schließe. — Ich befehle mich und Euch in den Schuz des Allerhöchsten, und verbleibe Euer getreuester Diener und Bruder bis in den Tod.

Kaspar Leonz Krieg.

*) Soll heißen „Wendekreis des Krebses"; denn die Inseln des grünen Vorgebirges, von denen die gleich nachher genannte San Jago eine ist, liegen noch nördlich vom Aequator. A. d. R.

Erpressungen der Emigrantenwirthe.

Tagtäglich hört man von den vielen Klagen, die auf den Polizeihöfen von armen Einwanderern über die Erpressungen der Wirthe, deren einige auf die gröbste Weise den Einwanderern ihr weniges baare Geld vollends aus dem Beutel zu loken verstehen, gemacht werden. Den armen Unglüklichen wird nur in sehr seltenen Fällen Gerechtigkeit, denn diese zu erlangen, liegt nur in dem Bereiche von Wenigen, die hinlänglich Geldmittel besizen, indem sie mit Geld erkauft werden muß. Die Polizeirichter hören zwar die Klagen der Geprellten, welche bittend den Schuz und Beistand derselben anrufen, an, wissen aber wohl, daß sie den armen Bedrängten nicht helfen können, obschon vielleicht in ihrem Innern die Stimme des Mitleids rege wird und sie von dem den Einwanderern angethanen Unrecht überzeugt sind. Ja würde der Polizeirichter selbst einem seiner Untergebenen die Sache der Bedrängten übergeben, so wissen sich diese ganz geschikt des lästigen Handels durch alle möglichen Ausflüchte zu entledigen, denn sie wissen wohl, daß sie nicht für ihre Mühe bezahlt würden. So steht dann der Auswanderer wieder so verlassen oder noch armseliger und bedauernswürdiger da, er wird von Einem zum Andern, von Pontius zu Pilatus geschikt und fühlt seine trostlose Lage und sein Elend um so tiefer, da Jeder zu ihm sagt, daß seine Klage gerecht, ja daß er gewiß seine Sachen von dem Wirthe erhalten würde, wenn er nur klage — Keiner aber reicht dem Hülflosen die Hand, immer hört er das alte Lied über sein gutes Recht, muß aber, weil er zu arm ist, den hinterlistigen Erpressungen der Wirthe unterliegen.

Und dennoch gibt es für diese Leute einen Weg, auf welchem ihnen geholfen werden kann und muß, wenn sie von Wirthen auf

derlei Art geprellt wurden; ja es ist sogar ein Leichtes, sich in solchen Fällen Recht zu verschaffen, wenn nur die Klage gehörigen Orts angebracht und in der gehörigen Ordnung geführt wird. Den Polizeirichtern steht wohl die Befugniß und die Gewalt zu, dem Wirthe einen Polizisten in das Haus zu senden und denselben durch Drohung oder wirkliche Verhaftung zur Herausgabe der Güter des Emigranten oder doch zur Ermäßigung seiner Ansprüche an denselben zu zwingen. Aber in diesen Fällen ist das Polizeiamt nicht der gehörige Ort der Klage, denn es besteht für Vergehen der Peccadillos, der Eigenthümer der Emigranten-Boardinghäuser ein eigenes Gesez und eine besondere Polizeiperson (Major) ist zur Vollstrekung solcher Bestrafungen oder Untersuchungen bestimmt, denn diesem steht das Recht und die Macht einer weitern Jurisdiction zu, und somit ist der bessere Weg der, diesem Major Anzeige von der Prellerei zu machen. Man hat aber dabei noch Folgendes besonders in's Auge zu fassen: die Emigrantenwirthe nämlich theilen sich wieder in licensirte und nicht licensirte Wirthe. Die erstern haben eine bestimmte Taxe, die sie nicht überschreiten dürfen, ebenso wenig dürfen sie auch die Effekten, Bagage der Emigranten als Konfiskation zurükbehalten, ohne mit der Behörde in Unannehmlichkeiten zu kommen, und nur gegen diese Klasse der Emigrantenwirthe ist eine Klage von Erfolg und das polizeiliche Verfahren des Majors kann nur gegen sie angewendet werden. Ebenso spricht sich das Gesez hierüber so deutlich aus, daß nicht leicht Einer, der sich eines solchen Vergehens schuldig machte, der Bestrafung desselben entgehen könnte. Anstatt also die verschiedenen Polizeihöfe um Hülfe anzusprechen, anstatt seine wenigen Bazen in die Hände eines Advokaten oder Polizisten zu geben, wende man sich einfach an benannten Major, aber nur, wenn man einen Zeugen an der Hand hat, der die Weigerung der Herausgabe der Effekten von Seite des Wirthes oder die über die gesezliche Taxe gestellte Rechnung desselben eidlich bekräftigen kann, und alsbald wird der Major der Sache Gehör schenken und einen seiner Unterbeamten mit Untersuchung der Sache beauftragen. In den meisten Fällen jedoch genügt schon die Forderung eines Boten von dem Major, der den Wirth zur Auslieferung der Sache bewegen soll; sträubt sich aber der Wirth, so tritt Zwang ein und er muß sich dem Gesezе unterwerfen. — Dieses Verfahren mögen sich die Emigranten vormerken. Ueberdieß liegt in der Major Office immer ein Buch zu Jedermanns Einsicht offen, welches die sämmtliche Liste der licensirten Wirthe enthält, und ist der Name des betreffenden Wirthes unter ihnen, so darf der Kläger gewiß sein, daß seine Sache Erfolg habe, ja daß seine Rechte zu erzwingen sind und erzwungen werden. Ganz anders ist es mit den nicht licensirten Wirthen, denn diese sind nur gewöhnlichen Speise- und Kostgebern gleichgeachtet und sie stehen alle außerhalb der Jurisdiktion des Majors und der Polizeirichter. Jedoch können auch sie allenfalls vor Gericht geladen werden, denn es ist denselben nicht erlaubt, Emigranten zu beherbergen ohne Licenz zu haben. Haben sie diese Licenz, so stehen sie auch unter dem nämlichen Gesez wie die andern, und es tritt dasselbe ebenso gegen sie in Anwendung, wie gegen die licensirten Wirthe.

(Crim. Zeitung.)

Havre—Bremen.

Der Bundesrath hat vom schweizerischen Konsulate in Havre die Mittheilung erhalten, daß es scheine, die Auswanderung wolle dieses Jahr in ganz ungewöhnlichem Verhältnisse stattfinden, so daß bereits alle dortigen Paketboote für den Monat März ihre Pläze vergeben haben. Die Ueberfahrtspreise seien jezt schon im Steigen und werden noch sehr hoch gehen. Unter diesen Umständen gibt daher der Herr Konsul allen denjenigen, welche nach Amerika auszuwandern gedenken, den Rath, ihre Akkorde in der Schweiz abzuschließen, anstatt nach Havre zu kommen, in der Hoffnung, daselbst billigere Ueberfahrtsverträge abschließen zu können. — Wir unserseits halten es noch für gescheider, jezt gar nicht über Havre, sondern über Bremen zu reisen; denn die Ueberfahrtspreise sind gegenwärtig in Bremen nicht bloß nicht theurer, sondern um soviel wohlfeiler, daß es für eine etwas zahlreiche Familie über hundert Gulden antreffen kann, und bricht der nahe Krieg erst aus, so wird der Unterschied noch größer sein. Indem wir im Uebrigen auf den Artikel: „Abermals eine Warnung ꝛc." in lezter und vorlezter Nummer des Kolonisten verweisen, bemerken wir noch zu dessen Berichtigung, daß die Fahrt von Bremen aus durchschnittlich bloß 4 Tage länger dauert, als von Havre, was sich aus einer Vergleichung der New-Yorker Schiffslisten vom August bis November 1853 ergibt. Diese weisen für die Havrer Schiffe eine durchschnittliche Fahrzeit von 42 Tagen aus, während sie für die Bremer Schiffe nach einer Berechnung von drei ganzen Jahren 46 Tage beträgt. — Wir fürchten aber, daß überhaupt unser wohlgemeintes Bestreben, den Strom der schweizerischen Auswanderung von der einmal zur Mode gewordenen Bahn in eine neue vernünftigere zu lenken, wenn auch mit den besten Gründen belegt, doch ohne Erfolg sein werde; denn das mündige Auswandervolk gleicht in dieser und so mancher andern Beziehung den Müken und Schafen; jene lassen sich durch den Flammentod der beim Schwirren um das Feuer umgekommenen Mitschwester nicht vor dem gleichen leichtsinnigen Tanze warnen, und diese sind in ihrer Dummheit ebenso unbelehrbar: fällt der Leithammel in den Abgrund, so stürzt ihm die ganze Heerde nach.

Verschiedenes.

Schweiz. Solothurn. In diesem Kanton nimmt dieß Jahr die Auswanderungssucht auf eine auffallende Weise zu. Kappel wirft 10,000 Fr., Deitingen 1400, Biberist und andere Gemeinden größere oder kleinere Summen aus, um ihre armen Bürger in ihrem Auswanderungsvorhaben zu unterstüzen. Der Regierungsrath hat dem Departement des Innern den Auftrag gegeben, Vorschläge darüber einzureichen, ob nicht von Seite der Regierung Schritte gethan werden könnten, die Europamüden vor den Betrügereien der Agenten zu schüzen. — Die Sträflingstransportation nach Brasilien ist von der Regierung als eine Uebereilung zurükgenommen worden. Ohe!

— Aargau. Die drükenden Zeitverhältnisse, welche sich in mehr oder minderem Grade überall fühlbar machen, treten hie und da entschiedener hervor. So berichtet der „Schweizerbote" aus dem Bezirk Kulm: „Der Lebensmittelmangel und das Elend wächst von Woche zu Woche. Die Fälle mehren sich, daß Leute, wenn man auch nicht sagen kann, Hungers sterben, doch aus Mangel an gehöriger Nahrung elendiglich verderben. Wie sollte aber auch das Leben mit leeren Krüsch- und Maismehl-Brühen, oder mit weißen und gelben Rüben, roh oder nur leicht im Salzwasser abgesotten, gefristet werden können! Die Vorhersagung, welche vor 3 Wochen in einer Versammlung der Armenpflegen zu Zezwil gemacht worden ist: „daß binnen zwei Monaten zwei Drittheile der Bürger lebensmittellos sein würden", ist schon jezt in Erfüllung gegangen." — Die natürliche Folge dieser traurigen Zustände ist die, daß auch hier wie anderwärts das Auswanderungsfieber im höchsten Grade herrscht. — Die Gemeindsbehörden werden von ihren armen hungernden Mitbürgern, die Unterstüzung zur Auswanderung verlangen, täglich bestürmt und es ist nur zu bedauern, daß bei dem guten Willen der Behörden die oft allzu beschränkten Geldmittel der Gemeinden es unmöglich machen, allen Begehren zu entsprechen. Mögen auch Viele in der neuen Welt nicht Alles so finden wie sie sich's vorgestellt haben, so bleibt doch immerhin so viel gewiß, daß diese Leute es nirgends schlechter als in ihrer jezigen Heimath bekommen können, und daß sie doch in Amerika Arbeit und genügliche Nahrung erhalten. — Aus den Gemeinden Unterkulm, Oberkulm und Teufenthal ziehen mit Anfang des nächsten Monats zirka 70 Personen mit Gemeindeunterstüzung, und durch Vermittlung des Hrn. E. de Paravicini, nach Brasilien auf die Kolonien der Gesellschaft Vergueiro, wo sie schon viele Landsleute antreffen werden.

Deutschland. Im Herzogthum Nassau bereitet sich wieder eine ganze Gemeinde, Engenhahn, zur Auswanderung nach Amerika vor und will sich die Mittel dazu durch Abtretung eines ihr gehörenden Waldes an die Staatsdomäne verschaffen.

Nordamerika. Quebek. Nicht weniger als 36 Schiffe werden gegenwärtig hier gebaut, einige davon von 560 bis 1750 Tonnen.

— Vereinigte Staaten. (Unglüksfälle auf den Seeen.) Auf dem Huron-, Erie- und Ontariosee sind in dem Zeitraume von 1848—51, 563 Menschenleben und über 2 Millionen Dollars Werth zu Grunde gegangen.

— New-York. (Familien-Nachrichten.) In New-York haben sich im Monat Januar 1854 folgende Schweizer verheirathet: J. Bader aus Basel mit Henriette Clemens aus Grathen, Baiern. J. Münzer aus Münsingen mit K. Ulrich aus Hessen-Darmstadt. L. Geiger aus Weilheim mit C. Ernst aus Basel.

— Neu-Orleans. Der „Deutschen Ausw.-Ztg." Nro. 16 entnehmen wir folgenden Warnungsruf von Neu-Orleans d. d. 24. Januar 1854: „Eine traurige Erfahrung haben dieses Jahr sehr viele junge Deutsche gemacht. Hunderte und Hunderte von jungen Leuten kamen hieher im Wahne, Neu-Orleans sei ausgestorben und bedürfe ihrer Kräfte. Viele haben ihre schönen Stellungen in New-York, Cincinnati, St. Louis, Nord und West verlassen, aber nur wenige haben Unterkommen gefunden und gewiß nur solche, welche kultivirt und raffinirt genug waren, um sich in Alles zu fügen. Viele zehrten an ihren erworbenen Sparpfenningen und erst als die Gelder aufgebraucht waren, zogen sie wieder nach dem kalten Norden und noch jezt laufen Hunderte von jungen Leuten herum, ohne eine anständige Beschäftigung zu finden, und am Ende bleibt ihnen nichts als Levee-Arbeit (Abladen ꝛc. am Hafen) oder Railroad (Eisenbahnbau) übrig. — Täglich kommen noch immer frische, arbeitsuchende, tüchtige junge Männer an. Sagt man ihnen, daß sie lieber zurükkehren, ehe sie ihr Geld verzehren, so glauben sie es nicht, denn sie meinen, es müsse Arbeit geben. Vorzüglich hält der Südländer auf Rekommandation. Das ist das Erste, wornach er frägt, und leider können nur wenige solche aufweisen."

— Kalifornien. In San Francisco hat sich ein deutscher Verein zum Schuze und zur Beförderung der deutschen Einwanderung

und zum Bau eines Spitals gegründet und es sind zu diesem Zweke schon gleich zu Anfang mehrere tausend Dollars gesammelt worden.

— Einer vom 12. Januar abhin datirten Depesche des schweizerischen Vizekonsuls in St. Franzisko, Hrn. Keilersberger von Baden, an den Bundesrath entnehmen wir, daß die dortige schweizerische Bevölkerung im lezten Jahre um etwa 1000 Köpfe sich vermehrt hat, so daß man sie ziemlich genau auf 2500 Seelen anschlagen kann, und zwar aus allen Kantonen, außer Zug, am meisten Tessiner. Die schweizerische Wohlthätigkeitsgesellschaft hat im verflossenen Jahre wieder die Summe von 2126 Dollars verausgabt. Sie besteht aus 121 Mitgliedern, von welchen jedoch nur 76 ihre Beiträge regelmäßig entrichten. Der Herr Konsul hatte auch eine Subskription zu Gunsten der St. Gallischen Rheinanwohner angeregt, die aber fehlschlug in Folge der vielen Ansprüche, welche im lezten Jahre an die Bewohner von St. Franzisko zu Wohlthätigkeitszweken gemacht wurden. Die Einfuhr der Schweiz nach Kalifornien wird auf 293,000 Dollars angegeben, darunter für 350,000 Franken Uhren, Musikdosen ꝛc. Von den einzelnen Artikeln, welche durchschnittlich gute Rechnung gemacht haben, sind namentlich Käse, Absynthe und Kirschwasser, sodann weiße Waaren, namentlich Vorhänge, Uhren, façonnirte Seidenbänder, Zigarren, Musikdosen hervorzuheben. Weniger gut ging es mit Seidenwaaren aller Art, wovon der Plaz über Gebühr angefüllt war, mit glatten Bändern, Bijouterie und rothen Baumwolltüchern. Antheil an dieser Handelsbewegung nahmen die Kantone Zürich, Bern, Neuenburg, Genf, Aargau, Freiburg, Basel, Waadt, St. Gallen und Appenzell A. Rh. — Im verflossenen Jahr wurde viel schweizerisches Kapital (250,000 Doll.) in St. Franzisko angelegt, namentlich von Genf, dann von Basel, Neuchatel, Bern und Zürich. — Durch die Einwanderung im Jahr 1853 hat die Bevölkerung Kaliforniens einen Zuwachs von 30,969 Personen erhalten, bedeutend weniger als 1852. Die ganze Bevölkerung von Kalifornien mag zu Ende 1853 in runder Summe 400,000 Seelen betragen haben; diejenige von St. Franzisko bildet nahezu den 7ten Theil der Bevölkerung des ganzen Staates. — In St. Franzisko bestehen 10 öffentliche Schulen, deren Besuch kostenfrei ist und welche 21 Lehrer und Lehrerinnen zählen; ferner eine höhere Erziehungsanstalt und eine durch freiwillige Beiträge gebildete Waisenanstalt. In 18 Kirchen findet für alle möglichen Konfessionen Gottesdienst statt, der von 8000 Personen regelmäßig besucht wird. — Täglich erscheinende Zeitungen hat St. Franzisko 13, worunter 2 deutsche.

— Eine Notiz des schweizerischen Konsuls in Havre über die Auswanderung nach Kalifornien macht folgende Mittheilungen: „Eine große Zahl schweizerischer Auswanderer, insbesondere Tessiner, die sich nach Kalifornien begeben wollen, schiffen sich in Havre nach Kalifornien ein. Sie können eine vortheilhaftere Route einschlagen. Diejenigen, welche ohne Rüksicht der Kosten schnell reisen wollen, thun am besten, wenn sie die am 2. und 17. jeden Monats von Southampton abgehenden, nach Chagres und Panama bestimmten Dampfer benuzen, da dieses die schnellste Route ist. Von New-York gehen ebenfalls Dampfer nach Aspinwall und Panama ab. Mit Segelschiffen hingegen ist die Fahrt nach San Franziska über New-York nicht schneller, als die von Havre direkte. Was die Kosten betrifft, so ist der Vortheil ganz auf Seite der lezterwähnten Gelegenheit. Es kostet nämlich die Fahrt nach San Franzisko mit Segelschiffen über New-York 1014 Fr., von Havre direkt aber nur 750 Fr."

Südamerika. Brasilien. (Straßenbau in Rio Grande.) Der jezige Präsident der Provinz Rio Grande do Sul zeichnet sich aus durch den Eifer, den er einerseits in der Begünstigung der deutschen Einwanderung bezeigt, anderseits durch die thatkräftigen Maßregeln, die er überhaupt zur Hebung des Landes in jeder Beziehung ergreift. Vieles wird gegenwärtig für den Straßenbau gethan, indem drei wichtige Verkehrswege verbessert oder ganz neu erstellt werden, nämlich die Straße von der deutschen Kolonie St. Leopold auf die Hochebene von San Franzisko do Paulo und die Campos von Vaccaria, ferner diejenige von dem Gebirge von Butucarahy nordwestlich von der deutschen Kolonie Santa Cruz nach Rio Pardo, endlich eine dritte von Pelotas (an der Lagoa dos Patos unweit Rio Grande) westlich gegen Uruguay bis zur Hochebene von Bage in der Gemarkschaft Caçapava. Auch die Verbesserungen der Wasserstraßen, namentlich des Jacuhy und Sinos, schreiten rasch vorwärts; an jenem liegt die Stadt Rio Pardo, an diesem St. Leopold. Die Einfahrt der Lagoa Mirim wird jezt eröffnet sein.

— (Reiche Goldgegend.) In der Provinz Maranhao ist ein an Gold außerordentlich reicher, von den schiffbaren Flüssen Tury und Gurupy durchströmter, Landstrich zwar nicht erst entdekt, aber doch erst in neuester Zeit dadurch zugänglich gemacht worden, daß die Regierung durch Militärgewalt die Horden flüchtiger Sklaven theils vernichten oder zersprengen, theils gefangen nehmen ließ, welche den Zugang zu den Goldstätten versperrt hielten und nach allen Seiten hin Schreken und Unsicherheit verbreiteten. Die Minen sollen so ergiebig sein, daß man in ihnen oft massive Stüke im Gewicht von einem Viertelpfund und mehr finde.

— Bolivia. Den Bestrebungen mehrerer südamerikanischer Staaten (Brasilien, Venezuela, Chile und Peru), deutsche Einwanderer in ihre Länder zu ziehen, reiht sich ein neues großartiges Projekt an, den Südwesten der Republik Bolivia zu kolonisiren, dessen Ausführung eine Gesellschaft von Hamburger Kaufleuten zu unternehmen beabsichtigt. Die betreffende Gegend umfaßt nicht weniger als 1250 spanische Leguas oder 7,500,000 Acres und liegt an mehreren Quellenflüssen des Paraguay. Die Geldmittel dafür sollen durch Aktien im Betrag von 250,000 Pfd. Sterling aufgebracht werden. Es scheint aber, daß die Gesellschaft selbst nicht recht an die Verwirklichung des Planes glaubt; denn sie verspricht den Zeichnern der Aktien vollständige Rükvergütung der eingezahlten Beträge für den Fall, daß bis zum 31. Dezember 1854 nicht 60,000 Pfd. St. gezeichnet sind. Und in der That sind auch die Aussichten für das Gelingen dieses Unternehmens sehr gering. Wenn die Kolonisten nicht kostenfrei an Ort und Stelle geliefert werden, so wird sich wohl Niemand finden, der außer einer 9—11wöchentlichen Seereise noch eine 15wöchentliche Flußreise (denn Segelschiffe brauchen von Buenos-Ayres durch den Parana und Paraguay hinauf bis zur Mündung des Otuquis, wo die neue Kolonie gegründet werden soll, wenigstens 100 Tage) für sein eigenes Geld unternimmt, so lange er noch fast unmittelbar an der Meeresküste in Brasilien das fruchtbarste Land zu einem so niedrigen Preise erhalten kann, daß es beinahe so gut wie geschenkt ist. Käme aber auch die Ansiedlung zu Stande, so ist diese weite Entlegenheit im Innern wieder insofern ein für lange Jahre unbesiegbares Hinderniß ihres Gedeihens, weil, wenn sie sich mit Landbau beschäftigt, ihre Produkte auf ihrem natürlichen nächsten Markt Buenos-Ayres durch den langwierigen, theuern Flußtransport ganz werthlos werden; denn sogar das näher gelegene Paraguay, das die gleichen Erzeugnisse produzirt, kann sie aus dem gleichen Grunde nicht verwerthen; sollte sie aber als Handelskolonie prosperiren, so müßte sie dafür einen Markt im Innern haben; der mangelt aber, weil die Bevölkerung zu dünn, über zu weite Streken zerstreut ist, bei ihrem niedrigen Kulturzustand keine Bedürfnisse hat, die durch Einfuhr zu befriedigen wären, und nichts hat, was sie dagegen bieten könnte. Nimmt man dazu noch das feuchtheiße, tropische Klima, das nun einmal der Deutsche nicht erträgt, so ist das ein triftiger Grund mehr, der vor jeder Betheiligung an dieser Otuquiskolonisation abschrekt und wollen wir ihr also ihren Plaz neben der in Nro. 1 erwähnten Kolonisation von Ostperu anweisen.

Inserate und Anzeigen.

(....*)

Bedingungen
für die
Ueberfahrt nach der Kolonie Superaguhy
bei Paranagua in Brasilien.

Unterzeichneter veröffentlicht hiemit und erbietet sich, in Genua ein Schiff in Fracht zu nehmen und Familien, die sich kontraktmäßig in Superaguhy anzusiedeln wünschen, dann in Paranagua direkt zu landen und dorthin sie selbst zu begleiten. Die Abfahrt von Genua ist auf den November festgestellt, und jede Familie von 6 Personen, die ein Kapital von 5000 Fr. besizt, kann sich bis Ende März anmelden lassen, sobald dieselbe zugleich 2500 Fr. in der Bank deponiren kann, um Seereise und Erbauung der Wohnung in Superaguhy bestreiten zu können. Dem Kolonist steht es frei, so viel Land zu pachten oder zu kaufen als er für rathsam hält, und auf dem er nach Beschaffenheit des Bodens folgende Produkte ziehen kann, als: Kaffee, Zukerrohr, Reis, Mais, Baumwolle, Tabak, Oelpflanzen, den Maulbeer-, Bananen- und Orangenbaum ꝛc.; ferner sollen auf dem Schiffe Weinreben von den Sorten Malaga, Madeira, Xeres, Oporto ꝛc. und andere europäische Produkte mitgenommen werden.

Das unter Holz liegende Land ist bei weitem das vorzüglichste zum Anbau, und wenn eine Juchart à 30 Fr. dem Holzschläger verdungen wird, so ist dieser Gegenstand beim Verkauf des untermengten kostbarern Holzes ersezt, um so mehr, da der Kaffeeanbau dann später den Ertrag jeder Juchart auf 150—200 Fr. netto stellt, so wie verhältnißmäßig es andere Produkte auch thun. Wenn nun Wasser und Holz in den neuen Kolonien in Algerien mangeln, so sind dieselben in Superaguhy sehr wünschenswerth vertheilt, worüber die HH. Berthold aus Grandson, Michaud aus Vevey, Durien aus Ollon, Dürholz aus Solothurn und Pfaff aus Liestal genügend zeugen können und die dort bereits zwei Jahre etablirt sind.

G. Melly in Genf.

Hr. E. de Paravicini in Zürich ertheilt Auskunft auf frankirte Briefe.

Korrespondenz.

Herrn **P. T.** in **E.** Ihren werthen Brief richtig, aber zu spät erhalten, um noch für diese Nummer benuzt werden zu können. Wir bitten um gefällige Uebersendung des Briefes aus Wiskonsin bis nächsten Dienstag.

Abonnementspreis.

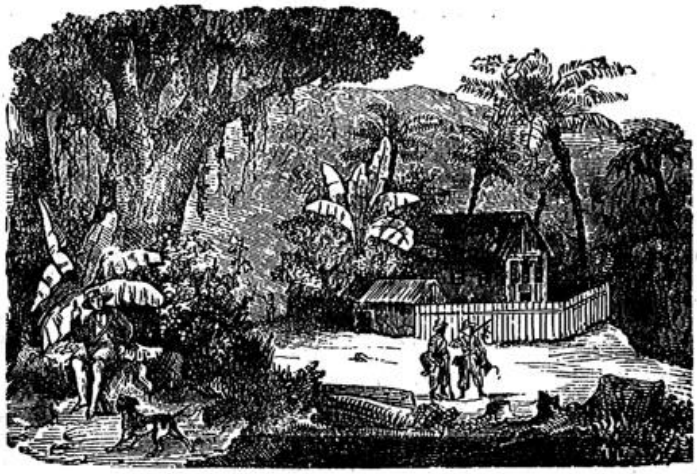
Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich . . . 5 Fr. — Rp.
Halbjährlich . . 2 „ 50 „
Vierteljährlich . 1 „ 25 „

Am Drukorte:

Jährlich . . . 4 Fr. 20 Rp.
Halbjährlich . . 2 „ 10 „
Vierteljährlich . 1 „ 5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 11. | Freitag den 17. März | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

† Die Glarnerkolonien Neu-Glarus & Neu-Elm im amerikanischen Staate Wiskonsin.

(Schluß.)

Unter ganz andern Verhältnissen, als Neu-Glarus, entstand die Kolonie Neu-Elm. Während jene Ansiedlung eine mit Aufopferung bedeutender Geldmittel zu Stande gebrachte Schöpfung des Mutterlandes ist, hat sich diese durchaus ohne Mitwirkung des leztern von selbst gebildet und gedeiht durch eigene Kraft. Sie verdankt ihre Blüthe theils den ungleich bessern Elementen, da die Bevölkerung aus weniger armen Leuten und tüchtigern Arbeitern bestebt, theils ihrer günstigen Lage in der Nähe einer stark benuzten Wasserstraße und in einer schon mehr bevölkerten Gegend. Die Entstehung von Neu-Elm und die Konstituirung der dortigen Kirchgemeinde erhellt am besten aus zwei uns vorliegenden Schreiben ihres Vorstandes an die Standeskommission des Heimathkantons, deren wesentlichen Inhalt wir hiemit unsern Lesern mittheilen.

Neu-Elm, den 8. November 1851.

Wir nehmen die Freiheit, uns ehrerbietigst mit einer Anfrage an Sie zu wenden. Bevor wir jedoch diese vorbringen können, wird es nöthig sein, einige kurze Vorbemerkungen zu machen, welche Ihnen über die Bittsteller selbst Aufschluß geben sollen. In einem Zeitraume von 4 Jahren zogen sich folgende ausgewanderte Bürger des Kantons Glarus hier zusammen (folgen die Namen); also im Ganzen 67 Personen. Diese, sowie ungefähr eine gleiche Anzahl Einwanderer aus den verschiedenen Staaten Deutschlands, bilden hier eine deutsche Ansiedelung auf einem Flächenraume von beinahe sechs englischen Quadratmeilen. Dieses Settlement wurde vor einem Jahre Neu-Elm genannt; es liegt im Winnebago County, sechs englische Meilen von Oschkosch, dem nächsten Städtchen und eine Meile von dem Winnebago-See; es hat eine günstige Lage, und wird noch dadurch günstiger, daß dieser See vermittelst der Schiffbarmachung des Fox-Flusses mit dem Michigan-See nach Osten, sowie nach Westen durch den genannten und durch den Wiskonsin-Fluß mit dem Mississippi-Strom verbunden wird. Es kostete uns, sowie unsere Landsleute freilich keine geringe Anstrengung hier Land zu erwerben, obgleich es die meisten von der Regierung kaufen konnten, also den Aker (40,960 Quadratfuß) zu ungefähr 4½ Schweizerfranken, da wir mit Ausnahme Weniger unbemittelt hier anlangten, und also durch unserer Hände Arbeit verdienen mußten und noch jezt müssen, was wir besizen. Denn die achtzehnhundert Aker Land, die wir gegenwärtig besizen, sind noch nicht ganz bezahlt, und wir haben daher neben der strengen Arbeit, welche die Urbarisirung der Urwälder Amerikas mit sich bringt, auch noch die Sorge, unsere Schulden zu tilgen und das Nothwendigste zur Betreibung der Landwirthschaft anzuschaffen. Das Alles nahm die erste Zeit unseres Hierseins unsere Kräfte so in Anspruch, daß wir nur etwa mit Wehmuth daran denken konnten, unsern Kindern die nöthige Bildung geben zu lassen, und uns selbst im gemeinschaftlichen öffentlichen Gottesdienste zu erbauen und zu ermuthigen. Dieser ist hier reine Privatsache, und einen Geistlichen anzustellen und zu besolden, wäre uns geradezu unmöglich gewesen. Unser Wunsch blieb es dennoch, und zwar um so mehr, da uns die Pflicht, unsere Kinder in der christlichen Religion unterrichten zu lassen, recht heilig war; die Schuldigkeit, dieselbe zu erfüllen, fühlten wir um so stärker, je mehr die Zeit vorrükte und wir gedachten dann mit Ernst daran, möglich zu machen, was Opfer forderte, die beinahe unsere Kräfte überstiegen. Vorigen Herbst endlich begünstigte uns der Umstand, daß ein Geistlicher aus dem Kantou Bern, welcher in Oschkosch eine Gemeinde bildete, uns versprach, gegen eine geringe Vergütung den Gottesdienst an den Sonntagen zu halten und die ältern Kinder in der Religion zu unterrichten und zu admittiren. Wir mit noch einigen Deutschen traten dann zusammen, und bildeten eine Gemeinde unter dem Namen „Deutsche evangelische Gemeinde Neu-Elm". Später wurden dann Statuten gemacht für diese Gemeinde; nach diesen Statuten sollen folgende Beamte derselben vorstehen: Präsident und Vizepräsident, Sekretär, drei Trustees (Verwalter des Kirchenguts), zwei Aelteste und ein Kassier. Nach der Wahl der Beamten wurde dann diese Gemeinde unter dem oben angegebenen Namen als eine Korporation unter den Schuz des Staates gestellt. Seit dem lezten Juni wohnt nun unser Pfarrer bei uns, und wir erbauen uns an den Sonntagen an der Predigt des Wortes Gottes, und die Gesänge, welche wir schon im lieben alten Vaterlande singen halfen, erhöhen auch hier unsere Andacht, haben wir auch nur wenig Gesangbücher hier. Auch die Schule wird durch unsern Pfarrer gehalten; und so gering auch die Ansprüche desselben sind, so nimmt nun Kirche und Schule unsere finanziellen Kräfte doch auf's Aeußerste in Anspruch. Die Bürger des Kantons Glarus, welche nun Mitglieder der Gemeinde Neu-Elm sind, wollen aber auch Bürger desselben bleiben, und machen es sich zur angelegentlichsten Sorge, auch ihren Kindern das Heimathrecht des alten Vaterlandes zu sichern. Daher bemühen sie sich, daß die Ehen, welche hier geschlossen werden, im Kanton Glarus als gesezliche anerkannt, so wie auch, daß die Kinder, welche hier geboren und getauft werden, dort in den betreffenden Gemeinden in's Taufregister eingetragen werden. Da aber dieß mit vielen Umständen und Kosten verbunden ist, namentlich wenn man sich an den schweizerischen Konsul wenden muß, und daher sehr beschwerlich fällt, besonders da wir als noch junge Ansiedler und als junge kleine Gemeinde schon hart mitgenommen wurden: so erlauben wir uns, hochgeachteter Herr Präsident, hochgeachtete Herren, uns ehrerbietigst mit folgender Anfrage an Sie zu wenden: wäre es nicht möglich, daß die Bürger des Kantons Glarus, welche Mitglieder der nach dem Gesezе des Staates Wiskonsin organisirten und diesem Staate eingekörperten „deutschen evangelischen Gemeinde Neu-Elm" in dem Township of Blakwolf, im Winnebago County, durch ihre jeweiligen Vorsteher mit den Behörden des ge-

nannten Kantons in den Fällen, wo sie sich an dieselben zu wenden haben, in direkte Verbindung treten könnten? Und wenn Sie zu unserer großen Freude die Möglichkeit einer solchen Verbindung aussprechen sollten: Welches würden die Bedingungen sein, um diese Verbindungen verwirklichen zu können? Indem wir ꝛc.

Neu-Elm bei Oschkosch, Winnebago County, Wiskonsin, den 27. Juli 1852.

Ihr geehrtes Schreiben vom 26. Januar dieses Jahres haben wir erhalten und sprechen Ihnen hier im Namen unserer Gemeinde den verbindlichsten und wärmsten Dank dafür aus. Es verursachte sehr große Freude und zwar nicht nur deßhalb, weil Sie die Güte hatten, uns unsere Bitte zu gewähren, sondern auch, weil Sie uns in demselben Ihrer aufrichtigen Theilnahme an dem Gedeihen unseres Gemeindewesens versichern. Beides sind große Aufmunterungen für uns, deren wir um so mehr bedürfen, je mehr die Sorgen für unsere Gemeinde, sowie für das Hauswesen sich fühlbar machen. Ueberdieß war es ein neues Band, welches die Mitglieder unserer Gemeinde aus Ihrem Kantone fester vereinigte. Und da diese erst noch wenige Mitglieder zählt, so kann es auch nur der vereinigten Kraft derselben möglich werden, die Bedingungen einer wohlgeordneten Gemeinde zu erfüllen. Aber in der Vereinigung unserer Kräfte durften wir es denn auch wagen, den Bau einer Kirche zu beschließen und zu unternehmen. Zwei thätige, wakere Vorsteher unserer Gemeinde, Fridolin Zentner und Jakob Elmer, gingen mit dem ermunternden Beispiele voran, daß jeder zwei Aker wohlgelegenes Land derselben schenkte, und überdieß seine Mitwirkung wie die andern Mitglieder zusagte. Dann verpflichteten sich diese alle ohne Ausnahme zu Beiträgen in Geld, die Bauschreiner in Arbeit. (Die Fuhren sowie die Handlanger-Arbeit beim Bauen wurden bis jezt theils freiwillig, theils Gemeindwerksweise verrichtet.) Da wir nicht zu schüchtern waren, auch außer der Gemeinde Steuern zu sammeln, wie die Amerikaner es machen, so erhielten wir da noch in Bauholz, Fenstern, Schindeln, Farbe, Geld u. a. ungefähr 120 Dollars; das hatten wir aber auch sehr, sehr nothwendig, so bescheiden wir bauen. Die Kirche wird ganz aus Holz gebaut, 32′ lang und 24′ breit, Thurm soll sie keinen erhalten, da wir nichts darein zu thun hätten. Sie ist aufgerichtet, gedekt, gesimst, aber Mangel am Hauptmaterial verzögert die Vollendung. Wir hoffen jedoch zuversichtlich, noch diesen Sommer dieselbe zu vollenden. Die Zahl der Gemeindeglieder ist noch so ziemlich dieselbe, wie sie es lezten Herbst war; es zogen einige Mitglieder weg von hier und nahmen hiermit ihren Austritt, dagegen erhielten wir neue Mitglieder in der Familie des Hrn. Fürsprech Schinz von Zürich, deren Eintritt wohlthätig auf die Gemeinde wirkte. Die Zahl der hier in Neu-Elm wohnenden Glarner beträgt gegenwärtig 73 (Kinder eingerechnet), die mit Dank gegen den gütigen Lenker der Schikſale mit ihrer Lage ziemlich zufrieden sind, und als Lohn ihres unermüdlichen Fleißes und ihrer Sparsamkeit und Häuslichkeit mit gegründeter Hoffnung eine bessere Zukunft erwarten dürfen. Wir übermachen Ihnen hier, hochgeachtete Herren, anschließend nun einen Auszug aus unsern Gemeindsbüchern, als aus dem Tauf-, Konfirmations-Regiſter u. s. w. Da noch andere Tauf- und Konfirmations-Bescheinigungen vorliegen, als wir seit der Konstituirung der Gemeinde in unsere Bücher verzeichnet haben, so werden wir dieselben, besonders angemerkt, hier mitberichten. Laut eines Gemeindsbeschlusses werden wir in Zukunft je im Monat Mai, wenn nicht besondere Fälle eine Ausnahme erfordern, einen jährlichen Bericht Ihnen zusenden.

Blumenlese zur Sittengeschichte der Nord-Amerikaner.

Dem zu Preston in Kanada (Nordamerika) erscheinenden Blatt: „Der Kanadische Bauernfreund", entnehmen wir folgende Erzählung über eine an einem Deutschen verübte Schurkerei, die unsern auswandernden Landsleuten wieder eine neue Warnung sein soll, daß sie sich in jenem Lande nur mit der äußersten Vorsicht benehmen und sich ja Niemanden allzusehr anvertrauen dürfen.

New-Yorker Eisenbahn-Räuberei.

Diese Woche kam ein kürzlich aus Deutschland hier eingewanderter Deutscher auf unsere Office, dem auf seiner Reise zwischen New-York und Albany 430 Dollars aus der Tasche gestohlen wurden und der uns über sein Unglük um Rath befragte. Friedrich Müller, so heißt der Mann, erzählte uns die nähern Umstände bei seiner Beraubung und wir theilen sie hier zu Nuz und Frommen der Einwanderer mit. Er logirte in New-York in einer, dem Waaghaus, wo die Emigrantengüter gewogen und auf der Hudson-River-Eisenbahn nach Albany befördert werden, schräg gegenüberliegenden deutschen Wirthschaft, deren Namen und Eigenthümer er vergessen hat. Das Tiket für die Eisenbahn von New-York nach Hamilton kaufte er von Rischmüller und Löscher für Doll. 10,50 und wurde durch dieselben am 6. Dezember befördert. Auf der Mitte zwischen New-York und Albany entstand in dem Eisenbahnwagen, in welchem Müller saß, ein wahrscheinlich verabredetes Gedränge unter den sogenannten Reisenden und kurz darauf entdekte Müller, daß sein Ueberrok wie seine Weste aufgeknöpft und das in der Seitentasche seines Unterrokes befindliche Geld im Betrage von 430 Dollars in amerikanischem Gold verschwunden war. Auf der Stelle beklagte er sich darüber und verlangte, daß die Mitreisenden angehalten und untersucht werden, bevor sie aus dem Wagen gestiegen wären, allein mehrere Eisenbahnbeamte, die deutsch sprachen, wollten davon nichts wissen und ließen die Passagiere gehen, wohin sie wollten. Nebst Müller beklagte sich noch ein anderer Mitreisender, daß ihm ebenfalls eine bedeutende Summe gestohlen worden. Ob dieses die Wahrheit war, bezweifelte Müller, der vielmehr glaubte, daß dieser mit der Spizbuben-Bande verbunden und nur dem Scheine nach, um Müllers Betragen nach dem seinigen zu richten, vorgab, ebenfalls bestohlen worden zu sein. — Was sollte nun der unerfahrene, der Sprache und der Verhältnisse unkundige Müller anfangen? Sein Geld war fort und mit demselben die Mittel zur Verhaftung der Spizbuben, die ihn von New-York aus begleitet und wahrscheinlich schon in der deutschen Wirthschaft die Beraubung verabredet hatten; denn an welchem andern Orte konnte bemerkt werden, daß Müller Geld besize und er es in der und der Tasche trage, als eben in der saubern Wirthschaft, wo er logirt hatte? — Müller ist durch diesen an ihm verübten Raub zu einem ganz mittellosen Mann geworden und sein mühsam nach Amerika gebrachtes Geld, durch das er sich gleich Anfangs den Grund zu seiner künftigen Existenz hätte legen können, ist durch die New-Yorker deutschen Nowoies vielleicht schon längstens durch die Gurgel gejagt worden. Einwanderer, hütet Euch in New-York!

Einen Beweis, wie anmaßend der Yankee (Nordamerikaner) ist, und wie er Alles, was nicht Nordamerikanisch aussieht, mit Geringschäzung bespricht, liefert nebst Anderm auch wieder folgender, dem „Schweizerischen Handelskourier" entnommene Aufsaz:

Eine Yankee Ansicht über Europa.

Das amerikanische Blatt „Richmond Examiner" veröffentlicht folgenden Brief des Master John Daniel, Geschäftsträgers der Vereinigten Staaten in Turin, der Redakteur besagter Zeitung war, bevor er Diplomat wurde: „An wahrem Komfort hält Europa keinen Vergleich mit den Vereinigten Staaten aus. Alles ist doppelt so theuer, wie bei uns. Das Volk ist schlechter, die Weiber sind häßlicher, die Männer haben weniger Ideen. Ich hatte eigentlich die Absicht, ein Buch über den ganzen Schwindel zu schreiben, und dachte, als ich die Vereinigten Staaten verließ, ich würde mich ordentlich auf die Hinterbeine stellen müssen, um unsere Ueberlegenheit zu beweisen. Doch das thut wahrlich nicht noth. Die Gemeinheit, das schmuzige Leben, die Dummheiten in allen den Ländern, welche ich gesehen habe, übertrafen meine kühnsten Hoffnungen. Hier in Turin, der schönsten Stadt, die ich gesehen habe, plage ich mich damit ab, französisch sprechen zu lernen, und das zu studiren, was man in der Regel, aber mit Unrecht, die große Welt und seine Gesellschaft nennt. Ich habe mit Herzogen dinirt, mit Gräfinnen in fremden Zugen geradebrecht, und werde von Grafen um einen Plaz in meiner Theaterloge bestürmt, von Grafen, die nach Knoblauch stinken, wie das ganze Land. Ich empfange Besuche von andern Diplomaten mit Titeln, so lang wie ein Mastbaum, und mit Köpfen, so hohl und leer wie ihre Herzen. Kurz, die ganze Geschichte kommt mir noch viel schofler vor, als ich es für möglich gehalten hätte. Und doch muß ich diese elenden Bekanntschaften kultiviren; denn nur auf diese Weise kriegt man den „Elephanten" des europäischen Lebens zu sehen. Ich tanze also ihren Narrentanz mit, gleich den Besten unter ihnen, erwiedere gewissenhaft ihre Besuche, und schleppe große Karten mit mir herum wie die, welche ich Ihnen hier zur Probe übersende. Gemälde, Opern und Ballete in Europa sind ganz gut; die Menschen, die Regierungen und die Gesellschaft aber verächtlicher, als Worte aussprechen können."

Als Gegenstük zu Obigem lassen wir dagegen noch einen zweiten, dem gleichen Blatte entnommenen Artikel: „Kulturbilder aus dem Land der Yankees", folgen. Die Herren Nordamerikaner sehen eben auch den Splitter im Auge des Nächsten, aber den Balken in ihrem eigenen nicht.

Kulturbilder aus dem Lande der Yankees.

Es ist nicht mehr als billig, daß wir dem Konterfei des weisen Daniel in Turin einen Spiegel aus der Heimat desselben zur Seite stellen. Darum aus vielen nur folgende zwei Thatsachen: „Nachrichten aus Kalifornien vom Dezember v. J. bringen folgende Geschichte: Zu Yuba wurde ein Franzose, eines zu Green-Horn-Creek verübten Mordes beschuldigt, vom Volke erhängt. Der Franzose hatte im Streite mit einem Einwohner diesen durch einen Pistolenschuß getödtet. Der Beschuldigte wurde gefangen genommen; die gerichtliche Instruktion begann. Aber plözlich kamen eines Tages etwa 30 Einwohner von Green-Horn-Creek und entführten den Gefangenen. Sie insultirten die richterlichen Behörden, parodirten die gerichtlichen Institutionen, sprengten die Thore des Gefängnisses, und schleppten das arme, abgemagerte Schlachtopfer hervor, um ein sogenanntes Urtheil gegen ihn auszusprechen. Man führte den Verurtheilten hierauf an

einen Baum, an welchem die Fleischer ihre geschlachteten Thiere befestigen, sezte ihn unter diesem Baume auf ein Pferd, und schlang den Strik um seinen Hals. Der Arme, der sich verloren sah, leistete dabei mit seinen eigenen Händen Hülfe; aber einer der Henker war darüber erbost und verlangte, daß man dem Franzosen die Hände binde. Es geschah, und darauf wurde das Pferd weggezogen. Die Anstalten waren indeß sehr schlecht, der Strik wollte nicht zugehen, da der Knoten unter das Kinn gekommen war. Unter dem fürchterlichsten wilden Geschrei hängten sich Einige an die Füße des armen Menschen, während ein Anderer sich auf dessen Schultern sezte, bis die Exekution ihr Ende erreicht hatte.

Aus Natchez (im Staate Mississippi) wird folgende Geschichte berichtet. Ein Neger hatte einen Weißen, wir wissen nicht, ob geschlagen oder erschlagen, und ward sofort verhaftet. Der regelmäßige Gang der Justiz schien der Bevölkerung zu langsam; ein Pöbelhaufe bemächtigte sich des Sklaven, schleppte ihn aus der Stadt in's Freie, und faßte, um ein Exempel zu statuiren, den souveränen Entschluß, ihn lebendig zu verbrennen. Während der Vorbereitungen zu dem Autodafé erschienen die Pflanzer aus der Nachbarschaft und über 4000 Sklaven, welche dem Martertode ihres unglüklichen Bruders beiwohnen wollten. Mittlerweile ward das Schlachtopfer an einen Baum angekettet, und große Holzbündel wurden rings um ihn aufgeschichtet. Der Verurtheilte gab, sei es aus heroischem Muthe oder aus Stumpfsinn, kein Zeichen von Aufregung kund. Als man ihn fragte, ob er vor seinem Tode noch etwas zu sagen habe, warf er einen gleichgültigen Blik auf die ihn umgebende Negerschaar, und rief den Schwarzen an, sich sein trauriges Ende als schreckliche Lehre dienen zu lassen, bat, man möge für ihn beten, wandte sich dann an einen der Henkersknechte, verlangte ein Glas Wasser, leerte dasselbe in vollen Zügen und sprach: „Jezt zündet das Feuer an; ich bin bereit, in Frieden zu scheiden." Sofort flakerte die Flamme an dem dürren Holze auf, und züngelte an dem Verurtheilten in die Höhe, den der Rauch den Bliken der Umstehenden entzog. Unter der furchtbaren Marter verlor der arme Schwarze plözlich seinen ganzen frühern Stoicismus. Er stieß ein furchtbares Geheul aus, wand sich in seinen Ketten mit einer solchen Gewalt, daß der Baum sich beugte, sprengte seine Bande und durchbrach, einer brennenden Fakel gleich, den hölliſchen Kreis der Zuschauer. Sofort war die Mündung von 20 Revolvers auf ihn gerichtet — ein lauter Knall, und er lag, von mehreren Kugeln durchbohrt, todt am Boden. Die halbverbrannte Leiche ward dann schleunigst wieder auf den Scheiterhaufen geschleppt, um ganz von den Flammen verzehrt zu werden.

Einen weitern Beitrag zum gleichen Kapitel liefert auch noch folgender, einem Nordamerikanischen Blatte entnommene Artikel, dessen Raisonnement wir vollkommen beipflichten.

Justiz und Geld.

Daß in den Vereinigten Staaten, der „Model-Republik", auch noch mancher faule Flek die Freiheit verunziert, beweist der in Manitowoc erscheinende „Wisconsins Demokrat" in einer Zusammenstellung von „schwarzen Geschichten", die wir hier zur Würdigung der Vereinigten-Staaten-Zustände unsern Lesern nicht entziehen wollen. Der Demokrat schreibt: „Die lezte Zeit hat uns wieder drei gräßliche Entscheidungen gebracht, die im höchsten Grade geeignet sind, die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen. In Cincinnati wurde Dr. Ames, der wegen qualifizirten Meuchelmords in Untersuchung stand, freigesprochen. Die That des Dr. Ames, der doch jenen Klassen angehört, die man gebildet und respektabel schimpft, und nicht einmal die Entschuldigung einer schlechten Erziehung für sich in Anspruch nehmen konnte, erregte zuerst so sehr die öffentliche Meinung, daß man 60,000 Dollars Bürgschaft nicht annahm; da das Opfer des meuchelmörderischen Angriffs am dritten Tage noch lebte, nahm man später 30,000 Dollars an. Doch scheint Ames die Justiz billiger gefunden zu haben, denn er zog es vor, sich freisprechen zu lassen, statt das Weite zu suchen.

Als Seitenstük folgt in New-York die Freisprechung der Offiziere vom „Henry Clay", die durch die noble „Yankee-Passion" des Dampfboot-Wettrennens eine Menge Passagiere in's schöne Jenseits beförderten, und um allem die Krone aufzusezen, wurden endlich auch die im Kriminalfalle der Martha-Washington-Impligirten „unter ungeheurem Jubel der Bevölkerung" freigesprochen.

Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß der Dollar allein es ist, der allmächtig in den Vereinigten Staaten herrscht, so würden diese drei Fälle ein neues Argument hinzufügen. Die Legislaturen, der Kongreß selbst sind feil; mit einer Million will der alte Benton in dem Schacherneste Washington Alles durchsezen. Die Wahlen werden einzig durch Geld gemacht und sogar die Gerichtsbarkeit ist für Geld käuflich. Es ist unter der deutsch-amerikanischen Presse guter Ton geworden, in den Vereinigten Staaten ein errichtendes Ideal von Staatsleben zu sehen und auf Kosten des verrotteten Europa als non plus ultra zu preisen, während nur zu häufig Fälle vorkommen, gegen welche die europäischen Verhältnisse auf das vortheilhafteste kontrastiren. Die Macht des Geldes ist in Europa auch groß, doch ist das Auftreten dieser Macht bei weitem nicht so schamlos, als in den Vereinigten Staaten. Selbst der Czar von Rußland würde es bei all seiner Autokratie nicht wagen, die öffentliche Meinung des Volkes so vor den Kopf zu stoßen, um in einem Falle, wie der von der Martha-Washington, ein freisprechendes Urtheil zu geben. Auf der andern Seite hätte in Amerika ein Herzog von Choiseul-Praslin ruhig seiner Freisprechung entgegengesehen; Graf Bocarmé hätte seinen Kopf nicht auf den Blok gelegt, sondern wäre unter „ungeheurem Jubel der Bevölkerung" freigegeben worden. Der Reiche steht thatsächlich über dem Gesetze. Die Todesstrafe, dieses Abschrekungsmittel der Pietisten, existirt nur für den armen Teufel, der aus schlechter Erziehung, unbändigen Leidenschaften oder ungezähmter Brutalität zum Verbrecher wurde. Der feine smarte Yankee, der mit kaltem Vorausbedacht ein Boot anzündet, um die Insurance-Kompagnie zu betrügen und daher 35 Emigranten verbrennen läßt, wird freigesprochen. Es waren ja nur Emigranten, die den Tod fanden. Der feine Verbrecher bleibt „honorable", kann jedem frommen Verein und jedem Temperenzklub angehören und mit aller seiner Kraft die Nothwendigkeit der Todesstrafe vertheidigen. Ja, er bringt es noch weiter, er wird selbst Richter, Mitglied der Legislatur, eine Zierde seines Landes. Wenn die Justiz eines Landes den Wholesale-Mord von Menschen in diesem Grade sanktionirt, wie sie es durch die lezten Verdikte gethan hat, wie kann man überhaupt noch Jemand zum Tod verurtheilen? Wer kann Angesichts solcher Freisprechungen die Stirne haben, die Todesstrafe, dies mittelalterliche Institut der Barbarei, zu vertheidigen? Angesichts einer käuflichen Justiz, wie sie in den Vereinigten Staaten um sich greift, wird jeder Verurtheilte zum Märtyrer, jede Penitentiary zu einer Bastille der Ungerechtigkeit und Inhumanität.

Verschiedenes.

Schweiz. Solothurn. Ein solothurnischer Partikular hat die Vermittlung des Regierungsrathes in Anspruch genommen, um sich bei dem schweizerischen Konsul in Nordamerika über ein Stük Land von zwanzigtausend Jucharten, das zu äußerst günstigen Bedingungen verkauft werden soll, zu erkundigen. Dieses Stük Land liegt in einem der innersten Staaten, alle Berichte über Klima, Lage, Fruchtbarkeit ꝛc. lauten günstig. Der Betreffende, der sich mit dem Gedanken trägt, eine Gesellschaft zum Ankaufe zu bilden, und die Auswanderung dorthin zu lenken, will aber so zuverlässige Berichte als möglich, und namentlich wünscht er, die Ansicht des Konsuls zu kennen und der Regierungsrath hat das Gesuch empfohlen. (Sch. Tgb.) — Zu unserer Aufklärung in dieser mysteriösen Angelegenheit wünschen wir Antwort auf folgende Fragen: Welcher von den zehn schweizerischen Konsuln in den Ver. Staaten soll angefragt werden? Glaubt man denn zuverlässige Auskunft in einer solchen Angelegenheit von einem Handelskonsul, der vielleicht einen Konsulatsbezirk, 2 Mal so groß als Frankreich, unter sich hat, erwarten zu dürfen? In welchem Staate liegt das betreffende Stük Land? etwa in Minnesota, das ein Klima hat wie Rußland oder Norwegen?

Deutschland. Kreuznach. Vor Kurzem sind zwei in der südbrasilianischen Provinz Rio Grande do Sul angesiedelte Deutsche, welche vor mehreren Jahren mit geringen Mitteln ausgewandert, sich daselbst Vermögen erworben hatten, zum Besuche von Verwandten in hiesiger Gegend eingetroffen. Außer einer Menge Briefe haben dieselben auch die Summe von zirka 3000 Thlr. Pr. Crt. mit überbracht, welche von dortigen Deutschen für ihre in der Heimath zurückgebliebenen Verwandten bestimmt sind und diese in den Stand sezen sollen, gleichfalls nach Rio Grande do Sul zu übersiedeln.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. Seit einiger Zeit machen sich in mehreren Seehäfen der Vereinigten Staaten kriegerische Rüstungen, die sehr geheimnißvoll betrieben werden, bemerklich. Man glaubte Anfangs, es sei wieder ein neuer Freischaarenzug nach Kuba im Plane, nun aber taucht die Meinung auf, die in der That manches Wahrscheinliche für sich hat, es handle sich um Ausrüstung von Kaperschiffen und zwar durch russisches Geld. Die Regierung zeigt den Willen, dagegen einzuschreiten, es wird sich aber noch weisen, ob sie auch die Kraft hat, dieses Unwesen zu verhindern. Daran fehlt es aber den Engländern und Franzosen sicherlich nicht; diese haben schon erklärt, daß sie solche mit russischen Kaperbriefen versehene Fahrzeuge gleich Seeräubern ansehen und behandeln, d. h. die Mannschaft aufhängen werden.

— New-York. (Die Auswandererleichen.) Lezthin ist, um das schwunghaft betriebene, empörende Verhandeln von menschlichen Leichnamen an Medizinschulen und junge Studenten der Arzneikunst zu verhindern, in der Legislatur von New-York der Antrag gemacht worden, nicht nur die Körper der in den Zuchthäusern verstorbenen Verbrecher und Hingerichteten, sondern auch diejenigen der verstorbenen Einwanderer dem Seeirtisch und Rechtswegen zu überantworten. Damit würde denn allerdings der zum anatomischen Studium der New-Yorker Aesculape nöthige Bedarf an Leichnamen reichlich gedekt werden. Die Amerikaner, welche die armen Einwan-

derer stets als sehr untergeordnete Wesen anzusehen gewohnt sind, fanden die Sache ganz in Ordnung. Die deutsche und die irische Gesellschaft aber protestirten dagegen und brachten es dahin, daß der Antrag nun wenigstens modifizirt wird, nämlich so, daß der Körper nach der jezigen Fassung des Antrags nun bloß abgeliefert werden darf, wenn der Verstorbene nicht selbst vor dem Tode den Wunsch geäußert hat, nicht secirt zu werden, ferner wenn er nicht von einem Verwandten abgefordert und endlich, wenn er überhaupt keine Verwandte hat. Ein Spaßvogel gibt nun jedem Auswanderer nach New-York den Rath, einen schriftlichen Protest irgend eines Verwandten, an den Gouverneur von New-York addressirt, mitzunehmen, worin derselbe die Secirung des Vetters feierlichst verbietet, 2) lasse er sich einen Beweis geben, daß er von seiner Mutter geboren ist und 3) lasse er folgende Worte mit unauslöschlicher Tinte auf seine Hand schreiben: „Mein lezter Wunsch und Wille ist, nicht in New-York zerstükelt zu werden."

— (Einwanderung im Monat Januar.) Im Laufe des Monats Januar kamen in New-York 17,426 Einwanderer von fremden Häfen an, nämlich:

Von englischen	Häfen . . .	8263	Passagiere.
„ deutschen	„ . . .	4553	„
„ französischen	„ . . .	2834	„
„ westindischen	„ . . .	51	„
„ südamerikan.	„ . . .	35	„
„ Ver. Staaten	„ . . .	1633	„
„ italienischen	„ . . .	7	„
	Total	17,426	Passagiere.

(N. Y. H. Z.)

— (Abgefangen.) Die berühmte Verfasserin von Onkel Toms Hütte, Mrs. Stowe, ist bei ihrer Rükkehr von Europa in New-York bei dem Versuche attrapirt worden, irländische Leinwand einzuschmuggeln. So wird von New-York berichtet.

(N. B. Z.)

— (Drohende Entvölkerung Amerika's.) Bei der lezten Weiberrechts-Konvention in Boston wurde eine Resolution für die nächste Versammlung angezeigt, daß, wenn den Frauen nicht ihre Rechte zugestanden würden, und zwar bald, sie die Bevölkerung des Landes einstellen würden; das ist das Richtige, passiver Widerstand!

(N. B. Z.)

— (Auswanderung aus Amerika.) Das Schiff Banschee, Eigenthum der amerikanischen Kolonisations-Gesellschaft, segelte heute mit 127 Auswanderern nach Liberia ab.

Es wird in Norfolk weitere 168 Passagiere, darunter 9 weiße Missionäre aufnehmen.

Vor Abfahrt des Schiffes wurden von den Passagieren geistliche Uebungen vorgenommen, gesungen, gebetet ꝛc.

— (Ein kräftiger alter Baum.) Kapitän Salomon March in Lichtfield hat auf seinem Lande einen Apfelbaum, welcher 14 Fuß um seinen Stamm mißt und lezten Herbst 20 Buschel guter Früchte brachte. Vor dem Jahre 1835 brachte dieser Baum ungefähr 100 Buschel Früchte jedes Jahr! Der Baum war durch die ersten Ansiedler in Lichtfield von Hartford gebracht worden und hat während 130 Jahren vortreffliche Früchte gebracht! So sagt der „Lichtfield Republican".

— (Schuhfabrikation in Massachusetts.) Nach zuverlässigen Berichten werden in Massachusetts jährlich für 37,000,000 Dollars Schuhe und Stiefel angefertigt. Ein Drittheil der Waare geht nach New-York, der Rest nach andern Staaten der Union und nach allen Welttheilen, selbst nach England und dem Kontinent Europa's wurde in den lezten Jahren viel verschifft. Lynn ist der bedeutendste Fabrikort, nächst diesem Danvers, Studomhamun Greston. Die Schuhpflöze werden meist im Staate New-Hampshire mittelst Maschinen geschnitten; eine einzige Fabrik liefert 50 Bush. per Tag. Auch zum Nähen und Steppen des Leders werden jezt vielfach Maschinen angewendet.

(N. Y. H. Z.)

— (Aerztliche Taxen in Kalifornien.) Es war in San Franzisko öfters vorgekommen, daß einzelne Aerzte ihre Patienten übertheuert hatten. Sämmtliche in der Stadt wohnende Aerzte und Wundärzte haben sich daher über eine billige Taxe vereinigt, nach welcher sie sich ihre Bemühungen bezahlen lassen wollen. Darnach kostet ein Besuch, der über eine Stunde dauert, 35 Dollars, eine Konsultation in der Nacht 100 Dollars, außerhalb der Stadt für die englische Meile 10 Dollars, ein Todtenschein 100 Dollars, eine Entbindung 3000 Dollars, die Amputation eines Fingers 100 Dollars ꝛc.

— Texas. Die Bremer Bark „Weser", Kapt. L. Vespermann, hat die Reise von Bremen nach Galveston in der ungemein kurzen Zeit von 37 Tagen zurükgelegt.

— (Nordamerikanische Städtenamen.) Amerika bietet eine Musterkarte berühmter Namen in den Benennungen, welche dort den menschlichen Wohnsitzen beigelegt werden. Washington, der Vater des Landes, hat seinen Namen jedem Staat, jeder Grafschaft lassen müssen: außer der Hauptstadt der Union tragen 27 Grafschaften und 150 Städte, Fleken ꝛc. seinen Namen, abgesehen von den Washingtonhöhlen, Washingtonseen u. dgl. Man kann den Amerikanern keine Undankbarkeit gegen ihn vorwerfen; auch Franklin lebt fort in 19 Grafschaften, 116 Städten ꝛc.; 16 Graf- und 50 Ortschaften Madison, ebenso 18, beziehungsweise 72 Jefferson schließen sich an. Uebrigens sind auch die Engländer nicht vergessen; dafür zeugen 37 Miltons, 7 Hampdens; Cromwell, dem ein Standbild in England verweigert ist, hat dafür in 5 amerikanischen Städten sein Denkmal. Auch 7 Napoleons, 7 Nelsons und 6 Wellingtons sind da; Byrons gibt es 10, und der Marschall Marlborough kommt 17 Mal vor. Es fehlt hier nicht an Troja, Jerusalem, Kalkutta und Kairo; die Vereinigten Staaten haben sogar 5 London, 22 Paris, 21 Rom, 20 Wien u. s. w., aber nicht ein Konstantinopel ist da. Doch wird jezt wohl bald abgeholfen sein, und außerdem werden wir auch Abdul-Medschid und Omer Pascha entstehen sehen. Jedes europäische Ereigniß verkörpert sich hier als ein Wohnsiz, wir haben 10 Kossuths, wir haben 1 Jenny Lind, und 7 Städte winden ihre Lorbeeren um Lamartines Schläfe. Aber kein Shakespeare ist da, jedoch 3 Romeos und 3 Hamlets. (Athen. 25. Febr.)

Südamerika. Guyana. Lezten Monat ist wieder eine Gesellschaft Württemberger über Holland nach der niederländischen Kolonie Surinam abgegangen!

Afrika. (Eine Negerzeitung.) Wo vor wenigen Jahren noch dunkles Sumpfgras emporwuchs, da sehen wir nun eine Republik, reich, frei, fortschreitend, eine organisirte Gesellschaft, eine thätige, liberale, feste Regierung, Handel, Industrie, Künste, Intelligenz — so meldet uns der Liberia Herald, theils in seinen Berichten, theils sagt er es durch sein Dasein, das eine Fülle von Hoffnungen und Entwiklungen ahnen läßt. Herausgeber, Mitarbeiter, Druker, Sezer dieser Zeitung der afrikanischen Negerrepublik sind Neger, und wir müssen sagen, daß die Artikel, die Berichte über Versammlungen, die Besprechungen von Neuigkeiten u. s. w. auch einem Provinzial- oder Kolonialblatt von Weißen wohl anständen.

(Athen. 25. Febr.)

Australien. (Schifffahrt auf dem Murray.) Einem Herrn Cadwell ist es gelungen, den Murrayfluß zu befahren und auf diesem Wege Wolle aus dem Innern zu bringen, eine für das wasserarme Australien unendlich wichtige Entdekung, wenn auch der Murray wahrscheinlich nur einen kleinen Theil des Jahres schiffbar ist.

Inserate und Anzeigen.

(....*) **Bedingungen**
für die
Ueberfahrt nach der Kolonie Superaguhy bei Paranagua in Brasilien.

Unterzeichneter veröffentlicht hiemit und erbietet sich, in Genua ein Schiff in Fracht zu nehmen und Familien, die sich kontraktmäßig in Superaguhy anzusiedeln wünschen, dann in Paranagua direkt zu landen und dorthin sie selbst zu begleiten. Die Abfahrt von Genua ist auf den November festgestellt, und jede Familie von 6 Personen, die ein Kapital von 5000 Fr. besizt, kann sich bis Ende März anmelden lassen, sobald dieselbe zugleich 2500 Fr. in der Bank deponiren kann, um Seereise und Erbauung der Wohnung in Superaguhy bestreiten zu können. Dem Kolonist steht es frei, so viel Land zu pachten oder zu kaufen als er für rathsam hält, und auf dem er nach Beschaffenheit des Bodens folgende Produkte ziehen kann, als: Kaffee, Zukerrohr, Reis, Mais, Baumwolle, Tabak, Oelpflanzen, den Maulbeer-, Bananen- und Orangenbaum ꝛc.; ferner sollen auf dem Schiffe Weinreben von den Sorten Malaga, Madeira, Xeres, Oporto ꝛc. und andere europäische Produkte mitgenommen werden.

Das unter Holz liegende Land ist bei weitem das vorzüglichste zum Anbau, und wenn eine Juchart à 30 Fr. dem Holzschläger verdungen wird, so ist dieser Gegenstand beim Verkauf des untermengten kostbarern Holzes ersezt, um so mehr, da der Kaffeeanbau dann später den Ertrag jeder Juchart auf 150—200 Fr. netto stellt, so wie verhältnißmäßig es andere Produkte auch thun. Wenn nun Wasser und Holz in den neuen Kolonien in Algerien mangeln, so sind dieselben in Superaguhy sehr wünschenswerth vertheilt, worüber die HH. Bertholo aus Grandson, Michaud aus Vevey, Durien aus Ollon, Dürholz aus Solothurn und Pfaff aus Liestal genügend zeugen können und die dort bereits zwei Jahre etablirt sind.

G. Melly in Genf.

Hr. E. de Paravicini in Zürich ertheilt Auskunft auf frankirte Briefe.

(..*) In Hegner's Buchdrukerei im Gemsberg in Winterthur ist zu haben:

Privatrechtliches Gesezbuch
für den
Kanton Zürich.

I.

Personen- und Familienrecht.

Taschenformat. Hübsch in Karton gebunden.
Preis 60 Rp.

Abonnementspreis.

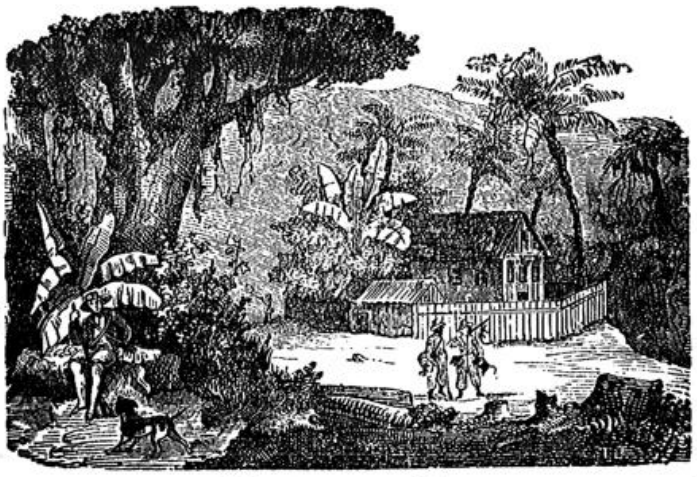
Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	2 „	50 „
Vierteljährlich	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	2 „	10 „
Vierteljährlich	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 12. | Freitag den 24. März | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1834.

Einladung zum Abonnement auf das zweite Quartal.

☞ Wir laden hiemit zu zahlreichem Abonnement auf das nächste, mit dem 7. April beginnende, Quartal des **„Kolonist"** ein. Die Tendenz unseres Blattes wird durchaus die gleiche bleiben, wie bisher. Wir werden von nun an auch je die wissenswerthesten **geographischen Neuigkeiten** bringen, wenn sie auch nicht gerade in unmittelbarer Beziehung zur Auswanderung stehen, immerhin aber nur in so weit, als es ohne Beschränkung des Raumes für unser Hauptthema geschehen kann. — Neuen Abonnenten werden auf Verlangen die noch vorhandenen Nummern des ersten Quartals nachgeliefert.

Vorsichtsmaßregeln für Einwanderer,

von der deutschen Gesellschaft in New-York erlassen.

1) Die Agentur der deutschen Gesellschaft ist nach Nro. 104, Greenwich-Straße, verlegt. Vor dieser Agentur befindet sich ein Schild mit den Worten: Deutsche Gesellschaft der Stadt New-York, welches man sich genau merken will, denn kein anderes Comptoir darf diese Worte in derselben Reihenfolge nachahmen. In dieser Agentur werden keine Reisebillets verkauft, noch irgend eine Zahlung für Rath und That beansprucht, sondern wir erforschen ehrliche und empfehlenswerthe Beförderungs-Comptoirs und Gastwirthe nebst billigsten Reiserouten und sonstige, dem Einwanderer gute Nachrichten, die der Agent demselben unentgeldlich und freundschaftlichst mittheilt. Es werden deßwegen die Einwanderer aufgefordert, sich besondere Mühe zu geben, in die oben bezeichnete richtige Agentur gleich nach ihrer Landung zu kommen, um sich so vor allen Betrügereien zu bewahren.

2) Jeder Auswanderer, bevor er seine Heimath verläßt, sollte sich nochmals impfen lassen, denn auf den Schiffen, wo so viele Menschen in so engem Raum zusammengesperrt sind, brechen oft die natürlichen Blattern aus, und Viele, die seit Jahren nicht geimpft sind, werden oft ein Raub dieser Krankheit. Es ist hier wohl zu berichten,

Feuilleton.

Ein „Indian Talk".

Am 11. November v. J. hatten die Generale Samuel Houston und Thomas J. Rusk eine Unterredung mit den Stämmen der Lipan- und Mescaleros-Indianer, die mit ihren Chefs Chicito und Jose Maria Salago unter Aufsicht ihres Agenten Major Thomas Howard und seines Assistenten Lünzel zu diesem Zweke nach Austin gekommen waren.

Die Unterredung, welche die Indianer zur friedlichen Ansiedelung stimmen sollte, fand in dem Raume des obersten Gerichtshofes statt und war, namentlich für den Europäer, vom höchsten Interesse.

Die genannten Generale und Agenten nahmen vor den Gerichtsschranken Plaz, vor ihnen saßen die Indianerhäuptlinge mit ihren Kriegern. Die Squaws (Weiber) mischten sich unter die Zuhörer, von denen sie nicht allein durch die verschiedenen Racenformen, sondern auch durch ihre eigenthümliche, auffallende Kleidung und ihre bemalten Gesichter merkwürdig abstachen. Unter diesen befanden sich zwei erst kürzlich vermählte junge Frauen, deren Formen selbst die Aufmerksamkeit einiger weißen Herren erregt zu haben schienen. Einige Squaws, die bei ihrem Alter und ihrer fast männlichen Bekleidung kaum etwas weibliches erkennen ließen, kauerten sich an der Treppe des Hauses zusammen, wie es schien nur mit einem Indianerknaben beschäftigt, der sich auf seinen Haarschmuk, bestehend in drei vom Neu-Braunfelser Sängerfeste entlehnten Sternen, nicht wenig einbildete.

Das Gespräch begann. Samuel Houston hatte sein Schnizmesser hervorgeholt und sich mit einem Stük Holz versehen, das im Laufe des Gespräches dem Chicito in Spänchen zu Füßen lag. Der Leztere nahm sich in seiner Schleswig-Holsteinischen Offiziers-Uniform und seinem bunten Kopftuche sonderlich aus; seine indianische Rede wurde von einem Mexikaner zuerst in's Spanische und aus dieser von Hrn. Lünzel in's Englische übertragen.

Nachdem Sam. Houston die Indianer vor Allem darauf aufmerksam gemacht hatte, daß sie sich nicht nur gegen die Weißen freundlich zu benehmen hätten, sondern auch die Missethaten anderer Stämme zur Kenntniß des Agenten bringen müßten, versicherte Chicito wiederholt, daß er der einzige Häuptling sei, der die mit den Weißen abgeschlossenen Friedensverträge stets treu und unverbrüchlich gehalten hätte; wenn räuberische Einfälle gemacht worden seien, so seien selbige von andern Stämmen verübt worden. Er ersuchte dann um die Erlaubniß, sich mit seinem Stamme nach San Antonio, des Tauschhandels wegen, begeben zu dürfen, was ihnen Houston für diesen Plaz oder für ein ihnen näher gelegenes Städtchen versprach.

Hierauf entspann sich zwischen beiden eine theologische Kontroverse über den Werth des weißen und rothen Gottes, die wir so gut als möglich wiedergeben. Hier der Dialog:

Houston. Das Unglük der Rothhäute entspringt ihren religiösen Vorurtheilen, sie verehren einen falschen Gott.

Chicito. Ich habe viel vom Gotte der Weißen, von ihrem

daß die Pokenkranken meistens Deutsche sind, die von Havre hieher kommen, während das Typhus- oder Schiffs-Fieber hauptsächlich auf von Liverpool kommenden Schiffen, worauf sich viele irländische Familien befanden, hauste. Mangel an reichlicher und guter Nahrung und eine zu große Anzahl von Passagieren in einem beschränkten Raume lange zusammengesperrt, sind die hauptsächlichsten Ursachen der lezteren Krankheit.

3) Man sollte nie hiesige Ländereien in Europa kaufen, sondern sich erst nach eigener Besichtigung im Innern des Landes ankaufen und sich da niederlassen, wo man Ursache hat zu glauben, daß der Boden und das Klima den Erwartungen entspricht. Auch müssen wir Handwerkern anrathen, ihr Augenmerk mehr auf eine Niederlassung in den verschiedenen Städten im Innern der Union zu lenken, wo ihre Professionen nicht so überfüllt sind wie in den Seestädten, also auch der Lohn besser ist. Zu diesem Behufe sind nun einige Mittel unumgänglich notwendig, um nach solchen Plätzen zu gelangen, welches nicht zu übersehen ist.

4) Alle diejenigen, welche hieher kommen, um Arbeit zu suchen, sollten Zeugnisse mitbringen von ihren früheren Prinzipalen und von den Behörden der Stadt, von woher sie kommen, um sich als fleißige und redliche Personen zu legitimiren.

5) Es sollte sich Niemand darauf einlassen, schon in Europa für die Reise von den Seehäfen nach dem Innern des Landes Kontrakte abzuschließen, indem ihnen hierdurch auch nicht der geringste Nuzen erwachsen kann, während es sich schon oft herausgestellt hat, daß derartige aus Europa mitgebrachte Beförderungsscheine sich als ganz werthlos bewiesen.

6) Die beste Methode größere Geldsummen hieher zu bringen, ist ohne Zweifel ein Sicht-Wechsel, von einem in Europa bekannten, soliden Wechselhaus auf ein hiesiges ausgestellt; für kleine Beträge thut man am Besten sich amerikanisches Gold in den europäischen Seehäfen einzuwechseln, dabei aber zu bedenken, daß man englische Souveräns hier nur für 4 Dollar 87 Cents, und Fünffrankenstüke nur für 95 Cents ausgeben kann.

7) Wir rathen auch ferner allen Auswanderern, die nach den nördlichen Häfen der Vereinigten Staaten fahren, sich nicht früher als am 1. März und nicht später als Mitte September in Europa einzuschiffen, und diejenigen, welche nach New-Orleans gehen, nicht zwischen dem 1. April und 1. Juli in die See zu gehen. Im ersten Fall wird eine Winterreise, wo Fluß- und Kanal-Schifffahrt durch Eis geschlossen ist, vermieden, und wird man nicht genöthiget, sein mitgebrachtes Geld in den Seestädten während Dezember, Januar und Februar, wo Geschäfte immer stoken, zu verzehren. Im zweiten Falle entgehen die Einwanderer den gefährlichen Fiebern, die während der Sommer-Monate so manches Leben wegraffen.

8) Vermeidet die Einschiffung in englischen Häfen, wenn Ihr nicht oft durch langes Warten die Baarschaft, die ihr hier so nöthig habt, noch verzehren wollt; worüber wir im vorigen Jahre wieder so viele Klagen hörten. Zudem werdet Ihr in einen engen Schiffsraum unter viele Menschen gestekt, die von Euch so verschieden in Sprache, Lebensweise und Sitten sind, daß die schon ohnehin unangenehme Seereise dadurch noch viel unerträglicher gemacht wird. Auch entstehen manche Mißverständnisse, durch die Verschiedenheit der Sprache, welches bisher mehrfach eine Brutalität von Seiten der Matrosen verursachte.

9) Beim Aus- und Einladen Eueres Gepäkes seid stets auf dem Schiffe zugegen, damit Ihr genau wisset, wo sich dieses befindet, und verschafft Euch bereits in Europa oder vom Schiffs-Kapitän den Namen eines reellen Gasthofes, wohin ihr Euch wendet, im Falle Ihr nicht zuerst in die richtige Agentur der deutschen Gesellschaft gehen könnt. Sehet beim Eintreten in das Gasthaus nach, ob eine Taxe, dem hiesigen Gesez zufolge dort aufgehängt ist, worauf der Preis des Logis und einer jeden Mahlzeit verzeichnet ist. Schreibt Euch genau den richtigen Namen des Schiffes und des Kapitäns auf, womit Ihr hergekommen seid, ferner das Datum und das Jahr Eurer Ankunft und ebenfalls das Gasthaus mit Straße und Nummer, wo Ihr abgestiegen seid, hierauf besucht die oben bezeichnete richtige Agentur der deutschen Gesellschaft der Stadt New-York. Habt aber Augen und Ohren offen, daß Ihr nicht in die Hände der vielen Gauner und Betrüger fallet, die unter der Maske gefälliger Menschenfreunde die Gasthäuser frequentiren und die Einwanderer in Komptoire zu führen suchen, wo man ihnen Eisenbahnbillets zu enormen Preisen aufschwazt und sie noch auf andere Weise zu prellen sucht.

Bemerkt deßhalb genau, daß in der Agentur der deutschen Gesellschaft der Stadt New-York keine Reisebillets verkauft werden, und daß Euch für ertheilte Auskunft oder Nachweisung kein Geld abgefordert werden darf. Geschieht irgend eines von diesen, so seid überzeugt, Ihr seid nicht in der richtigen Agentur, sollte man sich auch unterstehen, dieselte dafür auszugeben.

10) Seid Ihr einmal in diesem Lande, so bewahrt als Grundlage die deutschen Tugenden: Fleiß, Ausdauer, Rechtlichkeit und Sparsamkeit; dann beginnt Euere Laufbahn mit der festen Meinung, daß Ihr der so sehr verschiedenen Sitten und Gebräuche wegen noch Vieles von der hiesigen Bevölkerung zu erlernen habt. Handelt Ihr diesen Grundsäzen zufolge, so erleichtert Ihr Euch nicht allein Euer so schwieriges Unternehmen, sondern Ihr werdet Euch auch eher heimisch fühlen in der neuen Heimath.

Nachrichten aus Wiskonsin.

(Eingesandt.)

Im Frühjahr 1849 um Ostern wanderten aus unserem Kanton St. Gallen, dem Bezirke Werdenberg und der Gemeinde Sevelen nach Nordamerika 4 Geschwister Kunz oder Künzler, wie sie dort auch genannt werden, 3 Brüder und eine älteste Schwester, die ihren Mann und 4 Kinder bei sich hatte. Der älteste Bruder, Johann Ulrich, nahm mit sich auch seine Verlobte, die, in Amerika angelangt, durch kirchliche Trauung auch sogleich sein Weib ward. Er kaufte sich ungefähr 15 englische Meilen nordwestlich hinter Milwaukie im Township 13 (Ashford nennen sie jezt auch diese Gegend), ein schönes Stük Land aus zweiter Hand und ward ein freier, unabhängiger Farmer; ebenso auch sein Schwager, der Mann seiner Schwester, mit Familie. Beide Familien freuen sich der neuen Heimath. — Die zwei jüngern Brüder, Ulrich und Andreas, waren noch ledig; hatten aber über's Reisegeld hinaus rein nichts mehr vor. Sie suchten sich daher sogleich Arbeit und fanden sie und damit auch genügenden Unterhalt. Aber bald merkten sie, daß es bei ältern Ansedlern und in bevölkerteren Gegenden größere Arbeitslöhne und daher auch mehr zu verdienen gebe, als wo sie bisher gewesen. An solche Orte nun, wo beinahe auch nur die englische Sprache herrschend war, gingen sie hin und legten sich, wie man zu sagen pflegt, so recht in's G'schirr zum Arbeiten und zur Erlernung der englischen Sprache. Denn diese verstehen und geläufig sprechen zu können, das merkten sie bald, gewähre große Vortheile. — In Amerika soll aber selten Jemand einen Knecht oder sonst einen Arbeiter auf ein ganzes Jahr anstellen, gewöhnlich nur für die nöthigste Arbeitszeit. Diese Gebrüder Kunz wünschten

---

Himmel und ihrer Hölle sprechen hören, konnte mir aber keinen klaren Begriff davon machen.

Houston. Der Gott der Weißen ist ein Gott der Liebe, der Gott der Rothhäute ist ein Gott des Schrekens.

Chicito. Es ist wahr, wir haben unsern Gott zu fürchten, und wir fürchten ihn.

Houston. Deßhalb sage ich Euch, der Gott der Weißen ist der wahre Gott und Euer Gott ist ein falscher.

Chicito. Ich muß gestehen, ich habe meinen Gott noch nicht gesehen; und ich glaube, daß Du, General, den Deinen auch noch nicht zu Gesicht bekommen hast.

Houston. Der Gott der Weißen ist sichtbar in seinen Handlungen; er liebt uns, denn er gibt uns Kleidung, hinreichende Nahrung und bequeme Wohnhäuser. Der Gott der Rothhäute ist ein ungütiger Gott; denn er gibt Euch Nichts als das nakte Leben, Euch oft dem Hunger und stets dem Unwetter Preis gebend.

Chicito. Auch unser Gott sorgt für seine Kinder: er gab uns den Büffel und das wilde Pferd, Wald und Wiesenland genug für unsere Jagdgründe. Wir sind zufrieden. Euer Gott ist ein reicher Gott und Ihr seid reich, unser Gott ist ein armer Gott und wir sind arm.

Houston. Unser Gott macht uns reich an Gütern und stark an Zahl, Euer Gott läßt Euch arm und lichtet Eure Reihen.

Chicito. Es ist wahr, bald werden wir kein Pferd mehr haben, den Todtengräber zu bezahlen*) und die Zeit scheint zu nahen, wann Niemand mehr da sein wird, den Lezten unseres Stammes zu beweinen. Wir müssen den Weißen weichen.

Houston. Daran ist Euer Gott schuld. Er macht Euch glauben, daß Ihr den Ort verlassen müßt, an dem ein Glied Eurer Familie oder Eures Stammes gestorben ist; das ist ein Aberglaube.

Chicito. Unser Gott befiehlt es so, und wir müssen es thun.

Houston. Das ist falsch; so lange Ihr daran halten werdet, könnt Ihr Euch keine festen Wohnungen bauen und leben, wie wir leben; Ihr könnt kein Feld bestellen, keine Heerde halten.

Chicito. Das kann wohl sein, allein wenn wir zuweilen an dem Plaz blieben, an dem Einer von uns gestorben war, so hatten wir bald so viel Todte, daß wir erschrekt weiter zogen. Unser Gott will es so haben. (Die Krankheiten der Indianer sind meist ansteckend, wie Blattern, Typhus ꝛc.)

Houston. Das ist Geschwäz. Die Weißen leben zusammen in Häusern und wenn auch Einer zuweilen stirbt, sterben nicht Alle zugleich. Einmal müssen wir Alle sterben. — Der Präsident wird Euch durch Euren Agenten Major Howard ein Stük Land anweisen, er wird Euch Vieh geben und Ihr werdet bald Kühe, Schafe, Pferde, Hühner und Korn ziehen, wie die Weißen und wohl leben, wie sie. Ihr müßt Euch Häuser bauen.

Chicito. Das ist Alles recht schön; allein wir können nicht so arbeiten wie die Weißen und wenn Einer von uns solche Steine auf das große Haus (das der Vollendung nahe Kapitol) schleppte, so würden ihm seine Schultern wehe thun. — Unser Glaube verbietet dem Krieger, zu arbeiten.

*) Die Scheu vor einer menschlichen Leiche macht die Beerdigung der Indianer so kostspielig.

aber auch die arbeitsloseren Zwischenzeiten zweckmäßig auszufüllen und zu wissen, wohin sie sich jedesmal wenden sollten, wenn sie wieder dienstlos oder arbeitsfrei geworden wären. Sie kauften sich daher 1851 in der Nähe der andern Geschwister 120 Aker guten Kongreßlandes auf Kredit für ein Jahr, was immerhin geschehen kann, wenn der Käufer darauf zu wohnen und daran zu arbeiten geht. Es muß aber, ehe der erste Jahrestag vorüber ist, bezahlt sein, ansonst fällt es unerbittlich wieder an den Staat zurük und alle daran gethane Arbeit und alle bezahlten Gebühren sind verloren. Nachdem die Gebrüder Kunzen so sich Land angekauft und für die arbeitsloseren Zwischenzeiten sich genügend Arbeit verschafft hatten, machten sie sich tüchtig an's urbarisiren und richteten in Eile mit Hülfe der frohnarbeitenden Nachbarn ihre Blokhütte auf. Als solches geschehen und indessen wieder eine dringende Arbeitszeit und reicher Verdienst gekommen war, verließen sie für einstweilen wieder ihre Hütte und ihr Land und gingen Geld zu verdienen, um das Land seiner Zeit auch bezahlen und so nach und nach zu tüchtigen Farmern sich vorbereiten und einrichten zu können. So gedacht und so gethan! Und nun schreibt ihr Schwager, ein ganz zuverläßiger Mann, im Januar 1854 fast wörtlich also von ihnen: „Ich will Dir auch einmal sagen und an einem Beispiele „zeigen, was thätige, junge Leute in Amerika verdienen und werden „können. Die Schwäger Kunzen, Ulrich und Andreas, hatten gar nichts „mehr als sie hier in's Land kamen (1849), all' ihr Geld war auf „der Reise aufgegangen; und jezt haben sie 3 mal 40 Aker treffliches „Land frei und frank. Vor einem Jahr kamen sie mit ihrem verdienten Gelde und zahlten das Land ganz aus und die Steuer, die „darauf war. Dieses Jahr kam der Ulrich wieder auf Besuch und „hatte schon wieder 200 Thaler an Gold in der Tasche und wollte „150 Thaler anleihen und an Zins legen. Der Andreas soll noch „mehr verdient haben als er; und Ulrich sagt selber: der Andreas „sei auch mehr im Stande zu leisten als er; darum habe er auch „immer die besseren Pläze. Freilich machten sie Anfangs auch nicht „so viel Geld wie jezt. Jezt sind sie der englischen Sprache kundig „und in der Arbeit nach hiesiger Art und Weise recht bekannt und „gewandt und dabei auch sehr thätig und sparsam. Sie haben freilich, sagt der Ulrich, dieses Jahr auch schwere Pläze gehabt. Vier „der stärksten Burschen seien vor ihnen da gewesen und davongelaufen, „weil es ihnen zu herb und zu unruhig gewesen; sie zwei aber haben „ausgehalten und schönen Verdienst gehabt. Sie waren und sind noch „Stallknechte in Gasthöfen."

NB. Obiger Ulrich Kunz mag hier im Toggenburg noch vielen Leuten wohl bekannt sein; zumal er einige Sommer hindurch bei Hrn. Zimmermeister Scherrer in Neu St. Johann als Zimmermanns-Geselle arbeitete und zwar in Wattwil, auf Ebnat und am Armenhause in Krummenau ꝛc.

Unser Briefschreiber in Wiskonsin schreibt weiter noch also: „Wenn der Christian Zimmermann noch Lust hat nach Amerika zu „kommen, so laß ihn gehen. Er ist noch jung und für junge Leute „ist Amerika, wenn sie schaffen wollen und mögen. Gefällt es ihnen „nicht, so können sie wieder zurük. Zimmermann könnte bei mir sein, „bis er die Arbeit nach hiesiger Art recht verstände. Dann könnte er „ziehen, wohin er glaubte, daß es am besten für ihn wäre. Wenn „es ihm aber gefallen sollte und er gedächte, Land anzukaufen hier in „der Nähe bei uns, so wäre es immerhin besser, wenn es recht bald „geschähe. Denn das gute Land wird hier ungemein zusammengekauft und darauf angesiedelt, seit die Eisenbahn im Werke ist. Sie „ist nur etwa 2 Meilen von hier ausgesteckt und soll bis in 2 Jahren „von Milwaukie bis Fond du Lac fertig sein. Er soll bis New-York „mit einem braven Spediteur sich verakkordiren. In New-York soll „er an Herrn Gerber, den Präsidenten der schweizerischen Hülfsgesellschaft, sich wenden. Der wird ihm am besten rathen und helfen. „Sollte er von dort bis hieher betrogen und geschädigt werden, so „darf man sich nur an Herrn Gerber wenden und ihm Alles treulich „und der Wahrheit gemäß sagen und klagen, der weiß es einem schon „wieder einzubringen; wie er's auch den Gebrüdern Engler einbrachte. „Diese hatten sich auch an Herrn Gerber gewendet und sich bei ihm „Rathes erholt, wurden dann aber doch arg mitgenommen und betrogen. Da klagten sie es nur Herrn Gerber wieder. Dieser dankte „ihnen noch, daß sie es ihm zu sagen gekommen. Die Betrüger wurden tüchtig gestraft; ihnen aber jeder Krenzer gut gemacht. — Das „Gepäk oder die Kisten soll er in Amerika nie verlassen. An Schiffländen oder Bahnhöfen soll er immer selbst es besorgen. Wenn die „Kiste nicht zu schwer ist, soll er sie auf den Rüken nehmen und in „sein Logierhaus tragen. Läßt er die ihn umschwärmenden Mäkler „oder Paktträger nur ein wenig Hand anlegen, so bringt er's nicht „mehr aus ihren Händen, bis er ihnen die schamloseste Forderung bezahlt hat. Sonst aber soll er überall mit Fuhrleuten und Wirthen „ꝛc. vorher akkordiren. Kommt er nach Milwaukie, so soll er dort „in den Wirthshäusern der Herren Nunnenmacher und Louis Auer „nachsehen, ob nicht Fuhrleute dort aus unserer Nachbarschaft hier „sind. Denn unsere Leute hierherum kehren die Meisten, wenn sie „nach der Stadt fahren, bei Louis Auer oder auch bei Nunnenmacher „ein. Mit ihnen könnte er dann zu uns hereinfahren."

Verschiedenes.

Schweiz. Aus fast allen Kantonen hört man von zahlreicher Auswanderung, so aus Glarus, Aargau, Solothurn, Freiburg, sogar aus Unterwalden und Tessin. Lezthin sind 45 Mann Tessiner auf einmal durch Luzern gezogen; es war dieß aber vermuthlich ein Trupp jener Wandervögel, die Jahr für Jahr in die weite Welt gehen, um später mit ihrem Erwerb wieder heimzukehren, also keine eigentlichen Auswanderer, die ihr Vaterland für immer verlassen. — Aus der solothurnischen Gemeinde Steinhof wandern 3 Familien mit zusammen 12 Kindern, sämmtlich unter 10 Jahren, nach Amerika aus. Die Gemeinde gibt ihnen 2780 Fr. Reisekosten und 3865 Fr. Ansiedlungsbeiträge. Eine Gesellschaft von zirka 450 Köpfen, zu der auch der Kanton Freiburg sein Kontingent liefert, wird sich Anfangs April in Basel sammeln, um mit einander nach Brasilien abzugehen; viele davon sind ganz arme Leute, denen das Reisegeld von ihren Gemeinden vorgestrekt wird. Wir wünschen ihnen alles Glük und zweifeln nicht daran, daß sie es, wenn ihre Ansprüche nicht überspannt sind, in der neuen Heimat eher finden werden, als in der bisherigen.

— (Warnungen.) Mit Depesche vom 12. d. bringt das schweiz. Konsulat in Havre dem Bundesrathe zur Kenntniß, daß mit dem Verkaufe von Fahrbillets an Auswanderer für deren Reise vom Einschiffungshafen in's Innere von Amerika ein schändliches Gewerbe getrieben werde, indem Auswanderer zum Ankaufe solcher Fahrbillets, die durchaus nicht für die beabsichtigte Reise passen, oder die den gewöhnlichen Tarif weit übersteigen, nicht nur in Frankreich, sondern auch in der Schweiz überredet und dabei arg geprellt werden, wofür viele Beweise vorliegen. Die Auswanderer sollten daher in Europa keine der gedachten Billets ankaufen, sondern solche erst am gehörigen Orte sich anschaffen, wobei sie nicht selten die Hälfte der Kosten er-

---

Houston. Deßhalb ist dieß ein falscher Glaube, Euer Gott eine falsche Gottheit. Ihr müßt arbeiten wie die Weißen und der wahre Gott (Help-your-self?) wird Euch Alles geben, was wir besizen. — Man wird Euch anfänglich beim Baue helfen; aber Ihr müßt versprechen, Eure Häuser nicht zu verlassen, wenn Einer von Euch sterben sollte.

Chicito. Das kann ich nicht versprechen; denn wenn ich es auch thue und in den Häusern bliebe, würden es doch meine Leute nicht thun. Wenn Einer stirbt, muß ich jedenfalls ein wenig, wenn auch nur sehr wenig, weiter rüken; allein ich werde dafür sorgen, daß meine Leute sich nicht zu weit entfernen, sondern (einen Kreis mit der Hand beschreibend) um die Farm herumbleiben.

Nachdem Houston noch den Indianern versprochen, seinen Einfluß beim Präsidenten für sie zu verwenden, führte General Rusk die Unterredung weiter. Er ging gleich auf die Sache selbst los und versprach ihnen namentlich eine reiche Belohnung, wenn sie die Auslieferung der Weißen bewerkstelligten, von denen er auf seiner lezten Reise (bei Untersuchung der bekannten Eisenbahnlinie) hörte, daß sie von Indianern gefangen genommen worden seien. Indem er ihnen eine Zeitung hinhielt und ihnen sagte, daß durch solche diese Gewalthat seinem Volke allgemein bekannt würde und beim Präsidenten und Kongresse gegen die Indianer überhaupt sprechen könnte, die durch sie bewerkstelligte Auslieferung ihn aber in den Stand sezen würde, etwas für sie zu thun, bemerkte Chicito, daß die Kenntniß des Lesens und Schreibens die Weißen so glüklich und stark mache. Rusk gab ihm hierauf eine kurze Geschichte der weißen Race zum Besten. Er sagte ihm, daß die Weißen anfänglich auch so wie sie gelebt hätten und daß sie alles erst durch die Gründung fester Wohnsize gelernt, und ihr Wohlleben nur diesen zu verdanken hätten. Chicito versprach hierauf unter herzlichem Lachen, das Wohnen in Häusern zu versuchen, die Erinnerung an den Aberglauben seiner Leute schien ihn jedoch bald wieder in düstere Schwermuth zu versezen.

Wir haben über diesen „Talk" absichtlich ohne Ausschmükung berichtet, weil wir glaubten, daß er dem selbstständig denkenden Weißen in dieser Form angenehmer sein werde.

Nur eines wichtigen Umstandes haben wir in dem Gespräche des Chicito vergessen. Derselbe behauptete nämlich anfänglich in Bezug des Aussterbens seines Stammes, die ihm in Aussicht gestellt wurde, daß, da die Lipans die ersten Menschen der Schöpfung gewesen, mit ihrer Vernichtung der Untergang der Welt mit Sicherheit erwartet werden könne.

Am Schlusse des „Talks" wurden die üblichen Geschenke, bestehend in Blanquets, Messern, kupfernen Kesseln, Kautabak u. dgl., unter die Indianer vertheilt, und nachdem die Squaws damit belastet, schikten sie sich wieder an, zu ihrem Gott, zu dem Gott der Jagdgründe, zurükzukehren.

Ob ihre Ansiedelung gelingen wird? Wir hoffen, wir wünschen es, damit sie vor gänzlicher Vernichtung bewahrt werden mögen! Oder soll ein einziges religiöses Vorurtheil sie auch ferner der Zivilisation unzugänglich machen und so ihren Untergang herbeiführen?

(Neu-Braunfelser Zeitung.)

sparen können. — (Voriges Jahr hat in Deutschland ein solcher Spizbube eine Masse lithographirter Addreßkarten von amerikanischen Handelshäusern oder industriellen Etablissements für Dampfschiffs- und Eisenbahnkarten verkauft.)

— In der gleichen Nro. 79, in welcher die Neue Zürcher Zeitung die obige Warnung des schweiz. Konsuls in Havre veröffentlicht, bringt sie unter den Inseraten gerade die Offerte solcher Inlandsbillete von dem Agenten J. Hinnen in Zürich. Derselbe bietet Billete der New-York-Erie-Eisenbahngesellschaft zu folgenden Preisen aus: Von New-York nach Buffalo 20 Fr., bis Chicago 36 Fr., bis Cincinnati 38 Fr., nach Cleveland 26 Fr., bis Milwaukie 36 Fr., bis St. Louis 60 Fr. — Dem eben berichteten guten Rathe unsers Konsuls in Havre fügen wir noch einen andern hinzu. Die Auswanderer müssen nämlich ferner zu großer Vorsicht beim Ankauf amerikanischer Goldmünzen in den Häfen ermahnt werden. Es soll in London eine Gesellschaft bestehen, welche die Goldmünzen aller Länder des europäischen Kontinentes nachprägen läßt und daraus einen erheblichen Gewinn zieht. Falls sie nun auch amerikanische Goldmünzen nachprägt und Auswanderer solche eintauschen würden, so könnten diese Leztern in Amerika, wenn man das Gepräge erkennt, leicht einen traurigen Willkomm finden. Der Verlust des Geldes wäre nicht der einzige Schaden, den die betreffenden Einwanderer dadurch erleiden würden; sondern sie hätten überdieß noch diejenigen Strafen zu gewärtigen, die in Nordamerika nicht nur den Verfertiger, sondern auch den Verbreiter falscher Münzen treffen.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. Am 20. und 21. Februar haben an der atlantischen Küste heftige Stürme gewüthet. Nahe an der Mündung des Delaware sollen zehn Fahrzeuge gescheitert und sechs Leute erfroren sein.

— Wisconsin. Im Jahre 1853 sind laut dem Jahresbericht des Einwanderungskommissärs für Wisconsin zirka 30,000 Europäer in diesen Staat eingewandert; davon sind 16—18,000 Deutsche, 4—5000 Irländer und 3—4000 Norweger. Der Einfluß der Deutschamerikaner wächst dort in einem solchen Grade, daß die Angloamerikaner denselben zu fürchten beginnen und Maßregeln dagegen zu ergreifen suchen. Eine solche ist die Sendung eines besoldeten Werbeagenten nach den östlichen Yankeestaaten, um englisch redende Auswanderer nach Wisconsin zu loken.

— Kalifornien. Die Auswanderung aus Kalifornien nach Sonora ist seit einiger Zeit nicht unbedeutend. Sie wird von den dortigen reichen Mexikanern, die gegen die Einfälle der wilden Apaches-Indianer ganz machtlos sind, deßwegen begünstigt und durch wohlfeile Abtretung fruchtbarer Ländereien unterstüzt. Auch eine bedeutende Gesellschaft Deutscher rüstet sich in San Franzisko zum Abzug nach Sonora, nicht weniger durch den Ruf der dortigen ergiebigen Goldminen, als durch denjenigen der paradiesischen Schönheit des Landes angezogen.

— Territorium Nebraska. Der große Zug der Kolonisation nach Westen läßt bereits die Staaten Wiskonsin und Jowa, wo sie vor zwanzig Jahren noch kaum begonnen hatte, hinter sich und auch das Territorium Minnesota, wo sie noch nicht über die ersten Anfänge hinaus ist, liegt schon nicht mehr weit genug nach Westen. Nun macht man im Gebiete Nebraska der Einwanderung dadurch Plaz, daß man die dort hausenden Indianerstämme (Pawnees, Ottoes, Omahas) zu verdrängen beginnt. Der Indianeragent Gatewood ist beauftragt, mit ihnen Verträge über die Abtretung ihrer Ländereien zu schließen. Bereits streitet man sich auch im Kongreß über die Frage, ob die Sklaverei in diesem neuen Territorium gesezlich zu gestatten sei oder nicht; das erstere hat mehr Aussicht auf Erfolg.

Asien. Japan. Die bekannte amerikanische Expedition nach Japan entdekte unweit der südlichen Spize der Japanesischen Hauptinsel Niphon eine neue kleine Insel, deren Bewohner sich als Europäer und zwar als Schotten, Engländer und Spanier erwiesen. Sie waren zu verschiedenen Zeiten als Ueberbleibsel untergegangener Wallfischschiffe hier angekommen. Der Herr der Insel, ein Schotte, der sich als einzigen Grundeigenthümer betrachtet, wohnt schon seit 20 Jahren da. Der Kommandeur der amerikanischen Expedition, Perry, kaufte 10 Aker Landes für 50 Dollars für eine Kohlenniederlage, wie denn die ganze japanische Expedition zunächst keinen andern Zwek hat, als den, für die amerikanische Dampfschifffahrt dort Kohlendepots zu erwerben. Auf der entdekten Insel fand man eine ungeheure Masse wilder Ziegen und eine Menge und Verschiedenheit von Vegetation und köstlichen Früchten, besonders auch viele Fische, so daß man annehmen kann, die Insel werde bald eine kaufmännische Wichtigkeit erhalten. An Damen fehlte es bedeutend. Unter 250 Bewohnern waren blos 14 Frauen. — (Diese angeblich noch unbekannte Insel ist nach neuern glaubwürdigen Nachrichten eine der längst bekannten Boninsinseln, über welche Japan die Souveränität anspricht. A. d. R.)

(Eine abgeschäzte Frau.) In Chicago ist ein eigenthümlicher Schadenersazprozeß entschieden worden. Eine deutsche Frau ging vor einem umhegten Garten vorbei, in dem eine Anzahl Personen mit Kugeln spielten. Eine der Kugeln flog über die Wand und tödtete sie. Ihr Mann reichte eine Entschädigungsklage auf 5000 Dollars gegen den Gartenbesizer ein, welche ihm vom Gericht wirklich zugesprochen wurde. Ob da nicht Manche ihre Frauen vor den Garten vorbeischiken werden!

Inserate und Anzeigen.



General-Agentur für Auswanderung.



Auskunfts- und Beförderungs-Büreau

nach Nord- & Südamerika & Australien

bei'm Bahnhofe in ZÜRICH (früher Rapperswil).

Billige Beförderung von Auswanderern mittelst ausgezeichneten Schiffen erster Klasse über **Bremen, Hamburg, Antwerpen und Havre** nach **Neu-York, Boston, Neu-Orleans, Texas, Australien, Kalifornien** und **Venezuela**; dann wie bisher nach der brasilianischen Kolonie **Santa Cruz**, den Kolonien der Gutsbesizer in der Provinz **St. Paul**, und der Kolonie des frühern schweizerischen General-Konsuls Perret-Gentil in **Superaguhy.**

Von diesen Kolonien sind in lezter Zeit die günstigsten Berichte eingegangen und gewähren den Auswanderern und den Gemeinden Vortheile, die sonst nirgends zu erhalten sind.

Außerdem zwei Mal monatlich über Bremen nach Neu-York mittelst den Dampffregatten **Hansa** und **Germania**, welche wegen dem billigen Preise und der vorzüglichen Ausstattung die vortheilhafteste Reisegelegenheit bieten. Ebenso können bei demselben Originalbillets der Hudsonfluß-Eisenbahn (Agentur von Rischmüller und Löscher in Neu-York, welche durch den dortigen Konsul dem h. Bundesrathe empfohlen wurde) zu den nämlichen Preisen, wie in Neu-York, nach allen Theilen der Vereinigten Staaten bezogen werden. Briefe um nähere Auskunft erbittet man sich **franko**. Da in Zürich mehrere Auswanderungsbüreaux sind, beliebe man ja sorgfältig auf der Adresse „bei'm Bahnhof" beizufügen.

☞ Obige General-Agentur erklärt zugleich, daß sie von nun an sich durchaus **nicht mehr** mit Speditionen nach der Kolonie **Donna Franziska** befaßt.

(....') **Bedingungen**
für die
Ueberfahrt nach der Kolonie Superaguhy bei Paranagua in Brasilien.

Unterzeichneter veröffentlicht hiemit und erbietet sich, in Genua ein Schiff in Fracht zu nehmen und Familien, die sich kontraktmäßig in Superaguhy anzusiedeln wünschen, dann in Paranagua direkt zu landen und dorthin sie selbst zu begleiten. Die Abfahrt von Genua ist auf den November festgestellt, und jede Familie von 6 Personen, die ein Kapital von 5000 Fr. besizt, kann sich bis Ende März anmelden lassen, sobald dieselbe zugleich 2500 Fr. in der Bank deponiren kann, um Seereise und Erbauung der Wohnung in Superaguhy bestreiten zu können. Dem Kolonist steht es frei, so viel Land zu pachten oder zu kaufen als er für rathsam hält, und auf dem er nach Beschaffenheit des Bodens folgende Produkte ziehen kann, als: Kaffee, Zukerrohr, Reis, Mais, Baumwolle, Tabak, Oelpflanzen, den Maulbeer-, Bananen- und Orangenbaum ꝛc.; ferner sollen auf dem Schiffe Weinreben von den Sorten Malaga, Madeira, Xeres, Oporto ꝛc. und andere europäische Produkte mitgenommen werden.

Das unter Holz liegende Land ist bei weitem das vorzüglichste zum Anbau, und wenn eine Juchart à 30 Fr. dem Holzschläger verdungen wird, so ist dieser Gegenstand beim Verkauf des untermengten kostbarern Holzes ersezt, um so mehr, da der Kaffeeanbau dann später den Ertrag jeder Juchart auf 150—200 Fr. netto stellt, so wie verhältnißmäßig es andere Produkte auch thun. Wenn nun Wasser und Holz in den neuen Kolonien in Algerien mangeln, so sind dieselben in Superaguhy sehr wünschenswerth vertheilt, worüber die HH. Bertholo aus Grandson, Michaud aus Vevey, Durieu aus Ollon, Dürholz aus Solothurn und Pfaff aus Liestal genügend zeugen können und die dort bereits zwei Jahre etablirt sind.

G. Melly in Genf.

Hr. E. de Paravicini in Zürich ertheilt Auskunft auf frankirte Briefe.

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. . .	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	50 „
Vierteljährlich	.	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	. . .	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	10 „
Vierteljährlich	.	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 13. | Freitag den 31. März | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Einladung zum Abonnement
auf das zweite Quartal.

☞ Wir laden hiemit zu zahlreichem Abonnement auf das nächste, mit dem 7. April beginnende, Quartal des **„Kolonist"** ein. Die Tendenz unseres Blattes wird durchaus die gleiche bleiben, wie bisher. Wir werden von nun an auch je die wissenswerthesten **geographischen Neuigkeiten** bringen, wenn sie auch nicht gerade in unmittelbarer Beziehung zur Auswanderung stehen, immerhin aber nur in so weit, als es ohne Beschränkung des Raumes für unser Hauptthema geschehen kann. — Neuen Abonnenten werden auf Verlangen die noch vorhandenen Nummern des ersten Quartals nachgeliefert.

Für schweizerische Auswanderer nach Algerien.

Der „Nouv. vaudois" veröffentlicht den Brief eines nach Setif ausgewanderten waadtländischen Bauers, in welchem es unter Anderm heißt, daß die Genfer Gesellschaft das Land auf dem Papier besser mache, als die Auswanderer es gefunden, und daß es in Setif sehr viele unzufriedene Ansiedler gebe. — Diese Unzufriedenheit finden wir sehr begreiflich und haben sie in Nro. 1—3 des Kolonisten bei Gelegenheit der Besprechung der Setifer Kolonisationsangelegenheit vorausgesagt. Die Ansiedler werden eben alsgemach einsehen, daß sie sich gleichsam der Gesellschaft verkauft haben und daß nicht sie selbst die Früchte ihrer Thätigkeit genießen werden, sondern die Herren Konzessionäre, welche bei der ganzen Unternehmung keine andern Opfer gebracht haben, als welche sie etliche Zeitungsinserate kosteten.

Wir benuzen diese Gelegenheit zur Ergänzung unseres Artikels über die Schweizerkolonie bei Setif in Nro. 1—3, indem wir unsern Lesern einen Auszug aus dem uns gütigst mitgetheilten Briefe eines Waadtländers vorlegen, welcher nach einem vieljährigen Aufenthalte in Algerien ein kompetentes Urtheil über den Stand der Dinge anspricht. — Das Klima schildert dieser Brief als ein durchaus fieberhaftes und so gefährliches, daß insbesondere auf dem frisch gebrochenen Boden einer neuen Kolonie, wegen der schädlichen Ausdünstungen desselben, die Ansiedler nicht hoffen dürfen, ihre Kinder unter zehn Jahren am Leben zu erhalten (? — anderswo akklimatisiren sich Kinder leichter als Erwachsene). Den Boden der Gegend von Setif nennt er kahl, baumlos und während eines großen Theils des Jahres ohne grünen Rasen. Die ausgedehnten natürlichen Wiesen würden sich zur Viehzucht eignen, allein um sie recht nuzbar zu machen, wäre erst Bewässerung nöthig und dieß würde so riesenhafte Arbeiten erfordern, daß sie kaum in 50 Jahren zu beschaffen wären; die Wiesen geben nur eine einzige Ernte im Jahr; dann ist 5—6 Monate lang der Boden dürr, verbrannt; alsdann wird wieder alles von heftigen Regengüssen überschwemmt; so sei es beinahe unmöglich, das Vieh wie in Europa weiden zu lassen und man müsse sich zur Stallfütterung bequemen u. s. w.

Wer nun einmal nach Algerien auswandern will und sich weder durch die unsichern politischen Verhältnisse des fortwährend im Kriegszustand befindlichen Landes, noch durch die engherzigen Beschränkungen, welche die Regierung der Einwanderung auferlegt, abschreken läßt, der thue es in Gottes Namen auf eigene Faust. Er merke sich aber zuvor folgende Bedingungen, denen er sich zu unterwerfen hat. I. Arbeiter. 1) Diese müssen, wenn sie mit Familie reisen, 400 Fr. aufweisen; sind sie aber ohne Familie, so genügen 100 Fr. 2) Bei ihrer Ankunft in Cette oder Marseille (Einschiffungshäfen nach Algier) müssen dieselben bei der Militärbehörde nachweisen, daß sie wirklich im Besize der vorgeschriebenen Summe sind. 3) Der Nachweis besteht: a. in der einfachen Vorweisung der Summe selbst, die dem Eigenthümer alsbald wieder zuzestellt wird; b. in Zeugnissen, welche den rechtmäßigen Besiz obiger Summe darthun. 4) Diese Zeugnisse müssen c. von der Oberbehörde desjenigen Bezirks ausgestellt sein, in welchem der Auswanderer ansäßig war, d. mit dem Visum der französischen Gesandtschaft versehen sein. 5) Nach Erfüllung dieser Bedingungen stellt die Militärbehörde dem Auswanderer einen Schein zur freien Ueberfahrt aus, d. h. der Auswanderer wird unentgeltlich von Cette oder Marseille nach Algier, Oran oder Stora in der Provinz Konstantine befördert. 6) Bei seiner Ausschiffung in Algier, Oran, Stora und Bona findet derselbe sogenannte Auswanderungshäuser. e. Diese Anstalten stehen unter der Aufsicht der Munizipalbehörden. f. In diesen Anstalten findet der Auswanderer eine Zufluchtsstätte, wo er sich von den Strapazen der Reise erholen kann. — II. Konzessionäre. 1) Die Konzessionäre sind solche Auswanderer, welchen von der französischen Regierung ein Stük Land (Konzession) abgetreten worden ist. Eine Konzession ist also ein Stük Land, welches die Regierung den Auswanderern unter der Bedingung unentgeltlich abtritt, daß sie es innerhalb einer bestimmten Zeit bebauen. 2) Um eine Konzession zu erlangen, muß sich der Auswanderer in Cette oder Marseille über den Besiz einer Summe von mindestens 2000 Fr. ausweisen. 3) Die Beweise hierüber haben die Konzessionäre auf die gleiche Art wie die Arbeiter zu liefern (cf. Ziffer 3, die Arbeiter betreffend). 4) Es ist im Allgemeinen als Regel angenommen, daß der Konzessionär eben so viel Hektaren Land (1 Hektare hat ungefähr 2¼ schweiz. Jucharten) erhält, als er je 300 Fr. aufweist. 5) Die Bedingungen zur Erhaltung einer Konzession sind dieselben für verheirathete, wie für ledige Auswanderer. — Der Auswanderer, der ohne die gehörigen Mittel nach Cette oder Marseille

reisen würde, wird von den dortigen Behörden abgewiesen und erhält durchaus keine Unterstüzung zur Rükkehr in die Heimat.

Die vom Staat New-York zum Schuz aller Einwanderer eingesezte Kommission an die deutschen Einwanderer in New-York.

Warnung. Trauet nicht unbedingt den Mäklern, wenn sie auch ein Schild mit den Worten: „licensed emigrant runners“ auf der Brust tragen, noch den Wirthen, welche beide Euch gleich bei Euerer Ankunft, gewöhnlich schon am Schiffe, unter dem Vorgeben der Landsmannschaft und Freundschaft umdrängen und Euch zu überreden suchen, die Passage für die Weiterreise sofort zu akkordiren. Es ist ungesezlich, schon am Bord der Schiffe, auf den Landungsplätzen oder auf den Straßen, Passagiere zur Weiterreise einzuschreiben, Euch Fahrkarten (genannt Tikets) zu verkaufen, oder Handgeld darauf von Euch zu nehmen. Dies darf nur in der Stadt selbst und zwar nur in den Büreaur der Passagier-Beförderer geschehen. Unter den Prellereien, die gegen Einwanderer ausgeübt werden, ist keine häufiger, als eine Uebervortheilung in den Fährpreisen und dem Preise für Uebergewicht bei dem Gepäk, und gegen diese Prellereien giebt es keinen andern Schuz, als die genaue Beachtung der nachstehenden Bemerkungen. Bemerkt Euch auch, daß von Seiten der deutschen Gesellschaft weder deren Agent noch sonst irgend eine in deren Dienst stehende Person auf die Schiffe kommt, und daß Ihr demnach allen denjenigen durchaus keinen Glauben und Vertrauen schenken dürft, die sich Euch an Bord der Schiffe als Abgesandte der deutschen Gesellschaft vorstellen.

Rath. Einwanderer haben in der Regel das Recht, zweimal 24 Stunden nach Ankunft mit ihrem Gepäk auf dem Schiffe zu bleiben. Demnach haben diejenigen, welche gleich weiter reisen wollen, gewöhnlich nicht nöthig sich in ein Wirthshaus einzulogiren, sondern sie sollten, zur Ersparung von Zeit und Kosten, das Gepäk auf dem Schiffe lassen, und blos in die Stadt gehen, um über die Art und den Preis der Weiterreise genaue und zuverlässige Erkundigungen einzuziehen.

Dies kann zu jeder Tageszeit geschehen, und es erfordert nicht viel Zeit, da die Passage-Büreaur, wo diese Tikets verkauft werden (sowie auch die weiterhin erwähnte Agentur der deutschen Gesellschaft), sich in geringer Entfernung der Landungsplätze befinden. Auch die Weiterreise kann jeden Tag, ohne Ausnahme, nach allen möglichen Richtungen hin angetreten werden, und zwar in der Regel erst Abends gegen 5 und 6 Uhr, weßhalb Ihr Euch nicht zu übereilen braucht. Das frühe Abschließen eines Kontraktes sichert Euch weder einen bessern Plaz, noch irgend einen Vortheil über einen später abgeschlossenen Vertrag.

Gepäk. Auf diese Weise könnt Ihr nach Ankauf der Fahrkarten Euer Gepäk gleich vom Schiff auf das Dampfboot, die Eisenbahn oder den Wagen bringen lassen, womit Ihr Euere Weiterreise anzutreten habt. Der Einwanderer hat seine besondere Aufmerksamkeit auf sein Gepäk zu richten, damit dasselbe nicht gestohlen werde. Man sehe genau zu, wem man es anvertraut.

Zur Fortbringung des Gepäks, sei es zur Weiterreise oder in's Wirthshaus, wendet Euch nur an solche Fuhrleute, deren Karren mit einer Nummer versehen sind, und bemerkt Euch sorgfältig die Nummer der Karre, auf welcher Euere Sachen fortgefahren werden: nur auf diesem Wege ist man im Stande Betrügereien oder Mißverständnissen auf die Spur zu kommen. Akkordirt mit dem Karrenführer, bevor Ihr ihn fest annehmt; der gesezliche Lohn für eine Karrenladung ist 31¼ Cents oder 2½ Schilling auf eine Entfernung nicht größer als eine halbe englische Meile, und für jede größere Entfernung von je einer halben Meile, ein Drittheil mehr. Was hier in Amerika ein Schilling genannt wird, ist nur ein halber englischer Schilling oder ein Sixpence Sterling.

Wirthshaus. Wollt Ihr in ein Wirthshaus oder Hotel gehen, so folgt in der Wahl desselben Euerem eigenen freien Willen. In dem Wirthshause angelangt, mögt Ihr gleich zusehen, ob eine Liste der Preise für Kost und Logis, sowie für die einzelnen Mahlzeiten, zur Einsicht angeschlagen ist. Jeder Wirth, der ein Wirthshaus oder ein Hotel für Einwanderer hält, ist gesezlich verpflichtet, eine solche Preisliste anzuschlagen, und kein Wirth darf diese Liste in seinen Rechnungen überschreiten; doch ist es rathsam, für Kost und Logis, sei es per Woche, Tag oder für einzelne Mahlzeiten, besonders zu akkordiren, wodurch man in der Regel billigere Preise erhält.

Weiterreise. Wer in's Innere des Landes zu gehen beabsichtigt, mache seinen Aufenthalt hier in der Stadt so kurz als möglich. Jedem deutschen Einwanderer wird hierdurch besonders angerathen, sich vor Ankauf einer Fahrkarte (Tiket) zur Weiterreise, in der Agentur der deutschen Gesellschaft, Nro. 104 (sage Nummer einhundertundvier) Greenwich-Straße, oder auch in dem Büreau der Kommission zum Schuze der Einwanderer im Park nach den billigsten und sichersten Reisegelegenheiten zu erkundigen. Ihr erhaltet dort unentgeltlich eine bereitwillige Auskunft, und könnt eines unparteiischen und zuverlässigen Rathes gewiß sein. Die Unterlassung einer solchen Vorsicht haben viele Einwanderer bitter zu bereuen gehabt.

Den Schweizern diene zur Nachricht, daß der Schweizer-Konsul, Herr L. P. de Luze, Nro. 43 New-Straße wohnt.

Uebergewicht. Der Preis für Uebergewicht beim Gepäk muß eben so gut vorher bedungen werden, als der Preis für die Personenfahrt; in beiden Preisen findet häufig gleich große Uebervortheilung statt. Reisende, die viel Gepäk mit sich führen, sollten sich genau erkundigen und es überlegen, ob es nicht rathsam für sie sei, ihre Sachen ganz oder theilweise durch ein zuverlässiges Speditionshaus befördern zu lassen, wodurch sie es sicherer und um mehr als die Hälfte billiger nach ihrem Bestimmungsorte erhalten können.

Personenfahrt. Die Einwanderer reisen hier im Lande, da wo keine Dampfschifffahrts-Verbindung ist, entweder per Kanal, in von Pferden gezogenen Böten oder per Eisenbahn. Die Fahrpreise per Kanal sind scheinbar viel niedriger als die per Eisenbahn, doch hat der Reisende nicht viel Vortheil davon, wenn er bedenkt, wie langsam er auf dem Kanale fortkommt (überall findet Selbst-Beköstigung statt), und wenn er berüksichtigt, daß auf dem Kanal jeder Passagier nur 40 bis 50 Pfund Gepäk frei hat, während ihm auf den Eisenbahnen 100 Pfund, ja auf manchen zur Sommerzeit selbst 150 Pfund, ohne Extra-Vergütung erlaubt werden.

Reise-Routen. Von New-York aus giebt es zwei Hauptrichtungen für den Einwanderer, nämlich einmal über Dunkirk oder Buffalo, und zweitens über Philadelphia und Pittsburg. Ohne ganz besondere Gründe und vorher den Rath der deutschen Gesellschaft eingeholt zu haben, unterhandle und bezahle man hier in New-York für keine weitere Reise, als bis Buffalo oder Philadelphia, und mache erst an diesen Plätzen einen fernern Akkord für die Weiterreise. Es ist schon vorgekommen, daß hier gekaufte Fahrkarten oder Tikets, auf entferntere Stationen als den genannten, als ungültig sich erwiesen haben.

Von New-York nach Dunkirk reist man mit der New-York- und Erie-Eisenbahn, deren Passage-Büreau am Fuße der Douane-Straße am North-River ist, und deren Dampfschiff auch von diesem Büreau abgeht. Die New-York- und Erie-Eisenbahn bietet den Reisenden unter andern Vortheilen auch den dar, daß auf derselben das Gepäk schon hier gewogen und unter Aufsicht genommen wird, wodurch die Reisenden vielen Prellereien und Unannehmlichkeiten auf der Weiterreise überhoben werden.

Von New-York nach Albany reist man immer per Dampfschiff. Von Albany nach Buffalo gibt es zwei Wege, den einen per Kanal, auf welchem die Reise 7 bis 11 Tage dauert, und den andern per Eisenbahn, auf welchem man nur 24 Stunden unterwegs ist.

Von New-York nach Philadelphia reist man am richtigsten mit der Amboy- und Camden-Eisenbahnroute.

Die Touren in's Innere, z. B. nach Wiskonsin, Illinois, Indiana, Cincinnati, St. Louis u. s. w. können auf sehr verschiedene Weise gemacht werden, je nachdem Reisende die Beförderung per Kanal oder per Eisenbahn und Dampfschiff vorziehen. Ihr Einwanderer solltet Euch also zuerst über die Euch offenstehenden Wege belehren lassen, ehe Ihr die Fahrkarten (Tikets) löst. Bei Lösung dieser Fahrkarten verlangt ausdrüklich die bestimmte schriftliche Angabe der Reiseroute, mit der zusäzlichen Angabe der Hauptstationen, auf denen die Beförderungsweise, die da ist: Kanal, Dampfboot und Eisenbahn, sich ändert; begnügt Euch aber ja nicht mit blos mündlichen Versprechungen oder Versicherungen, wodurch bisher die mehrsten Täuschungen und Betrügereien verübt worden sind.

Auswanderung der Chinesen.

Eine große folgenreiche Bewegung sehen wir in der Auswanderung der Chinesen nach allen Weltgegenden. Sie ersezen, zum Theil wenigstens, die ehemalige Sklavenarbeit in den englischen Kolonien und scheinen bestimmt zu sein, im Verlaufe der Zeit sie allenthalben zu ersezen. Man ist auf Mauritius, in Guyana und Trinidad mit den chinesischen Kulis sehr zufrieden. Sie wurden vor Kurzem auch auf Jamaika und andern englischen Besizungen eingeführt, dann auch auf Kuba, wo sie schon einen beträchtlichen Theil der Bevölkerung bilden. Man schäzt sie allenthalben als mäßige, fleißige Leute und fürchtet blos ihre Sippschaften und Geheimbündelei, wodurch sie den Einheimischen gefährlich werden. Mit dem jezt so häufig vorkommenden Namen Kuli hat es aber folgende Bewandniß. Cholias, wovon die Koromandelküste ihren Namen führt, waren es, welche seit alten Zeiten nach den Inseln des östlichen Archipelagus ziehen, dort Taglöhner werden und andere Handarbeit verrichten. Der Name Cholia oder Kuli nach gemeiner Mundart, erhielt nun im Zeitenverlauf die Bedeutung von Arbeiter; man bezeichnet sie jezt bei ihrer Herkunft und sagt indische Kulis, chinesische Kulis. Chinesen nehmen bereits in den Vereinigten Staaten Nordamerika's, vorzüglich innerhalb der westlichen Gebiete, eine so wichtige Stelle ein, daß sie in der Präsidentenbotschaft (Dezember 1853) eine Erwähnung fanden. Das amerikanische Wesen gefällt ihnen in hohem Grade; es hat mit

der Clan- und Gauregierung des Mittelreichs manche Aehnlichkeit. Auch sonst fügt sich der Chinese leicht den Gesezen, Sitten und Gewohnheiten der neuen Heimath, namentlich wo, im Aeußern wenigstens, er sie besser findet, wo sie ihm größere Vortheile gewähren als im eigenen Vaterland.

Verschiedenes.

Schweiz. Auf eine neuerliche Verwendung Aargau's um geeignete Maßregeln zu größerem Schuz der Auswanderer von Bundes wegen hat der schweizerische Bundesrath die Unmöglichkeit aus einander gesezt, weder durch materielle Unterstüzung noch durch eine direkte Einmischung in die Angelegenheiten der Auswanderer sich für einmal betheiligen zu können. Dagegen hat derselbe zum Schuze der Auswanderer in den am meisten besuchten Ein- und Ausschiffungshäfen den betreffenden Konsulaten eine Entschädigung behufs Anstellung eines Gehülfen bewilligt. B'schüßt nüt!

— Zürich. Wir wünschen zu vernehmen, was es mit der Bildung der schweizerischen Brasilienauswanderungsgesellschaft für eine Bewandtniß hat, zu welcher ein Inserat in mehreren neulichen Nummern der N. Z. Z. einladet.

— Glarus. Bekanntlich ist an der vorjährigen Landsgemeinde ein Antrag des Demagogen Balz Winteler auf Unterstüzung der Auswanderung nach Nordamerika „von Landes wegen" erheblich erklärt und an die Standeskommission zur Begutachtung gewiesen worden. Dieses Gutachten, das jüngst im Druk erschien, ist ablehnend ausgefallen und folgendermaßen begründet: 1) Die Verhältnisse seien gegenwärtig noch nicht so trostlos, daß dem armen Manne das Leben in denselben unmöglich gemacht sei. (Wenn man also irgendwo nur leben kann, z. B. Tag für Tag von Zichorienabsud und wässerigen Erdäpfeln, so darf man nicht auswandern; nach einer Verbesserung seiner Lage soll man sich nicht gelüsten lassen.) Weil aber die Nöthigung zur Auswanderung fehle, so falle damit auch die Pflicht zu deren Unterstüzung weg. 2) Wird die Auswanderung begünstigt, so steigert man dadurch die Auswanderungslust. 3) Dieß liege aber nicht im Interesse des Landes, d. h. wohl der Herren und Regenten des Kantons; denn, steige die Auswanderung noch mehr, so sinke mit der Abnahme der Bevölkerung auch der Kapitalwerth der Gebäude und Liegenschaften (in der That gehen schon jezt aus diesem Grunde nicht selten Hypothekarbriefe auf Gebäude im Kanton Glarus verloren), sowie auch der Industrie großer Schaden drohe, weil dadurch, daß die Zahl der Arbeiter sich vermindere, der Arbeitslohn in die Höhe gehen müsse. Also möge sich das arme Volk von Glarus zufrieden geben und seine gegenwärtigen wirklichen Sorgen über den vorauszusezenden Bekümmernissen seiner Herren vergessen:

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast;
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

Die angeführten Gründe sind solche, wie sie im Interesse der reichen Industriellen und Kapitalisten von Glarus eine Nichtbegünstigung der Auswanderung wünschbar machen. Das Gutachten bringt aber noch einen andern, wenn man will, allgemeinern, nämlich den, daß der Kanton Glarus überhaupt wenig Vermögen und namentlich keine disponibeln Fonde für den verlangten Zwek habe, daß also zu Gunsten der Fortziehenden die Kosten von den Zurükbleibenden (nota bene, die Geld haben) ersteuert werden müßten, oder man genöthigt wäre, Schulden zu machen. Endlich wird auch noch als Schrekmittel vor der Auswanderung angeführt, daß gar viele in Amerika statt des geträumten Glükes nur größeres Elend gefunden haben, und dieß halten wir auch für richtig; denn es ist gewiß selten Jemand so ungeeignet zum Hinterwäldler, als ein Glarner Fabrikler.

Man sieht also aus diesem Gutachten, daß sich die Glarner Herren noch nicht vor Balz Winteler fürchten, noch nicht vor dem überhandnehmenden Proletariat, noch nicht vor der moralischen und körperlichen Verkümmerung, die allmälig dem ganzen Volke droht.

— Freiburg. Die Regierung hat dieser Tage ein Ausschreiben an die Oberamtmänner erlassen, mit dem Auftrage, sich über die Ursachen der großen Auswanderungslust zu erkundigen und darüber Bericht zu geben. Wie unschuldig!

— Aargau. In der Sizung des Gr. Rathes vom 17. dieß kam unter Anderem auch die Nothwendigkeit zur Sprache, daß die Auswanderung möglichst befördert werde. Da der im Büdget ausgesezte Kredit von 30,000 Fr. für die Auswanderung nicht ausreicht, so wird der Regierung ein weiterer unbegrenzter Kredit ertheilt, jedoch mit der gleichzeitigen Weisung, auf die nächste Sizung einen Bericht über die Auswanderungsangelegenheit im Allgemeinen zu erstatten, in der Voraussezung, daß dieselbe einer grundsäzlichen Erörterung bedürfe.

— Der „Soloth. Landb." will aus zuverläßiger Quelle aus Havre wissen, daß dort viele Auswanderer aus dem Kanton Aargau nicht weiter spedirt wurden. Sie hatten ihre Ueberfahrtsverträge mit Ruffli von Sisseln abgeschlossen, in Havre wollten aber die Befrachter der Schiffe die Auswanderer nicht aufnehmen, weil sie Ruffli nicht weiter kreditiren wollten. — Ist's möglich?

— Wie wir vernehmen, hat sich die Zahl der konzessionirten Agenten im Kanton Aargau wieder um Einen vermehrt, indem nun auch Hr. E. de Paravicini in Zürich den üblichen Vertrag mit der Regierung abgeschlossen und die nöthige Kaution von 10,000 Fr. geleistet hat.

— St. Gallen. Jüngst bezog ein Kavallerierekrut von der Militärverwaltung den gesezlichen Beitrag für seine Ausrüstung, um sich damit flugs nach Nordamerika überzusiedeln. Die eidgenössische Armee hat an dem schlechten Kerl nichts verloren. Beiläufig wollen wir aber doch bemerken, daß die großen Ansprüche an Zeit und Geld, welche unser zentralisirtes Militärwesen in immer höherem Grade an die Landessöhne macht, nicht wenige junge Männer zur Auswanderung veranlassen mag, um den vorauszusehenden langjährigen Plakereien zu entgehen, und manches Klebbäuerlein mit einer Anzahl heranwachsender Söhne sehnt sich darnach, das gleiche Mittel zu ergreifen, um das Geld für deren militärische Ausrüstung und ihre jungen Arbeitskräfte jenseits des Meeres anzulegen.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. Die Presse führt eine heftige Polemik gegen die Ratifikation des Vertrags zwischen den Ver. Staaten und Mexiko, vermöge welches dieses für 15 Millionen Dollars an jene mehrere weite Gränzdistrikte verkauft. Man findet es nämlich einfacher und wohlfeiler, sich dieselben auf die gleiche Art anzueignen, wie der Oberst Walker mit einer Handvoll Leute Niederkalifornien von Mexiko losgerissen und auch bereits Sonora unabhängig erklärt hat. Auch Raousset de Boulbon soll in San Franzisko wieder 1000—1500 Franzosen zu einem neuen Einfall in Sonora angeworben haben.

— New-York. Seit Anfang der Woche, berichtet die N.-Y. H.-Z. vom 25. Febr., haben wir hier wieder strengen Winter, der Schnee liegt noch hoch und nur die Mittagssonne hat denselben an einzelnen Stellen geschmolzen. Auf dem Hudson fezt, nachdem die starke Fluth am 21. d. die Eisdeke auf mehrere Meilen hinauf gelöst, wieder neues Eis an und die Eröffnung der Kanäle kann für's Erste noch nicht stattfinden.

— Texas. Die Legislatur hat ein Gesez angenommen, welches eine Landschenkung von 160 Akres für jeden amerikanischen Bürger bestimmt, der sich auf irgend einer ausgemessenen Streke Landes wirklich anbaut; sie wird sein Eigenthum, nachdem er 3 Jahre dasselbe bewohnt und einen Theil kultivirt hat. — In Houston sind unter Negern und Nichtakklimatisirten starke Cholerafälle vorgekommen. Ungeachtet das gelbe Fieber im vorigen Herbste so stark gewüthet, ist das Geschäft jezt blühender als in früheren Jahren.

— Kalifornien. Aus San Franzisko wird Ende Januar sehr über Ueberfüllung des Marktes geklagt. Der Konsum steht in keinem Verhältniß zu der Größe der Zufuhren. — Zuerst nasses, dann mit Schneestürmen verbundenes kaltes Wetter hat die Arbeiten in den Minen fast zum Stoken gebracht. Dann wird geklagt über Mordthaten, Dampfschiffsexplosionen und — von Shasta — über Feindseligkeiten der Indianer.

— (Kalifornische Handelsgeschäfte.) Das neuliche Fallissement eines großen Handelshauses der Stadt, schreibt man aus San Franzisko, beweiset die vollkommene Wahrheit unserer gemachten Bemerkung, daß die von unsern Geschäftsleuten berechneten Kommissionen in keinem Verhältniß zu ihren Ausgaben stehen. In eilf Monaten hat das besagte Haus ein Kapital von 1,365,106 Dollars 64 Cents umgesezt, auf welches seine erhaltenen Kommissionsbeträge sich auf 47,055 Doll. belaufen. Die Ausgaben des Hauses, Salair von Kommis, Komptoir-Unkosten u. s. w. betrugen 25,246 Doll.; Anzeigen 3300 Doll.; Miethe außer Lagergeldern 4650 Doll.; schlechte Schulden ca. 15,000 Doll.; sonstige Ausgaben 42,000 Doll. Folglich belaufen sich die Ausgaben des Etablissements auf 71,185 Doll., die Kommissionen auf 47,055 Doll.; also ein monatlicher Verlust von 2000 Doll. In dieser Angabe befindet sich kein Posten, der einem Geschäftsmanne extravagant erscheinen könnte, und unsere Kaufleute, wenn sie ihre Ausgaben mit denen dieses Hauses vergleichen, müssen sehen, daß sie alle keineswegs wie in den atlantischen Staaten so lohnende Geschäfte thun. So viel steht fest, daß die Geschäftsausgaben jeden streng an seine Branche sich haltenden Geschäftsmann ruiniren und hätten nicht viele durch den schnell steigenden Werth von Grundstüken und andere ähnliche Umstände verdient, wodurch sie in den Stand gesezt werden, auch mit wirklichem Verlust ihre Geschäfte fortzusezen, so verminderte sich die Anzahl geschäftstreibender Personen sehr schnell.

Nicht zu übersehen ist, daß ein Handelsblatt diese Nachricht bringt, und demnach wohl einiges starke Auftragen anzunehmen sein dürfte. Immerhin sind aber die Angaben höchst charakteristisch zu nennen.

(Deutsche Ausw.-Ztg. v. Bremen.)

— (Gutbezahlt.) In Greensield, Mass., ging Jemand in den Garten des Hrn. Staupхton, und stahl eine große Wassermelone, verlor aber dabei sein Taschenbuch, worin sich 500 Dollars befanden. Herr Staupхton hat dies Geld einstweilen als Bezahlung für seine Melone behalten. Ein hübscher Preis.

— (Eine Mormonenpredigt.) Auf der General-Konferenz, welche die Mormonen in der Stadt am Salzsee, im Gebiete Deseret, vom 6. bis 8. Oktober 1853, hielten, sprach sich Präsident Brigham Young in einer Rede über die den feindlichen Indianern gegenüber zu beobachtende „weltliche Klugheit" unter Anderem folgender Maßen aus: „Von dem Tage an, da ich lebte, wo Bruder Joseph Smith lebte, bin ich allezeit so gekräftigt worden, daß ich es mit zwanzig Mann aufnehmen könnte, wenn dieselben nächtlicher Weile in mein Haus kommen sollten, um meiner Familie ein Leides zu thun, mich an meinem Körper zu schädigen oder mein Eigenthum zu zerstören. Und ich habe stets die Gewohnheit, im Schlafe ein Auge offen zu behalten, und wann ich dann nicht hinlänglich wachsam sein kann, so wird mein Weib mir helfen. Dann mögen nie Indianer kommen; mit einer guten Anzahl von ihnen werde ich schon fertig werden. Sollten ihrer Hunderte kommen, so rechne ich, daß ihrer nicht mehr als fünfzig das nächste Haus erreichen werden, und wenn man sich dort der übrigen fünfzig entledigt, so wird das dritte Haus sicher sein . . . Entschuldigt mich, wenn ich das Wort „Teufel" ausspreche; ich gebrauche den Namen des alten Herrn nicht oft unnützer Weise, und wenn ich ihn überhaupt in den Mund nehme, so thue ich es stets auf der Kanzel, denn das ist der einzige Ort, wo ich fluche. Ich mache diese entschuldigende Bemerkung, weil man es gewöhnlich für eine Sünde hält, das Wort „Teufel" auszusprechen, und weil dieses Wort gebildeten Ohren wehe thut. Habet Acht auf euer Getreide und habet Acht auf euch selbst, auf daß kein Feind komme, euch zu erschlagen. Seid stets bei der Hand, eueren Feinden den Tod zu geben und sie zur Hölle zu senden, wenn sie euch nahen. Gott segne euch. Amen!"

— (Weiberrechts-Experimente.) Die starkhändigen Weiber zu Boston scheinen dem Rathe der starkgeistigen Weiber, welche das Land durchstreifen und Weiberrechte predigen, zu folgen, und ihre Rechte, wenn nöthig, sogar durch das Faustrecht zu behaupten. Innerhalb der vergangenen zehn Tage wurden drei Weiber von dem Polizeigerichte gestraft, weil sie ihre Männer geprügelt hatten. Der lezte Fall betraf Frau Amalie Chase, welche ihren Ehemann, William T. Chase, sehr schlimm mitgenommen hatte. Der arme Kerl gab dem Richter eine lange Litanei seiner ausgestandenen Leiden zum Besten. Sein Weib hatte ihn auf der Straße angepakt, seinen Korb umgeworfen, ihn auf die Brust gestoßen, ihm ein halbes Pek und zwei Quartmaße an den Kopf geworfen und ihn endlich in einen solchen Zustand der Verzweiflung getrieben, daß er versuchte, seinem Leben ein Ende zu machen. Nachdem der Richter beide Parteien angehört hatte, erklärte er, er sei zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Mann eines gerichtlichen Schuzes gegen sein Weib bedürfe, weßhalb lezterer um 3 Dollars gestraft wurde und 70 Dollars Bürgschaft stellen mußte unter dem Versprechen, ihren Mann nicht mehr zu prügeln.

Australien. Der Moniteur, das amtliche Blatt der französischen Regierung, bringt in der Nummer, in welcher es die Besiznahme der Inselgruppe Neu-Kaledonien durch den Contreadmiral Febvrier-Despointes bestätigt, folgende nähere Nachrichten. Der Akt geschah am 24. bis 26. September 1853. Der Gegenadmiral hatte schon länger Befehl, einen tauglichen Ort für Strafkolonien ausfindig zu machen und wählte Neukaledonien, nachdem er sich überzeugt, daß noch keine andere Flagge auf diesen Inseln wehe. Ein Sidneyer Blatt gibt folgende geographische Notizen von der neuen französischen Besizung: „Die Insel, oder vielmehr die Inselgruppe von Neukaledonien, ligt zwischen dem 20. und 23. Grade südlicher Breite und zwischen dem 161. und 166. Grade östlicher Länge von Paris. Die Gruppe besteht aus einer Hauptinsel und einigen andern vergleichsmäßig sehr kleinen Inseln. Die Hauptinsel ist ungefähr 100 Meilen lang und 13—20 breit; sie ist in ihrer ganzen Länge von einer Kette nakter und steiler Gebirge durchschnitten, welche fruchtbare und durch eine Menge Flüsse und Bäche bewässerte Thäler umschließen. Der Hafen von Ballade, am nordöstlichen Ende, ist der einzige, welcher von den europäischen Schiffen besucht wird. Die Insel hat eine tropische Vegetation. Man findet daselbst den Kokusbaum, den Brodbaum, den Bananenbaum, Orangen und Zukerrohr, aber in kleiner Quantität. Was die Knollenfrüchte und Gemüse anbelangt, so sind die süßen Pataten und die Kartoffeln die hauptsächlichsten. Die Insel bringt auch Ingwer hervor. Am Gestade ist Ueberfluß an Schildkröten und Fischen, wovon einige, wie man sagt, giftig sein sollen. Die Bewohner gehören zu der malayischen Race;*) sie sind schwarz und haben krause Haare; sie scheinen rüstig. Die Männer äzen sich den Bart aus, die Frauen tragen kurze Haare. Sie sind Menschenfresser und scheinen keinen religiösen Kultus, ja nicht einmal irgend einen Begriff von der Gottheit zu haben. Ihre Häuser, von Baumstämmen gebaut und mit trokenem Grase bedekt, sehen wie Bienenkörbe aus. Sie schiffen in Kähnen, welche aus zwei ausgehöhlten und an einander gebundenen Stämmen gebaut sind. Die Bevölkerung war von Cook, welcher diese Inseln im Jahre 1774 entdekte, auf 50,000 Bewohner abgeschäzt, aber diese Zahl ist sicherlich übertrieben. Die Lage Neukaledoniens, welches ungefähr 10 Grade von Neusüdwales entfernt ist, würde gestatten, eine leichte Verbindung zwischen diesen Inseln und der engl. Stadt Sidney herzustellen. Die Fahrt kann in neun bis zehn Tagen durch Segelschiffe und in der Hälfte dieser Zeit durch Dampfboote bewerkstelligt werden. Wenn das Vorhandensein des Goldes in dieser Insel gewiß ist, kann die Erwerbung dieses Landes vortheilhafte Ergebnisse darbieten."

*) Dieß ist unrichtig. Sie sind vielmehr Papua, auch Australneger genannt, eine Völkerschaft, die von den meisten Naturforschern zu der äthiopischen oder Negerrace gezählt wird, sich von dieser aber namentlich auch dadurch unterscheidet, daß sie wohl krauses, aber nicht wolliges Haar hat und welche mit den Neuholländern und Tasmaniern verwandt ist. Die Papus bewohnen, theils allein, theils neben Malayen, die Inseln des westlichen Polynesiens: Neu-Guinea, Neu-Britannien, Neu-Irland, Louisiade, Neu-Kaledonien u. s. w.

A. d. R.

Inserate und Anzeigen.

(....') **GENERAL-AGENTUR für AUSWANDERUNG.**

Auskunfts- & Beförderungs-Büreau

nach Nord- & Süd-Amerika & Australien

beim Bahnhof in Zürich (früher Rapperswil).



Billige Beförderung von Auswanderern mittelst ausgezeichneten Schiffen erster Klasse



über **Bremen, Hamburg, Antwerpen & Havre** nach

New-York, Boston, New-Orleans, Texas, Australien, Kalifornien und Venezuela (bei demselben können auch Originalbillets der Hudsonfluß-Eisenbahn nach allen Theilen der Vereinigten Staaten bezogen werden); dann, wie bisher, nach der brasilianischen Kolonie **Santa Cruz,** denjenigen der Gutsbesizer in der Provinz **St. Paul** und nach der Kolonie des frühern schweizerischen General-Konsuls **Perret-Gentil** in **Superaguhy.** Die nächsten Schiffe gehen Anfangs März ab. Briefe um nähere Auskunft erbittet man sich **franko.** Da in Zürich mehrere Auswanderungsbüreaux sind, beliebe man ja sorgfältig auf der Adresse „bei'm Bahnhof" beizufügen.

☞ Obige General-Agentur erklärt zugleich, daß sie von nun an sich durchaus **nicht mehr** mit Speditionen nach der Kolonie **Donna Franziska** befaßt.

(.....') **Bedingungen**
für die
Ueberfahrt nach der Kolonie Superaguhy
bei Paranagua in Brasilien.

Unterzeichneter veröffentlicht hiemit und erbietet sich, in Genua ein Schiff in Fracht zu nehmen und Familien, die sich kontraktmäßig in Superaguhy anzusiedeln wünschen, dann in Paranagua direkt zu landen und dorthin sie selbst zu begleiten. Die Abfahrt von Genua ist auf den November festgestellt, und jede Familie von 6 Personen, die ein Kapital von 5000 Fr. besizt, kann sich bis Ende März anmelden lassen, sobald dieselbe zugleich 2500 Fr. in der Bank deponiren kann, um Seereise und Erbauung der Wohnung in Superaguhy bestreiten zu können. Dem Kolonist steht es frei, so viel Land zu pachten oder zu kaufen als er für rathsam hält, und auf dem er nach Beschaffenheit des Bodens folgende Produkte ziehen kann, als: Kaffee, Zukerrohr, Reis, Mais, Baumwolle, Tabak, Oelpflanzen, den Maulbeer-, Bananen- und Orangenbaum ꝛc.; ferner sollen auf dem Schiffe Weinreben von den Sorten Malaga, Madeira, Xeres, Oporto ꝛc. und andere europäische Produkte mitgenommen werden.

Das unter Holz liegende Land ist bei weitem das vorzüglichste zum Anbau, und wenn eine Juchart à 30 Fr. dem Holzschläger verdungen wird, so ist dieser Gegenstand beim Verkauf des untermengten kostbarern Holzes ersezt, um so mehr, da der Kaffeeanbau dann später den Ertrag jeder Juchart auf 150—200 Fr. netto stellt, so wie verhältnißmäßig es andere Produkte auch thun. Wenn nun Wasser und Holz in den neuen Kolonien in Algerien mangeln, so sind dieselben in Superaguhy sehr wünschenswerth vertheilt, worüber die HH. Berthold aus Grandson, Michaud aus Vevey, Durleu aus Ollon, Dürholz aus Solothurn und Pfaff aus Liestal genügend zeugen können und die dort bereits zwei Jahre etablirt sind.

G. Melly in Genf.

Hr. E. de Paravicini in Zürich ertheilt Auskunft auf frankirte Briefe.

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. . . 5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	. . 2 „	50 „
Vierteljährlich	. 1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	. . . 4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. . 2 „	10 „
Vierteljährlich	. 1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".

—oooo—



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

—oooo—

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 14. | Freitag den 7. April | **Lichtensteig,** Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | **1854.**

☞ Auf den **„Kolonist"** kann noch fortwährend abonnirt werden. Wer nicht am Drukorte oder in der Nähe desselben wohnt, thut am besten, seine Bestellung bei dem nächstgelegenen Postbureau zu machen.

☞ Denjenigen Abonnenten, welche nur für das erste Quartal Vorausbezahlung geleistet haben, werden die zwei ersten Nummern des zweiten Quartals gleichwohl zugesandt. Wer selbe nicht zurükweist, wird als Fortsezer betrachtet und ist ersucht, die mit der dritten Nummer erfolgende Abonnementsnachnahme anerkennen zu wollen.

† Historische Skizze der schweizerischen Auswanderung.

Die Völkerschaften, welche, so weit unsere geschichtlichen Kenntnisse reichen, in unserem Vaterlande seßhaft waren, zeichneten sich von jeher durch eine eigene Unruhe, einen Trieb in die Ferne aus, der schon mehr als hundert Jahre vor Christi Geburt die Helvetier zu dem übermüthigen Angriff auf das römische Reich unter Divikо und 50 Jahre später zu einer andern aber ganz unglüklichen Unternehmung bis tief in die Provinz Gallien hinein veranlaßte. Bedeutend war auch die Theilnahme der Bewohner unseres Landes an der Völkerwanderung, den mittelalterlichen Kreuzzügen und an den Römerzügen der deutschen Kaiser. Dieselbe Leidenschaft äußerte sich in dem sogenannten Reislaufen in fremde Kriegsdienste, das nach den Burgunderkriegen sich allmälig ausbildete und bis auf den heutigen Tag noch nicht aufgehört hat, und nicht minder bei überhandnehmender Zivilisation und in neueren, weniger kriegerischen Zeiten auf friedliche Weise; dahin gehören das in Hunger- und Theurungsjahren oft vorgekommene Auswandern von großen Schaaren, besonders von Kindern, in die angrenzenden Länder, um Arbeit und Brod zu suchen, ferner die zahlreichen Handelsreisen unserer Kaufleute in fremde Länder, wo sie auf einzelnen Punkten in so großer Menge angesiedelt sind, daß man beinahe von schweizerischen Handelskolonien reden könnte, — und die zur Landessitte gewordenen Wanderungen gewisser Gewerbsleute und Arbeiter aus manchen Gegenden, z. B. der Engadiner Zukerbäker, der Tessiner Maurer, Straßenarbeiter und Kastanienbrater, der Glaser des Calancathals u. s. w., die wir in allen Ländern unsers Kontinents, ja über die ganze Erde zerstreut finden. Alle diese verschiedenen Arten von Auswanderung im weitern Sinne des Wortes, liegen außer dem Bereiche dieser kurzen Arbeit; denn sie beschränkt sich lediglich auf den Antheil, den die Schweizer an der modernen Völkerwanderung, die man gewöhnlich unter dem Namen „Auswanderung" ausschließlich versteht, bis jezt genommen haben, und auch innerhalb dieser engern Grenzen können wir natürlich nicht die Emigrationsreisen der Einzelnen verfolgen, sondern nur jene massenhaften Uebersiedelungen unserer Landsleute in fremde, zumal in überseeische Länder, wo sie sich nicht bloß für einige Zeit aufhalten, sondern eigene Gemeinden gründen, und wenn gleich Bürger ihres Adoptivvaterlandes, doch immer in etwelcher Verbindung mit der alten Heimath bleiben, oder wenigstens noch Merkmale ihres schweizerischen Ursprungs aufweisen können.

Die schweizerische Auswanderung, wie wir sie nach dem oben Gesagten verstehen, beginnt erst mit dem vorigen Jahrhundert und es finden sich früher und auch in den ersten Decennien desselben nur wenige vereinzelte Beispiele davon. Religiöse Motive trieben die erste bedeutendere Zahl Schweizer über den Ozean. Um das Jahr 1719 zog nämlich die Sekte der Tunker aus dem südwestlichen Deutschland und der Schweiz nach den damaligen englischen Besizungen in Nordamerika, nach Pennsylvanien, wo sie die gesuchte Glaubensfreiheit fanden und durch Fleiß bald zu gedeihlichem Wohlstand gelangten. Die englische Regierung, welche früher die seit dem Jahr 1683 ziemlich lebhafte deutsche Einwanderung in jene Gegenden nicht nur nicht begünstigt, sondern ihr oft noch Hindernisse in den Weg gelegt hatte, kam nachgerade zu der Einsicht, daß die Kolonie Pennsylvanien neben den von ihrem Gründer, William Penn, ihr verliehenen weisen Gesezen namentlich deutschem Fleiß ihr rasches Aufblühen verdankte, und fing deßhalb an, die Ansiedelung von Deutschen und Schweizern auch in andern Provinzen zu befördern. So sandte sie im Laufe des zweiten und dritten Decenniums des 18. Jahrhunderts 5000 Schweizer nach der durch gräßliche Indianerkriege verheerten Provinz Carolina, wo sie übrigens nicht selbstständige Kolonien bildeten, sondern als Miethlinge oder Taglöhner in den schon vorhandenen Ansiedlungen untergebracht wurden. Erst im Jahr 1733 wurde von dem Oberst Pury aus Neuenburg die Stadt Purysburg an der Savannah gegründet. Die damalige Provinzial-Regierung begünstigte die Kolonisten, theils um dadurch eine Vormauer gegen die kriegerischen Indianer zu schaffen, theils um durch sie den einträglichen Weinbau in diesen Gegenden einzuführen. Bei seiner Rükkehr in's Vaterland gab Pury eine Beschreibung Carolinas unter dem Titel: „Der nunmehr in Amerika versüngt und ohne Heimweh lebende Schweizer", heraus, welche Schrift noch viele seiner Landsleute zur Auswanderung anreizte. Eine der zahlreichsten Schaaren aus der östlichen Schweiz ging bald darauf unter Leitung des Landshauptmanns Tobler und des Pfarrers Zuberbühler nach Nordkarolina ab. — Im Jahr 1734 kamen von 400 ausgewanderten Zürchern nach vielen Drangsalen und Gefahren nur wenige in Pennsylvanien an, welche Provinz fortan bis in die Zeit des nordamerikanischen Befreiungskrieges für Schweizer und Deutsche das Hauptziel der überseeischen Auswanderung blieb. Besonders zahlreich war leztere während der Hungerjahre 1770 und 1771, wurde dann aber für viele Jahre unbedeutend, theils, weil nun der Zug mehr nach Osten, zumal nach Rußland, ging, vorzüglich aber, weil die amerikanische Revolution hindernd dazwischen trat.

Als die Kaiserin Katharina II. von Rußland, um ihrem schlecht-

bevölkerten Reiche mehr Bewohner zu geben und ihren wilden und halbzivilisirten Unterthanen das Beispiel gesitteter Menschen vor Augen zu führen, durch eigene Manifeste Ausländer nach Rußland berief und in den Jahren 1760—70 die deutschen Kolonien an der Wolga im Gouvernement Saratow gegründet wurden, die gegenwärtig über 150,000 Einwohner zählen, führte der Baron von Beauregard auch einen bedeutenden Zug Schweizer dorthin. Sie haben sich im Laufe der Zeit, weil sie keinen frischen Zuwachs aus dem alten Vaterlande erhielten (denn die Masse der spätern schweizerischen Auswanderungen nach Rußland ging sämmtlich in die Südprovinzen des Reiches am schwarzen Meere), gänzlich mit den Deutschen vermischt, und nur die Namen einiger Dörfer: Unterwalden, Zug, Luzern, Solothurn, Zürich, Glarus, Basel, Schaffhausen, erinnern noch an ihre Abstammung. — In noch höherem Maße war diese Entnationalisirung der Fall in den Kolonien Sierra Morena und Carlota im südlichen Spanien, gegründet durch Karl III. im Jahr 1768; nicht nur, daß sich Schweizer und Deutsche vollständig mit einander vermischten, sondern die ganze Bevölkerung nahm spanische Sitten und Sprache an, so daß gegenwärtig in den meisten Ortschaften nur noch wenige alte Leute getroffen werden, die deutsch verstehen, obgleich erst vor zwei Jahren der lezte der ursprünglichen Einwanderer gestorben ist.

Die bald nach Beendigung des nordamerikanischen Freiheitskampfes beginnende französische Revolution und mehr noch die darauf folgenden Kriege, welche die europäische Bevölkerung decimirten, dann die Zwangsherrschaft Napoleons, dessen Kontinentalsperre der Schifffahrt und dadurch auch der überseeischen Auswanderung hindernd entgegentrat, waren Ursache, daß während dieses Zeitraumes bis zur Herstellung des Weltfriedens die Auswanderung überhaupt viel weniger zahlreich war, als vor und nach demselben. Doch fällt in diese Zeit, nämlich in das Jahr 1805, die Gründung zweier, zwar sehr weit auseinander liegender, Schweizerkolonien: Neu-Vevay im County Switzerland des nordamerikanischen Staates Indiana und Zürichthal auf der südrussischen Halbinsel Krim. Dort, am Ufer des Ohioflusses siedelte sich eine ziemliche Anzahl Waadtländer Familien an, um Weinbau zu treiben. Diese Unternehmung glükte nicht besonders (wie überhaupt der Weinbau in den Vereinigten Staaten erst in neuester Zeit nach vielen mißlungenen Versuchen ein befriedigendes Resultat zu liefern beginnt) und die Kolonie hat sich zum Theil wieder zerstreut. — Zürichthal wurde gegründet durch Major Escher von Zürich; es liegt im Osten der Halbinsel Krim in fruchtbarer Gegend. Die Bewohner treiben Wein-, Obst- und Akerbau, Bienen- und Viehzucht; sie sind zu Wohlstand gelangt und haben Kirche und Schule. Wie alle deutschen und schweizerischen Ansiedlungen in Rußland, so unterhält auch diese Kolonie nur wenige und seltene Verbindungen mit ihrem Stammlande und ist, seit sie noch vor etwa zwanzig Jahren durch ein Gesuch um Gebet- und Gesangbücher sich den Zürchern wieder in Erinnerung brachte, nun beinahe verschollen.

(Fortsezung folgt.)

Die Ausführung des brasilianischen Kolonisations-Gesezes vom 18. Sept. 1850.

Wir haben neulich die Ernennungen zu der Behörde gemeldet, welche Behufs Ausführung des Gesezes vom 18. Sept. 1850, betreffend die Feststellung, Vermessung und den Verkauf der unbesezten Staatsländereien, in Rio de Janeiro gebildet worden.

Im Verfolg dieser Meldung können wir heute weiter mittheilen, daß auch das vom brasilianischen Ministerium verheißene, den Modus der Ausführung dieses Gesezes ordnende Reglement nunmehr völlig fertig vorliegt. Seine wesentlichsten Bestimmungen sind folgende:

Bekanntlich schreiben sich die Landbesiztitel in Brasilien entweder aus den Landschenkungen oder Landverleihungen seitens der Reichs- und der Provinzialregierungen, oder aus bloßer Besizergreifung her.

Was nun zunächst die Besizer der beiden ersten Titel betrifft, so bleiben sie, sobald sie den vom Gesez festgestellten Bedingungen in Betreff der Vermessung, der Besiztitelberichtigung und des Anbaues der Ländereien genügt haben, im vollen, unverkümmerten und unveränderten Genuß ihres Besizes. Sind dagegen die betreffenden Ländereien noch nicht vermessen, inzwischen aber auf Grund eines gesezlichen Titels aus der Hand des ersten Besizers in die Hände von Nachfolgern übergegangen, so wird den Besizern anheimgegeben, sie vermessen und feststellen zu lassen, während ihnen unter der Zeit ihr Eigenthum garantirt bleibt.

Was ferner die Ländereien anlangt, welche ursprünglich durch bloße Besizergreifung angeeignet wurden, so unterwirft sie das Reglement, soweit sie bei Publikation desselben nicht mehr in erster Hand, sondern in Hand berechtigter Nachfolger sich befinden, keinen neuen Bedingungen. Die Besizer können über sie mit voller Freiheit verfügen und es ist ihnen überlassen, binnen einer gewissen Zeit sie vermessen und ihre Titel feststellen zu lassen. Kompetent dazu, sowie zur Vermessung und Besiztitelfeststellung der Landschenkungen oder Landverleihungen sind die Munizipalbehörden, von denen der Rekurs an die gesezlich bestimmten Instanzen geht.

Was endlich drittens die durch Landschenkungen und Landverleihungen, sowie durch bloße Besizergreifung erlangten Ländereien anbetrifft, welche theilweise angebauet und vom resp. Besizer oder einem Stellvertreter desselben dauernd bewohnt sich noch in der Hand des ersten Besizers befinden, so bedarf es für die Besiztitel dieser resp. einer Erneuerung oder Legitimation. Kompetent zur Vermessung und Feststellung der ersteren, d. h. der durch Landverschenkung oder Verleihung erlangten Ländereien dieser Art sind die Kommissarien, welche der betreffende Provinzpräsident ernennt. Von ihrer Entscheidung geht der Rekurs an den genannten Präsidenten und von diesem an die Reichsregierung. In Bezug auf die Fragen des Anbaues, der dauernden Bewohnung und der möglichen Rechte Dritter fällt die Entscheidung Schiedsrichtern zu, welche von den Betheiligten gewählt werden, oder wenn diese sich nicht zu einigen vermögen, einem von der kompetenten Behörde ernannten Schiedsrichter, von dessen Ausspruch es keine Appellation giebt. — Die in den Länderschenkungs- oder Verleihungsurkunden bezeichneten Grenzen der in Rede stehenden Ländereien müssen von den Kommissarien respektirt werden.

Gegenüber der solchergestalt zu bewirkenden Erneuerung der Besiztitel der Landverleihungen und Verschenkungen der bezeichneten Art, wird für die durch bloße Besizergreifung erlangten Titel die Legitimation vorgeschrieben. Dieselbe erfolgt, nachdem die betreffenden Ländereien vermessen und festgestellt sind. Behufs Feststellung des vom Besizer in Anbau genommenen Landes werden dieser selbst und der Sekretär des betreffenden Kommissärs zu Schiedsrichtern und für den Fall, daß dieselben sich nicht einigen können, ein Dritter seitens des Kommissärs bestellt, welcher die Grenzen des angebauten Landes festzustellen hat. Der Landvermesser berechnet darauf den Flächeninhalt des zwischen den so festgestellten Grenzen liegenden Landes und mißt für den Besizer ein doppelt so großes Stük Land ab, doch unter der Bedingung, daß der danach zuzutheilende Besiz die Ausdehnung einer

Feuilleton.

Ein ächtes Yankeecharakterbild.

Der in Cleveland erscheinende „Plaindealer" enthält einen interessanten Bericht über die Reise des Senators Douglas durch Europa, von welcher er vor einigen Wochen zurükgekehrt ist. Besonders genau werden darin seine Zusammenkünfte mit den gekrönten Häuptern beschrieben. Wir machen folgenden Auszug:

In London angelangt, ward Douglas gefragt, ob er nicht die Königin zu sehen wünsche? — „Ganz gewiß," antwortete er. — „Dann", hieß es, „werden Sie sich der Hofetiquette gemäß in Gallakleidung ihr vorstellen lassen müssen."

„Wenn das ist," erwiederte Douglas, „so werde ich nicht zur Königin gehen. Ich halte diesen Anzug, in welchem ich zum Präsidenten der Vereinigten Staaten kommen darf, für gut genug." — Es blieb dabei und der Senator wurde der gekrönten Kinderfabrikantin nicht vorgestellt.

Er bereiste darauf Schottland, Irland, Italien und traf auf seinem Wege nach Konstantinopel einen Tag nach der Befreiung Kossta's in Smyrna ein. Von hier aus schrieb er einen Bericht über den Vorfall an die Regierung zu Washington und unterstüzte darin das Verfahren des Kapitän Ingraham auf's Energischste. Von Konstantinopel reiste er nach Odessa und dann durch die ganze Länge des russischen Reiches nach Petersburg. Hier schikte er seine Karte: — „Stephan H. Douglas von Illinois, Amerika" — an den Grafen Nesselrode und erhielt umgehend dessen Einladung zu einer Zusammenkunft. Im Verlaufe des Gesprächs fragte ihn Nesselrode, ob er den Kaiser schon gesprochen habe und wann er abzureisen gedächte? Da Douglas nur wenige Tage bleiben wollte, so meinte Nesselrode, daß es schwer sein werde, die gewünschte Audienz zu erlangen, da sich der Kaiser 40 Werste von der Stadt auf einer Truppenrevue befinde.

Doch schon am folgenden Tage erhielt Hr. Douglas ein Billet von des Zaaren eigener Hand geschrieben, worin dieser ihn nach dem Hauptquartier einlud und zwar mit dem Bemerken, daß er dort mit seinem ganzen Stabe und den ersten Würdenträgern des Reiches in Galla ihn empfangen würde.

Douglas fragte den Grafen Nesselrode, ob man etwa damit meine, daß auch er seinen republikanischen Leichnam in Goldband wikeln solle?" — „Keineswegs," lautete die Antwort, „ein bürgerlicher Anzug, wie derjenige in welchem der Präsident der Vereinigten Staaten seine Gäste empfängt, genügt hier."

Tags darauf machte er sich mit dem amerikanischen Gesandtschaftssekretär auf den Weg. In dem Dorfe angekommen, in dessen Nähe sich das Heerlager befand, verlangten sie im Gasthause ein Zimmer. — „Unmöglich," achselzukte der Wirth, „alle meine Zimmer sind belegt." — „Aber ich muß eines haben," rief der Sekretär ungeduldig, „hier habe ich einen amerikanischen Herrn, Senator Douglas, bei mir, der dem Kaiser vorgestellt werden soll." — „Douglas?" sagte der Wirth sich ver-

der zulezt an dem betreffenden Orte oder der Nachbarschaft bewilligten Landschenkungen nicht überschreite. Grenzt ein Besiz, wie er hier in Rede steht, so unmittelbar an einen anderen, daß die oben beschriebene Vermessung die benachbarten Besizer präjudiziren könnte, so ernennen die Betheiligten jeder einen Schiedsrichter, oder im Falle ihrer Nichteinigung der betreffende Kommissär einen Dritten, welcher die Grenzen der sich berührenden Länderbesize regulirt.

Sämmtlichen Besizern, deren Titel nach dem Obigen entweder der Erneuerung oder der Legitimation bedürfen, bewilligt das Reglement übrigens eine hinreichende Zeit, um diesen Bedürfnissen zu genügen. Außerdem stellt ihnen das Gouvernement die Arbeit seiner Kommissäre, Landmesser und Sekretäre für eine mäßige Entschädigung zu Gebote. Sollten dennoch, und trotz dieser ihnen gewährten Frist, Einzelne es unterlassen, die erforderlichen Vermessungen und Feststellungen zu bewerkstelligen, so verlieren sie damit alle Rechte an die betreffenden Ländereien und fallen diese dem Staate als terras devolutas anheim. (Schluß folgt.)

Konfuser Angriff des Oberländer Anzeigers auf die Auswanderung nach Brasilien.

Die Berner Regierung ist bekanntlich der Auswanderung gar nicht abhold, ja sie hat sogar jährlich auf ihrem Budget die Summe von 560,000 Franken, welche zu direkter Unterstüzung derselben verwendet werden dürfen. Desto mehr muß es auffallen, daß ein halboffizielles Blatt dieser Regierung, der Oberländer Anzeiger, gerade gegen die Auswanderung nach demjenigen Lande eifert, das vor allen andern Staaten solche Verhältnisse darbietet, welche unsern schweizerischen Kantonen, Gemeinden und Korporationen, bei den geringen zu Gebote stehenden Mitteln, allein eine ersprießliche Organisation der Auswanderung möglich machen. Wir wollen diese leztere Behauptung nächstens einläßlicher mit Gründen belegen und uns für heute darauf beschränken, unsern Lesern zu zeigen, auf welche verworrene Weise der Oberländer Anzeiger seine Warnung zu beweisen sucht. Man sieht aus dem fraglichen Aufsaz deutlich, daß die Redaktion dieses Blattes einen höchst unklaren oder eigentlich gar keinen Begriff von Brasilien hat. Lächerlich ist schon die Ueberschrift des Artikels: „Hütet Euch vor Auswanderung nach der Provinz Rio Grande in Südbrasilien"; denn die Warnung sollte offenbar, nach der ersten Abtheilung des Aufsazes zu schließen, der vorschußweisen Auswanderung nach den Kolonien der Gutsbesizer in San Paulo und Rio Janeiro gelten, dem sogenannten Parceriasystem, das unsers Wissens in Rio Grande do Sul bis jezt gar nie zur Anwendung gekommen ist, und diese Provinz ist auch gerade diejenige Gegend von Brasilien, welche Leuten mit einem kleinen Vermögen, die auf eigene Rechnung auswandern, die besten Aussichten bietet. Folgende eigene Worte des Oberländer Anzeigers beweisen doch gewiß nicht das Gegentheil davon: „Klima und Bodenbeschaffenheit sind in Rio Grande do Sul der europäischen Kolonisation gewiß eben so günstig, wie an irgend einem andern Punkte der ganzen Erde. Die Schwierigkeiten, welche dem deutschen Einwanderer entgegentreten, beruhen größtentheils in dem Umstande, daß er hier eine ihm fremde Nationalität bereits mit allen ihren charakteristischen Eigenthümlichkeiten im Besize des Landes vorfindet und er sich daher ebenfalls durch die obwaltenden Landes- und Staatsverhältnisse durcharbeiten muß. Dieser Umstand aber arbeitet auf der andern Seite auch dem Fortkommen jeder Kolonisation um so mehr in die Hände, als, wie gesagt, gerade die Bevölkerung derselben Provinz immer mehr auf den Akerbau hingewiesen wird. Der deutsche Kolonist aber findet hier seinen Weg bereits durch die Existenz der blühenden und starken Kolonie St. Leopoldo, deren Einfluß auf die ganze Provinz im steten unzweifelhaften Steigen begriffen ist, vorgezeichnet. Das deutsche Element hat eine unverkennbare, nicht mehr zu umgehende materielle Geltung gewonnen. Ja, die Hauptstadt der Provinz, das schön und herrlich gelegene Porto Alegre, verdankt sein in den lezten Jahren so rasches Emporblühen der Nähe der genannten deutschen Kolonie und der bedeutenden Zahl der in der Stadt ansäßigen Deutschen, welche als Handwerker fast alle Gewerbe überwiegend in Händen haben. Das rasche Unterkommen aller derjenigen desertirten oder plözlich entlassenen deutschen Soldaten, welche überhaupt Lust hatten, eine Beschäftigung durch Arbeit zu suchen, bleibt der beste Beweis, wie viele freie Arbeitskräfte aller Art hier noch Verwendung finden würden." — Die angeblichen Schwierigkeiten, welche die brasilianische Nationalität dem deutschen Einwanderer in den Weg legen soll, widerlegt der gleiche Artikel selbst in einer weiter unten vorkommenden Stelle: „Bis jezt mag die Zahl der Deutschen etwa 17—20,000 betragen, wovon 10,000 in einer eigenen ununterbrochenen Masse nahe der Hauptstadt Porte Alegre in der blühendsten aller Kolonien, in der von Leopoldo, zusammenwohnen und ihre vaterländischen Sitten so sehr bewahren, daß die bei weitem große Mehrzahl derselben nicht einmal zum Erlernen der portugiesischen Sprache zu bewegen gewesen ist." — Auch die noch herrschende, aber ihrer Aufhebung entgegengehende Sklaverei bildet kein Hinderniß gegen die deutsche Kolonisation; in St. Leopold sind sehr wenige Sklaven vorhanden und in den neuen von der Regierung gegründeten Ansiedlungen, z. B. in Santa Cruz, ist die Sklaverei ausdrüklich verboten. — Eben diese blühenden Staatskolonien und mehr als ein Duzend andere sind auch der beste Beweis gegen den in der ersten Abtheilung des Artikels vorkommenden einfältigen Saz, daß sich die brasilianische Regierung nie für die freie Einwanderung interessirt, noch sich damit ernstlich befaßt habe, nicht einmal derartige Kolonisationsunternehmungen beschüze. — Ueber die angebliche Leibeigenschaft der Parceriansiedler verweisen wir auf unsern Artikel „Armenauswanderung" in Nro. 4; es ist von einem solchen Verhältniß so wenig die Rede, daß den Gutsbesizern gar keine andern Zwangsmittel zu Gebote stehen, als Verweise, Arbeitenlassen auf Rechnung der Saumseligen und endlich Wegschiken der Trägen und Störrischen; körperliche Züchtigung kommt gar nicht vor (in dieser Beziehung ist mancher schweizerische Republikaner im heimischen Armenhaus übler dran), Vergehen und Verbrechen werden von ordentlichen Gerichten abgewandelt. Dem Erwerb von eigenem Grund und Boden steht gar nichts entgegen, wenn die Schulden abbezahlt sind, wie wir in Nro. 4 Beispiele angeführt haben; die meisten Arbeiter gefallen sich aber in ihrer Stellung so wohl, daß sie es vorziehen, auch nach Abverdienung ihrer Schulden im gleichen Verhältnisse zu ihren Herren zu bleiben, und mancher, der wegen Faulheit weggejagt wurde, ist zurükgekommen und hat um Wiederaufnahme in die Kolonie gebeten. — Hier entscheiden und beweisen die Hunderte von günstigen, höchste Zufriedenheit athmenden Briefen, die schon von solchen Parceriaansiedlern nach Deutschland und der Schweiz gekommen sind. Würden wohl gegenwärtig wieder 174 Unterwaldner nach San Paulo reisen, wenn es ihren vor 1½ Jahren vorangezogenen Mitbürgern nicht wohl gegangen wäre?

Unsere Leser werden mit uns darüber einig sein, daß die von dem Oberländer Anzeiger selbst angeführten Thatsachen *für* statt *gegen* die Auswanderung nach Südbrasilien sprechen. Die übrigen hingeworfenen Säze sind theils ein fades, weil unbegründetes Geschwäz, theils böswillige Verläumdungen, deren Quelle leicht zu erraten ist.

---

beugend, „ha, das ist was anders; eben für den hat der Kaiser durch seinen Adjutanten die Zimmer belegen lassen." Zugleich überreichte er ein Handbillet des Zaaren, worin dieser bedauerte, daß er vor Ankunft des Senators zur Revue müsse, und ihn bat, dorthin zu kommen. Das geschah. Der Zaar schüttelte dem Hrn. Douglas herzlich die Hand zum Empfange und vertiefte sich gleich mit ihm in ein Gespräch. „Wie ich höre, sind Sie durch mein Reich gereist?" — Ich komme von Odessa hierher. — „So sind Sie auch in Konstantinopel gewesen? Ich höre, daß man dort unten von Krieg spricht," bemerkte der Zaar in scherzhaftem Tone. — Allerdings. — „Nun, sagen Sie mir einmal, glauben die Leute wirklich, daß es Krieg geben wird?" — Sie meinen eben, daß in dieser Beziehung sehr viel von Ihnen abhängt. — „O," sagte der Kaiser, „was mich betrifft, ich bin ein Mann des Friedens;" und die Unterhaltung ging auf andere Gegenstände über.

Im weitern Verlaufe derselben bemerkte der Zaar mehr als einmal, daß er nur zwei Regierungsformen auf der Erde für berechtigt anerkenne, die eine, wo die Gesammtheit des ganzen Volkes, die andere, wo nur Einer herrsche; — die amerikanische und die russische Regierungsform. Alle andern seien nur ein jämmerlicher Mischmasch, bestimmt, von dem einen oder andern dieser beiden Staaten verschlungen zu werden.

(Diese Aeußerung hat der Zaar schon bei verschiedenen Gelegenheiten gethan und der Herr von Custine notirt sie bereits in seinem vor 12 oder 13 Jahren erschienenen Werke von Rußland. Wo immer er kann, zeigt er, Amerikanern gegenüber, seine Achtung für die hiesigen Institutionen und nur Leute von dem Schlage des Vanderbilt, die ihren Republikanismus mit Gewalt abzulegen bemüht sind, behandelt er mit der ihnen gebührenden Verachtung.)

Von Petersburg reiste Douglas nach Paris und fand hier bei Bonaparte einen freundlichen Empfang in seiner einfachen bürgerlichen Tracht. Frau Bonaparte knüpfte ein Gespräch mit ihm an und legte ihm mit Lola Montez'scher Unbefangenheit mehrere recht verfängliche Fragen vor. So sagte sie: „Wozu wollt ihr Amerikaner denn Kuba haben?" — „Zu weiter nichts," erwiederte Douglas, „als um es unabhängig zu machen und seine Souveränität gegen andere Mächte zu schüzen." — „Aber," fuhr Eugenie fort, „warum habt ihr euch denn nicht der von England und Frankreich vorgeschlagenen Tripelallianz angeschlossen?" „Weil es unser Grundsaz ist, uns von allen verwikelnden Allianzen fern zu halten." — „Wie lange hat Amerika diesen Grundsaz befolgt?" — „Seitdem es sich weigerte, sich der heiligen Allianz zur Unterdrükung eines der größten Männer anzuschließen, den die Welt je gesehen." — An diesem Stük Zuker hatte Frau Bonaparte für einstweilen genug, doch ging sie sofort auf andere politische Gegenstände über und ließ hier den Hrn. Douglas so tief in die kaiserlichen Karten guken, daß Bonaparte sie schließlich bat, aufzuhören. — Nach Douglas erhielten dann auch über und über mit Gold bestikte „Höflinge" ihre Audienz, die unterdessen mit dem Hute in der Hand demüthig im Vorsaale gewartet hatten. (N. Y. A.-Ztg.).

rathen ist. Den berüchtigten Berner Strütt, dessen Gänsekiel voriges Jahr ein ähnliches Produkt entflossen ist, halten wir nicht für den Verfasser dieses Artikels; er würde es nach seinem schmählichen Widerruf nicht wagen, noch einmal so hervorzutreten, sondern ist gewiß ab- und zur Ruh' gewiesen. Wir suchen die Veranlassung vielmehr im Brodneid gewisser Agenten, die blindlings über alle Länder schimpfen, wohin sie nicht spediren, und die von diesen wo möglich noch geringere Kenntnisse haben, als von denen, welche das Ziel ihrer Speditionen sind. Wir kennen einen solchen Unteragenten eines deutschen Hauses, der lange Zeit seine Landsleute nach Liverpool den irischen Läusen und Prügeln entgegenschikte, ohne nur zu wissen, wo Liverpool liegt.

Verschiedenes.

Schweiz. Die bernische Regierung soll mit der Kolonialverwaltung in Neusüdwales in Australien behufs Beförderung und Unterstüzung der Auswanderung (von Züchtlingen?) in Unterhandlung stehen, und man erwartet davon ein günstiges Resultat.

— Luzern. (Korrespondenz des „Bund" von Willisau vom 30. März.) Es wurden hier in jüngster Zeit nacheinander mehrere Versammlungen abgehalten, um sich gegenseitig über die Mittel und Wege zu besprechen, wie der allgemein überhandnehmenden Noth ein solider Damm entgegengesezt werden könnte. Das ist nun aber bekanntlich ein Problem, dessen Lösung seit einem halben Jahrhundert vergeblich erwartet und woran der Scharfsinn der Menschen bisher wie die Kugel an einem Felsen, fast ohne Wirkung, abprallte. Auf der andern Seite drängt die absolute Notwendigkeit zu einem endlichen Resultat. Nun, was thun? Es wurden in den erwähnten Versammlungen mehrere Gemeinpläze auf's Tapet gebracht und gründlich diskutirt; die endlichen Schlußsäze lassen sich ungefähr auf Folgendes reduziren: Es soll dahin gestrebt werden, die Industrie des Landes zu heben, eventuell einen soliden Industriezweig (Uhrenmacherei) einzuführen; es soll der Handwerksstand nach Analogie der wissenschaftlichen Stände durch Einführung einer angemessenen Handwerksordnung einer Regulirung unterzogen, und endlich das Auswanderungswesen, so weit das Bedürfniß reicht, organisirt und von Staats wegen unterstüzt und geleitet werden. Vorab erschien der lezte Punkt allgemein am dringlichsten und der fruchtbarsten Ausbeute fähig zu sein; man beschloß daher, sich mit aller Energie auf den Gedanken zu werfen und alle Triebfedern in Bewegung zu sezen, um in kürzester Zeit das gesteckte Ziel zu erreichen. Es wurde namentlich in der lezten Versammlung dieses Thema von allen Seiten beleuchtet und zur leichtern Realisirung der Idee eine Kommission nebst einem engern leitenden Komité bestellt. Einstimmig ist man in dem Gedanken, daß die Auswanderung nun einmal, wie zur Zeit der Völkerwanderung, in dem Geist der Zeit liege; daß die Organisation derselben, wenn auch nicht ein radikales, doch das bewährteste Mittel gegen den Pauperismus sei; daß durch eine regelrecht und systematisch betriebene Armenauswanderung die bereits unerschwinglichen Gemeindelasten am sichersten zu erleichtern und daß endlich von der Stiftung einer Kolonie in der Union später vortheilhafte Rükwirkungen auf das Mutterland (von welcher Art?) zu erwarten seien.

— In Glarus sollen seit Neujahr bereits an 258 Personen Auswanderungspässe ertheilt worden sein. Von Linthal wird nächstens ein neuer Transport abgehen. Die Gemeinden Schwanden und Niederurnen haben beschlossen, keine Beiträge mehr an Auswanderer zu verabreichen. (Von 1845—1853 haben die glarnerischen Gemeinden nicht weniger als 250,000 Fr. für Auswanderer ausgegeben.)

— Der solothurnischen Gemeinde Oberbuchsiten ist behufs Unterstüzung von 60 Auswanderern ein Holzhieb im Betrage von 12,000 Fr. bewilligt; Niedergerlafingen unterstüzt 17 Personen mit 522 Fr., und Kestenholz 20 Auswanderer.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. Von Washington ist ein Kabinetskourrier mit Instruktionen an den amerikanischen Gesandten in Madrid abgegangen. Lezterer hat vom spanischen Hofe vollständige Genugthuung für die Black Warrior-Affaire in Kuba zu fordern; wofern er diese nicht ohne Verzug gewährt, seine Päße zu nehmen. Die Amerikaner sagen übrigens unverholen, daß man im Falle eines Bruches in Washington entschlossen ist, den Krieg nicht nach Kuba hinüber, sondern vor die Thore von Madrid hinüber zu spielen.

— New-York. Die Zahl der von fremden Häfen hier im verflossenen Februar eingetroffenen Passagiere betrug 5753. Von diesen kamen aus englischen Häfen 1846, aus deutschen 345, aus französischen 2452, aus westindischen 62 und aus Vereinigten-Staatenhäfen 1048.

— Das wichtigste Ereigniß der jüngsten Tage ist, daß die Nebraska-Bill nach mehreren stürmischen Sizungen des Senats mit 37 gegen 14 Stimmen durchgegangen ist. Der Sklaverei ist damit ein neuer zukünftiger Staat der Union gesichert. Namentlich von Seiten der Deutschen war gegen die Bill lebhaft agitirt worden und noch am Ausgang v. M. fand hier ein sehr zahlreich besuchtes Meeting derselben statt, um gegen ihre Durchführung zu protestiren. Gleichwohl verfocht das am meisten verbreitete deutsche Blatt, die hiesige „Staats-Zeitung", die entgegengesezten Ansichten und befürwortete der deutschen Opposition gegen die Nebraska-Bill gegenüber dieselbe. — Inzwischen ist auch bereits eine Deputation von Indianern des Nebraska-Gebiets in Washington eingetroffen und vom Präsidenten Pierce empfangen worden. Diese Deputation ist durch den Indianeragenten Oberst James M. Gatewood veranlaßt worden und hat den Zwek, über den Verkauf eines Theiles der jezigen Indianergebiete an die Vereinigten Staaten die betreffenden Verträge mit dem Gouvernement zum Abschluß zu bringen.

Wie man hört, beabsichtigen verschiedene Eisenbahngesellschaften des Staates Mississippi Agenten nach Europa zu schiken, um dort ihre Obligationen anzubringen. Die hiesige „Handelszeitung" warnt die europäischen Kapitalisten, der Bevölkerung eines Staates, welche so eben erst in ihrer Majorität sich geweigert hat, ihre alten Verbindlichkeiten zu erfüllen, Kredit zu geben. Hier ist man entschlossen, an keinem Unternehmen des Staates von Mississippi sich zu betheiligen.

— **Kalifornien.** San Franzisko. Nach Nachrichten aus Stokton ist in dem unteren Theile des San Joaquim theils 150 Meilen südlich von Stokton und 90 Meilen östlich von Monterey eine Silbermine entdekt worden, die außerordentlich reiche Erze enthält. Eine Ladung von 300 Pfund soll 120 Unzen ergeben haben. 39 Personen, Amerikaner und Mexikaner, haben bis jezt ca. 500 Ladungen verarbeitet, wurden aber durch den Schnee einstweilen an weiteren Arbeiten verhindert. Doch sind Vorbereitungen getroffen, um den Bau der Minen in großartigem Maße aufzunehmen. Man vermuthet, daß ein großer Theil des San Joaquim-Thales Silber hat und daß die erste Entdekung zu noch weiteren in diesem bisher unerforschten Theile des Landes führen werden.

— Aus den Indianer-Reserven berichtet Kapt. Howard, daß es dem Superintendanten der Indianerangelegenheiten Lieut. Beale gelungen ist, 2300 der wilden Bewohner der Sierra Nevada im Akerbau anzusiedeln, und daß immer neue Indianer bei ihm anlangen, um in den Reservationen sich niederzulassen.

— Oberst und Präsident Walker hat von seinem Hauptquartier Encenada in Niederkalifornien, jezt Fort M. Kibben genannt, bereits auch die Unabhängigkeit Sonoras proklamirt. Einige darauf bezügliche weitere von ihm erlassene Dekrete sind folgende: 1) Alle früher erlassenen Dekrete der Republik Unter-Kalifornien werden hierdurch als Dekrete der Republik Sonora nochmals publizirt. 2) a. Die Republik Sonora ist in zwei Staaten getheilt, der eine trägt den Namen Unterkalifornien, der andere Sonora. — b. Der Staat Sonora ist begrenzt durch den Koloradofluß und die Grenzlinie zwischen den Ver. Staaten und Mexiko nach dem Vertrage von Guadeloupe Hidalgo; dann in Fortsezung dieser Linie bis zum Gipfel der Sierra de los Mimeros und von dort bis zum Flusse Fuerte und dessen Mündung. — c. Unterkalifornien umfaßt alles Gebiet südlich von den Grenzlinien der Ver. Staaten und Mexiko und westlich vom Kolorado und dem Golf von Kalifornien. — d. Alle Inseln im Golf von Kalifornien gehören demjenigen der beiden Staaten zu, dessen Küsten sie zunächst liegen."

— (Dampfschiffsexplosion.) Am Morgen des 24. Febr. explodirte an der Schiffslände von St. Louis das Alton Paketboot „Kate Kearney", als es eben abfahren wollte. Es verunglükten dabei zirka 25 Personen. Wenige Augenblike nachher kam das Louisviller Dampfboot „Pike" an, zum Glük etwas zu spät, da etwa 50 seiner Passagiere im Sinne gehabt hatten, ihre Weiterfahrt auf der „Kate Kearney" zu machen.

— **Mexico.** General Alvarez, der an der Spize der in Acapulco ausgebrochenen Revolution gegen die Union von Mexiko steht, hält das Fort besezt und befestigt andere strategisch wichtige Punkte. Er ist sehr beliebt, ein tüchtiger Führer und hält bis jezt die gegen ihn ausgesandten Truppen Santa Annas (an 2000 Mann) im Schach. Indessen werden von der Regierung Anstalten getroffen, eine Armee von 12,000 bis 15,000 Mann gegen ihn auf die Beine zu bringen, und Acapulco soll übrigens durch 2 Schooner blokirt werden. In verschiedenen Landestheilen sind Verschwörungen entdekt und Verhaftungen vorgenommen worden.

Zur Abwehr.

Der Kolonisations-Verein von 1849 in Hamburg hat sich gemüßigt geglaubt, in der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 3. April Nro. 93 zu erklären, daß er mir seine Vollmachten zurükgezogen habe. Der Kolonisations-Verein hätte sich diese Mühe ersparen können, wenigstens es nicht auf so verdächtigende Weise thun sollen, indem ich schon im Laufe des Monats Februar in acht schweizerischen Zeitungen angezeigt, daß ich aufgehört habe, mich mit Speditionen nach Donna Franzioka zu befassen.

Sollte die Annonce des Kolonisations-Vereins der Eingang zu anderen Angriffen sein, sehe ich denselben ruhig entgegen.

E. de Pavicini.

Abonnementspreis.

Vor Post franko durch die ganze Schweiz.

Jährlich	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	2 „	50 „
Vierteljährlich	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	2 „	10 „
Vierteljährlich	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".

—•••••—



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

—•••••—

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 15. | Mittwoch den 12. April | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

☞ Wegen des morgigen hohen Feiertages erscheint der „Kolonist" ausnahmsweise dießmal zwei Tage früher als sonst.

☞ Auf den „Kolonist" kann noch fortwährend abonnirt werden. Wer nicht am Drukorte oder in der Nähe desselben wohnt, thut am besten, seine Bestellung bei dem nächstgelegenen Postbureau zu machen.

☞ Denjenigen Abonnenten, welche nur für das erste Quartal Vorausbezahlung geleistet haben, werden die zwei ersten Nummern des zweiten Quartals gleichwohl zugesandt. Wer selbe nicht zurükweist, wird als Fortsezer betrachtet und ist ersucht, die mit der dritten Nummer erfolgende Abonnementsnachnahme anerkennen zu wollen.

☞ Klagen, die noch hin und wieder von einzelnen Abonnenten über unregelmäßigen Empfang des Blattes bei der Expedition oder Redaktion einlaufen, veranlassen uns zu der Erklärung, daß die Schuld davon durchaus nicht unserer Expedition beizumessen ist und daß solche Beschwerden stets bei den betreffenden Postbüreaux anzubringen sind.

† Historische Skizze der schweizerischen Auswanderung.

(Fortsezung.)

Als mit dem zweiten Pariser Frieden die der Auswanderung gezogenen Schranken fielen, erwachte auch in unserem Vaterlande die Lust dazu von neuem und ist seitdem zur pendenten Zeitfrage geworden. Im Jahr 1816 und mehr noch in dem Hungerjahre 1817 zogen große Schaaren rheinabwärts der ersehnten neuen Welt entgegen; viele kamen bloß in die Seestädte und mußten, weil ihre Mittel zur Ueberfahrt nicht hinlänglich waren, wieder umkehren und sich in die Heimath zurükbetteln. Auch die beiden folgenden Jahre hindurch blieb die Auswanderung auf gleicher Höhe, theilte sich jedoch hinsichtlich ihres Ziels, da im Jahr 1819 die Werbungen für Brasilien begannen. — In Bern bildete sich zur bessern Leitung der Auswanderer ein Verein und mehrere angesehene Männer führten große Züge nach Nordamerika, wo sie sich übrigens alsbald zerstreuten. Die meisten wandten sich nach Pennsylvanien und den damaligen neuen Staaten des Westens und man findet namentlich im Staat Ohio viele in jenen Jahren angesiedelte Berner.

Von 1819 bis 1823 wurden mehrere schweizerische Ansiedlungen in Brasilien gegründet; die erste und bedeutendste, Neu-Freiburg in der Provinz Rio Janeiro, durch einen gewissen Gatschet. Sie sollte nach dem Willen des Königs Dom Pedro eine katholische Muster- und Schweizerkolonie werden und für den Anfang bloß aus 1500 Köpfen bestehen. Gatschet aber warb nicht nur in der Schweiz, zumal im Kanton Freiburg und im bernischen Jura, sondern auch in Deutschland und Holland über 2000 Menschen an und darunter eine Masse arbeitsscheues Gesindel. Sie wurden in Holland eingeschifft, erlitten aber, weil weder die Schiffe, noch die Lebensmittel auf eine so bedeutende Menge Passagiere berechnet waren, auf der Ueberfahrt durch Krankheiten großen Verlust. Dieß war auch noch der Fall, nachdem sie auf dem angewiesenen Lande, 30 Stunden von Rio Janeiro im Gebirge in einer sonst gesunden Gegend gelegen, ange-

Feuilleton.

Waldleben und Waldabenteuer im nordamerikanischen Staate Maine.

(Nach Klette.)

Wer kennt nicht die sogenannten Hinterwäldler? Ihre Ansiedelungen in den unabsehbaren Forsten der Alleghannies, im „blutigen Grunde" Kentukys, am Ohio und Wabash, im westlichen Pennsylvanien, Virginien und Tenessee, ihre Fehden mit den Indianern sind hundertmal geschildert worden und sezen Jung und Alt in Erstaunen. Die Hinterwäldler sind Gestalten, welche in der Geschichte der Vereinigten Staaten für alle Zeiten berühmt bleiben werden, obwohl nun ihre Zeit vorüber ist, denn der Waldmann hat dem Landmann Plaz gemacht. — Nicht minder bekannt ist der Fallensteller, der Trapper, der einerseits hoch bis nach Norden hinauf, andererseits weit nach Westen hin bis in die Felsengebirge und bis zum Gestade des großen Weltmeeres fahrein, jahraus die Einöde durchstreift, um Pelzthiere zu erjagen.

Aber wie Viele wissen etwas von einem kaum minder eigenthümlichen, jedenfalls derben und urkräftigen Menschenschlage, der im Nordosten der Vereinigten Staaten die Wälder lichtet, dessen Axt am Kennebec, am Androscoggin, am Penobscot, am St. Croixfluß erschallt, der jährlich viele Hunderttausende von Stämmen auf jenen Strömen hinabflößt, um sie nach den Sägemühlen zu bringen, und der jährlich für mehrere Millionen Dollacs Holz in den Handel liefert? Und doch hat der Holzschläger, der „Lumberman", wie die Amerikaner ihn nennen, gleich dem Hinterwäldler und Fallensteller ein hartes, an abenteuerlichen Wechselfällen reiches Leben.

Während die Urwälder der mittleren und südlichen Staaten aus laubtragenden Bäumen bestehen, herrscht in Maine, Neubraunschweig, und überhaupt gegen den untern St. Lorenz der Nadelbaum vor. Dort sind die Tanne und die Fichte Monarchen des Waldes, namentlich die Weißtanne, die Pechtanne und die Rothtanne. Besonders die leztere zeichnet sich durch ihren sehr schlanken Wuchs aus, und nicht selten hat sie die ersten Zweige in einer Höhe von 80 Fuß über dem Erdboden. Die Pechtanne wird nicht ganz so hoch und erreicht nicht über 90 Fuß; sie gibt vortreffliches Brennholz und zur Erzeugung des Dampfes zieht man sie in Massachusetts allen andern Holzarten vor. Am meisten wird jedoch die Weißtanne gesucht; sie erreicht im nördlichen Neuengland sehr häufig

kommen, da nur höchst dürftige Vorbereitungen zu ihrer Aufnahme getroffen waren. Der Umstand, daß den Kolonisten zu ihrem Unterhalt baares Geld ausbezahlt wurde, und die Gelegenheit zur Liederlichkeit, welche einige von Spekulanten schnell errichtete Kneipen ihnen boten, trug mit dazu bei, daß eine allgemeine Demoralisation und Zerrüttung eintrat. Viele von den Bessern verließen die Kolonie und siedelten sich anderswo an, z. B. in dem nördlich von Neu-Freiburg gelegenen Canto-Gallo, wo sie durch Kaffeebau wohlhabend geworden sind. Neu-Freiburg selbst, auf das die brasilianische Regierung eine Summe von 3¼ Millionen Gulden verwendet hatte, war seinem völligen Untergang nahe; es hat sich aber im Laufe der Zeit gehoben, und ist jezt ein freundliches, von den Bewohnern der Residenz wegen seines gemäßigten Klimas in der heißen Jahreszeit häufig besuchtes Städtchen, das mit der Umgebung gegen 2000 Einwohner zählt. — Einige Jahre später als Neu-Freiburg entstand die der Mehrzahl nach deutsche Kolonie Leopoldina bei Caravellas in der Provinz Espiritu Santo, in der auch mehrere Familien aus den Kantonen Waadt und Neuenburg niedergelassen sind; sie zeichnet sich zwar durch große Fruchtbarkeit und leichten Absaz der Produkte aus, hatte aber von jeher viel von den schädlichen Einflüssen des tropischen Klimas zu leiden, weil sie nicht hoch genug über dem Meere liegt, um dieselben zu neutralisiren.

Im Jahr 1822 fand die lezte größere Auswanderung nach Rußland statt. Ein Herr Tardent aus Vivis führte eine Anzahl Familien, die dann ihrerseits wieder andere nach sich zogen, nach Chabaz bei Akjerman in Bessarabien, wo ihm für jeden Ansiedler unentgeltlich 60 Deßätinen Land abgetreten worden wären. Diese Ackerbau treibende Kolonie war in ihrer ersten Generation nicht glüklich, wie es mit neuen größern Niederlassungen unter einem fremden Klima und ungewohnten Verhältnissen fast immer der Fall ist; sie gedeiht nun aber sichtlich, seit ein jüngeres, an Klima, Sitten und Gebräuche des Landes gewöhntes Geschlecht herangewachsen ist.

Um nun die von den Zwanziger-Jahren bis in die neueste Zeit fast ausschließlich nach Nordamerika gerichtete Auswanderung unserer Landsleute ohne weitern Unterbruch verfolgen zu können, erwähnen wir hier noch kurz den mißlungenen Versuch, der im Jahr 1831 gemacht wurde, einen Theil derselben nach dem ungarischen Banat zu leiten, wohin sich der Baron v. Orezy fünfzig, nicht ganz arme, Berner Familien aus dem Oberland unter Anführung des Pfarrers Scherrer kommen lassen wollte. Andere, vermögenslose Familien schoben sich diesen unter, reisten ihnen voraus, langten von allem entblößt in Ungarn an, geriethen in Krankheit und tiefes Elend und mußten im folgenden Jahre froh sein, durch Unterstüzung der Berner Regierung wieder heimkehren zu können; ganz dasselbe Drama, das sich voriges Jahr mit einer Anzahl Graubündner Familien wiederholt hat.

Werfen wir unsern Blik nun wieder auf Nordamerika, um länger bei der schweizerischen Auswanderung dahin, als der wichtigsten, zu verweilen. Die lezten 30 Jahre hindurch hat dieselbe in stetiger Proportion zugenommen, so nämlich, daß man, stärkere Jahre, wie z. B. das unruhige 1830—31 und schwächere in einander gerechnet, für die Zwanziger-Jahre eine jährliche Durchschnittszahl von 2000, für 1831—40 eine solche von 3000 und für das lezte Jahrzehnd durchschnittlich jährlich über 4000 schweizerische Einwanderer in die Vereinigten Staaten von Nordamerika rechnen darf. Genaue statistische, amtlich aufgenommene Angaben gibt es freilich für diesen Zeitraum nicht, weil es früher außer der Sphäre unserer Konsuln in Amerika, als bloßer Handelskonsuln, lag, eine solche Kontrolle zu führen, auf den Zollämtern der amerikanischen Landungsplätze aber die schweizerischen Einwanderer sehr oft als Deutsche oder Franzosen eingezeichnet wurden. Doch dürften diese Zahlen eher zu niedrig, als zu hoch angenommen sein, wenn man bedenkt, daß eine Uebersicht der schweizerischen Auswanderung über Havre nach Amerika vom 1. Juni 1851 bis 30. Juni 1852, wie sie von dem dortigen eidgenössischen Konsulate im Auftrage des Bundesrathes aufgestellt wurde, 6675 Köpfe ergab; rechnet man hinzu nur halb so viele, die über holländische, englische und deutsche Häfen befördert wurden, was eine geringe Annahme ist, und dann von dem Total den fünften Theil ab (so viel nämlich machen nach dem Bericht des Bundesrathes ungefähr diejenigen Personen aus, die sich nur des Erwerbes wegen als Handwerker und Handelsleute nach Amerika begeben, ohne eine dauernde Niederlassung zu beabsichtigen), so beläuft sich die Gesammtsumme der eigentlichen Auswanderer im J. 1851—52 auf zirka 8000.*) — Von diesen Tausenden blieben immer sehr Viele in den Landungsplätzen zurük, theils Gewerbtreibende, die durch ihren Beruf auf größere Städte angewiesen waren, theils Dürftige, deren Mittel zur Weiterreise nicht mehr hinreichten (zur Unterstüzung solcher unglüklicher Landsleute besteht in New-York ein schweizerischer Hülfsverein, dessen Mitglieder jährliche Geldbeiträge bezahlen); noch andere, von Hause aus verdorben und liederlich, verstärkten das ohnehin schon überzahlreiche Gesindel der Seestädte. Die Mehrheit aber zog von der atlantischen Küste nach Westen oder von New-Orleans nordwärts den Mississippi hinauf und verbreitete sich im Innern. In allen Staaten der Union finden sich Schweizer; am meisten aber in Pennsylvanien, New-York, Ohio, Indiana, Illinois, Missouri, Wiskonsin und Jowa; es gibt Gegenden, die fast ausschließlich von Schweizern bewohnt sind, wie z. B. Columbiana-County unweit Pittsburg im westlichen Pennsylvanien und Neu-Schweizerland in Illinois.

Diese leztere Ansiedlung, von den Luzerner Familien Köpfli und Suppiger in Verbindung mit dem amerikanischen General Simple im J. 1831 gegründet, trägt, wie keine andere im gleichen Grade, das Gepräge ihrer Abstammung, das durch jährliche starke Einwanderung von Landsleuten immerfort wieder aufgefrischt wird. Schon im Jahr 1837 war die Bevölkerung so bedeutend herangewachsen, daß die Gründung einer Stadt als Zentralpunkt des Settlements zum Bedürfniß wurde. Dieselbe erhielt den Namen Highland (Hochland) wegen ihrer über die umliegende Gegend erhöhten Lage. Sie wurde nach einem regelmäßigen Plane erbaut und hat wegen ihrer von Gärten umgebenen zwar kleinen, aber niedlichen Häuser ein hübsches Aussehen. Das Städtchen mag gegenwärtig gegen 1000 Einwohner zählen und besizt zwei Kirchen, eine Dampfmühle, Säge, Brauerei und Brennerei. Das Leben in Highland ist, zumal an Sonntagen, so gemüthlich, daß diese Neuschweizer bei ihren, bekanntlich den Sonntag sehr strenge feiernden, amerikanischen Nachbarn in etwas übeln Geruch gekommen sind; nicht nur ein Gesangverein, sondern sogar ein Liebhabertheater wurde schon im Jahr 1844 gegründet. — Das Klima, das, wie in den meisten Gegenden der westlichen Staaten, nicht gerade das gesundeste war, und namentlich endemische Wechselfieber mit sich brachte, bessert sich durch die zunehmende Bodenkultur, die Austrokknung der Sümpfe u. s. w. — Vor einigen Jahren hatte die junge Ansiedlung durch die Cholera schwer zu leiden; binnen drei Jahren wurden ihr 300 Personen zum Opfer. — Sehr günstig ist die Lage von Neu-Switzerland für den Absaz der Produkte, da Highland nur acht Stunden von der großen Stadt St. Louis entfernt und mit derselben durch eine ordentliche Straße verbunden ist. Außer Viehzucht und Getreidebau wird auch etwas Obst- und Weinbau getrieben.

Mehrere Jahre nach der Entstehung von Neu-Schweizerland wollte ein Herr Dietschi von Aarau eine Schweizerkolonie nach kommunistischen Grundsäzen anlegen. Er wählte dazu eine Gegend am Osagefluß im Staate Missouri und nannte sie Neu-Helvetia. Aus leicht begreiflichen Ursachen scheiterte aber das ganze Unternehmen und die Ansiedler zerstreuten sich.

(Schluß folgt.)

*) Laut dem Jahresbericht der Einwanderungskommissäre von New-York pro 1852 landeten im genannten Jahre im Hafen von New-York allein 6471 Schweizer; viele mögen überdieß noch, wie oben bemerkt wurde, zu andern Nationen gezählt worden sein; so wie auch bei der Berechnung unsers Konsuls in Havre in Anschlag zu bringen ist, daß immer eine große Anzahl Schweizer in diesem Hafen sich einschiffen, ohne daß das Konsulat von ihnen Kenntniß hat.

---

eine Höhe von hundert und fünfzig Fuß, und es ist noch nicht lange her, daß man im westlichen New-York Weißtannen von 240 Fuß Höhe fällte. Die Lambertstanne im nordwestlichen Amerika wird auch reichlich 230 bis 240 Fuß hoch und die Douglastanne, gleichfalls im Oregon, erreicht eine Höhe von zirka 300 Fuß.

Die Tannen stehen in den weiten Wäldern gruppen- und familienweise beisammen. Jezt findet man nur noch wenige solcher Gruppen, von denen eine allein den Holzfällern während ihres etwa drei Monate dauernden Winterfeldzuges Beschäftigung geben könnte. Vor fünfundzwanzig und dreißig Jahren war das noch anders. Damals standen ausgedehnte Gruppen Weißtannen in der Nähe der Seen und Flüsse, man brauchte nicht lange nach ihnen zu suchen, denn man fand bald, was man nöthig hatte. Aber die Art des Holzfällers und noch mehr die Waldbrände, welche ungeheure Verwüstungen angerichtet haben, räumten auf, und man muß nun in weiter Ferne, weit hinten in der Wildniß suchen, was man einst nahe hatte. Diese Tanne scheint in Folge der Habsucht der Menschen dazu verurtheilt zu sein, allmälig ganz aus angebauten Gegenden zu verschwinden. Sie theilt ein und dasselbe Schikal mit den Indianern.

So muß denn der Holzfäller, bevor sein Winterfeldzug beginnen kann, durchaus erst Entdekungsreisende oder Späher vorausenden, welche ihre Expedition gewöhnlich im Frühherbst antreten, und manchmal dieselbe noch im Winter fortsezen, während die übrige Mannschaft sich schon längst im Lager befindet. Dann dringen sie auf Schneeschuhen durch die Wälder, diese „Holzjäger", und ihr Tagewerk ist wahrlich kein leichtes. Ziehen sie im Herbst aus, was gewöhnlich zu zweien oder dreien geschieht, so nehmen sie Schiffszwieback mit sich, gesalzenes Schweinefleisch, Thee Zuker oder Syrup. Ihr Kochgeschirr besteht aus einem Kaffeetopfe oder einer Theekanne, einem Schöpfgefäße aus Zinn und manchmal auch einer Bratpfanne; außerdem hat jeder eine wollene Deke, zuweilen wohl auch zwei, eine Art, Flinte und Schießbedarf.

Das Alles wird auf ein kleines Fahrzeug, ein „Skiff" geladen, wenn die Entdekungsreise dem Lande am St. Croix gilt, oder auf ein „Bateau", wenn man den Penobscot aufwärts fahren will. Das geschieht vermittelst langer Stangen, in ruhigem Wasser wird gerudert. So ausgerüstet brechen die „Holzjäger", die man besser Holzsucher nennen könnte, frischen Muthes auf und steuern auf dem Hauptstrome und auf Nebenflüssen manchmal 200 englische Meilen weit landeinwärts nach Einöden, die vor ihnen vielleicht keines Mannes Fuß betreten hat. Den Lagerplaz für die Nacht suchen sie aus, bevor es dunkelt; am liebsten wählen sie ihn in der Nähe eines kleinen Baches. Dort schlagen sie ihr Zelt auf, d. h.

Die Ausführung des brasilianischen Kolonisations-Gesezes vom 18. Sept. 1850.

(Schluß.)

Man wird gestehen müssen, in liberalerer Weise, als in den oben gegebenen Bestimmungen des Reglements zur Ausführung des Gesezes von 1850, konnten die Ansprüche der Privaten nicht berüksichtigt, und die Scheidung zwischen Privatbesiz und Staatsländereien nicht vorgenommen werden. Das Verbot, unbesezte Ländereien ohne Erlaubniß der vorgesezten Behörden in Nuzung zu nehmen, tritt auf diese Weise erst mit der Ausführung des Gesezes in Wirksamkeit.

Gleichzeitig ist jedoch das Reglement sehr weit davon entfernt, die Vermessung und den Verkauf der unbesezten Staatsländereien etwa so lange hinausschieben zu wollen, bis sämmtliche Privattitel berichtigt und festgestellt worden sind. Vielmehr giebt es noch eine sehr große Menge Ländereien, welche äußerst fruchtbar, dabei in der Nähe der Ufer schiffbarer Flüsse oder der Meeresküste belegen und solchergestalt für die Kolonisation sich vorzugsweise eignend, unzweifelhaft und unbestritten in die Kategorie der terras devolutas gehören und Staatseigenthum sind. Mit diesen soll auf das baldigste der Anfang der Vermessung und des Verkaufs gemacht werden.

Die Art und Weise dieser Vermessung, sowie der Eintheilung des vermessenen Landes in die einzelnen zum Verkauf zu stellenden Parzellen soll durch ein besonderes Reglement bestimmt werden, dessen Ausarbeitung der zur Ausführung des Gesezes von 1850 ernannten Behörde übertragen worden ist und welches, wie wir hören, schon binnen Kurzem dem Gouvernement vorgelegt werden wird. Die genannte Behörde wird gebildet aus einem General-Direktor, einem Fiskal, einem Oberoffizial, zwei Offizialen, vier Amanuensen, einem Huissier und einem Archivar. Ein Offizial und ein Amanuensis können Offiziere des Ingenieurkorps oder des Generalstabs erster Klasse, und immer sollen die Ernannten solche sein, welche topographische Kenntnisse besizen und geübt im Planzeichnen sind.

Die Funktionen der Ausführungsbehörde sind: die Vermessung und Theilung der Staatsländereien zu leiten und über ihre Erhaltung zu wachen; baldmöglichst ein Spezial-Reglement für die Vermessung festzustellen; diejenigen Ländereien zu bezeichnen und dem Gouvernement vorzulegen, welche für die Indianeransiedlungen, für die Gründung von Ortschaften, für Straßen und Wege und für öffentliche Unternehmungen zu reserviren sind; dem Marineministerium genaue Aufschlüsse über diejenigen Staatsländereien zu geben, welche zum Fällen von Bauholz zurüzubehalten sein dürften; den jährlich zum Verkauf zu stellenden Theil der Staatsländereien zu bestimmen; die Vertheilung derselben und ihren Verkauf zu ordnen; die Kolonisation des Landes zu befördern; die Register über die in Privatbesiz übergehenden Ländereien zu führen; ein Reglement für ihre Sekretäre und ihre Delegaten in den einzelnen Provinzen zu entwerfen und der Bewilligung des Gouvernements vorzulegen; endlich alles das zu thun, vorzukehren und vorzuschlagen, was die Erfahrung als wünschenswerth und nothwendig für eine sachgemäße Ausführung des Gesezes vom September 1850 herausstellt.

In den Provinzen, in welchen es unbesezte Staatsländereien giebt, und das Gouvernement für geeignet erachten wird, die Vermessungen und die Parzellirung derselben behufs des Verkaufs vornehmen zu lassen, wird je eine Spezialbehörde für diese Zweke aus einem Delegaten des Generaldirektors und den nöthigen Beamten gebildet werden.

Schließlich bestimmt das Reglement über den Verkauf von Staatsländereien noch Folgendes:

Je nachdem das Gouvernement unter Berüksichtigung der gegebenen Umstände es vortheilhaft findet, soll der Verkauf der einzelnen Parzellen in öffentlicher Versteigerung oder außerhalb solcher bewirkt werden. Die Versteigerung wird von den vom Gouvernement bezeichneten Behörden an dem dazu bestimmten Orte vorgenommen.

Die Parzellen, welche zur Versteigerung gebracht und nicht verkauft werden, können später bei der Finanzverwaltung der betreffenden Provinz nachgefragt werden, welche unter Assistenz des betreffenden Delegaten des Generaldirektors die Verkaufsverträge abzuschließen und dem Präsidenten der Provinz vorzulegen hat.

Dagegen bleibt der Verkauf derjenigen größeren Parzellen, welche nicht zur öffentlichen Versteigerung zu bringen passend erscheint, der Reichsfinanzverwaltung vorbehalten.

Diejenigen Ländereien, welche für Begründung von Ortschaften bestimmt sind, sollen nicht verkauft, sondern in Parzellen nicht größer als 10 Brassen in der Länge und 30 in der Tiefe in Pacht gegeben werden. Dabei sollen der Pachtzins und die Laudemialgelder für Pflasterung und Verbesserung der Straßen, für Anlage von Wasserleitungen und sonstige theils für die Salubrität, theils für die Verschönerung des Plazes wünschenswerthe Arbeiten verwandt werden können. So lange die Ortschaft noch nicht zur Stadt erhoben, sollen diese Einnahmen in der vom Gouvernement vorgeschriebenen Weise verwaltet und verwandt werden, später durch die betreffende Munizipalbehörde, jedoch für keine anderen als die angegebenen Zweke.

Innerhalb eines Gürtels von zehn Meilen, von den Grenzen des Reichs gegen das Ausland an gerechnet, ist es dem Gouvernement gestattet, Militärkolonien zu gründen, die Ländereien unentgeldlich zu vergeben und den Aufwand für die gedachten Kolonien zu tragen.

(Hamb. Z. f. d. Ausw. u. Kol.)

Verschiedenes.

Schweiz. (Die Ruflische Schandgeschichte.) Ein schmachvolles Gerücht, das wir deßwegen nicht schon in der lezten Nummer mittheilten, weil wir seine Richtigkeit zur Ehre unserer größtentheils achtbaren und soliden schweizerischen Auswanderungsagenten in Zweifel zogen, hat sich leider bestätigt, wir hoffen aber immer noch bloß theilweise; denn nach einer neuesten Nachricht befindet sich Rufli, auf dem die Verwünschungen von hunderten Unglüklicher lasten, gegenwärtig in seinem Heimathorte Sisseln, mit der Ordnung seiner Angelegenheiten beschäftigt. Wie könnte er das wagen, wenn das entsezliche Gerücht in seinem ganzen Umfange wahr wäre?

Schon längere Zeit verlauteten über die Speditionen Rufli's Klagen, die nicht bloß auf ihn selbst ein übles Licht warfen, sondern auch dem Rufe der schweizerischen Agenten im Allgemeinen schadeten. Daß sein Geschäft auf keiner soliden Grundlage stehe, konnte der mit solchen Angelegenheiten Vertraute schon aus Rufli's niedrigen Preisen schließen, die für andere Spediteure, welche die Wirthe und Schiffseigenthümer bezahlen, eine Unmöglichkeit waren. Seinem gesunkenen Kredit suchte Rufli vor etwa einem Vierteljahre dadurch wieder aufzuhelfen, daß er in mehrere Blätter einen Artikel abdruken ließ mit dem Motto: „Die schlechtesten Früchte sind es nicht, an denen die Wespen nagen." Nun hat es sich freilich herausgestellt, daß gerade er eine ganz miserable Frucht der Lenden seines Vaters ist; allein zu spät für die betrogenen Auswanderer. Das Schikal dieser Unglüklichen ist, nun zwar allerdings ein sehr trauriges; doch Gottlob mangelt es auch nicht an werkthätiger Hülfe. Das Basler Intelligenzblatt berichtet darüber Folgendes: „Die Verzweiflung unter den vielen der Betroffenen ist auf's Höchste gestiegen und das wenige Geld, das sie noch haben, reicht kaum aus, sie vor dem Hungertod zu schüzen; die Wirthe, die sie bisher beherbergt, wollen sich, da auch sie von dem Agenten Rufli betrogen worden sind, nun an den Effekten der Auswanderer schadlos halten; nur mit Mühe gelang es dem schweizerischen Konsul sowie dem thätigen Agenten des Hauses Bek und Herzog, dessen einter Chef selbst sofort nach Havre geeilt ist, die Effekten der 45 Personen aus Schaffhausen und Umgegend, die einstweilen

---

sie steken einige Stangen in die Erde, bedeken dieselben mit Zweigen und lassen nur die Vorderseite offen, vor welcher sie ein Wachtfeuer anzünden und die ganze Nacht hindurch unterhalten. Solch ein Zelt gewährt im dunkeln, nächtlichen Walde einen hübschen Anblik. Manchmal hängt man wohl auch Deken um die Zeltstangen und kann man mit Sicherheit Regen erwarten, so stülpt man das kleine Schiff um, das dann auch Schuz gegen die Nässe gewährt. Neuerdings sind kleine tragbare Zelte in Gebrauch gekommen. Ist das Lager fertig, so geht der Holzjäger daran, seine Abendmahlzeit zu bereiten. Er kocht seinen Thee, den er gern stark trinkt, schneidet eine Scheibe Schweinefleisch ab, stekt ein Hölzchen hindurch und röstet jenes im Feuer. Dann und wann zieht er das Fleisch von der Kohle weg und läßt das Fett auf den Schiffszwiebak träufeln. Ist keine Zeit zum Feueranmachen und doch der Hunger stark, so wird wohl das Fleisch roh genommen, in Syrup getaucht und mundet vortrefflich. Nachher wird eine Pfeife Tabak geraucht. Nicht selten wird der Holzjäger, wenn er eben eingeschlummert ist, durch schrillenden Eulenruf aus seiner Ruhe aufgeschrekt. In jenen Waldeinöden hausen Eulen in Menge und allnächtlich hört man ihr Wu-ho-ho-wa-wu, manchmal so stark, daß eine ganze Garnison Soldaten davor erschreken würde. An sich ist das Eulengekrächze freilich ganz harmlos; wer aber dadurch im einsamen Urwalde aus dem Schlafe aufgeschrekt wird, findet solch mitternächtliche Musik nichts weniger als harmonisch.

„Ich ruhte einst," erzählt ein Reisender, der mehrere Jahre lang mit den Holzfällern lebte und arbeitete, „in meinem Zelte am Ufer eines Baches, der in den Penobscot fällt, und fand Gelegenheit, die Stärke meiner Nerven zu prüfen. Es war Mitternacht und alles um mich her war ruhig; kein Lüftchen ging, überall Schweigen. Bevor ich mich niederlegte, hatte ich in einem Geschichtswerke über die amerikanische Revolution gelesen, wie einst eine Abtheilung weißer Truppen von Indianern überfallen wurde. Mit dem Gedanken an diesen Vorfall schlief ich ein und träumte, ich höre den leise über das gefallene Laub hinrauschenden Tritt des rothen Mannes, und plözlich erschrekte mich ein gellender Schrei. Im Nu war ich vom Lager aufgesprungen, hatte mein Gewehr zur Hand, und blikte empor nach dem Baume, von welchem her das markdurchdringende Geschrei gekommen war. Vor dem Zelte brannte noch das Feuer, — von den Zweigen herunter leuchteten ein Paar Augen, ich zielte darnach, und sogleich stürzte eine große Eule herab."

(Fortsezung folgt.)

eingeschifft worden sind, aus den habgierigen Händen der Wirthe zu reißen. Noch aber liegen ihrer 200 solcher Unglüklichen in Havre, unter ihnen namentlich viele Unterwaldner, zum Theil mit starken Familien; da sizen Weiber und Kinder weinend, betend, verzweifelnd auf ihren Effekten vor den Wirthshäusern, die ihnen kein Obdach mehr gewähren, während die Männer mit Drohungen ihrem Kummer Luft machen. Herzzerreißendes Elend begegnet Dem, der helfen will, auf jedem Schritt, und wahrlich Gottes Segen wird Jeden lohnen, der hier seine Hand öffnet. Am besten sind die Aargauer daran, indem die betreffende Regierung zu deren Gunsten die von Rüsli seiner Zeit geleistete Kaution verwendet. Herr Konsul Wanner hat sofort an den Bundesrath berichtet und neuerdings dringend vorgestellt, wie nöthig es sei, einmal energisch die Auswanderungsverbältnisse an die Hand zu nehmen." — Außer der Aargauer Regierung haben auch diejenigen von Bern und Luzern Schritte gethan, um ihren Angehörigen die nöthige Hülfe angedeihen zu lassen; ein Gleiches steht ohne Zweifel auch vom Bundesrath zu erwarten. Der Kleine Rath unseres Kantons wurde ebenfalls durch einen Bericht des Konsuls Wanner zu thätigem Einschreiten veranlaßt. Unter den Auswanderern befinden sich nämlich auch 40 St. Gallische aus den werdenbergischen Gemeinden Grabs und Sevelen, welche zusammen bereits eine Abschlagszahlung von über 3000 Fr. an Rüsli geleistet haben. Die Regierung hat die erforderlichen Verfügungen getroffen, auf daß ihre Ueberschiffung statt finden könne. — Im Fernern hat das Basler Intelligenzblatt eine Liebessteuer zu Gunsten der Unglüklichen eröffnet. Auch der Kolonist thut hiemit das Gleiche, indem er seinen Lesern das namentlich für diesen Anlaß passende Wort zuruft: Wer schnell giebt, hilft doppelt! und haben wir das Vergnügen ihnen mitzutheilen, daß der Expedition des Kolonisten bereits 20 Fr. für diesen edlen Zwek zugekommen sind, welche schöne Gabe wir bestens verdanken.

Anläßlich noch folgende Notiz aus der Montagsnummer des „Bund", die, wenn sie sich erwahrt, geeignet ist, unter den gegenwärtig auf der Reise nach Havre befindlichen oder sie bald beabsichtigenden Auswanderern die größte Verwirrung und ähnliche Szenen, wie die von Rüsli verschuldeten, anzurichten. Es heißt nämlich, die französische Regierung habe, um den Transport ihrer für den russisch-türkischen Krieg bestimmten Truppen zu beschleunigen, auf alle im Hafen von Havre liegenden Schiffe Beschlag legen lassen. Auch eine Mahnung für Auswanderer, statt über Havre die aus so manchen andern Gründen schon rathsamere Route über Bremen einzuschlagen!

— (Günstige Nachrichten aus den brasilianischen Parceriakolonien.) Lezter Tage sind nicht weniger als 17 Briefe von schweizerischen Kolonisten der Halbpachtansiedlungen in der Provinz San Paulo, an ihre Verwandten und Freunde über Hamburg in der Schweiz angelangt, die insgesammt sehr vortheilhafte Berichte über deren Befinden enthalten.

Großh. Baden. Lahr, den 4. April. Ich möchte unsere Landsleute, welche etwa Lust haben, nach Algerien auszuwandern, sehr zur Vorsicht mahnen, veranlaßt durch folgenden Vorfall. Zwei Gemeinden am Kaiserstuhl, Ihringen und Rothweil, haben im vorigen Jahr sich ihrer Armen dadurch entledigt, daß sie solche zur Auswanderung nach Afrika bestimmten. Es kommt dieß wohlfeiler als nach Amerika; warnende Stimmen wurden überhört. Nun war ich vor wenigen Tagen Zeuge davon, wie zwei jener Familien im allertraurigsten Zustande wieder zurükkamen, als Vorboten vieler anderer, wenn sie vor Elend die Heimat erreichen. Von 4 Kindern, die er mitgenommen hatte, brachte ein Vater noch eines zurük, und sein eigener Anblik ließ keinen Zweifel bei den Schilderungen seiner Mühsale aufkommen. Die Kisten, in welchen sie ihre wenigen Habseligkeiten verpakt hatten, seien ihnen nie wieder zu Gesicht gekommen, und von Allem entblößt seien sie zu Hunderten in weit vorgeschobenen hölzernen Baraken untergebracht worden, welche sie des Nachts ohne Gefahr vor Beduinen und wilden Thieren nicht verlassen durften. (Schwäb. Merkur.)

Nordamerika. Vereinigte Staaten. New-York. (Deutsche Drukereien.) Solcher bestanden vor neun Jahren in New-York nur drei: die der Staatszeitung, damals noch ein gar bescheiden Lichtlein, die der deutschen Schnellpost und die von Ludwig; auf lezterer wurden hauptsächlich Hundesattler, Schinderhannes, baierische Hiesel, Genoveva, der gute Friedolin und der böse Dietrich, Gebet-, Gesang- und andere erbauliche Bücher gedrukt. Bald darauf kam die Drukerei der Vereinigten-Staaten-Zeitung auf, mit deren Schriften später die erste Nummer des N. Y. Demokraten gedrukt wurde. Jezt sind neunzehn deutsche Drukereien in New-York. Man kann daraus annehmen, wie bei Weitem mehr sich seitdem deutsche Sprache und deutsches Leben in New-York geltend machen.

— Ohio. Cincinnati. (Bedinikandal.) Bedini ist nun doch im Bildniß verbrannt, und zwar vor demselben Wachthause, worin die deutschen freien Männer am Weihnachtstage so mißhandelt worden sind. Die Wachtleute hielten sich ganz ruhig. Das war aber auch gut; denn draußen standen an fünftausend Menschen, die alle in einer gewissen Aufregung und wie man sagt, zum Theil gut gerüstet waren.

— (Schweineschlächterei.) In den Städten St. Louis in Missouri und Cincinnati in Ohio wird ein großer Theil der im Westen der Vereinigten Staaten gezogenen Schweine für den Versand präparirt und verpakt. Im Winter 1852/53 betrug deren Zahl in St. Louis 56,977 und 1853/54: 82,204, wovon etwa 40,000 für europäische Märkte bestimmt. In Cincinnati ist dies Geschäft noch weit bedeutender. Es wurden daselbst 1851/52 352,048; 1852/53 361,871; und 1853/54 426,470 Schweine zum Versand verpakt. Während des jezigen Winters sind demnach mehr als eine halbe Million Schweine in St. Louis und Cincinnati präparirt worden.

— (Dampfschiffexplosionen.) Kaum ist die Schiffahrt auf den Flüssen wieder eröffnet, so laufen auch bereits Nachrichten von Dampfschifferplosionen ein. So ging auf dem Ohio am 15. d. M. das Dampfschiff „Reindeer" in die Luft, wobei 50 Passagiere theils getödtet, theils schwer verwundet wurden; eine andere Explosion fand zwischen Memphis und White River statt und traf das Dampfschiff „Karoline". Nur zwei Kajütenpassagiere wurden gerettet, während 50 andere ertranken oder verbrannten.

— Der Howard-Verein in New-Orleans, der während des gelben Fiebers im lezten Jahre so preiswürdige Dienste leistete, hat einen ausführlichen Bericht veröffentlicht. Die Gesammtzahl der Fälle, die unter seine Behandlung kamen, war 11,958, wovon 2942 Todesfälle. Die Mehrzahl der Erkrankten waren Ausländer, nämlich 9707, von 635 blieb der Geburtsort unbekannt, 716 waren geborne Amerikaner. Von den Ausländern waren 5845 Irländer, 2890 Deutsche, 426 Franzosen u. s. w. Die Einnahme des Vereins vom 14. Juli 1853 an war 228,927 Doll., die Ausgaben 162,690 Doll. Der Fürsorge des Vereines fielen auch 241 Waisen zu, die nach dem Aufhören der Seuche verschiedenen andern Vereinen und Wohlthätigkeits-Anstalten übergeben wurden, jede Waise mit 100 Doll. Unterstüzung.

— Texas. Vom untern Mill-Creek wird unterm 14. Febr. in der Galv. Ztg. darüber geklagt, daß seit drei Monaten kein Tropfen Regen gefallen und daß fast Hungersnoth entstanden sei.

— Utah. Nach Berichten vom Salzsee, die bis zum 25. Dez. reichen, stehen Feindseligkeiten zwischen dem Utah-Häuptling Walker und den Mormonen in Aussicht; jener hat die Comanches und Apaches für sich gewonnen und den Mormonen einen Vertilgungskrieg zugeschworen.

— Columbus. Der Senat beschloß am 21. Jan., mit 17 gegen 10 Stimmen, Hrn. Day, einen farbigen Zeitungsberichterstatter, aus seinen heiligen Hallen zu verjagen. Schöne Demokratie das!

— (Bevölkerung in Oregon.) Nach einem in der Umarilla-Indianer-Agentschaft geführten Register kamen im vorigen Jahre folgende Einwanderer im Gebiete an:

Männer	2638
Frauen	898
Knaben	1408
Mädchen	1515
Total	6449

Dieselben führten mit sich 9077 Ochsen, 6510 Kühe, 2099 Pferde, 327 Maulthiere, 1500 Schaafe und 1269 Wagen. Gegen Ende November v. J. hatten jene Thiere etwa folgenden Werth: Ochsen per Joch 200 Doll., eine Kuh 100 Doll., ein Maulthier 100—125 Doll., ein Schaaf 15 Doll., ein amerik. Pferd 100—150 Doll. und darüber. Die gegenwärtige Bevölkerung des Oregon-Gebietes wird zu 35—40,000 Seelen angeschlagen. Das Landschenkungsgesez für Ansiedler erlischt am 1. Dez. 1855. Darnach ist jeder über 20 Jahre alte Mann zu 160 Acres Land berechtigt, und wenn er verheirathet ist, zu weiteren 160 Acres. Es ist noch unangesiedeltes Land in Menge vorhanden.

— (Ein Inserat des Milwaukie wöchentlichen Volksfreundes.) Holz! Holz! Alle Jene, die auf den wöchentlichen Volksfreund subskribiren und uns mit gutem Brennholz bezahlen wollen, sind uns jezt willkommen.

— (Ein weiblicher Soldat.) Dem Kongresse liegt jezt eine Bittschrift vor, von Frau Elisabeth Smith von Missouri, die im Jahre 1849 unter dem Namen Benj. Newmann sich für den mexikanischen Krieg anwerben ließ. Sie diente zehn Monate lang, ehe ihr Geschlecht entdekt wurde, — worauf ihre Entlassung folgte. Sie hat sich seitdem verheirathet und fordert jezt ihre 150 Aker Land.

Australien. In Viktoria hat sich die Regierung gezwungen gesehen, die Bewilligungstaxe für Goldgräber wieder herabzusezen. Die Licenz beträgt jezt monatlich 1 Pfd. St. und für's ganze Jahr nur noch 8 Pfd. St. Ausserdem wird dem Digger, welcher eine Jahreslicenz nimmt, noch ein Stük Land bewilligt, um sich ein Feld oder einen Garten anzulegen. Die Golderportbill (Steuer auf Goldausfuhr) mußte von der Regierung gänzlich zurükgenommen werden.

— Sidney, 10. Jan. Die Eisenbahn von hier nach Paramatta schreitet rasch vorwärts. Von der Regierung sind 100,000 Pfd. St. zur Förderung der Einwanderung angewiesen, weitere 100,000 Pfd. sind versprochen. Fußen die in lezter Nro. gemeldeten Verhandlungen der Berner Regierung mit der englischen auf dieser Thatsache?

Abonnementspreis.

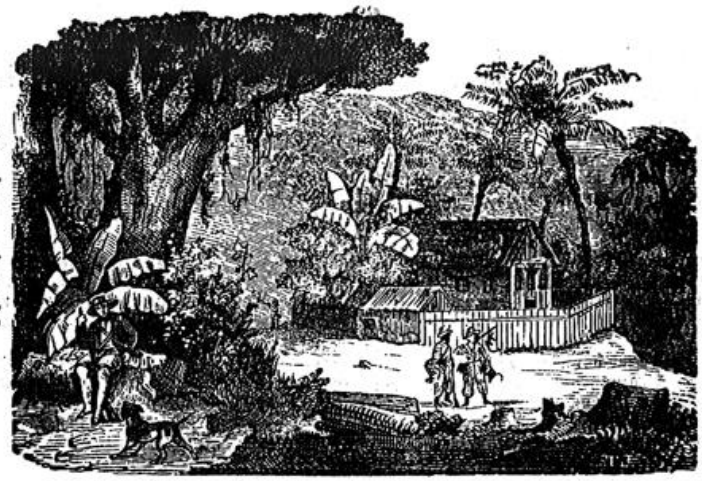
Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. .	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	50 „
Vierteljährlich	.	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	. .	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	10 „
Vierteljährlich	.	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 16. | Freitag den 21. April | **Lichtensteig,** Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | **1854.**

☞ Auf den **„Kolonist"** kann noch fortwährend abonnirt werden. Wer nicht am Drukorte oder in der Nähe desselben wohnt, thut am besten, seine Bestellung bei dem nächstgelegenen Postbureau zu machen.

† Historische Skizze der schweizerischen Auswanderung.

(Schluß.)

Die Schweizerkolonien in Wiskonsin sind insgesammt im Laufe des verflossenen Jahrzehnts entstanden. Es sind deren drei: Prairie du Sac, Neu-Elm und Neu-Glarus. Die erstere ist sehr günstig am Wiskonsinflusse gelegen. Die nichtenglische Bevölkerung des Ortes besteht meistens aus Graubündnern von Felsberg und Davos, Zürchern und einigen Bernern, im Ganzen aus etwa 90 Familien, welche zusammen eine reformirte Kirchgemeinde bilden. — Neu-Glarus am Sugarcreek in Green-County, interessirt uns besonders als einziges Beispiel einer organisirten Auswanderung aus der Schweiz, als eine Ansiedelung, die, vom Mutterlande Glarus gegründet, den Namen einer Kolonie mit größerem Rechte verdient, als alle bisher erwähnten. Sie datirt sich vom Jahre 1845. Vgl. über sie und das andere Glarnersettlement, Neu-Elm in Winnebagocounty, die Nros. 10 und 11 des Kolonisten.

Bevor wir uns von Nordamerika abwenden, haben wir unsern Blik noch nach dem Goldlande Kalifornien zu richten und dabei des berühmten Landsmannes zu erwähnen, der theils schon durch seine frühern großartigen Kolonisationsunternehmungen, theils durch die Goldentdekung zur geschichtlichen Person geworden ist, und wie wenig andere die Launen des Schiksals erfahren hat. Kapitän Suter war als armer Knabe Ausläufer in einem Basler Handelshause. Fleiß und Talent machten ihm später die Gründung eines eigenen Geschäftes in Burgdorf möglich; aber gewagte Spekulationen brachten ihn ökonomisch herunter und als bankerotter Kaufmann verließ er sein Vaterland, um es im Staate Missouri mit dem Landbau zu versuchen. Doch auch damit machte er schlechte Geschäfte. Im Jahr 1835 unternahm er eine Handelsreise nach Santa Fé in Neu-Meriko und hielt sich längere Zeit daselbst auf. 1838 reiste er über das Felsengebirge durch Oregon nach den Sandwichsinseln, nach dem russischen Hafen Sitka an der Nordwestküste Amerika's und von da nach Kalifornien, wo er von der merikanischen Regierung eine Landschenkung von 260 Quadratmeilen erhielt. Diese Besizung vergrößerte er noch durch Ankauf des russischen Forts und Kolonie Roß an der oberkalifornischen Küste. Nun betrieb er den Landbau in großem Maßstabe, theils mit Hülfe von Europäern, theils durch eine Anzahl Indianer, die er, ein schwieriges Unternehmen bei der amerikanischen Race, an Handarbeit gewöhnt hatte. Er erbaute ferner mehrere befestigte Pläze und Niederlassungen: Fort Neu-Helvetia, Suttersville und Sutterofort. Die merikanische Regierung machte ihn erst zum Kapitän und dann, als er in dem Revolutionskriege von 1844—45 an der Spize einer aus Amerikanern, Engländern, Deutschen, Franzosen und Indianern gebildeten Schaar für dieselbe zu Felde gezogen, zum Major. In diesem Feldzuge wurde er aber besiegt und gefangen, bald darauf jedoch

Feuilleton.

Waldleben und Waldabenteuer im nordamerikanischen Staate Maine.

(Nach Klette.)

(Fortsezung.)

Die Holzjäger, wenn sie einen Landstrich finden, auf welchem sie Ausbeute erwarten dürfen, ziehen ihr Schifflein an's Ufer und stülpen es um. Sie theilen ihr Gepäk auseinander, machen aus den Deken eine Art Torniſter und schlagen sich so in den dichtesten Wald, in welchem sie dann und wann einem stattlichen Moosethiere (amerikanischer Elenn), einem schwarzen Bären, einem flüchtigen Hirsche oder anderem Wild begegnen, das sie vom Lager aufscheuchen. Da das Land meist nicht flach und der Wald insgemein sehr dicht ist, so hat man immer nur einen beschränkten Gesichtskreis. Will man sich umsehen, so erklettert man einen hohen Baum an einem Abhange oder steigt auf einen „Pferdsrüken", d. h. eine Bodenerhebung, die aus Sand und Grund besteht und, einem Eisenbahndamme vergleichbar, von 30 bis zu 90 Fuß emporsteigt. Es gibt solcher Landrüken im westlichen Theile von Maine mehrere; die Oberfläche ist allemal ganz eben und so breit, daß zwei Wagen nebeneinander fahren könnten. Der Späher besteigt gewöhnlich eine Sprossentanne, deren unterste Zweige doch zwischen 20 und 40 Fuß über dem Boden sich befinden. Wie da hinaufkommen? Man fällt einen kleineren Baum, der viele Zweige hat, die gleichsam als Leiter dienen, legt ihn gegen den größern Stamm und erreicht so ohne Beschwerden seinen Zwek, denn das Hochklettern macht weiter keine Mühe. Dann blikt der Späher, gleich dem Matrosen vom Korbe nach Wallfischen, nach Tannen umher und die Weißtanne ist gewissermaßen der Wallfisch des Waldes. Er sucht „Klumpen" und „Adern" von Tannen; er ist so eifrig und aufmerksam in seiner luftigen Höhe, wie nur ein Goldsucher sein kann. Hat er entdekt, was er sucht, so gibt er seinen untenstehenden Gefährten ein Zeichen, indem er nach der Richtung hin, wo die Tannen stehen, Zweige hinabwirft.

Ein untenstehender Mann paßt genau auf und merkt sich mit Hülfe eines Kompasses das Nöthige. Bei hellem Wetter gibt freilich die Sonne den Führer ab, bei bedektem Himmel richtet man sich nach dem Moos an der Nordseite der Bäume; das nennt man den „Indianerkompaß", der aber nicht immer ausreicht, sondern manchmal geradezu irre leitet. Der Holzjäger untersucht dann die Beschaffenheit der Bäume, namentlich ob sie gesund sind, und darin hat er einen raschen und sichern Blik. Er

wieder freigelassen und von der neuen Regierung in seinen Aemtern und Eigenthumsrechten bestätigt. Als dann im folgenden Jahre der Krieg mit den Vereinigten Staaten ausbrach, schloß sich Suter der Sache der Union an und wurde, nachdem dieselbe Kalifornien in Besiz genommen hatte, zu der wichtigen Stelle eines Indianeragenten berufen. — Die Einwanderung von Europäern, namentlich Deutschen und Schweizern, und Amerikanern in sein Gebiet war schon seit 1845 bedeutend geworden, erreichte aber eine fabelhafte Höhe, als sich der Ruf der Golderndekung verbreitete. Daß die Zahl der kalifornischen Schweizer bedeutend sein muß*) und daß sie sich auch so fern von der Heimath als Söhne des gemeinsamen Vaterlandes fühlen, beweist die kostbare Gabe, die sie zum lezten eidgenössischen Schüzenfeste gesandt haben. Coalum, non animum mutant, qui trans mare currunt.

Nach der Eroberung von Algier durch die Franzosen im Jahr 1830 fanden von Zeit zu Zeit auch Auswanderungen aus unserem Vaterlande nach dieser französischen Besizung statt. Und in der That bietet Algerien dafur große Vortheile dar, einmal schon wegen seiner Nähe und deßwegen wohlfeilen Reise, dann auch wegen des zwar heißen, aber im Allgemeinen nicht gerade ungesunden Klimas und seiner Fruchtbarkeit, durch die es schon im Alterthum berühmt war. Dagegen bilden bis jezt die beständigen Kriege mit den Eingebornen, die daherige Unsicherheit des Besizes und die vielen Mißgriffe, die sich die Franzosen beim Kolonisiren zu Schulden kommen lassen, ebenso viele Hindernisse. Deßwegen hat auch die schweizerische Auswanderung nach Nordafrika, in so fern sie nämlich feste Niederlassungen zum Ziele hatte (denn Arbeiter z. B. Tessiner Maurer, gingen und gehen, zu zeitweiligem Aufenthalte, immer viele hin) nie eine bedeutende Höhe erreicht. Ziemlich zahlreich war sie 1844, in welchem Jahre sich etwa fünf ig Familien aus den Kantonen Bern, Aargau, Baselland und Neuenburg in der Umgebung von Algier, wo ihnen von der Regierung Boden abgetreten wurde, angesiedelt haben. Manche sind aber wieder weggezogen und spätere schweizerische Kolonisten haben noch weniger ihr Glük gemacht; so sind erst vor etwa zwei Jahren eine Anzahl Walliser Familien im tiefsten Elend aus Algerien in ihr Vaterland zurükgekehrt. Ueber ihre im Jahr 1850—51 gegründete und aus etwa 40 Haushaltungen bestehende Kolonie im Dorfe Ameur-el-Ain hörte man anfangs nichts als Ruhm; wie begründet derselbe aber war, zeigte sich bald, denn nach kaum einem Jahre löste sich die Ansiedlung auf. Unter solchen Umständen muß man es ein Glük nennen, daß das Projekt des Hrn. Steckmar, der im Jahr 1841 in der Provinz Bona eine großartige Schweizerkolonie gründen wollte, nicht zur Ausführung gekommen ist. Was aber die von der Genferkolonisationsgesellschaft im lezten Herbst gegründeten Ansiedlungen bei Setif für ein Schikfal erleiden werden, das liegt noch im Schooße der Zukunft; unsern Zweifel an ihrem Gedeihen haben wir in Nro. 1, 2, 3 und 13 ausgedrükt.

Zum Schlusse dieser geschichtlichen Uebersicht der schweizerischen Auswanderung müssen wir noch einmal unsere Aufmerksamkeit auf Brasilien lenken, welches gesegnete Land in den lezten Jahren wieder viele unserer Landsleute aufgenommen hat und um der günstigen Verhältnisse willen, die es namentlich dem mittellosen Einwanderer bietet, immer mehrere derselben an sich ziehen wird. Außer einigen wenigen Familien in der deutschen Kolonie Santa Cruz, Provinz Rio Grande und auf dem Gute Superaguby des Herrn Perret-Gentil, gewesenen schweizerischen Konsuls in Brasilien, welches auf einer Halbinsel am Eingang des Hafens von Paranagua in der neu organisirten Provinz Parana liegt, sind die meisten entweder auf den Besizungen mehrerer großer Grundeigenthümer in der Provinz San Paulo, wo sie sich vorzugsweise mit Kaffeebau beschäftigen, angesiedelt oder auf den Ländereien des Hamburger Kolonisationsvereines von 1849, welche in diesem Blatte unter dem Namen Donna Franzisca schon öfters erwähnt worden sind. Auf jenen sogenannten Parceriakolonien befinden sich neben ungleich zahlreichern Deutschen etwa 230 Schweizer, die aber einen bedeutenden Zuwachs durch zirka 550 ihrer Landsleute erhalten werden, die sich dieser Tage in Hamburg einschiffen. Auf Donna Franzioska, dessen ganze schweizerische Bevölkerung zirka 400 Seelen beträgt, ist der Kanton Schaffhausen am zahlreichsten vertreten. Daß die Lage vieler von diesen Ansidlern, welche von Haus aus so arm waren, daß sie nicht einmal die Reisekosten bestreiten konnten, jezt noch keineswegs glänzend ist, weil außer den Mühseligkeiten, die jeden in einer neuen Kolonie treffen, auf ihnen überdieß noch die Last der abzuverdienenden Schulden liegt, ist natürlich, gewiß aber auch, daß sie nach einigen überstandenen schweren Jahren die besten Aussichten für die Zukunft haben. Die schweizerischen Ansiedler von Donna Franzioska waren die Pioniere dieser Kolonie; sie brachen der Zivilisation im Urwalde Bahn und der Kolonisationsverein von 1849 hat ihnen ohne Zweifel einen guten Theil des Erfolgs und der günstigen Verhältnisse zu verdanken, in denen sich seine Schöpfung gegenwärtig befindet. Freilich schmekt das neuerliche Benehmen des Vereines gegen Herrn E. de Paravicini, durch dessen Eifer und Thätigkeit allein Donna Franzioska seine ersten Bewohner erhielt, nach allem eher, als nach Dankbarkeit.

*) Nach dem vom 31. Januar 1853 datirten Bericht des Hrn. Kellersberger in San Franzisko an den Bundesrath befanden sich zur Zeit bei 1500 Schweizer in Kalifornien; im lezten Jahre haben sie sich nach dem neuesten konsularischen Rapport um etwa 1000 vermehrt; die Gesammtzahl beträgt also gegenwärtig zirka 2500.

Hiemit schließen wir diese geschichtliche Uebersicht der weit über die Erde hin zerstreuten schweizerischen Niederlassungen, von denen allen bloß etwa Neu-Glarus mit einigem Recht auf den Namen einer schweizerischen Kolonie Anspruch machen kann, in so fern sie nämlich von Behörden des Mutterlandes gegründet und in ihren ersten Anfängen geleitet worden ist. Aber auch sie entzieht sich immer mehr dem Einflusse der alten Heimath und bevor sie von der zweiten Generation bewohnt ist, wird nur der Name noch an ihren Ursprung erinnern. Wie viel Volk hat in den anderthalb Jahrhunderten, welche unsere Skizze umfaßt, sich so unserm Vaterlande entfremdet! wie haben sie nicht die verschiedensten Nationen durch ihre Kräfte, ihr Vermögen und ihren Fleiß bereichert! wie gering ist nicht dagegen der Nuzen gewesen, den gerade die Schweiz von ihnen gezogen! welch mächtiger Staat hätte nicht gegründet werden können, wenn die gesammte schweizerische Auswanderung sich von Anfang an auf einen einzigen, dazu geeigneten Punkt gerichtet hätte! Solche, man darf wohl sagen schmerzliche, Gedanken drängen sich dem Vaterlandsfreunde auf und damit auch der natürliche Wunsch, daß fortan mehr als bis jezt für Vereinigung und Leitung der schweizerischen Auswanderung gethan werden möchte.

In der vorlezten Nro. des Kolonisten haben wir eine Korrespondenz des „Bund" aus Willisau gebracht, die neben andern Mitteln gegen den Pauperismus vorzüglich die Auswanderung empfahl und sich von der Gründung einer schweizerischen Kolonie in den Vereinigten Staaten wohlthätige Rükwirkungen auf das Mutterland verspricht. Wir haben uns dabei die bescheidene Frage erlaubt, von welcher Art denn diese vortheilhaften Rükwirkungen wohl sein könnten, nicht weil wir glaubten, daß überhaupt keine solchen zu erwarten wären, wenn die Idee einer großartigen Schweizerkolonie realisirt würde, sondern weil wir die Ausführung eines derartigen Projektes durchaus bezweifeln. In Nro. 106 des „Bund" sezt nun der gleiche Korrespondent seine Ansicht weiter auseinander und führt dafür an, daß seit dem grauesten Alterthume die Völker, welche Kolonien gründeten, gerade durch dieselben auf den Gipfel ihrer Macht gelangten. Er vergißt dabei, daß alle diese Staaten Seemächte waren, daß wenn ihre

---

überschlägt, wie weit die Streke ist zwischen dem Standort und dem nächsten Wasserlaufe, auf dem man die Blöke hinabflößen kann, zeichnet die Richtung auf, welche die für den Transport der Stämme oder Blöke zu bahnende Straße nehmen soll, geht dann nach der Stelle zurük, wo er sein Boot gelassen hat, und rudert wieder stromab, um den Erfolg seiner Bemühungen den Gefährten mitzutheilen. Nun kommt es darauf an, vom Staate oder vom Privateigenthümer der ausgewählten Landstreke die Erlaubniß zum Fällen der Bäume auszuwirken, natürlich gegen eine Entschädigung. Ist die Genehmigung erfolgt, so geht es rasch an die Arbeit. Vor allen Dingen wird Heu gemacht. An den Stellen, wo die Ströme durch ebene Landstreken fließen, liegen zumeist weite Wiesengründe, die sich bis zu den bewaldeten Anhöhen, dem „Upland", erstreken und manchmal viele tausend Morgen umfassen. Sie liefern Gras und Heu in Fülle für die Zugthiere und man geht rüstig daran, bei'm Geschrill der Eule, bei'm fernherschallenden Geheul des Wolfes, bei'm Pfeifen herbstlichen Windes das wallende Gras zu mähen, zu troknen und auf Gerüste, sogenannte Stadel („Staddles"), zu bansen; denn im Spätherbst stehen gewöhnlich die Wiesen unter Wasser und man holt das Heu entweder in Booten ab oder später mit Eisschlitten. Das Heumachen hat übrigens auch seine große Plage, da Millionen lästiger Insekten auf den Wiesen schwärmen und Menschen und Vieh peinigen. Nur wenn es regnet oder ein scharfer Wind weht, hat man Ruhe vor ihnen. Doch ist das Wiesenleben nicht ohne Anmuth. Hin und wieder wird ein Hirsch geschossen, eine prächtige Forelle, ein Lachs oder ein anderer Fisch gefangen und man hat auch wohl ein anmuthiges Abenteuer mit einem schwarzen Bären. Meister Braun ist zwar kein Raufbold, der Streit anfängt, aber er mengt sich gern in and'rer Leute Sachen, ist zudringlich und diebisch. Man hat oftmals mit ihm seine liebe Noth. Einst fuhren zwei Männer, die von der Wiese kamen, über einen kleinen See und sahen, wie ein Bär von einer Landzunge nach dem gegenüberliegenden Ufer schwamm, sie machten Jagd auf ihn und waren ihm bald nahe. Als er sah, daß an ein Entweichen nicht zu denken war, schwamm er geraden Weges auf seine Verfolger zu, deren einer ihm einen Schlag mit der Axt auf den Kopf gab. Bevor aber ein zweiter Schlag gegen ihn geführt werden konnte, war er schon auf den Rand des Bootes geklettert und hatte seine Zähne in das Dikbein seines Beleidigers gehauen. Dann sprang er in's Boot, sezte sich auf die Hinterbeine und schüttelte den Mann, wie etwa ein Jagdhund ein Feldhuhn schüttelt. Der andere Schiffer war ganz erstaunt und wußte sich im Augenblik nicht zu fassen; zum Glük besann er sich bald und versezte dem unwillkommenen Gaste einen sehr derben Schlag auf die Nase. Der Bär ließ nun sein Opfer im Boote los, sprang über Bord und an's Ufer.

Herrschaft zur See aufhörte, ihnen auch ihre Kolonien entrissen wurden, daß also in so fern ihr Ansehen und ihre Kraft durch dieselben sich gar nicht vermehrte, daß im Gegentheil manche derselben sich durch die Gründung von Kolonien in einem Grade schwächten, daß sie zulezt nicht bloß diese nicht mehr sich zu erhalten vermochten, sondern daß sogar der Ruin des einst mächtigen Mutterlandes die Folge davon war, wie z. B. Spanien und Portugal. Die Beispiele aller dieser Nationen passen nicht auf unsere Verhältnisse; als ein kleines Binnenland hat die Schweiz weder die Macht, eine von ihr aus gegründete Kolonie zu beschüzen, noch die Gelegenheit mit derselben in beständiger Verbindung zu bleiben und dadurch von ihr Nuzen zu ziehen. Eine solche Schöpfung wäre also schon deßwegen nicht in unserem Interesse, weil sie über kurz oder lang der ersten besten nach ihr gelüstenden Macht in die Hände fallen müßte. Es denkt übrigens auch niemand im Ernst an die Ausführung eines solchen Projekts; selbst der Korrespondent des „Bund" will seine Kolonie unter die Regierung des Staates stellen, in welchem sie ligt; sie soll also nach seinem Plane ein integrirender Bestandtheil der Union bleiben. In diesem Fall wäre aber auch gewiß keine Rede mehr von Beibehaltung der spezifisch schweizerischen Nationalität; abgesehen davon, daß wir dafür schon zu Hause etwas mehr Nation und weniger Deutsche, Franzosen, Italiener und Romanen sein müßten, lehrt uns das Beispiel derjenigen Völker, die neben den Engländern in Nordamerika Kolonien gegründet haben, wie wenig dieß in der Union möglich ist: Spanier, Schweden, Holländer, Franzosen, alle sind in den Amerikanern aufgegangen; da wird in weni en Jahrzehnden alles yankeesirt, veramerikanert, vom modern südischen Volksgeist verschlungen. Wenn irgendwo die Existenz einer national-schweizerischen Kolonie ermöglicht ist, so bietet Brasilien solche Verhältnisse dar; das beweist z. B. die Kolonie St. Leopold, in welcher sich deutsche Lebensart, Sitte und Sprache so gut erhalten hat, daß sogar von der zweiten Generation der Ansiedler viele noch nicht einmal portugiesisch sprechen. Auch als neuer Stapelplaz für unsern Handel, als Absazziel unserer Industrie, worin ein Hauptvortheil der Kolonisation zu suchen ist, eignet sich Brasilien ungleich besser, als die Vereinigten Staaten, weil dort alles, was Industrie heißt, noch in der Kindheit ligt, während sie hier schon eine so hohe Stufe erreicht hat, daß es uns schwer, ja unmöglich ist, mit ihr in Konkurrenz zu treten.

Machen wir uns aber nur überhaupt keine Illusionen über eine solche großartige vaterländische Unternehmung; einzelne Kantone wären zu schwach dazu und der Bund braucht das Geld, das dazu erforderlich wäre, zum Soldätlismachen; es ist auch keine Geneigtheit, kein guter Wille dazu in den obern Regionen vorhanden. Ueberlassen wir also bis auf günstigere Zeiten die schweizerische Auswanderung sich selbst; geben wir uns zufrieden, wenn die Bundesbehörden wenigstens für den Schuz der Auswanderer auf der Reise sorgen, wofür doch nun hoffentlich Aussicht vorhanden ist; die Leitung und Regelung der Armenauswanderung aber werden auch fortan die Gemeinden besorgen; verlangen wir für einmal auch keinen andern Nuzen von ihr, als den, daß sie uns von einer schweren Last befreit und daß die armen Leute, die mit unserer Unterstüzung über das Meer ziehen, dort glüklicher sein werden, als hier; damit ist ja beiden Theilen geholfen, uns den daheim bleibenden und ihnen den fort ziehenden. Dieser Zwek wird aber auf keine Art besser und mit Aufopferung geringerer Mittel erreicht, als wenn sich die Armenauswanderung nach den Parceriakolonien Brasiliens richtet; dort hat auch der Vermögenslose Aussicht auf sofortige Versorgung, auf sichern Verdienst, auf Erwerbung von Grundeigenthum, er hat eine Zukunft für sich und seine Kinder; die Gemeinde aber, die ihm das Reisegeld vorgeschossen hat, erhält dasselbe zurük und kann damit wieder andern Bürgern auf gleiche Art helfen.

Den Herrn Korrespondenten des „Bund" in Willisau laden wir ein, die gemeinnüzige Frage der Armenauswanderung ferner mit uns zu besprechen und stellen ihm dafür mit Vergnügen unser Blatt zur Disposition.

Das Territorium Minnesota.

Dies große Gebiet, welches 1849 seine erste politische Organisation erhalten hat und seitdem schnell emporblüht, hat einen Flächeninhalt von 166,000 engl. Quadratmeilen und liegt nördlich von Jowa, westlich von Wisconsin, sich nördlich bis an das britische Gebiet und westlich bis an den Missouri-Fluß erstrekend. Es mochte bei seiner Organisirung, abgesehen von der Indianer-Bevölkerung, zwischen 3 und 4000 Einwohner zählen; bei der Volkszählung von 1850 hatte es 6077, und im September 1853 hatte es nach der Schäzung der Staatsbehörden von Minnesota 40,000 Einwohner. Eine so rasche Zunahme verdient wohl eine allgemeinere Aufmerksamkeit auf dieses Land zu lenken, welches manches Abweichende von den übrigen bewohnten Theilen der Vereinigten Staaten hat.

Fast der ganze östlich vom Missouri gelegene Theil des Landes besteht aus wellenförmiger Prairie mit reichem Boden von sandigem Lehm. Dieser Boden ist bei dem dortigen nördlichen Klima mit kurzen Sommern und langen Wintern für das Wachsthum der Feldfrüchte einem schwereren und kalkhaltigen Lehmboden, wie er sich weiter nördlich findet, weit vorzuziehen; das Getreide wächst hier üppig und schnell, doch scheint es, daß der Mais hier nicht mehr sonderlich gedeiht, obwohl er noch viel gebaut wird. Das ganze westliche Minnesota, mit Ausnahme der Ebenen an dem Missouri, ist mit unzähligen schönen Landseen übersäet, deren Ufer meistens bewaldet, so daß es der Prairie nirgends an dem nöthigen Holze in der Nähe fehlt. Viele schiffbare Flüsse, zum Theil schon von Dampfbooten befahren, erleichtern den Absaz der Produkte. — Der nordöstliche Theil des Landes an den Quellen des Mississippi, am Rum-River und am St. Croix-Fluß gelegen, enthält dagegen ausgedehnte Waldungen von Fichten und von belaubtem Hartholze, welche bei der größtmöglichen Benuzung Jahrhunderte lang vorhalten werden. Auch erstrekt sich westlich vom Mississippi ein Waldstreifen von etwa 50 Meilen Breite von der Mündung des Crow-wing-Flusses aus südlich herab bis an den Blue-Earth-Fluß, einen Nebenfluß des St. Peters- und Minnesota-Flusses. Dieser lezte Name, welcher auch auf das Territorium übertragen ist, kommt aus dem Indianischen und bedeutet „das vom Himmel gefärbte Wasser". Neben diesem sind die Hauptflüsse des Landes der Mississippi, der Red River des Nordens, der Tschansansan oder River a Jacques und als westlicher Grenzfluß der Missouri.

Der Minnesota entspringt in der Nähe des Lac Traverse, welcher eine der Quellen des Red-River des Nordens bildet, fließt durch den Big Stone-Lac und durch den Lac Qui-Parle, nimmt viele Nebenflüsse, besonders den Blue Earth von Süden her auf und ergießt sich bei Fort Snelling, 7 Meilen oberhalb der Hauptstadt St. Paul und gleichfalls 7 Meilen unterhalb des St. Anthony-Falls in den Mississippi. Dieser — der Mississippi — ist von St. Anthony abwärts für größere Schiffe bis in's Meer (über 2000 Meilen) zu befahren; aber auch oberhalb der Fälle beginnt die Schifffahrt wieder und wird sogar von einem Dampfschiff bis Sauk-Rapids, 80 Meilen aufwärts, befahren. Diese Stromschnellen, wie 40 Meilen höher hinauf die sog. Little Falls stellen sich der ununterbrochenen Fahrt entgegen, sonst würde man selbst mit Dampfschiffen über 400 Meilen am St. Anthony aufwärts den Fluß befahren können, wo dann freilich die Pokegama-Fälle, mit einem Falle von 20 Fuß in kurzer Distanz, die weitere Fahrt unmöglich machen. Der größte Nebenfluß des Mississippi in Minnesota ist der St. Croix, welcher die Grenze gegen Wisconsin macht und 60 Meilen aufwärts schiffbar ist.

Der Red-River, welcher ein theilweise sehr schönes Thal durch-

---

Manchmal erlebt der Heumacher gewaltige Herbststürme, welche in den Wäldern großen Schaden anrichten. Man sieht häufig Windbrüche, die viele tausend Bäume umlegen. Die erste Expedition besteht also aus Holzjägern, die zweite aus Heumachern, die dritte, und zwar auch stromaufwärts, wird unternommen, um das Winterlager einzurichten und die Straße zu bahnen. Noch vor wenigen Jahren wurde der ganze Weg in's Innere zu Wasser zurükgelegt und er war in mancher Hinsicht sehr beschwerlich. Wo Wasserfälle das Weiterkommen hindern, muß Nachen oder Boot zu Lande bis an fahrendes Wasser geschafft werden; häufig bildet das Wasser eine lange Reihe von so steilen Stromschnellen, daß sie gar nicht zu passiren sind. Jezt hat man an diesen schwierigen Stellen Straßen gebahnt, auf denen man auch mit Pferden fortkommt, und der Holzfäller hat bei Weitem nicht mehr so viele Beschwerlichkeiten und Mühen an jenen Punkten, als ehemals. Aber unter allen Umständen bleibt das Hinaufschiffen von Vorräthen und Lebensmitteln eine Arbeit, welche große Kraft und Ausdauer erfordert; das Umgehen der Wasserfälle, das Weiterschaffen des Gepäkes und Schiffes von See zu See über einen Tragplaz strengt an. Fässer und Mehl und Fleisch z. B. sind zu schwer, als daß ein Mann allein sie fortschaffen könnte; so müssen dann mehrere zugreifen und die Waare über umgefallene Bäume, über rauhe, zakige Felsen, über schlüpfrige Wurzeln, durch Schlammlöcher, Moräste und Dikicht schaffen. Wer solche Stromschifffahrt nicht aus eigner Anschauung kennt, macht sich gewiß nur eine mangelhafte Vorstellung von dem Geschik, der Umsicht und der Körperkraft, welche der Schiffer nöthig hat, um sein Fahrzeug, das allemal schwer beladen ist, flußauf über die Stromschnellen zu bringen. Wer oben am Ufer steht und sieht, wie diese gebrechlichen Kähne bis zum Rande belastet, durch das wilde Wasser zu Berg geschoben werden, wird das Unternehmen der Schiffer beinahe unmöglich, in jedem Falle aber für ungemein schwierig halten. Aber der „Flußmensch" kommt hindurch mit einer Staunen erregenden Sicherheit auch an Stellen, wo das geringste Versehen für Menschenleben und Waarenladungen verderblich sein müßte. Wenn das Wasser über einen scharf abfallenden Abhang strömt, der aber ein glattes Kiesbett hat, dann muß der Bootsmann alle seine Kräfte anstrengen, um stromauf zu kommen. Er muß sein Schiff oder Flachboot mit Stangen weiter schieben, während er auf der Reise zu Thal viel leichtere Arbeit findet; er kann dann rudern und kommt rasch damit vorwärts.

(Fortsezung folgt.)

strömt, das jedoch noch wenig bewohnt ist, kann 120 Meilen weit von der Nordgrenze bei Pembina abwärts mit Dampfschiffen befahren werden. Dieser Fluß fließt in den Winnepeg-See und ergießt sein Wasser durch den Nelson-Fluß in die Hudsons-Bay, eine Wasserverbindung, die für die Vereinigten Staaten vielleicht noch von großem Vortheil werden kann. Der Tschansansan fließt durch ein bis jezt noch völlig unangebautes und wenig bekanntes Land. Dagegen verdient der St. Louis-Fluß, welcher sich in den Superior-See ergießt, noch Erwähnung. Sein Thal ist theils sandig und mit gelben Fichten bewachsen, theils sumpfig und wie es scheint nirgends zum Landbau geeignet. Die Mündung des Flusses geht in die Bucht des großen Superior-See's, welche Fond du Lac genannt wird, und nur wenige Meilen aufwärts von der Mündung sind die sog. Fällé des St. Louis, die jedoch eigentlich eine Reihe von Stromschnellen sind, welche sich 15 Meilen weit hinauferstreken und nur bei „Knife-Portage" einen wirklichen Wasserfall von 10 Fuß Höhe bilden. Am Fuße der Fälle besizt die amerikanische Pelzkompagnie einen Handelsposten, der jedoch in so fern ungünstig liegt, als die Mündung des Flusses sehr durch Sandbänke und Baumstämme das Einlaufen von Schiffen und selbst Booten gefährdet. Von der Mündung bis zu den Fällen ist der Fluß voller Inseln und Feldern von wildem Reis, durch welche sich der Strom in vielen Kanälen hindurchschlängelt.

Man sollte nicht glauben, daß dieses noch so wilde, so nördlich gelegene und im Winter so sehr kalte Land eine solche Anziehungskraft für Einwanderer haben könnte, wie es wirklich ausübt. Ein ganz neuer Schriftsteller über Minnesota erklärt dies durch folgende Behauptungen: 1) Es gibt kein Land, welches bessere und ergiebigere Getreide-Ernten liefert als Minnesota, keines, wo Gemüse und Gartenprodukte besser gedeihen, und keines, welches sich besser zur Grässung eignete, so daß die Anlage von Milchwirthschaften im großen Maßstabe, sowie Mästung von Vieh aller Art hier einen großen Vortheil abwerfen muß; denn 2) die Preise der Produkte der Landwirthschaft und Viehzucht sind in Minnesota bedeutend höher, als in allen übrigen westlichen Staaten. Alle Akerbau- und Viehzucht-Erzeugnisse werden im Lande selbst verzehrt, so daß gar kein Ueberfluß zur Ausfuhr vorhanden ist, und dieses rührt daher, daß einmal die nicht unbedeutende wohlhabende Indianer-Bevölkerung einen beträchtlichen Theil konsumirt, und zweitens ein anderer Theil von den vielen Waldarbeitern verzehrt wird, welche am St. Croix und an andern Orten das Holz fällen und zum großen Theil auf vielen Sägemühlen verarbeiten, welches der eigentliche Stapelartikel des Territoriums ist und in Masse den Mississippi herab ausgeführt wird. 3) Zur Hebung des Handels und zum Wohlstande des Landes überhaupt trägt es sehr viel bei, daß die Indianer von Minnesota durch die neuesten mit der Generalregierung abgeschlossenen Landabtretungsverträge so große Geldsummen bezogen haben und zum Theil noch beziehen. Das allein den Dahkotas oder Sioux durch die Verträge von 1851 zugesicherte Kapital beträgt 2,709,000 Dollars, wovon ihnen bereits ein großer Theil baar ausbezahlt worden ist, der Rest aber in Gestalt von Annuitäten mit 5% jährlich baar verzinst wird außer einer kleinen Summe, für welche ihnen Waaren, vorzüglich Kleidungsstüke, geliefert werden. Diese Summen, welche sich mit dem, was die Chippewas und Winnebagos erhalten, an Zinswerth auf gegen 200,000 Dollars jährlich belaufen mögen, kommen alljährlich in kurzer Zeit in diesem noch so neuen Lande in Umlauf und beleben den Verkehr ganz außerordentlich.

(Schluß folgt.)

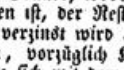
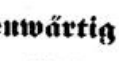
Verschiedenes.

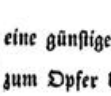
Schweiz. (Aus dem Geschäftsberichte des Bundesrathes von 1853.) Im Auswanderungswesen wurde wenig geleistet; im Berichtsjahr verweigerte die Bundesversammlung bekanntlich sogar das Minimum eines Kredits für eigene Auswanderungsbüreaux bei den Konsulaten in Neu-York und Neu-Orleans, ein Fehler, der endlich im Laufe dieses Jahres in etwas gut gemacht wurde. Der schweizerischen Hülfsgesellschaft in Neu-York wurde neuerdings eine Beisteuer von 1500 Fr. bewilligt und das weitere Unterstüzungsgesuch dieser wohlthätigen Gesellschaft an die Kantonsregierungen befördert. Aus dem Rechnungsausweis über das Jahr 1852, welchen sie ihrem Begehren beigelegt hatte, geht hervor, daß sie ihren frühern Plan, einen besoldeten Gehülfen anzustellen, in's Leben gerufen, 781 Hülfsbedürftige in dortiger Stadt mit 846 Doll. 26 Cents, 112 zur Weiterreise in's Innere des Landes mit 198 Doll., 191 in Kost und Wohnung mit 241 Doll., eine Menge auf andere Weise unterstüzt und im Ganzen, bei einer Jahreseinnahme von 3020 Doll. 15 Cents (wovon 283 Doll. 1 Cent vom Bunde und 381 Doll. 24 Cents von 16 verschiedenen Kantonsregierungen), 1948 Doll. 43 Cents, meistens für frisch einwandernde Landsleute ausgegeben hat. Die Bewegung der schweizerischen Auswanderung nach Amerika während des Jahres 1853, in so weit sie ihren Weg über Havre nahm und vom dortigen schweizerischen Konsulate kontrolirt werden konnte, beläuft sich auf 5881 Personen, wovon beinahe die Hälfte aus den Kantonen Bern und Aargau sind. Einer andern zuverlässigen Quelle zufolge haben sich im Jahr 1853 wenigstens 4563 schweizerische Einwanderer in New-York ausgeschifft. Laut einem Berichte des schweizerischen Vizekonsuls in San Franzisco hat sich im Jahr 1853 die schweizerische Bevölkerung in Kalifornien um ungefähr 1000 Köpfe vermehrt, so daß sie dort nunmehr auf etwa 2500 Seelen gestiegen ist.

— Der Bote aus Amerika drukt in seiner Nro. 15 auch einen Theil jenes konfusen Artikels des „Oberländer Anzeigers" über die Auswanderung nach Rio Grande ab, dem wir seine verdiente Würdigung haben angedeihen lassen. Herr Großniklaus, der, soviel wir wissen, beim „Boten a. A." auch mit zu Gevatter steht, sollte wissen, daß er baaren Unsinn enthält. Wenn er aber schon wieder vergessen hat, was der Kolonist früher über Brasilien geschrieben hat, so lange er von ihm herausgegeben worden ist, so rathen wir ihm, jene frühern Jahrgänge auf's neue durchzulesen. Vielleicht erhält dann der Bote geläuterte Ansichten über Brasilien; denn es läßt sich nicht verkennen, daß er ein bildsames, der Belehrung fähiges Individuum ist; weiß er doch auch z. B. seit einiger Zeit, daß jener nordamerikanische Staat westlich von Illinois und nördlich von Missouri Jowa und nicht Java heißt, wie er ihn im Anfang seiner Existenz genannt hat.

— Bern. Aus dem Berner Mittelland und den angrenzenden Theilen von Solothurn und Freiburg sind innert 4 Wochen 600 Personen allein durch das Haus Steinmann-Drevet befördert worden.

Illustrirter Brief an Herrn Ed. de Paravicini, gegenwärtig in Hamburg.

Euer Bataillon  wird wohl schon auf den Wogen des Ozeans dahinschwimmen,  wenn Ihr diese Zeilen leset. Ihr werdet also keine Gelegenheit mehr haben, unsern Toggenburgern noch einmal meine Segenswünsche zu überbringen. Sie folgen ihnen nach. Möge keine zweite Jonasgeschichte à la Rees die schönen Hoffnungen zerstören, die an meinem ahnenden Geiste vorüberziehen. Ich sehe ihn, den eleganten Roos, als fleißigen  Landbauer  und sie, die keusche  Gritte unter seinem Schuz und  Schirm als geschäftige Hausfrau,  oder auch wohl mit der Pflege eines weitern jungen Lichtensteiger Burgers  beschäftigt. Quod felix faustumque sit!

G. Melly  hat dem Kolonisten einen grimmigen Artikel § über brasilianische Militärkolonien eingesandt, der natürlich ad acta gelegt wird. Er schreibt, er habe dem Kaiser von Brasilien eine  Bittschrift über das gleiche Thema einreichen lassen. — Unter den Inseraten der heutigen Nro. des Kolonisten stehen E. de Paravicini und Bek und Herzog so friedlich neben einander, als wollten sie sich auf der Stelle die Freundeshand  reichen. — Kehret bald wieder glüklich und zufrieden  zum heimischen Heerde  zurük. Auf daß Euch die Götter eine günstige Reise   schenken, will ihnen diese Woche ein unbestimmte Anzahl Schoppen zum Opfer bringen Euer Freund

der **Vice-Sivel.**

Abonnementspreis.

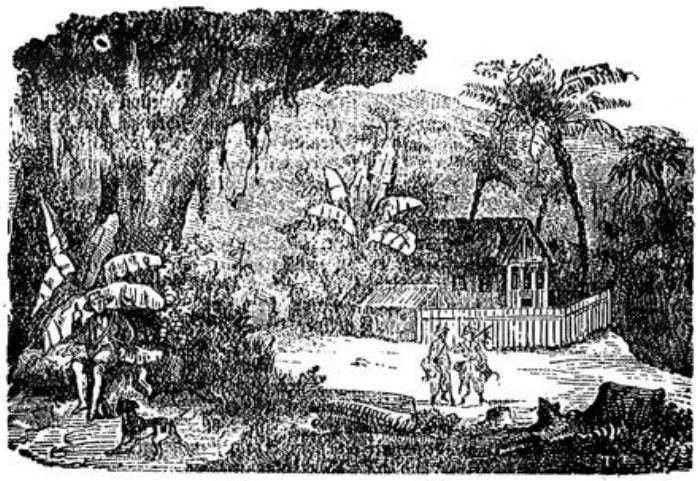
Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich . . . 5 Fr. — Rp.
Halbjährlich . . 2 „ 50 „
Vierteljährlich . 1 „ 25 „

Am Drukorte:

Jährlich . . . 4 Fr. 20 Rp.
Halbjährlich . . 2 „ 10 „
Vierteljährlich . 1 „ 5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 17. | Freitag den 28. April | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Warnung an Auswanderer, die über New-Orleans reisen, die Passage nicht weiter als bis hierher zu zahlen und Warnung vor dem Weg über Liverpool.

(Aus der New-Orleans „Deutschen Zeitung.")

Herr Redakteur!

Wie Ihnen bekannt, hat die deutsche Gesellschaft in New-Orleans, deren Aufgabe es ist, Einwanderern mit Rath und That an die Hand zu gehen, alles, was in ihrer Kraft stand, gethan, die hier ankommenden Deutschen gegen Uebervortheilung jeder Art zu schüzen, Beschäftigung denen, welche solche wollen, zu verschaffen und zu billiger Weiterbeförderung allen denjenigen zu verhelfen, welche den großen Westen unserer Union als Endziel ihrer Reise suchten.

Die Gesellschaft hätte indeß ihre Pflicht nur schlecht erfüllt, wenn sie ihre Thätigkeit auf obige Leistungen beschränkt hätte. Sie bemühte sich vielmehr auszuforschen, was für den Emigranten gethan werden könne, um seine Uebersiedelung von der Heimath bis hieher möglichst beschwerdelos zu machen, die seinem Wohlbehagen sich entgegenstellenden Hindernisse so weit thunlich aus dem Wege zu räumen und durch Verbreitung guter Rathschläge es endlich dahin zu bringen, daß die Einwanderer schon vor ihrer Abreise die Klippen kennen, an denen so viele aus Unerfahrenheit noch immer scheitern.

Die Erfahrungen, welche die Gesellschaft gemacht, lehrten sie, daß der Auswanderer von dem Augenblik an, wo er den ersten Schritt zur Reise gethan, bis zur Ankunft in seiner neuen endlichen Heimath, Hintergehungen und Unbilden aller Art ausgesezt ist, die zu vermindern und wenn möglich auszurotten das stete Bestreben aller früheren Direktionen war, wie es auch das der gegenwärtigen ist. Die größte Schwierigkeit, welche bei diesem Bestreben obwaltete, war, daß die Einwanderer in den meisten Fällen, durch Umstände gezwungen, nicht hinreichend lange hier am Plaze verbleiben konnten, um ihre Beschwerden gerichtlich anhängig zu machen und sich Genugthuung verschaffen zu können. So ist die Gesellschaft im Besiz mancher Aussagen von Emigranten über an ihnen verübte grobe Betrügereien vor ihrer Abreise von Europa, über mangelhafte und schlechte Beköstigung während der Reise und über höchst brutale Behandlung von Seiten der Offiziere und Mannschaften an Bord der Schiffe, wegegen die Leute nicht gerichtlich klagen konnten oder wollten, weil es ihnen an Zeit fehlte. Dessenungeachtet ist es vor nicht langer Zeit gelungen, eine sehr bedeutende Summe auf friedlichem Wege zu reklamiren, um welche eine Anzahl Emigranten in Liverpool beschwindelt worden war, und würde den Emigranten noch häufiger Genugthuung verschafft werden können, wenn sie die Zeit hier daran wenden könnten, ihre Beschwerden gerichtlich zu beurkunden.

Die deutsche Gesellschaft hat sich unter andern alle mögliche Mühe gegeben, Einwanderer zu warnen, ihre Passage von New-Orleans weiter nach dem Innern oder nach Texas u. s. w. nicht schon in Europa zu engagiren, weil sie dabei fast immer den Kürzern ziehen und selbst nicht selten geprellt werden. Es ist uns vor Kurzem vorgekommen, daß Einwanderer ihre Passage nach St. Louis zu 5 Doll. per Kopf in Europa im Voraus zahlten, wobei die Uebernehmer einer sogenann-

Feuilleton.

Waldleben und Waldabenteuer im nordamerikanischen Staate Maine.

(Nach Kletke.)

(Fortsezung.)

Endlich ist die Gesellschaft, welche während der Wintermonate Holz fällen will, an Ort und Stelle und kann lustig daran gehen, ihr Lager aufzuschlagen. Man klärt den Plaz, wo die Hütte stehen soll, und schafft namentlich alle Blätter und jeden Rasen in der Nähe fort, weil sonst leicht Gefahr einer Feuersbrunst vorhanden ist; das trokene Gras fängt nämlich jeden Funken auf. Während Einige in dieser Weise beschäftigt sind, hauen Andere die Bäume auf der Stelle und zerschlagen sie in Stüke von der vorgeschriebenen Länge. Sobald Vorrath solcher Balken da ist, also schon am ersten oder zweiten Tage, legt man die größten Blöke in's Gevierte, indem so dieselben an beiden Enden eingehauen und gekerbt werden; eine Lage kommt über die andere, bis diese Wand- oder Holzmauer die erforderderliche Höhe erreicht; dann legt man kleinere und dünnere Blöke auf, um das Ganze zu verbinden. So steigt die Vorderseite der Hütte wohl nicht bis mehr als 9 Fuß auf, denn so hoch ist die gerade Wand; nach hinten zu dacht sie sich ab, bis 3 Fuß über der Erde. An diese eine Blokshütte baut man eine zweite dicht an und bringt in der Mitte den Feuerheerd an. Am liebsten wählt man für den Bau dieser Häuser die Sprossentanne, weil sie zugleich stark, leicht und troken ist. Das Dach besteht aus 4' langen Schindeln, die man mit der Art selbst spaltet und nicht etwa aufnagelt, sondern vermittelst mehrerer querübergelegten dilen Balken befestigt. Zulezt bedekt man alles mit Zweigen von Tannenfichten und des Cederbaums, und wenn dann Schnee fällt, so ist diese Lagerhütte recht erquiklich warm; denn die Spalten zwischen den einzelnen Baumstämmen werden natürlich mit Moos ganz dicht ausgefüllt. Die innere Ausstattung ist sehr einfach. Eine Abtheilung gilt als Speisezimmer, eine andere bildet den Schlafraum, und eine dritte wird als Küche benuzt. Sie sind nicht durch Wände von einander geschieden, sondern durch Stangen auf dem Fußboden. Auch die Bettstelle ist sehr dürftig; sie besteht nämlich aus der Mutter Erde, die mit einer dichten Lage von Zweigen der Schierlingstanne, der Ceder oder der Fichte bedekt wird. Die Kleider legt man nur ab, wenn man an der Reihe ist, nicht Wacht halten zu müssen. Aber der Waldmann benedet keinen um ein weiches Dunenlager, denn er erfreut sich eines sehr gesunden und erkräftigenden Schlafes. Tische und Stühle sind dem Uebrigen angemes

ten „Beförderungslinie" die Vorsicht (!!!) gebrauchten, den Leuten zu sagen, „ihre Preise seien für (!) und hielten die Mitte zwischen den höchsten und niedrigsten der Saison." Der Lokvogel ist dabei außerdem, daß sie sich eine „Kompagnie" nennen, deren Beamte die Einwanderer an Bord des Schiffes in Empfang nehmen und ohne Aufenthalt nach dem zunächst abgehenden Schiffe der Linie befördern. Laut ihrem Tarif verkauft diese Beförderungslinie ihre Billete nach St. Louis für 5 Doll. Dieser Preis von 5 Doll. ist aber der höchste (nicht die Mitte haltend), welchen die deutsche Gesellschaft seit den 6½ Jahren ihres Bestehens jemals irgend einem Boote zugestanden hat. Der gewöhnliche Fahrpreis ist 3 Doll. und zu diesem verschiffte die Gesellschaft viele Hunderte von Einwanderern vor, um und nach derselben Zeit, als jene schon in Europa zum Voraus zu 5 Doll. engagirten Einwanderer von hier aus befördert wurden. Wir lassen als Beleg folgenden von den Betheiligten vor einem hiesigen Gerichte beeidigten Fall folgen.

Ein Hr. Louis Spieß engagirte am 6. Oktober in Havre Passage von New-Orleans nach St. Louis für 17 Erwachsene, 7 Kinder von 3 bis 10 Jahren und 2 Kinder unter 3 Jahren, zusammen für 20½ volle Personen à 5 Doll. pr. Person. Von dem Gesammtbetrage, 102 Doll. 50 Cent., bezahlte er die Hälfte in Havre und erhielt dagegen einen Schein, unterzeichnet „B. Hindelang und Komp., pr. Gustav von Oehlhaffen," der die Herren Hindelang und Komp., Nro. 34 Hospitalstraße, New-Orleans, anweist, die benannten Personen gegen Nachzahlung von 51 Doll. mit erstem Dampfschiff „der Linie" nach St. Louis zu befördern. Herr Spieß beeidigt ferner, daß jener Gustav von Oehlhaffen *) sich ihm als Agent der deutschen Gesellschaft von New-Orleans vorgestellt habe und als solcher von andern Personen in Havre, unter andern von dem Wirth des Gasthauses „zum weißen Lamm", bestätigt worden sei — und darin liegt hauptsächlich der Betrug in diesem Falle, da die deutsche Gesellschaft weder in Havre noch irgendwo anders, außer in New-Orleans, einen Agenten hält.

Hier ein anderer Fall:

Am 18. November kamen pr. Schiffe „Ferriere" und „Adams" ähnliche Durchpassagiere hier an, die für ihre 5 Doll. auf den Dampfbooten „Iowa" und „Brunette" verschifft wurden, wo sie, mit Ausnahmen von etwa fünfzig, die Bettstellen erhielten, unten auf dem Verdeck und neben den Frachtgütern liegen mußten. An demselben Tage verschiffte der Agent der Gesellschaft per Dampfboot „Jeannie Deans" andere Passagiere zu 3 Doll., welche sämmtlich Bettstellen und alle sonstigen Bequemlichkeiten erhielten. — Um nicht gar zu viel Raum Ihrer Spalten, Herr Redakteur, in Anspruch zu nehmen, wollen wir nur des folgenden Falles Erwähnung thun, für welchen wir Gelegenheit nahmen, uns rechtsgültige Dokumente zu verschaffen. Er unterscheidet sich von dem ersten dadurch, daß die betreffende Person, wie vor ihr viele andere, ganz der Barmherzigkeit ihrer Landsleute preisgegeben wurde, wohingegen in dem vorhergehenden Falle die Betheiligten wenigstens vor ihrer Abreise wußten, daß sie vor ihrer Ankunft noch einiges Geld bedurften, um weiter zu kommen.

Hr. Heinrich Dörr schloß mit den Herren Hermann Hirschmann und Komp. in Hamburg **) und Liverpool für sich, mit Frau und 3 Kindern, einen Ueberfahrtskontrakt über Liverpool und New-Orleans nach Galveston ab. In Liverpool erhielt er eine Bescheinigung, seine Passage zum Vollen für 2½ Person per Dampfschiff von New-Orleans nach Galveston bezahlt zu haben. Der Schein (den wir Ihnen sammt den übrigen Dokumenten zur Ansicht und wenn Sie es für geeignet halten, zur Publizirung beilegen) weist Herren Dörr auf die Herren Ferdinand Kent und Komp. in New-Orleans an, welche ihn nach Galveston befördern sollen. Das Kouvert, in welchem jener Schein eingeschlossen war, ist adressirt an die Herren Ferdinand Kennt und Komp., Nro. 93 Magazin-Straße, an welchem Platze die Herren Ferdinand Kennett und Komp. wohnen. Also selbst den Namen ihres Korrespondenten kannten die Aussteller des Scheines, die sich „pr. Georg Wilkie und Komp., Herrmann Hirschmann und Komp." unterzeichnen, nicht recht. Als Hr. Dörr jenen Schein bei den Herren F. K. und Komp. vorzeigte, mußte er zu seinem Erstaunen hören, daß dieselben nichts mit der Sache zu thun haben wollten und zur Antwort gaben, der Schein sei nicht in gehöriger Form ausgestellt; auch hätten sie keine Kenntniß irgend einer Art in Bezug darauf. In seiner Verlegenheit wandte sich Herr Dörr an die deutsche Gesellschaft und bat um Hülfe, die ihm bereitwillig geleistet wurde, um so mehr, da er während der Reise seine Frau und die zwei jüngsten Kinder verloren und seine geringe Baarschaft in Folge der Krankheit derselben zugesetzt hatte. Die deutsche Gesellschaft bezahlte die Unkosten seines Wirthshauses bis zum Abgang des nächsten Dampfschiffes nach Galveston, bezahlte seine und seines noch übrig gebliebenen Sohnes Passage eben dahin und versah sie mit den zur Reise nothwendigen Lebensmitteln; empfing dagegen seine Vollmacht, ihre Auslagen von den Herren Hirschmann und Komp., oder wen es sonst angehe, einzuziehen. Obige Umstände hat Hr. Dörr selbst vor einem hiesigen Gericht beeidigt worden und den Fahrzeddel hat die deutsche Gesellschaft notariell protestiren lassen.

In fast sämmtlichen Jahresberichten der deutschen Gesellschaft ist gegen die Reiseroute via Liverpool gewarnt worden, da uns von jenem Verschiffungshafen mehr Beispiele von schlechter Behandlung während der Reise vor Augen geführt wurden, als von allen übrigen Häfen zusammengenommen. Der Fall des Herrn Dörr giebt uns einen weitern Grund, auf unserem Abrathen dieser Route so wie auf unserer Warnung gegen Bezahlung von Inlandpassage schon in Europa zu beharren.

Durch Publizirung dieser Warnungen in Ihrem vielgelesenen Blatte werden Sie der deutschen Einwanderung im Allgemeinen einen großen Dienst erweisen und die Mitglieder der deutschen Gesellschaft zu Dank verpflichten.

Das Agentschafts-Komite der deutschen Gesellschaft von New-Orleans.

New-Orleans, den 15. Febr. 1854.

*) Der Schwindler Oehlhaffen ist vor Kurzem aus Havre durchgebrannt. A. d. R.

**) Es ist dies die Firma, von der der Direktor des Hamburger Vereins zum Schutze von Auswanderern nicht sagen darf, daß sie nicht zu empfehlen sei; es ist derselbe nämlich letzthin wegen einer solchen Nichtempfehlung um 10 Rthlr. gestraft worden. A. d. R.

Das Territorium Minnesota.

(Schluß.)

Die politische Hauptstadt des Territoriums, St. Paul, ist auch der Hauptort für den Verkehr. Den Werth der Waaren, welche dort alljährlich in jedem Frühjahr nach Eröffnung der Schifffahrt anlangen, schätzt Herr Bond auf 390,000 Doll., dazu das im Indianerhandel angelegte Kapital, das von der Regierung an die einzelnen Stämme ausgezahlte Geld ꝛc., im Betrag von zusammen 400,000 Doll., von welchen Operationen St. Paul den Mittelpunkt bildet, macht einen jährlichen Umsaz von 790,000 Doll. Durch diese günstigen Verhältnisse ist diese Stadt, welche zur Zeit der Organisation des Territoriums erst aus einigen Blokhäusern bestand, bis 1850 auf eine Einwohnerzahl von etwa 1200, und bis 1853 im Herbst, also in 4½ Jahren, auf gegen 5000 Einwohner angewachsen. Das steuerbare Eigenthum in dem County Ramsey, zu welchem die Stadt St. Paul gehört, war schon 1852 auf 1,060,000 Doll. geschäzt, muß aber gegenwärtig nahe an zwei Millionen betragen (die davon zu zahlende Territorialsteuer ist nicht höher als 1 pro Mille). Der südliche Theil dieses County, in welchem auch die Stadt St. Anthony, dicht an den St. Anthony-Fällen, liegt, ist der bevölkertste und bestangebaute

---

sen; man haut sie aus Tannenholz zusammen; auf jeden Fall sind diese Klöze sehr dauerhaft.

Und welchen Appetit hat der Waldmann, wenn er an's Essen geht und die Bratpfanne dampft! Um diese sezt man sich herum, taucht Brod, Kartoffeln, gesalzene Fische in das brodelnde Schweinsfett. Man bakt Brod in einem eigenen Ofen, der weiter nichts ist, als ein Loch in der Erde, in das man glühende Kohlen und heiße Asche wirft. Das Lagerfeuer brennt an der Erde nahe bei der vordern Wand des Hauses, wenn es sein kann, zwischen großen Steinen, und Holz wird dabei wahrlich nicht gespart. Da die Waldleute nicht immer vorsichtig genug sind, so ist es schon vorgekommen, daß die Lagerhütte abbrannte und Leute verunglükten.

Es schläft sich vortrefflich im tiefen einsamen Walde nach des Tages Mühen und nach traulichen Gesprächen an den langen Winterabenden. Auch an Musik fehlt es nicht, wenn der Sturm durch den dichten Forst heult. Man erzählt einander die Abenteuer, welche man erlebt hat und auch Gesang ertönt zuweilen; denn die Waldleute sind nicht ohne Poesie und haben sich Gesänge gedichtet, die unter den „Lumbermen" sehr beliebt wurden.

Den Stall für die Ochsen zimmert man auf, sobald das Wohngebäude vollendet ist. In diesem leztern bildet die nakte Erde den Fußboden, dem Vieh dagegen bereitet man einen solchen aus dicht neben einander gelegten, glatt behauenen Latten, zwischen denen man die Lüken mit Erde und Dünger sorgfältig ausfüllt. Ueberhaupt wird den Ochsen große Sorgfalt zugewandt, wenigstens soviel, wie ein guter Pferdeknecht den ihm anvertrauten Race-Pferden angedeihen läßt. Der „Teamster", d. h. der Fuhrmann sieht spät Abends, ehe er sich schlafen legt, noch einmal mit der Laterne nach seinen Thieren, und früh Morgens füttert er schon, wenn die übrigen Lumbermen noch schlafen. Er hat den allerschwersten Dienst und muß seine Augen immer offen haben; jeder Huf, jeder Nagel, jeder Riemen, jede Kette muß stets von ihm beobachtet werden, denn eine Nachlässigkeit kann sehr verhängnißvoll werden. Sind nun Wohnhaus und Stallung in gehöriger Ordnung, so geht man daran, eine Hauptstraße und einige Nebenwege herzustellen.

Wie die Adern im Körper des Menschen im Herzen ihren Mittelpunkt für den Blutumlauf haben, so führen alle diese Wege nach dem „Klump" Tannenbäume, in welchem man Holz fällen will. Der Hauptweg windet sich in malerischen Krümmungen durch den Wald, und wird durch die Schleifen und das auf ihm geschleppte Holz glatt, denn der Schnee liegt sehr bald hoch und die Bahn ist in kurzer Zeit steinhart. Diese Fahrbahn muß man als eine prächtige Straße bewundern; keine Stadt kann sich einer solchen rühmen, denn der Weg führt durch den

Theil des ganzen Gebiets, dessen Bevölkerung aus Anglo-Amerikanern, französischen Kanadiern und Deutschen besteht, welche leztern auch in St. Paul eine methodistische Gemeinde mit einer eigenen Kirche bilden. Hier sowie in den angrenzenden Counties Washington und Henrpin gedeiht vorzugsweise der Weizen, und zwar der Winterweizen, welcher 25- bis 30fältig eintragen soll. Dasselbe gilt vom ganzen St. Peters- oder Minnesota-Thal, welches schon von St. Paul aus mit mehreren Dampfschiffen befahren wird. Es finden sich hier die aufblühenden Ortschaften Mendota, Anderson, Traverse des Sioux, Mankato-City, Eureka und am weitesten westlich Fort Ridgely. Das Thal dieses Flusses besteht aus Alluvial-Boden, welcher natürliche Wiesen mit üppigem Graswuchs bildet; jedoch haben neue Anbauer sich bei der Auswahl ihrer Ländereien sehr in Acht zu nehmen vor dem niedrigen Lande, da ein nicht unbedeutender Theil des Thals jährlichen Ueberschwemmungen ausgesezt und sumpfig ist, was man bei trokener Witterung nicht immer sogleich erkennt. Auf eine Strke von 36 Meilen durchströmt der Minnesota auch eine große Waldung, „Bois Franc" genannt.

Ein anderer großer Theil des Landes hat von dem Geographen Nicolet dem Namen der „Undine-Region" erhalten, weil eine unzählige Menge von Landsee'n über demselben zerstreut liegt. Sie erstrekt sich zu beiden Seiten des Höherükens Coteau des Prairies bis gegen die Nordgrenze hinaus, hält sich aber größtentheils im östlichen Theile des durch diese Höhen getheilten Landes. Diese See'n haben fast alle klares Wasser, sind äußerst fischreich und haben eine liebliche, meistens waldige Umgebung. Der Winnebigashisy, der Leech-Lake, Cass-Lake und der Itaska gegen die Quellen des Mississippi hin, ferner der Mille-Lake, der Red-Lake, der Swan-Lake, der Sandy-Lake, der Spirit-Lake und an der Südgrenze der Okamanpidan- und Tshanhassan-Lake sind einige der größten und bekanntesten. Die Umgebungen der meisten dieser See'n eignen sich außerordentlich gut zu Ansiedelungen, sind aber bis jezt noch fast ohne Ausnahme unbewohnt.

Das einzige, was der starken Einwanderung in dieses Gebiet im Wege zu stehen scheint, ist der lange und strenge Winter. Es dauert der Winter fast 7 Monate und die Kälte übersteigt bisweilen — 28° Reaumur. Dabei ist aber das Klima außerordentlich gesund und Einwanderer aus mehr nördlichen Himmelsstrichen fühlen sich hier sehr zufrieden. Obgleich Minnesota noch nicht so nördlich liegt, wie Deutschland (nämlich zwischen dem 44° und 49° nördlicher Breite), ist es doch bedeutend kälter (mittlere Jahrestemparatur in der Mitte des Landes etwa 5½ Grad Reaumur), und die Bewohner der südlichen Theile der Vereinigten Staaten wagen sich nur im hohen Sommer dahin, um der Hize im Süden zu entfliehen und sich an den Naturschönheiten der St. Anthony-Fälle und anderer malerischen Gegenden zu ergözen. Zu St. Anthony ist bereits eine Stadt mit 2000 Einwohnern entstanden, die sich unter Begünstigung einer großen natürlichen nuzbaren Wasserkraft zu einer Fabrikstadt emporzuschwingen sucht. Der echte Yankee bewundert an dem schönen Wasserfall bei Weitem am meisten seine Triebkraft und man hört hundertmal vor demselben ausrufen: What a fine Water-power! (D. A. Ztg.)

Verschiedenes.

Schweiz. Der schweizerische Konsul in Havre, Hr. Wanner, welcher in lezter Zeit, namentlich in Folge der bekannten Opfer der Rusli'schen Spedition, mit Arbeiten überladen war, indem er nicht nur von Regierungen (mit welchen allein die Konsuln zu korrespondiren verpflichtet sind), sondern auch von unzähligen niedern Behörden und Privaten mit Anfragen und Zumuthungen bestürmt worden sein soll, hat den Bundesrath um Entlassung von dieser Stelle angegangen. Wie wir hören, hat der Bundesrath diesem Gesuche nicht entsprochen, sondern Hrn. Wanner um Fortführung des Konsulats ersucht. Ferner hat er sich veranlaßt gesehen, die Stände in einem Zirkular einzuladen, sie möchten dahin wirken, daß die Gemeinden und Privaten in Auswanderungsachen sich nicht mehr direkt an das Konsulat in Havre wenden, sondern dieses nur durch die Vermittlung derjenigen Regierungsbehörden geschehe, welche speziell mit dem Auswanderungswesen beauftragt sind. Das gegentheilige dermalige Verfahren drüke den Konsul zum Geschäftsmann herab, welches leicht zur Folge haben könnte, daß man für jenes Konsulat keine geeignete Persönlichkeit mehr finden würde. — Es ist zu wünschen, daß Hr. Wanner seine Stelle auch fernerhin bekleiden möge; denn, wenn dieselbe auch jährlich ein sehr hübsches Sümmchen nur durch Paßvisa abwirft und sich deßwegen auch wohl wieder Bewerber dafür melden würden, so dürfte man doch vielleicht vergeblich nach einem suchen, der dieses mit so vielen Unannehmlichkeiten verbundene Amt mit derselben Nührigkeit und Hingebung versähe, wie seit vielen Jahren Hr. Wanner.

Das schweizerische Konsulat in Havre warnt dringend, daß keine schweizerischen Auswanderer mehr, ohne abgeschlossene Reiseverträge mit einem patentirten Agenten in Händen zu haben, nach Havre kommen sollen, indem gar keine Schiffe disponibel sind und auch nur wenige aus Amerika erwartet werden. (Aus einem Privatbriefe theilen wir hier mit, daß trok der gegenwärtigen außerordentlich hohen Ueberfahrtspreise in Havre sämmtliche Schiffsplätze bis Ende Mai bestellt sind. Der schweizerische Konsul hat diese Warnung schon zu wiederholten Malen erlassen und dennoch wird sie nicht beherzigt und am allerwenigsten von Auswanderern des Kantons Freiburg.) — Nicht akkordirte Auswanderer haben aber noch andere bedeutende finanzielle Nachtheile zu erleiden, nämlich: 1) müssen sie von der französischen Gesandtschaft legalisirte Pässe haben, was 5 Fr. kostet; 2) kostet der Eisenbahntransport von Basel bis Havre 20 Fr. mehr für eine Person, die keinen Akkord in Handen hat; 3) müssen sie den Transport des Gepäkes extra bezahlen, was 25 Fr. per 100 Pfd. beträgt; 4) ist der Preis für die Schiffsplätze in Havre 40 Fr. theurer, als bei den Agenten in der Schweiz; 5) erhalten sie keine Entschädigung bei verzögerten Abfahrten. Was im Ganzen bei Nichtakkordirten eine Mehrauslage von zirka 100—120 Fr. per Kopf ausmacht und noch überdieß der Gefahr aussezt, bei Verlust von Kosten und Zeit auf dem Straßenpflaster liegen zu bleiben.

— Aargau. Die Rusli'sche Auswanderungsspeditionsangelegenheit scheint nach dem „Schweizerboten" die Thätigkeit des Regierungsrathes noch immer in hohem Maße in Anspruch zu nehmen, da täglich sowohl von Gemeinden als Privaten Reklamationen einlaufen, die mit Rusli und dessen Agenten akkordirt haben. Angesichts der Thatsache nun, daß die von Rusli geleistete Kaution schwerlich hinreichen wird, um die Benachtheiligten alle schadlos zu halten, hat der Regierungsrath, unter einstweiliger Aufrechthaltung seiner frühern Schlußnahme, daß die Auswanderungsgelder bis zur vollendeten vertragsmäßigen Spedition hinterlegt werden sollen, die von den Auswanderungsagenten zu fordernde Kautionssumme von 10,000 auf 20,000 Fr. erhöht, und die vom Staate akkreditirten Agenten hievon mit dem Beifügen verständigen lassen, daß ihnen der mit dem Staate geschlossene Vertrag auf drei Monate gekündigt sein solle, wenn sie die Kaution inzwischen nicht auf jene Summe erhöhen. Dem Agenten Rusli ist der Vertrag auf einen Termin von 4 Wochen gekündigt.

Preußen. (Geilhausen vom Schauplaz abgetreten.) Die in Folge der neuern Gesezgebung über die Beaufsichtigung des Auswanderungswesens eingetretene größere Strenge ist besonders gegen einige Auswanderungsbäuser zur Anwendung gekommen, welche im Betriebe ihres Geschäftes nicht durchaus lautere Mittel angewendet haben. So ist jezt die Konzession dem Inhaber des „Büreau zum Schuze für Auswanderer" in Koblenz, F. W. Geilhausen, entzogen worden, welcher sich überdieß wegen einer Kriminalsache in Untersuchungsverhaft befindet.

---

herrlichsten Forst, welcher ihn zu beiden Seiten einfaßt. Aber es kostet nicht geringe Mühe, ihn zu bahnen. Vor allen Dingen muß die beste Richtung ermittelt, nachher alles Gestrüpp weggehauen und zur Seite geschafft werden; sodann haut man alle im Wege stehenden Bäume glatt über der Erde ab, so daß ein mindestens 12 Fuß breiter Raum gewonnen wird. Löcher und Unebenheiten werden mit Stangen und Zweigen ausgefüllt und über Pfüzen und Teiche legt man Brüken, die aus aneinander befestigten Stangen und Aesten bestehen. Für den Waldmann hat das wilde Leben im Forste etwas Bezauberndes, im Herbst wie im Winter, der bald genug sich ankündigt. Es wird schon kalt, wenn eben alle jene Vorkehrungen getroffen worden sind; während der Nacht gefriert das Wasser, auch kommen leichte Schneegestöber. Die Holzleute sind bereit, an's Werk zu gehen und harren nur noch des Fuhrmanns mit einer Spannung, wie der Seereisende nach langer Fahrt des Einlaufens in den Hafen. Der Teamster kommt nämlich ganz zulezt an Ort und Stelle; er bringt den übrigen Mitgliedern der Ansiedlung im Walde Zeitungen und Briefe von den Angehörigen mit.

Manchmal verspätet sich eine Partie, welche eine zweite Abtheilung Proviant zu bringen hat. Dann gehen die Flüsse wohl schon mit Eis, und das Hinaufschieben des Fahrzeuges die Stromschnellen aufwärts ist unendlich mühsam. Die Handschuhe frieren an den Schiebestangen fest, die Finger werden so steif und kalt, daß sie kaum noch die Stange halten können. Der Matrose auf dem Seeschiffe kann sich auch im heftigsten Wintersturme wohl einmal so viel Zeit abmüßigen, um die Arme heftig über einander zu schlagen und sich so einigermaßen zu erwärmen. Der „Lumberman" darf es auf keinen Fall während seiner Bergfahrt über Stromschnellen, er braucht alle Augenblike jeden seiner Finger, und läßt er sich das geringste Versehen zu Schulden kommen, so sind Leben, Schiff und Ladung auf's Aeußerste gefährdet. Wo die Beschaffenheit des Weges es erlaubt, jocht man die Ochsen vor eine lange, nur leicht beladene Schleife, die über schlammigen oder unebenen Boden gezogen wird. Fehlt es an einem Boote, so wird rasch ein Floß gezimmert. Ueber breite Ströme schwimmen die Ochsen mit Leichtigkeit, wenn das Wasser noch nicht mit Eis geht; ist aber dieses den Fall, so sperren sie sich anfangs wohl ein wenig, folgen aber am Ende doch dem freundlichen Zureden des Treibers. Ein Gespann — Team — besteht aus vier, sechs, oder auch wohl acht Ochsen. Im Monat November und Dezember, wenn Erde und Sümpfe gefroren sind und der Frühschnee gefallen ist, wird das Gespann vor die Langschleife gejocht und zieht waldein.

(Fortsezung folgt.)

Nordamerika. **Vereinigte Staaten.** Nicht selten kommt es vor, daß einzelne Leute, die von Europa nach Amerika oder aus Amerika zurükreisen wollen, ohne die Ueberfahrt bezahlen zu können, sich zu Schiffsdiensten verdingen. Was für ein trauriges Schiksal aber solcher Unbesonnenen wartet, das sagt unter anderem folgende Korrespondenz der „Allg. Ausw. Z." aus Liverpool: „Der Menschenhandel in New-York, von dem wir schon öfters berichtet, nimmt ungestört seinen Gang. Die Leute, die neuerdings hier angelangt sind, wollen von einem gewissen Geisler, 51 Greenwich-Street, beschwindelt worden sein. Mit der Schiffsarbeit nicht vertraut, waren auch sie unterwegs auf die barbarischste Weise gemißhandelt worden. Statt Bezahlung hatten sie Kleider, d. h. Lumpen, bekommen. Einer der Verhandelten hat es vorgezogen, unterwegs über Bord zu springen, um den Mißhandlungen zu entgehen. Ein anderer mußte sofort nach Ankunft in's Hospital geschafft werden. Sein Körper war mit Blutstriemen überdekt. Es wäre wahrlich zu wünschen, daß die New-Yorker Menschenfreunde, anstatt in's Blaue hinein zu verdächtigen, mehr praktische Thätigkeit entwikelten und solchen empörenden Thatsachen einen Damm zu sezen suchten."

— (Nebraska-Bill.) Die Annahme der Nebraska-Bill hat bei den Gegnern der Sklaverei Pläne in's Leben gerufen, den Zwek derselben faktisch zu vereiteln. Da nämlich die Bill die Einführung der Sklaverei in Nebraska in die Entscheidung des späteren souveränen Volks dieses Territoriums gestellt, so liegt es in der Absicht, der Ansiedelung von Sklavenhaltern daselbst durch Kolonisation freier Arbeiter zuvorzukommen und dem Prinzipe dieser für die eventuelle Entscheidung die Majorität zu sichern. Ein Kapitän Gibbs reist im Interesse dieses Planes umher, bestrebt, die Bildung von Kolonisations-Gesellschaften in allen Staaten der Union zu bewirken, deren Aufgabe es sein soll, genügende Fonds zusammenzubringen, um die Einwanderung freier Arbeiter in Nebraska zu befördern und zu unterstützen. Namentlich wünscht Kapitän Gibbs deutsche Einwanderer für seine Kolonisations-Projekte zu gewinnen, wie denn die Deutschen immer der Ehre einer besondern Beachtung Seitens der Yankees gewürdigt werden, wenn es gilt, für diese die heißen Kastanien aus der Asche herauszuholen.

— (Ungleiche Justiz.) Am 10. Februar wurden die in Chicago verurtheilten Verbrecher nach Alton in das Zuchthaus abgeführt. Chas. Brown, ein Fuhrmann, der einen Mann beraubt und für todt liegen gelassen hatte, war mit Leo Cender zusammengefesselt, der einen Deutschen in dessen eigenem Hause zu Blue Island ermordet und dann die Nacht mit dessen Weib im Bett verbracht hatte. Folgendes Gespräch zwischen ihnen wurde belauscht: „Wie heißt Ihr? — „Leo Cender. Und Ihr?" — „Chas. Brown. Was habt Ihr gethan?" — „Einen erschossen." — „Wie viel Jahre habt Ihr gekriegt?" — „Vier, denke ich. Ja, vier, das ist's." — „Mein Gott, ich habe nur einen Mann beraubt und habe zehn bekommen; ich wollte, ich hätte ihn auch todtgemacht, dann wäre ich auch so billig weggekommen, wie Ihr." — „Ja, das ist wahr, sehr wahrscheinlich."

(N. Br. Z.)

— (Noch ein Justizfall.) Vor mehreren Monaten wurde John F. Leavy von Kentuky, welcher die Stelle eines Postagenten bekleidete, des Beraubens der Briefpost um mehrere werthvolle Pakete überführt und verurtheilt. Zum allgemeinen Erstaunen hat ihn jezt der Präsident vollständig begnadigt.

Hier ist wieder ein neues Beispiel, wie durch die Bestrebungen einflußreicher Freunde dem Schuldigen erlaubt wird, der Strafe zu entgehen. Vier Monate, bevor Leavy verhaftet wurde, war er verdächtig und wurde bewacht, und jezt, nachdem er verhört und überführt worden, hemmt der Präsident den Lauf der Gerechtigkeit. Es wird allgemein geglaubt, daß Leavy bei einer Menge von Posträubereien betheiligt gewesen, und gerade daß er aus einer guten Familie war und eine achtbare Stellung in der Gesellschaft einnahm, vergrößert das Verbrechen. Das Vorgeben, er sei geistesverwirrt, ist lächerlich.

(N. Braunf. Z.)

Südamerika. **Venezuela.** Der „Hamburger Freischüz" theilt aus einer in Caracas erscheinenden Zeitung eine offizielle Mittheilung des in Hamburg residirenden Konsuls für Venezuela, Herrn Louis Glötler, mit, der wir Folgendes entnehmen. Herr Glötler hat ca. 1000 Personen in den Jahren 1851 und 1852 nach Venezuela expedirt, sich aber veranlaßt gesehen, weitere Expeditionen zu sistiren, weil über das Schikfal der dorthin beförderten Auswanderer sehr betrübende Nachrichten eingingen. Gelbes Fieber und Erbrechen haben starke Verheerungen unter den Eingewanderten angerichtet; die unwirthbaren Ländereien, welche denselben durch das Gesez angeboten waren, sind nicht abgestochen und liegen von bewohnten Gegenden zu weit entfernt, um den Ansprüchen der Einwanderer genügen zu können. Diese haben sich in ihrer Hoffnung, Land zu bekommen, solches zu bebauen und sich dadurch eine unabhängige Stellung zu erwerben, getäuscht gesehen und sind gezwungen gewesen, ihre Dienste an Plantagenbesizer zu verdingen. Ein Theil von ihnen genoß eine menschliche und großmüthige Behandlung, aber andere hatten das Unglük, in die Hände von Personen zu fallen, welche sie grausam behandelten. Die Einwanderungs-Behörde in Caracas erfüllt ihre Pflicht nicht, wie die Sache es erfordert, hat nicht einmal auf die wiederholten Bemerkungen und Bitten des Berichterstatters, das Schikfal der armen Leute zu überwachen, eine Antwort ertheilt. — Es geht aus dem Bericht des Weiteren hervor, daß der Fremde in Venezuela von dem Eingebornen Haß und Eifersucht zu erwarten hat.

— **Paraguay.** Assuncion, im Januar. Wie in diesen Blättern bereits berichtet, ist die erste regelmäßige Dampfschifffahrtslinie auf dem La Plata, von Buenos-Ayres bis hieher, in's Leben getreten. Zugleich ist durch die von der Vereinigten-Staaten-Regierung behufs Untersuchung des Paraguay ausgerüstete Expedition die Befahrbarkeit dieses durch größere Dampfschiffe noch für eine Streke von circa 600 englische Meilen weiter stromaufwärts festgestellt worden. So weit ist nämlich das zu jener Untersuchung ausgesandte, gegenwärtig hier wieder zurükgekehrte Vereinigten-Staaten-Dampfschiff „Water Witch" gelangt und hat nirgends ernste Hindernisse für die Schifffahrt gefunden. Besonders gerühmt wird von ihm auch die Gastfreundschaft und Dienstbeflissenheit der Eingebornen und da überall längs des Flusses sich taugliches Holz, um die Stelle der Steinkohlen zu vertreten, in reichlichem Maße vorfindet, so kann es keine Frage sein, daß eine Dampfschifffahrt sich ohne Schwierigkeiten in's Werk sezen lassen würde. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat aber ferner ihr Augenmerk auch auf die Beschiffung der Nebenflüsse des Paraguay, insbesondere des Bermejo, Pilcomajo, Otuquis und Cuyaba gerichtet und zu diesem Behufe ein kleines Dampfschiff bauen lassen. Wie man erfährt, ist dasselbe im Begriffe seine Erforschungsreise demnächst anzutreten.

Inserate und Anzeigen.

GENERAL-AGENTUR für AUSWANDERUNG.

Auskunfts- & Beförderungs-Büreau

nach Nord- & Süd-Amerika & Australien

beim Bahnhof in Zürich (früher Rapperswil).



Billige Beförderung von Auswanderern mittelst ausgezeichneten Schiffen erster Klasse



über **Bremen, Hamburg, Antwerpen & Havre** nach **New-York, Boston, New-Orleans, Texas, Australien, Kalifornien und Venezuela** (bei demselben können auch Originalbillets der Hudsonfluß-Eisenbahn nach allen Theilen der Vereinigten Staaten bezogen werden); dann, wie bisher, nach der brasilianischen Kolonie **Santa Cruz,** denjenigen der Gutsbesizer in der Provinz **St. Paul** und nach der Kolonie des frühern schweizerischen General-Konsuls **Perret-Gentil** in **Supe-raguhy.** Die nächsten Schiffe gehen Anfangs März ab. Briefe um nähere Auskunft erbittet man sich **franko.** Da in Zürich mehrere Auswanderungsbüreaux sind, beliebe man ja sorgfältig auf der Adresse „bei'm Bahnhof" beizufügen.

(6*) **Anzeige für Auswanderer!**

Ich der Unterzeichnete habe die Agentur in **Rorschach** von den Herren **Zeck und Herzog** in Basel übernommen, und bin ermächtigt, Reiseverträge mit Auswanderungslustigen, oder für solche mit Tit. Behörden, sowohl über

Havre, Antwerpen und Bremen

nach

Neu-York & Neu-Orleans,

als auch über **Hamburg** nach

Südbrasilien & Australien

abzuschließen.

J. Wirth, Hauptagent in Rorschach.

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. . .	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	50 „
Vierteljährlich	.	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	. . .	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	10 „
Vierteljährlich	.	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 18. | Freitag den 5. Mai. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

☞ Wir bedauern, auf die mehrseitigen Nachfragen nach Nro. 6 des „Kolonist" vom 1. J. erwiedern zu müssen, daß dieselbe gänzlich vergriffen ist. Ebenso kann den später eingetretenen Abonnenten die „Ansicht von New-York" nicht mehr nachgeliefert werden.

Die Expedition des „Kolonist".

Die englische Kapkolonie.

Das Kapland, bekanntlich ursprünglich *) eine holländische Kolonie, seit dem Jahre 1806 aber englische Besizung, umfaßt die ganze Südspize von Afrika. Es besizt ein gesundes, aber sehr heißes und trokenes Klima und zeichnet sich durch Wasserarmuth aus. Außer Weinbau (Kapwein, Konstantiawein), der ein ziemlich wichtiger Erwerbszweig ist, wird daher nur wenig Akerbau getrieben und die Beschaffenheit des Landes selbst weist die Bewohner auf die Rindvieh- und Schafzucht hin. Selbstverständlich kann auch die Bevölkerung deßwegen nur eine spärliche und von einer massenhaften Einwanderung keine Rede sein, wenn auch nicht als weiteres Hinderniß die verheerenden Kaffernkriege wären, die den Osten der Kolonie, der sonst hinsichtlich der Fruchtbarkeit des Bodens vor den mittlern und westlichen Bezirken große Vorzüge hätte, nie zur Ruhe kommen lassen. Dagegen sind die Aussichten für einzelne Arbeiter, Handwerker und Dienstboten sehr gut, wobei übrigens zu bemerken ist, daß der Arbeitsuchende ebenso nothwendig wie in den meisten Gegenden der Vereinigten Staaten, einige Kenntniß der englischen Sprache mit sich bringen sollte. Cole (das Kap und die Kaffern. Deutsch von Haßkarl. Leipzig 1852) sagt darüber folgendes: „Kommt als Seltenheit einmal irgend ein Auswandererschiff an, so rennt jeder sogleich zum Strande, um den Ankömmlingen Dienste anzubieten. 25, 30, ja 36 Pfund Sterling (= Fr. 625–900) werden gern irgend einer rohen Landdirne, welche eben angekommen und vielleicht nie zuvor im Dienste gewesen ist, als Mägdelohn angeboten. Bei alledem ist dieß gewöhnlich noch ein schlechter Handel, da diese Dirnen durch das träge Leben auf der Reise und den gänzlichen Mangel jeder Zucht und geeigneter Ueberwachung an Bord verdorben sind. „Jak" (die Matrosen) ist ein recht guter Geselle in seiner Art, doch ist er keineswegs „des jungen Hausmädchens bester Gesellschafter." — Ebenso selten sind Farmerknechte; ein Schäfer verlangt 50—70 Pfd. Sterl. (= Fr. 1250 bis 1750), außerdem freie Wohnung und tüchtige Rationen für sich und seine Familie, wie groß dieselbe auch ist. Zudem werden diese Leute, besonders wenn sie nur ein wenig gebildet sind, leicht selbst Besizer großer Schaafheerden. Kaufleute in der Stadt, deren Schaaffarmen entfernt liegen, sind froh, wenn sie solchen Leuten ihre Heerden anvertrauen können und geben ihnen ein Drittel der jährlichen Zunahme der Heerde als Belohnung, wodurch die Hirten bald in den Besiz von

*) Die Kapstadt wurde im Jahr 1652 von dem holländischen Arzt Anton van Riebeeke gegründet. A. d. R.

Feuilleton.

Waldleben und Waldabenteuer im nordamerikanischen Staate Maine.

(Nach Kletke.)

(Fortsezung.)

Einmal waren wir, erzählt jener Reisende, schon etwa 100 Meilen weit vorwärts gekommen und dann bis zum Baschahegan-See gefahren, über den wir hinüber mußten, weil sich unser Lager auf der andern Seite desselben befand. Wir erreichten das Ufer spät am Nachmittage. Das Eis war noch nicht so dik, als wir vermuthet hatten, und es blieb sehr zweifelhaft, ob wir mit unserer Last ungefährdet hinüber kommen würden. Doch lag uns aus mehr als einem Grunde sehr daran, noch am Abend zum Lagerplaz zu gelangen. Der Ufersaum war so schlammig und morastig, daß wir die Fahrt um den See herum gern vermeiden wollten, und es wurde daher beschlossen, die Fahrt über das Eis zu wagen. Wir hatten 12 Ochsen; das leichteste Joch schikten wir voran, um die Stärke des Eises zu prüfen, und es zum Herausziehen der anderen Joche zu benuzen, falls diese einbrechen würden. Sie bildeten gleichsam unsere Reserve. Auf sie folgte eine mit Heu u. dgl. beladene Schleife; darauf kam ein Viergespann und nachher, versteht sich gleichfalls in angemessener Entfernung, noch ein Viergespann. So kam nicht allzuviel Schwergewicht auf ein und denselben Raum.

Dann sezten wir den Zug in Bewegung, das Eis krachte und knarrte unter uns; wir erreichten glüklich eine Landspize, als eben die lezten Strahlen der untergehenden Sonne die Wipfel der hohen Tannen vergoldeten. Der Abend war bitter kalt, der Wind pfiff scharf über die eisige Fläche des See's. Aber wir machten uns frischen Muthes daran, auch die noch vor uns sich ausdehnende Streke zurüzulegen. Dort war freilich das Eis nicht so dik, als in der Bucht, welche wir bereits hinter uns hatten; kaum hatten wir dreiviertel Meilen zurükgelegt, als das lezte Viergespann mit Schleife und Allem durchbrach. Sogleich wurde für die ganze Linie das Lärmzeichen gegeben und die übrigen Gespanne hielten an. Und als wir beschäftigt waren, jenes zu retten, sank auch das andere Viergespann ein, und endlich lagen sie alle im Wasser, die Reserve allein ausgenommen. Wären sie sämmtlich in Bewegung geblieben, so geschah wohl das Unglük nicht; durch das Anhalten und den längeren Druk auf ein und dieselbe Stelle brach aber die Deke. Ich brauche wohl nicht erst zu versichern, welche Mühe es kostete, die Thiere wieder auf das Eis zu ziehen; auch war nicht geringe Gefahr dabei.

ansehnlichen Heerden gelangen. *) — Handwerker jeder Art können sicher sein, Beschäftigung daselbst zu finden; der geringste Taglohn ist 5 Schillinge täglich (= 6¼ Fr.). Säger, Zimmerleute, Maurer und Schmiede erhalten viel mehr; Bleigießer und Glaser werden sehr gesucht. Ist man so unglüklich eine Glasscheibe zu zerbrechen, so kann man oft 8 bis 10 Tage warten, ehe der einzige Glaser Zeit hat zu kommen und sie zu erneuern. Als ich in Port Elisabeth lebte (Hafenstadt von 3000 Einwohnern an der Algoabai im östlichen Theile des Kaplandes), gab es daselbst nur Einen Glaser, und sandte man nach ihm, so erhielt man wahrscheinlich die Antwort: Herr C. läßt grüßen und er würde einmal sehen, ob er vielleicht in der nächsten Woche einen Tag erübrigen könne. Dieser ehrenwerthe Mann war ein sehr guter Freund vom „Kapschen Dampf" (d. h. Schnaps, der in der Kolonie selbst gebrannt wird). — In einer Kolonie nimmt die Arbeit gerade die entgegengesezte Stellung, als zu Hause (in Europa) ein. Hier bettelt die Arbeit um Brod, — in der Kolonie sind die Arbeitgeber die Bittenden. Der Schneider muß förmlich „ersucht" werden, einen Rok zu machen, wenn auch das Geld zur Bezahlung für ihn bereit liegt; der Schuhmacher ist „eben jezt nicht im Stande zu kommen;" der Uhrenmacher behält die Uhr wohl drei Wochen, wenn er auch nur ein Glas auf dieselbe einzupassen hat."

Nordöstl. vom Kapland u. von diesem durch einen weiten, von kriegerischen Kafferstämmen bewohnten Landstrich getrennt, liegt die Kolonie Port Natal, gegründet durch eine Abtheilung jener Booren (holländ. Ansiedler), die aus Unzufriedenheit mit der englischen Kolonialregierung in den Jahren 1836—38 über die nordöstliche Gränze des Kaplandes zogen und sich mit den Waffen in der Hand eine neue Heimath im Lande der Kaffern eroberten. Diese holländischen Afrikaner errichteten unter sich mehrere kleine Republiken, die sich zum Theil nach manchen blutigen Kämpfen, sowohl gegen die Eingebornen, als gegen die englischen Truppen, bis jezt behauptet haben. Die Republik Port Natal war nicht so glüklich; sie wurde von den Engländern erobert. Viele Booren ergriffen darauf abermals den Wanderstab und zogen wieder in die Wildniß; die andern unterwarfen sich und blieben. Die unabhängigen Booren bemühten sich mehrere Male, von Holland als selbstständiger Staat anerkannt zu werden. Erst lezten Herbst war wieder ein Abgeordneter von ihnen in den Niederlanden, der den genannten Zwek zu verfolgen hatte und außerdem neue stammverwandte Einwanderer zu gewinnen suchte; er bot eine große Masse fruchtbarer Grundstüke zum Verkaufe an, aus deren Erlös eine Staatsbank gegründet werden sollte. Ob seine Bestrebungen irgend wie von Erfolg gekrönt waren, wissen wir nicht; die politische Anerkennung der Boorenrepublik durch das Stammland ihrer Gründer ist aber noch nicht erfolgt und wird wohl auch aus begreiflichen Rüksichten des kleinen Königreichs gegenüber dem mächtigen England noch lange unterbleiben. — Die Kolonie Port Natal (auch Viktoria genannt) gelangte nun bald zu ziemlicher Blüthe und erstarkte durch zahlreiche Einwanderung. Auch Deutsche, die von einem gewissen Bergtheil zum Baumwollenbau angeworben wurden, siedelten sich im Frühjahr 1848 dort an. Die gewonnene Baumwolle ist ein ausgezeichnetes Produkt; außerdem ist Boden und Klima besonders gut zur Kultur des Indigos geeignet, der wild wächst, sowie überhaupt zum Anbau tropischer Gewächse. Im Gegensaz zur Kapkolonie ist der Boden sehr gut bewässert. Vermöge dieses Wasserreichthums, in Verbindung mit dem heißen Klima, ist aber der der Küste näher und tiefer gelegene Theil des Landes weniger gesund und die Bewohner den unter solchen Verhältnissen gewöhnlichen Fieberkrankheiten unterworfen. Günstiger gestalten sich Klima und Gesundheitszustand im Innern, wo das Land allmählig ansteigt und Ueberfluß an herrlicher Viehweide besizt. Ebenso glüklich, wie die Bodenverhältnisse für Ackerbau und Viehzucht, ist die Lage Port Natals für den Handel und es steht seiner Hafenstadt d'Urban gewiß eine glänzende Zukunft bevor, wenn einmal die bis jezt noch so wenig bekannte und besuchte ganze lange Ostküste Afrika's von der Grenze des Kaplandes bis zum rothen Meere in den Bereich des Welthandels gezogen sein wird. — In den lezten Jahren ist übrigens die Einwanderung nach Port Natal geringer gewesen, woran sowohl die große Anziehungskraft des goldreichen Australiens für den englischen Auswanderer, als auch der lezte verheerende Kaffernkrieg Schuld sein mag.

*) Der herrschende große Mangel an Dienstboten und Arbeitern ist die Folge der Aufhebung der Negersklaverei und der Hottentotenemanzipation; denn seit die Hottentoten gesezlich nicht mehr zur Arbeit gezwungen werden dürfen, so thun sie auch nicht mehr, als unumgänglich nothwendig ist, um leben und ihrem Hauptlaster, der Trunkenheit, fröhnen zu können. A.d.R.

Verschiedenes.

Schweiz. Nach einer offiziellen Mittheilung des Konsuls in Havre sind im ersten Trimester d. J. über dort nach Amerika ausgewandert 3414 Schweizer, darunter: 1412 Männer, 663 Weiber und 1339 Kinder.

— Unterwalden. Nach dem „Bund" nimmt seit einem Jahre die Auswanderung nach Amerika in rasch steigender Progression zu. Zum Beweise hiefür dient, daß den 15. April einzig aus den Gemeinden Sarnen, Sachseln, Alpnacht und Giswyl 171 Personen ausgewandert sind und in Folge günstiger Berichte von lezten Jahr dorthin Ausgewanderten, Brasilien zu ihrer neuen Heimath sich auserwählt haben.

Holland besizt bekanntlich unermeßliche überseeische Kolonien, die noch fur Millionen Raum bieten. Dessenungeachtet nimmt auch hier die Auswanderung nach Nordamerika in einer außerordentlichen Weise zu. Aus Herzogenbusch und Umgegend sind schon einzelne Gesellschaften von mehreren hundert Personen in diesem Jahre abgereist, denen andere folgen werden.

Belgien. Die belgische Regierung hat dieser Tage mit einem Antwerpener Rheder einen Vertrag geschlossen zur Herstellung einer regelmäßigen und direkten Dampfschifffahrt zwischen Antwerpen und Rio Janeiro. Es müssen hiezu wenigstens vier Schraubendampfer von je 100 Pferdekraft verwendet werden, und im ersten Jahre alle zwei, vom zweiten Jahre an alle Monate eine Fahrt von Antwerpen und von Rio Janeiro aus stattfinden. Die Regierung unterstüzt den Unternehmer mit 330,000 Fr.

England. Das am 1. März von Liverpool nach Philadelphia mit über 300 Passagieren abgegangene Dampfschiff „City of Glasgow" gibt man nun sicher verloren. Man vermuthet, es sei in der Gegend von New-Foundland zwischen Eisberge gerathen und dadurch untergegangen. — Am 21. April lief ein am 12. von Havre abgesegeltes Schiff in Plymouth ein, — weil die Mannschaft den Kapitän ermordet hatte; 7 Matrosen fehlten; die Sache ist nun in Untersuchung und das Schiff in Plymouth zurükbehalten.

Norwegen Die Auswanderung aus diesem ohnedieß nicht übervölkerten Lande nimmt heuer wieder zu. Mehrere Schiffe sind bereits mit Auswanderern nach Amerika abgegangen und erst kürzlich sind von Oesterrisöer und Kragerö wieder zwei mit Mormonen nach Quebek gesegelt.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. (Neue deutsche Gesellschaften.) In Louisville, Kentuky, ist eine solche nach dem Muster derjenigen von New-York, Philadelphia, New-Orleans und St. Louis, im Entstehen begriffen. Eine andere ist seit Kurzem in Cincinnati unter dem Namen „deutsch-katholische Einwanderungsgesellschaft" in's Leben getreten.

— New-York. Nach dem Jahresbericht der deutschen Gesellschaft sind im J. 1853 119,448 deutsche Einwanderer im Hafen von New-York gelandet. Die Gesammtsumme der Ausgaben der deutschen Gesellschaft betrug 7150 Doll.; davon sind aber nicht ein-

---

Die armen Thiere zitterten wie Espenlaub; wir schafften sie an's Ufer, rieben sie ab und gaben ihnen zu fressen.

Es war nun spät Abends geworden, wir zündeten ein mächtiges Feuer an und ein Theil unserer Leute machte sich auf den Weg, um den Lagerplaz zu suchen, an welchem sich unsere am Tage vorausgegangenen Gefährten befanden. Diese mußten uns durchaus behülflich sein, wenn wir die eingesunkenen Schleifen wieder aus dem Wasser ziehen wollten. So war also an keinen Aufschub zu denken, und wir machten uns auf den Weg. Als wir uns mitten auf dem See befanden, wurde das Schneegestöber immer dichter, und wir wußten gar nicht mehr, welche Richtung zu nehmen war. Indessen wir trafen es glüklich, und nach einigen Stunden sehr angestrengten und anstrengenden Marsches erreichten wir endlich das Ufer, unweit der Straße, welche zum Lagerplaz führte. Dieser befand sich etwa eine halbe Meile landeinwärts. Aber nun fragte es sich: lag er zur Rechten oder zur Linken? Nach Yankeeart „vermutheten" wir, wo er etwa sein müsse, und wir hatten es getroffen. Unsere Gefährten lagen im süßen Schlafe; Mitternacht war schon vorüber. Bald aber summte der Theekessel, und nachdem wir uns durch Trank und Speise erquikt hatten, ruhten wir vortrefflich bis Tagesanbruch, um dann mit den Uebrigen den Zurükgelassenen Hülfe zu bringen. Sie hatten allerdings eine sehr unangenehme Nacht verlebt.

Es verursacht viele Mühe, alljährlich im Herbst die Zugthiere so weit in's Innere, oft manchmal 200 Meilen weit, zu schaffen. Oft vermeidet man das, indem man sie im Frühjahre in der Wildniß auf den Wiesen zurüklässt, wo sie bis zum Herbst sich selbst überlassen werden. Sie gedeihen dort ganz vortrefflich, sind aber sehr wild, wenn man sie im Herbst wieder einfängt, was nicht ohne Schwierigkeit abgeht. Doch gewöhnen sie sich rasch wieder in das Joch, und man sieht ihnen ordentlich die Freude darüber an, daß sie ihren Fuhrmann wieder haben. Manchmal freilich wird von solchen Thieren nichts weiter gehört und gesehen. Das eine ist im Schlamme versunken, das andere hat sich verlaufen, das dritte ist von Wölfen oder Bären zerrissen worden; denn diese wagen sich manchmal auch an den stärksten Ochsen. Ich war einst Zeuge, daß ein solcher gefunden wurde, dem bei Nacht ein Bär ein großes Stük Fleisch aus den Keulen herausgerissen hatte. Wir erlegten den frechen Räuber.

Nachdem die Waldleute sich einige Tage Ruhe gegönnt haben und Schnee gefallen ist, beginnen sie damit, die Blöke an den geeigneten Plaz zu schleppen. Alles ist beschäftigt; die Arbeit aber ist regelmäßig unter verschiedene Klassen von Waldleuten getheilt. Jeder von ihnen hat seine besondere Obliegenheit. Das Ganze wird angeordnet und geleitet

mal zwei Drittheile zur Unterstüzung dürftiger Auswanderer verwendet worden; denn 2400 Doll. betrugen die Büreauauslagen für Besoldung des Agenten, Porto, Drukkosten, Reparaturen, Gratifikationen ꝛc.!!! Es wird sehr über Parteilichkeit der Kommissioners of Emigration zu Gunsten der Irländer geklagt, da im Ganzen nur eilf von hundert Deutsche waren, denen zur Weiterreise in's Innere oder zu Obdach und Beköstigung von jenen verbolfen oder Geldgaben verabreicht wurden, während die in die Hospitäler und Armenhäuser geschikten Deutschen ein Drittheil der Gesammtzahl ausmachen.

— New-Orleans, den 22. März. Mit dem Schiffe „Wellington" von Havre kamen viele Schweizer, welche sich bitterlich beklagten, daß, obgleich sie hinlänglich mit Lebensmitteln versehen waren, dennoch beinahe Hungersnoth an Bord ausbrach, da die Leute nicht zu ihren Vorräthen gelangen konnten. Kartoffeln und Brod verfaulten im Keller, und hätten viele der Passagiere nicht ihre Lebensmittel bei sich behalten, so würde das größte Elend entstanden sein. Die Matrosen sowohl wie die Steuerleute waren entsezlich roh und brutal und machten bei jeder Gelegenheit Gebrauch von ihren Füßen und Händen, wenn ein armer Passagier das Unglük hatte, deren Mißfallen zu erregen. So eben höre ich, daß 12 von den Matrosen arretirt worden sind, doch habe ich noch keine Gelegenheit gefunden, die wahre Ursache zu erfahren. — Also wieder ein Beweis von den Uebelständen, welche die in den Havrerfahrzeugen gebräuchliche Selbstbeköstigung mit sich bringt im Gegensaz zu der für die Auswandererschiffe deutscher Häfen gesezlich eingeführten Lieferung gekochten Proviants.

— Kalifornien. Am 24. Februar genehmigte die Assembly die Senatsbill für die Verlegung des Regierungssizes von Benicia nach Sakramento. Am 1. März wollte die Gesezgebung in der neuen Hauptstadt zusammentreten. Die Bürger von Benicia waren über diese Untreue so sehr erbittert, daß sie dem Dampfer, welcher die Staatsarchive fortbringen sollte, nicht gestatten wollten, an das Ufer zu legen, ohne 500 Doll. zu bezahlen. — Seit der ersten Entdekung der Goldminen ist das Wetter für die Mineurs nie so günstig gewesen, wie im Monat Febr., und es wurde wahrscheinlich niemals ein verhältnißmäßig so bedeutender Betrag Gold zu Tage gefördert.

Beinahe augenblicklich nach unserer Annexation an die Vereinigten Staaten fing die Bevölkerung dieses Staates, die unter mexikanischer Herrschaft kaum 1000 Seelen betrug, nun auf eine erstaunliche Weise an zuzunehmen und beträgt jezt 300—350,000, wovon zirka 50—60,000 allein auf hiesigen Plaz kommen. Durch die rasche Zunahme der Bevölkerung, die sich alle im Anfange nur auf Goldgräberei verlegten und kein Handwerk oder sonstige Geschäfte betrieben, ließen sich verschiedene unserer Landsleute bewegen, die zur Existenz dieser Einwanderer nöthigen Lebensmittel ꝛc. zu importiren, was sich später auch für sehr vortheilhaft ergab. Die Importen hielten seither mit der Einwanderung ziemlich gleichen Schritt, bis sie in den lezten 6 oder 7 Monaten auf eine solche übermäßige Weise stiegen, daß der hiesige Markt nicht nur im wahren Sinne des Wortes mit Waaren aller Art überschwemmt, sondern mit denselben auf ein volles Jahr versehen ist. Da nun außer den schon hier liegenden Gütern noch bedeutende Ladungen unterwegs sind, haben Preise von jeder Art Waaren dermaßen nachgegeben, daß sogar einige Konsignationshäuser, um die Fracht bezahlen zu können, genöthigt waren, Fakturen bedeutend unterm Kostenpreise anzubieten. Da jedoch alle Zwischenhändler, sowie der Detailhändler für lange Zeit mit Waaren versehen sind, wurden auch solche günstige Offerten zurükgewiesen. Die Kauflust hat gänzlich aufgehört und daher die nun herrschende Stille und der fühlbare Druk im Markte. Geldmarkt: Es herrscht gerade kein materieller Geldmangel, aber die Rate ist 3 à 4% pr. M.

— (Schnaps als Universal-Heilmittel.) Im Städtchen New-Bedford (Maine) dürfen nach dem berüchtigten Gesezе, welches dem Staate Maine sein Entstehen dankt, Spirituosen nur zu medizinischen Zweken verkauft werden und die Behörden haben diesen Verkauf einem Beamten übertragen. Dieser hat nach seinem am 23. Januar erstatteten Berichte während 3 Monaten 135,000 Dosis Cognac, Rum ꝛc. als Medizin verkauft, im Ganzen 1788 Gallonen ausgeschenkt. New-Bedfords Bevölkerung besteht zum großen Theil aus den abgehärtetsten Seeleuten, welche auf ihren jahrelangen Reisen beim Wallfischfang sich an die größten Strapazen gewöhnt haben, also zu den gesündesten Menschen gehören. Wie stark muß demnach der Konsum solcher Medizin in den minder gesunden Städten des Staates Maine sein? Im Staate Massachusetts, wo das „Maine Law" ebenfalls eingeführt ist, beabsichtigt man bereits, dasselbe wieder aufzuheben.

(Canad. Bauernfreund.)

Südamerika. Brasilien. (Auszug aus einem Briefe des Lehrers Ostermann in Blumenau.) „... Würde doch Südbrasilien in Deutschland so gewürdigt, wie es mit Recht verdiente, welche unabsehbare Vortheile würden selbst für dieses daraus entstehen. Schon steht Deutschland in bedeutender Handelsverbindung mit Brasilien, und diese würde bei weitem bedeutender werden, wenn man statt hindernd, fördernd auf die Auswanderung hierher (damit meine ich vorzüglich die Kolonie Blumenau) wirken wollte. Diese Kolonie, wie ich Dir auch früher schon schrieb, hat eine gute Lage, fast durchgehends sehr fruchtbares Land für alle landesüblichen Pflanzungen, gesundes, angenehmes Klima, klares, reines Trinkwasser, Wasserkräfte genug zu Anlagen von Mühlen verschiedener Art und gute Abfahrwege. Ich glaube nicht, daß noch viele solche angenehme kolonisirbare Flächen in den noch zu kolonisirenden Landstrichen zu finden sind. Die Kolonisten, welche nun ein Jahr hier sind, sind jezt, besonders in Folge der lezten Ernte, ganz zufrieden, und bereuen nicht hierher gegangen zu sein. Ebenso sind sie auch mit dem Hrn. Dr. Blumenau zufrieden, ein Beweis für dessen redlichen und rechtschaffenen Charakter. Nicht nur ein Mal, sondern mehrere Male hörte ich ihn von den Kolonisten „Vater" nennen. Wenn nicht Alles so wäre, wie ich hier schreibe, so würde ich gewiß meinem Schwager Zw. und meiner Schwester B. nicht rathen zu kommen. Aber ich überlasse es ganz deren Ermessen und mache mich nicht verantwortlich, da zu viel auf die Individualität eines Jeden ankommt. Zehn gefällt es, und einige schwärmen sogar, während es dem Eilften nicht gefällt. Und wenn man auch denkt, man schildert und schreibt noch so getreu und wahrheitsgemäß; so könnt Ihr Euch doch keine getreue Vorstellung von der hiesigen Natur und hiesigem Leben machen, das weiß ich noch an mir selbst von früher; denn mit welchen Gedanken und Vorstellungen lgs ich damals Humboldt's und Anderer Schilderungen über Südamerika als jezt, wo ich stündlich das lebendige Bild vor Augen habe!"

Australien. Die „Adelaider deutsche Zeitung" vom 6. Januar bringt einen Rükblik auf die Zustände der dortigen Kolonieen während des Jahres 1853. Wir entnehmen demselben Folgendes: „Eine Thatsache, die der Kolonie eine große Zukunft verheißt, ist die zweimalige Beschiffung des Murraystromes mittelst Dampfschiffen, für eine Strekе von 1400 Meilen. Unsere Legislatur hat bereits zwei verschiedenen Kompagnieen sogenannte Charters zur Beschiffung des Murray mittels Dampfschiffen ertheilt. Welchen Aufschwung unsere Schifffahrt genommen, geht wohl daraus hervor, daß im vorigen Jahre 50 Dampfschiffe und mehr als 300 Segelschiffe in Port Adelaide angekommen sind. Die Entfernung von Europa ist durch die Ueberlandpost und direkte Dampfschiffe auf 68 Tage abgekürzt und ist gegründete Hoffnung auf noch größere Schnelligkeit vorhanden. Die Ausfuhr unserer Produkte hat sich im vorigen Jahre auf 700,000 Pfd. St. belaufen. Die in der Kolonie angekommenen Personen beliefen sich auf etwa 20,000, die Zahl der weggegangenen auf etwa 11,000, so daß wir eine Mehrbevölkerung von etwa 9000 Personen haben. Die Landverkäufe beliefen sich auf 218,398 Aker, wofür 198,557 Pfd. St. bezahlt sind. Die Ueberland-Escorte brachte von

---

vom „Boß", *) die „Choppers" oder Hauer suchen die Stämme aus, hauen sie ab und theilen sie in Blöke; einer von ihnen ist Master-Chopper. Die „Swampers" bahnen und ebnen die Straße bis zu der Stelle, wo die Bäume gefällt werden. Der „Barker" und der „Loader" schälen die Rinde vom Stamme ab, was an dem Theile des leztern geschieht, der auf dem Schnee schleifen und daher möglichst glatt sein muß, sie helfen auch dem „Teamster" oder Fuhrmann beim Aufladen. Der „Hauptmann vom Stachelstoke", nämlich eben der Fuhrmann, ist Herrscher über das Gespann; endlich erscheint der Koch als eine keineswegs unwichtige Person, die freilich nicht allemal vorhanden ist, so daß die Uebrigen sich reihum dazu verstehen müssen, die Speisen für den Tisch herzurichten.

Beim Fällen des Stammes kommt es vor Allem darauf an, so zu verfahren, daß er nach der gewünschten Richtung hin niederstürzt. Dabei muß man in Obacht nehmen, nach welcher Seite hin der Baum sich neigt und wie stark und woher der Wind weht. Auf alles das verstehen sich die Chopper vortrefflich; steht aber der Baum am steilen Abhang einer Höhe, so schlägt ihre Berechnung manchmal fehl.

*) Bedeutet wohl so viel wie das niedersächsische und niederländische Baas; so gibt es an der Weser beim Schiffsbau auf jedem Werft einen Zimmerbaas u. s. w.

Der Boden erdröhnt, wenn solch ein Riese des Waldes niederstürzt, und manchmal hört man das Getöse stundenweit. Ehe man ihn zum Umsturz bringt, fällt man kleinere, rings umstehende Bäume, die ihm zum „Bett" dienen, denn er darf nicht zu tief in den Schnee stürzen und läßt sich dann auch mit geringerer Mühe aufladen. Man haut die Zweige ab, die Barkers laufen auf dem dunkeln Stamm umher, wie die Matrosen auf dem Rüken eines Wallfisches, und wenn Alles zum Fortschaffen bereit ist, kommt der Fuhrmann mit seiner „Bob-Schleife", welche wahrscheinlich so heißt, weil sie gestoßen und gerüttelt wird, wenn man damit über unebenen Boden fährt. Sie ist allemal sehr stark und fest gearbeitet, weil sie eine äusserst schwere Last zu tragen hat. Das Sechsgespann zieht an, sobald der Fuhrmann ruft, und nun seufzt die Schleife unter der ungeheuern Wucht durch den Tannenhorst.

Man schafft gern, wenn immer möglich und thunlich, den ganzen Stamm auf einmal bis zum Landeplaze, d. h. nach der Stelle, wo im Frühjahr das Holz in's Wasser geworfen wird. Dort zerfägt man ihn in Blöke von 14—30 Fuß Länge, weil er so besser den Fluß hinabschwimmt. Manchmal werden Stämme von 80 Fuß Länge und beträchtlicher Dike fortgeschleppt. So haut der Waldmann fort und fort, bis der eine „Klump" Bäume erschöpft ist; dann kommt ein anderer an die Reihe. (Fortsezung folgt.)

den Goldfeldern 99,113 Unzen zum Betrage von 390,000 Pfd. St., die Arbeitsfrüchte südaustralischer Digger; und obgleich die Gouvernements-Escorte aufgehört hat, so ist die Einrichtung getroffen, daß das gewonnene und für hier bestimmte Gold durch Vermittlung der Regierung von Victoria hergesandt werde. Das kultivirte Land der Kolonie ist etwa 84,000 Aker, nämlich Weizen 52,000, Gerste 8000, Hafer 3200, Kartoffeln 995, Gärten 2758, und Heu 17,400 Aker. Etwa 20 Distrikt-Councils sind eingeführt und hiermit der Bevölkerung des Landes ein bedeutenderes Maß der Selbstregierung gegeben, als in den meisten Ländern der Erde anzutreffen ist. In unsern Banken liegt ein Baarkapital, das auf jeden Kopf der Bevölkerung die Summe von 20 Pfd. St. geben würde, — ein Fall unerhört außer den australischen Kolonieen."

— Neu-Süd-Wales. Bekanntlich steht die Regierung von Bern mit derjenigen von England behufs Direktion eines Theils ihrer Auswanderung nach Australien in Unterhandlungen. Augenscheinlich, um dieses Land den Berner Auswanderungslustigen zu belieben und einen noch durchaus nicht vorhandenen Trieb nach demselben zu erweken, bringt der „Oberländer Anzeiger" in seiner Nro. 35 ein Verzeichniß der Arbeitslöhne, wie sie gegenwärtig in Neu-Süd-Wales üblich sind. Es wäre zu wünschen, daß der „Oberländer Anzeiger" seinen Lesern auch etwas von den Schattenseiten des Landes sagen würde, z. B. von der übermäßigen Theure aller Lebensbedürfnisse, von dem gar zu heißen und trokenen Klima, der Unfruchtbarkeit weitaus des größern Theils des Bodens, von dem traurigen moralischen Zustand der Bevölkerung dieser ehemals ausschließlichen Verbrecherkolonie u. s. w. Ueber andere Länder, die nicht in seinen Kram passen wie z. B. Brasilien, schimpft er sonst sehr ungenirt und ohne sich besonders an die Wahrheit zu kehren. Hier folgt ein Auszug aus dem fraglichen Artikel, der selbst aus einer Sidneyer Zeitung genommen ist.

„Wir wollen mit den Löhnen derjenigen anfangen, welche beim Bauwesen verwendet werden. Die Frage oer Arbeit in diesem sehr wichtigen Fache nimmt täglich einen ernsteren Charakter an und es muß ausdrüklich bemerkt werden; daß hier die große Masse von Baumaterialien nur ein anderer Name ist für Arbeit. Steine, Bauholz, Ziegelerde u. s. w. finden sich hier in solchem Ueberfluß vorhanden, daß in vielen Fällen Arbeiter bezahlt werden, um damit aufzuräumen; und in jedem Falle, wo ein Regale bezahlt wird, ist die Summe eine ganz unbedeutende, verglichen mit den Kosten für den Besteher (consumer). Steinbrüche können innerhalb der Stadt-Marken zu 1 Penny der Kubikfuß erhalten werden, während der Stein je nach seiner Größe dem Steinmez zu 1 bis 2 Shill. angerechnet wird. Dieser hohen Preise ungeachtet ist dennoch große Nachfrage nach unsern Steinen für den Melbourne-Markt. Bauholz ist so viel vorhanden, daß innerhalb vier Quadrat-Meilen in der Umgegend von Brisbane-Water, 4 Segelstunden von Sidney, Loose von 100 bis 1000 Aker dicht besezten Landes zu Nominal-Preisen verpachtet werden, mit vollständiger Freiheit das Holz zu schlagen. Ungeachtet jedoch das rohe Material, Führung, Fracht u. s. w. eingerechnet, nicht mehr kostet als ein Farthing per Fuß, so wird es dem Besteher zu 40—55 Shill. per 100 Fuß, was man Oberflächen-Maaß (superficial-mesure) nennt, angerechnet. Diese Bemerkungen betreffen hauptsächlich die gewöhnlichen Arten von Hartholz, finden aber auch ihre Anwendung auf Cedern- und Tannenholz, welche im Stamm ungefähr denselben Preis haben, mit 16 bis 18 Shill. per 100 Fuß für's Schlagen. Ziegelerde wird im Ueberfluß innerhalb der Stadt Sidney selbst gefunden und erstrekt sich zu beiden Seiten der Eisenbahn nach Paramatta, nebst Brennholz zur Genüge. Dieser ungewöhnlichen Vortheile ungeachtet, werden die Bakfteine zu 1 L. St. das 1000 bezahlt. Die beste Ziegelerde wird an der Oberfläche ungefähr 6 Fuß tief gefunden; es ist im Allgemeinen fetter Lehm, der leicht zu verarbeiten ist; er wird vom Lager gebrochen, geschwemmt, gehärtet und sogleich geknetet, in die Form gebracht und ist in wenigen Tagen bereit für den Ofen. Solcher kostspieligen Zubehörden als Böden, Trokenhäuser u. dgl. bedarf es in diesem sonnigen Klima nicht. Das Rohmaterial findet sich im Ueberfluß in allen kleinen Bachten auf der Südseite von Botany-Bay, wie auch an vielen andern Stellen innerhalb 10 Meilen von Sidney. Man findet Muschelbänke von unbekannter Tiefe; diese Muscheln werden einfach auf Holzstöße gelegt und ohne Ofen oder irgend einer andern Art von Einschließung zu bedürfen, gebrannt; und dieses Material wird in solch äußerst rohem Zustand zum Preis von 3 bis 4 Shill. der Buschel angeschlagen, wovon jede Bruchzahl allein für die Arbeit gerechnet wird. — Folgendes ist der Maßstab des Arbeitslohnes für Leute, die bei Bauarbeiten verwendet werden: Steinmezen 1 L. St. 1 Shill. bis 1 L. St. 5 Shill. im Tag; Steinbrecher 17 Shill. bis 1 L. St.; Dachdeker 1 L. St. 1 Shill. bis 1 L. St. 5 Shill.; Bauschreiner 15 Shill. bis 1 L. St. 1 Shill.; Zimmerleute 12 bis 15 Shill.; Gypser 15 Shill. bis 1 L. St. 1 Shill.; gute Handlanger für Maurer und Dachdeker 10 bis 12 Shill.; Bleigießer, Maler und Glaser 14 bis 16 Shill. Diesen Preisen sind noch hinzuzufügen 6 Pence per Tag, wenn die Arbeit außerhalb den Stadtmarken liegt. Die Löhne in andern Industriezweigen stellen sich wie folgt: Tischler 3 L. St. 3 Shill. per Woche; Drecholer werden im Allgemeinen per Stük bezahlt, ihr durchschnittlicher Erwerb per Woche mag sich auf 4 L. St. belaufen; Tapezierer erhalten ungefähr 2 L. St. 15 Shill. per Woche, geschikte Arbeiter, wenn dieselben per Stük arbeiten, verdienen indessen 4 L. St.; Tapeziererinnen, welche bloß einige Stunden des Tages arbeiten, verdienen von 15 Shill. bis 1 L. St. 1 Shill. per Woche; Mechaniker 10 bis 15 Shill. per Tag, wenn sie an Bord von im Hafen befindlichen Dampfschiffen arbeiten, wird ihnen ein Vorschuß von 1 bis 2 Shill. per Tag (Schmuzgeld genannt) gemacht; Kesselschmiede 10 bis 15 Shill. per Tag; Modellschneider 10 bis 15 Shill.; Eisengießer 8 bis 14 Shill.; Erzgießer 8 bis 14 Shill.; Aufrüster 8 bis 12 Shill.; Goldschmiede 10 bis 16 Shill.; Schriftsezer 1 Shill. 4¼ Den. für brevier, 1 Shill. 8 Den. für nonpareil; Schiffzimmerleute 1 L. St. per Tag; Bootbauer 15 Shill.; Wagner 2 bis 3 L. St. per Woche; gute Seeleute 10 bis 12 L. St. per Monat; Schneider 8 bis 16 Shill. per Tag; Stiefel- und Schuhmacher: diejenigen dieses Berufes, welche sich mit den Sohlen der Stiefel befassen, werden vom Stük bezahlt und verdienen ungefähr 2 L. St. 10 Shill. bis 3 L. St. 10 Shill. per Woche; Stiefelverfertiger verdienen ungefähr 2 L. St. 10 Shill. per Woche; Manusschuhmacher 2 L. St. per Woche; Frauenschuhmacher 2 L. St. per Woche; ledige Landarbeiter 40 L. St. per Jahr (mit Ration); verheirathete Landarbeiter (doppelte Ration) 50 bis 60 L. St. per Jahr; Schäfer 28 bis 35 L. St. per Jahr; Wächter und Hüter 20 bis 23 L. St. per Jahr; Milchleute und Dienstboten im Allgemeinen 30 bis 40 L. St.; Kellner und Kutscher 50 bis 52 L. St.; Köche: in Privathäusern mag der Lohn für einen männlichen Koch zu 40 bis 50 L. St. im Jahr angegeben werden, in Gasthöfen und Wirthschaften wird guten Köchen von 100 bis 150 L. St. im Jahr gegeben. Weibliche Dienstboten: Köchinnen 15 bis 35 L. St. per Jahr; Dienstmägde 18 bis 24 L. St.; Waschерinnen 25 bis 30; Kinderwärterinnen 16 bis 30 L. St.; Dienstmägde im Allgemeinen 16 bis 25 L. St. im Jahr."

(Nach hiesigem Geld beträgt ein L. St. 25 Fr.; ein Shill. 1 Fr. 20 Cent.)

An Herrn Großniklaus, Lehrer, in Bern.

Sie vertheidigen sich sehr schlecht gegen den Vorwurf, den Ihnen der Kolonist in Nro. 16 gemacht hat. Ein anderer an Ihrer Stelle hätte etwa gesagt, da er nicht Redaktor, sondern bloß Mitarbeiter am Boten aus Amerika sei, so habe jener Auszug aus dem konfusen Artikel des Oberländer Anzeigers über Südbrasilien ohne sein Wissen Aufnahme in dem genannten Auswanderungsblatt gefunden und durch diese, wenn auch nicht ganz stichhaltige Ausrede wenigstens einigermaßen die Verantwortlichkeit für jenen Unsinn von sich abgewälzt. Nun aber beschimpfen Sie sich selbst in Ihrer „Abwehr", wenn sie sagen, Sie seien fast drei Jahre Redaktor des Kolonist gewesen, würden ihn aber anders redigirt haben, wenn er Ihnen eigenthümlich zugehört hätte und Sie von dem faktischen Herausgeber Ihnen zugesandte Artikel über Südamerika nicht hätten aufnehmen müssen. Zeugt das nicht von Charakterlosigkeit, wenn einer fast drei Jahre lang seinen Namen für etwas hergiebt, das gegen seine eigene Ueberzeugung, gegen sein besseres Wissen und Gewissen ist? Ihr Grundsaz ist scheint's eben: weß Brod ich eß', deß Lied ich sing. In der That, das wirft auch ein sauberes Licht auf die „Unabhängigkeit" des Boten aus Amerika, dessen Gründung mit Ihr Werk sein soll. So gut, als Sie früher um schnödes Geld Ihren Namen verkauft haben, ebenso wohl kann auch jezt wieder Ihre Botenfeder eine feile sein.

Punkto Java und Jowa muß ich Ihnen leider sagen, daß ich diese Verwechslung der Perle von Holländisch-Ostindien mit dem Paradies des Schullehrers Boßart auch jezt noch nicht für einen Drukfehler halte, sintemalen dieses fatale Java eben nicht nur ein einziges Mal, sondern mehrere Male in den ersten Nummern des Boten a. A. vorkommt.

Was die Geschichte von dem „guten Freund von Aeschi" für ein Wiz sein soll, das ist mir unbekannt und überlasse ich deßwegen die Antwort darauf demjenigen, den's trifft.

Nun leben Sie wohl, Herr Großniklaus,
Beißen Sie sich ein ander Mal besser heraus.

Nicht der Redaktor, sondern auch eine Art Gevatter vom Kolonist.

(63) **Anzeige für Auswanderer.**

Ich der Unterzeichnete habe die Agentur in **Rorschach** von den Herren **Zak** und **Hirzog** in **Basel** übernommen, und bin ermächtigt, Reiseverträge mit Auswanderungslustigen, oder für solche mit Tit. Behörden, sowohl über

Havre, Antwerpen und Bremen

nach

New-York & New-Orleans,

als auch über **Hamburg** nach

Südbrasilien & Australien

abzuschließen.

J. Wirth, Hauptagent
in Rorschach.

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. . .	5 Fr. — Rp.
Halbjährlich	. .	2 „ 50 „
Vierteljährlich	.	1 „ 25 „

Am Drukorte:

Jährlich	. . .	4 Fr. 20 Rp.
Halbjährlich	. .	2 „ 10 „
Vierteljährlich	.	1 „ 5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 19. | Freitag den 12. Mai. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Die deutschen und schweizerischen Armenkolonien auf den Besizungen der Herren Vergueiro in der brasilianischen Provinz San Pauio.

In der gegenwärtigen Zeit, in welcher der Jammer über eine wahrhaft erschrekende Zunahme des Pauperismus allgemein ist und der Ruf an die Behörden immer lauter ertönt, durch Regelung der Armenauswanderung demselben Schranken zu ziehen, ist es gewiß am Plaze, den Blik der Männer, in deren Macht die Ausführung derartiger Unternehmungen liegt, auf die deutschen und schweizerischen Parceriakolonien in Brasilien zu lenken, da dieselben vor allen andern ähnlichen Schöpfungen diejenigen Vortheile mit einander verbinden, welche einerseits dürftige Familien von der Auswanderung erwarten können und die anderseits den Gemeinden aus der Entfernung der ihnen zur Last fallenden Almosengenössigen erwachsen. Das leztere ist mit der Armenauswanderung nach den fraglichen Ansiedlungen in um so höhern Grade der Fall, als sie den Gemeinden die sichere, garantirte Gelegenheit darbietet, diesen Zwek mit Aufopferung so geringer Geldmittel zu erreichen, daß in gar vielen Fällen die dafür nöthige Summe nicht einmal so groß ist, wie die Unterstüzung, welche eine solche Proletarierfamilie zu Hause in einem einzigen Jahre in Anspruch nimmt. — Es gereicht uns daher zu besonderem Vergnügen, gerade jezt unsern Lesern ein aus Santos vom 6. Februar 1854 datirtes Schreiben vorlegen zu können, welches aus der Feder des Herrn Jose Vergueiro geflossen ist, dessen jüngerer Bruder, Herr Joachim Vergueiro, als Konsularagent für die Schweiz bestellt ist. Dieser Brief lautet wie folgt:

„Schon seit der Uebersiedlung des portugiesischen Hofes nach Brasilien im Jahre 1808 wurde von der damaligen Regierung die Nothwendigkeit erkannt, Kolonisten an sich zu ziehen, weßhalb verschiedene Versuche gemacht wurden, brauchbare Leute von den Azoren, Deutschland und der Schweiz kommen zu lassen, die aber im Allgemeinen wenig Befriedigung gewährten, weil die Auswahl der Ansiedler nicht gut getroffen war und große Summen dabei vergeudet wurden. Die Regierung entsagte daher diesem kostspieligen und beschränkten Systeme, und seit der Unabhängigkeit Brasiliens von der Krone Portugals bis zum Jahre 1846 geschah nicht der mindeste Schritt zur Kolonisation des Landes. In diesem Jahre jedoch bewilligten die Kammern 200 Contos (640,000 Fr.) zur Herbeischaffung von Ansiedlern und die Regierung ließ die Gutsbesizer auffordern, Kolonisten kommen zu lassen, indem sie sich zur Tilgung der Ueberfahrtskosten unter Verbindlichkeit der Wiedererstattung anheischig machte. — Obgleich dieser seitens der Regierung gemachte Antrag für die Gutsbesizer sehr vortheilhaft war, so schenkte ihr doch Niemand Gehör, mit Ausnahme eines einzigen Mannes, unseres verehrten Vaters, Herrn de Campos Vergueiro, welcher den Entschluß faßte, das im Handel sehr gewöhnliche und vortheilhafte System der Association des Kapitals mit der Industrie auf die Landwirthschaft zu übertragen.

Feuilleton.

Waldleben und Waldabenteuer im nordamerikanischen Staate Maine.

(Nach Klette.)

(Fortsezung.)

Noch vor einem Menschenalter wuchsen die prächtigsten Weißtannen dicht am Ufer der Flüsse und Seen; man fällte sie zu vielen Tausenden und brauchte sie blos in's Wasser zu rollen, so daß die saure Arbeit des Ausladens und Schleifens nicht nöthig war. Aber diese Zeit ist vorbei und man muß nun das meiste Holz aus einer nicht unbeträchtlichen Entfernung herschaffen. Doch ist troz dieses ungeregelten Ausbeutens der Wälder auch ungeachtet der Hunderte von Millionen Stämmen, welche durch Waldbrände zerstört wurden, immer noch Holz in ungeheurer Menge vorhanden. Aber ein großer Theil dieser Tannen ist inwendig angegangen. Sehr viele Tannen unterliegen, nachdem sie völlig ausgewachsen sind, einem innern Zerstörungsprozesse, einer krebsartigen Krankheit, welche die Waldleute Könk oder Könkus nennen. Man erkennt diese Krankheit schon an der Außenseite des Baumes, an einem kleinen braunen Fleke, der sich einige Fuß über dem diken Ende zeigt; er gleicht manchmal einem Stük Pfefferkuchen und ist bald klein, wie etwa ein Viergroschenstük, bald so groß, wie ein Hutdekel. In manchen Klumpen erkennt man die Krankheit nur an einem kleinen gelben Fleken Pech, das heraträufelt. Wer sich auf die Krankheit nicht versteht, ahnt gar nicht, daß manche hoch, kräftig und stattlich aufgewachsene Tanne vom Könkus angegriffen ist. Aber der Waldmann weiß Bescheid. Haut er einen solchen Baum um, so findet er ihn im Innern röthlich und schwammig; die faserigen Theile des Holzes sind freilich noch straff, der markige Theil und die Lagen zwischen den Fasern sind troken und milchweiß. Und von dieser Krankheit sind oft weite Waldstellen ergriffen, wo dann unter 30 Stämmen manchmal nur ein halbes Duzend gefunden werden. Hin und wieder wird der Holzkäufer betrogen, weil die Waldleute sich darauf verstehen, einen Knorren oder ein Stük von demselben Baume in den Könkus zu treiben um diesen zu verdeken; er gleicht dann einem gesunden Astknoten und erst in der Sägmühle zeigt sich, daß der Stamm nichts taugt. Vieles von diesem Holze ist auch am diken Ende hohl und ein solcher Stamm dient dann den Bären zur Winterhöhle. Ich fand einst in einer mächtigen unterhöhlten Tanne eine alte Bärin mit 4 Jungen; sie waren fett wie Schildkröten, die alte wog über 3 Zentner.

Die Waldleute arbeiten vier volle Wintermonate hindurch im Froste, und man darf es schon glauben, daß ihre Beschäftigung kein Spielwerk ist. Manchmal bauen sie an Bergabhängen sogenannte trokene Schleußen, die vom obern Rande bis unten in die Tiefen reichen. Sie legen nämlich lange, ganz glatte und schlanke Stämme so neben einander der

Diesem Entschlusse hatte er sich mit vollem Eifer hingegeben; da aber die landwirthschaftlichen Arbeiten nur langsam fortschreiten, sein hohes Alter Schonung verlangte, und er zugleich mit andern Dienstpflichten überhäuft war, so stiftete er in seiner Familie unsere Societät mit einem Handelshause in Santos zur Betreibung der Geschäfte mit dem Auslande, um auf diese Weise seinen Absichten einen ausgedehnten und dauernden Wirkungskreis zu schaffen. Diese Anordnungen wurden vom besten Erfolge gekrönt, und im Jahre 1847 erhielten wir 423 Kolonisten aus Deutschland, mit welchen wir das neue System begründet und die Genugthuung haben, unsern Pflichten gegen die Einwanderer und gegen die Regierung mit strenger Rechtlichkeit nachgekommen zu sein.

Wie alle neuen Unternehmungen gewöhnlich mit mißtrauischen Blikken betrachtet werden, so war es auch hier der Fall. Die ungünstigsten Prophezeiungen wurden uns von unsern Mitbürgern zu Theil; allein kaum war die Sache in's Leben getreten, so erhielt sie nicht nur allgemeinen Beifall, sondern sie ist auch von Vielen bereits angenommen worden, und wir hegen die Hoffnung, daß dasselbe System endlich über alle Provinzen Brasiliens sich verbreiten werde, welche mit dem Anbau der sogenannten Kolonialwaaren sich befassen. Ja, es freut uns, sagen zu können, daß unser System in Brasilien triumphirt, und wir hegen den unerschütterlichen Glauben, daß es auch in der Schweiz und Deutschland triumphiren werde, sobald es gehörig verstanden wird. Auf den Erfolg gemeinschaftlicher Arbeit begründet, fällt der *größere* Theil des Gewinnes der Arbeit, der kleinere dem Kapitale zu. Wir rufen die Auswanderer nicht herbei, damit sie unsere Knechte und Söldner werden, sondern *erheben sie zu unsern Mitgenossen, stellen sie uns gleich, und lassen ihnen, wie es sich geziemt, jedwede häusliche Unabhängigkeit.*

Wir sagen ihnen: „„Kommt in unser Land, und wenn Euer Geld zur Ueberfahrt nicht ausreicht, bieten wir Euch die helfende Hand. In Santos angelangt, findet Ihr Landsleute verschiedener Klassen, bei welchen Rath zu haben ist; erkundigt Euch bei ihnen, und wenn Ihr schlechte Auskunft bekommt, so brecht den mit uns eingegangenen Kontrakt. Dieß erlauben wir nicht nur, sondern billigen es sogar, wenn es zu Euerm Vortheile gereicht. Wollt Ihr aber Euer uns gegebenes Versprechen halten, und habt Ihr die Mittel nicht, für Eure Bedürfnisse nach Ankunft selbst zu sorgen, bevor Ihr nicht Euern Antheil am jährlichen Gewinne erhalten habt, so streken wir Euch alles Nothwendige vor, und verlangen als Rükzahlung nur die Hälfte Euers reinen Gewinnes. Wir sagen die Hälfte, um ein Quantum festzusezen und Euch ein freies Feld für Eure Ausgaben zu lassen, obgleich wir überzeugt sind, daß Ihr mehr abtragen könnt, wenn Ihr wollt, denn vernünftiger Weise könnt Ihr die andere Hälfte nicht verzehren. Auch nach Ankunft auf der Kolonie könnt Ihr von Euerm Kontrakt zurüktreten, wenn eine vortheilhaftere Stellung sich Euch darbieten sollte; wollt Ihr aber bleiben, so bekommt Ihr fruchtbares Land zur Verfügung, das weder gehakt noch gedüngt zu werden braucht, um Lebensmittel im Ueberflusse hervorzubringen, wovon wir keinen Antheil verlangen. In 4 bis 5 Monaten könnt Ihr Bohnen, Welschkorn, Reis in Fülle, und in weniger als 2 Monaten Gemüse haben. Zu gleicher Zeit erhaltet Ihr eine mit Euern Kräften im Verhältniß stehende Kaffee-Pflanzung, um sie zur *Halbscheid* mit dem Eigenthümer zu bauen und zu pflegen. Dagegen verlangen wir unsererseits nur eine brave und rechtschaffene Aufführung gegen unsere Nachbarn, gute Pflege und sorgfältige Ernte der Früchte, ohne uns darum zu kümmern, um welche Stunden der Kolonist an seine Arbeit gehe, wann er sie beginne oder ende. Im Allgemeinen genommen, kann der Ansiedler mit Familie, welcher alle erwähnten Vorschüsse erhalten hat, binnen 3 Jahren mit Bequemlichkeit *schuldenfrei* sein; wir glauben aber, daß es rathsamer ist, wenn er alsdann noch 2 bis 3 Jahre auf der Kolonie verweilt, damit er das zum Ankauf eines Grundstükes erforderliche Kapital zusammenspare; sollte er aber früher ausscheiden wollen, so bleibt es ihm unbenommen, sobald er uns von seinem Vorhaben rechtzeitig in Kenntniß sezt.““

Schließlich einige Worte über die Leichtigkeit, *Grundeigenthum* bei uns zu erwerben. In Folge der Art und Weise, wie in früherer Zeit die Staatsländereien in Brasilien verschenkt wurden, ist es natürlich, daß eine geringe Zahl Gutsbesizer *große Streken* Landes besizen, wovon auch nicht der zehnte Theil benuzt ist. Wenn man nun annimmt, daß die Privatländereien der Provinz S. Paulo zur Ernährung von 8 Millionen Menschen hinreichen, während doch nur 600,000 Seelen vorhanden sind, so folgt von selbst, daß der Boden nicht nur sehr billig, sondern auch sehr beweglich sein muß. Nichts ist in der That leichter, als Privatgüter zu kaufen und zwar nicht etwa Grundstüke, welche in der Wildniß umherliegen, sondern vielmehr solche, die einen Anfang von Kultur, gebahnte Wege und einen Markt in der Nähe haben. Möge dieß denjenigen Schweizern zur Nachricht dienen, welche mit hinlänglichen Mitteln versehen sind, und sich auf eigene Faust in unserer Provinz niederlassen wollen.

Freimüthig, ohne Rükhalt und Uebertreibung haben wir die uns zu Gebot stehenden Thatsachen zusammengestellt, um sie unsern Lesern mitzutheilen. Viele Ausländer haben unsere Kolonie besucht und geprüft, die Kolonisten befragt, ja sogar die Bücher der Verwaltung, deren Einsicht wir keinem verweigern, genau durchgesehen, und Alle würdigen das glükliche Loos, welches die Kolonisten genießen. Mehrere unter diesen Fremden hatten zuvor die Ansiedlungen in den Vereinigten Staaten gesehen, und konnten also einen Vergleich zwischen dem rauhen Leben, den Arbeiten und Entbehrungen in den nordamerikanischen Wildnissen und den Gemächlichkeiten unserer Kolonisten ziehen; und es würde uns die größte Freude bereiten, wenn die hohe Regierung der Schweiz oder eines der betreffenden Kantone eine ihres Vertrauens würdige Person zu uns herüberschiken wollten, um diese für die rechtschaffenen und fleißigen Armen ihres Landes so wichtige Angelegenheit einer gründlichen und unbefangenen Prüfung zu unterziehen. Wir würden alsdann dem betreffenden Abgeordneten 150 Familienväter mit 662 Personen vorführen, welche in eigener Sache persönliches Zeugniß ablegen können. Zwölf im Entstehen begriffene, nach unserem Systeme gegründete Kolonien würden überdieß zu unsern Gunsten reden, und Angesichts so vieler und so einleuchtender Zeugnisse würde der Abgeordnete ein gerechtes Urtheil zu fällen im Stande sein und den Verleumdern der Halbpart-Kontrakte das Maul auf immer verstopfen.“

Laut einem Bericht des Direktors Joh. Adolf Jonas zählte Ende des Jahres 1853 die Kolonie „Senator Vergueiro“ 121 Familien mit 556 Köpfen, unter welchen 286 männliche und 270 weibliche Personen sich befanden. In Betreff des Alters stellte sich folgendes Verhältniß heraus:

	20 Jahre u. darüber.	10–20 Jahre.	Unter 10 Jahren.	
männlich . . .	128	78	80	
weiblich . . .	115	69	86	
	243	147	166	= 556.

Seit Gründung der Kolonie 1847 bis Ende 1852 traten 126 Familien mit 668 Kopfen ein, unter welchen 42 dort geborne Kinder begriffen sind. Von diesen 126 Familien sind 37 mit 258 Köpfen bis Ende 1852 wieder ausgetreten, und haben sich anderwärts angekauft oder niedergelassen.

Am 31. Dezember 1853 wird die Abrechnung der Kolonisten, laut Auszug aus den Büchern der Administration, in folgender Weise angegeben: 44 Familien erhielten als Saldo ihrer Rechnung 10,080,490 Reis oder etwa 32,000 Fr., außer welchen sie noch den Werth von

---

Länge nach, daß der Stamm, welchen man hinabgleiten lassen will, nicht nach links oder rechts abbiegen kann, sondern blizesschnell hinunterschießt und sich unten im Schnee begräbt; unterwegs dampft er in Folge der Reibung, als ob er im Feuer stände. Ueberhaupt hat man mehr als eine sinnreiche Art und Weise erdacht, um schöne Stämme unbeschädigt von unzugänglichen Stellen in die Thalebene hinabzuschaffen.

Eine arge Belästigung für die Waldleute ist der raubgierige und gefräßige Wolf, der nicht selten das Gespann tagelang viele Meilen weit heulend und zudringlich verfolgt. Manchmal springt er wohl sogar auf den Blok, wagt sich bis ganz in die Nähe der Ochsen und läßt sich vom Fuhrmann einen Schlag versezen. Es ist im höchsten Grade auffallend, daß die Waldleute, ganz verschieden von den Hinterwäldlern im Westen, so wenig mit dem Feuergewehr die Bestien des Waldes verfolgen; sie müßten sich doch mit der Flinte leicht der Wölfe erwehren können. Einst ging ein Holzfäller auf dem Eise des Flusses Mattawamkeag. Aus der Ferne vernahm er fürchterliches Heulen, das er mit dem Geächz und Kreischen von vierzig Paar alten Karrenrädern verglich. Es kam von Wölfen, die aus dem Walde nach dem Eise zurannten und einen Hirsch verfolgten. Er stand still und beobachtete sie. Die Wölfe liefen in einer Reihe hintereinander, bis sie der Beute ganz nahe waren, dann theilten sie sich, wie wenn sie sich verabredet hätten, in zwei Linien, deren eine sich gerade vor dem Hirsch aufstellte und dann gemeinschaftlich mit der anderen den Hirsch umzingelte. Dann sprangen sie auf ihr Opfer ein, rissen dasselbe auf das Eis nieder und verschlangen dasselbe in unglaublich kurzer Zeit, so daß nur die Knochen übrig blieben. Dann gallopirten sie wieder in den Wald zurük. An demselben Flusse fand sich einst ein Rudel Wölfe allnächtlich vor dem Blokhause eines Ansiedlers ein, der zufällig Gift besaß und dasselbe auf Fleisch streute. Am andern Morgen lagen in der Umgegend sechs todte Wölfe umher.

Ein Abenteuer mit diesen gefährlichen Waldgenossen hat einer meiner Freunde erlebt, das seines drolligen Ausgangs halber noch angeführt zu werden verdient. Er erzählte es mir folgendermaßen:

„Während des Winters 1844 hielt ich mich in dem nördlichen Theile von Maine auf, und hatte Muße genug, um einen großen Theil meiner Zeit den wilden Vergnügungen dieses noch so wenig angebauten Landstriches widmen zu können. Keines derselben zog mich mehr an, als das Schlittschuhlaufen. Die einsamen tiefen Seen dieses nördlichen Staates, die bei der strengen Kälte des dortigen Winters viele Monate hindurch zugefroren sind, bieten dem Liebhaber jener Unterhaltung ein weites Feld dar. Oft band ich meine rostigen Schlittschuhe unter und flog dahin, den blinkenden Strom hinauf, daß meine Pulse höher klopften im Vollgenuß dieses männlichen Vergnügens. Auf einem dieser Ausflüge begegnete mir ein Abenteuer, an das ich mit Grauen zurükdenke.

Ich hatte das Haus meines Freundes gerade vor Einbruch der Dämmerung verlassen, um eine kurze Streke den herrlichen Kennebek hinaufzulaufen, der dicht an der Thür vorbeifließt. Der Abend war schön

10,723 Alqueiren Kaffee oder ungefähr 15,000 Fr. zu bekommen hatten. 57 Familien schuldeten 16,765,145 Reis oder etwa 53,648 Fr., wogegen sie 1818¾ Alqueiren Kaffee abgeliefert hatten und folglich Ende 1854 ihrer Schuld wo nicht ganz, doch nahezu erledigt sein werden. — Die übrigen Familien hatten für Rechnung des Eigenthümers der Fazenda gearbeitet.

Armenthum und Auswanderung im Kanton Luzern.

Luzern ist einer von den wenigen schweizerischen Kantonen, die genug Getreide für den eigenen Bedarf bauen, in denen also nach der gewöhnlichen Annahme der Bodenertrag im richtigen Verhältniß zu der Anzahl der Bewohner steht und von denen man deßwegen nicht behauptet, daß sie übervölkert seien. Aber der Mensch lebt eben nicht allein vom Brode und außer dem Essen hat er bekanntlich noch mancherlei Bedürfnisse, die er, wenn er keinen andern Erwerb als den Akerbau hat, nur unter der Bedingung befriedigen kann, daß bei nicht übermäßigem Preise des Bodens der Ertrag desselben und der Arbeit gehörig bezahlt wird. In den meisten akerbautreibenden Gegenden der Schweiz ist aber dieses richtige Maaß weit überschritten, weil der Grund und Boden einen allzuhohen Werth hat; das darin steckende Kapital wirft daher nur einen geringen Zins ab und aus dieser Ursache findet nur derjenige seinen Gewinn bei der Landwirthschaft, der über recht viel Boden gebietet; ein sogenannter Klebbauer auf einem kleinen Gut, das meist auch nur dem Namen nach ihm gehört, in der That aber seinem Pfandgläubiger, bringt mit genauer Noth über den Zins seinen eigenen nothwendigen Lebensbedarf heraus; selten gelingt es einem solchen durch besonderes Geschik oder Glük, sich ein kleines Vermögen zu erwerben. Ist so ein Klebbauer mit einer zahlreichen Nachkommenschaft gesegnet, so hat er keine andere Aussicht, als die, der Stammvater einer Anzahl armer Proletarierfamilien zu werden. Die natürliche Folge des übertheuern Bodens ist die ungleiche Vertheilung des Grundbesizes; nirgends ist der Bibelspruch: „wer hat, dem wird gegeben werden ꝛc", so wahr, als in unsern ausschließlich landbautreibenden Gegenden. Es ist sich also nicht zu verwundern, daß diese ebensosehr durch ein stetig zunehmendes Armenthum leiden, als die industriellen und ungleich mehr, als jene, wo die beiden Erwerbsquellen neben einander benüzt werden, wie es glüklicherweise in unserm Toggenburg der Fall ist. Wir sind zwar mit dem Kanton Luzern nicht genauer bekannt, denken aber doch, es werden die eben berührten Verhältnisse auch dort wirksam sein. Als weiteres ursächliches Moment sind dann wohl im Speziellen die lange Reihe böser Jahre anzunehmen, mit denen dieser sonst so gesegnete Kanton heimgesucht worden ist: die Freischaarenzüge und der Sonderbundskrieg. Es läßt sich also wohl begreifen, daß Luzern unter dem Pauperismus leiden muß, aber so schlimm haben wir uns die Sache doch nicht vorgestellt, wie sie der Korrespondent des „Bund" aus Willisau (wahrscheinlich der gleiche, von dem der von uns in Nro. 14 gebrachte Artikel herrührt) folgendermaßen schildert:

„Das hiesige Komite für Anregung gemeinnüziger Zweke, welches die Frage der Armenauswanderung an die Hand genommen und die Lösung derselben mit unbeugsamer Willenskraft und Konsequenz durchzuführen entschlossen ist, hat schon in Folge Anregung dieser Idee in öffentlichen Blättern ab Seiten mehrerer einflußreichen Privaten und Gemeindsbeamten Zuschriften erhalten, welche den Gedanken der Organisation der Armenauswanderung mit Enthusiasmus ergreifen. Man ist darüber entzükt und erstaunt, wie ob dem Ei des Kolumbus; man weiß sich keine Rechenschaft zu geben, warum das sichere und leichte Mittel nicht früher ergriffen wurde. Doch möchten wir nicht verhehlen, daß die Idee nicht auch bereits ihre Widersacher gefunden hätte; wo immer eine große Wahrheit aufersteht, da schaaren sich ihre Feinde, und wo der Himmel eine Kirche gründet, da baut der Teufel gewiß auch seine Kapelle daneben! Seit Jahrtausenden ging das Gute stets nur aus einem Kampfe hervor. Dessen sind sich die Männer des Komites vollkommen bewußt; sie überblikten die Schwierigkeiten, welche sich einem so großartigen nationalen Werke entgegenstellen, Schwierigkeiten oft nur deßwegen, weil der Unverstand oder die Selbstsucht auch das Leichteste nicht erfassen kann oder will."

„Die Auswanderung im Allgemeinen ist ein universelles Bedürfniß, die Armenauswanderung eine absolute Nothwendigkeit geworden. Wir befassen uns nur mit der zweiten Hälfte dieser Behauptung, weil sie allein der Gegenstand der Bemühungen unseres Komites ist und die große Mehrzahl der Gemeinden unseres Kantons beschlägt. Die Armuth nimmt in riesenhaften Proportionen zu: im Jahr 1839 betrugen die Armensteuern des Kantons 448,147 Fr., im Jahr 1850 aber mußten schon 823,657 Fr. für die Armen gesteuert werden, die zudem noch weit seltener und spärlicher unterstüzt werden, als es früher geschah. Nichts desto weniger hat sich also die Armenlast in zehn Jahren beinahe verdoppelt. Was in weitern zehn Jahren aus den ärmern Gemeinden werden soll, daran getraut man sich nicht zu denken; man schließt die Augen vor der Gefahr, um so blindlings unterzugehen. Doch ja, wir haben bereits gesehen, was daraus werden soll; wir haben bereits ein trauriges Exempel der Haltlosigkeit unserer sozialen Einrichtungen erlebt: die Gemeinde Wohlhausen-Markt hat am Ende vorigen Jahres sammt und sonders Bankerott gemacht! Zulezt war dort noch ein einziger stimmfähiger Bürger, sage Einer, der das volle Interesse seines kleinen Kapitals als Steuer hergeben mußte; die Uebrigen waren früher schon der Reihe nach an den Bettelstab gebracht worden, und Fremde hatten sich ihres Besizes bemächtigt. Nachdem nun der Staat, ohne die Vorstellungen jener Bürger anzuhören, ruhig und mit tauben Ohren zugesehen hatte, bis der völlige Einsturz dieses Gemeindewesens erfolgt war, so sah er sich endlich doch genöthigt, sich der Trümmer anzunehmen, sich in den Skandal einzumischen. Und welchen Gewinn machte er bei dem Spiele? Antwort: Er zahlte die Zeche mit zirka 40,000 Fr.! Wir wollen bei diesem Exempel stehen bleiben, denn es grauet uns, auch in weitern Kreisen die Thatsachen zu betrachten, wie sie nun einmal sind."

„Hören wir, was die h. Regierung selbst über diesen faulen Zustand unserer bürgerlichen Verhältnisse spricht; im Rechenschaftsbericht über das Armenwesen von 1850 heißt es nämlich: „„Die überall, auch in andern Ländern, in Vorschein getretene, massenhafte Zunahme der Armen ist eine Erscheinung, die nicht zu Gunsten der jezigen Zeiteinrichtungen spricht. Es ist daher eine der wichtigsten Aufgaben der Regierungen, sich aufs Ernstlichste mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen und die geeigneten und wirksamsten Mittel ausfindig zu machen, um dem großen, allen Wohlstand und selbst die allgemeine Sicherheit bedrohenden Uebel Schranken zu sezen.""

„Wir halten die angeführten Gründe für stark genug, um die Nothwendigkeit zu beweisen, daß ein neuer Ausweg geschaffen werden muß; sie fallen zentnerschwer in die Waagschale der Entscheidung. Dieser Ausweg kann in Betracht dessen, was schon seit vielen Dezennien in unserm und in andern Ländern mit aller Anstrengung geleistet wurde, und in Betracht der gegenwärtigen bürgerlichen Verhältnisse und Einrichtungen überhaupt, nur in der Organisation der Armenauswanderung, in der Gründung einer Kolonie für unsere Besizlosen gefunden werden. Diese bittere Wahrheit wird denn auch wirklich von unserm Volke und von unsern Gemeindsvorstehern erkannt; sie wird Land auf und Land ab wie ein Rettungsboot im Angesichte des Untergangs, wie das feste Land nach langer gefahrvoller Seereise, begrüßt."

---

und klar. Der Vollmond schaute herab von seinem luftigen Size und warf seine Strahlen auf die frostigen Tannen, welche das Ufer einfaßten; ein wahres Zauberbild. Die ganze Natur lag da in jener Stille, die sie bisweilen anzunehmen liebt; Wasser, Erde und Luft schienen in tiefste Ruhe versenkt.

Ich war etwa zwei englische Meilen den Fluß hinaufgelaufen, als ich an eine Stelle kam, wo ein kleiner Bach einmündete; in diesen bog ich, um seinen Lauf zu erforschen. Hundertjährige Föhren und Schierlingstannen wölbten sich über ihm zusammen und bildeten einen immergrünen Bogen, der im winterlichen Kleide glizerte und funkelte. Alles war dunkel unter diesem Bogen, aber ich war jung und furchtlos, und als ich in dies Gebilde des ewigen Urwaldes hineinblikte, hüpfte mir das Herz vor Lust. Mein frohes Hurrah schallte durch den Wald, und ich lauschte dem Echo, das wieder und wiederhallte, bis Alles wieder in Schweigen versank. Nur hin und wieder streifte ein einsamer Nachtvogel mit seiner Schwinge an eine schlanke Eiche.

Die mächtigen Fürsten des Waldes standen da, als wenn nichts sie beugen könne, als die Zeit. Ich dachte daran, wie oft wohl der indianische Jäger sich hinter diesen Zweigen verborgen, wie oft sein Pfeil an diesem Bach den Hirsch durchbohrt haben und wie oft sein wildes Siegeshalloh hier erschallt haben möge. Ich beobachtete die Eulen, wie sie vorüberflatterten und hielt meinen Athem an, um ihrem fernen Gekreisch zu lauschen.

Plözlich erschallte ein Ton, der aus dem Eise zu meinen Füßen zu kommen schien. Erst laut und furchtbar, endigte er in ein einziges langes Geheul; ich erblaßte, nie zuvor hatte mein Ohr einen solchen Ton gehört, ich hielt ihn in meiner aufgeregten Phantasie für etwas Ueberirdisches, so unnennbar wild erklang er mir in dieser tiefen Einsamkeit. Jezt hörte ich die Zweige am Ufer knistern, wie von den Tritten eines Thieres; das Blut schoß mir in den Kopf zurük mit so heftigem Andrange, daß mir die Haut braunte; es tröstete mich wenigstens, daß ich es mit Dingen von irdischem Ursprunge zu thun habe. Meine Besinnung kehrte zurük und ich blikte mich um nach Vertheidigungsmitteln. Der Mond schien durch die Oeffnung, durch welche ich in das Dunkel des Waldes eingetreten war, und als das beste Rettungsmittel schoß ich wie ein Pfeil darauf los. Die Entfernung betrug kaum 300 Fuß und schwerlich hätte ein Vogel die Schnelligkeit meiner verzweifelten Flucht übertreffen können. Als ich aber meine Augen nach dem Ufer wandte, konnte ich zwei dunkle Gegenstände bemerken, die mit einer Geschwindigkeit durch das Unterholz dahin huschten, welche die meinige noch übertraf. An dieser Geschwindigkeit und dem kurzen Gebell, das sie gelegentlich ausstießen, erkannte ich, daß es zwei der viel gefürchteten grauen Wölfe seien. Nie zuvor war ich mit einem dieser Thiere zusammengerathen; nach der Beschreibung aber, die man mir gegeben hatte, verspürte ich wenig Lust, ihre Bekanntschaft zu machen. Ihre unzähmbare Wildheit und die unermüdliche Kraft, die eine besondere Gabe ihrer Natur zu sein scheint, machen sie jedem Reisenden furchtbar, der von der Nacht überfallen wird. (Forts. folgt.)

Verschiedenes.

Schweiz. Zu der in den ersten drei Monaten dieses Jahres über Havre ausgewanderten Anzahl von 3414 Schweizern hat Aargau das stärkste Kontingent geliefert mit 814 (250 Männer, 146 Weiber und 418 Kinder); dann folgen Bern mit 598, Solothurn mit 270, Schwiz mit 207, Zürich mit 264 (Männer 125, Weiber 42, Kinder 97), Glarus mit 189, Schaffhausen mit 195, Unterwalden mit 124, Freiburg mit 150, Tessin mit 117. Am wenigsten lieferte Wallis (4).

Belgien. (Auswandererspedition über Antwerpen.) Im Jahr 1853 wurden im Ganzen 15,262 deutsche Auswanderer über Antwerpen in die neue Welt befördert; dieses Jahr sind dort schon Ende April 10,000 angelangt. In der gleichen vorjährigen Periode hatte man deren nur 3820 gezählt, was also für 1854 ein Mehr von beinahe 200 Prozent ergibt.

— (Handel mit Brasilien.) Der Verkehr Belgiens mit Brasilien allein beläuft sich schon jezt auf 13—15 Millionen Franken und wird, nach den Ergebnissen der lezten Jahre zu schließen, vielleicht bald die zwei- oder dreifache Summe erreichen, wenn ihm jene regelmäßige und sichere Verbindung verschafft wird, wie sie die Dampfschifffahrt allein geben kann. (Vgl. Nro. 18 des Kolonisten.)

Aus **England** wird folgendes Seeunglük berichtet. In der Manche (Kanal) ist in der Nacht vom 28.—29. April das Bremerschiff Favorite mit 180 Auswanderern, von Bremen nach Baltimore bestimmt, von einem amerikanischen Fahrzeug übersegelt worden; der Kapitän und die Matrosen allein (!) konnten sich retten! Das amerikanische Schiff heißt „Hesper", an dessen Bord ein Theil der Bremer Schiffsleute, der Kapitän, Steuermann und 4 Matrosen springen konnten; die übrige Mannschaft soll sich in's Boot gerettet haben.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. Washington. (Bübereien.) Am 6. März, Nachts ungefähr um 12 Uhr, wurde der Steinblok, welchen Papst Pius zum Washington-National-Monumente geschenkt hatte, in Trümmer zerschlagen. Die Thäter sind nicht bekannt, aber die Sache hat keine geringe Sensation erregt — besonders unter den römischen Katholiken. — Die bischöflich-methodistische Kirche zu Ceeter Factories ist am Abend des 22. Februar durch ein Faß Pulver in die Luft gesprengt worden. 200 Dollars Belohnung sind auf die Entdekung der Thäter festgesezt. Man glaubt, daß der Haß gegen die Kirche dem Umstande entsprang, weil darin die Temperenz-Ligue zur Durchführung des Maine-Gesezes ihre Sizungen hielt.

— New-York. (Knabenraub.) Die „Long Island Zeitung" erzählt, daß dort vor einigen Tagen ein farbiger Knabe von neun Jahren, der Sohn einer Frau Wallace, gestohlen worden ist. Man hat die Spur des Räubers nur bis New-York verfolgen können. Ohne Frage wird das Kind im Süden verkauft. Kinder von acht bis zwölf Jahren werden in St. Louis gegenwärtig mit fünfhundert bis achthundert Thalern bezahlt. — Glaubt noch Jemand, daß in dieser glorreichen Sternenrepublik keine Sklaveneinfuhr stattfindet?

— St. Louis. (Mormonen.) Ende März trafen hier wieder auf dem größten hiesigen Dampfschiff „John Simons" 500 Mormonen aus New-Orleans ein und sind hier vorläufig in einem Staatsgebäude, dem State Tobacce Warehouse, untergebracht. Sie bestehen fast ausschließlich aus Dänen und Schweden, die, sobald die Jahreszeit für die große Landreise ein wenig günstiger wird, ihren Weg nach dem Salzsee fortsezen werden.

— Texas. Laredo. Zufolge eines öffentlichen Aufrufes fand am 11. März im hiesigen Courthause eine Versammlung statt, in welcher Beschlüsse gefaßt wurden, bei der mangelhaften Vertheidigung der Grenzen gegen die Indianer durch die Vereinigten-Staaten-Truppen sich selbst zu vertheidigen, die Hülfe der Counties Berar, Nueces, Starr, Hidalgo und Cameron anzusprechen, eine berittene Macht auszurüsten und die Mörder ihrer Mitbürger und die Diebe ihrer Pferde in dem Lager der Lipans aufzusuchen und zu verhaften, und im Falle des Widerstandes, dieselben mit Gewalt zu ergreifen, selbst wenn die Vernichtung des ganzen Stammes die Folge davonsein sollte.

— Indiana. Die aus dem Kloster Einsiedeln nach Nordamerika hinübergesiedelten Benediktiner, haben sich im Staate Indiana niedergelassen, wo sie ihre apostolische Wirksamkeit längst begonnen, indem sie die Pastoration mehrerer katholischer Gemeinen, wie zu Ferdinand Fulda, Canelton, Froy u. s. w., im Bisthum Vincennes, übernommen haben. Für Anlage des Filialklosters, das den Namen „St. Meinrad" führen wird, wurde die Gegend zwischen Ferdinand und Fulda ausersehen und das Land bereits angeschafft. Die ansehnlichen Ländereien sollen nun kultivirt und der Bau des Klosters, der Kirche und Schulanstalten in Angriff genommen werden. Es ist rührend und zugleich erhebend, wenn man liest, mit welchem Vertrauen und mit welcher Liebe man diesen Sendboten des Evangeliums im neuen Welttheil begegnet, und mit welcher Anstrengung und unsäglichen Mühen diese ihrem hl. Berufe sich widmen. Nicht selten geschieht es, daß sie 8 bis 10 Stunden weit ihren Gläubigen den religiösen Trost und die lezte Wegzehrung bringen, daß sie an einem Sonntag 2 bis 4 Predigten (deutsch und englisch) halten müssen u. s. w.

— (Deutsche Bummler in Amerika.) Borgheimer: Na, Bruder, siehst ja wieder kriminalisch bös drein heut!

Pumpthaler: Was Wunder! Stell Dir vor, ist heut' Montag die Woch' 'rum: gleich hab ich wieder Händel mit mei'm neue Boadingherr; die alt Geschicht', die immer neu bleibt.

Borgh. (lachend): Da hast'n gewiß gleich bezahlt.

Pumpth. (entrüstet): Was!! Ich hab' mein Koffer genomme, hab'n in's Felleise gepakt, hab's Felleise in's Nastuch gewikelt, 's Nastuch in Sak gestekt, und — bin ausgezoge.

Borgh. (für sich): Hat der Kerl noch'n Nastuch!

— (Kalifornische Kochkunst.) Aus Kalifornien wird folgende Art, eine Gans oder Ente zu braten, berichtet: „Wir lassen dem Vogel, heißt es, durchaus seine Federn, nur die Eingeweide nehmen wir heraus. Ist dieß geschehen, so spülen wir das Innere mit Wasser aus, und nähen den Balg wieder zu. Hierauf umgeben wir das Thier mit einer etwa einen Zoll diken Hülle von Lehm und steken es so in einen Haufen glühenden Kohlen. Nach anderthalb Stunden wird es wieder herausgenommen; die getrokuete Lehmhülle, zerschlagen, fällt mit den Federn, die darin steken, ab, und zurük bleibt der nakte Körper, welcher in seinem eigenen Fette und Safte wohl durchbaken, dem feinsten Gourmand in Europa als die größte Delikatesse behagen würde."

Afrika. Kapland. Zeitungen vom Kap der guten Hoffnung d. d. 4. April bestätigen das Gerücht, daß im Bezirk der s. g. Oranjesouveränität Gold entdekt worden ist. Sofort zogen Gräber haufenweise nach dem neuen Eldorado; aber der Erfolg ihrer Arbeit ist wie anderwärts ein sehr verschiedener. Indessen haben einzelne sich reich belohnt gefunden. Das edle Metall, welches gewöhnlich nur in kleinen Quantitäten vorkommt, soll noch reiner sein, als das von Melbourne in Australien, welches bisher für eines der reinsten galt.

Inserate und Anzeigen.

GENERAL-AGENTUR für AUSWANDERUNG.

Auskunfts- & Beförderungs-Büreau

nach Nord- & Süd-Amerika & Australien

beim Bahnhof in Zürich (früher Rapperswil).



Billige Beförderung von Auswanderern mittelst ausgezeichneten Schiffen erster Klasse



über **Bremen, Hamburg, Antwerpen & Havre** nach

New-York, Boston, New-Orleans, Texas, Australien, Kalifornien und Venezuela (bei demselben können auch Originalbillets der Hudsonfluß-Eisenbahn nach allen Theilen der Vereinigten Staaten bezogen werden); dann, wie bisher, nach der brasilianischen Kolonie **Santa Cruz,** denjenigen der Gutsbesizer in der Provinz **St. Paul** und nach der Kolonie des frühern schweizerischen General-Konsuls **Perret-Gentil** in **Superaguhy.** Die nächsten Schiffe gehen Anfangs März ab. Briefe um nähere Auskunft erbittet man sich **franko.** Da in Zürich mehrere Auswanderungsbüreaux sind, beliebe man ja sorgfältig auf der Adresse „bei'm Bahnhof" beizufügen.

(6*) **Anzeige für Auswanderer!** (5*)

Ich der Unterzeichnete habe die Agentur in **Rorschach** von den Herren **Peck und Herzog** in Basel übernommen, und bin ermächtigt, Reiseverträge mit Auswanderungslustigen, oder für solche mit Tit. Behörden, sowohl über

Havre, Antwerpen und Bremen

nach

Neu-York & Neu-Orleans,

als auch über **Hamburg** nach

Südbrasilien & Australien

abzuschließen.

J. Wirth, Hauptagent
in Rorschach.

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. . . 5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	. . 2 „	50 „
Vierteljährlich	. 1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	. . . 4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. . 2 „	10 „
Vierteljährlich	. 1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile, Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 20. | Freitag den 19. Mai. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Die südamerikanischen Ströme als Vermittler künftigen Verkehrs und Wohlstandes.

(Vgl. Nro. 7 des Kolonisten.)

Südamerika ist das Land der Riesenströme, das Land des größten Flußnezes der Welt. Es erhält seine riesigen Wasserarme meistens von dem östlichen Abhange der Cordilleren, so daß fene fast die ganze Breite des Festlandes von Südamerika, eine Streke zwischen 340 bis 600 Meilen durchlaufen. In Betreff der Bewässerung haben die beiden Ländermassen Nord- und Südamerika eine auffallende Aehnlichkeit. Wie der Lorenzo- und Mississippistrom in den Vereinigten Staaten gegen Ost und Süd ihre Wasser nach dem Ocean (dem atlantischen) führen, so in Südamerika (Brasilien) der Amazonen- und La Plata-Strom. Doch welche Vorzüge bietet nicht der Amazonenstrom vor dem Mississippi und Lorenzo? Der Amazonenstrom, im September und Oktober v. J. vom Dampfer Marafo bis Nauta in Peru befahren, kann bis zur Einmündung des Rio Negro von tiefgehenden Schiffen befahren werden, während der Mississippi nur etwas über Neuorleans hinaus für solche Schiffe fahrbar ist. Ebenso ist die Stromentwiklung des Amazonenstroms viel ausgedehnter, indem dieselbe etwa 340 größere Flüsse in sich faßt, die des Mississippi etwa 200. Bei Nauta in Peru hat der Amazonenstrom noch eine Breite von 1 englischen Meile und eine durchschnittliche Tiefe von 70 Fuß. Ja 300 Meilen oberhalb der Mündung hat er schon eine Breite von 2 englischen Meilen. Der Amazonenstrom hat ein Stromgebiet von nahe 130,000 deutschen Quadratmeilen; der La Plata ungefähr von 60,000 Quadratmeilen. Die asiatischen Riesenströme Ganges, Indus ꝛc. stehen weit hinter dem Amazonenstrom zurük; eine Donau und Wolga, die doch auch zu den großen Strömen Europa's gehören, nehmen sich klein aus neben diesem Riesen. Hat auch z. B. der Missouri eine Stromlänge von mehr als 500 deutschen Meilen, so durchströmt er doch nur Einöden, während das ganze Gebiet des Amazonenstromes das größte und gesegneiste Land der neuen Welt bewässert, das ungemeine Mannigfaltigkeit der Produkte in sich vereinigt, aber nur jezt noch, in Folge geringer Benuzung, verschlossen ist. Die Schifffahrt findet hier auch kaum irgend ein Hinderniß, da die gütige Natur die Stromrinnen gleich fertig geschaffen hat, und nur selten, lediglich nur im Oberlaufe Katarakten den Fahrzeugen Hindernisse in den Weg legen. Oberhalb San Borja, wo der Amazonenstrom aus den Cordilleren heraustritt, ist er kaum 30 Meilen vom großen Ozean entfernt und hat noch einen Weg von über 500 Meilen bis zu seiner Mündung zurükzulegen, und doch liegt diese Ebene nur etwa 1164 Fuß über der Meeresfläche und hat eine der Schifffahrt so günstige geringe Falthätigkeit. Die Mündung des Rio Negro (hat seinen Ursprung in dem südlichen Theile Neu-Granada's), welche ungefähr 240 Meilen vom Ozean entfernt ist, liegt nur 450 Fuß hoch und die Tiefe des Strombettes beträgt 360 Fuß. Welches große Interesse aber werden einst die einander so nahe liegenden Quellen einiger dieser Riesen-

Feuilleton.

Waldleben und Waldabenteuer im nordamerikanischen Staate Maine.

(Nach Klette.)

(Fortsezung.)

Die Büsche, welche das Ufer einfaßten, flogen mit Blizesschnelle an mir vorüber, als ich auf meiner Flucht dahin schoß. Fast hatte ich den Ausgang aus dem Baumgewölbe erreicht, noch eine Sekunde und ich würde verhältnißmäßig in Sicherheit gewesen sein, als meine Verfolger, wo sich das Ufer etwa zu einer Höhe von zehn Fuß erhob, unmittelbar über mir erschienen. Es war keine Zeit zu überlegen, ich bog meinen Kopf nieder und jagte vorwärts. Die Wölfe sprangen herab, aber sie hatten sich an meiner Geschwindigkeit verrechnet und sprangen hinter mich, während ihre gehoffte Beute hinaus auf die Fläche des Stromes glitt.

Der Instinkt leitete mich auf den Weg nach Hause. Die leichten Schneeflokken wirbelten auf von dem Eisen meiner Schlittschuhe und ich war schon meinen Verfolgern ein wenig voraus, als ihr wildes Geheul mir ankündigte, daß sie bereits wieder hinter mir her seien. Ich sah mich nicht um, ich fühlte weder Besorgniß noch Freude; ein Gedanke nur an die Heimath, an die freudigen Gesichter, die meiner Rükkehr warteten, an ihre Thränen, wenn sie mich nie wieder sehen sollten, durchzukte mich schmerzlich, und dann wandte sich die ganze Kraft meines Geistes und Körpers allein und ausschließlich meinem Entkommen zu. Ich war vollkommen zu Haus auf dem Eise. Manchen Tag hatte ich auf den Schlittschuhen zugebracht, nie aber daran gedacht, daß sie einst das einzige Mittel zu meiner Rettung sein würden. In jeder halben Minute sagte mir das Gebell meiner Verfolger, daß sie mir dicht auf den Fersen seien. Sie kamen näher und näher, ich hörte ihre Tritte auf dem Eise und schon glaubte ich ihren tiefen Athem hören zu können. Jeder Nerv und jede Muskel meines Körpers war auf's äußerste gespannt.

Die Bäume längs dem Ufer schienen zu tanzen im ungewissen Licht und es begann bereits in meinem Gehirn zu wirbeln. Die Hezjagd wurde unerträglich, die Töne meiner Verfolger waren grauenerregend. Da plözlich brachte mich eine unwillkührliche Bewegung aus meiner Richtung. Die Wölfe dicht hinter mir, außer Stande, anzuhalten, oder zu wenden, glitten aus, fielen und rutschten noch eine gute Streke weiter. Ihre Zungen hingen lang heraus aus dem blutigen Rachen; ihr weißes Gebiß funkelte, ihre dunkle, schekige Brust war mit Schaum bedekt, und als sie an mir vorüberglitten, sprühten ihre Augen und sie stießen ein Geheul der Wuth und des Ingrimmes aus.

Plözlich tauchte der Gedanke in mir auf, dieses zufällige Ereigniß zu benuzen, um ihnen zu entgehen, das heißt, fortwährend auszubiegen, so oft sie mir zu nahe kommen würden; denn die Bildung ihrer Füße

ströme für den in kurzer Zeit sich jedenfalls entfaltenden Verkehr bieten? So treten der La Plata und der Amazonenstrom einander so nahe, daß der Aguapehy, ein Zufluß des La Plata, und der Guapure, mittelbarer Zufluß des Amazonenstromes bei Villa Bella in der brasilianischen Provinz Matto Grosso, nur durch einen Tragplaz von zirka 3 englischen Meilen von einander getrennt sind. Durch diese, vermittelst eines Kanals leicht zu überwindende, Trennung vermöchte man ein Ländergebiet von nahezu 1000 Meilen Länge bis zur Orinoco-Mündung mit Schiffen, die einen Tiefgang von 8 bis 10 Fuß haben, zu jeder Jahreszeit zu befahren. Diese Verbindung wird durch die sog. Bifurkation (zwei Gabeln) des Orinoco erreicht, der durch den Casiquiari als Rio Negro dem Amazonenstrom zufließt. *) Durch die Beschiffung dieser Ströme wird das Innere Südamerika's erst recht eigentlich eröffnet, und seine Schäze, die seither nur schlummerten, an's Tageslicht gefördert werden. Ein großer Theil des Amazonenstromgebiets, folglich das Innere Brasiliens, ist bis jezt auch nur mangelhaft bekannt und man weiß kaum die Richtung dieser Riesenströme richtig anzudeuten, vermittelst welcher allein diese Einöden zugänglich werden. Hier sind Streken, welche auf Hunderte von Stunden noch von keines Weißen Fuß betreten worden. Nichts wird fortan den europäischen Unternehmungsgeist hindern, auf den Riesenströmen Brasiliens und der argentinischen Republiken ein Leben zu verbreiten, das an Reichthum und Mannigfaltigkeit das übertreffen wird, welches sich seit einem Menschenalter auf dem Mississippi entfaltet hat, da die Schäze aller drei Naturreiche unendlich reicher und mannigfaltiger sind, als in den vom Mississippi und Missouri bewässerten Landschaften. Was waren die Mississippiländer vor 30 oder 40 Jahren? Eine Einöde. Jezt haben diese Länder 5 mal mehr Bewohner, als das Flußgebiet des La Platastromes. Aber wie können diese unermeßlichen Länder auch zu solcher Blüthe gelangen? Aus sich selbst nicht. Nein! Fremde Kräfte müssen ihre Kultur und Arbeit diesen meistens nur von Urwald bedekten Ländereien bringen, in die noch wenig menschliche Tritte gekommen und nur Thiere und Indianer sich einen Weg bahnen. **) Diese neue Aera des Gedeihens beginnt für die unermeßlichen Landstriche durch die Beschiffung des Amazonenstromes und die seit dem Fall des Diktators Rosas neu eröffnete und durch Verträge festgestellte Freiheit der Schifffahrt auf den gewaltigen Nebenströmen des La Plata. Die Freiheit der Schifffahrt auf dem La Plata und allen seinen Zuflüssen ist durch Dekrete vom Schlusse des Jahres 1852 und durch Verträge, welche Großbrittannien, die Vereinigten Staaten ꝛc. im Jahr 1853 mit den La Platastaaten geschlossen, allen Nationen geöffnet; Brasilien hat mit einer Kompagnie einen Vertrag über die Beschiffung des Amazonenstromes abgeschlossen, und Bolivia, das, auf der amerikanischen Ostküste gar nicht, auf der Westküste nur auf einer unbedeutenden Streke die See erreichend, durch die Feindseligkeiten Brasiliens und Peru's und die Unfreiheit der Schifffahrt auf dem La Plata bisher nur mit großen Schwierigkeiten im Stande war, einzelne Verbindungen mit der zivilisirten Welt zu unterhalten, hat durch Dekret vom 2. Januar 1853 alle Ströme der Republik frei für die Schifffahrt aller Nationen erklärt, die Errichtung von Freihäfen an diesen Flüssen und große Geschenke an Land den überseeischen Gesellschaften, welche bei diesen Häfen Akerbau oder andere Industrie betreiben wollen, und eine Prämie von 10,000 spanischen Thalern dem ersten Dampfschiffe zugesichert, welches durch den Plata oder durch den Amazonenstrom zu einem der bolivischen Freihäfen gelangt. — Die wilden Indianer, die meistens die üppigen Ufer benannter Ströme in Dörfern bewohnen, sind durchaus nur friedliche Leute; etliche sind selbst an Bord des Schiffes Marajo gekommen, in Loreto wurde der Dampfer mit Glokengeläute empfangen. Diese Ortschaften sind zwar noch lauter Indianerdörfer, aber an ihrer künftigen Handelsbedeutung ist nicht zuzweifeln.

Der Handel Brasiliens macht jeden Tag rasche Fortschritte; der Hafen von Rio Janeiro ist einer der besuchtesten der Welt und einer derjenigen, der die meisten Schiffe mit hohem Bord fassen kann. Der Anbau der Kaffee's, der immer mehr an Ausdehnung gewinnt, wird neben dem chinesischen Thee, dessen Versuche so gut gelungen, bald große Bedeutung gewinnen. Die vielen Produkte, als: Kaffee, Zuker, Tabak, Baumwolle, Hölzer, Gewürze, Wachs, Häute, Hörner, Gold, Diamanten, Salpeter, Schwefel, welche zum größten Theil noch gegen Fabrikerzeugnisse ausgeführt werden müssen, werden ungemein an Werth gewinnen, wenn einmal Kultur und Industrie in dieses so gesegnete, fruchtbare Länd eingewandert sind.

*) Diese doppelte Strömung des Orinoco gegen Nordosten in das atlantische Meer, gegen Südosten in den Amazonenstrom, vermöge deren Guyana mit den angrenzenden Theilen von Venezuela und Brasilien so zu sagen eine Insel bildet, ist lange bezweifelt, von dem berühmten Humboldt aber durch persönliche Erforschung bestätigt worden. A. d. R.

**) Wir haben schon einige Mal die Bestrebungen der peruanischen und bolivianischen Regierungen, ihre Ostprovinzen zu kolonisiren, besprochen und denken der verehrliche Einsender obigen Artikels werde mit uns darin übereinstimmen, daß wenigstens nicht Deutsche und Schweizer nach diesen tropischen Gegenden auswandern sollen. Auch die südlichen Laplatastaaten eignen sich gegenwärtig noch wegen des unsichern politischen Zustandes nicht dazu; Paraguay unterhält immer noch zu geringe Verbindungen mit der übrigen Welt (siehe über dieses Land die nächste Nro. des Kolonisten), und so bleiben von Südamerika nur noch das allzuweit entlegene Chile und Südbrasilien, die man mit gutem Gewissen unsern Auswanderern empfehlen kann, das leztere freilich in hohem Grade. A. d. R.

Aussichten für Einwanderer in Kanada.

Die Auswanderungskommissäre in London gaben in ihrem dreizehnten Bericht an das englische Parlament einen Auszug aus dem Bericht, der ihnen von dem Emigrations-Agenten, Hrn. A. C. Buchanan in Quebek über die Aussichten der Einwanderer nach Kanada zugestellt wurde und den wir hiernach übersezen.

Die Aussichten für Arbeit sind höchst erfreulich. Das ausgedehnte Eisenbahnsystem, welches die Provinz ausführt, wird den allgemeinen Wohlstand derselben erhöhen, und die Anlegung und Verausgabungen der großen Kapitalien sichern der arbeitenden Klasse eine beständige und vortheilhafte Beschäftigung für mehrere Jahre, so daß Kanada noch niemals allen Klassen von Einwanderern, die sich eine angenehme Heimat suchen wollen, einen so günstigen Empfang versprechen konnte. Arbeiten jeder Art sind im Ueberfluß da und stets im Zunehmen. — Die Arbeitslöhne für gewöhnliche Arbeiter sind 4 Shilling Sterling (1 Dollar) per Tag. Hr. Hawke in Toronto, Emigrationsagent für Westkanada, spricht sich in gleichem Sinne aus. „Ich habe," sagt er, „mit vielen intelligenten Personen gesprochen und diese versicherten, daß kräftige, gewöhnliche Personen im Stande seien, Tag für Tag einen Dollar zu verdienen. Personen, die mit der Landarbeit bekannt sind, werden von den Landwirthen ähnliche Arbeitslöhne fordern, oder diese werden die erstern nicht im Dienst behalten können. Da die ausgedehnten Eisenbahnen noch für längere Zeit nicht vollendet werden können und die ungeheuern Ausgaben für dieselben alle andern Arbeitszweige ebenfalls auf eine höchst günstige Stufe heben müssen, so denke ich nicht, daß es möglich ist, den Arbeitsmarkt zu überhäufen, selbst nach Jahren nicht; in der That sind unsere gegenwärtigen Aussichten höchst erfreulich und Kapitalisten, Kaufleuten, Mechaniker, Bauernknechte können gewiß sein, hier in Kanada eine fortdauernde Nachfrage für fleißige Hände und Kapital, sowohl zu einem profitablen als beinahe unbegrenzten Umfange anzutreffen."

Die Vorkehrungen, welche die kanadische Regierung für den Empfang und die Beschüzung der Einwanderer bei ihrer Ankunft in

---

verhindert sie, auf dem Eise anders als in gerader Linie zu laufen. Sofort brachte ich diesen Plan in Anwendung. Die Wölfe, sobald sie ihrer Füße wieder Herr waren, wandten sich von Neuem gegen mich. Bereits waren sie mir wieder dicht im Nüken, als ich einen Bogen beschrieb und meine Verfolger vorbeipassiren ließ. Ein wildes Geheul begrüßte meine Schlauheit und die Wölfe glitten abermals auf ihrem Hintertheil dahin, ein vollständiges Bild der Hilflosigkeit und ohnmächtigen Wuth. So gewann ich nahe an 300 Fuß bei jeder Wendung. Zwei oder dreimal wiederholte ich noch das Manöver, und mit jedem Augenblike wurden die Wölfe wüthender, aber auch matter. Ich war gerettet. Ich befand mich jezt dem Hause gegenüber, und eine Kuppel Hirschhunde, aufmerksam gemacht durch das Geräusch, stürzte wüthend aus ihrer Hütte hervor. Die Wölfe hielten in ihrem tollen Lauf und wandten sich nach kurzer Ueberlegung zur Flucht. Ich beobachtete sie bis ihre dunkeln Gestalten über einen benachbarten Hügel verschwanden. Dann nahm ich meine Schlittschuhe ab und ging dem Hause zu, mit Gefühlen, die man sich besser vorstellen als beschreiben kann.

Ganz anders lautet ein Kampf mit Wölfen, wie mir ein Hinterwäldler selben erzählte und der sich in seinem Leben mit keinem Wolfe mehr in Feindseligkeiten einlassen will. Er erzählt:

Als ich meine Ansiedelung im Urwalde aufschlug, gab es auf dreißig englische Meilen weit keine andere Lichtung im Walde und mein nächster Nachbar wohnte mehr als zehn Meilen von mir entfernt. Diese Einsamkeit behagte mir ungemein; als jedoch einmal im November gerade sechs Monate vorüber gegangen waren, ohne daß ich einen Menschen zu Gesicht bekommen hätte, wurde es mir doch ein wenig zu öde und ich beschloß, dem Nachbar einen Besuch zu machen. Es war eine kühle, helle Mondscheinnacht, pfeifend zog ich meines Weges, als mich plözlich ein dumpfes Geheul stuzig machte. Ich blikte auf; an einem Wasserpfuhl stand ein Wolf, mit scharfen Klauen die Leiche eines erlegten Rehes zerreissend; aus seinen Kinnladen hingen große Fleischlappen herab. Als er meiner ansichtig wurde, hielt er inne mit seinem Fraß, augenscheinlich überlegend, ob er nicht aus mir eine annehmbare Schüssel mehr machen solle. Das Thier war groß und stark, und ich thöricht genug, ihm die Spize zu bieten. Wäre ich ruhig meiner Wege gegangen, als er zu knurren begann, so hätte er sich wahrscheinlich nicht weiter um mich gekümmert. Mein Vorwiz verleitete mich, ihm eines auf den Pelz zu brennen. Im Augenblik des Schusses machte der Wolf einen Lustsprung und so verfehlte ich die Brust und zerschmetterte ihm nur einen Vorderfuß. Er hinkte auf mich los und sein jämmerliches Geheul wurde augenbliklich von anderen Burschen seines Gelichters beantwortet. Ich hatte mich kaum auf einen Baum, dessen Aeste eine Gabel bildeten, geflüchtet und meine Flinte geladen, als auch schon vier ganz ansehnliche Bestien unter mir standen. Sie winselten und beleften ihre Lippen; der Mund mochte ihnen wohl nach mir, als einem lekern Braten, nicht wenig wässern. Ich schoß einen aus der Meute nieder, und

Quebek getroffen hat, kontrastiren mit dem Mangel solcher Vorkehrungen in New-York und in den andern Häfen der Vereinigten Staaten, nach welchen europäische Einwanderer befördert werden, auf eine höchst auffallende Weise. Bei der Ankunft eines jeden Auswandererschiffes im St. Lorenzstrome, wird das Schiff von einem ärztlichen Beamten des Einwanderer-Hospitals auf der Groß-Insel, einige Meilen unterhalb Quebek gelegen, bestiegen und wenn irgend eine Krankheit auf dem Schiffe existirt oder Kranke darauf sind, so werden dieselben nach dem Hospital gebracht und dort auf Kosten der kanadischen Regierung verpflegt und dort behalten, bis sie hergestellt sind. Wenn die Schiffe im Hafen von Quebek ankommen, begibt sich der von der Regierung angestellte Emigrationsagent an Bord derselben und wenn es Schiffe mit deutschen Einwanderern sind, der deutsche von der Regierung noch besonders angestellte Agent, Hr. Wilhelm Sinn, deren Pflicht es ist, die Angekommenen mit Rath zu unterstüzen und zu beschüzen. Sie untersuchen die allfälligen Beschwerden und sehen darauf, daß die Verordnungen der Einwanderer-Akte pünktlich erfüllt werden. In dieser Aufgabe wird der Hauptagent, A. C. Buchanan, durch die von der Emigrationskommission in Großbrittanien getroffene Einrichtung unterstüzt, wornach ihm von jedem Auswandererschiff nach Quebek, mit dem Postdampfer eine Passagierliste überschikt wird, in welcher Namen, Geschlecht, Beruf ꝛc. der Anzukommenden angegeben ist. Auf ähnliche Weise wird der deutsche Agent, W. Sinn, ebenfalls von Bremen und Hamburg aus von den Ankommenden in Kenntniß gesezt. So erhalten die Agenten zwei oder drei Wochen vor der Ankunft der Einwanderer die nöthigen Nachrichten, durch die sie in den Stand gesezt werden, schon vorher für dieselben zu sorgen. Wenn gegründete Klagen gefunden werden, so verschafft der Agent dem Kläger, mit Hülfe eines sehr summarischen Gesezes gegen den Schiffskapitän unverzüglich Recht: allein so sehr ist schon der Werth und die Wirksamkeit dieses Beamten bekannt, daß innerhalb kurzer Zeit, nach dessen Erwählung zu diesem Amte, nur selten ein Fall vorkam, wo er mit einem Kapitän kurzen Prozeß machen mußte. In Fällen, wo Einwanderer ohne die nöthigen Mittel zur Weiterreise in Quebek ankamen, wurde denselben auf Rechnung der Regierung die Reise bezahlt. Einwanderer von andern als britischen Häfen genießen genau dieselben Berüksichtigungen und den nämlichen Schuz wie die britischen. Im Jahre 1853 bestand die Zahl der Einwanderer zu einem Sechstel aus Deutschen und Norwegern. (C. B.)

Aussichten für Einwanderer in Brasilien.

Während die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten neben den Arbeitskräften, die sie dahin führt, zu einem nicht geringen Theile auch aus solchen besteht, welche mehr oder minder große Kapitalien dahin mitnehmen, ist das Kapital bisher noch immer in unverhältnißmäßig geringer Menge nach Brasilien gegangen und bestand die Einwanderung in dieses Land bis auf geringe Ausnahmen meist nur aus solchen Personen, die völlig mittellos, ja nicht selten noch für das Passagegeld für die Ueberfahrt verschuldet hier anlangten. So ist es in San Leopoldo gewesen, so ist es zum großen Theile noch jezt in Santa Cruz, in Dona Franziska und Blumenau. Aber ein um so glänzenderes Zeugniß legt es doch wohl für die Voraussezungen, welche die Kolonisation in Brasilien vorfindet, ab, daß diese mittellose Einwanderung in den hiesigen Kolonien fast ohne Ausnahme prosperirt, und die Nothstände, denen der unbemittelte Einwanderer nicht selten in der nordamerikanischen Union anheimfällt, in ihnen geradezu unbekannte und unerhörte Dinge sind. Erst vor Kurzem haben diese Blätter das Schreiben eines Deutschen aus San Leopoldo mitgetheilt, der ohne einen Heller daselbst angelangt, innerhalb einiger Jahre so viel erworben hatte, daß er jezt auf seine Kosten sich Verwandte nachkommen läßt. Ein ähnliches und noch schlagenderes Zeugniß brachte der in unserer lezten Nummer enthaltene Brief des Schweizers Georg Storrer aus Dona Franzioska. Binnen drei Jahren hat der Briefsteller, der mit Schulden auf der genannten Kolonie angekommen war, dort so viel erworben, daß er bereits Verwandten, die ihm nachzukommen Lust haben, seinerseits Vorschüsse des Passagegeldes anzubieten vermag. Gegenwärtig liegt uns der Brief eines Kolonisten von Blumenau, Heinrich Leithäuser aus Marktpölz bei Gräfenthal, vom Juni 1853 datirt, vor, der auch für diese Kolonie das eben Dargelegte wiederholt bestätigt. Leithäuser wanderte im Sommer 1852 gänzlich mittellos und unter Vorschuß des Passagegeldes aus und war nach seinem Briefe, nachdem seit seiner Ankunft in der Kolonie noch kein Jahr verflossen war, bereits so weit gediehen, daß er nicht nur sein Brod sich selber zur Genüge baute, sondern auch schon etwas davon verkaufen zu können hoffte, und auch schon ein Schwein und Hühner sich angeschafft hatte. Ferner hatte er 30 Kaffeebäume angepflanzt, und außer einigen Zitronen- und Apfelsinenbäumen 70 Bananenbäume. Der Briefsteller rathet seinen Verwandten dringend, wenn es ihnen gelingen sollte, das Passagegeld vorschußweise zu erhalten, ihm nach Blumenau nachzukommen. „Wenn ich und meine Familie nur gesund bleiben," schreibt er, „so wird es mit jedem Jahre besser. In Deutschland konnte ich nicht einmal einen Bauplaz erhalten, nicht für Geld und gute Worte, hier habe ich Land genug, eine Kolonie 1000 Brassen lang und 55 Brassen breit, die Brasse = 6 Fuß rheinl. Fleisch essen wir alle Tage drei Mal. Jagd und Fischerei haben wir frei. Abgaben werden nicht gefordert. Alles was ich verdiene ist mein. Lieber S., ich sage Dir, Du hast im vorigen Jahre einen großen Fehler gemacht, daß Du nicht mit uns gegangen bist. Es wäre ein Glük für Deine Kinder gewesen und wie Du weißt, wollte N. N. auch Dir damals helfen." (H. Z. f. d. A. u. K.)

Verschiedenes.

Schweiz. Bern. Die Regierung von Bern hat den früher erwähnten Vertrag mit derjenigen von Neu-Süd-Wales und zwar, wie es heißt, unter sehr vortheilhaften Bedingungen, wirklich abgeschlossen.

— Luzern. (Korrespondenz des „Bund" von Willisau vom 3. Mai.) „In der gestrigen Sizung des „Komite's für Anregung gemeinnüziger Zweke" wurde nebst Berathung zahlreicher Verhandlungsgegenstände auch das Antwortschreiben des Hrn. eidgenössischen Konsul Wanner in Havre auf eine Zuschrift des Komite's verlesen. Das Schreiben fand sowohl wegen erpediten Eintreffens, als auch wegen der großen Reichhaltigkeit an tiefgehenden und durch reife Erfahrung begründeten Ideen über das Auswanderungswesen im Allgemeinen und die Armenauswanderung im Besondern eine freudige und gewiß wohlverdiente Anerkennung. . . . Das Schreiben selbst wird für die bevorstehenden Arbeiten des Komite's in mancher Beziehung als leitend und maßgebend benuzt, vorläufig aber nicht veröffentlicht werden. Vorübergehend mag hier blos bemerkt werden, daß der Hr. Konsul mit den Bestrebungen des Komite's in Auswanderungssachen einig geht, was von diesem Experten als Beweiskraft gelten kann, daß der schreiende Skandal im ganzen Umfange der Auswanderungsangelegenheit für die nächste Zukunft nur durch Errichtung eines eidgenössischen Zentralbüreau's in Basel getilgt werden könne; daß dieses Büreau durch Bezug einer Taxe von 1 Fr. per Kopf sich selbst erhalten und überdem jedem Auswanderer nebst mannigfachen Vortheilen 30 Fr. an Reisekosten ersparen würde; daß endlich Betreffs der Ar-

---

hoffte sein Fleisch und das des Rehes würden die Aufmerksamkeit seiner Gefährten von mir abziehen; das geschah aber nicht, und im Grunde konnte ich ihnen nicht Unrecht geben, denn Wolf und Reh waren mager, ich aber sah feist und wohlgenährt aus und überdieß krachte der Baum unter mir so bedenklich, daß sie mein baldiges Herabstürzen, behufs einer Bekanntschaft, als eine ausgemachte Sache ansehen konnten. Wie gedacht, so geschehen; wie Binsenrohr krach der Ast entzwei, auf dem ich rittlings Plaz genommen hatte; blizschnell kam ich auf der Erde an und hatte gerade noch Zeit, die losgegangene Flinte fallen zu lassen, und mein Messer zu ziehen, als der größte Wolf auf mich losstürzte. Im Kampf kam ich zuerst auf seinen Rüken zu sizen, schlang die Arme um seinen Leib, und nun ging's an ein Rollen und Ringen, während die anderen Wölfe im Mondlicht ruhig den Ausgang abzuwarten schienen. Endlich bekam mich der Wolf unter sich und nun vermeinte ich, mein lezles Stündlein sei gekommen. Er schlug seine Klauen in meine Brust, seine Zähne in meine rechte Schulter und zeichnete mich in einer Weise, die unvergängliche Spuren zurük ließ. Es wurde mir eben einigermaßen schwarz vor den Augen, als das Unthier plözlich andern Sinnes wurde, sein Manöver änderte, meine Schulter fahren ließ und mir die Kleider vom Leibe zu reissen begann. Dies rettete mich, denn als er meine Kappe erfaßte und ich seine nasse Schnauze an der Stirn fühlte, packte ich ihn an der Gurgel und begann diese mit meinem Messer ganz tüchtig zu bearbeiten. Er schnappte noch ein Mal und stürzte zappelnd und röchelnd zu Boden. Ich hatte viel Blut verloren, fühlte mich aber dessen ungeachtet den Angriffen der beiden andern Wölfe noch völlig gewachsen. Den ersten strekte ich mit einem kräftigen Kolbenschlage zu Boden, den ich mit meiner wieder ergriffenen Flinte gegen seine Nase führte. Er raffte sich zwar noch einmal auf, war aber so betäubt und entsezt, daß ich ihn bei den Hinterfüßen paken, in die Höhe schwingen und gegen seinen Kameraden werfen konnte, der nun mit ihm unter furchtbarem Geheul die Flucht ergriff; beide verloren sich im Dikicht. — Jezt aber fühlte ich mich plözlich so schwach, daß ich nur mühsam mit den vom Frost völlig starr gewordenen Wunden meine Hütte erreichte, die ich einen ganzen Monat nicht zu verlassen im Stande war. Seitdem bin ich den Wolfsjagden gern aus dem Wege gegangen.

So hat eben der Waldmann auch seine Mühen und Leiden und man kann sich überdieß noch leicht denken, daß es bei einer so gefährlichen Arbeit, wie sie den Waldleuten obliegt, ohne schwere Körperbeschädigungen auch nicht abgeht. Wie soll man sich helfen, da doch kein Wundarzt in der Nähe ist? Einst erhielt ein Holzfäller von einem Nebenmanne einen Schlag mit der Axt in's Dilbein. Es war eine weitklaffende Wunde, die man mit Taschentüchern verband, so gut es eben gehen wollte. Dann trug man den Beschädigten auf Tannenzweigen nach dem Lagerhause, legte ihn auf den Tisch, und nähte die Wunde mit einer ganz gewöhnlichen Stopfnadel zu. Nach einigen Wochen konnte der Kranke wieder an die Arbeit gehen. Manchmal wird man durch herabstürzende Baumstämme beschädigt, und muß überhaupt sehr auf der Hut sein.

(Fortsezung folgt.)

menauswanderung die Gründung von Kolonieen so einleuchtende Vortheile gewähre, daß diese Idee wohl nirgends ernstlichen Widerstand finden dürfte." (Die Idee wohl nicht; die Schwierigkeiten liegen in der Ausführung, namentlich in der Kostenfrage. Wer soll und will die paar Millionen Franken, die eine nicht einmal in großartigem Maßstabe angelegte Armenkolonie in Nordamerika erfordert, bezahlen? Anm. d. Red. d. Kolonisten.)

— Glarus. Am 14. d. hat die Landsgemeinde den Antrag auf Unterstüzung der Auswanderer aus der Landeskasse (Fr. 120 für jeden Familienvater, Fr. 60 für jeden ledigen jungen Mann, Fr. 40 für minderjährige Söhne und Fr. 20 für Töchter) mit glänzender Mehrheit abgewiesen.

Frankreich. Havre. Von den von Rusli verlassenen Auswanderern befanden sich am 9. dieß noch sieben in Havre und sollten binnen Kurzem eingeschifft oder in ihre Heimath zurük befördert werden.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. (Allerlei Tagesneuigkeiten.) Mitte April ist zu Washington die sogenannte Heimstättebill (d. h. der Gesezesvorschlag, dem zufolge Jedem 160 Akres Staatsländereien unentgeltlich zuertheilt werden sollen, der sie selbst bebauen will) berathschlagt, aber nicht angenommen worden. Die der Einwanderung, besonders der deutschen, bekanntlich nicht grüne Partei der Nativisten zeichnete sich bei der Diskussion durch ihre Leidenschaftlichkeit und Gemeinheit aus. Der Senator Thomson von Kentuky z. B. nannte die Einwanderer Vagabunden, Zuchthäusler, Lumpenhunde, Bettlerstrolche, und definirte einen Deutschen (Dutchman) als einen Menschen, der einen so hohen Bukel und so breite Füße habe, daß drei Generationen dazu nöthig seien, um ihn einigermaßen in die Fagon eines amerikanischen Gentlemans zu klopfen u. s. w. — Bei einer großen Feuersbrunst zu New-York am 25. April kamen 18 Personen um's Leben und 13 wurden lebensgefährlich verwundet. — Das kalorische Schiff „Erikson" ist von einem heftigen Windstoß umgeworfen worden und versunken. — Walker, der Freibeuter von Sonora, ist mit ungefähr 60 seiner Leute nach Texas aufgebrochen, um nicht verhaftet und nach San Franzisko zurükgebracht zu werden.

— (Schiffsnachrichten.) Von der „City of Glasgow" hat man noch immer keine Kunde. Auch die Hoffnung, sie liege auf den Azoren in Reparatur, ist jezt verschwunden. — Auf dem „Tonowanda," der aus Liverpool in Philadelphia ankam, waren während der Fahrt zwischen 40 und 50 Personen an der Cholera gestorben; auf dem Schiff „Blanche", das in St. Johns ankam, 35 Personen. — New-Yorker Blätter geben eine entsezliche Beschreibung vom Schiffbruch des „Powhattan" an der amerikanischen Küste durch einen Schneesturm: „Die Wellen kamen Berg hoch gegen das seit drei Tagen schwer bedrängte sinkende Schiff. Noch ehe der Mast brach, schwemmte eine einzige Welle 100 Personeu von Bord weg und schleuderte sie — todt an's Ufer. Es war Abends 7 Uhr, als das Schiff entzweibrach und mit Mann und Maus versank. Bald war das Gestade mit Leichen von Männern, Weibern und Kindern besäet, mit Schiffstrümmern, Kisten und Bagagesachen. Die Rufe der versinkenden Männer, das Jammergeschrei der Weiber und Kinder soll unter dem Heulen des Windes doppelt entsezlich gewesen sein. Alles versank: Kapitän, Matrosen, Passagiere, im Ganzen 250 Seelen (nach andern Nachrichten über 300 Personen). Unter den nachher am Ufer aufgefundenen Leichen war die eines Mannes, der sein ebenfalls todtes Kind in den Armen hielt. Nach den Namen auf den an's Ufer geschwemmten Koffern zu schließen, sind die Ertrunkenen meist Deutsche; Schweizer waren nach einem Bericht unseres Konsulates in Havre keine darunter. Der Powhattan war ein Auswanderungsschiff, das Havre am 1. März verließ. Am 15. April geschah das Unglük auf den Sandbänken bei Barnegat (New-Jersey), fast Angesichts des Reiseziels, so nahe am Ufer, daß der Kapitän den daselbst stehenden Leuten vernehmlich zurufen konnte; allein diese waren außer Stand, zu retten." — Gleichzeitig verunglükte an derselben Küste von New-Jersey, Obsecom, Atlantic County, ein anderes Schiff, dessen Name jedoch nicht bekannt ist. — Das Schiff „Blak Hawk" mit 800 Passagieren, von Liverpool nach New-York bestimmt, wurde am 17. April in einem Sturme entmastet und so lek, daß man beschloß, es zu verlassen, wozu sich Gelegenheit durch vier in Sicht kommende Schiffe darbot. Der „Blak Hawk" wurde dann in Brand gestekt, damit er für andere Schiffe unschädlich sei.

— Utah. Nachrichten aus Salt Lake City melden, daß ein allgemeiner Indianerkrieg seinem Ausbruche nahe ist. Der Utahhäuptling Walker rüstete sich, die Mormonen zu bekriegen, und da er die Comanches und Apaches für seine Sache gewonnen hat, so ist ein blutiger Kampf zu erwarten.

— **Mexico.** Ueber die Begünstigungen, welche die gegenwärtige mexikanische Regierung der fremden und namentlich der deutschen Einwanderung zu gewähren Willens ist, erfahren wir folgendes Nähere: Mittellosen werden die Reisekosten von der Regierung auf zweijährigen Kredit vorgeschossen. Jeder fremde Ansiedler erhält auf Begehren eine entsprechende Quantität Landes, welche er erst in fünf Jahren zu bezahlen braucht und ist von dem Augenblike an, da er den Boden des Landes betritt, mexikanischer Bürger. Bedingung ist jedoch für die Einwanderer, daß sie sich zum Katholicismus bekennen.

(Hamb. Z. f. d. A. u. K.)

Zentralamerika. Aus Costa-Rica wird der „Allg. Ztg." vom 4. Febr. geschrieben, daß Hr. von Bülow mit den ihm von Berlin aus zugeschikten Kolonisten von Kartago aus nach dem zur Ansiedelung bestimmten Angostura abgegangen ist. „Wir zollen," fügt der Schreiber hinzu, „der Standhaftigkeit des Hrn. von Bülow alle Anerkennung, obwohl wir fest überzeugt sind, daß das schöne Projekt, in der herrlichen aber entlegenen Waldwildniß am Nevantazon eine deutsche Kolonie zu begründen, kläglich scheitern wird, noch ehe ein Jahr vergeht."

Südamerika. Brasilien. San Paulo. In der Rede, mit welcher der Präsident der Provinz San Paulo am 16. Febr. d. J. die Sizungen der Provinzialkammern eröffnete, wurde die Lage der Halbpachtkolonisten in dieser Provinz als eine gedeihliche bezeichnet. Die Kolonisten, heißt es, finden sich zufriedengestellt durch die pünktliche Erfüllung der betreffenden Kontrakte. Auch die Grundbesizer aber bereuen die Opfer nicht, welche für Einrichtung derselben auf ihren Gütern gebracht werden mußten, obschon für's Erste noch die Gewinnste nicht so groß sind, daß sie für jene entschädigt würden. — Von den Herren Vergueiro und Komp. waren in den beiden lezten Jahren bis zum Februar d. J. auf Grund des von ihnen mit dem Provinzialpräsidium der Provinz über Einführung von Kolonisten geschlossenen Vertrages im Ganzen 1039 Kolonisten eingeführt worden, und zwar im Jahre 1852 594, in 1853 445, welche in Gemäßheit der Bestimmungen jenes Vertrages vertheilt wurden, und zwar die größere Zahl auf den Fazenden der Herren Vergueiro selbst.

(H. Z. f. d. A. u. K.)

Inserate und Anzeigen.

GENERAL-AGENTUR für AUSWANDERUNG.

Auskunfts- & Beförderungs-Büreau

nach Nord- & Süd-Amerika & Australien

beim Bahnhof in Zürich (früher Rapperswil).



Billige Beförderung von Auswanderern mittelst ausgezeichneten Schiffen erster Klasse



über **Bremen, Hamburg, Antwerpen & Havre** nach

New-York, Boston, New-Orleans, Texas, Australien, Kalifornien und Venezuela (bei demselben können auch Originalbillets der Hudsonfluß-Eisenbahn nach allen Theilen der Vereinigten Staaten bezogen werden); dann, wie bisher, nach der brasilianischen Kolonie **Santa Cruz,** denjenigen der Gutsbesizer in der Provinz **St. Paul** und nach der Kolonie des frühern schweizerischen General-Konsuls **Perret-Gentil** in **Superaguhy.** Die nächsten Schiffe gehen Anfangs März ab. Briefe um nähere Auskunft erbittet man sich **franko.** Da in Zürich mehrere Auswanderungsbüreaux sind, beliebe man ja sorgfältig auf der Adresse „bei'm **Bahnhof**" beizufügen.

(6*) **Anzeige für Auswanderer!** (5*)

Ich der Unterzeichnete habe die Agentur in **Rorschach** von den Herren **Peck und Herzog** in Basel übernommen, und bin ermächtigt, Reiseverträge mit Auswanderungslustigen, oder für solche mit Tit. Behörden, sowohl über

Havre, Antwerpen und Bremen

nach

Neu-York & Neu-Orleans,

als auch über **Hamburg** nach

Südbrasilien & Australien

abzuschließen.

J. Wirth. Hauptagent
in Rorschach.

Abonnementspreis.

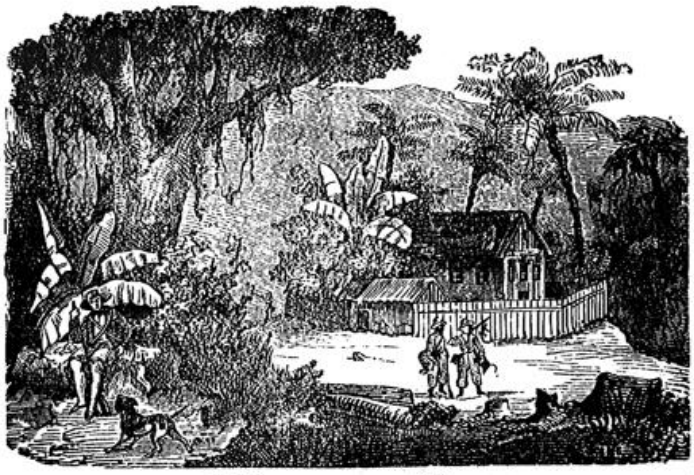
Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	2 „	50 „
Vierteljährlich	1 „	25 „

Am Druckorte:

Jährlich	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	2 „	10 „
Vierteljährlich	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 21. | Freitag den 26. Mai. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Die südamerikanischen Ströme als Vermittler künftigen Verkehrs und Wohlstandes.

II.

Wie auf dem Amazonenstrom, so ist auch im Stromgebiete des La Plata die Dampfschifffahrt eröffnet worden. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat vor kurzer Zeit eine Expedition zur Untersuchung des Paraguay ausgerüstet. Der Dampfer Water Witch dürfte bereits den von der Republik Bolivia ausgesezten Preis verdient haben, denn er hat auf dem Paraguay nicht nur die bolivische Stadt Nova Coimbra erreicht, sondern den Strom noch höher hinauf, im Ganzen bis etwa 600 englische Meilen oberhalb Asuncion befahren. Sofort ist das Dampfschiff wieder nach Asuncion zurükgekehrt, und die Berichte, die dasselbe mitbringt, lauten äußerst günstig. Besonders gerühmt wird die Gastfreundschaft und Dienstbeflissenheit der Eingebornen, sowie auch die Leichtigkeit, mit der die Dampfschifffahrt in jenen Gegenden einzurichten wäre, da sich überall gutes Holz, das sie bedarf, vorfindet. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat bereits in Asuncion ein kleineres Dampfschiff bauen lassen in der Absicht, auch die schiffbaren Nebenflüsse des Paraguay, insbesondere den Vermejo, Pilcomayo, Otuquis und Cuyaba, nach einander genauer untersuchen zu lassen. Von welcher Bedeutung die Dampfschifffahrt werden kann, ergibt sich aus angestellten Berechnungen, nach denen ein Dampfer von Montevideo (an der Mündung des La Plata) aus in vier Tagen nach Asuncion (in Paraguay am Einfluß des Pilcomayo) und in acht Tagen bis in's Innere von Brasilien und Bolivia gelangen könnte. Ein Bild des Stromnezes und der zu demselben gehörenden Landschaften, namentlich Paraguays, dürfte deßhalb am Plaze sein. — Der Paraguay hat seinen Ursprung in der brasilianischen Provinz Mato Grosso an dem südlichen gold- und diamantenreichen Abhange einer großen, Hunderte von Leguas langen und von Osten nach Westen ziehenden Gebirgskette. Durch die große Zahl seiner Quellen nimmt dieser Strom ungemein rasch zu, so daß er, wenn man die Verlängerung seines beinahe stets südlich gerichteten Laufs im La Plata hinzuzieht, sogar 19 Breitegrade hindurch zu jeder Jahreszeit fahrbar ist, da nirgends Klippen oder andere Hindernisse vorhanden sind. Durch das reich entwikelte Nez der Seitenströme wird der Schifffahrt ein ungeheures Gebiet eröffnet: mittelst des von Osten kommenden Cuyaba gelangt man in's Herz von Mato Grosso und zur Stadt Cuyaba selbst, durch den Pilcomayo, Vermejo u. s. w. in die nordwestlich argentinischen und in die südlichen bolivischen Provinzen. Durch alle diese großen Zuströme erhält der Paraguay für das zentrale Südamerika eine außerordentliche Wichtigkeit; noch bedeutungsvoller wird er dadurch, daß die Landschaften seines Gebiets ungemein reich an Naturprodukten aller Art sind, welche einst in den großen Strömen ihre Abzugskanäle finden werden. Beide Seiten des Paraguay sind bedekt mit Waldungen der schönsten und dauerhaftesten Holzarten, dergestalt fester und dauerhafter als die europäischen, daß ein daraus gebautes Fahrzeug eine dreifache Zeit ausdauert; sie sind reich an für Akerbau und Weide gleich geeigneten Feldern, an Kalk- und Salzlagern, ja im obern Lauf führt der Strom Gold und Diamanten. Im Frühjahr vermehrt sich die Wassermasse des Stromes bedeutend, der Strom tritt über, das Land gleicht dann einem Meere. Etwas oberhalb seiner Vereinigung mit dem Parana ist der Paraguay etwa drei Mal so breit als die Seine bei Neuilly (Paris). Der Parana, der östliche Grenzfluß der Republik Paraguay, entspringt nordwestlich von Rio Janeiro auf dem westlichen gebirgigen Abhange des der atlantischen Küste nahen Hochlandes von Brasilien. Fast 17 Längengrade beträgt sein westlich und südwestlich gehender Lauf. Auch der Parana ist mit Ausnahme einer einzigen Stelle in einem großen Theile seines Laufes schiffbar bis zum Einfluß des Iguazu. In seinem obern Lauf jedoch unter 24° südlicher Breite durchbricht er in einer 36 Leguas langen Schlucht eine aus der brasilianischen Provinz St. Paul kommende westlich ziehende Bergkette, indem er darin den Salto Grande bildet, einen Wasserfall, der zu den merkwürdigsten der Erde gehört und nur mit dem Niagara verglichen werden kann, obwohl er diesem in der Höhe nachsteht. Die senkrechte Höhe beträgt etwa 60 Varas (ungefähr à 3¼ Fuß), der Fall findet jedoch auf einer unter 50° geneigten Ebene statt. Unmittelbar oberhalb der Schlucht hat der Parana eine Breite von 4900 Varas, die sich in der Schlucht selbst auf 70 Varas verringert, so daß die ganze ungeheure Wassermasse mit schrekenerregender Wuth und mit solchem Donnergetöse durch die Schlucht stürzt, daß man den Lärm sechs Leguas weit hören kann. Durch die Gewalt der Pressung verwandelt sich zugleich eine große Menge Wasser in Dunst, welches in einer Säule aufsteigt und zu einem reichlichen Regen Veranlassung gibt. In der unmittelbaren Nähe der Stelle findet sich weder ein Vogel noch ein vierfüßiges Thier. Auch unterhalb des großen Falles beruhigt sich der Strom nicht sofort, indem er fast 100 englische Meilen weit bis zum Iguazu (an der Grenze von Brasilien und der Provinz Corrientes) fortwährend Stromschnellen bildet. Da wo der Parana vor seiner Vereinigung mit dem Paraguay sich plözlich nach Westen wendet, nähert er sich dem Uruguay so sehr, daß in neuerer Zeit bei den Bewohnern des Landes der Gedanke entstand, beide Flüsse durch einen Kanal zu verbinden. 1846 bildete sich hiezu in Corrientes eine Aktiengesellschaft, doch ist bis jezt der Kanal, der für den Verkehr von wesentlichem Vortheil sein müßte, nicht zu Stande gekommen. Nach der Vereinigung von Paraguay und Parana bleibt dem Strome, der sich von Corrientes nach Süden wendet, der Name Parana, da der Pirazuay nur eine geringere Wassermenge hinzuführt. Erst von der Einmündung des Uruguay an erhält die ungeheure, mehr einem Meerbusen, als einem Strome gleiche Wassermasse den Namen La Plata. Wegen der außerordentlichen Größe des Parana sagen auch die Indianer von demselben, er sei mächtig wie das Meer, ja Parana soll in der Guaranisprache Meer heißen. — Der Hafen Pilao oder Nembucu,

eine kleine Streke oberhalb des Zusammenflusses von Paraguay und Parana, ein elend gebauter Ort von ungefähr 400 Einwohnern, war zu Diktator Francias Zeiten der einzige des Landes Paraguay, von dem aus eine Verbindung des Leztern mit dem Auslande stattfand, und auch nach Francias Tod beschränkte sein Nachfolger Lopez den auswärtigen Verkehr auf diesen einzigen Ort, da Lopez, obwohl Mitglied wissenschaftlicher europäischer Gesellschaften, früher so fern von allem Interesse für von Außen kommende Einflüsse war, daß er fremden Reisenden den Eintritt in Paraguay versperrte, und ganz seines Oheims Francia Beispiel und Politik folgte. — Wendet sich aber künftig der Unternehmungsgeist den innern Theilen Südamerikas zu, und erreicht die europäische Auswanderung diese Landschaften, so werden die reichen Produkte derselben sehr bald ihren Weg auf den mächtigen Strömen nach der Küste finden. Paraguay erhält dann nicht nur einen natürlichen Abzugsweg für seine überreichen Produkte, sondern wird durch die tief in's Innere reichenden Ströme der Stapelplaz für die Waaren der entferntern bolivischen, argentinischen und brasilischen Landschaften werden, theilweise für Waaren, welche bis jezt ihrem einzigen Stapelplaze, dem bolivischen Hafen Cobija am stillen Meer auf dem beschwerlichen Landweg über die Anden und durch die wasserlose Wüste Atacama zugeführt werden mußten. Bei geregelteren politischen und sozialen Verhältnissen scheint dem Paraguay in der Zukunft die Bestimmung zugefallen, eine der wichtigsten Handelsstraßen der Erde zu werden. — Paraguays klimatische Verhältnisse sind günstig, die Reisenden sind ganz begeistert von denselben. Die Zahl der Naturprodukte ist ungemein groß, leider sind die meisten werthvollen Pflanzen noch nicht wissenschaftlich untersucht, indem das Land außer Bonpland fast kein Botaniker betreten hat, *) und da auch dieses Forschers Schäze in ihren wichtigsten Theilen in seinem in Südamerika zurükbehaltenen großen Herbarium sich befinden. Bei der Holzarmuth der ungeheuern Ebenen südlich von Paraguay, der Pampas, der Banda oriental, Entre Rio ꝛc. können die Wälder Paraguays einen kaum zu schäzenden Werth erhalten. Ungeheure Wälder voll der kolossalsten Bäume bedeken den östlichen und nördlichen Theil Paraguays und bieten für den Schiffsbau und bei der Güte des Holzes für alle möglichen Zweke die kostbarsten Schäze. Einige Hölzer sind so hart, daß sie eiserne Werkzeuge abnuzen und überaus dauerhaft, andere Hölzer sind so schwer, daß sie im Wasser untersinken. Bemerkenswerth sind der Milchbaum, der Schlangenbaum, dessen Blätter ein Mittel sind gegen den Biß giftiger Schlangen; besonders häufig sind gummi- und harzreiche Bäume, aus welchen Firniß, Leim, Balsam, Terpentin ꝛc. gewonnen werden. Auch nüzliche Fruchtbäume fehlen nicht. Die Wälder liefern Alles, was zum Nuzen, zur Behaglichkeit, zum Prunk erforderlich ist, von dem Baumwollenbaum an, der dem Menschen die Kleidung gibt, bis zu den Farben, die seinen Sinnen schmeicheln, von den Hölzern, welche zum Schiffs- und Häuserbau oder zur Möbelfabrikation dienen, bis zu den Kräutern, welche seine Krankheiten heilen. Es finden sich namentlich viele Medizinal-, Farb- und Fruchtpflanzen. Nicht minder reich ist die Thierwelt; das Mineralreich ist noch wenig erforscht. Die Bevölkerung ist verhältnißmäßig schwach; sie nennt sich selbst Paraguayos und besteht theils aus Abkömmlingen eingewanderter Spanier, theils aus Ureinwohnern, größtentheils sind es Mischlinge beider Racen, im Ganzen ein verträglicher Menschenschlag, der leicht zu vereinigen, zu bewaffnen, in Disziplin zu erhalten und dahin zu führen ist, wohin man ihn haben will. Die Paraguayos haben eine ruhige Tapferkeit, welche Gefahren und Tod kaltblütig nahen sieht; schon die ernsten, kalten Gesichter geben den Ausdruk für den Charakter, auf dessen Verschlossenheit auch das grausame und argwöhnische Regierungssystem Francias Einfluß übte, unter dem ein Vierteljahrhundert lang Niemand seines Lebens, seiner Freiheit und seines Eigenthums sicher war. Die Neigung zieht den Paraguayo sehr zum militärischen Leben. Das weibliche Geschlecht ist reizend, fleißig, hingebend. Von den Indianern sind die zahlreichsten noch die Guarani's, die zur Zeit der Ankunft der Europäer die Landstriche bis Guyana inne hatten; sie waren aber die unkriegerischesten Indianer, die sich sofort von den Europäern unterjochen ließen. Wegen der großen Verbreitung dieses Volkes hat sich auch dessen Sprache als herrschende der Bevölkerung in Paraguay und den angrenzenden Landstrichen erhalten. Der schwarze Theil der Bevölkerung tritt mehr und mehr zurük, die Einfuhr von Negern hat ganz aufgehört. Die Religion ist die katholische; ein anderer Kultus ist öffentlich nicht gestattet, des abweichenden Glaubens wegen wird aber Niemand behelligt. Die Klöster hat Francia aufgehoben. — Paraguay war bisher einer der abgeschlossensten Staaten der Erde; die mehr als hundertjährige Jesuitenherrschaft, die darauf folgende der Spanier, die lange Verwaltung Francias und die seines Nachfolgers Lopez, welcher erst 1845 das Land den Fremden öffnete, verstärkten die natürliche Abgeschlossenheit des Landes, indem sie den Verkehr mit dem Auslande untersagten oder erschwerten. Selbst Lopez gestattete nur monatlich je ein Mal eine regelmäßige Verbindung mit dem Auslande. Die Unbekanntschaft mit dem Ausland beförderte die Unterwürfigkeit des Paraguayo unter seine Regierung. Die in den ehemals spanischen Ländern so häufigen Militärrevolutionen kommen bei ihm nicht vor. Nach Francias Tod 1840 wurde ein Kongreß der Grundbesizer berufen, um die Form der Regierung zu bestimmen. Eine Verfassung besteht seit 1844; sie ging aus den Berathungen eines zweiten Kongresses hervor und gab der öffentlichen Macht Regelmäßigkeit, konzentrirte die Exekutivgewalt in einem Präsidenten und begründete die Freiheits- und Rechtsprinzipien des Staats. Die Einführung von Sklaven wurde verboten, alle von Sklaven Geborene sind frei. Lopez, Francias Neffe, ist seither Präsident; er hat die Zustände des Landes in nicht gewöhnlichem Grade in die Höhe gebracht. Der Kongreß tritt alle 5 Jahre zusammen. Das Heer besteht aus regelmäßigen Truppen und einer Art Landwehr; die zur Fahne Berufenen stellen sich ohne jede Widerrede. Die Einnahmen, Zölle und Abgaben vom Verkauf von Produkten genügen für die Staatsbedürfnisse, Schulden sind nicht vorhanden. Der Schulunterricht ist ausgedehnt; es ist selten, einen Paraguayo anzutreffen, der nicht lesen und schreiben könnte. Die Industrie befindet sich noch auf einer niedrigen Stufe, doch spinnt und webt man die Baumwolle in hinreichender Menge für den Bedarf. Der Boden wird nur für den eigenen Bedarf und die Erhaltung der Familie bepflanzt, erst neue Bedürfnisse im Gefolge weiterer Entwiklung werden die Bewohner zur Thätigkeit und zum Gewinn anspornen. Der Handel war in Folge der planmäßigen Abschließung sehr gering; seit Francias Tode zeigte sich ein wesentlicher Fortschritt, Straßen, Brüken werden gebaut; man zieht Kanäle im Interesse der Landwirthschaft; Maschinen und gebildete Männer werden von auswärts herangezogen; neue Städte entstehen. 1853 schloß eine Gesellschaft diplomatischer Agenten, worunter ein englischer und ein französischer, mit Lopez einen Vertrag, wodurch freie Fahrt auf dem Strom, der Besuch und Handel im Innern, die Heirath mit Paraguayos erlaubt wurde.

*) Unser Landsmann Rengger von Aarau war einer der wenigen Naturforscher, der während der Regierung des Dr. Francia Paraguay besuchte und viele Jahre dort zubringen mußte, weil ihm der Diktator die Rükkehr nicht erlaubte.
A. d. R.

Die Schiffskost.

Die Schiffskost auf den von Bremen und Hamburg expedirten Schiffen besteht vornehmlich aus trokenen Hülsenfrüchten, eingesalzenem Rinds- und Schweinefleisch, Schiffszwiebak, Butter, Kaffee und Thee ohne Milch und Zuker, Sauerkraut, Kartoffeln, Pudding mit Syrup und Pflaumen ꝛc. Die Kost ist für die Seereise ganz geschaffen, nahrhaft und gesund, und man kann dabei recht gut ohne Nebenproviant, obgleich derselbe sehr angenehm befunden werden wird, bestehen. Bremen und Hamburg erlauben nicht die Selbstbeköstigung der Passagiere, welche sich aus der Erfahrung als entschieden nachtheilig für die Passagiere herausgestellt hat, ebenso werden auf den Schiffen der genannten Städte die Speisen zubereitet verabreicht, was ebenfalls für die Passagiere von ungemeinem Nuzen ist. Schon hierin liegt ein Grund und zwar ein sehr gewichtiger, für Benuzung deutscher Schiffe für die Ueberfahrt nach dem fremden Welttheile. Das auf den Schiffen zum Getränk verabreichte Wasser mundet zwar den Matrosen ganz gut, nicht aber den Passagieren, diese können sich jedoch durch Beimischung von Brausepulver, Himbeersaft ꝛc. ein ganz angenehmes Getränk bereiten. Als Beispiel der Ausrüstung eines deutschen Auswandererschiffes lassen wir hier das genaue Verzeichniß der Lebensmittel ꝛc. folgen, wie solche dem Hamburger Dreimasterschiff „Merk", Kapitän Möller, das am 21. April dieses Jahres mit 146 Passagieren (sämmtlich Leute aus dem Kanton Freiburg, die durch Vermittlung des Hrn. E. de Paravicini nach den Kolonien der Gutsbesizer in der Provinz St. Paul in Brasilien gehen) von Hamburg nach Santos unter Segel ging, aufgegeben wurden. Benanntes Schiff hatte also an Bord: 146 Kojenpläze (Schlafstellen für die Passagiere). 110 Wasserfässer. 3¼ Last Steinkohlen. 3½ Faden Holz. 1600 Pfd. Pflaumen. 1100 Pfd. Graupen (Gerste). 8 Tonnen Mehl (die Tonne à 183 Pfd.). 1400 Pfd. gelbe Erbsen. 1000 Pfd. Bohnen. 325 Pfd. Reis. 1100 Pfd. Linsen. 1600 Pfd. Sauerkohl. 900 Pfd. grüne Erbsen. 3 Tonnen Häringe (à zirka 800 Stük die Tonne). 28 Tonnen und 140 Pfund Ochsenfleisch; 12 Tonnen und 104 Pfd. Speck (gesalzen und geräuchert à 186 Pfd. die Tonne). 330 Pfd. Kaffee. 146 Pfd. Thee. 560 Pfd. Farin (geriebenen Zuker). 190 Pfd. Syrup. 10,220 Pfd. Brod (Zwiebak). 146 Stük Roggenbrode à 10 Pfd. das Stük. 365 Quart Essig (Maß). 1168 Pfd. Butter. 192 Pfd. frisches Fleisch. 80 Pfd. Lampenöl. 6 Pfd. Pfeffer. 1 Faß Salz. 10 Pfd. Senf. 10 Pfd. Sago. 20 Säke Kartoffeln. 1 Schiffsapotheke. 2 Flaschen Kastoröl. 1 Pfd. Fliederthee. 1 Pfd. Kamillenthee. 10 Anker Wein (à 44 Flaschen der Anker).

Auf den von England expedirten Schiffen wird dagegen außer Schiffsbrod nur etwas Reis, vorzugsweise Mehl (Hafermehl) geliefert und sollen für jeden Passagier 20 Unzen Thee und 5 Pfd. Zuker an Bord sein. Fleisch, Butter, Gemüse u. s. w. fehlen und damit jede Abwechselung. Es ist hier somit Extra-Proviant dringend nöthig, denn ohne die größte Entbehrung wird kein Deutscher wochenlang von Schiffsbrod, Mehl und wenigem Reis, beides noch dazu gegen

das Gesez häufig in ungekochtem Zustande, leben können. Die Ersparung an den Kosten der Ueberfahrt wird durch die Kosten des Extraproviants in der Regel mehr wie aufgewogen, zumal die Passagiere von Hamburg oder den andern festländischen Einschiffungshafen ab bis zur Einschiffung in Liverpool für ihre Beköstigung selbst zu sorgen haben.

Auf den von Havre, Antwerpen und den holländischen Häfen expedirten Schiffen muß der Auswanderer selbst für seinen Proviant sorgen, ebenso für die Zubereitung unterwegs, so viel überall von solcher für eine große Zahl von Passagieren die Rede sein kann. Denn Viele werden durch Seekrankheit und anderes Unwohlsein vom Kochen abgehalten; auch kann die Küche zu gleicher Zeit nur von einer geringen Anzahl Personen benuzt werden; auch hindert stürmisches Wetter oft ganz die Benuzung der Küche für seeungewohnte Leute; es ist daher natürlich, daß oft rohe Nahrung zur Stillung des ärgsten Hungers und zur Fristung des Lebens genossen werden muß. Es empfiehlt sich deßhalb für Leute, welche die leztgenannten Häfen zu ihrer Einschiffung benuzen, daß ihr Proviant zum großen Theil aus Speisen besteht, die ohne weitere Zubereitung genossen werden können, also z. B. Schinken, Wurst, Brod, Käse u. s. w.

Verschiedenes.

Schweiz. Das Bundesblatt enthält folgende beachtenswerthe Notiz: Der schweizerische Konsul in Havre beklagt sich, daß Gemeinden, Korporationen, Armenverwaltungen, Vormünder, Notare und sogar Privatpersonen den Auswanderern Anweisungen auf ihn ausstellen, selbst ohne ihn vorher benachrichtigt zu haben; ferner daß sie ihm die Leistung von Zahlungen aufbürden und somit über seine Kasse verfügen, wie wenn sie die Kasse der ganzen Welt wäre, und er die Verpflichtung auf sich hätte, für Jedermann zu bezahlen, auf die Rükerstattung der Vorschüsse dann zu warten, oder das ausgelegte Geld in der Schweiz selbst aufzusuchen. Dieser Mißbrauch sei so weit getrieben worden, daß er folgende Erklärung zu machen sich genöthigt sehe: 1) er werde keine Zahlungen mehr leisten, falls ihm nicht zuvor die betreffende Summe eingegangen sei; 2) er werde die Kosten nicht mehr bestreiten für die Wiederheimkehr von Angehörigen derjenigen Kantone, welche ihm die Vergütung seiner frühern Auslagen verweigert haben. — Der Hr. Konsul sagt ferner, in Beziehung auf diejenigen Behörden, welche ihn nicht selten beauftragen, den Auswanderern, gerade vor ihrer Abfahrt, auf sie ausgestellte oder auf sie endossirte Wechsel zuzustellen — Wechsel, die oft nur mit Mühe in der Schweiz zu bekommen sind — daß diese vermeintliche Vorsicht in Uebermachung von Rimessen im lezten Augenblike leicht illusorisch werden könne, 1) weil der Wechselinhaber sich entweder im Vorhafen (avantport) einschiffen oder in einer der Schaluppen, welche immer den Schiffen nachfolgen, von der Rhede herkommen, und 2) weil er seinen Wechsel selbst an Bord des Schiffes verkaufen und den Erlös davon während der Ueberfahrt aufbrauchen kann. Diesem Uebelstande könne dadurch abgeholfen werden, wenn man, statt eines durch Endossement transmissibeln Wechsels, eine die Worte „nicht zu verkaufen, zahlbar an den und den, persönlich" (non négociable, payable a un tel, en personne) enthaltende Anweisung, deren Identität beurkundet ist, den Auswanderern übergebe. In diesem Falle sei der Konsul stets bereit, wenn ihm die Gelder eingehändigt worden seien, die gedachten Assignationen auf die Konsuln in New-York und New-Orleans abzugeben und seinen Avisschreiben die Unterschrift des Wechselträgers als Legitimation jedes Mal beizufügen. Da die Konsuln zu den öffentlichen Staatsbeamten gehören, so bieten deren Archive in Fällen, wo der Wechselträger (bénéficiaire) mit Tod abgehen, oder der Wechsel an dritte Personen abgetreten oder auch verloren gehen sollte, eine gehörige Kontrolle und Sicherheit dar, die man schwerlich auf irgend eine andere Weise finden dürfte. (Auch der eidgenössische Konsul zu New-York, Hr. de Luze, findet gegenwärtig Anlaß sich zu beklagen: er werde dergestalt von schweizerischen Auswanderern überlaufen, daß er nothgedrungen seine Privatgeschäfte vernachlässigen müsse, um nur einigermaßen vollständig den zahllosen an das Konsulat gestellten Ansprüchen Genüge leisten zu können.)

— Nach zuverlässigen Berichten sind im ersten Quartal dieses Jahres über Havre 3414 und über Antwerpen 1750 schweizerische Auswanderer nach Amerika spedirt worden, also über leztere Station mehr als die Hälfte der Zahl der über Havre verreisten. Es ist anzunehmen, daß diese Zahl unter der Wirklichkeit ist und sich künftig noch vergrößern wird, daher das Bedürfniß, in Antwerpen ein schweizerisches Konsulat zu errichten, täglich fühlbarer wird.

Baselstadt. Die in der Bundesversammlung in Bern bereits behandelte, aber fallen gelassene Idee der Aufstellung eines eidgenössischen Auswanderungskommissariats in Basel ist von der Regierung dieses Kantons aufgenommen und dem Bundesrath in einer wohlmotivirten Einlage zur Ausführung empfohlen worden. Die Behörde ist dermalen auf den Gegenstand noch nicht eingetreten, dürfte denselben jedoch nächstens bei Berathung des Budgets in reifliche Erwägung ziehen. Dagegen hat der Bundesrath auch dieses Jahr der schweizerischen Hülfsgesellschaft in New-York einen Beitrag von 1500 Fr. aus dem Budget des Departements des Innern zugesprochen, der hauptsächlich zur Verwendung für arme Auswanderer bestimmt ist.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. New-York. Das Schiff „Geo. Hurlbut" von Havre, welches am 20. April in New-York am Quarantainegrund ankam, hatte unglüklicher Weise einen Blatterkranken an Bord. Der Arzt ließ diesen sofort an's Land bringen und das Schiff, wie üblich, ein paar Tage Quarantaine halten. Da nun Kapitän, Oberoffiziere und Kajütspassagiere sofort bei Ankunft eines Schiffes an Land zu gehen pflegen, so blieben die Dekpassagiere der zarten Sorgfalt der Matrosen überlassen, welche denn auch dieselben von Zeit der Ankunft an ohne alle Lebensmittel ließen. Am Sonnabend war es einem der Unglüklichen gelungen, zur Stadt zu kommen und erst spät fand er den Präsidenten der deutschen Gesellschaft auf, dem er die verzweiflungsvolle Lage der armen Passagiere schilderte. Sonntag konnte natürlich nichts gethan werden, zumal da am Sonnabend-Abend ein Sturm wüthete, wie wir ihn selten gehabt, und der leider Hunderten von Menschen das Leben kostete. Am Montag früh aber ging Herr Witthaus an das Werk. Niemand wollte hören, die Einwanderungskommission nicht, der Schiffsrheder noch weniger. Selbst die Staaten-Island-Ferry wollte im argen Sturme nicht zurükfahren. Endlich Nachmittags brachte es Herr Witthaus durch formellen Protest beim Schiffsrheder, diesen für alle Unglüksfälle an Bord verantwortlich machend, dahin, daß ein kleines Tauboot genommen wurde, auf welchem Herr Witthaus mit Lebensmitteln sich nach Staaten Island wagte, und so die Passagiere des „Hurlbut" thatsächlich vom Hungertode errettete — NB. im Angesicht einer Insel mit allen Vorräthen und mit den Sanitätsbeamten, die allein das Recht haben, die Schiffe zu besuchen und von denen sich Runners, Einwanderungs-Kommissäre u. A. erst die Erlaubniß holen, auf solche Schiffe zu gehen! Die deutsche Gesellschaft hat die Beschwerden der Passagiere des „Hurlbut" beeidigen lassen und will deren Erledigung mit Eifer und Strenge verfolgen. (D. A. Z.)

— New-York. Buffalo. Die Unmäßigkeit der hier zu Land herrschenden Mäßigkeitsbestrebungen wollte sich in der Gesezgebung unseres Staates durch ein in Beschränkung des Genusses geistiger Getränke sehr weit gehendes Mäßigkeitsgesez Geltung verschaffen. Die Gesezgeber hielten in ihrem Für und Wider sich so die Waage, daß der Ausschlag vom Veto des Gouverneurs abhing, das dieser denn auch einzulegen nicht unterließ. Er wird dafür von den „Unmäßigen" mit Fakelzügen und Ovationen aller Art reichlich bedacht.

Asien. China. Die „Overland China Mail" vom 27. März berichtet, daß die Auswanderung aus China nach Kalifornien in starkem Steigen begriffen sei, so sehr daß größter Mangel an Schiffsgelegenheit herrsche, zu dessen Abhülfe selbst früher als untüchtig kondemnirte Schiffe wieder in Fahrt gesezt worden. Auch ein Bremer Schiff, die Fregatte „Deutschland", Kapitän Laun, bringt Chinesen nach San Franzisko. Es sollen in Kanton und Hongkong an 12,000 Menschen auf ihre Ueberschiffung warten. Außerdem wächst die Neigung zur Auswanderung nach Australien, von wo die Berichte der dorthin gegangenen Chinesen sehr günstig lauten. Gegen 2100 Menschen sollen in den ersten drei Monaten dieses Jahres nach Melbourne gegangen sein. (D. A. Z.)

Australien. Der vortreffliche Klipper Marco Polo ist mit Nachrichten aus Melbourne bis zum 10. Febr. und mit 100,000 Pfd. Sterling Goldstaub Ladung zu Liverpool angekommen. Zur Hin- und Rükfahrt, den Aufenthalt unterwegs mit eingerechnet, hat er 6 Monate und 4 Tage gebraucht. In Melbourne verweilte der Marco Polo vom 25. Jan. bis zum 19. Febr. Der Werth des Landes zu Geelong und Melbourne stieg mit jedem Tage. Zu Geelong waren für ein Grundstük, nicht größer wie ein halber Acre, in der Nähe des Theaters, 5500 Pfd. Sterling bezahlt worden. Dieser theuer erworbene Boden soll als Zimmerplaz dienen. Im Zeitraume von ein paar Tagen waren in den Minen von Balarat zwei sehr große Goldklumpen gefunden worden, von denen der eine 207, der andere 685 Unzen wog. Ueberhaupt lauten die Berichte aus den Goldgegenden sehr befriedigend.

An Herrn Lehrer Großniklaus, wie es scheint Redaktor des „Boten aus Amerika" in Bern.

In der Nro. 20 des „B. a. A." hatten Sie keine Zeit, dem „Koloniß" den Text zu lesen und die folgende Woche hatten Sie auch bloß Muße, um einige Persönlichkeiten gegen Ihren ehemaligen Gönner und Besolder niederzuschmieren; ich hoffe, Sie werden also unterdessen Ihre kostbare Zeit dazu verwendet haben, den Ihnen anvertrauten Kindern die Eigenschaften der Grundsäzlichkeit, Charakterfestigkeit und Bescheidenheit, die Ihnen abgehen, nach den Regeln des Krebsbüchleins beizubringen.

Wegen der Existenz des „Kolonist" machen Sie sich keine Sorgen; der hat jezt mehr Abonnenten, als zu der Zeit, als Sie sein Redaktor waren; spielen Sie da nur nicht die Rolle des Fuchses gegen die zu hoch hängenden Trauben. Da Sie doch nicht mehr Kolonistenredaktor werden (Sie wären's noch gern, nicht wahr?), so geben Sie sich doch recht Mühe, im Interesse der Herren Auswanderungsagenten, deren Organ der „B. a. A." ist, sonst werden Sie auch wieder abgesezt. Wenn Sie sich ordentlich aufführen, so gönne ich Ihnen diesen kleinen Nebenverdienst von Herzen. Die Schulmeister sind eben leider in unserm Vaterlande durchschnittlich allzugering besoldet. Früher haben sie zur Aufbesserung ihres Einkommens nicht selten Strümpfe gestrikt; heutzutage wäre das freilich zu gemein. Aber, wie gesagt, Sie müssen sich besser in's Zeug legen, als in den lezten vier Jahren; denn, wissen Sie nicht, wie Hr. Teuscher den Berner Kolonisten, Ihres Geistes (?) Kind, beurtheilt? Er sei „ein ganz bedeutungsloses Blättchen, ja unter den unbedeutenden das bedeutungsloseste!" Nein aber auch! Und Ihren Kollega Teuscher nennen Sie selbst in Nro. 20 des „B. a. A." einen „wahrheitsgetreuen Lehrer" und sein Büchlein (Briefe über Westkanada ꝛc.) eine „ausgezeichnet gut gehaltene Schrift!" Sollte sich Hr. Teuscher in Ihnen getäuscht haben? Ich glaube es nicht, und wenn Sie auch seit dem verflossenen Dezember die Farbe gewechselt haben, so ist doch Ihr Zeitungsschreibertalent das Gleiche geblieben und Ihr „Bote a. A." ebenso gehaltreich, wie Ihr „Kolonist" sel. Ich habe noch nichts darin gelesen, als Briefe von Ausgewanderten, die Sie ohne Auswahl und ohne eine Kritik auch der schiefsten Urtheile beizufügen, aufnehmen, und hin und wieder einen nachgedrukten Aufsaz, den Sie für Ihre eigene Arbeit ausgeben, indem Sie die Angabe der Quelle unterlassen. Macht sich damit der „B. a. A." bei seinen wenigen Abonnenten nicht auch herunter?

Daß Sie einmal bethört waren, darf man Ihnen auf's Wort glauben; es giebt sogar Leute, die Sie auch jezt noch dafür halten. Sie sagen aber, Sie haben Ihren Irrthum eingesehen und seien anderer Ansicht geworden. Darf man fragen, zu welcher Zeit? Etwa vom 18. bis 31. Dezember, während Sie beide einander widerstreitende Zeitungen zugleich redigirt haben? Dergleichen ist mehr als inkonsequent; ja, Herr Großniklaus, das nennt der „Kolonist" eine Sünde!

Ihr Urtheil kann dem „Kolonist" gleichgültig sein; er erfreut sich glüklicher Weise der Anerkennung gewichtigerer Stimmen, die seine Tendenz unparteiischer und besser zu würdigen wissen und gerechter über ihn denken als Sie. Sein gemeinnüziger Zwek ist die Berathung, Förderung und Leitung der Armenauswanderung, des Theils der gesammten Auswanderung, der allein unserm Vaterlande zum Segen gereicht. Von so etwas hat freilich der „B. a. A." keine Idee; warum? weil seine Botherren nur Leute über den großen Bach spediren, die baar Geld haben.

Entschuldigen mich Ew. Majestät, daß ich als ein einfacher Republikaner mit Ihnen zu disputiren wage: Sie sind Zeitungsredaktor und als Schulmonarch auch Potentat, welche bevorzugten Glieder der menschlichen Gesellschaft bekanntlich allein das Recht haben, ihre einzige Person mit „wir" zu produziren; ich bin weder das eine noch das andere und darf Ihnen zu Ihrer Beruhigung versichern, daß ich Sie um Ihren doppelten Thron nicht beneide. Lassen Sie sich also auch durch meine Expectoration nicht zum Zorne reizen; es thäte mir leid, wenn deßwegen etwa unschuldige Kindlein unter dem einen Ihrer Scepter, nämlich dem Schulmeisterbakel, sich für mich entgelten müßten; hauen Sie lieber mich selbst mit dem andern, dem Gänsekiel, den Sie allerwenigstens so gut führen, als das Thierlein, welches ihn bei Lebzeiten an seinem Saft- und Kraftstük herumgetragen hat.

Inserate und Anzeigen.

GENERAL-AGENTUR für AUSWANDERUNG.

Auskunfts- & Beförderungs-Büreau

nach Nord- & Süd-Amerika & Australien

beim Bahnhof in Zürich (früher Rapperswil).



Billige Beförderung von Auswanderern mittelst ausgezeichneten Schiffen erster Klasse

über **Bremen, Hamburg, Antwerpen & Havre** nach

New-York, Boston, New-Orleans, Texas, Australien und Kalifornien, dann, wie bisher, nach der brasilianischen Kolonie **Santa Cruz,** denjenigen der Gutsbesizer in der Provinz **St. Paul** und nach der Kolonie des frühern schweizerischen General-Konsuls **Perret-Gentil** in **Superaguhy.**

Briefe um nähere Auskunft erbittet man sich **franko.** — Da in Zürich mehrere Auswanderungsbüreaux sind, beliebe man ja sorgfältig auf der Adresse „bei'm Bahnhof" beizufügen.



UNION.

Reisegelegenheit

über Liverpool und Havre nach Amerika.

Regelmäßige, wöchentliche Expeditionen.

Pünktlichkeit in den Expeditionen, billige Preise und genaue Erfüllung der eingegangenen Verbindlichkeiten werden diese Reisegelegenheiten auch ferner empfehlen.

Zum Abschluß von Verträgen erbietet sich

J. Hagmann, Bezirksförster,
in Lichtensteig.

Zufriedenheitserklärung.

Die Unterzeichneten, Auswanderer nach den Kolonien der Gutsbesizer in der Provinz St. Paul in Brasilien, können nicht umhin, ohne noch vor ihrer Abreise von Hamburg ab dem Hrn. E. de Paravicini von Zürich für seine während der ganzen Reise von der Heimat bis hieher und des mehrtägigen Aufenthalts in da, zugekommene ausgezeichnete Verpflegung und Behandlung den wärmsten Dank auszusprechen und ganz besonders heben sie noch die Generosität hervor, daß Hr. Paravicini die Arzt- und Apothekerkosten der Kranken, sowie die Begräbnißkosten eines todtgebornen Kindes aus seiner Tasche bezahlt hat, obgleich er diezu nach dem Vertrage nicht verpflichtet ist. Ebenso zufrieden sind sie auch mit der Ausrüstung und Solidität des Dreimaster-Schiffes „Hamburg", und sie fügen nur noch den Wunsch hinzu, daß ihnen noch recht viele Landsleute in die neue Heimat nachfolgen möchten, wo ihnen gewiß eine bessere Existenz bevorsteht als in Nordamerika.

Hamburg, den 26. April 1854.

Im Namen der 375 Auswanderer aus den Kantonen Zürich, Bern, Luzern, Unterwalden, Aargau und St. Gallen:

Joh. Rudolf Volkart von Niederglatt.
Leonh. Gottschall von Rüschikon.
Rudolf Volkart " "
Joh. Gottschall " "
Jakob Volkart " "
Kaspar Märki von Mandach.
Jakob Märki " "
Peter Kohler aus Bern.
Joh. Wyß von Kulmerau, Kt. Luzern.
A. Häfliger "
Joseph Savoy, canton de Fribourg.
Jos. Affenlauschegg "
Joséphine Liard "
Charle Perroud "
Pierre Deumouslins "
François Savary "
Niklaus von Flüh von Sachseln.
Franz Sigrist von Sarnen.
Friedrich Killer von Gähenstorf.
Joh. Hunziker von Oberkulm.
Daniel Hoffmann von Unterkulm.
Rudolf Bruder von Teufenthal.
Heinrich Riffel aus Stäfa.
Johannes Schlittler aus Niederurnen.
Heinrich Schlittler.
Melchior Burch von Giswil.
Ulrich Riffel.
Joh. Jakob Roos von Lichtensteig.
Joseph Britschgi von Alpnach.
Heinr. Gattiker von Horgen, Schiffsarzt,

ist mit seiner Verpflegung und Behandlung bestens zufrieden und empfiehlt Hrn. von Paravicini noch ganz besonders.

Die Aechtheit vorstehender Unterschriften bescheinigt hiemit

Hamburg, den 7. Mai 1854.

Der Konsul der schweiz. Eidgenossenschaft:
Joh. Peter Ruch.

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

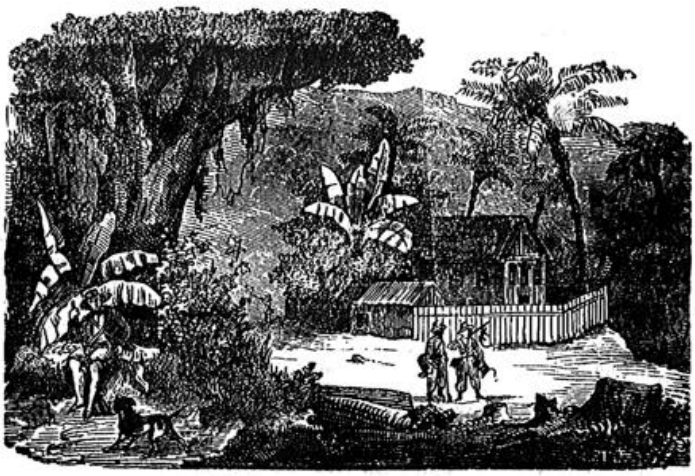
Jährlich	. . .	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	50 „
Vierteljährlich	.	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	. . .	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	10 „
Vierteljährlich	.	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".

—ooooo—



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

—ooooo—

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 22. | Freitag den 2. Juni. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1834.

† Die Berner Armenspedition nach Australien.

Die ersten Ansiedler der australischen Provinz Neu-Süd-Wales waren bekanntlich deportirte Verbrecher, mit denen im Jahr 1788 die Kolonie Port Jakson gegründet wurde. Die Bevölkerung vermehrte sich dann aber nicht allein durch spätere Verbrechertransporte, sondern ihr wesentlicherer Zuwachs waren freiwillige Einwanderer. Neben diesen beiden Arten von Bewohnern des Landes findet sich eine dritte der Kolonie eigenthümliche, nämlich ehemalige Sträflinge, deren Strafzeit abgelaufen ist und die von der Regierung Boden erhalten haben und Abkömmlinge von solchen. Eine Anzahl der Deportirten genießen eine gewisse Freiheit, indem sie als Arbeiter an freie Gutsbesizer oft auf lange Zeit hinaus vermiethet werden und unter keiner andern Aufsicht als derjenigen ihrer Herren stehend in einer Art Leibeigenschaft leben. Begreiflicherweise ist man aber mit solchen unfreiwilligen Dienstboten übel daran und das Bedürfniß freier Arbeiter ist daher in der Kolonie schon lange fühlbar geworden. Ebenso lebhaft haben sich aber auch die Wünsche nach einer allgemeinern freien Einwanderung in großartigerem Maßstabe geäussert, damit durch diese die Masse der Verbrecherbevölkerung und der Nachkommenschaft der frühern Sträflinge, welche in Beziehung auf Moralität ebenfalls in sehr übelm Rufe steht, in den Hintergrund verdrängt, neutralisirt werde und am Ende, weil man Hoffnung hat, daß die Deportation nach Neu-Süd-Wales überhaupt aufhöre, ganz verschwinde. Durch ihre Bemühungen in diesem Sinne, durch das Genie und den Eifer, mit dem sie durch die freie Auswanderung von England aus die Moralität der Kolonie Neu-Süd-Wales zu heben sucht, hat sich in den lezten Jahren Frau Chisholm einen berühmten Namen gemacht. Die gleichen Ideen und Bestrebungen mögen den gesezgebenden Rath von Neu-Süd-Wales geneigt gemacht haben, mit der Regierung von Bern in Unterhandlung zu treten und ihr einen Theil ihrer Proletarier abzunehmen. — Wir sind heute im Falle, unsern Lesern die Uebereinkunft der beiden Kontrahenten mitzutheilen, wie sie seiner Zeit projektirt und, so viel wir wissen, neulich definitiv abgeschlossen worden ist. Dieselbe lautet folgendermaßen:

„Um die Auswanderung bernischer Angehöriger nach Neu-Süd-Wales zu erleichtern und zu ordnen, haben der gesezgebende Rath von Neu-Süd-Wales und der Regierungsrath des Kantons Bern beschlossen, was folgt: 1) Alljährlich wird man unter denjenigen Bernern, welche nach Australien auszuwandern wünschen, eine Auswahl treffen. Der gesezgebende Rath von Neu-Süd-Wales kann, wenn er es für angemessen erachtet, zu diesem Zwek eine Agentur bestellen in Bern. Die mit den Auswanderern abzuschließenden Akkorde sind der Kontrole und Genehmigung des Direktors des Innern des Kantons Bern unterworfen. Man wird diejenigen vorzugsweise berüksichtigen, welche der arbeitenden und akerbauenden Klasse angehören, weil diese von dem gesezgebenden Rathe von Neu-Süd-Wales begehrt werden. — Dagegen werden von den Vortheilen dieses Vertrags ausgeschlossen Kinder unter .... Jahren, Greise. Gebrechliche und übel Beleumdete. 2) Die Zahl der durch diesen Vertrag Begünstigten ist vorläufig auf

Feuilleton.

Waldleben und Waldabenteuer im nordamerikanischen Staate Maine.

(Nach Klette.)

(Fortsezung.)

Der „Sabbath" ist ein sehr willkommener Tag im „Logging Swamp"; dann kann der Waldmann eine Stunde länger schlafen, er braucht nicht, wenn er aufsteht, sogleich in die frostige Luft hinaus, sondern wärmt sich ruhig und gemächlich am Feuer, nur der Koch muß Speisen herschaffen und der Fuhrmann das Vieh füttern. Zum Zeitvertreib sucht man in der Nähe frische Zweige für das „Bett", nachher wird das Zeug gewaschen und gestikt, so gut es eben die harten Hände und die Finger zulassen, man schreibt Briefe, liest auch wohl ein wenig, und ist in der Nähe, d. h. nur einige Meilen entfernt, ein Lagerplaz, so stattet man den Nachbarn einen Besuch ab oder erhält Besuch von ihnen. Der eine oder der andere stellt auch wohl Marderfallen, doch gilt im Allgemeinen der Saz, daß der Waldmann sein eigentliches Vergnügen und seinen größten Genuß in der Arbeit findet.

Der Waldmann ist nur ausnahmsweise Jäger; er betrachtet das Waidwerk als Nebensache; doch versteht es sich von selbst, daß die lekeren Bissen, welche der Bär und das Moosethier manchmal liefern, von ihm, der zumeist von gesalzenem Fleisch sich nährt, als eine sehr willkommene Gabe betrachtet werden. Ein junger, etwa ein Jahr alter, recht fetter Bär sieht zwar, wenn man ihm das Fell abzieht, beinahe wie ein menschlicher Leichnam aus, aber sein Fleisch ist delikat. Das Moosethier ist oft so groß wie ein Pferd von vierzehn Fuß; man kommt ihm am Besten im Frühjahr bei, wenn der Schnee tief liegt, die Mittagssonne die Eiskruste auf demselben wegschmilzt und der Nachtfrost wieder eine dünne Deke darüber härtet. Dann sinkt das Thier beim Laufen ein und kann in Schußweite erreicht werden. Der Bär spielt im Leben der Waldleute eine begreiflicherweise große Rolle. Er ist auch in den Wäldern von Maine ein kräftiges Thier, weiß mit ungemeiner Geschiklichkeit den Schlägen, welche man gegen ihn führt, auszuweichen, ringt oft seinem Gegner die Waffen aus der Hand, hat ein zähes Leben, und ist ein Feind, den man in keinem Falle verachten darf. Außerdem ist er ein abgefeimter und dabei unverschämter Dieb. Als wir einstmals stromauf zogen, folgte uns Meister Braun mehrere Tage hinter einander. Wir machten zuerst seine Bekanntschaft, als wir an der Mündung eines Baches unser Lager aufschlugen, das dort nur vorübergehend stand. Wir ließen daher unsere Sachen im Walde stehen und brachten sie nicht unter Dach und Fach. Nachts kam der Bär heimlich angeschnüffelt und wählte sich einen Paken aus, welcher den Winteranzug eines unserer Gefährten enthielt, namentlich auch große Stiefeln, Rasierzeug und dergleichen mehr.

ein jährliches Maximum von hundert Köpfen festgesezt. Sie kann aber nach gegenseitigem Gutfinden auf vorläufige Verständigung hin vermehrt werden. Für eine Vermehrung jedoch, welche die Zahl von 500 Köpfen übersteigen würde, müßte jedenfalls die Regierung eine neue besondere Autorisation vom Großen Rathe einholen. 3) Die Auswanderer nach Australien werden in Rotterdam oder in irgend einem Seehafen des Kontinents eingeschifft, der hiefür am meisten geeignet ist. Die Auswanderer sind Träger eines Passes und eines besondern Attests, das ihnen von der Direktion des Innern des Kantons Bern zugestellt wird. 4) Die Regierung von Bern wird eine zuverlässige Person in Sidney bezeichnen zum Empfang der Auswanderer und um sowohl die Interessen der Regierung, als die der Ausgewanderten zu überwachen. 5) Die Ausgewanderten sollen in allen Stüken gehalten werden nach den Gesezen der Kolonie; sie sollen alle Rechte der am meisten begünstigten Fremden genießen. Die Bedingungen, unter welchen sie bei den Kolonisten in Dienst treten werden bei ihrer Ankunft, sollen Gegenstand freier Uebereinkunft und Entschließung sein. 6) Ueber die Rükzahlung der Reisekosten von Bern nach Sidney, inbegriffen die Agenturkosten, wird die Summe von 20 Pfd. Sterling per Kopf als fixe Basis angenommen, und zwar in folgender Weise: a) Der gesezgebende Rath von Neu-Süd-Wales wird in London oder am Ort der Einschiffung ein solides Handelshaus bezeichnen, welches bevollmächtigt und beauftragt ist, dem Schiffseigner oder Auswanderungsagenten, den die Direktion des Innern des Kantons Bern gewählt hat, eine Summe von 10 Pfd. Sterling per Kopf der Auswanderer zu bezahlen, sobald die Einschiffung stattgefunden hat, und zwar auf einfache Vorweisung des hiefür auszustellenden Attests. Diese Auszahlung soll nur den Auswanderern zu gut kommen und weder ihnen noch der Regierung von Bern in Rechnung gebracht werden. b) Die Regierung von Bern wird aus einem hiefür zu eröffnenden Kredit denjenigen Auswanderern, welche dies nicht aus eigenen Mitteln thun können, den Rest der Reisekosten vorschießen. Diese müssen sich jedoch förmlich verpflichten, diesen Vorschuß bis auf zehn Pfd. Sterling per Kopf allmählig zurükzubezahlen. Diese Rükzahlungen sollen dem hiefür bezeichneten Agenten nach Maßgabe der von den Auswanderern unterzeichneten Verpflichtungen entrichtet werden. — Der gesezgebende Rath macht sich, so viel an ihm, anheischig, Hand zu bieten, daß die Rükzahlung jener Vorschüsse erleichtert, und daß die Interessen der Regierung von Bern gewahrt werden. 7) Ausgewanderte, welche diese Verpflichtung treu erfüllt haben und die auch in Folge ihres guten Verhaltens hiefür noch insbesondere von Seite der Kolonie empfohlen werden, sollen während der (2, 4?) folgenden Jahre das Recht haben, unter ihren Verwandten und Bekannten bis drei Personen zu bezeichnen, welche zu ihnen zu kommen wünschen und auswandern können. Diese sollen dann nach gegenwärtigem Vertrag und unter Vergünstigung der 10 Pfd. Sterling per Kopf, welche der gesezgebende Rath von Neu-Süd-Wales laut Art. 6 lit. a auszurichten hat, nach Australien befördert werden. — In diesem Falle soll jedoch die Regierung von Bern berechtigt sein, den Vorschuß der weitern 10 Pfd. Sterling zu verweigern, wofern sie nicht dafür gedekt ist. 8) Die Dauer der Gültigkeit dieses Vertrages ist vorläufig auf vier Jahre festgesezt, vom 1. Januar 1854 gerechnet. Doch soll der Vertrag von der einen oder der andern Seite der Kontrahenten ungültig gemacht werden können durch Aufkündung desselben auf 1. Januar 1856."

„Der Regierungsrath von Bern behält die Genehmigung des Großen Rathes vor u. s. w."

Ob die Berner Regierung diese Genehmigung eingeholt oder es nicht für nöthig gehalten hat, ist uns unbekannt; wir haben aber dieser Tage im „Bund" gelesen: „Der Sekretär des eidgenössischen Finanzdepartements, Herr Stuki, geht im Auftrage der bernischen Regierung nach Holland, um dort mit Schiffsherren Ueberfahrtsverträge für bernische Auswanderer nach Australien abzuschließen. Hr. Stuki wohnte früher längere Zeit in Amsterdam." Es scheint also, daß alles in Richtigkeit sei und die Vorbereitungen zur Abreise des ersten Transportes gemacht werden.

Mit dieser Unternehmung hat die Berner Regierung einen Schritt auf der gleichen Bahn gethan, die unser Blatt für die Organisation der Armenauswanderung empfiehlt; denn die Tendenz des „Kolonisten" heißt Versorgung der Armen in überseeischen Ländern mit möglichst geringen Kosten für die heimathlichen Gemeinden. Bern ist unsers Wissens der einzige Kanton (viele schweizerische Gemeinden sind ihm darin vorangegangen), der dieses Mittel zur Abhülfe seiner Armennoth ergreift. Er ist dazu durch seine, wenn auch nicht vollständig durchgeführte, Zentralisation des Armenwesens gedrängt worden, beiläufig gesagt, eine Institution, um die ihn kein anderer Kanton beneiden wird. Er schikt zu diesem Zweke seine Armen doppelt so weit fort, als die oben erwähnten Gemeinden. Die Folge wird zeigen, ob er daran recht gethan hat. Wir betrachten die ganze Unternehmung als einen bloßen Versuch und bezweifeln, daß er günstig ausfallen werde. Die Regierung von Bern huldigt offenbar dem gleichen Grundsaz wie wir: sie will die Armen versorgen und die dafür ausgelegten Kosten zurükerstattet haben. Wir glauben aber, sie finde in Australien weder für das eine noch für das andere diejenigen genügenden Garantien, welche die Kolonien der Gutsbesizer in San Paulo gewähren, wovon mannigfache Beweise geleistet sind, und namentlich gibt der Ruf der australischen Grundeigenthümer, die eben großentheils, vielleicht der Mehrzahl nach, Nachkommen von Züchtlingen oder selbst ehemalige Sträflinge sind, gegründeten Anlaß zu Besorgnissen.

Brief des T. Dürholz aus Superaguhy in Brasilien an seinen Freund Gluz in Solothurn.

Superaguhy, den 12. Nov. 1853.

Dein mir schäzbares und werthes Schreiben vom 17. Juli d. J. ist mir richtig zugekommen und habe mich Deiner werthen Erinnerung sehr gefreut, denn seitdem ich aus der Schweiz verschwunden bin, habe ich noch an Niemand geschrieben, so daß ich in Solothurn und Kriegstetten mich für todt gehalten glaubte. Da uns das Schiksal hier ganz ungünstig war, wollten wir nicht unsern Freunden damit auftischen, um ihnen Leid und unsern Feinden Freude zu verursachen. Vielleicht werdet ihr vernommen haben, daß wir, mein Vater und ich, mit Schiffbruch hier in Brasilien angekommen sind und dabei fast alle Habseligkeiten eingebüßt haben. Seit dieser Zeit haben wir uns ganz mühsam herum- und durchgetrieben. Nun ist es 2 Jahre, daß ich hier in der Kolonie von Perret-Gentil, ehemaligem Generalkonsul von Rio de Janeiro, angestellt bin. Mein Vater ist noch in Rio de Janeiro in einem Hause als Buchhalter plazirt. Aus seinem lezten Briefe ersehe ich, daß er, Gott Lob! gesund und wohl ist. In Deinem nächsten Schreiben wünschte ich, Du möchtest mir den Zustand Solothurns und Kriegstettens ausführlicher beschreiben. . . . . Was Du mir über den Tauschhandel mit goldenen und silbernen Uhren, vergoldeten und versilberten Bijouterie-Waaren gegen Tabak, Häute und Büffelhörner geschrieben, darüber kann ich Dir leider nicht mit einem günstigen Berichte aufwarten, indem hier in dieser Gegend noch keine Viehzucht ist und noch wenig Tabak gepflanzt wird, denn Superaguhy ist fast noch in seinem Urzustand (Urwald). Was die Kolonie von Hrn. Perret-Gentil anbetrifft, so bildet sie eine Halbinsel und ist mit vielen kleinen Meerbuchten umgeben, die große Flüsse zu sein scheinen, und die nur bei der Fluth des Meeres befahrbar sind. Die Kolonie von Hrn. Perret-Gentil ist für alle Produkte ein

---

Der Dieb schleppte seine Beute eine Streke weit fort, ehe er sich die Mühe nahm, den Inhalt zu durchsuchen. Das geschah aber mit einer Genauigkeit, der auch der strengste Zollbeamte seine Anerkennung nicht versagt haben würde. Am andern Morgen fanden wir alle Kleidungsstüke zerrissen, die Stiefel waren zerkaut und selbst der Stiel des Rasirmessers war angenagt; an die Klinge hatte der Bär sich weislich nicht gewagt.

Einige Tage später auf einem andern Lagerplaze war ein Faß, dessen Inhalt in etwa 10 Kannen Syrup bestand, draußen gelassen worden. Wir vernahmen ein Geräusch, waren auf unserer Hut und konnten uns schon denken, wer einen Besuch abstattete. Jeder von uns ergriff einen Feuerbrand, wir stürzten hinaus und fanden, daß uns jenes Gefäß mit Syrup fehlte. Wir verfolgten die Spur und fanden das Syrupfaß, aber halb ausgelaufen. Offenbar hatte der zottige Herr sich eine rechte Güte thun wollen, war aber durch unser Schreien und die Feuerbrände gestört worden, ohne jedoch abgeschrekt zu sein. Denn nach etwa zwei Stunden war er schon wieder da und wir konnten sehen, wie er sich benahm. Wir besaßen ein Gewehr, hatten aber den Schießbedarf an einer etwa 100 Ruthen entfernten Stelle; wir nahmen daher die Laterne, gingen hinaus und holten Pulver und Blei. Wir luden zwei Kugeln und warteten zu. Etwa um Mitternacht kam der Bär zum dritten Male, gerade so, als ob gar nichts vorgefallen wäre, und stand kaum dreißig Schritte von unserer Lagerhütte entfernt. Wir jagten ihm die Kugeln auf den Pelz; er lief fort und wir folgten, abermals mit Feuerbränden, den Blutspuren; auch hatten wir Aexte mitgenommen und das Gewehr wieder geladen. So rannten wir ihm nach durch den Wald bis zu einem Sumpfe, wohin er sich geflüchtet hatte und kamen ihm immer näher. Bald hörten wir ihn laut schnaufen und keuchen. Plözlich sprang er vor uns auf, erklomm mit vieler Anstrengung eine Anhöhe, die mit Lanoebirken bestanden war, und sank dort erschöpft zusammen. Wir standen um ihn herum; bald war die leicht entzündliche Birkenrinde in Brand gesteckt; die Beleuchtung war prächtig, die ganze Scene trug ein wildes Waldgepräge; wir jauchzten und sprangen, wie im Kriegstanze, um den erschossenen Räuber herum. Endlich machten wir ihm den Garaus, streiften ihn ab und nahmen vorerst ein Viertel des erschossenen Thieres mit nach dem Lager.

Gegen den Bären ist aber der Säbel eine bessere Waffe als die Axt, welche er, wie gesagt, dem Gegner manchmal aus der Hand windet, während er am Säbel sich die Taze zerschneidet.

In den tiefen Schlupfwinkeln der Wälder gibt es noch ein Thier, welches, augenscheinlich zum Kazengeschlecht gehörig, seiner Wildheit wegen sehr bezeichnend der „indianische Teufel" genannt wird. Es ist der Schreken der Indianer und das einzige Thier in Neuengland, welches sie fürchten. Man mag vom Elenn, Bären, selbst vom Wolfe sprechen, und der rothe Mann ist stets bereit, sie zu jagen und den Kampf mit ihnen zu bestehen. Aber nennt man den Gegenstand seiner Furcht, so wird er

sehr gutes Land, besonders für Kaffee, Baumwolle, Mandioca, Tabak und Zukerrohr. Es fehlt nur an guten Landbauern. Es sind hier 4 Tessiner und 1 Elsässer, der aus den Vereinigten Staaten hieher gekommen ist. Der sagte: Hier ist es viel besser als in Nordamerika, auch wolle er es allen seinen Freunden und Bekannten schreiben, damit sie hieher kommen.*) — Paranagua ist eine Provinz,**) hat ein gutes Port und kann mit der Zeit beträchtlich werden, indem sie nun seit Kurzem Hauptstadt der Provinz Paranagua geworden ist. Dieses kann unserer Kolonie besonders emporhelfen, indem dadurch die Kolonial-Produkte mehr Absaz bekommen. Hr. Perret-Gentil gibt einem jeden Kolonisten ein Stük Land, worauf derselbe verpflichtet ist, Kaffee und Zukerrohr zu pflanzen. Derselbe kann aber auch alle übrigen Produkte pflanzen, was zu seinem Unterhalt gehört; bezahlt aber die Hälfte von der Ernte an Hrn. Perret als Zins, die andere Hälfte gehört dem Kolonist. Dagegen liefert Hr. Perret die Lebensmittel um einen bestimmten Preis einem jeden Kolonist, bis er im Stande ist, sich selbst zu ernähren, wonach derselbe nach und nach seine Schuld mit seinen Produkten abbezahlt. Ich wünschte sehr, es kämen rechte und brave Solothurner Bauernfamilien nach Paranagua in unsere Kolonie, denn sie würden es gewiß besser finden, als ich es Dir vorstellen will; denn ich will Niemand dazu aufreizen, manchem würde es gefallen, wieder andern nicht. Diejenigen, welche nicht zufrieden wären, sagten einem nur Schande und Spott. Allein ich sage Dir, wie manchem armen Familienvater in unserm Kanton Solothurn, der eine Truppe Kinder hat, fast nichts verdienen kann, um sie zu ernähren, wäre es nicht geholfen. — Hier, wenn man alle Tage nur 6 Stunden arbeitet, ist es genug um seine Sache in guten Stand zu stellen. Wenn Du allenfalls einige Auswanderungslustige unsers Kantons siehst, so sage ihnen, sie sollen hieher kommen, besonders 2 Zimmerleute, 1 Maurer, 1 Schmid, 1 Uhrenmacher, die werden alle Akerbauern. — Ich bin hier bei Hrn. Perret-Gentil als Administrateur, zu Errichtung eines Etablissement von einer Zuker- und Kaffee-Stampfe angestellt, bin aber selbst noch nicht recht etablirt, weil das Etablissement noch nicht fertig ist, und daher immer noch eine Zeit zu thun habe. — Vor einiger Zeit habe ich mich mit einer Brasilianerin verheirathet, die zwar nicht reich, aber arbeitsam ist. — Aus Mangel an Zeit kann ich Dir diesmal nicht mehr schreiben, indem ich hoffe, Du werdest mir nähere Auskunft geben, wie es sich mit allen Bekannten und Freunden verhaltet. Grüße mir ꝛc.

Dein alter Freund
F. Dürholz.

*) Solche Beispiele von Auswanderung von Deutschen und Schweizern aus den Vereinigten Staaten nach Brasilien gehören in neuerer Zeit durchaus nicht mehr zu den Seltenheiten. Jüngst hat sich z. B. eine Gesellschaft von fünf Schweizern in Boston in Nordamerika an den Hamburger Kolonisationsverein gewendet, um durch seine Vermittlung nach Brasilien überzusiedeln. So berichtet die Hamburger Ztg. f. d. A. u. K. A. d. R.

**) Soll heißen „Stadt". Paranagua ist Haupt- und Hafenstadt der neu errichteten, mit großen Vorzügen ausgestatteten Provinz Parana (nicht Paranagua), die wohl in Bälde der Zielpunkt einer zahlreichen deutschen Einwanderung werden wird. A. d. R.

Verschiedenes.

Großherzogthum Baden. Die Auswanderung nach Amerika dauert immer fort; so schikt die Gemeinde Kenzingen wieder 42 Gemeindeangehörige, darunter etwa die Hälfte mit Familie, nach Nordamerika. Dagegen hat die Auswanderung nach Algier so ziemlich nachgelassen, seitdem von dorther so betrübende Nachrichten eingelaufen sind. (S. M.)

England. Auf dem amerikanischen Schnellsegler „Sovereign of the Seas", der aus Melbourne mit einer Goldfracht von 35,000 Unzen unlängst in der Themse einlief, war während der Fahrt eine Meuterei ausgebrochen, die nur durch den Beistand der Zwischendeckpassagiere unterdrükt ward. Es war gerade unter dem Aequator, als ein Matrose (ein Engländer) mit einem der Passagiere Händel anfing und sich so toll gebehrdete, daß ihn der Kapitän in Eisen werfen ließ. Die Hälfte der Mannschaft nahm Partei für ihn und drohte dem Kapitän, sich des Schiffes zu bemächtigen, wenn er den Schuldigen nicht heraus gebe. Wie es scheint, war der Streit absichtlich herbeigeführt, und die Meuterer suchten eine Gelegenheit, das Schiff sammt den 35,000 Unzen in ihre Gewalt zu bekommen. Den Passagieren wäre es dann schlimm ergangen. Sie ließen sich daher gern vom Kapitän bewaffnen und halfen ihm die Rädelsführer, 10 an der Zahl, überwältigen und in Fesseln schlagen. Dabei verwundete der Kapitän aus Versehen einen seiner Offiziere, Meyers, durch einen Pistolenschuß, mit dem er den ersten der Rädelsführer, Hall, niederstreken wollte. Das Schiff liegt jezt in den Westindia-Dok's und die rebellischen Matrosen sind der Themse-Polizei übergeben worden. (Hansa.)

— (Schiffbrüche.) Aus einem dem brittischen Parlament erstatteten Bericht geht hervor, daß in den lezten sechs Monaten 11 aus englischen Häfen ausgelaufenen Auswandererschiffe Schiffbruch gelitten und daß dabei 755 Menschen das Leben verloren. Eine Untersuchungskommission ist eingesezt, um die nöthigen Maßregeln zur Sicherung des Auswandererntransports zu beantragen.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. (New-York.) Die neueste Post aus Neu-York vom 13. Mai bringt die Nachricht, Präsident Pierce werde in seiner Botschaft über die Black-Warrior-Affaire die Blokade von Cuba und Porto-Rico anempfehlen. — Das sogenannte Luftschiff von Ericson ist noch nicht verloren; es konnte ohne erhebliche Beschädigung der Maschine wieder flott gemacht werden.

— (Klima von Jowa.) Ein Reisender, der im Januar von St. Louis nach Dubuque in Jowa fuhr, entwirft im Canad. Bauernfrd. von dem Winterklima dieses Staates ganz andere Schilderungen, als Hr. Lehrer Boßart, der freilich sich auch bloß im Sommer und Herbst daselbst aufgehalten hat. Er sagt, er könne nicht lebhaft genug die Strenge des Winters in jenen Gegenden ausmalen. In Burlington, Davenport und Dubuque sank das Thermometer bis auf 24° Reaumur herab. Allenthalben hörte er von Erfrorenen erzählen. Die Reisen von einem Ort zum andern mußten in Schlitten gemacht werden, und waren, wo der Weg über offene, dem eisigen, schneidenden Nord- und Nordwestwind, ausgesezte Prairien führte, lebensgefährlich. Man konnte mit der dikten Bekleidung sich nicht warm halten. In doppelte Buffalofelle und schwere Paletots eingehüllt, schien es, als sei der frostfarre Körper blos mit Linnenhemden bedekt. Erfrorne Ohren, Nasen und Hände und Füße waren allenthalben etwas Gewöhnliches. Das unbedachte Drängen der damit Behafteten in übermäßig geheizte Zimmer, zu glühenden Oefen, machte viele dieser Uebel im höchsten Grade gefährlich und schmerzvoll. Einem Manne mußten aus diesem Anlasse beide Füße amputirt werden. Der Schnee lag allenthalben hoch und war fest gefroren. Eine dike Eisdeke dekte den Vater der Ströme und unterbrach seine Beschiffung auf lange.

— (Amerikanische Grausamkeit.) In St. Louis ist in der zweiten Hälfte Aprils ein junger Deutscher nach mehrwöchentlichem Krankenlager unter großen Schmerzen gestorben. Er wurde von einer Frau, der er mit seinen Liebesanträgen beschwerlich fiel, in ein Haus gelokt, dann von dem Ehemann derselben und seinen Spießgesellen überfallen, gräßlich mißhandelt und — entmannt!

---

ganz gewiß bedenklich das Haupt schütteln und ausrufen: „Er ganz ein Teufel!"

Einem Holzfäller, Namens Smith, der im Begriffe war, die zu ihm gehörige Gesellschaft im Walde aufzusuchen, begegnete folgendes Abenteuer: Er hatte fast schon den Lagerplaz erreicht, als er plözlich auf einen solchen indianischen Teufel stieß. Da er keine Waffen bei sich hatte, fiel ihm kein anderes Rettungsmittel ein, als auf einen kleinen Baum zu springen, der in der Nähe stand. Aber kaum war er oben, als die verzweifelte Bestie, durch Hunger vielleicht noch wüthender gemacht, emporsprang und seinen Fuß erwischte. Nachdem dieser arg zerbissen worden, war Smith so glüklich, den Schuh von sich abzustreifen, der in den Zähnen des Thieres festsaß. Als sich der Holzfäller frei fühlte, klomm er sogleich höher hinauf nach einem mehr gesicherten Plaze. Allein die Bestie kletterte zu gleicher Zeit auf einen andern etwa zehn Fuß entfernten diken Baum, bis sie mit ihrem Opfer auf gleicher Höhe war. Von dort war sie mit einem Sprunge auf ihm und schlug ihre Zähne in seine Waden. So hing sie, bis das Fleisch, zu schwach solches Gewicht zu tragen, nachgab und sie wieder auf den Boden fiel, wobei ein Stük Fleisch in ihrem Rachen hängen blieb. Gierig verschlang sie die Beute, kletterte dann abermals auf den Baum und stürzte sich wieder auf Smith. Auf diese Art wiederholte sie unabläßig ihre Angriffe und riß das Fleisch stükweis von seinen Beinen. Während diesen martervollen Operationen gelang es Smith, einen Zweig von dem Baum abzuschneiden und sein Taschenmesser daran zu binden. Mit dieser Waffe nun empfieng er seinen Feind bei jedem Sprunge, und es gelang ihm wirklich, ihn auf diese Art so schwer zu verwunden, daß die Bestie endlich ihre Angriffe aufgab und im dichten Walde verschwand. Während des Kampfes hatte Smith mit äußerster Anstrengung nach seinen Gefährten geschrien, die, wie er hoffte, im Bereich seiner Stimme sein mußten. Er wurde wirklich gehört und nach kurzer Zeit trafen mehrere von der Gesellschaft auf dem Plaze ein, aber zu spät, um ihn von dem furchtbaren Zweikampf retten zu können. Der Anblik war schaudererregend. Die Kleider waren ihm nicht allein vom Leibe gerissen, sondern das Fleisch buchstäblich von den Beinen geschält, so daß Knochen und Sehnen blos lagen. Nur mit der größten Schwierigkeit konnte er vom Baum herunter kommen. Erschöpft vom Blutverlust, überwältigt von Schrek und Anstrengung, fiel er zu Boden und sank augenbliklich in Ohnmacht. Man brachte ihn dadurch, daß man ihm Schnee auflegte, wieder zum Bewußtsein. Auf einer Bahre von Stangen und Zweigen wurde er in's Lager getragen, wo zunächst seine Wunden, so gut es die Umstände erlaubten, gewaschen und verbunden wurden. Hierauf schaffte man ihn baldmöglichst zur nächsten Ansiedlung und übergab ihn der ärztlichen Hülfe. Nach einem langen Krankenlager genas er allmälig von seinen Wunden, behielt aber furchtbare Narben und nicht wieder herzustellende Verstümmelungen. — So verzweifelte Kämpfe sind indeß nur selten; aber minder blutige kommen häufig vor. (Schluß folgt.)

— Texas. Friedrichsburg, 5. März. Einer so datirten Korrespondenz der Galveston Ztg. entnehmen wir Folgendes: „Friedrichsburg breitet sich immer weiter aus und wird mit jedem Tage schöner. Die Umgegend gewinnt mit jedem Jahre ein besseres Ansehen; 5—6, ja 10 Meilen im Umkreis wachsen die Farmen wie Pilze aus der Erde, überall sieht man Häuser entstehen und urbar gemachtes Land, und wo noch im vorigen Jahre gute Jagd auf wilde Puter zu machen war und wir diese des Abends und Morgens auf ihren einsamen Schlafbäumen überraschten, da sind jezt hübsche Farmen und auf den Schlafbäumen der wilden Puter halten die Hühner und anderes zahme Geflügel ihre Nachtruhe. — Die hiesigen Kolonisten sind ein betriebsames Volk und obschon großer Geldmangel ist, weil die Kornpreise zu niedrig sind, außerdem alles sehr theuer ist, vor allem Kaffee, Mehl ꝛc., auch fast alle hiesigen Kolonisten fast mit Nichts, d. h. ohne alle Geldmittel ihre Existenz haben gründen müssen, so verliert doch Keiner den Muth, rasch geht alles vorwärts, ein Jeder hegt die feste Hoffnung, daß die Zeiten besser werden und diese Hoffnung wird sicher nicht getäuscht werden. — Auch der sittliche Zustand der Stadt hat sich bedeutend gehoben, selten sieht man einen Trunkenbold umhertaumeln, noch seltener sind jezt Schlägereien, mehrere Vereine haben sich gebildet, der Verein „Reform" zählt bereits sehr viele Mitglieder, jede Woche 3—4 Mal versammeln sich alle Mitglieder in einem eigends dazu gemietheten Hause, unterhalten sich daselbst auf zweckmäßige Weise; Bücher, fast alle deutsche Zeitungen, die in Amerika erscheinen, werden gelesen und deren Inhalt besprochen und somit werden nicht allein die Abende fröhlich verlebt, sondern auch der Geist gebildet und belehrt. — Ich befinde mich nur selten in Friedrichsburg, alle 4—6 Wochen einige Tage. Ich habe oben an den Quellen der San Saba, nahe bei Fort McKavett einen Store angelegt. — Indianer sind dort nur sehr wenige, Comanches habe ich den ganzen Winter nicht gesehen, nur 5 Lippan-Indianer, die damals den Comanche-Chef Yellow Wolf getödtet und skalpirt hatten, waren einige Tage bei mir, sie waren gut bewaffnet und sehr erfreut, ihren ärgsten und wildesten Feind glüklich erlegt zu haben. Für den Skalp des Yellow Wolf, den die Lippans mir zeigten, bot ich 5 Dollars, sie erklärten jedoch, diesen Skalp nie verkaufen zu wollen. — Mehrere Familien Delawaren und Seminolen haben in der Nähe meines Hauses ihre Zelte aufgeschlagen und nähren sich von der Jagd und Biberfang. — Die Indianer sind sehr arm, haben an dem Red River fast alle ihre Pferde und durch Krankheit viele Leute verloren und sind vor Kurzem nach hier gekommen. Ihr Chef, John Conner, war kürzlich nach Austin gereist, um sich dort Land zu erbitten in einer gesundern und bessern Gegend wie die frühere, die ihnen am Red River angewiesen wurde. — Fort Ferret am Llano, Fort Mason und Fort Martin Scott bei Friedrichsburg stehen leer, alles Militär ist fort nach dem Rio Grände. Im Fort McKavett und im Fort Oakcreek sind in jedem zwei Kompagnien Dragoner. Vom Fort Bellknap kam vor einigen Tagen ein Expreßreiter nach Fort McKavett und brachte die Nachricht, daß ein Indianer-Agent und sein Gehülfe von den Indianern bei Fort Bellknap getödtet seien, das Nähere in Betreff dieser Angelegenheit ist mir noch nicht bekannt. 35 Mann Dragoner erhielten Befehl aufzusizen und sind unter Führung des Lieutenant Anderson vom Fort geritten, um die Indianer aufzusuchen. — Es sieht hier oben an den Quellen der San Saba sehr lebhaft aus; mehrere Farmer bebauen eifrig ihr Land. Am alten spanischen Fort, 20 Meilen vom Fort McKavett entfernt, werden dieses Jahr mehrere hundert Aker Land gepflügt und mit Mais bepflanzt, jedoch nicht eingefenzt. Gutes, sehr gutes Land ist hier überall, jedoch nur wenig Bau- und Fenzriegelholz, Brennholz dagegen in Ueberfluß (Mesklitbäume). Auch am Comanchespring besteht schon ein Settlement und sind bereits mehrere hundert Aker Land nicht allein gepflügt, sondern auch vollständig und gut eingefenzt. — Somit schreitet die Zivilisation mit Riesenschritten vorwärts; wo vor wenigen Monaten noch Bären und Wölfe hausten, nur Indianer umherstreiften, da zieht jezt der Pflug, da schwingt der deutsche Kolonist muthig seine Axt, fällt unverdrossen, bei schmaler Kost, unringt von Gefahren, die schweren Bäume, unter denen vor kurzer Zeit noch Indianer lagerten und blutige Skalpe hingen, und verwendet die Stämme zum Baue seiner friedlichen Wohnung und Fenze. — Die Indianer weichen entsezt immer weiter zurük und sehen nur zu gut ein, daß ihre lezte Stunde gekommen ist; wollen sie sich nicht entschließen, ihr Nomadenleben aufzugeben und das Land zu bebauen, so ist für sie keine Rettung mehr, Hunger und Krankheit wird furchtbar unter ihnen aufräumen und wenn zur Verzweiflung getrieben sie zu den Waffen greifen, dann werden sie ihr Ende nur um so schneller herbeiführen. Es ist schrecklich, wenn man den Untergang so vieler Menschen so sicher voraussieht, aber es ist nichts daran zu ändern, es wird und muß so kommen, der Geist der Zeit bringt es so mit sich, das Alte wird immer mehr vernichtet und wer sich diesem widersezen will, geht mit unter. Aus der Vernichtung erkeimt ein neues Leben, aus den vernichteten Völkern geht ein neues und edleres Volk hervor.

(H. Z. f. d. A. u. K.)

— (Konsulatsnachrichten.) Unterhandlungen, welche für die Schweiz von Bedeutung werden können, sind vom Konsulate in St. Francisco (Kalifornien) mit den dortigen Behörden angeknüpft worden und sollen nun durch Vermittlung des Bundesrathes auch bei der Unionsregierung angeregt werden. Sie betreffen die Erbschaften von Schweizern, die in Amerika sterben und deren Erben in der Schweiz sich befinden. In diesem Falle ziehen nämlich die sogenannten public administrators die Verlassenschaften zu Handen des Staates an sich und es bedarf der weitgehendsten und förmlichsten Ausweisschriften, bis die hierseitigen Erben am Ende den von den Kosten noch nicht aufgezehrten kleinen Theil erlangen. Unsere Behörden streben nun dahin, daß die Verwaltung der Verlassenschaften verstorbener Schweizer von den schweizerischen Konsulaten übernommen und das Vermögen dann von diesen ausgeliefert werde. — Oft wenn die Auswanderer aus der Schweiz in New-York ankommen und dort die Hülfe des Konsuls in Anspruch nehmen wollen, ereignet es sich, daß Betrüger sich als Konsulen ausgeben und mit diesem angenommenen Titel ein schändliches Gewerbe treiben. Um den Auswanderern in dieser Beziehung einen Fingerzeig zu geben, hat der Konsul in New-York ein großes rothes Schild mit weißem Kreuz an sein Gebäude anbringen lassen. (Wenn nun aber spizbübische Afterkonsuln auch an andere Häuser eidgenössische Kreuze malen, was man in Amerika niemandem verbieten kann, woran soll dann der arme schweizerische Einwanderer das wahre Konsulat erkennen?)

Inserate und Anzeigen.

GENERAL-AGENTUR für AUSWANDERUNG.

Auskunfts- & Beförderungs-Büreau

nach Nord- & Süd-Amerika & Australien

beim Bahnhof in Zürich (früher Rapperswil).



Billige Beförderung von Auswanderern mittelst ausgezeichneten Schiffen erster Klasse



über **Bremen, Hamburg, Antwerpen & Havre** nach

New-York, Boston, New-Orleans, Texas, Australien und Kalifornien, dann, wie bisher, nach der brasilianischen Kolonie **Santa Cruz,** denjenigen der Gutsbesizer in der Provinz **St. Paul** und nach der Kolonie des frühern schweizerischen General-Konsuls **Perret-Gentil** in **Superaguhy.**

Briefe um nähere Auskunft erbittet man sich **franko.** — Da in Zürich mehrere Auswanderungsbüreaux sind, beliebe man ja sorgfältig auf der Adresse „bei'm Bahnhof" beizufügen.

(6*) **Anzeige für Auswanderer!** (5*)

Ich der Unterzeichnete habe die Agentur in **Rorschach** von den Herren **Peck** und **Herzog** in Basel übernommen, und bin ermächtigt, Reiseverträge mit Auswanderungslustigen, oder für solche mit Tit. Behörden, sowohl über

Havre, Antwerpen und Bremen

nach

Neu-York & Neu-Orleans,

als auch über **Hamburg** nach

Südbrasilien & Australien

abzuschließen.

J. Wirth, Hauptagent in Rorschach.

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	2 „	50 „
Vierteljährlich	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	2 „	10 „
Vierteljährlich	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 23. | Freitag den 9. Juni. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

§ Die Auswanderung als öffentliche Wohlthat.

Der „Kolonist" hat, seit er seinen Wirkungskreis in's strebsame Toggenburg verlegt hat, schon Vieles gethan, um das Publikum über die Gründe, die Mittel und Resultate der modernen Völkerwanderung, Auswanderung genannt, zu belehren. Er hat alle die verschiedenartigen Auswanderungsgelegenheiten mit Kenntniß und sichtbarem Ernste besprochen und eine durchwegs unpartheiische, von Agentenzweken unbeirrte Haltung gezeigt. Er hat vor Allem auch die Einsicht kund gegeben, daß das moderne, stürmische Bedürfniß nach Auswanderung nur dann eine dauernde und fruchtbare Befriedigung finden könne, wenn dieselbe als soziales System aufgefaßt und durchgeführt werde. Dieses Thema hat der „Kolonist" bei verschiedenen Gelegenheiten, nach seinen mannigfaltigen Seiten hin, behandelt, jedoch der Natur der Sache und der jedesmaligen Veranlassung gemäß nur sporadisch und vereinzelt.

Diese Haltung und Geistesrichtung des „Kolonist" ermuthigt den Schreiber dieser Zeilen, seine Ansichten, — die im Ganzen mit den durch den „Kolonist" bereits vorgetragenen, übereinstimmen — über die Art und Weise, wie die Auswanderung zur öffentlichen Wohlthat, zum Bestandtheile der Volkswirthschaft, zum sozialen System herangebildet werden könnte, im Zusammenhange und mit der Betonung auszusprechen, welche das Bewußtsein gewonnener Erkenntniß und die darauf gegründete männliche Ueberzeugung eingibt.

Vor Allen haben wir zu bemerken, daß hier kein Agent spricht, kein Abenteurer und kein Schwindler, der durch die Romantik des Gegenstandes gekizelt, demselben seine Blumen und Phrasen leiht, sondern ein Mann, der früher bevor er Gelegenheit hatte, genaue Kenntniß von der Sache zu gewinnen, aus allgemeinen, politischen, humanitarischen und gemüthlichen Gründen ein Gegner der Uebersiedlung nach fremden Ländern war, der aber auf erhaltene Anregung hin mit Eifer und Aufmerksamkeit die Frage studirte und der nun als eine reife Frucht seiner Bemühungen, Ueberlegungen und Berathschlagungen die Gewißheit in sich trägt, daß der unbändige Drang nach Auswanderung, der in der Bevölkerung Europas lebt, derselben zum Fluch wird, wenn er keine Beachtung findet, aber zum Segen gedeiht, wenn er ein gehöriges Verständniß und guten Willen findet. Der dieß schreibt, steht auch nicht allein, sondern hat schon bei vielen Männern aus allen Klassen der Gesellschaft seine Ansichten wieder gefunden und die Mittel und Wege, auf die er hinweisen will, sind auch schon mehrfach, mit allen Abstufungen des Erfolges, betreten worden. Er glaubt also um so eher Anspruch darauf zu haben, daß alle diejenigen, welche dazu berufen sind, diesen Zweig der Volkswirthschaft zu pflegen, seinen Worten einige Aufmerksamkeit schenken und mit willigem Geiste prüfen, ob und wie viel des Guten und Brauchbaren darin gegeben ist.

Wenn wir sagen, die Auswanderung müsse zum sozialen System werden, so ligt darin schon ausgesprochen, daß wir nicht die freie und selbstständige Entschließung eines Individuums, seinen Wohnsiz aus Europa nach irgend einem Theile der neuen Welt zu verlegen, damit meinen, denn diese Auswanderung ist Sache und freies Recht der Einzelnen und berührt die Gesellschaft in ihrer Gesammtheit und als solche,

Feuilleton.

Waldleben und Waldabenteuer im nordamerikanischen Staate Maine.

(Nach Kletke.)

(Schluß.)

Dergleichen Erzählungen dienen Abends zur Ergözlichkeit, wenn die Leute am Feuer sizen; der eine schnizt einen Stiel für seine Art, der andere feilt eine Säge, der dritte liest, der Vierte raucht seine Pfeife und legt die Hände in den Schooß; der Koch mit aufgekämmten Hemdsärmeln knetet Mehl, um Brod zu baken. Alle aber sind zufrieden. Manchmal wird auch Karte gespielt; die Partie sizt dann um einige hellerleuchtende Fichtenspäne. Weil aber bei diesem Spiel so häufig Zank und Streit sich erheben, so hat man dasselbe möglichst verbannt, gleich dem Rum und Branntwein. Mit dem Branntweintrinken sind auch viele alte Rohheiten in Abgang gekommen und jezt sind die Waldleute eine achtbare Menschenklasse. Nach der Spätherbst- und Winterzeit sehnen sie sich das ganze übrige Jahr hindurch; als ihre eigentliche Heimath betrachten sie den Forst. Wenn sie von ihren Wohnorten aufbrechen, die meist in der Gegend der Meeresküste liegen, so finden sie während der ersten Tage noch leidlich eingerichtete Herbergen. Sobald sie aber die Seitenpfade durch die Forsten betreten, hört das auf, denn nur in weiten Zwischenräumen liegen sogenannte Shanties zerstreut, welche eigentlich mit Rüksicht auf die Bedürfnisse der Fuhrleute eingerichtet wurden, die dort für sich und ihr Zugvieh für die Nacht Unterkommen finden und die während der Sommermonate leer stehen, weil dann kein Mensch jene Einöden besucht. Diese aus Baumstämmen roh zusammengeschlagenen Gasthäuser sind auch im Innern äußerst einfach eingerichtet und haben nur zwei Gemächer. Das eine dient als Küche-, Speise-, Schenk- und Wohnzimmer; hier sizen oft in nicht geringer Anzahl die Teamsters und lassen sich die aufgetragenen Speisen vortrefflich munden. Das andere Gemach ist ein Schlafzimmer; die über einander gestellten Betten sind so angebracht, daß der Schlafende seine Füße dem Feuer zukehrt.

Ist nunim Walde so viel Holz gefällt, daß man eine gute Ernte gemacht zu haben glaubt, so naht das Frühjahr, welches eine ganz andere Art von Beschäftigung mit sich bringt. Dann handelt es sich darum, die Blöke, welche der Teamster aus dem Forste zu dem „Landungsplaze" geschafft hat, bei Aufgang des Wassers hinabzuflößen. Sobald warme Regen und mit demselben Thauwetter einfällt, muß der Teamster seine Arbeit einstellen. Man erwartet den Aufbruch des Eises mit Ungeduld; der Waldmann ist ja dann vier volle Monate von Hause, von Familie und Freunden entfernt gewesen, kein Wunder also, daß er sich einmal heimsehnt. Er denkt nur daran, wie er in seinem Wohnorte seinen festlichen Einzug halten will.

nicht. Wir meinen die Auswanderung als Mittel gegen allgemeine Erscheinungen, wie dieselben aus den gegenwärtigen Einrichtungen, aus dem ganzen Leben der modernen Gesellschaft, hervorgehen; als Mittel gegen gewisse Richtungen der Geister und Herzen, die sich in der europäischen Menschheit immer lauter und drohender kund geben, wir meinen mit Einem Wort, die Auswanderung als Verhütungs-, Linderungs- und Abwehrmittel gegen das Armenthum, den Pauperismus. Das Armenthum ist eine Frucht der modernen Gesellschaft, eine Krankheit ihres Leibes und Lebens, darum ist die Heilung ebenfalls ihre Sache, weil sie unmittelbar den Genuß von derselben hat. Die Gesellschaft darf also kein Mittel unberüksichtigt lassen, welches zur Linderung oder Hebung der Massenarmuth dienen kann.

Aus den Gründen einer Krankheit ergeben sich deren Heilmittel, aus den Ursachen des Pauperismus werden sich also die Mittel gegen denselben erkennen lassen. Die Kardinalursache des Armenthums ligt in der Armuth der Gesellschaft d. h. darin, daß diese nicht genug Gutes hervorbringt, um allen ihren Gliedern genügende Befriedigung ihrer fortwährend sich mehrenden Bedürfnisse zu gewähren. Diese Armuth zeigt sich bei uns als Uebervölkerung, die Zahl der Konsumenten ist in keinem richtigen Verhältniß zur Produktionsfähigkeit des Landes und seiner Bevölkerung. Die Folge davon ist, daß die Existenz der Menschen nicht mehr auf ruhige, stätige Grundlagen sich stüzt, sondern einen unsichern, schwankenden Charakter annimmt. Oder kann das eine solide, vernünftige Existenz genannt werden, wenn durch ein politisches Ereigniß im fernsten Osten oder fernsten Westen ein Bürger unseres Landes in seinem Verdienste und gesammten Lebensgenuße gestört werden kann? Ist die Produktion in ihrer Eigenschaft als Moment des sozialen Lebens eine natürliche und vernünftige, die von jedem Zufall, der außer aller Berechnung ligt, zur Blüthe und zum Grabe gebracht werden kann? Diese Uebervölkerung zeigt sich als Armuth der Gesellschaft, als soziales Uebel darum besonders darin, daß der Boden über alles Verhältniß theuer und die Arbeit unter allem Verhältniß werthlos und deßhalb unbelohnend ist. Der Arme kann keinen Boden kaufen, da er ihm zu theuer ist und die angestrengteste Arbeit muß er thun, ohne daß er aus der Armuth herauskömmt.

(Fortsezung folgt.)

Schreiben eines schweizerischen Parceria-Kolonisten aus Brasilien.

Ibitaba, den 22. Christmonat 1853.

Vielgeliebter Vater, Bruder und Verwandte!

Ich muß Euch zuerst unsere schwere Reise schreiben; am 2. Heumonat kamen wir auf das Schiff und den 29. August an's Land. Zuerst wurden wir alle krank, daß keines dem andern Wasser holen konnte. Es waren Thüringer auf das Schiff gekommen, die hatten das Scharlachfieber und viele starben daran. Zuerst starben mir meine 3 Knaben; der Rudolf und der Jakob waren in 3 Stunden gestorben, sie haben sie in einem Sak in das Meer gethan, 6 Tage nachher starb mir der Beatus, wir waren gerade unter der Linie; dem Heinrich Giger starben 2 Knaben, ebenso dem Balz Giger, ein drittes dem Jakob Staufacher, eines dem Joachim und eines dem Jakob Blumer. Die Frau des Rinken starb in Santos.

Nehmet wohl in Acht, wenn Jemand von Euch auf ein Schiff geht, nehmet geröstetes Mehl mit Euch, daß Ihr könnt Suppen auf dem Schiff machen, auch Käs und dürres Obst, man kann alles auf dem Schiffe brauchen, denn man bekommt meistens gesalzenes Fleisch. Wer nach Brasilien gehen will, soll Alles mitnehmen, als: Gewänder, Werkzeuge, Küchengeräthe, denn bei uns kann man Alles brauchen so gut als in der Schweiz; nehmet wohl in Acht, lasset keine so große Kisten mehr machen, sie müssen nicht größer sein als 2½' lang und 1½' breit. — Hier in Brasilien hat man Freiheit, bittet die Vorgesezten, daß sie Euch dahin verhelfen, denn Ihr dürft wegen dem Reisegeld keine Bang haben, Ihr verdient es in einem Jahre. Wir danken unsern Vorstehern und der ganzen Gemeinde, daß sie uns aus dem Hunger errettet haben, und wünschen, daß die Herren Vorsteher noch mehrere aus dem Hunger erretten, denn in der Schweiz seid Ihr Sklaven. Wir wünschten nur einen Seelsorger und einen Schullehrer, der Schullehrer Joachim Baumgartner mit seiner ganzen Familie könnte viel verdienen; eine Schule hätten wir, aber keinen Schullehrer. Was die Zeit anbetrifft, so ist es bei Euch Winter und bei uns Frühling, denn wir haben gerade um Weihnachten angepflanzt. Wir haben viererlei Kartoffeln gepflanzt, auch Reis. Ich habe so viel Land als die ganze Gigergasse und kann dreimal unter dem Kaffee Bohnen pflanzen. Ich habe ungefähr 2200 Kaffeebäume, 4 Ziegen, 30 Hühner und einen schönen Jagdhund und jezt kaufe ich auch noch eine Kuh. In Brasilien sind die Kühe und die Pferde wohlfeil, man bekommt für 20 Milreis eine Kuh, und für 12 Milreis ein Pferd, das ist Schweizergeld 6 Thaler und 10 Thaler. Das Ochsenfleisch kauft man für 3 Vintems, das Schweinefleisch für 4 Vintems (1 Vintem ist = 1 alter Zürcher Schilling). Bei uns lebt man besser, als bei Euch der beste Bauer. Ich habe 2 Schweine geschlachtet und kaufe alle Woche 20 Pfd. Rindfleisch. Wir haben alle Tage Fleisch, Spek, Kraut und Reissuppe zu Mittag und Morgens trinkt man den Kaffee mit Zukerhonig und Bananen, ebenso am Abend wieder. Branntwein trinkt man wie Wasser, denn er ist wohlfeil. Ich wünsche Euch oft Lebensmittel von hier, um den Hunger zu stillen. Es ist hier Alles gut, wir können Geld holen, so viel wir brauchen. Zuker, Kaffee haben wir im Ueberfluß, aber Wein und Bier sind theuer. Ich bitte Euch, bringet, wenn Ihr zu uns kommt, Sägen, ein Klarinett und etwa 1 Duzend schöne Tabakspfeifen mit, ich werde sie bezahlen was sie kosten. Ich schreibe Euch nicht, daß Ihr kommen sollet, ich will Euch nicht abrathen und nicht zureden, es möchte denn gehen wie es wollte, so dürfet Ihr mir keine Schuld geben, denn die Reise hieher ist schwer, alles auf der Welt ist unvollkommen. Es giebt auch Schlangen hier, aber nicht viel, auch Sandflöhe, die einem unter die Nägel kommen, man kann sie aber mit einer Nadel herausstupfen, denn sie sind sehr klein. Was Ihr noch weiter wissen wollet, das könnet Ihr lesen, gehet nur zum Präsidenten Marty, bei dem könnet Ihr Alles vernehmen. Brasilien ist größer als ganz Europa. Grüßet uns alle Verwandte, Vater, Bräder, den Heinrich Hämmely, den Verwalter Blumer, den Seelsorger und Gemeinderath, auch gebet den Brief dem Verwalter zu lesen.

Wir grüßen Euch viel tausendmal bis in den Tod, im Himmel werden wir uns wieder finden.

Ich bin Dein aufrichtiger Bruder

Rudolf Blumer.

Die Reisekosten von New-York in's Innere der Vereinigten Staaten.

Bekanntermaßen haben manche Auswanderer so verworrene Begriffe von Amerika oder sind so wenig über das Reiseziel mit sich im Reinen, daß sie zu Hause gar nicht weiter als bis New-York oder New-Orleans denken, auch meinen, es könne ihnen gar nicht mehr fehlen, wenn sie nur einmal in diesen Hafenstädten seien, und daher keinen besondern Kummer empfinden, wenn ihr Reisegeld nicht weiter reicht. Diese sind aber insofern sehr im Irrthume, als es nur den wenigsten Einwanderern, zumal mit Familien, gelingt, dort genügenden

---

Auf der Schleife werden hohe Stangen befestigt, von welcher Fahnen herabwehen; auch die Ochsen werden mit bunten Tüchern geschmükt, denn die treuen, arbeitsamen Thiere, die Gefährten so beschwerlicher und gefahrvoller Arbeit sollen auch Theil an der Ehre haben. Natürlich darf dem Waldmann ein buntes Band auf dem Hute nicht fehlen, ein rother Gürtel um den Leib gilt für einen stattlichen Puz und ein mächtiger Bart für eine nicht geringe Zier. So zieht die Karavane in den Ort ein; manchmal zählt sie 40 bis 60 Ochsen beisammen und ebenso viel Menschen. Alles läuft vor die Thüren und begrüßt die Neuankommenden; jedes Joch wird gemustert und beurtheilt, der Teamster hält also möglichst darauf, daß man es gut bei Fleische finde.

Das Hinabflößen der Blöke beginnt im April und erscheint äußerst beschwerlich. An vielen Stellen pflegt sich die gewaltige Holzmasse zu stauen und manchmal haben sich Tausende vom Blöken fest in einander geschoben. Sie bilden eine „Zusammenklemmung", Jam, und es erfordert zuweilen Wochen, solchen Jam wegzuräumen, während es manchmal genügt, einige Blöke wegzuziehen, um die Masse in Bewegung zu bringen. Es kommt also darauf an, die geeignete Stelle aufzufinden, wo sich der Hebel am besten ansezen läßt. Der Jam stauet sich meist in Stromengen zwischen hohen Ufern auf. Dann schlingt ein Mann sich ein Thau um den Leib und seine Gefährten lassen ihn an die Stelle hinab, wo eine Bresche gemacht werden soll, was allemal am untern Ende des Staues geschehen muß. Liegt der Leztere sehr fest, so bindet der Mann ein Tau um einen Blok und die am Ufer stehende Mannschaft beginnt anzuziehen. Sezt sich nun der Jam ganz oder theilweise in Bewegung oder ist nur ein Anzeichen vorhanden, daß dieses bald geschehen werde, so wird der Mann an das Ufer gehißt.

Manchmal genügen aber schon einige Schläge mit der Axt, um das gewünschte Ergebniß zu erreichen und dann brauset die Masse stromab, wenn der Waghals, welcher sie in Bewegung brachte, nur erst wenige Fuß emporgezogen worden ist. Das Geräusch ist betäubend; die mächtigen Blöke reiben sich an einander und wirbeln umher als wären sie leichte Strohhalme. Die Leute am Ufer aber jubeln, daß ihr Werk ihnen so vortrefflich gelungen ist.

Ein solcher Holztreiber erzählte Folgendes: Uns lagen auf dem Mattawamkeag wohl an 13,000 Blöke, die unserer zweiunddreißig Mann binnen vier Monaten gefällt und dorthin geschafft hatten. Am 25. März begannen wir mit dem „Treiben", während der Fluß mit Eis ging, das Wetter kalt war und noch dichter Schnee fiel. Wir kamen zu den Stugendyfällen, wo sich das Wasser durch eine nur 50 Fuß breite Stromenge hindurch drängt. Dort bildete sich ein Jam und wir sahen gar nicht ab, wie wir denselben hinwegräumen könnten und doch mußte es geschehen. Aber es handelte sich dabei um Leben und Tod, und wir gingen an's Werk, das endlich nach fünftägiger Arbeit gelang. Etwas weiter unterhalb bei den Gordonwasserfällen, die zu beiden Seiten von hohen Ufern eingeschlossen sind, wiederholte sich dasselbe. Alles kam glüklich hinüber

Verdienst zu finden. Wer aber sich ankaufen will, der muß schon wegen des hohen Preises der dortigen Liegenschaften in weniger bevölkerte Gegenden weiter wandern. Mancher hat auch wohl von Anfang an im Sinne nach dem fernen Nordwesten, Jowa oder Wiskonsin, zu ziehn; er schlägt aber die Kosten zu gering an, weil er sich die Entfernung als nicht so groß vorstellt. Diese Kosten sind aber gar nicht unbedeutend; eine Familie von nur fünf Personen z. B. (Vater, Mutter, drei Kinder, von denen zwei unter 12 Jahren) mit wenig Uebergewicht, braucht, um von New-York nach Jowa zu gelangen, noch wenigstens 300 Franken, was aus der folgenden Liste der dießjährigen, vom 1. Mai bis 1. November geltenden, Passagepreise erhellt. Wir schiken noch voraus, daß unter der Rubrik E die Passagepreise auf der Erielinie, unter H diejenigen der Hudson-River-Linie stehen, ferner, daß auf beiden Linien folgende Bedingungen gelten: 1) Kinder zwischen 3 und 12 Jahren zahlen den halben Preis; solche unter 3 Jahren sind ganz frei. 2) Jede erwachsene Person hat 50 Pfund Gepäk frei. 3) Der Preis für 100 Pfund Uebergewicht erreicht nach den allermeisten Plätzen nicht ganz die Höhe eines Drittels des Personen-Fahrpreises. (Die Winter-Fahrpeise sind gewöhnlich um ein Drittel höher.) 4) Beköstigung ist natürlich nicht inbegriffen.

Von New-York nach			Meilen Entfern.	E. Doll.	Ct.	H. Doll.	Ct.
Albany	im	Staate New-York	143	1	—	1	—
Alton	„	„ Illinois	1415	12	—	10	50
Baltimore	„	„ Maryland	—	3	50	3	50
Buffalo	„	„ New-York	509	4	—	4	—
Burlington	„	„ Jowa	—	13	—	13	—
Chicago	„	„ Illinois	1525	8	—	7	—
Cincinnati	„	„ Ohio	1174	9	—	9	—
Cleveland	„	„ Ohio	704	6	—	5	50
Columbus	„	„ Ohio	936	8	50	8	50
Davenport	„	„ Jowa	—	13	—	13	—
Detroit	„	„ Michigan	850	6	—	6	—
Dubuque	„	„ Jowa	—	13	—	13	—
Erie	„	„ Pennsylvanien	604	5	—	5	—
Evansville	„	„ Indiana	1280	11	50	11	50
Galena	„	„ Illinois	—	12	—	12	—
Green Bay	„	„ Wisconsin	—	10	—	9	—
Harrisburg	„	„ Pennsylvanien	210	5	50	5	—
Jowa City	„	„ Jowa	—	13	—	13	—
Louisville	„	„ Kentuky	1308	11	—	11	—
Manitouwoc	„	„ Wisconsin	—	8	—	7	—
Makinaw	„	„ Michigan	1114	8	—	8	—
Madison	„	„ Wisconsin	—	12	—	10	—
Milwaukie	„	„ „	1445	8	—	7	—
Monroe	„	„ Michigan	814	6	—	6	—
Niagara Falls	„	„ New-York	—	5	—	5	50
Peoria	„	„ Illinois	—	11	50	10	50
Philadelphia	„	„ Pennsylvanien	—	1	50	1	50
Pittsburg	„	„ „	768	6	—	8	50
Prairie du Chien	„	„ Wisconsin	—	14	—	14	—
Rok Island	„	„ Illinois	—	14	—	14	—
Sandusky	„	„ Ohio	734	6	—	6	—
Sheboygan	„	„ Wiskonsin	1439	9	—	7	—
St. Louis	„	„ Missouri	1386	12	—	12	—
Vevay	„	„ Indiana	—	12	—	12	—
Wheeling	„	„ Virginia	570	7	50	7	50

Verschiedenes.

Schweiz. St. Gallen. Man hat uns mitgetheilt, daß ein angesehener Mann, dessen Gutherzigkeit und Mildthätigkeit hiezulande schon oft mißbraucht worden ist, beabsichtige nach Wiskonsin auszuwandern und eine Anzahl junger Leute mit sich zu nehmen und denjenigen von ihnen, deren Vermögen zum Reisegeld nicht ausreicht, den Rest vorzustreken, welche Schuld sie ihm dann drüben abverdienen sollen. Es ist aber mit diesem Abverdienen eine eigene Sache; denn, weil in Nordamerika ein solcher Schuldner durchaus nicht rechtlich dazu gezwungen werden kann, so wird auch gewöhnlich nichts daraus und der Wohlthäter hat noch Spott und Schande davon. Derartigen Undank haben vor Herrn T. schon viele edle Männer erfahren; möge es ihm besser ergehn!

— Basel. Auf dem Traktandenverzeichniß des am 5. Juni versammelten Großen Rathes findet sich ein Gesez über Auswanderungsagenturen.

— Graubünden, In der ersten Woche dieses Monats hat, wie die Churer Zeitung meldet, wieder ein beträchtliches Korps Auswarderer der alten Heimath Lebewohl gesagt. Es bestand aus Männern und Frauenspersonen, zumeist kräftigen jungen und der bemitteltern Klasse angehörigen Leuten aus den Gegenden des Rheinwaldes, von Splügen, Schams, und mochte wohl über 100 Seelen gezählt haben. Seine nächste Bestimmung ist Nordamerika.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. Pennsylvanien. (Verspäteter Winter.) In Reading hat es vom Charfreitag bis am Osterdienstag an einem fort geschneit. Der tiefe Schnee richtete ziemlichen Schaden an, namentlich an den schon blühenden Obstbäumen. Aehnliche Berichte über ungestüme Frühlingswitterung vernimmt man aus andern östlichen und mittlern Staaten, während merkwürdigerweise im Nordwesten z. B. in Wiskonsin der Winter viel früher einem milden Frühling Plaz machte.

— (Ein amerikanischer Frauencharakter.) Das im März in Liverpool angekommene Dampfschiff „Baltic" war mehrere Tage von Eisfeldern und Eisbergen eingeschlossen und in augenscheinlicher Gefahr, von denselben zermalmt zu werden, kam aber glüklich mit einigen Beschädigungen davon. Während Mannschaft und Passagiere in jedem Augenblike Tod und Verderben von den sie bedrohenden Eisbergen vor Augen sahen und jeder Nerv gespannt und aufgeregt war, bemerkte eine hübsche junge Dame aus Boston mit ächt kaufmännischer Ruhe, die einem Börsenspekulanten Ehre gemacht haben würde: „Was für einen Profit könnten wir doch machen, wenn wir einen oder mehrere von diesen Eisbergen in Boston hätten!"

— (Auswanderung in's Nebraskaterritorium.) Zu diesem Zweke bildet sich in Massachusetts eine Gesellschaft mit einem Kapital von 5 Millionen. Sie will große Streken Land in Nebraska ankaufen und Amerikaner und Ausländer hinschiken, um das Sklavenhalten dort unmöglich zu machen.

— Utah. Die Bewohner von Carson Valley im Westen von Utah, welche keine Mormonen sind, wollen beim Kongreß um Trennung ihres Thales von diesem Gebiet und Bildung eines eigenen neuen Territoriums petitioniren, welches ungefähr den dritten Theil des jezigen Utah umfaßen und zwischen Kalifornien, Oregon und Utah liegen würde.

— Texas und Neu-Mexiko. (Indianerunruhen.) Die Berichte über Raubzüge, Ueberfälle und Mordthaten, welche verschiedene Stämme der Indianer in Texas und Neu-Mexiko verüben, werden immer häufiger und es scheint ein allgemeiner Indianerkrieg in Aussicht zu stehen. Der Aufruhr erstrekt sich bereits über alle jene kriegerischen Horden, die das weite Gebiet vom obern Texas bis in's Utah-

---

bis auf ein Boot, in welchem sich zwei Brüder befanden; dasselbe schlug um. Beide sprangen rasch auf das Boot, das unterst zu oben schwamm und glitten rasch stromab, bis dasselbe gegen einen Felsen geschleudert wurde. Der vorne Sizende fiel in's Wasser, schwamm aber und hielt sich eine Zeit lang oben; nach vier Tagen fanden wir weit unterhalb seine Leiche. Am Fuße der Wasserfälle reichte ein kleiner Jam mit manchen Blöken in das Fahrwasser; auf denselben sprangen mehrere unserer Leute, um den andern zu retten, der vom Boote herabgeglitten war. Er trieb hart neben dem äußersten Ende des Jam, wo man ihn bei den Haaren pakte und herauszog. Nach dem flößten wir unsere Blöke bis an den Bestimmungsort in 14 Tagen, aber im Ganzen hatte es gerade 90 Tage erfordert, um mit ihnen eine Streke von 130 Meilen zurükzulegen.

Der Bestimmungsort der Blöke, welchen dieselben endlich nach allen Mühen, Fährlichkeiten und Beschwerden erreichen, das ist der „Boom" oder sogenannte Hafenbaum; wir wollen derselben als Aufnahmebeken bezeichnen. Am Penescot nimmt derselbe eine beträchtliche Streke zwischen sehr günstig gelegenen Inseln ein, wo von einem Eilande zum andern allerlei zwekmäßige Wasserbauten angebracht worden sind, welche quer über den Strom reichen. So geht kein einziger Blok verloren. Aehnliche Vorkehrungen sind auch am St. Croix getroffen worden. Am Penescot reicht der Boom zwei Meilen aufwärts; am obern Ende ist ein quer und schräg übergelegter Baum angebracht, damit die herabschwimmenden Blöke gehörig an Ort und Stelle kommen.

Die Boom-Korporation am Penescot hat ihre Verordnungen von der Staatsgesezgebung erhalten und steht unter amtlicher Ueberwachung. Der Beauftragte muß auf alle ankommenden Blöke Acht geben und die Kompagnie ist verantwortlich. Der Boom-Meister flößt mit seinen Leuten die Blöke, welche einem besondern Individuum oder einer Gesellschaft gehören in besonderen Abtheilungen; er erkennt sie an den verschiedenen Zeichen, welche in die einzelnen Blöke als Marken gehauen sind. Jeder Blok, der ohne Zeichen ankommt, wird Eigenthum des Boommeisters.

Für den Staat Maine ist der Holzhandel von großer Bedeutung; er hauptsächlich beschäftigt die Rhederei der 13 Hafenplätze, welche alljährlich eine ungeheure Menge von Brettern und Blöken ausführen. Am Penescot ist Bangor der wichtigste Plaz. Wie erheblich für denselben der Handel mit Holz ist, ergibt sich aus folgenden Zahlen. Im Jahr 1849 wurden dort 160,418,808 Fuß gemessen; allein nach Kalifornien gingen in jenem Jahre 38 Schiffe mit 5,043,819 Fuß Bauholz ab. So zimmert man am Gestade des großen Weltmeeres Häuser aus Tannenholz, das tief im Inlande in den Forsten von Maine wächst.

territorium, mit alleiniger Unterbrechung durch das von Weißen schwach bevölkerte Neu-Mexiko, inne haben. Die Lipans, Comanches, Apaches, Utahs, alle sind im Aufstand begriffen. Die Santa Fé Zeitung bringt darüber folgende Nachrichten: „Santa Fé, den 28. März. Wir erhielten die Nachricht, daß die Utah-Indianer in diesem Gebiete wieder neue Räubereien verübt haben. Am 26. d. M. kamen sie nach Culebra herab und stahlen ungefähr 30 Pferde. Sogleich wurde an Maj. Blake, der im Lager bei Burgwin kommandirt, Nachricht von dem Vorfall gesendet. Am Morgen des 28. rükte eine Kompagnie Dragoner zur Verfolgung dieser Indianer aus, begleitet von dem Indianeragenten Kit Carson und ungefähr 20 Freiwilligen, Bürgern. — Ein Brief datirt vom 9. April von Herrn James Dayson von hier, der sich jezt in El Paso, auf dem Wege nach Kalifornien befindet, meldet, daß nach Bericht der Santa Fé Post, die so eben angekommen sei, ein verzweifelter Kampf bei Taos in Neu-Mexiko zwischen 2 Kompagnien Vereinigten-Staaten-Dragonern und ungefähr 300 Utah- und Apache-Indianern stattgefunden habe. Die Vereinigten-Staaten Truppen verloren 40 Mann einschließlich zweier Offiziere. 10 Mann wurden verwundet und nur 8 entkamen. — Durch einen andern Brief erfahren wir, daß 300 Utah- und Apache-Indianer in der Nation der Navajos Mordthaten verüben." — Eine Korrespondenz der San-Antonio-Zeitung erzählt folgende Greuelszene: „Am 16. April wurde zuerst der Gallagher'sche Schäferei-Rancho am Geronimo, etwa 20 Meilen nordöstlich von hier, von einem Trupp Indianer überfallen, welche eine Anzahl Schaafe hinwegtrieben und einen Hirten, einen Mexikaner, tödteten und seine Frau mit sich nahmen. Derselbe Trupp überfiel den Forrester'schen Plaz, 8 Meilen von hier. Hr. Forrester saß mit seiner Frau vor der Thür, ein deutscher Nachbar stand dabei, als eine von drei Pfeilen verwundete Kuh herbeikam und sie von der Nähe der Indianer unterrichtete; der Deutsche, dessen Wohnung eine Meile davon ist, entfernte sich sogleich, um seine werthvollsten Sachen in Forresters Haus herabzubringen und dasselbe vertheidigen zu helfen. Er war kaum 15 Minuten hinweg, als drei Indianer, stark bewaffnet, auf das Haus zuritten und zu essen verlangten. Indem Forrester sich wendet, um in das Haus zu gehen, wird er von hinten mit einer Kugel durch's Herz geschossen. Seine Frau eilt ihm zu Hülfe und wird mit einer Büchse niedergeschlagen und für todt liegen gelassen. Die Räuber dringen in's Haus und morden die Kinder. Ihr Hülferuf erwekt die arme Mutter aus der Betäubung, sie ruft ihrer ältesten Tochter von 15 Jahren zu, welche unweit des Hauses war, sie möge sich retten, jedoch diese versteht es falsch und rennt in's Haus. Die Mutter sieht noch durch ein hinteres Fenster ihre Tochter mißbrauchen, ihre Kinder ermorden und kommt in der Nacht mit dem Deutschen hülfeflehend hier an. Starke Trupps Soldaten und Bürger folgten den Räubern nach verschiedenen Richtungen, und Botschaft von der That ward sofort in die obern Forts gesendet, um das Entkommen der Thäter zu verhüten. Indeß ist wohl keine Hoffnung, daß sie zur Bestrafung eingefangen werden. Einem Briefe des Indianer-Agenten Neighbors zufolge, der die Verfolger begleitete, sind die Thäter Wichitas von jenseits des Brazos, die neulich 20 Mann stark herabgekommen waren, und, nachdem sie in einem Gefechte mit den Mormonen 4 Mann verloren haben, sich in kleine Banden zerstreut haben mögen, um unbeachteter ihr Handwerk betreiben zu können. Ihr Rükweg führt durch so unwegsame Gebirgsgegenden, daß man sie, außer an der Colorado Crossing, schwerlich erreichen kann. Sie haben, wie wir von Leuten erfuhren, welche die Ermordeten begruben, drei Kinder ermordet und einen Knaben von sechs Jahren, den man vermißt, allem Anschein nach mit sich genommen. — Nach andern Berichten hat man Lipans und Seminolen im Verdacht dieser Unthaten. Der Lipanhäuptling Castro hat sich geflüchtet. Der alte Chicito ist verhaftet.

— (Gefängniß-Statistik.) In dem berühmten und berüchtigten Sing-Sing des Staates New-York befanden sich im vergangenen Jahre 913 männliche und 101 weibliche Gefangene. Während 1853 selbst wurden 331 männliche und 49 weibliche Verbrecher aufgenommen. Dem Trunk ergeben von diesen 380 Personen waren 101. Von der Gesammtzahl, 1014, waren 661 in der Stadt New-York verurtheilt worden; es kommen somit zwei Drittel der im Staate verübten Verbrechen auf die ein Sechstel des ganzen Staates betragende Bevölkerung der Stadt New-York. Von den 1014 Verbrechern waren 514 in den Vereinigten Staaten und 500 im Auslande geboren, ein Thatsache, welche sich jene unserer Landsleute gefälligst merken mögen, die niemals geneigt sind, dem gebornen Amerikaner in Bezug auf seinen sozialen und sittlichen Charakter Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dabei es aber nicht der Mühe werth finden, auf eine genauere Untersuchung einzugehen. Unter den auswärtigen Verbrechern gehörten 62 England, 14 Schottland, 2 Wales, 8 Frankreich, 8 Italien, 13 Kanada, 126 Deutschland und 242 Irland an. Die Einwanderung von Irland beträgt ein Drittel der gesammten, die von Irländern verübten Verbrechen betragen beinahe die Hälfte der von Ausländern überhaupt verübten; die Einwanderung von Deutschland betrug für die lezten zwei Jahre etwas über ein Drittel, die von Deutschen verübten Verbrechen machten ein Viertel der von Ausländern verübten aus. (Hansa.)

Afrika. (Die Oranjeflußrepublik.) England hat nach Berichten vom Kap der guten Hoffnung vom 21. April seine Ansprüche auf die „Oranjefluß-Souveränität" aufgegeben und seine Truppen von dort nach der Kapkolonie zurükgezogen. Das Fort Bloomfontein wird jezt von „Burgers" unter der Regierung des „Volksraad" bewacht. Die neuen Behörden des „Oranjeflußfreistaats" haben unlängst mit den Häuptlingen Moschesch und Morko freundschaftliche Unterhandlungen gepflogen. — Die Grenzen dieser holländischen Boorenrepublik sind der Oranjefluß, der Vaalfluß und der Drakensberg oder die Quathlambaberge. Die Verfassung erkennt das römisch-holländische Recht als Grundlage an und das Volk wählt alle 5 Jahre einen Staatspräsidenten und alle 4 Jahre einen neuen Volksrath.

— Ein mit 360 Auswanderer nach New-York bestimmtes französisches Schiff ligt, dorthin verschlagen, in Fayal an der Westküste von Afrika.

Korrespondenz. Herrn G. M. in Genf. Ihre frühere Einsendung haben wir deßwegen nicht aufgenommen, weil sie auf falschen Vorausseszungen beruht; denn Sie lesen offenbar aus dem betreffenden Passus des brasilianischen Kolonisationsgesezes Dinge heraus, die nicht darin stehen. — Für den mit Begleitschreiben vom 4. Juni überschikten Aufsaz unsern verbindlichsten Dank. Er soll in einer der nächsten Nummern erscheinen.

Inserate und Anzeigen.

GENERAL-AGENTUR für AUSWANDERUNG.

Auskunfts- & Beförderungs-Büreau

nach Nord- & Süd-Amerika & Australien

beim Bahnhof in Zürich (früher Rapperswil).

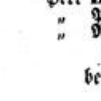


Billige Beförderung von Auswanderern mittelst ausgezeichneten Schiffen erster Klasse

über Bremen, Hamburg, Antwerpen & Havre nach

New-York, Boston, New-Orleans, Texas, Australien und Kalifornien, dann, wie bisher, nach der brasilianischen Kolonie **Santa Cruz,** denjenigen der Gutsbesizer in der Provinz **St. Paul** und nach der Kolonie des frühern schweizerischen General-Konsuls **Perret-Gentil** in **Superaguhy.**

Briefe um nähere Auskunft erbittet man sich **franko.** — Da in Zürich mehrere Auswanderungsbüreaux sind, beliebe man ja sorgfältig auf der Adresse „bei'm Bahnhof" beizufügen.



Reisegelegenheit

in Begleitung eines Arztes

von Rorschach nach Neuyork.

Hiemit bringe ich zur Anzeige, daß ich am 26. dieß ab Rorschach persönlich eine Gesellschaft Auswanderer nach Hamburg begleite, welche sich daselbst am 1. Juli nach Neu-York einschiffen wird.

Auswanderungslustige mache ich darauf aufmerksam, daß diese Gesellschaft von Hrn. Dr. Schalt in Kressibung organisirt ist. Derselbe geht selbst mit nach Amerika und entbietet allen Mitreisenden für vorkommende Fälle seine ärztliche Hülfe, zu welchem Zweke er eine eigene Apotheke mit sich führt.

Nähere Auskunft ertheilen:

Herr **Dr. Schalt** in Kressibung.
„ **P. Britt,** Verhörschreiber in Glarus.
„ **N. Klein** zum Röbli in Weesen.

Christian Schnetter,
bevollmächtigter General-Agent
in Rorschach.

Abonnementspreis.

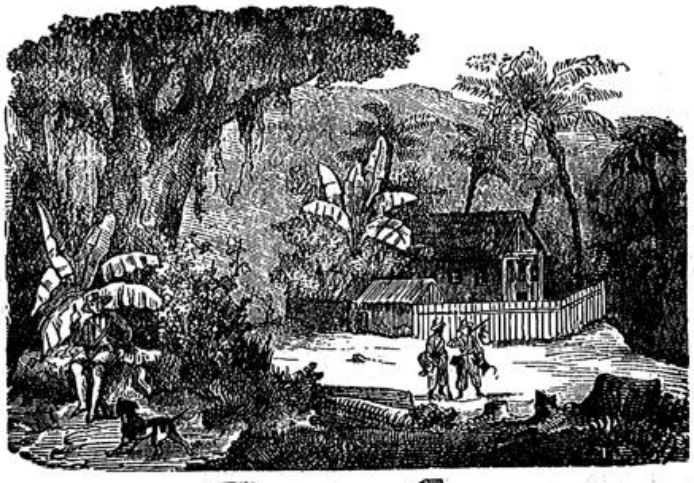
Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. . .	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	50 „
Vierteljährlich	.	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	. . .	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	10 „
Vierteljährlich	.	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 24. | Freitag den 16. Juni. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Der brasilianische Volkscharakter.

(Aus Genf eingesandt.)

Vom Jahre 1822 schreibt sich die Unabhängigkeit Brasiliens, seine gegenwärtige Reichsverfassung und die politische Selbstständigkeit der portugiesischen Abkömmlinge her, welche den Kern seiner im Verhältniß zur ungeheuern Ausdehnung des Landes nur schwachen Bevölkerung bilden. Am 2. Juli, dem noch jezt alljährlich in Bahia, dem damaligen Regierungssize, gefeierten Gedächtnißtage, schifften sich nach kurzem Kampfe die portugiesischen Truppen ein, um diesen Boden auf ewig zu verlassen. Noch im vergangenen Jahre wurden die sterblichen Ueberreste des Heroen jener für den Brasilianer unvergeßlichen Zeit, des Generals Pedro Labatut, in Piraja feierlich beigesezt und von den Behörden, der Garnison sowie einem großen Theile der Einwohnerschaft Bahias zur lezten Ruhestätte geleitet. Volksfeste, kirchliches Gepränge, Illumination, Parade bezeichnen den 2. Juli als die Glanzperiode, unter welcher die Entstehung einer Nation vor sich ging. Kein Wunder, wenn sie es in der Erinnerung des Volkes geblieben ist, das stets von Neuem sich gedrungen fühlt, den zurükgebliebenen Portugiesen die Allegorie seiner Selbstständigkeit vorzuführen. Am 1. Juli, dem Vorabende des Festes, begeben sich Freiwillige nach dem benachbarten Orte, wo die mit den Standbildern Brasiliens und der Freiheit besezten Triumphwagen eingeholt werden, und den festlichen Einzug in die geschmükte Stadt begleitet der Zuruf der Einwohner, das Geläute der Gloken und der Donner der Geschüze. Faßt man die verschiedenen Elemente in's Auge, aus denen die Bevölkerung zusammengesezt ist, nämlich die Portugiesen, welche arm auswanderten, in Brasilien ihr Glük fanden und dieses Land als ihre neue Heimath betrachten lernten; die Söhne derselben, welche sich auf diesem Boden zur selbstständigen Nation konstituirten; die Fremden, welche dem Reiche die Hülfsquellen Europa's und den Austausch seiner Produkte eröffneten; die iengeführten Schwarzen, welche die Handarbeit leisten ꝛc., so erscheint das zweite Element, als das hauptsächlichste, zugleich auch den verschiedensten Einflüssen unterworfen, denen es seine Tendenzen entlehnt und woraus in der That die Beschaffenheit derselben folgerecht erläutert werden kann.

Der Brasilianer usurpirte seine Selbstständigkeit unter den Augen jener Vorfahren und trennte sich von ihnen durch die Begründung einer neuen politischen Existenz, indem er sie ferner nicht als seine Landsleute anerkannte. Daher die widernatürliche Eifersucht und Rivalität, welche noch heut zu Tage so strenge Grenzen zwischen Portugiesen und Brasilianern ziehen, und welche nur mit dem Erlöschen der ersteren verschwinden werden. Mit dem eifersüchtigen Gefühl, welches ihm dieses Verhältniß einflößt und das ihn in diesem Punkte äußerst empfindlich macht, verbindet aber der Brasilianer den Stolz seiner erkämpften Unabhängigkeit und die Herablassung seiner neugebildeten Nationalität. Sie hat den Filz portugiesischer Gewohnheiten abgestreift und die Verfeinerung englischer und französischer Zivilisation angezogen, oder strebt sichtlich darnach. Vornehme Brasilianer, welche, der Handarbeit und des täglichen Broderwerbs durch die Sklaven überhoben, sich durch Reisen unterrichten können, erlangen bald vermöge der Biegsamkeit ihres Geistes die äußere Bildung des Europäers; im längern Gespräche verrathen sie erst eine gewisse Oberflächlichkeit, welche sie übrigens sorgfältig zu verbergen bemüht sind und mit Liebenswürdigkeit und guten Sitten auszugleichen suchen. Sie entfalten jene Blüthenzeit der Jugend, wo der Charakter gutartig, gelehrig, wenn auch etwas anmaßend ist, die Sitten gefällig, die Absichten rein, die Willenskräfte aber schwach sind, und man findet in den Eigenthümlichkeiten dieser jungen Nation alle Merkmale wieder, welche das jugendliche Alter überhaupt bezeichnen. Sie fühlt sich dadurch erhoben, ebenso von dem Filz der Portugiesen, als von der Tüke der Mulatten und der Niedrigkeit der Neger frei zu sein und unter so verschiedenartigen Elementen hervorzustechen. Diesem Bewußtsein folgen jedoch Uebermuth und Dünkel auf dem Fuße, wie denn überall die Fehler mit den Vorzügen zusammen aufwachsen und leztere zu ersticken drohen.

Zur politischen Erziehung der Mittelklassen thut die Nachahmung mehr als die öffentliche Schulbildung in ihrem noch höchst unvollkommenen Zustande. Das Pfaffenthum, als mitübernommenes Erbtheil veralteter europäischer Kultur, bietet hierbei das größte Hinderniß. Des Zusazes europäischer Erleuchtung bedarf daher Brasilien ebenso sehr, als desjenigen der Vermehrung durch fremde Einwanderung. Bei der so allgemein in Europa verbreiteten Schulbildung ist es klar, daß leztere den ersteren in einem Grade mit sich führen wird, welcher für den entsprechenden Theil der einheimischen Bevölkerung vollkommen genügt, dem die Nachahmung des in höhern Klassen wahrzunehmenden Fortschrittes eher schaden als nüzen dürfte. Nicht Verfeinerung, sondern elementarische Befähigung ist es, welche ein Volk erlangen muß, um tüchtig zu werden.

Hiezu fehlt es dem Brasilianer nicht an Eigenschaften, welche sich dahin äußern, einem gründlich Gebildeten zu schmeicheln. Seine Gastfreundschaft lokt und befriedigt den Europäer, und die einzige Bedingung, welche der Brasilianer dabei stellt, besteht darin, daß er sich mittheile, seine Denkungsweise vor ihm eröffne und ihm das Geheimniß eines gesitteten Lebens entfalte. Anstatt dessen Verschwiegenheit und Zurükgezogenheit an dem Europäer zu finden, überrascht den naiven Brasilianer, wenn er einer weniger bevorzugten Familie angehört, und vom Bezweifeln geht er dann leicht zur Verachtung einer soi-disant höhern europäischen Kultur über. Vor Allem ist dem Fremden zu rathen, sobald er der Sprache oder der Zeichen mächtig ist, durch welche er sich verständlich machen kann, im gewöhnlichen Verkehr mit Offenheit zu Werke zu gehen, denn es bedarf keiner umfassenderen Mittel, um sich bei dem Brasilianer in Respekt zu sezen. Indem sie alles erwarten, enthalten sie sich der Einwirkung, welche ein Europäer auf den andern auszuüben pflegt, und erscheinen vornehmlich in Familien, welche der Mittelklasse angehören, eher seicht als eingebildet. Während sie so zuweilen ermüden, bieten sie dem Fremden den harmlosesten Umgang, ohne jenes Interesse, welches an-

derswo oft lediglich mittelst aufregender Unterhaltungsstoffe bewirkt zu werden pflegt. Sie sind sich nicht selten dieses Vorzugs bewußt, nachdem sie durch eigene Beobachtung in Gesellschaft einer größern Anzahl Europäer jenes Umstandes gewahr geworden sind. So finden leztere selbst an denjenigen Richter, welche sich am willigsten ihren Anforderungen zu unterwerfen geneigt sind.

Der Brasilianer ist mäßig im Essen und Trinken; das Laster der Trunkenheit ist bei ihm höchst selten zu finden. Die Willenskraft ist in ihm wenig ausgebildet und er zieht vor, dasjenige, was ihn Anstrengung kostet, zu umgehen. Gewerbtreibende sind nachlässig und liefern meist ungenügende Arbeit. Taglöhner arbeiten soviel, um ihr tägliches Brod zu verdienen, und geben sich um größeren Verdienst keine Mühe. Welches Feld hiebei dem europäischen Arbeiter offen steht, mag dem Nachdenken eines geehrten Lesers anheimgestellt sein, besonders in denjenigen Provinzen Brasiliens, wo das gemäßigte und gesunde Klima die Entwiklung einer größern Thätigkeit gestattet. —

(Der geehrte Einsender obigen Artikels nennt uns als Verfasser desselben einen angesehenen Genfer, der mehrere Jahre in Bahia gewohnt hat.)

Verzeichniß

der sämmtlichen Personen, die durch Vermittlung des Herrn E. de Paravicini seit dem 25. Juni 1852 bis heute nach den Kolonien der Gutsbesizer in der Provinz St. Paul ausgewandert sind.

				Personen.
Lüthold, Niklaus, und	Familie,	Alpnach,	Obwalden	7
Von Aezingen, Joseph,	"	"	"	4
Lüthold, Kaspar,	"	"	"	9
Burch, Joseph,	"	"	"	8
Burch, Melchior,	"	"	"	4
Jeri, Niklaus,	"	"	"	9
Berwert, Johann,	"	Sarnen,	"	5
Barandon, Pankraz,	"	Feldis,	Graubünden	9
Schelbli, Mathias,	"	Unterhallau,	Schaffhausen	4
Schmied, Heinrich,	"	Hombrechtikon,	Zürich	5
Ritter, Karl,	"	Marthalen,	"	4
Kunz, Johannes,	"	Trübeldingen,	"	3
Ammann, Joh. Jakob,		Zürich,		1
Schweizer, Jak. Heinrich,		"		1
Wirz, Emil,		"		1
Berchtold, Johann,		Giswil,	Obwalden	1
Murbach, Heinrich,	"	Gächlingen,	Schaffhausen	9
Müller, Hans,	"	"	"	9
Müller, Ulrich,	"	"	"	7
Schnezler, Ulrich,	"	"	"	6
Müller, Hans Jakob,	"	"	"	6
Murbach, Kaspar,	"	"	"	6
Müller, Johannes,	"	"	"	6
Hagg, Jakob,	"	"	"	7
Lautenschläger, Jakob,	"	"	"	7
Müller, Johannes,	"	"	"	7
Murbach, Jakob,	"	"	"	7
Schnezler, Ulrich,	"	"	"	6
Rüedi, Georg,	"	"	"	7
Murbach, Hans Jakob,	"	"	"	6
Mayer, Georg,	"	Unterschlatt		10
				181

Diese 181 Personen verreisten am 25. Juni 1852 mit dem Schiffe „Marbs", Kapitän Peters, von Hamburg nach Santos, wo sie nach glüklicher Fahrt wohlbehalten anlangten.

				Personen.
Geiger, Heinrich, und	Familie,	Engi,	Glarus	6
Geiger, Balthasar,	"	"	"	6
Altmann, Dietrich,	"	"	"	3
Blumer, Jakob,	"	"	"	7
Blumer, Jakob,	"	"	"	6
Blumer, Rudolf,	"	"	"	9
Stauffacher, Jakob,	"	Matt,	"	5
Ruser, Melchior,	"	Alpnach,	Obwalden	2
Brüner, Xaver,	"	Landau,	Rheinbaiern	2
Ryffel, Jakob,		Stäfa,	Zürich	1
				47

Diese 47 Personen verreisten am 4. Juni 1853 auf dem Schiffe „Kolonist", Kapitän Bade, von Hamburg nach Santos. — Glükliche Ankunft.

				Personen.
Zumkeller, Ph. Michel, und	Familie,	Gratevache,	Fribourg	9
Suard, Joseph,	"	Progens,	"	5
Sallain née Sallain, François,	"	Villars St. Pierre,	"	7
Debieux, François,	"	Chavanne sur Rossonnens		5
Dubois, François	"			4
Lienard, Joseph,	"	Orsonnens,	Fribourg	5
			Uebertrag	35

				Personen.
			Uebertrag	35
Maudonnet, Pierre, und	Familie,	Chattonay,	Fribourg	18*)
Maudonnet, François,	"	Torny le grand,	"	5
Maudonnet, Jacques,	"	"	"	6
Page, Claude,	"	"	"	5
Sudan, François,	"	Estavannens,	"	5
Favre, J. Joseph,	"	Broc,	"	7
Bussard, Ulric,	"	Gruyère,	"	7
Gachet, J. André,	"	"	"	9
Castella, François,	"	"	"	6
Mounet, Placide,	"	Villars dubois fiogére		4
Sallain, Pierre Jacques,	"	Pré sur Sivirier		7
Andrey, Jacques,	"	Cerniat,	Fribourg	6
Curat, J. Joseph,	"	Fiogère,	"	8
Roguin, Marguerithe,	"	Middes,	"	8
Roguin, Martin,	"	"	"	3
Gobet, François,	"	Rogens,	"	4
Jacquier, veuve de Pierre,	"	Prez sur Sivirier		8
Jorand, Pierr,	"	Rue,	Fribourg	11
Cottet, Gillebert,	"	"	"	8
Conus, Joseph,	"	"	"	6
Andrey, J. Joseph,	"	Cresus,	"	4
Savary, François,	"	Chatêl,	"	5
Dumoulin, Pierre,	"	Attalens,	"	7
Savoy, Joseph,	"	"	"	6
Perroud, Charles,	"	"	"	8
Affontauchegg, Claude Joseph,	"	Bulle,	"	4
				210

Diese 210 Personen (sämmtlich Freiburger) verreisten am 21. April 1854 auf dem Schiffe „Merk", Kapitän Voelkertsen, von Hamburg nach Santos.

				Personen.
Müller, Joseph,		Kulmerau,	Luzern	1
Häsliger, Anton, und	Familie,	"	"	10
Riller, Friedrich,	"	Gäbistorf,	Aargau	4
Riffel, Heinrich,	"	Stäfa,	Zürich	5
Schlittler, Johannes,	"	Niederurnen,	Glarus	10**)
Hoffmann, Felix,	"	Oberglatt,	Zürich	6
Märki, Kaspar und Johann		Mandach,	Aargau,	2
Fischer, Jakob,		Tennwil,	"	3
Volkart, Rudolf,	"	Niederglatt,	Zürich	6
Wolf, Joseph,	"	Giswil,	Obwalden	11
Burch, Melchior,	"	"	"	9
Bieler, Julian,	"	"	"	10
Eberli, Peter Joseph,	"	"	"	4
Müller, Joseph Ignaz,	"	"	"	5
Von Flüh, Nikolaus,	"	Sachseln,	"	7
Rohrer, Heinrich,	"	"	"	2
Anderhalden, J. Anton,	"	"	"	6
Anderhalden, Nikodem,	"	"	"	12
Fanger, Peter Anton,	"	Sarnen,	"	10
Jakober, Franz,	"	"	"	8
Imfeld, Joachim,	"	"	"	5
Burch, Joseph, (Schwändi)	"	"	"	5
Bannwart, Anton,	"	"	"	5
Sigrist, Franz,	"	"	"	10
Ifanger, Johann,	"	Alpnach,	"	13
Ifanger, Gallus,	"	"	"	9
Britschgi, Joseph, Hofmatt,	"	"	"	7
Langensand, Franz, Joseph,	"	"	"	6
Britschgi, Franz,	"	"	"	8
Britschgi, Franz Joseph,	"	"	"	1
Wallimann, Franz,	"	"	"	5
Von Zuber, Nikolaus,	"	"	"	7
Ifanger, Nikolaus,	"	"	"	5
Wallimann, Joh. Paul,	"	"	"	3
Gloor, Melchior, Brosis,	"	Oberkulm,	Aargau	7
Kaspar, Melchior,	"	"	"	8
Hunziker, Johannes,	"	"	"	6
Hunziker, Rudolf,	"	"	"	7
Hoffmann, Daniel,	"	Unterkulm,	"	6
Hartmann, Johannes,	"	"	"	6
Müller, Jakob, Wädlis,	"	"	"	8
Mauch, Hans Rudolf,	"	Teufenthal,	"	7
Bruder, Rudolf, Dekers,	"	"	"	6
Fritschi, Melchior, Jakobs,	"	"	"	8
Karrer, Jakob, Schuster,	"	"	"	5
Schibli, Joseph, Heinrich,	"	Fislisbach,	"	7
Sommerhalder, Joh. Jakob,	"	Kirchrüed,	"	6
Volkart, Jakob und Schwester,		Niederglatt,	Zürich	2
			Uebertrag	304

*) Dieses sind zwei verschmolzene Familien, Maudonnet et Claus, leztere 7 Personen, aus Torny le grand.

**) Zwei vereinigte Familien.

			Personen.
		Uebertrag	304
Kohler, Peter, und	Familie,	Lüzelflüh, Bern	5
Roos, J.,		Lichtensteig, St. Gallen	1
Steiger, Anna Margaretha,	„	„ „	2
			312

Diese 312 Personen verreisten am 16. Mai 1854 mit dem „Hamburg", Kapitän Heinrichsen, von Hamburg nach Santos.

Hiezu kommen noch: Altmann, Heinrich und Sohn, von Engi, (Glarus), abgereist den 4. Juni 1853, und Gattiker, Joh. Heinrich, von Riesbach bei Zürich, als Schiffsarzt mit dem Schiffe „Hamburg" den 10. Mai 1854 abgereist. Totalsumme der ausgewanderten Personen 753.

Mit theilweisen und natürlich auch verschiedenen Gemeindsvorschüssen sind abgereist: 1) sämmtliche Alpnacher Familien, mit Ausnahme des Melchior Nufer und Joseph Britschgi, Hofmatt, sowie des ledigen Franz Joseph Britschgi und der Familie Gallus Ifanger; 2) sämmtliche Gächlinger ohne Ausnahme; 3) sämmtliche Familien von Engi und Matt; 4) sämmtliche Freiburger mit Ausnahme von den Familien: Zumkeller, Dumoulin, Savoy, Perroud und Affentauchegg; 5) Hoffmann, Felix, von Oberglatt; 6) Fischer, Jakob, von Tennwil; 7) sämmtliche Giswiler Familien; 8) sämmtliche Sachsler Familien; 9) sämmtliche Sarner Familien; 10) sämmtliche Oberkulmer Familien; 11) sämmtliche Unterkulmer Familien; 12) sämmtliche Teufenthaler Familien; 13) Marg. Steiger, und 14) J. Roos. Diese Alle sind zu Rükzahlungen an die Gemeinden verpflichtet, ausgenommen Jakob Fischer, J. Roos, und die Freiburger Familien: Suard, Debieux, drei Familien Maudonnet, Roguin Marguerithe, Roguin Martin, und Jacquier veuve. Ebenso hatten beinahe sämmtliche Auswanderer größeren oder kleineren Vorschuß von den Gutsbesizern, und sind einzig davon ausgenommen die Familien: 1) die drei Zürcher: Ammann, Schweizer und Wirz; 2) Melchior Nufer; 3) Ryffel, Jakob; 4) Affentauchegg; 5) Joseph Müller; 6) Anton Häfliger; 7) Gebrüder Märki; 8) Rudolf Volkart; 9) Jakob Volkart und Schwester; 10) Peter Kohler; 11) M. Steiger, und 12) J. Roos. Dabei waren Solche mit ganzem, ¾, ½ und ¼ Vorschuß ab Seite der Gutsbesizer, je nach dem die Verhältnisse es gestatteten. — Rükzahlungen wurden bis jezt gemacht: der Gemeinde Alpnach die erste Rata direkt in Baar, und für die Gemeinde Gächlingen wurde die erste Rata dem schweizerischen Konsul in Rio Janeiro ausbezahlt.

Verschiedenes.

Schweiz. St. Gallen. Jüngst wurde ein Angestellter des Auswanderungsagenten Bion-Glük im Königreich Baiern von der Polizei abgefaßt, weil er im Verdachte stand, Conscriptionspflichtige zur Auswanderung verleitet zu haben. Ein dreiwöchentlicher Untersuch stellte den armen Märtyrer als unschuldig heraus. Es scheint nach einer Einsendung im St. Galler Tagblatt die baierische Regierung in der That mit gutem Grund auf schweizerische Agenten ein wachsames Auge zu halten, da ein gewisser Vogel aus Rheinek sich ein Geschäft daraus mache, junge, conscriptionspflichtige Leute ihrem Vaterlande zu entfremden. Es ist dieß wohl nur eine andere Form der nach unsern Gesezen schwer verpönten Falschwerberei und schon aus bloßen freundnachbarlichen Rükschten gegen einen angrenzenden Staat wäre ein hierseitiges amtliches Einschreiten gegen einen solchen Werber höchlich zu billigen.

Sardinien. Aus Savoien und Piemont ist gegenwärtig eine ziemlich zahlreiche Auswanderung nach den La Platastaaten im Gange. In Turin hat sich hiefür ein eigenes Komite gebildet, bei dem sich täglich Duzende von Leuten einschreiben lassen.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. (Schiffsunglüksfälle.) Um Mitte Mai sind innerhalb weniger Tage drei Auswandererschiffe unweit New-York gestrandet, nämlich „Montezuma" von Liverpool, „William Leyton" von Antwerpen und „Coriolan" von Bremen; die Passagiere der beiden erstern waren nach einer New-Yorker Korrespondenz vom 19. Mai gerettet, diejenigen des leztern noch nicht, weil die See zu hoch ging; doch war man keineswegs um deren Sicherheit besorgt.

— (Großartige Verfälschung geistiger Getränke.) Ein Indiana-Journal, welches sich viel mit ökonomischen und kommerziellen Gegenständen beschäftigt, behauptet, daß nach der Untersuchung von Chemikern der bei Weitem größte Theil der Weine und feineren Branntweine, welche in den Vereinigten Staaten genossen würden, verfälscht seien und daß wenigstens die Hälfte aller dieser Stoffe, die als aus dem Auslande importirt verkauft werden, hier im Lande bereitet werden. Bleizuker, Capsicum, verschiedene Säuren, Aloe, Wachholderbeeren, Grünspan, Färbeholz ꝛc. sind die Hauptingredienzien für diese Verfälschung, und man muß eingestehen, daß diese Weinfabrikanten in der täuschenden Nachahmung es weit gebracht haben. Sie bringen den wohlfeilsten Wisky Orhoftweise in ihre Keller und Gewölbe und ziehen daraus Madeira, Champagner, Portwein, Cognac, weißen Branntwein, Genever ꝛc. auf Flaschen unter genauer Nachahmung der Form der Bouteillen, wie sie im wirklichen Ursprungslande gebräuchlich sind, der Körke, der Siegel, Etiketten und Devisen, ja sogar unter künstlicher Anbringung von Staub und Spinnengeweben, um dem Getränk das Ansehen zu geben, als hätte es lange auf Flaschen gelegen. Daß wirklich diese in's Große getriebenen Fälschungen vorgehen, wird außer durch die chemische Analyse auch daraus bewiesen, daß in den Vereinigten Staaten thatsächlich in Einem Jahre mehr Portwein getrunken wird, als in zehn Jahren verzollt wird; daß in Amerika allein mehr Champagner getrunken wird, als in der ganzen Champagne wächst; daß der sogenannte „ächte Cognac" in Frankreich vier Mal so theuer ist, als er hier in den vornehmen und gemeinen Grog- und Schnappsschenken ausgeschenkt wird, und daß, wenn in Madeira die ganze Weinernte mißrathen war, dieß nicht den geringsten Einfluß auf die hiesigen Madeira-Preise hätte. — Diese zusammengebrauten, zum Theil geradezu vergifteten Getränke werden vielen Leuten hier verderblich. Sie sind auch viel berauschender und dies mag auch der Grund sein, weßhalb man hier so sehr viel mehr betrunkene Leute antrifft, als in Weinländern, wo doch außer dem Wein auch beträchtlich Traubenbranntwein getrunken wird.

— Illinois und Missouri. Nachstehende Uebersicht gibt die Zahl der Bevölkerung von Illinois und Missouri vom Jahr 1810 bis 1850 und zeigt, daß die Seelenzahl von Illinois die von Missouri weit überholt hat.

Im Jahre:	Illinois:	Missouri:
1810	12,282	20,845.
1820	55,211	86,586.
1830	157,455	140,455.
1840	476,183	383,702.
1850	851,470	682,046.

— Die Grenzen der Territorien Nebraska und Kansas, als bestimmt in der im Senat der Vereinigten Staaten durchgegangenen Bill, sind nach dem „New-York Herald" vom 6. März wie folgt: 1) Die Grenzen des ungeheuern Territoriums Nebraska: beginnend an einem Punkte im Missouristrom, wo der 40. Grad N. Br. diesen Strom durchschneidet, von da gerade westlich auf besagter Parallele bis zur Ostgrenze von Utah, von da gegen Norden an der besagten Grenzlinie hinauf bis 42° N. Br., von da gegen Westen längs der besagten Linie bis zum Gipfel der Hochlande, welche die in den Green-River oder Groß-Colorado des Westens fließenden Gewässer von den in das große Beken fließenden Gewässern trennen, von da auf besagtem Gipfel nordwärts bis zum 49. Grad N. Br., von da gegen Osten längs der besagten Parallele bis zur Westgrenze Minnesota's, von da südwärts auf der besagten Grenzlinie bis zum Missouristrom, von da endlich das Hauptfahrwasser besagten Stromes hinab bis an den Ausgangspunkt. 2) Die Grenzen des Territoriums Kansas (durchströmt vom Kansas-River): beginnend an einem Punkte an der Westgrenze des Staates Missouri, wo der 37. Grad N. Br. dieselbe durchschneidet, von da gegen Westen auf besagter Parallele bis zur Ostgrenze Neu-Mexikos, von da gegen Norden auf besagter Grenze bis zu 38° N. Br., von da besagter Grenze folgend bis zum Gipfel der Hochlande, welche die in den Colorado des Westens oder Green-River fließenden Gewässer von den in das große Beken fließenden Gewässern trennen, von da nordwärts auf besagtem Gipfel bis zum 40. Grad N. Br., von da gegen Osten auf besagter Parallele bis zur Westgrenze des Staates Missouri, von da endlich südwärts mit der Westgrenze des besagten Staates bis zum Anfangspunkte.

— Kalifornien. In dem kalifornischen Senate ist nun auch nach lebhaften Debatten das Gesez zur Einfangung flüchtiger Sklaven durchgegangen. Der Eid von zwei Personen reicht nun hin, einen Farbigen nicht allein zum Sklaven zu stempeln und zu bewirken, daß er aus dem Staate weggeführt werde, sondern auch Jeden, dessen Hautfarbe einigermaßen zweifelhaft ist, zum Neger und Sklaven zu stempeln.

Zentralamerika. Das Unternehmen des Berliner Kolonisationsvereins, in Costa Rica eine deutsche Kolonie zu gründen, dessen wir schon mehreremale erwähnt haben, ist, wie vorauszusehen war, kläglich gescheitert, Dank dem unbegränzten Vertrauen der Gesellschaft in den hirnwüthigen Junker Bülow. Er hat durch seine verkehrten Operationen seinen Auftraggebern einen Schaden von wenigstens 100,000 Franken verursacht und diesen Verlust muß der Verein an sich selbst tragen; denn der Herr Baron hat keinen Kredit und kein Geld, sondern bloß Schulden, muß er ja z. B. die Kost, die er seinen Arbeitern verabreicht, durch seinen Famulus, einen übelberüchtigten deutschen Schulmeister, zusammenbetteln lassen. Der erste Zug der Einwanderer, mit der „Antoinette" angekommen, der den Keim des zentralamerikanischen Neu-Deutschlands hätte gründen sollen, wäre nicht einmal an Ort und Stelle gekommen, wenn nicht die Regierung von Costa-Rica sie großmüthig unterstüzt hätte. Ein Theil von ihnen hat sich dann sofort von dem Herrn Bülow losgesagt und auf eigene Rechnung gearbeitet; sie verdienen als Professionisten außer der Kost 1—1½ Dollar täglich; die übrigen werden ihrem Beispiele

folgen, da zu ihrer Unterkunft kaum die nothwendigsten Anstalten getroffen sind. Herr v. Bülow hat seit April 1852 für seine Thaten von der Gesellschaft ungefähr 8000 preußische Thaler (gegen 30,000 Franken) Gehalt bezogen.

Afrika. Algerien. Auf der Genfer Kolonie bei Setif wurde jüngst ein Waadtländer Mädchen von den Arabern geraubt. Ein kräftiger Beweis von der so sehr gerühmten Sicherheit dieser Ansiedlung.

Korrespondenz. An Herrn B. in N. Nehmen Sie gefälligst Notiz von der folgenden, uns für die lezte Nummer des „Kolonist" zu spät eingegangenen, Einsendung des Hrn. E. de Paravicini:

„Ich ersuche hiemit den verehrlichen Hrn. Mitarbeiter des „Kolonist", der es während meiner Abwesenheit über sich nahm, die verleumderischen Angriffe des bekannten Lehrers Großniklaus in Bern, nunmehrigen Redaktors des „Boten aus Amerika", nach Verdienen zu züchtigen, diese unfruchtbare Polemik gänzlich abzubrechen, da es sich gegenüber dieser personifizirten Charakterlosigkeit nicht der Mühe lohnt, weitere Worte zu verschwenden, und ich ohnedieß den Hrn. Großniklaus, der jezt sein Blatt im Solde **nordamerikanischer Agenturen** schreibt, für seine Verleumdungen vor bernischen Gerichten belangen werde."

E. de Paravicini.

Wir unterstüzen die Ansicht des Hrn. E. de Paravicini und sein Gesuch an Sie. An Hrn. Großniklaus dreschen Sie nur leeres Stroh; es ist ihm ja weder Rede noch Antwort abzugewinnen. Bedauern wir also den armen Mann um der Last der massenhaften Beschäftigung willen, die auf seine gebrechlichen Schultern drükt und ihm sogar nicht einmal mehr erlaubt, den Vorwurf eines zweideutigen Charakters von sich abzuwälzen; denn das eine Mal hat er „keine Muße" dazu, das andere Mal „keine Zeit", und in der vorlezten Nummer des „Boten aus Amerika" „verschiebt er die Antwort auf später". Deßwegen plagen Sie ihn nicht länger; lassen Sie ihn ruh'n: requiescat in **pice!**

Feuilleton.

Die Enttäuschung.

Die Gefahr des „Log-Rolling"-Systems, wie es häufig in der Legislatur der verschiedenen Staaten angewendet wird, ist durch die folgende Skizze herrlich illustrirt.

Vor einigen Jahren kamen zwei Männer, Namens Smith und Jones, nach Trenton, Neu-Jersey, wo die Legislatur eben in Sizung war. Jones hatte eine böse Frau und war in eine schöne Wittwe mit schwarzen Augen und mit hübschem Profil verliebt. Er kam daher nach Trenton, um von seiner Frau geschieden zu werden. Smith hatte ein gutes Weib, rund wie ein Rothkehlchen, gut wie ein Engel und Mutter von 10 Kindern, und Smith wollte nicht geschieden werden, sondern verlangte einen Freibrief für den Bau einer Chaussee oder Plankstraße, die sich vom „Pigs-Run" bis zum „Terrapin-Hallow" erstreken sollte. Also diese beiden kamen nach Trenton und wendeten sich an die versammelte Weisheit mit den gewöhnlichen Argumenten, die erstens aus einem vorzüglich aus Austern bereiteten und mit einer reichen Auswahl verschiedener Sorten geistiger Getränke, vom Plain Brandy bis zum Champagner, bestanden. Kurz in Prosa zu sprechen: Jones, der geschieden sein wollte, gab ein Champagner-Souper, und Smith, der Plankenstraßen-Mann, folgte mit einem „Austern-Frühstük", und unter dem besänftigenden Eindruk beider passirte die gesammelte Weisheit die Scheidung wie die Plankstraßen-Bill und Jones und Smith reisten mit ihren Pergamenten in der Tasche und in der heitersten Laune ab, welche durch die Mühseligkeiten eines langen Sandweges und die Prüfungen der Postkutschen nicht gestört werden konnte.

Smith kam am Abend in seiner Heimat an und als er in seinem Parlour saß—sein hübsches Weib neben ihm — o wie hübsch sah sie aus! und 5 Kinder im Schlafzimmer obenauf, die andern 5 in einer Eke des Zimmers, ihre Aufgabe lernend, da fühlte er sich veranlaßt, von dem glüklichen Erfolg seiner Reise zu sprechen.

„Eine Plankenstraße, meine Theure. — Ich bin einer der Direktoren und werde Präsident sein. Das wird uns vorwärts bringen, meine Liebe. Wir können die Kinder in die Pension schiken und nobel leben. Hier ist der Freibrief, mein Honigtäubchen."

„Laß ihn sehen!" sagte die schöne Frau, welche eine der lieblichsten Weiberchen war und auf deren Gesichtchen die Herzensgüte und die Lebenslust ausgeprägt waren. „Laß sehen," wiederholte sie und beugte sich über Smith's Schultern, indem sie sich mit ihrem Arm auf den seinen stüzte und beide auf das Pergament blikten. Plözlich wird Smith's Gesicht sehr lang und das Gesicht der Frau sehr „düster". Smith war nicht profan, aber jezt stieß er einen greulichen Fluch aus: „Verdammt!" rief er, „Frau, die höllischen Schurken in Trenton haben uns geschieden!"

Es war zu wahr, das Pergament besagte es, auf dem der Name Smith's und der seiner Frau in furchtbar leserlichen Schriftzügen standen. Madame Smith wischte ihre Augen an der Eke ihrer Schürze. „Das nennst Du eine Plankenstraße!" seufzte sie.

„Zur Hölle mit der Straße, der Legislatur und —" genug, Smith, der zum Wittwer octroyirte und seiner eigenen Frau fremd gemachte Mann schwor greulich.

Obschon die Nacht dunkel und die meisten Bewohner des Dorfes bereits im Bette waren, ließ Smith seine Frau ihr Bonnet aufsezen und Arm in Arm gingen sie zum Geistlichen ihrer Kirche. „Gott steh' mir bei, was ist denn geschehen?"

„Was geschehen ist? Ich wünsche, daß Sie uns augenbliklich verheirathen!" erwiederte Smith.

„Euch verheirathen?" — schrie der Geistliche mit ausgestrekten Fingern und aufgerissenen Augen, — „sind Sie verrükt oder betrunken?"

„Ich bin nicht verrükt und ich wünschte, ich wäre betrunken" — sagte Smith in Verzweiflung — „die Thatsache ist, Bruder Goodwin, daß einige mir unbekannte Schurken in Trenton mich in der Stille der Nacht von meiner Frau geschieden haben, welche die Mutter von neun Kindern ist!"

„Zehn!" verbesserte Madame Smith, „o was für eine Plankenstraße!"

Wohl, der Geistliche besah das Trenton-Pergament durch seine Brille, traute die beiden sogleich noch einmal und wollte keine Bezahlung dafür nehmen. Die Thatsache ist, daß, so ernst er war, es ihm beinahe unmöglich wurde, ein wieherndes Lachen zu verbergen und deßhalb so schnell als möglich allein sein wollte. Smith und seine Frau gingen vergnügt nach Hause und küßten jedes ihrer Kinder. Die kleinen Smith wußten nicht, daß ihr Vater und ihre Mutter geschieden gewesen waren.

In derselben Nacht traf auch Jones in seiner Vaterstadt, ich glaube Burlington, ein, und suchte das schöne Paar schwarze Augen, welche er bald hoffte sein eigen zu nennen, auf. Die reizende Wittwe saß auf dem Sopha, ein weißes Tuch, nachlässig um ihre blendende, runde Schulter geworfen und ihr schwarzes Haar in seidenen Wellen gegen jede rosige Bake gefügt.

„Hurrah für die Scheidung!" rief Jones, indem er ihr liebliches Kinn streichelte. „Ich muß Dir gestehen, Elise, daß ich der alten Hexe herzlich müde bin und wir noch heute Abend verheirathet sein werden. Ich weiß mit den Schurken in Trenton umzugehen. Ein Champagner-Souper oder ein Frühstük, ich vergesse welches, haben das Geschäft für mich besorgt. Sez Deinen Hut auf und laß uns ohne Verzug zum Pastor gehen, mein lieber Engel."

Die Wittwe (welches eine Wittwe war wie Pfirsiche unter Aepfeln) sezte ihren Hut auf, nahm Jones Arm und —

„Sieh' nur, wie hübsch es auf Pergament geschrieben ist!" sagt Jones, zieht das Pergament hervor und legt es ihr vor die Augen. „Hier ist das Gesez, welches sagt, daß Jakob Jones und Anna Karolina Jones zwei sind! Steh es an!" Und die Wittwe legte ihre kleine, fette Hand auf seine Schulter und sah es an.

„O Himmel!" stammelten ihre Rosenknospenlippen, und sie fiel halb ohnmächtig auf das Sopha.

„O Hölle!" rief Jones und fiel neben ihr auf das Sopha, das fatale Pergament in seiner Hand zerdrükend. „O Schwernoth, welche Menge von Champagner und Glükseligkeit geht hier in die Brüche!" Es war ein arger Fall. Statt geschieden und in Freiheit zu sein, die Wittwe zu heirathen, war Jakob Jones einfach durch die Legislatur von Neu-Jersey zu einem Direktor einer Plankenstraßen-Gesellschaft gemacht und was schlimmer war, durch das Dokument gezwungen, in Gemeinschaft mit seinen Mitdirektoren ein Straße von Burlington nach Bristol zu bauen. Wenn man überlegt, daß die Orte eine Meile von einander liegen und der Delaware-Fluß zwischen ihnen fließt, wird man die desperate Lage Jones verstehen.

„Daran ist der verdammte Plankenstraßen-Mann Schuld, der ihnen das Champagner-Souper (oder war es das Frühstük?) gab!" rief Jones im größten Schmerz. Wenn sie mir einen Freibrief gegeben, eine Straße von Pigs-Run nach Terrapin-Hallow zu bauen, so ließ sich's noch ertragen, aber die Idee, eine Straße von Burlington nach Bristol zu bauen, ist das Absurdeste, was mir vorgekommen." Und das war es auch.

„Du bist also nicht geschieden?" sagte Elise, während ein Thräne über ihre Wange rollte.

„Nein!" — donnerte Jones, indem er seinen Hut zwischen den Knieen zerquetschte — „und was das Schlimmste ist, die Legislatur ist vertagt und betrunken nach Hause gegangen und kommt vor dem nächsten Jahr nicht wieder nach Trenton zurük!"

Es war eine schlimme Geschichte.

Der Irthum war am lezten Tag der Sizung geschehen, als die Legislatoren und protokollirende Clerks noch an den Wirkungen des Champagner-Soupers und des darauf folgenden Austern-Frühstüks laborirten. Smith's Name war an die Stelle von Jones gestellt und „wiehze versah", wie der Lateiner sagt. (Kanad. Bauernfreund.)

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

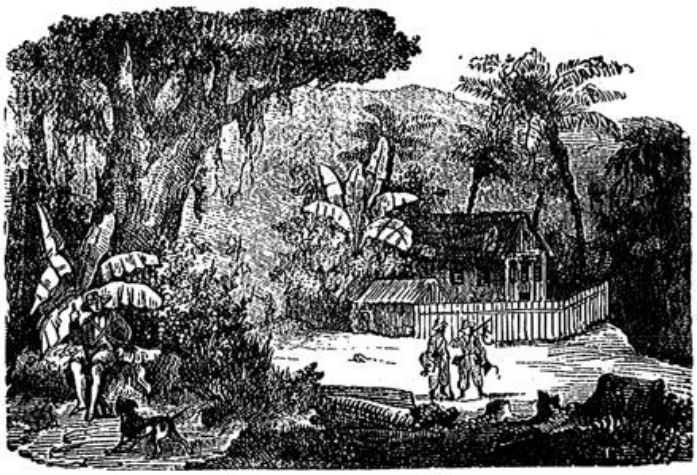
Jährlich	. . .	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	50 „
Vierteljährlich	.	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	. . .	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	10 „
Vierteljährlich	.	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".

—oooo—



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

—oooo—

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 25. | Freitag den 23. Juni. | **Lichtensteig,** Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | **1854.**

☞ Der „Kolonist" erscheint auch im zweiten Halbjahre, und empfiehlt sich zu zahlreichem Abonnement. Format und Preis bleiben unverändert. — Diejenigen Abonnenten, welchen das Blatt bisher unter ihrer Adresse zugesandt wurde, werden als Fortsezer betrachtet, sofern sie die erste Nummer (27) des zweiten Halbjahres nicht refüsiren. Abonnenten in hiesiger Umgebung belieben ihre Bestellungen bei der Expedition, auswärtige dagegen bei dem nächstgelegenen Postbüreau zu machen.

☞ Von der hübschen Karte, die wir unsern verehrl. Abonnenten für dieses Quartal zugedacht haben, sind nicht genug Exemplare angekommen. Damit sich nun nicht die einen unserer geehrten Leser über vorzugsweise Begünstigung der andern beklagen können, verschieben wir die Aushingabe, bis wir alle Ansprüche befriedigen können.

§ Die Auswanderung als öffentliche Wohlthat.

(Fortsezung.)

Daher die bittere Erscheinung, daß so unberechenbar viele gute Kräfte durchaus nicht gehörig beschäftigt sind, daß dieselben aus Mangel an Arbeit oder wenigstens an angemessener und lohnender Arbeit verkümmern, allen Lebensmuth und alle Lust zur Arbeit verlieren, sich endlich auf die Pflicht der öffentlichen Korporationen und Kassen stüzen, sie zu erhalten und damit also der vollständigsten Demoralisation hingeben. Wir bemerken unter uns eine ganze Klasse von Leuten, die früher kleine Schuldenbauern waren, d. h. von denen jeder auf einer kleinen Liegenschaft Haus hielt, die bis auf wenige hundert Gulden verschuldet war und aus der er auch bei dem eingezogensten freude- und reizelosesten Leben die Zinse nicht herausbringen konnte, bis er endlich dieselbe, an Allem ärmer, wieder verlassen mußte, um fortan als Bettler oder Tagelöhner seine Tage hinzuschleppen und seine Familie der öffentlichen Unterstüzung anheimzugeben. Es ist dieß das Proletariat, wie es sich in akerbautreibenden Kantonen in immer drohendern Verhältnissen zeigt. Auf der andern Seite gibt es ebenfalls eine Klasse von Arbeitern aller Art, Tagelöhner, Handwerker, Weber, die von einem Tag auf den andern leben, keine sichere Beschäftigung haben, heute beschäftigt sind, morgen feiern müssen, deren Existenz in jedem Augenblike in Frage steht und die von jedem Windzuge, von jeder leisesten Laune der Verhältnisse abhängig und bestimmt sind. Das Ziel, die Aussicht und der Trost dieser Leute ist eben auch wieder die öffentliche Unterstüzung.

Man glaubt allgemein und sicherlich nicht ganz mit Unrecht, daß in Gegenden, welche sich nicht ausschließlich einer und derselben produktiven Thätigkeit hingeben, z. B. nur der Landwirthschaft oder nur der Industrie, sich eine ständige Armenklasse, ein Proletariat nicht erzeugen könne. Wir haben aber gerade am Toggenburg, das ziemlich universell durch jede Erwerbsart vertreten ist, ein sprechendes Beispiel, wie auch diese glükliche Mischung der Thätigkeiten die Mißstände in den modernen Verkehrs- und Arbeitsverhältnissen nicht auszugleichen vermag. Auch im Toggenburg gibt es ein ansehnliches Proletariat, das den Behörden und Kassen immer gefährlicher wird, und das schon vielfach Veranlassung zu den bedenklichsten Erörterungen gegeben hat.

Am Schlimmsten tritt diese Erscheinung in rein industriellen Gegenden auf. Das Proletariat im akerbautreibenden Lande ist wenigstens noch eine ziemlich ruhige, milde Menschenklasse, es ist gedämpft durch die stetige, friedliche Lebensweise, aus welcher es entstanden; der Proletarier dieser Klasse hat, bis er zum Proletarier wurde, sein Leben in seiner mit ihm arbeitenden Familie zugebracht, sein Herz und seine Wünsche tragen deßhalb noch den reinigenden Stempel einer gewissen Häuslichkeit an sich, er ist nicht genußsüchtig und nicht bedürfnißreich. Der industrielle Proletarier hingegen ist unordentlich, tumultuarisch, zügellos; er kennt kein wahres Familienleben und keine rechte Häuslichkeit. In der Familie eines Webers oder Fabrikarbeiters wirken die Familienglieder nicht in gemeinsamer Arbeit zu einem gemeinsamen Zwek zusammen, sie theilen selten mit einander die Leiden und Freuden des Berufes; wie der Sohn oder die Tochter selbstständig ein paar Bazen verdienen, so schließen sie sich mit ihrem Erwerb von den Eltern ab, bezahlen denselben ein Kostgeld und jene innige Häuslichkeit, das herzliche Gefühl der Zusammengehörigkeit, die Substanz des Familienlebens ist verloren. Das Herz des industriellen Proletariers ist deßhalb in der Regel verdorben, er hat sich seiner Lebtage zwischen Verschwendung und Mangel, zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Uebermuth und Verzweiflung hin- und hergeworfen, er ist deßhalb unstet, flüchtig, bedürfnißreich und vor Allem genußsüchtig. Diese Form des Pauperismus ist die gefährlichste, die am meisten eingefleischte und diejenige, welche am Schwersten zu bekämpfen ist. — Bei jeder Form des Proletariats macht sich bei seinen Gliedern eine doppelte Wirkung geltend: die traurigen Verhältnisse ihrer Stellung lokern ihren Muth, ihre Strebsamkeit, ihre Ehrliebe, und der Abgang an diesen geistigen Hebeln stürzt sie rükwirkend vollends in Trägheit und Liederlichkeit aller Art.

Das ist das stets neu aus den gegebenen Verhältnissen sich rekrutirende stehende Heer, welches die öffentlichen Kassen und Anstalten belagert, unterminirt und stürmt, das Heer, dem die Gesellschaft je länger je weniger Meister zu werden scheint. Wer soll da helfen und wie soll geholfen werden?

Man hört oft den Ruf, der Staat habe die Aufgabe, für Anstalten und Maßnahmen zur Abstellung des Armenthums zu sorgen. Bei diesem Verlangen fällt vor Allem auf, warum denn der Staat gerade, die Macht, welche den individuellen Bedürfnissen des Einzelnen doch augenscheinlich ferne steht, die zu den Armen in keiner andern thätigen Beziehung als zu den Reichen, die überhaupt in einer gewissen kühlen Entfernung sich befindet, angesprochen wird, während es doch eine Anzahl von Kreisen gibt, mit denen der einzelne Mensch auf die unmittelbarste Weise verbunden ist, so daß er einen integrirenden Be-

standtheil derselben bildet. Man sollte meinen, wenn es sich um Unterstüzung eines Armen handelt, würde man zuerst darauf verfallen, seine Familie im weitern Sinn, seine Verwandtschaft, seine Befreundeten, die Genossenschaften und Gemeinden, denen er angehört, in Mitleidenschaft zu ziehen. Das Natürlichste ist doch vor Allem, in der Nähe sich um Hülfe gegen eine bestehende Bedrängniß umzusehen, bevor man in fernere Regionen greift, und die genannten gesellschaftlichen Kreise stehen doch gewiß dem einzelnen Armen und seinen durchaus speziellen Bedürfnissen näher als der Staatsorganismus. Man sagt freilich, die Verwandtschaft, die Freunde und die öffentlichen Korporationen haben keine Pflicht zu helfen. Allein wenn es bloß darauf ankommen sollte, so gilt das Gleiche im höchsten Grade vom Staate, dem durchaus keinerlei rechtliche Verbindlichkeit, Armenhülfe zu leisten, weder aus seinem Ursprung, noch aus seinen Zweken nachgewiesen werden kann und eine gewisse moralische Pflicht, die man auf Umwegen auf den Staat wälzen will, fällt mit weit entschiedenerem Nachdruk auf jene Kreise, eben weil sie in engerer individueller Beziehung zu dem Einzelnen stehen. Wenn dann weiter angeführt wird, der Staat müsse deßhalb einschreiten, weil er die organisatorische und finanzielle Macht dazu besize, indeß dieselbe den Privaten und Korporationen abgehe, so ist dieß eine unbedachte Voraussezung. Der Staat als solcher besizt kein Vermögen, er hat keine verfügbaren Fonde, und was er an solchen besizt, ist in Bezug auf die Verwendung bereits in Beschlag genommen. Es hat wohl Niemand so gewaltige Aufforderung, sparsam zu sein, nur das absolut Nothwendige zu thun als eben der Staat, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er nicht über *Eigenes* verfügt, sondern über *fremdes*, ihm als gutem und redlichem Verwalter *anvertrautes* Gut. Sodann ist aber nicht im Mindesten dargethan, daß die öffentlichen Korporationen nicht im Stande seien, den Bedürfnissen der Armen genug zu thun; man könnte dieß erst sagen, wenn bereits Alles versucht worden wäre, diesen Zwek zu erreichen. Allein unbestreitbar sind die Gemeinden z. B. weit davon entfernt, Alles hiefür gethan zu haben, was von ihnen erwartet werden kann; sie können also noch nicht zu einer Ueberzeugung von ihrer Machtlosigkeit gelangt sein, und dieser Aufsaz hat den Zwek, zu zeigen, was und von wem noch Alles gethan werden könnte und sollte, um der düstern Erscheinung ein Ziel zu sezen. Wir sind überhaupt der festen Ueberzeugung, daß der Staat unmöglich in der Stellung ist, auf positive Weise für das bessere Fortkommen und die ökonomische Rettung des einzelnen Bürgers zu sorgen. Die Noth des Armen beruht auf seinen eigenthümlichen, persönlichen Verhältnissen, die Sorge für die Verbesserung seiner individuellen Lage ist eine private, familiäre Thätigkeit, eine Handlung der Familienliebe. Der Staat hat es aber nur mit der Gesammtheit der Bürger in ihrem äußern Zusammenleben zu thun, er muß dafür sorgen, daß denselben die möglichste Freiheit zur Selbstentwiklung gelassen, daß diese Selbstentwiklung jedes Einzelnen durch keinen Andern gestört werde. Die Thätigkeit des Staates ist also eine mehr negative, welche die aus dem Zusammenleben entstehenden Hindernisse entfernt. Die Zweke des Staates sind allgemein und umfassend, er kann sich mit den privaten Verhältnissen des einzelnen Bürgers nicht befassen, kann dieselben nicht studiren und nicht regeln, sonst überschreitet er seine Kräfte, seine Ziele, überhaupt sein Wesen. Man hat sich auf eine sehr praktische Weise überzeugen können, daß die Versuche von Staatswegen dem Pauperismus vorzubeugen, nicht gelingen können. Wie wenig der Staat in der Lage ist, durch positives Vorgehen die Gebrechen der Arbeit und des Erwerbs gutzumachen, zeigen die Versuche, welche hierüber in Frankreich mit den sog. Nationalwerkstätten gemacht worden sind. Dieselben beruhten auf dem Prinzipe, daß der Staat da, wo durch den Mangel an Arbeit eine Unbeschäftigung Vieler eintrete, selbst als Arbeitgeber auftreten und das Defizit an Arbeit deken müsse. Die Folge davon war, daß die Arbeiter von einem *Recht* auf Arbeit und genügenden Lohn sprachen, daß sie nur so viel arbeiteten als ihnen genehm war, weil sie an fleißiger Arbeit kein Interesse hatten, daß die Arbeit theuer und doch schlecht war, weßhalb denn dieselbe vom Staat zu elenden Preisen losgeschlagen werden mußte, — kurz Absurdität und Gefährlichkeit aller Art.

Eine andere Meinung, der Staat solle zur Abhülfe für den Pauperismus Kolonien in überseeischen Ländern, vorzüglich in Nordamerika, gründen, hat sich durch die über diese Frage öffentlich geführten Diskussionen als vollständig unhaltbar widerlegt. Diese Meinung läßt, wie auch der „Kolonist" früher schon bemerkt hat, durchaus außer Acht, daß die Schweiz keine *Seemacht* ist, die aus eigener Kraft Ansiedler an Ort und Stelle bringen und mit ihnen in auch nur etwelcher Verbindung leben könnte; daß das Band, welches eine solche Kolonie an das Mutterland knüpft, nur lose und auf kurze Zeit halten würde, daß also die Kolonie nicht im Stande wäre, ihre Aufgabe zu erfüllen, Nachkommende aus dem Mutterlande in sich aufzunehmen. Das Mutterland müßte also die Gründung einer solchen Kolonie immer wieder von vorne anfangen und könnte dabei selbst zu Grunde gehen. Der Staat, sei er nun Bund oder Kanton, hat nicht die Stellung, nicht die Macht, ja nicht einmal das Interesse, aus sich Bürger zu kolonisiren. — Die Hülfe gegen das Armenthum, die Bemühung, dem Einzelnen ökonomische Rettung zu bringen, ist eine familiäre Thätigkeit. Wo die natürliche Familie nicht ausreicht, um dem Armen zu helfen, da hat die *erweiterte Familie*, die *Gemeinde*, einzutreten. Die Gemeinde ist ein familiärer, sozialer Organismus, eine Korporation, die das unmittelbare Leben der Gesellschaft darstellt, die zur Befriedigung der nächsten gesellschaftlichen Bedürfnisse des Individuums bestimmt ist. Im Staate lebt das Individuum eben nur als einzelner, wir möchten sagen, abstrakter Bürger mit politischen und rechtlichen Bedürfnissen; in der Gemeinde hingegen treten seine speziellen gesellschaftlichen Eigenschaften hervor und werden bedeutungsvoll; hier ist er Gatte und Vater, Begüterter und Mittelloser; je nach diesen verschiedenen Eigenschaften ist sein Leben in der Gemeinde ein verschiedenes. Die Gemeinde hat deßhalb für denjenigen zu sorgen, der sich nicht selbst erhalten kann, und sie kann es, wenn sie mit aufmerksamem Geiste die Mittel und Wege vereinigt, wobei es dann die Aufgabe des Staates bleibt, ihr keine Hindernisse zu bereiten, sondern im Gegentheil so viel an ihm ist, die äußern Hindernisse zu entfernen.

Es fragt sich nun weiter, auf welche Weise soll die Gemeinde für ihre Armen sorgen, d. h. dem einzelnen Armen eine Existenz bereiten und den Folgen des Armenthums überhaupt entgegenarbeiten. Ohnstreitig soll diese Sorge nicht eine bloße Abfütterung, eine Abwehr gegen den Hungertod, sondern eine Thätigkeit sein, die das Uebel selbst in seinen Ursachen und Gründen aufsucht und zu heben trachtet. Es dürfen also nicht alle Armen auf dieselbe Weise behandelt und versorgt werden. Die Nachhülfe, welche man dem Schwachen und Alten angedeihen läßt, wird eine ganz andere sein als diejenige, welche das Wohl der rüstigen Armen erfordert. Die Armenfürsorge der Gemeinden muß eine solche sein, die dem einzelnen Armen vor Allem Aussicht eröffnet, aus der Armuth herauszukommen, die aber dann natürlich auch die Kräfte der Gemeinde nicht aufzehren darf. Die Gemeinden und Privatgenossenschaften haben nun auf die verschiedenartigste Weise gesucht, dieser Aufgabe nachzukommen. Sie haben z. B. neue Industriezweige eingeführt, um Unbeschäftigten Arbeit zu geben, haben sich aber dabei bald überzeugen müssen, daß es bei uns nicht an Beschäftigung fehlt, sondern nur an solider und lohnender Beschäftigung, und daß diese neuen Zweige, abgesehen davon, daß sie nicht auf *alle* Armen anwendbar sind und daß der eigentliche Nuzen in den Händen der Unternehmer bleibt, unter den gleichen Konkurrenzgebrechen leiden, wie die bereits bestehenden. Die Armenhäuser mit den verschiedenartigen Beschäftigungsweisen, welche durch dieselben geboten werden wollen, sind die lezte und höchste Anstrengung, welche bisher bei uns in der Armenversorgung gemacht worden ist. Allein das Armenhaus taugt im Grunde nur für Alte und Gebrechliche, für Leute, die keine weitere Aussicht haben können; das Armenhaus lindert nur die Folgen des Armenthums in einzelnen seiner Zweige, es hilft nirgends einer Ursache ab, ist vielmehr das Mittel, um aus den Armen eine ständige, als solche kenntliche Klasse von Menschen zu machen. Es bleibt somit für eine Grundursache des Armenthums, für das Armenthum aus Uebervölkerung und Unbeschäftigung, aus Krankheiten der Verkehrs- und Arbeitsverhältnisse nur ein Hülfsmittel übrig, die *Auswanderung*. Aber wohlverstanden! die rechte, die vernünftige, die auf klaren Gedanken beruhende Auswanderung. Die Auswanderung als Armensache muß so eingerichtet sein, daß den Gemeinden die rüstigern und unbeschäftigten Armen ab dem Halse kommen, daß diese Armen aber nicht bloß abgeschoben sind, sondern einem bessern Dasein entgegengehen, einem Dasein, in dem sie durch Fleiß, Ausdauer und Redlichkeit aus der Armuth herauskommen können, und daß endlich eine solche Armenversorgung der Gemeinde nicht zur wesentlichen und drükenden Last werde.

Wie soll nun aber, lautet die entscheidende Frage, diese Auswanderung als Sache der Gemeinden vor sich gehen? Soll, wie bisher in der Regel geschehen ist, die Gemeinde dem Einzelnen oder der Familie ein Reisegeld geben, daß er nothdürftig den Bestimmungsort zu erreichen vermag, und ohne weitere Vorsichtsmaßregel, als höchstens die, daß der Spedirte nicht mehr zurükkehren könne, ihn sich selbst überlassen? so daß der Zwek und der Gewinn dieser Armenversorgung wesentlich darin besteht, daß der Arme abgeschoben wird und abgeschoben bleibt? Wir brauchen hoffentlich nicht lange zu beweisen, daß diese Art von Armensorge ebenso unmenschlich und unsittlich als zwekwidrig ist. Der Arme wird unbarmherzig allen Gefahren für Leib und Seele hingegeben, und dieselben sind noch um so schlimmer, da er sie gar nicht kannte und nicht voraussehen kann, er wird eine willkommene Beute des Zufalls und der gewissenlosen Spekulation. Die Unterstüzung, die ihm unter dem Namen einer Hülfe geboten ist, wird ihm zum Fluche und die ganze Operation sieht einer Seelenverkäuferei so ähnlich wie ein Ei dem andern. Sie ist aber auch vollständig unpraktisch. Erstlich haben die Gemeinden nicht die geringste Aussicht, ihr in Unterstüzungen ausgelegtes Kapital wieder zurükbezahlt zu erhalten, was keine Kleinigkeit ist, wenn ganz Mittellose abgeschoben werden müssen, und zweitens werden sich schwerlich Arme auf die Länge entschließen können, dieses gewagte Experiment mit sich vornehmen zu lassen, zumal nach unserer Ansicht die Polizeibehörden gegen einen solchen Unfug einschreiten müßten.

Wenn oben auseinandergesezt wurde, daß der Staat nicht im Falle sei, Kolonien aus sich zu gründen, sind vielleicht die Gemeinden

berufen, für sich allein oder in Verbindung mit andern, arme Angehörige in überseeischen Ländern zu festen Ansiedlungen zu vereinigen? Auch diese Auswanderungsart als Armenversorgung vermag weder vor der denkenden Betrachtung noch vor der Erfahrung zu bestehen. Es muß vor Allem in's Auge gefaßt werden, daß die Armenversorgung durch Auswanderung eine periodische Maßnahme, eine organisirte Thätigkeit werden muß. Man darf sich nicht vorstellen, als ob durch eine einmalige, wenn auch noch so großartige Anstrengung von Gemeinden die Quellen des Proletariats verstopft werden könnten; die Ursachen des Pauperismus sind so zahlreich und fruchtbar, daß dieselben nie ganz entfernt werden können, es wird also fortwährend Proletarier geben, und die Gemeinden müssen demnach fortwährend im Stande sein, dieselben mittels der Auswanderung zu versorgen. Dieß wird aber den Gemeinden nicht möglich sein, wenn sie nur eine Ansiedlung gründen und die Uebersiedlungskosten der dahin Auswandernden zu tragen haben. Dabei liegt in der Natur der Sache, daß die so geartete Kolonie unter dem Einflusse fremder Gesetze, fremder Eigenthums- und Verkehrsverhältnisse, sich in der übrigen Bevölkerung des überseeischen Landes, namentlich wenn man Nordamerika im Auge hat, verlieren und damit alle Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit verlieren müßte. *)

*) Es gibt auch noch andere Gründe gegen solche von Kantons- oder Gemeindewegen zu gründende Armenkolonien, welche die Schwärmer für diese Idee nicht beachten. Dieselben übersehen gewöhnlich einen großen Theil der damit verbundenen Schwierigkeiten; sie nehmen es namentlich mit dem Kostenpunkt sehr leicht und doch erfordert eine derartige Unternehmung so ansehnliche Summen, daß auch ein Kanton oder reiche Gemeinden sich damit eine große Last aufladen müßten, wenn nämlich die Kolonie in derjenigen Ausdehnung angelegt werden soll, die allein durch merkliche Verminderung der Armenzahl den Gemeinden zu nützen im Stande ist. Das Reisegeld für die auswandernden Proletarier ist eben nur ein Theil der Ausgaben; weit mehreres heischt ihr späterer Bedarf: der Ankauf und die Vermessung des Landes, die Errichtung auch nur der nothwendigsten Gebäude, die ersten Kulturarbeiten in der Wildniß, wie Wege und Brüken ꝛc., die Anschaffung der Lebensmittel für so lange, bis sich die Kolonie durch ihre eigenen Erzeugnisse ernähren kann, die Besoldung der Führer und Leiter der Auswanderer (beinebens gesagt, eine schwierige Aufgabe, der nicht Jedermann gewachsen ist) ferner die Dotirung von Kirche und Schule u. s. w. — Machet euch, ihr Enthusiasten, auch keine Illusionen mit der Hoffnung, daß die Kosten euerer nordamerikanischen Armenkolonie sich durch den Werth des Landes selbst deken werden. Ihr beliebt zu beschließen, daß euere Auslagen für Reisegeld u. s. w. bloß Darlehn sein und auf dem Lande, das ihr jeder Familie anweisen wollt, hypothekarisch versichert werden sollen; ihr vergeßt aber gänzlich, daß ihr gar keine Mittel habt, die Leute zu zwingen, sich gerade dort niederzulassen, und die wenigsten werden ehrlich und dankbar genug sein, dieß zu thun, weil euer Land eben sehr theuer geworden ist, während sie überall wohlfeilen Boden auf Kredit erhalten oder sich als Squatter auf Staatsländereien niederlassen können, oder mit leichter Mühe als Taglöhner oder Professionisten ihr Brod verdienen. Den schlechten Boden vollends, der in dem großen Landkomplex euerer Kolonie nicht fehlen wird, nimmt euch kein einziger ab, und doch kommt euch derselbe ebenso hoch zu stehen, als der gute. Dieß alles und mehreres lehrt die Geschichte von Neu-Glarus. (Anm. d. Red.)

(Fortsezung folgt.)

St. Gallische Auswanderung im Jahr 1853.

(Aus dem kleinräthlichen Amtsbericht.)

Die Auswanderung hat im Laufe des Jahres wieder beträchtlich zugenommen. Wir entheben darüber den amtlichen Kontrolen Folgendes:

		Männer.	Frauen.	Kinder.	Erwachs. Ledige.	Zusammen.
Bezirk	St. Gallen	—	—	—	11	11
"	Tablat	—	—	—	4	4
"	Rorschach	—	—	—	3	3
"	Unterrheinthal	—	—	—	5	5
"	Oberrheinthal	2	5	11	16	34
"	Werdenberg	31	33	70	31	165
"	Sargans	1	—	—	12	13
"	Gaster	4	3	10	18	35
"	Seebezirk	—	—	—	8	8
"	Obertoggenburg	2	2	6	13	23
"	Neutoggenburg	—	—	—	11	11
"	Alttoggenburg	—	—	—	3	3
"	Untertoggenburg	—	—	—	4	4
"	Wil	—	—	—	5	5
"	Goßau	—	—	—	1	1
		40	43	97	145	325

Im Jahr 1851 betrug die Zahl der Auswanderer 74, im Jahr 1852 191.

Durch die der Tabelle beigefügten Gesammtziffern der Auswandererzahl der Jahre 1852 und 1851 erscheint die Progression augenfällig. Man sieht auch, wo die Progression am stärksten ist und zugleich die familienweise Auswanderung stattfindet. Voran steht Werdenberg, dem sich sein Nachbarbezirk Oberrheinthal und auch Obertoggenburg anschließt, nebst dem Gaster. Nach einem bezüglichen, inhaltreichen Berichte des Bezirksammanns von Werdenberg erklärt es sich übrigens, warum die Auswanderung von dort diesen Umfang gewonnen hat. Nach demselben sind aus dem Bezirke Werdenberg seit 10 Jahren etwa 600 Seelen nach Nordamerika ausgewandert und von diesen über 250 nur aus der Gemeinde Buchs. Der größere Theil dieser Auswanderer war arm und erhielt das Reisegeld von der Gemeinde bis in's Innere des Landes. *) Diejenigen von Buchs, Grabs und Sevelen haben sich meistens im Staat Wiskonsin angesiedelt und treiben Akerbau und Viehzucht. Ein kleinerer Theil ist im Staat Illinois und treibt denselben Beruf. Nur wenige Familien sind in St. Louis und einige in den Bleiwerken von Galena. Einige weniger thätige oder gar liederliche Familien sind auch in der neuen Welt arm und kommen nicht vorwärts; den meisten aber, weil sie ungemein thätig sind und den Akerbau verstehen, geht es sehr gut. Manche, welche ohne Vermögen nach Amerika kamen, brachten es durch Thätigkeit und Fleiß binnen 3 à 4 Jahren dahin, daß sie jezt 40 Aker Land und darüber nebst einem ordentlichen Viehstand schuldenfrei besizen. In der Gegend von Aschfort wohnen etwa 40 Familien aus Buchs und Sevelen; ein Buchser ist Friedensrichter und ein anderer Schulrathspräsident. Von jenen Familien besizen 13 je 40, 14 je 80, 5 je 100—120, und eben so viele je 160 Aker Landes.

Der Schiffbruch eines nach Brasilien bestimmten Auswandererschiffes, auf welchem sich auch die Familie Steiger von Lichtensteig befand, und Berichte vom eidgenössischen Konsulate in London, welche besorgen ließen, daß die geretteten Steiger'schen Kinder an ihrem Bestimmungsorte einem schweren Schikal entgegengegangen wären, veranlaßten uns zu einer genauen Untersuchung über die Agenturgeschäfte des damals im Kanton angesiedelten Akkordeurs; jedoch kam dadurch nichts Strafbares oder Gefährdendes zu Tage. **) Um Bewilligung gemeindeweiser Unterstüzung von Auswanderern sind uns keine Gesuche von besonderer Wichtigkeit eingegangen. †)

*) Ein rühmend anzuerkennendes Verfahren dem unmenschlichen Abschiebungssystem gegenüber, das jene Gemeinden befolgen, welche ihre Armen dem mindestfordernden Agenten zur Spedition nach New-York oder New-Orleans übergeben und sie dort ohne oder mit so wenig Subsistenzmitteln versehen ihrem Schikale überlassen, daß sie kaum für einige Tage vor dem Hungertode geschüzt sind. A. d. R.

**) Die hier berührte Geschichte erinnert an Zschokke's artige Novelle: „Rükwirkungen oder wer regiert denn?" Ein übelbeleumdetes Weib, die Schwester des Andreas Steiger, wußte nach erhaltener Nachricht von dem Schiffbruch und der Rettung der 4 Kinder einige reiche Pietisten in Zürich zu vermögen, ihren Einfluß auf den schweizerischen Konsul in London dahin geltend zu machen, daß die Kinder statt vorwärts nach Brasilien, wo für sie sicher gesorgt worden wäre, wieder nach Hause, der Heimathgemeinde zu erneuerter, trostloser Last, dirigirt wurden. Der Konsul, der offenbar von Brasilien einen Begriff hatte, wie ein Lappländer vom Chinesischen, korrespondirte vorher darüber mit der Regierung; diese aber gönnte der doch zunächst dabei betheiligten Gemeinde kein einziges Wort, außer daß sie ihr die Ankunft der 4 Kinder in Zürich anzeigte. Der Kl. Rath mochte nun selbst eine Art Entschuldigung dieses auffallenden Verfahrens (nämlich des Umgehens der interessirten Behörden, wodurch der Gemeinde ein empfindlicher, auf andere Art leicht abwendbarer Schaden zugefügt wurde) nothwendig finden und veranstaltete den im Amtsberichte erwähnten Untersuch, der aber freilich ein Resultat hatte, welches weder die Befürchtungen des Konsuls und der bei der Geschichte betheiligten Weiber, noch die Handlungsweise der Regierung zu rechtfertigen vermag. A. d. R.

†) Dieß hat seinen Grund in der bis jezt allgemein herrschenden Ansicht, daß die Regierung der Auswanderung überhaupt nicht günstig sei und in der daraus folgenden Befürchtung mancher Gemeinden, mit solchen Gesuchen abgewiesen zu werden. — Man kann über den Nuzen oder den Schaden, welchen die Auswanderung im Allgemeinen zur Folge hat, ungleicher Ansicht sein, nicht aber über die Dienlichkeit ja Nothwendigkeit der Armenauswanderung und die großen Vortheile, welche die lezteren als rationellstes Mittel gegen den Pauperismus mit sich bringt, wenn man sie nur recht in die Hand nimmt. — Wir wollen nun gerade nicht sagen, daß die Gemeinden von oben herab direkte dazu ermuntert oder aufgefordert werden sollten, aber billigerweise darf man doch erwarten, daß ihnen dabei keine Hindernisse in den Weg gelegt werden. Jenes ist auch nöthig. Wenn nur die Gemeinden überhaupt sehen, daß in den höhern Regionen in dieser Hinsicht ein besserer Wind weht, so werden die Gesuche um Bewilligung der Verwendung von Gemeindsfonden zu Armenauswanderungszweken schon kommen. A. d. R.

Verschiedenes.

Schweiz. Bern. Es ist s. Z. berichtet worden: der Chef des eidgenössischen Finanzbüreaus, Hr. Major Stuki, habe von der Regierung den Auftrag erhalten, mit holländischen Schiffsrhedern über Abkömmnisse für den Transport von Auswanderern nach Australien zu unterhandeln. Hr. Stuki ist dieser Tage mit sehr befriedigenden Resultaten zurükgekehrt. Er kann nicht genug die wohlwollende Aufnahme und die Bereitwilligkeit rühmen, mit der er von Seite der niederländischen Behörden in seiner Mission unterstüzt wurde. Als Hr. Stuki nach Rotterdam und Amsterdam kam, waren die ersten Schiffsrheder bereits vom Finanzminister, der ihn im Haag auf's Zuvorkommendste empfangen hatte, angewiesen worden, ihm in jeder Beziehung mit Rath und That an die Hand zu gehen, und auch der Direktor der niederländischen Dampfschifffahrtsgesellschaft, welche den Transport der Auswanderer von Mannheim nach Rotterdam besorgen würde, zeigte sich äußerst gefällig. Wir erwähnen dieser Thatsachen lediglich als eines erfreulichen Beweises für die wohlwollenden Gesinnungen, welche das niederländische Gouvernement auch bei diesem

Anlaß gegen die Schweiz an den Tag zu legen bemüht war. — Was nun die Sache selbst betrifft, so würde nach den vorläufigen Unterhandlungen des Hrn. Stuki mit den Schiffsrhedern, bei der Expedition der Auswanderer durch die Regierung selbst, auf dem Transport von Bern nach Sidney (Australien) eine Ersparniß von Fr. 61. 80 Rp. auf den Kopf oder von nahezu 7000 Fr. auf 100 Mann gemacht werden können. (Auf dem Transport von Bern nach New-York wären per Kopf 38 Fr. 60 Rp. zu ersparen, welche Ersparniß hier wie dort hauptsächlich durch das Wegfallen des Zubringgeldes an die Agenten erzielt würde, das für die Reise nach New-York z. B. für den Kopf 10 fl. beträgt.) Eine andere den Regierungen zugestandene Vergünstigung besteht darin, daß jüngern Aerzten, die sich zur Auswanderung nach Australien entschlössen, von den Schiffsrhedern (je einem auf einem Schiff) freie Ueberfahrt in der ersten Kajüte mit freier Kost, zugestanden wird, sofern sie sich verpflichten, während der Reise den Auswanderern unentgeldlich medizinische Hülfe zu leisten. — Noch günstigere Bedingungen wären von der „Tempérance"- oder „Mäßigkeitsgesellschaft" für den Paketbootdienst nach Australien zu erlangen gewesen. Dieselbe übernimmt jedoch meistens den Transport von Irländern, die ihre Rohheit und ihr Schmuz eben nicht zu willkommenen Reisegefährten machen; ferner stellt sie an die von ihr zu befördernden Auswanderer verschiedene, der Tendenz der Gesellschaft entsprechende Bedingungen. So dürfen dieselben z. B. keinerlei geistige Getränke weder als Fracht noch zum Gebrauch an Bord nehmen; sie dürfen während der Ueberfahrt des Sonntags nicht die mindeste Arbeit verrichten, sich keinen Knopf an ihre Hosen nähen ꝛc; sie dürfen nicht mit Karten- oder anderm Spiel sich die lange Zeit vertreiben und — nicht rauchen. Hr. Stuki glaubte nun aber, schweizerischen Auswanderern eine solche Enthaltsamkeit nicht zumuthen zu dürfen, und abstrahirte daher nach Einsicht dieser Bedingungen von allem Weitern. Wir zweifeln nicht, die neue Regierung von Bern werde das von ihrer Vorgängerin in verdankenswerther Fürsorge für einen Theil der Bevölkerung eingeleitete Unternehmen mit Benuzung der obigen günstigen Resultate zu einem gedeihlichen Ziele führen, und wünschen nur, daß auch andere Kantonsregierungen sich dieses löbliche Beispiel zu Nuze machen möchten. (Bund.) — (Freie Ueberfahrt für Aerzte gegen die Verpflichtung, als Schiffsärzte zu funktioniren, ist eine Vergünstigung, die eben nicht hoch anzuschlagen ist; denn, da nach den traurigen Verwüstungen, die besonders seit einem Jahre die Schiffspest unter den Auswanderern angerichtet hat, der Ruf nach Schiffsärzten immer lauter und dringender erschallt, so können über all Aerzte derselben theilhaftig werden, ohne daß die Vermittlung einer Regierung nöthig wird. — Ferner fällt an obigem Artikel des „Bund" unter anderem auf, daß der Profit eines Auswandereragenten von einer Person für die Reise nach New-York auf 10 Gulden berechnet ist; wir glauben, daß nur in den Kantonen, die eine Kaution für Auswanderungsagenturen gesezlich eingeführt haben, der Unterschied sich so hoch beläuft, denn es ist einleuchtend, daß ein Agent, der eine solche Kaution stellen muß, den allfällig dadurch zu erleiden habenden Zinsverlust sich von den Auswanderern gut machen läßt, sowie auch, daß eine solche gesezliche Bestimmung die freie Konkurrenz der Agenten beschränkt und den wenigen, welche die Konzession haben, deßwegen gestattet, höhere Preise zu halten.)

— Aargau. Dem mit ausgezeichneter Klarheit und Einsicht geschriebenen Bericht des aargauischen Regierungsrathes über die Auswanderungsfrage, der dem Gr. Rathe den 17. des verflossenen Monats erstattet wurde und auf welchen wir später ausführlich zurükkommen werden, entnehmen wir für heute folgende statistische Notizen:

Durchschnittlich sind aus dem Kanton Aargau von 1841 bis und mit 1850 202 Personen jährlich, — von 1851 bis 1853 sogar 1298 Personen jährlich — vorherrschend aus der Klasse der Armen, nach Amerika ausgewandert und im Ganzen für 5918 Personen von den Gemeinden 578,393 Fr. 31 Rp., und vom Staate 82,720 Fr. 17 Rp. Unterstüzungen verwendet worden. — Bereits sind aber seit Neujahr 1854 über 1600 Personen abgereist, was den den lezten 16 Jahren entnommenen durchschnittlichen Bevölkerungszuwachs eines ganzen Jahres von zirka 1480 Seelen schon namhaft übersteigt und so fortgehend ihn bis Ende Jahres weit hinter sich lassen müßte.

Vom 1. Jänner bis 16. Mai wurden für Staatsunterstüzungen an arme Auswanderer Zahlungsgutscheine ausgestellt:

Auf New-York . . .	für	815	Personen	Fr. 45,192.
Auf New-Orleans . .	„	765	„	„ 47,102.
An Auswanderer nach Brasilien	„	77	„	„ 2,310.
Zusammen für 1657 Personen:				Fr. 94,604.
Daran haben die Gemeinden durch die bedungene Beisteuer von durchschnittlich 20 Fr. per Kopf beigetragen				„ 41,351.
Bleiben zu Lasten des Staates:				Fr. 53,253.
welche Summe sich vertheilt:				
auf den ordentlichen Büdgetkredit mit . .				Fr. 30,000.
und auf den allgemeinen Kredit bis zur Maisizung mit				„ 23,253.
				Fr. 53,253.

— Luzern. Es liegt uns ein vierseitiges gedruktes Blatt von dem „Komité für gemeinnüzige Zweke in Willisau" vor, das den Titel Denkschrift führt, wahrscheinlich nicht deßwegen, weil es durch besonders tiefe Gedanken das Seinige zur Lösung der Auswanderungsfrage beitragen will, sondern eher, weil es in sehr aphoristisch hingestellten Säzen eine Reihe von Thatsachen über zunehmende Armennoth und Vermehrung der Verbrecher im Kanton Luzern anführt, die allerdings im Stande ist, in jedem denkenden Leser sehr betrübende Gedanken über die dortigen Zustände zu erweken. Nach der Armenstatistik hatte der Kanton im J. 1828 etwas über 8000, im J. 1850 über 20,000 unterstüzte Arme, jezt wird deren Zahl wahrscheinlich wenigstens 25,000 betragen. Das Verhältniß der Verbrecher zur ganzen Bevölkerung war im J. 1838 durchschnittlich 1 zu 1766, im J. 1850 schon 1: 679, hat sich also in bloß 12 Jahren näherzu verdreifacht, als bloß verdoppelt. (Wie steht es jezt, 4 Jahre später?) Ferner rechnet die „Denkschrift" aus, daß das Mißverhältniß zwischen der Bevölkerung und dem kulturfähigen Boden so groß sei, daß der Kanton 56,415 Einwohner zu viel habe. Um allen diesen Uebelständen abzuhelfen, schlägt sie die Gründung einer Kolonie vor, sagt aber nicht, wie diese zu organisiren und woher die Mittel dazu zu nehmen seien, auch nicht, ob sie die 56,415 überflüssigen Luzerner darin ansiedeln wolle, oder nur die 25,000 Armen. Die leztern könnte man mit zwölf bis fünfzehn Millionen Franken zur Noth in Nordamerika kolonisiren,*) eine Kleinigkeit! die andern Supernumerären ließe man bis auf weitern Bericht noch bei Hause. Hingegen bestimmt das Komité sehr genau, wo die Kolonie anzulegen sei, nämlich in Wiskonsin oder Jowa und behauptet, diese Staaten besizen ein mildes Klima. Wir wünschen und hoffen, daß die Herren vom Komité nie in den Fall kommen mögen, auf einer allfälligen Inspektionsreise durch erfrorene Nasen, Hände oder Füße die Erfahrung des Gegentheils an sich selbst machen zu müssen. Das Komité besteht aus 14 hohen Militär- und Civilbeamteten, Juristen und Doktoren der Vernünftigen und Unvernünftigen; der Vorstand aus fünf Mitgliedern: Präsident, Vicepräsident, Kassier, I. und II. Sekretär; er ist demnach schon ganz nordamerikanisch, à la deutsche Gesellschaft in New-York oder St. Louis, eingerichtet.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. (Politik.) Der Flibustierismus (d. h. das Drängen der Amerikaner nach Eroberung und Ausdehnung) ist außerordentlich rührig. Er beginnt schon auf die in kurzem zu erwartenden Ereignisse zu spekuliren. Hören wir z. B. den Standard von Charleston in Süd-Karolina: Ein allgemeiner Zusammenbruch in Europa würde uns die unbestrittene Herrschaft über den Golf von Mexiko und ganz Westindien mit allen ihren Reichthümern und herrlichen Erzeugnissen in die Hände spielen. Geleitet durch unsern Genius und unsern Unternehmungsgeist spränge dann dort eine ganz neue Welt in's Leben. Im Besize von Kuba und Domingo kontroliren wir die Produkte der Tropen, durch sie den Handel der Welt und durch ihn wieder die Herrschaft der Welt. — Auch nach Brasilien müssen wir hinüberblikken, nach Westindien, wir können mit der afrikanischen Sklaverei der ganzen Welt trozen, eine Sklaven-Einwanderung in unser Land und in die Tropenländer ziehen." Man findet diese Sprache, welche dem Sklavenhalter außerordentlich schmeichelt, sogar in den Organen der Regierung. Außerdem agitirt auch Rußland für seine Zweke durch mehrere Agenten, unter denen der berüchtigte Graf Adam Gurewski, der Senator Douglas u. s. f. Die Sprache der nordamerikanischen Zeitungen über die gegenwärtigen Weltereignisse überhaupt ist sehr auffallend, diese republikanischen Blätter strozen von Schmeichelei gegen das absolutistische Rußland. Wir erinnern unsere Leser hiebei an den in Nro. 14 aus einer nordamerikanischen Zeitung gebrachten Bericht über den Besuch des Senators Douglas beim russischen Kaiser.

— (Justiz.) In Louisville, Kentuky, erhielt ein Knabe aus einer reichen Familie in der Schule von seinem Lehrer eine leichte Disziplinarstrafe, wie angegeben wird, einige unbedeutende Schläge, die der Junge überdieß sehr wohl verdient haben soll. Darüber waren die beiden ältern Brüder desselben so empört, daß sie dem armen Lehrer den Tod schwuren und sich augenbliklich zu dessen Vollzuge anschikten. Der Lehrer begegnete ihnen unglüklicher Weise auf der Straße, und nachdem sie ihn mit Schimpfworten und Drohungen überhäuft hatten, schoß ihn der eine mit einem Revolver (Drehpistole) nieder, auf offener Straße, mitten in einer volksreichen Stadt. Das Volk verhaftete augenbliklich den Thäter und würde ohne Zweifel ein gerechtes Urtheil über ihn ausgesprochen haben, hätte ihn nicht die Polizei seinen Händen entwunden und ihn in das legale Gefängniß gebracht. Inzwischen wurden Richter und Geschworne mit Geld gespikt. Zwei Senatoren vertheidigten den Mörder und brachten es wirklich dahin, daß er losgesprochen wurde. Eine Volksversammlung fordert die beiden Senatoren deßhalb auf, ihre Stellen niederzulegen.

*) Das Komite denkt sich freilich das Geschäft nicht so theuer. Es macht aber offenbar in manchen Punkten die Rechnung ohne den Wirth, wie man daraus sieht, daß es in Jowa für 30 Rp. per Acre Boden kaufen will; alleln die um diesen Preis zu habenden Staatsländereien sind solche, die erst noch kulturfähig gemacht werden müssen, z. B. Sümpfe und ganz nasse Prairien und die deßhalb ohne Zweifel am Ende noch höher zu stehen kommen, als das sonstige Kongreßland zu dem gewöhnlichen Preis von 1¼ Dollars.

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. . .	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	50 „
Vierteljährlich	.	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	. . .	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	10 „
Vierteljährlich	.	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile; bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 26. | Freitag den 30. Juni. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

☞ Der „Kolonist" erscheint auch im zweiten Halbjahre, und empfiehlt sich zu zahlreichem Abonnement. Format und Preis bleiben unverändert. — Diejenigen Abonnenten, welchen das Blatt bisher unter ihrer Adresse zugesandt wurde, werden als Fortsezer betrachtet, sofern sie die erste Nummer (27) des zweiten Halbjahres nicht refüsiren. Abonnenten in hiesiger Umgegend belieben ihre Bestellungen bei der Expedition, auswärtige dagegen bei dem nächstgelegenen Postbüreau zu machen.

* Ueber den Verkauf der Innlands-Passage-Billets.

Beinahe täglich liest man wieder in den verschiedenen Auswanderungsblättern Deutschlands und Nordamerika's die bittersten Klagen über das Haus Rischmüller und Löscher in New-York. — Genannte Firma, die eine Unmasse direkter und indirekter Agenten aller Nuancen in Nordamerika, Deutschland und der Schweiz angestellt hat, befaßt sich namentlich mit der Innland-Spedition, d. h. mit der Beförderung der Auswanderer in das Innere von Nordamerika. Dabei wäre nun freilich nichts Strafbares zu erbliken, wenn sich die Herren Rischmüller und Löscher, die sonst früher einen guten Ruf genossen, redlich und ehrlich nur damit befaßten, zu den gewöhnlichen Preisen ihre Billete an die Passagiere zu verkaufen oder auch verkaufen zu lassen; allein jene Klagen fußen eben auf Uebervortheilung und Prellerei der armen Auswanderer und es sind bereits auf Vorlage gewichtiger Indizien gerichtliche Schritte deßhalb eingeleitet. Das größte Unwesen liegt nämlich darin, daß jene Agenten dieser Firma die Auswanderer unter allerlei falschen Vorspiegelungen veranlassen, schon in der Heimat, in Europa, die Billete zu ihrer Weiterbeförderung von New-York aus, gegen Bezahlung eines Theils des Passagegeldes, zu lösen. Abgesehen davon, daß dieses schon darum nicht rathsam ist, weil die Preise auf den Eisenbahnen und Kanal-Dampfbooten in Nordamerika stets variiren und natürlich sich drüben an Ort und Stelle immer niedriger stellen, als wenn man die Billete in hier schon bei einem Agenten aus zweiter Hand löst, der auch seine Provision davon will, und weil auch Niemand versichert sein kann, daß ihm nicht auf dem Schiffe ein Unfall begegnet, der ihm die Innlandspassage überflüssig macht, in welchem Falle das Geld weggeworfen ist, — liegt die größte Gefahr darin, daß eine Masse falscher Billets ausbingegeben werden, die drüben von den Herren Rischmüller und Löscher gar nicht anerkannt werden und wodurch dann die armen Emigranten bitter getäuscht und oft bei Mangel an weiterem Reisegeld in die größte Noth versezt sind. — Wir wollen dahin gestellt sein lassen, ob die genannten Herren vielleicht mit ihren Agenten, die sich derartige strafbare Betrügereien zu Schulden kommen lassen, unter Einer Deke spielen, wie allgemein behauptet wird und worauf auch die berührten Anklagen lauten, oder aber nicht, jedenfalls aber ist so viel gewiß, daß das Geschäft nicht ganz lauter und daß sich diese Firma durch ihre Association mit dem berüchtigten Sabel'schen Büreau in Liverpool noch des lezten Restes von Zutrauen verlustig gemacht hat. — Wir warnen daher alle unsere Landsleute auf's Dringendste, sich durchaus von Niemanden in der Schweiz oder in den betreffenden Einschiffungshäfen solche Innlandsbillete aufschwazen zu lassen, sondern bei Ankunft in New-York sich an eine solide Agentur deßhalb zu wenden.

Wenn das beliebteste und frequenteste Speditionshaus für Auswanderer nach Nordamerika, Hr. Steinmann-Drevet in Basel, es von jeher beharrlich ablehnte, den Verkauf von solchen Billets zu übernehmen und auch, seitdem die Klagen und bösen Gerüchte über diesen Gegenstand ruchbar geworden und keinen Zweifel mehr über die Unlauterkeit dieser Machination übrig ließen, eine zweite schweizerische Generalagentur, Hr. E. de Paravicini in Zürich, sich eiligst davon zurükzog, so muß es doch dagegen gewiß Jedermann mit Recht befremden, wie die Herren Bek und Herzog, die sich doch so gerne den Titel eines „achtbaren Hauses" beilegen lassen, nach der Allg. A.-Zeitung von Rudolstadt sich dazu hergaben, arme Emigranten zu verleiten, daß sich dieselben für Ankauf solcher Billete an den Agenten Hindelang wandten, von dem sie dann schändlich betrogen wurden.

Der betreffende Artikel des oben genannten Blattes in seiner Nummer 69 sagt wörtlich: „New-Orleans. Fortwährend treffen noch viele Personen hier ein, welche durch Hindelang und andere Innland-Passage-Tikets-Verkäufer beschwindelt wurden, darunter ungefähr 70 Schweizer, welche auf Veranlassung der Herren Bek und Herzog in Basel verleitet waren, sich ebenfalls an Hindelang und Komp. zu wenden. Es sind geeignete Schritte gethan, um wenigstens diesen Leuten wieder zu ihrem Gelde zu verhelfen."

Wenn nun auch das Haus Bek und Herzog den Schaden wieder gut machen sollte, d. h. für ächte Billets nachträglich sorgt, so hat es doch immerhin bewiesen, daß es sehr unachtbare Verbindungen hat, wodurch die Auswanderer in nicht geringen Verlust und Schaden gebracht sind, denn was sollen die armen Menschen in New-Orleans anfangen, wenn die in Europa gelösten Billets zur Weiterreise ungültig sind? und welche gefährliche Folgen können dieselben nicht treffen! (z. B. Aenderung der Bestimmung, Verspätung und langer Aufenthalt in dem ungesunden New-Orleans u. s. w.)

Wir überlassen es jedem denkenden Leser, seine Betrachtungen über diese betrübende Thatsache zu machen, hielten es jedoch in unserer Pflicht, den Gegenstand zur Warnung für Jedermann vor die Oeffentlichkeit zu bringen.

Bei diesem Anlasse machen wir das Publikum dann auch noch auf einen gewissen Agenten H..... in Zürich aufmerksam, der sich ebenfalls sehr thätig für den Verkauf dieser gefährlichen Billets zeigen soll und dessen Antecidentien im Fache der Auswanderer-Spedition, in Betracht früherer kompromittirenden Vorgänge ohnehin nichts weniger

als Zutrauen einflößen können. — Es wäre gewiß nur am Plaze, wenn die zürcherischen Behörden ein wachsames Auge auf dergleichen Herren hätten.

Etwas über die Stellung der Auswanderungs-Agenten.

Motto: Audiatur et altera pars.

Der „Kolonist" hat es sich stets zur Aufgabe gemacht, bei Besprechung von Auswanderungsangelegenheiten einen möglichst unparteiischen Standpunkt einzunehmen. Er vertheidigte ohne Rüksicht die Rechte eines Jeden, der es verdiente, lobte wo zu loben, tadelte aber auch wo zu tadeln war, ohne sich um die schiefen Gesichter der Betheiligten zu kümmern. Diesem Grundsaz der Unparteilichkeit getreu, wird es daher auch die Redaktion des „Kolonist" einem Agenten gestatten, in ihrem Blatt seine Stimme hören zu lassen und in seiner Stellung als solcher ihren Lesern einige allgemeine Thatsachen vorzuführen, die gewiß die ernsteste Rüge verdienen.

Seit der unglüklichen Geschichte des Auswanderungs-Agenten Ruffli ist es nämlich an der Tagesordnung, daß sämmtliche schweizerische Behörden, vom Bundesrathe und den verschiedenen Kantonsregierungen hinab bis zum unbedeutendsten Gemeinderathe, sich geberden, als fühlten sie eine wahre Seelenangst vor sämmtlichen Auswanderungsspediteuren und als ob sie sich nicht genug hinter einer Masse von schüzenden Gesezen, außerordentlichen Maßregeln und ungeheuern Kautionen ꝛc. ꝛc. verschanzen könnten, so daß ein Agent, wenn er nur in der Hälfte Kantone Geschäfte machen wollte, dieser Kautionen wegen ein Millionär sein müßte. — Angenommen nun auch, es seie dieses Mißtrauen und alle diese Maßregeln und Plakereien durchaus gerechtfertiget, was doch gewiß noch sehr zu bezweifeln ist, so dürfen wir doch hier gewiß mit vollem Rechte fragen, wer bietet hinwieder den Agenten, gegenüber den Auswanderern und verschiedenen Behörden Garantie? Wer schüzt sie namentlich gegen die Willkühr arroganter, unverschämter Gemeinderäthe, die sehr oft, wenn der Agent seine Pflichten redlich erfüllt hat und nun endlich sein verdientes, größtentheils ausgelegtes Geld zu erhalten glaubt, die elendesten Ausflüchte und nichtigsten Vorwände gebrauchen, um die Bezahlung in's Unendliche hinauszuschieben, wie wir viele Beispiele zitiren könnten? Wer ist nun hier so bereitwillig bei der Hand, um den Agenten zu vertheidigen, um ihm zu seinem Rechte zu verhelfen, wo sind für ihn schüzende außerordentliche Maßregeln, um solcher Plakereien los zu werden? Nirgends! und doch sollte man meinen, es gebühre einem Jeden das gleiche Recht.

Wenn Gemeinderäthe, um die Akkordsumme betrügerischer Weise zu schmälern, falsche Taufscheine für Kinder ausstellen, wenn sie, um den Agenten Spizbuben und Zuchthäusler unter die ehrlichen Auswanderer einschwärzen zu können, falsche Leumundszeugnisse aushingeben, wenn die Auswanderer selbst alles Mögliche anwenden, um den Agenten zu betrügen, für welche Thatsachen wir eine Menge Belege zur Verfügung haben, so kräht kein Hahn darnach, sondern man findet dieses Alles ganz in der Ordnung; hat hingegen ein Agent das Unglük, sich irgend den geringsten Fehler oder das kleinste Versehen, wenn auch ohne seine Schuld, begegnen zu lassen, so schreit sogleich Alles Zetter-Mordio; die Zeitungen überbieten sich in maßlosen Angriffen und übertriebenen Anschuldigungen, und man sollte meinen, es wäre für einen solchen Verbrecher keine Strafe mehr groß genug, und er kaum mehr würdig unter seinen Nebenmenschen zu wandeln.

Wir fragen nochmals, ist das Konsequenz? Wäre es nicht auch Pflicht der Regierungen gegen solche Unfugen die Agenten zu schüzen?

(Die sehr einfache Antwort auf die Frage, mit welcher der verehrliche Einsender obigen Artikels denselben schließt, lautet folgendermaßen: Wenn sich ein Auswanderungsagent von irgend Jemandem, Behörden oder Privatpersonen, pekuniär benachtheiligt oder in seinen Ehren angegriffen glaubt, so steht ihm der Weg an die Gerichte offen, die für ihn ebenso gut da sind, wie für jeden andern Bürger. Einen mehreren Schuz von den Regierungen zu verlangen, ist offenbar höchst unstatthaft. A. d. R.)

*** Die nordamerikanischen Gesinnungen gegen die deutschen Einwanderer.

Wenn in diesen Blättern neben den Vereinigten Staaten noch andere Länder zur Auswanderung empfohlen werden, ist es nicht der bisherigen Erfahrung zu Troz. Der Schreiber dieß wird intelligenten, mit etwas Kapital versehenen Auswanderern Nordamerika jezt noch vorzugsweise anrathen, und selbst Aermern nie abrathen, wenn sie mit eigenem Kapital hinkommen können, und im Innern Bekannte haben, die ihnen ein augenblikliches Unterkommen zusichern können. Für solche aber, die gar kein Geld und keine andere Adresse nach Nordamerika haben, als etwa New-York oder New-Orleans, kann es bloß ein Land der Träume oder Täuschung sein. Wie ferner die dort herrschende, und zwar allein herrschende anglo-amerikanische Bevölkerung gegen die deutschen Einwanderer armer Klasse überhaupt gesinnt ist, und wie einladend die Vereinigten Staaten mithin für unsere Armen, darüber folgt hier ein offizielles Müsterchen. (Siehe Allg. Z. Beil. vom 14. Mai.)

Dieser Tage ward in Washington die sogenannte Heimstättebill debattirt. Man proponirte die Vertheilung der unbebauten Kongreßländer an Leute, welche dieselben wirklich selbst bebauen würden, zu je 160 Aker, und es sollte nur ein 1 Sh. pr. Aker bezahlt werden. — Ich will hier einige Aeusserungen von ein paar Senatoren anführen, um die Gesinnungen einer nur allzugroßen Zahl von „Amerikanern" zu charakterisiren. Vielleicht öffnet es einigen Auswanderungslustigen die Augen. Senator Adams meinte, es sei endlich an der Zeit, daß man aufhöre die Einwanderung zu ermuntern. Die „Fremden" nehmen sich in lezter Zeit gar zu viel heraus; sie hätten gegen eine Bill Opposition gemacht, einen Senator in effigie gehängt, und sich überhaupt an öffentlichen Angelegenheiten mitbetheiligt!! Das dürfe nicht so bleiben u. s. w. Senator Thomson sagte in förmlicher Wuth: „Wie? wir sollten die Staatsländereien an die Vagabunden, Bettelbagage und Verbrecher verschleudern, welche der Arm der Gerechtigkeit oder politische Ereignisse an unsere Küste warfen? An jene Fremden, die ihr Vaterland verlassen, vielleicht sehr zum Vortheil desselben, oder weil sie ein wenig liberal gesinnt sind, doch lange nicht liberal genug, um für die Freiheit zu kämpfen? Welche herrliche Gemeinschaften werden das sein, die aus europäischen Vagabunden und Verbrechern, und unsern Loafern entstehen! Die fleißigen amerikanischen Pioniere haben ihr Land bezahlen müssen, und jezt will man den Zuchthäuslern, Lumpenhunden und Bettelstrolchen, die schon jezt wie Raben nach den todten Aasern in unser Land gezogen kommen, den Aker umsonst geben! Angesichts des europäischen Krieges müssen wir alle unsere Hülfsmittel beisammen halten. Jezt ist es keine Zeit, die öffentlichen Ländereien an den Auswurf der Menschheit zu vergeuden. Die ganze Heimstättebill ist nur eine Maßregel, um den Zechstuben und Schnappssäufern zu gefallen; oder einem Dutschman, der einen so hohen Bukel und so breite Füße hat, daß drei Generationen dazu gehören, um ihn einigermaßen in die Façon eines amerikanischen Gentleman zu klopfen! All dieses Geschrei um die Heimstättebill soll nur dazu dienen, bei der nächsten Präsidentenwahl eine neue Partei, eine deutsche Partei, in's Leben zu rufen. — Nehmen wir an, daß ein Territorium nur von solchen Leuten angesiedelt würde. Welche Sprachverwirrung würde es erstlich da geben! Menschen aller Nationen würden sich zusammenfinden, die eine solche Kombination von Niederträchtigkeit, Faulheit, Verbrechen und Schurkerei repräsentirten, als hinreichen würde, die reinste und mächtigste Nation zu verderben u. s. w." Auf ähnliche Meinungen und Gefühle stößt der deutsche Einwanderer im täglichen Verkehr, wenn man ihn nicht zum Gegenstand der Ausplünderung benuzen kann. Wahrscheinlich schmeicheln sich die Schweizer mit der Zuversicht, daß für sie eine Ausnahme von den Deutschen gelte. Für die Gebildetern, Vermöglichern mag dies wahr sein, doch nur so lange sie sich nicht mit in die öffentlichen Angelegenheiten mischen. Fremde Republikaner, um in den Vereinigten Staaten von Namen zu werden, müssen wenigstens ein Heker, ein Kossuth sein. Alles Geringere, Fremde wird mit in den gleichen Topf geworfen. Unter den nordamerikanischen Loafern und Pintenwirthen befindet sich eine große Zahl Schweizer. Dieses Verhältniß reicht hin, sie mit in die verworfene Klasse der Dutschman zu zählen.

(Die obenangeführten Redner gehören der unter den Angloamerikanern überwiegenden Partei der Nativisten an. Theilweise steht dieser die Partei der Free-Soilers gegenüber, deren vorzüglichstes Ziel die Vertheilung des noch vorhandenen Kongreßlandes an wirkliche Ansiedler ist, womit aber noch nicht gesagt ist, daß dieselbe dadurch die europäische Einwanderung vorzugsweise begünstigen wolle. Den Bestrebungen dieser Partei hat man hauptsächlich die im Kongresse schwebende (noch nicht zum Gesez erhobene, wie das Toggenburger Wochenblatt irriger Weise zu glauben scheint) Heimstättebill zu verdanken, welche folgendermaßen lautet:

1) Jede weiße Person, die Haupt einer Familie ist oder auch nur das 20. Jahr erreicht hat (männlich oder weiblich), hat das Recht, 160 Akres Land aufzunehmen und als wahres Eigenthum zu benuzen, ohne irgend welche Bezahlung dafür zu leisten. 2) Personen, die von diesem Rechte Gebrauch machen wollen, haben die betreffenden Landstreken in der zuständigen Land-Office eintragen zu lassen, 3) fünf Jahre auf diesem angenommenen Lande zu wohnen, es theilweise zu bebauen und sich innert dieser Zeit nicht über ein halbes Jahr von demselben zu entfernen. Sollte aber der Besizer oder die Besizerin unter dieser Zeit sterben, so fällt das Land an seine rechtmäßigen Erben, welche gleich dem ersten Besizer einen freien Kaufbrief bekommen. 4) Durch den Besiz einer solchen Landstrekе kann man amerikanischer Bürger werden, wenn man die „Applikation", um Bürger zu werden, gemacht hat. (Alle Weibspersonen sind Bürgerinnen der Vereinigten Staaten von Nordamerika, sobald sie den amerikanischen Boden betreten, und Männer können in den ersten Tagen ihrer Ankunft sich zu Bürgern anmelden, indem sie gleich Anfangs „Applikation" machen, was mit fünfzig Cents geschehen kann.) 5) Auf dieses erwor-

bene Land können innert den ersten 5 Jahren weder Gläubiger Anspruch machen, noch vom Besizer Pfande aufgenommen werden, auch darf es nicht in Verkauf gegeben werden, und sind auf dasselbe weder Steuer noch Abgaben zu entrichten. 6) Nach Verlauf von 5 Jahren bekommt der Besizer den freien Kaufbrief für 15 Cents, nachdem er mit zwei Zeugen bewiesen, daß er die vorgeschriebene Zeit von 5 Jahren auf seinem Landestheile gelebt hat. — Nachher verfügt der Besizer über sein Land nach Belieben. Was er zieht, baut, pflanzt, kauft und verkauft, ist sein.)

§ Die Auswanderung als öffentliche Wohlthat.

(Fortsezung.)

Die Erfahrung, welche eine Vereinigung mehrerer glarnerischer Tagwen mit einer in Nordamerika gegründeten Kolonie, „Neu-Glarus" gemacht hat, bestätigt vollkommen die eben ausgesprochene Ansicht. Neu-Glarus ist mit bedeutenden Opfern der betreffenden Gemeindskorporationen in's Leben gerufen worden, allein diese Gemeinden haben keine wesentliche Linderung in ihren Armenverhältnissen verspürt. Troz dem Bestand dieser Kolonie, die nach der Tendenz ihrer Gründer den Bedürfnissen des ganzen Kantons genügen sollte, erscholl der Ruf nach Staatsbetheiligung, nach Staatskolonien in demselben so laut, daß er nur durch die größten offiziellen Anstrengungen zum Schweigen gebracht werden konnte.

Man hat daher diese Auswanderungsarten in neuerer Zeit als nuzlos und sogar gefährlich bezeichnet und ohne Zweifel mit Recht, allein es gibt noch eine andere Auswanderung, die als Mittel gegen das Armenthum alle Erfordernisse erfüllt, welche wir zum Wohle der Gemeinden und der betreffenden Einzelnen oben aufgestellt haben.

Diese Auswanderungsart und Auswanderungsgelegenheit ist viel zu wenig gekannt, und wenn gekannt, in ärgerlicher Weise mißverstanden worden. Sie allein eignet sich eigentlich für den Zwek, den wir im Auge haben und der der Auswanderungsfrage überhaupt in neuerer Zeit so ungeheure Folie gegeben hat. Wir werden uns im Verlaufe dieses Aufsazes Mühe geben, diese ganze Gelegenheit in allen ihren Beziehungen zu der Armenfrage deutlich und anschaulich zu machen.

Im Süden des südamerikanischen Kaiserreiches Brasilien, in der Provinz San Paulo, lebt ein Mann, Namens de Campos Vergueiro, Reichssenator und großer Gutsbesizer, mit zwei Söhnen, Namens Jose und Joachim Vergueiro, welch lezterer einige Zeit die landwirthschaftliche Schule in Hofwil, Kantons Bern, besuchte und als schweizerischer Konsularagent in Santos bestellt ist. Seit dem Jahre 1808, wo der portugiesische Hof von Lissabon nach Brasilien übergesiedelt war, lebte das Bestreben in der brasilianischen Landesverwaltung, Kolonisten für die herrlichen, unermeßlichen Ländereien des Reiches zu gewinnen, was sie hauptsächlich durch Ermunterung der Gutsbesizer zu erreichen suchte, nachdem mehrfache Versuche mit Gründung von staatlichen Kolonien Resultate geliefert hatten, die in keinem Verhältnisse zu den ungeheuern darauf verwendeten Summen standen. Von allen Gutsbesizern des Reiches erfaßte aber nur Hr. Vergueiro diese Idee mit Einsicht und Energie. Ueber die Anfänge dieses Unternehmens, seinen Geist und die dabei angewendeten Mittel spricht sich der ältere Sohn des Hrn. Vergueiro in einem Briefe aus Santos vom 6. Februar 1854 aus, welcher in Nro. 7 dieses Blattes mitgetheilt wurde.

Dieser Brief enthält die Grundzüge des Systems der Armenauswanderung, welches wir den Gemeinden für die Versorgung ihrer Armen zur Beherzigung vorführen wollen. Es ist darin die Geschichte des Systems und im Allgemeinen der Erfolg desselben in kurzen Zügen angedeutet.

Vergleicht man die Einladung und Aufmunterung zur Auswanderung, wie sie in diesem Briefe des Hrn. Jose Vergueiro enthalten ist, mit den gewöhnlichen Anpreisungen von Auswanderungsgelegenheiten und den Verheißungen, welche regelmäßig mit vollen Baken an dieselben geknüpft werden, so muß ohnstreitig die schlichte, natürliche Sprache, welche sich in dem Schreiben findet, angenehm auffallen; da ist Nichts von jenen aufgeblasenen, deklamatorischen Ansprachen an alle Welt, Nichts von jenen schimmernden Bildern zu finden, welche auf die Leichtgläubigkeit und begierliche Phantasie des wünschereichen menschlichen Herzens berechnet sind, sondern in würdiger, sächlicher Auseinandersezung wird der Zustand, das Wohl und Wehe einer eigenthümlichen Arbeiterklasse geschildert. Es lebt unverkennbar in der Haltung und dem Charakter dieses Schreibens eine gewisse Humanität und Noblesse, ein natürliches Wohlwollen bei unverkennbarer Bildung, was den Leser sehr wohlthuend berühren muß. Insbesondere muß der Umstand ein günstiges Vorurtheil für die Art von Versorgung, welche Hr. Vergueiro denjenigen verspricht, welche seiner Einladung folgen, erweken, daß er nur die bessern Eigenschaften im Arbeiter im Auge hat, daß er nur mit Rüksicht auf diese zu demselben redet und ihm Wohlergehen verspricht. Er verlangt Arbeitsamkeit, Ausdauer, guten Willen vom Arbeiter, wenn seine eigene Absicht und die Hoffnungen des Arbeiters sich erfüllen sollen; er zeigt dem Arbeiter den natürlichen Lohn des verdoppelten Fleißes und spornt ihn dadurch zu einem fruchtbaren Wetteifer an. Er malt dem Arbeiter keinen Schlaraffenzustand, kein unwahrscheinliches, überspanntes Glük vor, er wekt also nicht dessen unordentliche Begierlichkeit, sondern er zeigt ihm die einfachen einleuchtenden Folgen der angestrengten, aber lohnenden Arbeit; er sagt ihm: wenn du fleißig bist, so kannst du schuldenfrei werden, und mit der Zeit zu einem Grundeigenthum kommen, das dich nähren und aufrichten kann. Ein bescheidenes, stilles Loos, aber eben darum wahrscheinlich und einleuchtend.

Ein weiterer allgemeiner Vorzug dieser Einladung andern gegenüber besteht darin, daß der Folge leistende Auswanderer zum Voraus genau den Ort bezeichnet findet, wohin er sich zu wenden hat; daß er den Namen und die Verhältnisse der Menschen kennt, mit denen er zunächst und wesentlich in Verbindung treten muß; daß er die Arbeit bereits in's Auge fassen kann, welche er zu verrichten haben wird, daß er überhaupt über seine ganze künftige Lage bestimmte, faßbare Angaben erhält. Es erhellt auf den ersten Blik, wie schwer dieser Vorzug gegen die übrigen Auswanderungen, besonders nach Nordamerika wiegt. Zieht nicht die Mehrzahl unserer Auswanderer nach Nordamerika dahin, ohne auch nur mit einiger Bestimmtheit zu wissen, wohin sie kommen und was sie treiben werden? Sehr oft ist der Auschiffungshafen das Ziel, das sie sich gestekt haben in der eiteln verwegenen Hoffnung: „es werde sich alsdann schon etwas finden!" Die Wenigsten wissen beim Auszug, ob sie ihren frühern Beruf ausüben oder Land ankaufen oder irgend etwas Anderes beginnen werden. Ganz anders bei Vergueiro. Die Auswanderung zu ihm beruht nicht auf bloßen Glükshoffnungen, sondern auf den Eigenschaften, die jeder mitbringt, und auf dem bei uns bald unpraktisch gewordenen, dort aber Gottlob! noch anwendbaren Grundsaze: treue und fleißige Arbeit gibt Wohlsein. (Fortsezung folgt.)

Verschiedenes.

Schweiz. (Rükzahlungen der brasilianischen Gutsbesizer an schweizerische Gemeinden, welche Auswanderern das Reisegeld vorgeschossen haben.) Es wird uns aus Obwalden aus verbürgter Quelle berichtet, daß nun die Gemeinde Alpnach die erste verfallene Rata der Rükzahlungen von ihren ersten, vor 1½ Jahren abgereisten, Auswanderern richtig und bestimmt mit 2000 Fr. erhalten habe. — Es gereicht uns um so mehr zum Vergnügen diese Nachricht bringen zu können, da wir stets in unserm Blatte aus innerster Ueberzeugung der vortrefflichen Einrichtung der Kolonien der Gutsbesizer in der Provinz St. Paul in Brasilien und dem damit verbundenen Systeme der Rükzahlungen das Wort sprachen. Die Genugthuung entschädigt uns vollkommen für die vielfachen Anfeindungen und Verleumdungen, mit denen uns hämische Lästerzungen aus sehr bekannten Gründen hie und da verfolgten. Auch die Gemeinde Gächlingen, Kanton Schaffhausen, wird demnächst durch den schweizerischen Konsul in Rio Janeiro die erste verfallene Rata der ihr zukommenden Rükzahlungen erhalten.

— Die Regierung von Aargau hat lezthin bei mehreren Ständen die Anhandnahme der Auswanderungsangelegenheit durch die Bundesbehörden in Anregung gebracht. Die Berner Regierung hat nun deßhalb an die bernischen Mitglieder der Bundesversammlung ein Kreisschreiben erlassen, welches die „Berner Ztg." vollständig mittheilt und worin die Regierung erklärt, es werde ihr angenehm sein, wenn die Addressaten sich entschließen könnten, in ihrer Eigenschaft als Mitglieder der schweizerischen Bundesversammlung in Uebereinstimmung mit denjenigen Aargaus und anderer Kantone, welche im nämlichen Sinne sich zu betheiligen geneigt sein möchten, an der nächsten Bundesversammlung bei den Bundesbehörden auf eine zureichende Mitwirkung in Leitung und Beschüzung des Auswanderungswesens hinzuwirken. — Auch die Regierung von Baselstadt tritt der aargauischen Anregung bei. Sie erklärt sich gegen die Regierung von Aargau bereit, an Berathungen über konkordatsmäßige Organisation Theil zu nehmen, sofern der Bund die Sache an die Hand zu nehmen beharrlich ablehnen sollte.

— Zug. Die Gemeinde Unterägeri hat mit einem Kostenaufwande von mehr als 3000 Fr. einer Heimathlosenfamilie, welche im Kanton ein regelmäßiges Diebshandwerk trieb, sich entledigt und sie über den Ozean spedirt, in's Land drüben, wo die Glieder dieser Familie durch die Noth bald beten, d. h. arbeiten lernen oder durch die dortige Justiz per Extrapost in's Land der Todten abgeliefert werden dürften. Diese Leute wurden mit Ketten beladen in die Omnibus geführt und von Gensdarmen bis nach Basel begleitet. — Wir wünschen unserer lieben Schwester-Republik recht viel Glük zu diesem netten Geschenk, nur soll man sich in Zukunft nicht mehr wundern, wenn die Auswanderer in Nordamerika schlecht akkreditirt sind.

Schweden. Die Auswanderung aus Schweden wird von Jahr zu Jahr stärker, und sie nimmt darum nach und nach einen um so bedrohlicheren Charakter an, weil die Volksvermehrung auf dem flan-

dinavischen Kontinent an sehr vielen Orten stagnirend bleibt. Aus Norwegen allein kamen im Jahr 1853 mehr als 3000 Auswanderer in Kanada an, von denen die meisten zu ihren Landsleuten, hauptsächlich in Wiskonsin, gingen.

Frankreich. Havre. Es ist Aussicht vorhanden, daß dem längst gefühlten Bedürfnisse eines deutsch-protestantischen Gottesdienstes in Havre nächstens abgeholfen werde. Eine französisch-protestantische Kirche existirt dort schon lange.

Nordamerika. (Vertrag zwischen England und den Vereinigten Staaten.) Lord Elgin, der Gouverneur von Kanada, hat mit den Vereinigten Staaten einen Gegenseitigkeitsvertrag abgeschlossen, wodurch die Stapelprodukte der brittischen Kolonien zollfreien Eingang in den Vereinigten Staaten und amerikanische Fischer ungehinderten Zugang zu den brittischen Gewässern erhalten — und der für die beiden Hauptstaaten Nordamerikas von gleich großem Vortheil zu werden verspricht; denn die Kanadier werden einträgliche Konsumenten der Manufakturen werden, welche der immer mehr zum Fabrikland werdende Nordosten der Vereinigten Staaten produzirt, während hinwieder dieser Theil der Union Aussichten für einen vortheilhaften Produktenmarkt Kanadas darbietet.

— **Kanada.** Die Superior Court in Quebek hat das Urtheil bestätigt, nach welchem James Patten der Miß Katharina Vergusson für ein gebrochenes Eheversprechen 4000 Dollars bezahlen muß. Das ist ein Herzpflaster, mit dem sich die schrecklich „Getäuschte" wohl gänzlich beruhigen wird. Well, Junggesellen, da nehmt Euch ein Exempel d'ran und verspreche nichts zu früh. (Can. Bfrd.)

— **Vereinigte Staaten.** Kalifornien. In Jakson ist ein Schweizer, Namens Schwarz, angeblich des Pferdediebstahls beschuldigt, mitten am Sonntag von einem Lynchgericht zum Galgen verurtheilt und das Urtheil auch auf der Stelle vollzogen worden. Der Mann ist nach den spätern Berichten unschuldig gestorben!!! (C. B.)

— Aus Washington geht die Nachricht ein, der Handels- und Freundschaftsvertrag zwischen der Schweiz und den Vereinigten Staaten sei vom dortigen Senate behandelt und mit einigen unwichtigen Amendements angenommen worden.

— (Wieder ein Projekt einer sozialistischen Ansiedlung.) Das „neue schweizerische Volksblatt" berichtet, daß nächstens in Texas eine Gesellschaft gebildeter und kräftiger Nordamerikaner, Engländer, Franzosen, Schweizer und Deutscher ꝛc. eine großartige Kolonie nach sozialistischen Grundsäzen gründen werde, jedoch so, daß im Anfange eine jede Familie oder wahlverwandtschaftliche Gruppe eine für sich bestehende Meierei (Farm) herstelle. Später stehe es in dem Belieben jedes Einzelnen, ob er seine besondern Interessen mit denen der Gesammtheit verschmelzen oder ob er für sich allein fortwirthschaften wolle. Die Freiheit der Person soll in keiner Weise beschränkt sein. Herr Treichler fügt bei: „Wenn bei den günstigen Naturverhältnissen des Landes diese Kolonie sich nicht bald eines bedeutenden Aufschwunges zu erfreuen hätte, so müßte man fast an der Möglichkeit der Verwirklichung einer bessern menschlichen Vergesellschaftung zweifeln." Es ist ganz gut möglich, daß diese Ansiedlung gelingt; aber nur, weil sie eben gemäß der für ihren Anfang geltenden Grundsäze keine sozialistische ist. Eine sozialistische Kolonie war jene vor einigen Jahren von einer Anzahl gebildeter junger Deutscher ebenfalls in Texas gegründete, die aber kläglich gescheitert ist. Die einen Mitglieder wollten nicht arbeiten, die andern konnten es nicht. Am Ende, nachdem geraume Zeit zwei Mediziner alle übrigen durch ihre Praxis erhalten hatten und diese beiden es dann gerathener fanden, ihren Verdienst für sich allein zu behalten, zerstreuten sich die Herren Sozialisten und die Besizung blieb in den Händen einiger weniger, die ihr nicht unbedeutendes Vermögen für das Projekt aufgeopfert hatten.

— Eine Geisterbeschwörung, die sich in Dayton, Staat Ohio, vor einigen Wochen ereignete, ist zu komisch, als daß sie nicht eine weitere Verbreitung verdiente. Ein französischer Gärtner, August Mage, der gern einen alten Baumstumpen aus seinem Grundstük entfernt gehabt hätte, ohne doch selbst Hand anzulegen, kam auf folgenden Einfall. Er begab sich zu einem als abergläubisch bekannten Landsmann und theilte demselben im tiefsten Vertrauen und mit ängstlicher Miene mit, daß allnächtlich ein Geist auf seinem Grundstük erscheine und wie festgebannt auf einem Flecken stehen bleibe, so daß es ihm fast vorkomme, als bewache er dort einen Schaz. Lezteres leuchtete dem leichtgläubigen Landsmanne sofort ein, und er erbot sich, in der nächsten Nacht Jemanden zur Stelle zu bringen, der den Geist zu beschwören und den Schaz zu heben verstehe. Gesagt, gethan! Man bestellte für die nächste Nacht einen Freund, einen Elsässer, der unter dem Namen „Jiaco" bekannt ist, um in ein weißes Betttuch gehüllt die Rolle des Geistes zu übernehmen. Der Landsmann stellte sich zur bestimmten Stunde mit dem Beschwörer ein, lezterer mit einem großen Weihkessel und einem Kruzifix. Der Beschwörer hub an: „Weiche hinweg von hier und ziehe hinüber in die Geisterwelt, wo dein Plaz ist." Dreimal richtete er diese Aufforderung an den Geist; die beiden ersten Male erklärte dieser fest: „Nein, ich will nicht," und nach der dritten Aufforderung gab er zum Bescheid, er werde nicht eher weichen, als bis ihm versprochen werde, den Baumstumpen, der schon 50 Jahre im Felde stehe, und unter dem tausend Dollars vergraben lägen, binnen drei Nächten auszugraben; das Geld könne übrigens der, welcher diese Arbeit vornehme, erhalten. Der leichtgläubige Franzose stellte nun drei Nächte hindurch zwei Personen an die Arbeit, aber der Stumpen war so tief in der Erde gewurzelt, daß noch die vierte Nacht zu Hülfe genommen werden mußte; zulezt ward noch eine Pulversprengung angewandt. Das Geld fand sich zum Leidwesen des armen Franzosen nicht vor; dasselbe ist jedenfalls noch tiefer in die Erde versunken, weil der Aufforderung des Geistes, die Arbeit in drei Nächten zu vollenden, nicht buchstäblich ein Genüge gethan war. (Can. Bfrd.)

Südamerika. (Sklavenemanzipation.) In Venezuela wollten Anfangs die auf den 25. April frei erklärten 10,000 Sklaven dieses kolumbischen Staates ihre Emanzipation gar nicht begreifen, und gingen wie sonst an ihre Arbeit; bald aber wurden sie übermüthig und unverschämt, viele Damen wurden auf offener Straße von ihren bisherigen Sklaven gröblichst insultirt, so daß die Regierung, deren Stüze nun diese Emanzipirten sind, strenge Strafen Denjenigen androhen mußte, welche sich gegen Damen vergehen würden.

Zentralamerika. (Erdbeben.) Die Stadt San Salvador in der zentralamerikanischen Republik Guatimala ist durch ein Erdbeben, das vom 13. bis 16. April dauerte, vollständig zerstört worden. Von den 28,000 Einwohnern wurden Viele erschlagen oder begraben; Viele retteten sich durch zeitige Flucht nach den ersten Erdstößen. In der unglüklichen Stadt hat sich auch nicht ein einziges Gebäude aufrecht erhalten.

Korrespondenz. An Hrn. R. M. in G. Auf Ihre verehrte Zuschrift vom 14. Juni wird Ihnen die Redaktion nächstens brieflich antworten.

Inserate und Anzeigen.

(..¹)

Nach den

Schweizer-Kolonien

der Gutsbesizer in der **südbrasilianischen** Provinz **St. Paul** wird durch Vermittlung des Auskunfts- und Beförderungs-Büreau nach Nord- und Südamerika bei'm Bahnhof in Zürich, im Monat Juli wieder ein Schiff befördert.

Die vorzügliche Einrichtung und das äusserst gesunde Klima dieser Kolonien, auf denen sich schon gegen 1000 Schweizer befinden, sowie die vielen Vortheile, die sie sowohl den Auswanderern als namentlich auch den Gemeinden, die ihre armen Angehörigen auf möglichst vortheilhafte und billige Weise spediren wollen, bieten, sind bereits genugsam bekannt, so daß eine fernere Anpreisung unnüz erscheint. — Anmeldungen für diese Abfahrt beliebe man so schnell als möglich bei Unterzeichnetem oder dessen Bevollmächtigtem, Hrn. Fürsprech **Suter** in **Lichtensteig**, zu machen, da die Passagierzahl bald komplet sein dürfte und alsdann verspätete Anmeldungen keine Berüksichtigung mehr finden könnten.

Zürich, im Juni 1854.

Für das Auskunfts- und Beförderungs-Büreau bei'm Bahnhof in Zürich:
E. de Paravicini.

Abonnementseinladung.

Der Schweizer Handels-Kourier, ein gemeinnüziges Blatt, erscheint zu Biel im Kanton Bern, täglich. Er kostet jährlich Frs. 15, halbjährlich Frs. 7. 50 Rp. Anzeigen jeder Art, zu denen er sich vorzüglich eignet, werden zu 10 Rp. per Zeile berechnet. Sein wesentlicher Inhalt läßt sich in folgenden Abtheilungen begränzen: 1) Originalaufsäze aus dem Gebiete der Zeitgeschichte, der Gewerbe, der Völkerkunde, des Handels. 2) Aufsäze oder Bruchstüke aus den interessantesten, belehrendsten Schriften neuester Zeit. 3) Schweizerische und ausländische politische Nachrichten in vollständiger Uebersicht. 4) Gewerbliche Notizen. 5) Marktberichte über alle Hauptkonsumtionsartikel, namentlich: a) Mehl und Früchte, von allen Hauptmärkten in und ausser der Schweiz, Paris, Marseille, Havre, London, Baiern u. s. w., von wo die inländischen Märkte ihre Bewegung erhalten; b) Baumwolle, Kaffee, Oel ꝛc. 6) Eine technische Beilage, monatlich ein Oktavbogen. 7) Täglicher allgemeiner Anzeiger, nebst Wechsel- und Geldkursen, Börsenberichten ꝛc. 8) Telegraphische Berichte. — Bestellungen nimmt an jedes Postamt und die Expedition des „Schweizer Handelskouriers".

Abonnementspreis.

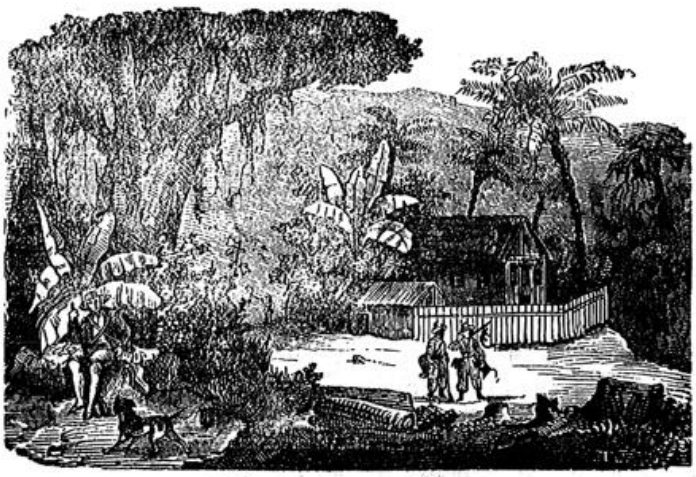
Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. . .	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	50 „
Vierteljährlich	.	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	. . .	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	10 „
Vierteljährlich	.	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 27. | Freitag den 7. Juli. | **Lichtensteig,** Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | **1854.**

☞ Auf den **„Kolonist"** kann noch fortwährend abonnirt werden. Halbjahrsabonnenten wollen sich an das nächstgelegene Postbüreau, Vierteljahrsabonnenten direkt an die Expedition wenden. Die Postbüreaux sind verpflichtet, noch bis Ende Juli Halbjahrs-Bestellungen anzunehmen.

☞ Die bisherigen Abonnenten, welche das Blatt unter eigener Adresse erhalten haben, sowie jene, welche Probeblätter erhalten, werden als Fortsezer betrachtet, wenn sie die heutige Nummer nicht refüsiren. Mit Nro. 28 werden wir uns dann erlauben, das Abonnement für das dritte Quartal per Nachnahme zu erheben.

☞ Für die Abonnenten des zweiten Quartals ist der heutigen Nummer eine Karte, die Verbreitung der Nahrungs- und Kleidungsstoffe liefernden Pflanzen ꝛc. in Nordamerika darstellend, beigelegt.

Das schweizerische Auswanderungswesen vor den Bundesbehörden.

Der Regierung von Aargau gebührt die Anerkennung, daß sie eine neue Besprechung des schweizerischen Auswanderungswesens im Schooße unserer gesezgebenden Bundesbehörden veranlaßt. Sie hat auch wie ein kluger Mann, der irgend eine Unternehmung von ungewissem Erfolg im Plane hat, vorher bei mehrern, oder vielleicht allen übrigen Ständen angeklopft, um sie für die eidgenössische Organisation der Auswanderung zu gewinnen, welche Regelung innerhalb vernünftiger Schranken allerdings höchst zeitgemäß wäre. Eventuell, wenn von Bundeswegen nichts zu Stande käme, wünscht Aargau das gleiche Ziel durch ein Konkordat der dazu geneigten Stände zu erreichen.

Einige Kantonsregierungen sind, wie wir in unserer lezten Nummer berichtet haben, mit Aargau durchaus einverstanden, andere zum Theil. St. Gallen schikt zwei kardinale Staatshauser zu der vorberathenden Konferenz. Zürich will durch seinen Abgeordneten „auf das Bedenkliche einer Einmischung des Staates in das Auswanderungswesen aufmerksam machen." Die Appenzeller V. R. wollen sogar nach Urväterssitte „nicht in dem Ding sein", sintemal sie überhaupt genug neuen Bund haben. Auch geht die Fabrikation troz dem russisch-türkischen Krieg immer noch passable und sie denken nicht daran, daß sie einmal aufhören könnte.

In der Rede, mit welcher Hr. Präsident Pioda die heurige Nationalrathsversammlung eröffnet hat, kommt folgender Passus vor: „Ist es denn auch wirklich wahr, was ich hab' vernommen, — daß das Mutterland nichts vermag für die Tausende von Bürgern, welche, durch die Umstände gezwungen oder getrieben durch einen unüberwindlichen Instinkt, den Ocean überschreiten, um dort ihre Talente geltend zu machen? Ist es wirklich wahr, daß diese Tausende von Bürgern ihrem Mutterland nicht selbst in jenen entfernten Gegenden nüzlich sein könnten? Wenn die Schweiz eines Seehafens entbehrt und darum nicht auf eine Kolonisation in politischem Sinne denken kann, wie sollte sie dagegen nicht zum Zweke gegenseitiger Nüzlichkeit festere Vereinigungspunkte bilden können, welche neben der Unterstüzung des einzelnen Individuums das Andenken und den Geist des Mutterlandes noch halten und woraus Lezteres einen moralischen und kommerziellen Gewinn ziehen würde?"

Abgesehen von der oratorischen und interrogatorischen Fassung dieser Rede, die dem italienischen Blute des ruhmwürdigen Hrn. Nationalrathspräsidenten entsprossen ist, muß man ihm in gewisser Beziehung Recht geben. Das Mutterland könnte nicht nur etwas, sondern mit verhältnißmäßig geringen Opfern viel thun für seine auswandernden Bürger, sowie hinwieder diese, auf Einem Punkt konzentrirt, der verlassenen Heimat von unberechenbarem Nuzen werden könnten. In ersterer Beziehung wird auch, wie wir zuversichtlich erwarten, dieses Mal die Bundesversammlung kräftigere, nachhaltigere Beschlüsse fassen, als voriges Jahr, oder wenigstens eine Vereinigung mehrerer Kantone die Angelegenheit zu einem befriedigenden Ziele führen. Was aber den zweiten Punkt betrifft, so wird es uns erlaubt sein, mehrere Bedenken darüber zu äußern. — Einmal schon wollen sich unsere Auswanderer nicht auf einem Punkte vereinigen lassen; die einen werden durch vorausgegangene Verwandte und deren einladende Schilderungen nach Nordamerika gezogen; die andern finden ihre Rechnung in dem mit einem mildern Klima und manchen andern Vorzügen ausgestatteten Südbrasilien besser; die dritten lassen sich nach dem näher gelegenen Algerien verloken u. s. w. Alle fühlen sich als schweizerische Republikaner und lassen sich nicht befehlen, wohin sie ziehen sollen. Das mächtige England mit seinen großartigen Kolonien vermag nicht einmal die Mehrzahl seiner auswandernden Landeskinder diesen zuzuleiten. Dieses mächtige Königreich muß ruhig zusehen, wie die nordamerikanische Union sich Jahr für Jahr durch die brittische Einwanderung bereichert. Wenn aber England mit seiner ungeheuern Seemacht seine Auswanderung, seinen Interessen zuwider, nur zum kleinen Theil nach den eigenen Kolonien zu leiten vermag, sollte dann die auf dem höchsten Gebirgsstok Europa's eingeklemmte Schweiz im Stande sein, ohne Seemacht, ohne schon bestehende, selbstständige Kolonien, ihre Auswanderung auf Einen Punkt zu konzentriren? So etwas kann heutzutage nur der Selbstherrscher aller Reussen in Sibirien. — Und wenn der Kanton Glarus, durchaus von den gleichen Ideen ausgehend, ein gleiches Projekt mit großen Opfern realisirt und sich von der Fruchtlosigkeit seiner Anstrengungen überzeugt hat, warum sollte denn die Eidgenossenschaft dasselbe Experiment noch einmal machen? Könnte man erwarten, daß eine aus den vier verschiedenen schweizerischen Volksstämmen zusammengesezte Kolonie sich eher bei einander halten und besser entwikeln würde, als das von einer Anzahl Glarner Gemeinden gegründete Neu-Glarus?

Wir brauchen dieses Thema nicht weiter zu verfolgen. Wir haben schon oft die Nuzlosigkeit und das Unpraktische solcher Projekte besprochen. Es ist freilich sehr begreiflich, daß Kantone wie Bern und Aargau, die seit einigen Jahren von Staatswegen die Auswanderung mit Geldmitteln unterstüzt haben, diese selbstverschuldete Verpflichtung, die durch die gesteigerte Begehrlichkeit zur schweren Last für sie wird, theilweise auf den Bund abladen möchten. Die übrigen Kantone werden aber klug genug sein, um sich für diese Bescheerung zu bedanken und Bern und Aargau werden vielleicht später selbst zur Einsicht kommen, daß sie die staatliche Auswanderer-Unterstüzung wieder von ihrem Budget streichen müssen.

Die Auswanderung, soweit deren Beförderung im allgemeinen Interesse liegt, ist nichts anderes als eine reine Armensache. Darüber aber wird man einig sein, daß man die Leitung des Armenwesens am besten den Gemeinden überläßt. Der Kanton Bern, der dasselbe gewissermassen zentralisirt hat, macht Jahr für Jahr die Erfahrung, daß deßwegen weder seine Armen besser daran sind, als früher, noch auch, daß sich die Zahl derselben vermindert hat; im Gegentheil, es ist als ob die halbe Million Franken, die der Staat jährlich noch über die Gemeindsarmenunterstüzungen verausgabt, noch mehr Bettler pflanze. Wo hingegen das Armenwesen ausschließlich Sache der Gemeinden ist, und diesen das bequeme Abladen eines Theils ihrer Armenlasten auf den Staat mangelt, da strengen sie sich auf's äußerste an, nicht nur die vorhandenen Armen zu versorgen, sondern auch dem Pauperismus selbst Schranken zu sezen und die Quellen der Armuth zu verstopfen. — Derartige Erfahrungen, die man mit der Zentralisation des Armenwesens im Allgemeinen schon gemacht hat, gelten aber auch speziell für die Auswanderung, soweit sie mit jenem in Verbindung steht. Der Kanton Aargau, der seit Jahren mit immer höhersteigenden Summen die Auswanderung als Abhülfsmittel gegen den Pauperismus unterstüzt hat, fühlt bereits, daß ihm die gesteigerten Ansprüche von Gemeinden und auswanderungslustigen Bürgern über den Kopf zu wachsen drohen, was ihn eben zu seiner Appellation an den Bund nöthigt, und doch nimmt auch im Aargau troz der staatlichen Begünstigung der Auswanderung die Armennoth eher zu als ab. Wenn nun aber schon solche von Kantonen ausgeführte Experimente das Unpraktische, ja sogar Gefährliche einer derartigen Maßregel beweisen, warum sollte denn der Bund sich daran betheiligen, der doch gewiß gar nichts mit dem Armenwesen zu thun hat?

Nachdem wir nun gesagt haben, was man in Beziehung auf die Auswanderung dem Bund nicht zumuthen soll, wollen wir noch mit wenigen Worten andeuten, was man billigerweise von ihm erwarten darf. Es ist dieß ein mehrerer Schuz, eine größere Fürsorge auf der Reise für unsere auswandernden Mitbürger, als bisher stattgefunden hat. Schon voriges Jahr ist in der Bundesversammlung die Angelegenheit in diesem Sinne zur Sprache gekommen; der Nationalrath bewilligte einen Kredit von 18,000 Fr., der Ständerath wollte aber nur 12,000 Fr. geben und so blieb die Sache einstweilen unentschieden. Hoffen wir, daß sich beide Räthe dieses Mal nun vereinigen können und daß nicht übelangewandte Sparsamkeit wieder Schuld sein werde, daß alles im alten Schlendrian fortgeht. Wird nun der Kredit, den voriges Jahr der Nationalrath bewilligt hat, heuer zum Beschluß erhoben, so ist schon ein schöner Schritt zum Bessern gethan, wewohl wir nicht der Ansicht sind, daß er groß genug sei, um den Ansprüchen Genüge zu leisten, die man an das neue eidgenössische Institut stellen wird. Man ist darüber einig, daß die fragliche Summe dazu verwendet werden soll, um in den von den schweizerischen Auswanderern am zahlreichsten besuchten Seehäfen eigene Büreaur zu gründen und zu besolden, in welchen dieselben Rath und in Nothfällen auch thatsächliche Hülfe und Unterstüzung finden können. Geldspenden, z. B. für Schiffbrüchige, Kranke, Unvermögliche, denen das Reisegeld ausgeht, bevor sie an Ort und Stelle kommen u. s. w. werden neben den Besoldungen der Büreaur aus dem Kredit zu bestreiten sein. Solche eidgenössische Agenturen müßten wenigstens in Havre, New-York und New-Orleans errichtet werden. Will man aber nicht auf halbem Wege stehen bleiben, so ist es außerdem noch nöthig, daß man auch Konsuln in andern Seehäfen, die nicht gerade eigene Auswanderungsbüreaux erfordern, weil der Zug unserer Emigranten nicht in der Masse durch sie geht, wie durch die obengenannten Städte, — daß man auch diesen Konsuln oder allenfalls bestehenden schweizerischen Hülfsgesellschaften geringere Summen zu denselben Zweken anweist, wie jenen eidgenössischen Agenturen. Solche Städte sind z. B. Antwerpen, Liverpool, Bremen, Hamburg (in beiden leztern weniger nothwendig, weil die Auswanderer durch die schon bestehende staatliche Kontrolle des Auswanderungswesens wenigstens vor Betrügereien geschüzt sind), Philadelphia, Galveston, St. Louis u. s. w. Man hat auch davon gesprochen, in der Schweiz selbst, nämlich in Basel, eine Auswanderungsagentur zu erstellen. Wir glauben nicht, daß dieselbe die darauf zu verwendenden Kosten lohnen würde; die Agenten jedenfalls könnte sie nicht entbehrlich machen. Zudem dürfte dann auch anderswo das Verlangen nach einem solchen Büreau wach werden und in der That hätte z. B. Rorschach, nahezu so gut als Basel, ein Recht auf eine solche Anstalt, da es schon jezt für ein paar tausend Auswanderer jährlich die Ausgangsstation aus der Schweiz ist und diese Route zusehends mehr in Aufnahme kommt.

Ein für Auswanderer nüzlicher Nahrungsstoff.

Herr Dr. Hammerschmidt in Wien veröffentlicht folgende Bemerkung über ein Nahrungsmittel, das besonders auch der Beachtung des auswandernden Publikums zu empfehlen ist:

„Ein Nahrungsstoff, welcher wenig Raum einnehmend durch lange Zeit dem Verderben widersteht, ausgiebig ist und leicht genießbar gemacht werden kann, verdient besonders für den Reisenden Beachtung. Bei meinen vielfachen größeren Reisen und kleinen naturwissenschaftlichen Exkursionen habe ich die praktische Anwendbarkeit eines solchen Nahrungsmittels in der sogenannten Einbrenn gefunden. Die Bereitung ist einfach folgende: Aus feinem Mehl mit frisch ausgelassener Butter und frischem Schweinefett (leztere beide zu gleichen Theilen) wird eine dike Einbrenn gemacht und die nöthige Quantität Salz und Kümmel beigemengt. Noch flüssig wird diese Masse in ein mit einem eingeriebenen Glasstöpsel und weiter Oeffnung versehenes Glas geschüttet. Sobald diese Masse ausgekühlt ist, wobei sie ganz fest wird, verschließt man das Glas und kann so zubereitete Einbrennmasse Jahrelang benüzen. Will man daraus Suppe bereiten, so darf man nur in einem Gefäß (auf Reisen sind dießfalls die sogenannten Schnellsieder mittelst Spiritus sehr anzuempfehlen) Wasser erhizen und auf 1 Schoppen 1—2 Eßlöffel feste Einbrenn hineingeben. Sobald das Wasser siedet, rührt man die Flüssigkeit gut um, weil die Masse sonst leicht überschäumt, thut nach Bedürfniß Brodschnitten hinein und hat sich so binnen drei bis vier Minuten ohne alle Weitläufigkeit eine wohlschmekende, nahrhafte Speise bereitet. Ich habe die Annehmlichkeit einer solchen genießbaren warmen Speise, wenn man ermüdet, durchnäßt in einem unwirthbaren Unterstandsort oder zu unbehülflichen Wirthen ankommt, oft empfunden und glaube daher mit dieser Notiz manchem Reisenden und Naturforscher einen Dienst zu erweisen. Ein Glas mit 1 Schoppen fester Einbrennmasse genügt auf wenigstens 15 Schoppen Suppe. Wenn man dafür sorgt, daß die Oeffnung des Glases immer nach dem Gebrauche geschlossen werde, so hält sich die Masse durch mehrere Jahre. Ich hatte aus einem Glase solcher festen Einbrennmasse auf einer Reise in Norddeutschland beinahe die Hälfte benüzt, bei der Zurükkunft nach Hause wurde das halb leere Glas nicht weiter beachtet, bis es mir nach länger als einem Jahre wieder unter die Hände kam; — ich ließ mir daraus Suppe kochen und fand die Einbrenn ebenso genießbar als ganz frische. Dadurch aufmerksam gemacht, bewahrte ich die übriggebliebene Masse noch durch zwei Jahre und fand sie auch nach dieser Zeit, also nach fast 3½ Jahren, weder ranzig noch sonst verdorben, sondern vollkommen genießbar. Die Verwendbarkeit dieser festen Einbrennmasse auf Reisen, insbesondere auch während Seereisen, kann ich also aus Erfahrung nur bestens anempfehlen."

Nordamerikanische Marktschreierei.

Wenn in allen andern Zweigen der Literatur Nordamerika schwerlich berechtigt ist, einen Vorrang vor den alten Völkern der europäischen Zivilisation in Anspruch zu nehmen, so gebührt ihm in der Literatur des — Humbug unstreitig der erste Rang. Ja diese Literatur ist ganz eigentlich die originelle Schöpfung des Yankeeismus, und wie sehr immer Anpreisungen, wie die der Goldberger'schen Rheumatismusketten und der Revalenta Arabica der Herren Du Barry und Komp. auch in europäischen Zeitungen Wurzel gefaßt haben, so schrumpft doch alles auf dem Gebiet der Anzeige bisher in der alten Welt Geleistete im Vergleich zu den bezüglichen Leistungen in den Vereinigten Staaten zu wahrhaft zwerghaften Dimensionen zusammen. Nicht etwa, daß dem einzelnen Deutschen, oder Franzosen oder Engländer überhaupt das Talent für die Humbugliteratur fehlte. Aber dieses Talent findet in Europa den entsprechenden Boden nicht, während es in nordamerikanischen Boden versezt, bald ebenso üppig emporwuchert, als nur das einheimische der Yankees. Nur Nordamerika hat jenes große Publikum, welches durch seine Gläubigkeit den Humbug ermuthigt und die Literatur desselben troz den Tausenden von Dollars, welche ihre Inserirung in den Tagesblättern alljährlich kostet, zu einem lohnenden Geschäfte macht.

Nachstehende Proben, die wir aus einzelnen uns vorliegenden Blättern der nordamerikanischen Tagespresse beliebig herausgreifen, mögen zeigen, was Alles die Literatur der Humbugs auf die Leichtgläubigkeit und den Mangel an Bildung bei der großen Masse des nordamerikanischen Publikums hin wagen darf.

Ein „Professor" J. Woodman Hart ladet zum Besuch seines Panorama's und zur Subskription auf eine von ihm verfaßte Schrift: „Die ganze Welt", durch folgende in der New-Yorker Kriminalzeitung mehrfach wiederholte Anzeige ein: „Professor Hart's großes Geschenk-Unternehmen der ganzen Welt. Professor W. Hart, Eigenthümer. F. A. W. Brown, Kassier. C. Ashton Hankins Editor, Vorleser. Mamselle C. L. Baron Mardocle, Pianospielerin. Professor J. Woodman Hart erlaubt sich einem geehrten Publikum anzuzeigen, daß er, um Jedermann den Besuch seiner wundervoll illustrirten ganzen Welt, Nro. 377 und 379, Broadway in der Worlds-Halle ausgestellt, zu ermöglichen, und auch seinen berühmten book of Travels Abenteuern und Anekdoten eine Zirkulation durch die ganze Welt zu geben, welches von Millionen gelesen werden sollte, unter

Käufer von Eintrittskarten folgende herrliche Geschenke, die sich zu dem ungeheuern Preis von 300,000 Dollars belaufen, vertheilen wird. Liste von Geschenken: Prof. Hart's ganze Welt, hat einen ungeheuern Werth für Jedermann, angerechnet zu 50,000 Doll. Ein elegantes Landhaus mit 100 Acres Land, auf dem Long-Island-Sund gelegen, worauf die Gebäude werth sind 15,000 Doll., eine herrliche Aussicht auf 30 Meilen Entfernung, werth 25,000 Doll. Ein Darlehn für 100 Jahre, ohne Interessen oder Security von 10,000 Doll. Das berühmte Modell der Stadt San Franzisko, werth 8000 Doll. Prof. Hart's weltberühmtes Panorama, 10,000 Doll. Eine herrliche Stadtwohnung in New-York, werth 17,000 Doll. 100,000 Exemplare von Professor Hart's Reisebeschreibungen in der alten und neuen Welt, mit Abenteuern und Anekdoten ausgeschmükt, elegant eingebunden, Goldschnitt, mit dem Portrait des Autors, werth 75,000 Doll. 25 Baulots, von denen eine jede 10,000 Quadratfuß groß ist in einem wunderschönen Dorfe nahe bei New-York, jede 12,500 Doll. 30 elegante Rosenholz-Pianofortes zu 300 Doll., 9000 Doll. 5 elegante Rosenholz-Pianofortes zu 500 Doll., 2500 Doll. 20 elegante Rosenholz-Melodeons zu 100 Doll., 2000 Doll. 50 elegante goldene Uhren zu 100 Doll., werth 5000 Doll. 100 elegante goldene Uhren zu 75 Doll., werth 7500 Doll. 100 elegante goldene zu 50 Doll., werth 5000 Doll. 200 elegante goldene Uhren zu 25 Doll., werth 5000 Doll. 100 elegante goldene Bracelets zu 15 Doll., werth 1500 Doll. 1000 elegante goldene Ringe zu 2 Doll., werth 2000 Doll. 2000 elegante goldene Ringe zu 1 Doll., werth 2000 Doll. 200 Sets elegante silberne Theelöffel zu 9 Doll., 1800 Doll. 50 Sets elegante silberne Dessertlöffel zu 12 Doll., 600 Doll. 25 Sets elegante silberne Eßlöffel zu 18 Doll., 450 Doll. 20,500 Bände von „Mad. Partingtons Scherz-Sammlung" zu 4 Sch., werth 10,000 Doll. 30,000 Stüke der modernsten Musik zu 2 Sch., 7500 Doll. 35,000 elegante Stahlstiche zu 2 Sch., 8750 Doll. 80,000 schöne Taschenkarten der Stadt New-York, werth 14,127 Doll. 31,089 schöne Port-Monnaies zu 2 Sch. werth 7772 Doll. Jedes 1 Dollar-Billet berechtigt den Inhaber zu viermaliger Besuchung von Professor Hart's whole world oder 1 Jahr Subskription auf das literarische Werk, genannt die ganze Welt, sowie eines von den 300,000 Dollar-Geschenken und haben so jedem die Gelegenheit geboten, zu spekuliren und sein Geld so anzulegen, daß er dennoch den vollen Werth seines Geldes genießt. Auch bekommen Tiket-Inhaber ein schönes Gemälde von Prof. Hart auf der Rükseite und eine naturgetreue Zeichnung seines Landsizes, nach dem in kürzester Zeit eine Excursion gemacht wird. Wenn 300,000 Billete verkauft sind, so wird das Eigenthum in die Hände eines Kommittees gegeben, das von den Tiket-Inhabern erwählt wird, und zur Befriedigung Aller auf eine ehrliche Weise vertheilt. Nach der Schnelle zu urtheilen, mit der die Tikets verkauft werden, läßt sich schließen, daß dieselben in kürzester Zeit verkauft sind, und so wird bald das ganze Unternehmen auf eine glänzende Art aufhören."

Aus einem anderen Zweige, dem großen Gebiete der Heilmittelanzeigen, möge folgende für viele andere mitgetheilt werden:

„Augenblikliche Heilung geheimer Krankheiten! Unter den hervortretendsten Heilmitteln, die in den lezten Jahren von verschiedenen Aerzten gemacht wurden, müssen unstreitig Dr. Ward's Freund der Unglüklichen nebst den ihm beigelegten Mitteln an der Spize stehen. Sie werden nur Nro. 50, Kanal-Str., N.-Y., verkauft und auf keinem andern Plaze, sie sind in den ganzen Vereinigten Staaten berühmt und bekannt durch ihre schnelle und glükliche Kuren. Wenn die Krankheit noch nicht überhand genommen hat, wird der Patient in 12 Stunden vollständig geheilt, im anderen Falle sind wenige Tage hinreichend, eine Kur zu bewirken. Ebenso heilen sie die bösartigsten Ausflüsse des Uterus, auch wenn sie noch so alt sind und schon alles Mögliche angewendet worden ist. Diese Medizinen werden von Tausenden als Erretter des Menschengeschlechts betrachtet. Anweisungen, wie die Medizin einzunehmen ist, werden jedem Fläschchen beigefügt. Seid Ihr krank, schreibt, sendet oder kommt selbst zu Dr. Ward. Eine Woche, nachdem die Patienten meine Medizin eingenommen haben, schreiben sie: Lieber Doktor, seien sie meines wärmsten Dankes versichert. Ihre Medizin hat mich geheilt. Niemand sezt sich der Gefahr einer Entdekung aus, wenn er schreibt, daß das Paket auf dem Depot liegen bleiben soll, bis es abgeholt wird. Je nach der Distanz von New-York kann unsere Antwort in zwei, drei oder vier Tagen, nachdem wir den Brief empfangen haben, nebst Medizin in den Händen des sehnlichst Erwartenden sein, dann mag er jauchzen, denn die Krankheit ist gehoben. Die Medizin wird in einer sichern Schachtel, die durchaus kein Aufsehen erregen kann und tragbar ist, gut verpakt, versandt. Im Falle eines der Gläser zerbrochen sein sollte, ist Dr. Ward bereit, das Zerbrochene zu ersezen. Jedoch kommt dieses wenig vor; Entfernung macht keinen Unterschied. Ich heile über 20,000 Personen jährlich, in verschiedenen Städten, und alle Pakete gehen per Post oder Expreß. Die Verhaltungsmaßregeln werden so gegeben, daß kein Fehler vorkommen kann. Dr. Ward's Forderungen sind billig, nur die Medizin wird berechnet. Garantirt für die Kuren der betreffenden Krankheiten für 15 Doll. Diejenigen, die nicht soviel aufbringen können, können 10 Doll., 5 Doll. oder nur 1 Doll. schiken, je nach ihrem Vermögen; 1 Doll. kostet die Flasche."

Wohl am Charakteristischsten aber sind die fast in allen Blättern der Union sich befindenden Anzeigen von Negromanten, Wahrsagern u. dgl. m. So finden wir in der New-Yorker Abend- und anderen New-Yorker Zeitungen folgende Anzeige:

„Madame Fleury aus Paris, deren Verwandte schon Napoleon I. prophezeiten, ist durch den glänzenden Erfolg ihrer Kunst die berühmteste Seherin der gegenwärtigen Zeit, welche nicht aus Spielkarten, sondern durch Berechnung nach Art der alten Astrologen und Phrenologen allein sicher und wahr die Ereignisse der Zukunft bestimmt, wodurch sie einen großen Ruf und das Zutrauen der geachtetsten Personen erworben; wohnt Nro. 263 Broome Straße, nahe Allen-Straße, ertheilt Auskunft über alle Verhältnisse des Lebens zu 50 Cents, 1, 2 und 3 Dollars."

In einem Cincinnati-Blatte macht eine „Frau Hafner" bekannt: „Wahrsagerkunst. Ich erlaube mir, einem geehrten Publikum die ergebenste Anzeige zu machen, daß ich Jedermann, der mir das Zutrauen schenken wird, über Erbschaften, Prozesse, Liebschaften ꝛc. Aufschluß geben, überhaupt Jedermanns Zukunft vorhersagen werde. Wer sich von der Wahrheit Dieses überzeugen will, findet mich jeden Tag von Morgens 8 bis Abends 8 Uhr in meiner Wohnung, Nro. 554 Vinestraße, nahe Libety. Niemand wird meine Wohnung unbefriedigt verlassen."

Und um dem Unsinn vollends die Krone aufzusezen, läßt ein Herr Dr. Robak in dem zu Boston erscheinenden „Anzeiger des Nordwestens" ankündigen:

„Ankunft C. W. Robak's in Boston. Der berühmte Dr. C. W. Robak von Schweden, Professor der Astrologie, Astronomie, Phrenologie und Geomancie, welcher soeben von New-York angelangt ist, wo er seit zwei Jahren mit dem außerordentlichsten Erfolg praktizirt hat, bietet hiemit den Einwohnern Bostons und Umgegend seine Dienste an. Da C. W. Robak der siebente Sohn des siebenten Sohnes ist und Astrologie zu seinem ausschließlichen Studium erwählt hat von Kindesbeinen an und er sich der Vortheile von Reisen und Erfahrungen erfreut, wie sie Keiner in diesem Lande oder Europa besizt, und da er so von der Natur begabt ist und jene geheiligte Gabe ausgebildet hat, so ist er vorbereitet, sie in folgenden Fällen zum Nuzen anzuwenden. Man kann ihn in seiner Office, oder durch frankirte Briefe mit Einsendung der Gebühren zu Rathe ziehen über folgende Gegenstände: Geschäfte jeder Art, Reisen zu Wasser und Land, Gerichtsgeschäfte und Rath zu deren glüklicher Durchsezung, Spekuliren in Stoks, Waaren und liegenden Gütern, Erlangung streitiger Erbschaften, Kauf von Tikets, Sicherheit von Schiffen zur See. Er hat die Ehre gehabt, ein Zeugniß vom ehemaligen König von Schweden, C. J. Bernadotte, zu empfangen, welches er denen zeigt, die ihn mit einem Besuche beehren. Er bietet ferner seine Dienste an: In Bezug auf Gesundheit, Heiraten, Liebschaften, Reisen, Prozesse, Schwierigkeiten in Geschäften, Betrug, Krankheiten, Tod, über vergangene, gegenwärtige und zukünftige Ereignisse und Vorkommnisse im Leben, und ladet geistig und körperlich Leidende zum Besuch ein. — Nativitäten werden berechnet und vollständig gelesen. Bedingungen: — Damen 1 Doll.; Herren 1 Doll. 50 C. Nach Geomancie berechnete Nativitäten, für Damen 3 Doll., für Herren 5 Doll. im Ganzen. Entfernten Personen kann die Nativität gestellt werden, wenn sie das Datum ihrer Geburt einsenden. Alle Briefe, welchen obige Gebühren beigeschlossen sind, werden unverzügliche Aufmerksamkeit finden und Nativitäten, auf dauerhaftem Papier geschrieben, nach irgend einem Theile der Welt versendet. Frankirte Briefe werden portofrei beantwortet. Seine Office ist in 7 High Street, zwischen Federal- und Summer-St. Office-Stunden von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends." (Hamb. Ztg. f. d. A. u. K.)

Verschiedenes.

Schweiz. Waadt. Dem „Nouvelliste Vaudois" nach sind von zwanzig nach Setif (Algerien) ausgewanderten Waadtländern wenig tröstliche Nachrichten zugekommen. Sie beklagen sich über schlechte Erndteaussichten, Arbeitsmangel und Lebensmittelheure. Die Getäuschten wünschen heimzukehren und haben sich um Unterstüzung dazu an die Waadtländer Regierung gewandt.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. (Temperenzunwesen.) In dieser Zeit der allgemeinen Temperenz auf der einen, und Unthätigkeit auf der andern Seite muß unsern Wirthen jede ermuthigende Nachricht über Etwas, was sie betrifft, willkommen sein. Zu Dedham, Mass., wo bekanntlich das Liquorgesez in Kraft ist, stand neulich ein Wirth angeklagt, berauschende Getränke verkauft zu haben. Sein Advokat stellte in Abrede, daß das fragliche Getränk berauschend sei. Er nannte es baierisches Bier. Der Stoff wurde in Folge dessen in das Gerichtszimmer gebracht und Richter, Advokaten und Jurymänner begannen, davon zu trinken. Das Bier schien ihnen zu munden, denn sie meinten, je mehr sie davon tränken, desto nüchterner würden sie. Der Richter entschied darauf hin, daß „bairisches Bier kein berauschendes Getränk sei." — In einem Städtchen in Rhode-Island standen sich bei der neulichen Wahl die Temperenzler und Anti-Temperenzler gleich bis auf zwei Stimmen, und diese beiden Stimmen wurden von den Temperenzlern für Schnapps gekauft. (N. Y. Staatsz.)

Im Staat Ohio ist kürzlich ein Temperenzgesez passirt worden, welches im 6ten Abschnitt verordnet was folgt: „Wer einen Betrunkenen aufgreift und ihn versorgt bis er nüchtern ist, erhält eine „angemessene Belohnung." Diese hat der Wirth zu bezahlen, der dem Betrunkenen den Liquor verkaufte; außerdem soll er noch einen Dollar

für jeden Tag bezahlen, den ein solcher in Folge des Rausches verbummelt. Das heißt denn doch den Räusch sehr gut bezahlen! Wenn sich zwei Lumpen verbinden — der eine besäuft sich und der andere greift ihn auf und verpflegt ihn, so können sie auf diese Weise ein ganz gutes Kompagnie-Geschäft machen. Ein Quart Whisky für 6 Cents reicht hin, um irgend einen Lumpen, der keinen Straußenmagen besitzt, kanonenvoll zu machen. Während er nun aus dem Wirthshause herauspurzelt, greift ihn sein Kamerad auf, verpflegt ihn und läßt sich vom Wirth eine „angemessene Entschädigung" ausbezahlen, die dann brüderlich getheilt wird und für jeden einen hübschen Profit abwirft. Ein einträgliches Geschäft für Lump und Kompagnie.
(Canad. Bfd.)

— (Unangenehme Situation.) Ein Ansiedler in Texas wurde nebst seiner Frau einst Nachts durch ein eigenthümliches polterndes Geräusch, welches von einem Topfbrette herkam, aus dem Schlafe geweckt; gleich darauf folgte ein heftiges Krachen; ein Theil des Küchengeschirres stürzte herab und zerschellte. Der Mann war mit einem Satze aus dem Bette, um die Ursache dieser Zerstörung zu erfahren, und was entdekte er? Eine große Schlange in einer sehr mißlichen unbequemen Situation; das Thier war durch eine Anzahl Eier, die auf dem Topfbrette umherlagen, herbeigelokt worden, und hatte, um zu seiner Beute zu gelangen, den Kopf und einen Theil des Leibes durch den Henkel eines dastehenden großen Wasserkruges gesteckt; als es aber die Eier verspeist und sich wieder entfernen wollte, fand es sich gefangen; die verschlungenen Eier hatten den Leib dergestalt angeschwellt, daß es ihn nicht wieder durch den Henkel herauszwängen konnte. Wie sich von selbst versteht, mußte es seine Näscherei mit dem Leben büßen. (Canad. Bfd.)

— (Runnerwesen.) New-York, den 26. Unter den verschiedenen Klagen, die während der lezten Woche gegen unrechtliche Beförderer, Runner, Emigrantenwirthe und andere Personen hier zur Untersuchung kamen und beseitigt wurden, wollen wir nur einige von besonderem Interesse hervorheben. Zuerst einen der schändlichsten, von dem wir noch je hörten. Charles Bubb, ein Engländer, beschwor eine Klage vor dem Major, nach der er am 20. d. M. mit der Isaak Wright von Liverpool hier anlangte. Ein Runner und Boardingwirth, Namens Lawrence Wild (nicht zu verwechseln mit dem bekannten Counciman, der ungleich harmloser ist), drängte sich gleich nach der Landung an ihn und ließ nicht eher von ihm ab, bis er mit seiner aus fünf Personen bestehenden Familie und noch eilf anderen Personen, die in seiner Gesellschaft reisten, sich entschlossen hatte, in Wild's Boardinghaus Logis zu nehmen. Bubb traf ein Uebereinkommen mit Wild, daß die vier erwachsenen Personen seiner Familie nach der ihm übergebenen Karte à Person für Kost und Logis per Tag 50 Cents oder wöchentlich 3 Doll., und daß die beiden Kinder zusammen als eine erwachsene Person zu zahlen hätten. Bubb hatte seine Frau und eines seiner Kinder während der Reise am Schiffsfieber verloren, und ein Theil seiner übrigen Familie kam krank und leidend an's Land. Von diesen nun starb einer, sein Schwager, am 21., also am zweiten Tage, nachdem sie zu Wild gezogen waren, und ein anderer den 23. Als die Krankheit auch die alte Mutter ergriff, beschloß Bubb ein anderes bequemes Logis zu suchen, und verlangte deßhalb, nachdem er alle Kosten an Arzt, Apotheker und für die Beerdigung bezahlt hatte, von Wild seine Rechnung. Nach Uebereinkunft wären diesem sechs Dollar zugekommen, und was verlangte er? — Ein hundert ein und achtzig Dollar zweiundzwanzig Cents, und drei Dollar extra für Aufbewahrung des Gepäks, von welchem während der paar Tage für etwa fünfzig Dollars Werth gestohlen worden war. Bubb, krank und niedergebeugt durch das Unglük, welches ihn in wenigen Tagen betroffen hatte, zahlte die 181 Dollar 22 Cents, sein leztes Geld. Die drei Dollar konnte er nicht bezahlen, und hiefür hielt Wild ein Bündel mit Bettzeug, im Werth von 25 Dollar zurük, um sich für den Verlust zu deken. Der Betrogene klagte dem Dr. Tropphagen, der die kranke Frau in Behandlung hatte, seine Noth, und dieser brachte ihn zu Marshal Stevens, um gegen den Betrüger zu klagen. Wild gab an, daß er die erhöhten Kosten nicht für Board, sondern nur als Entschädigung für die Gefahr gemacht habe, in die seine Familie durch die Krankheit der Einwanderer gerathen sei. Mr. Stevens ließ sich mit dem Schurken in keine weitere Kontroverse ein, sondern fragte ihn einfach, ob er Willens sei, dem Kläger die ganze ihm abgeschwindelte Summe und die zurükbehaltenen Effekten zurükzugeben. Wild mußte einwilligen. Dann gab der Marshal einem Offizier den Auftrag, mit Wild nach Hause zu gehen, um das Geld zu holen, und als das Geld bezahlt war, erhielt der schurkische Emigranten-Beschwindler die Weisung, daß er keine Boarder mehr annehmen dürfe, da ihm seine Licenz entzogen sei. — Wie wir hören, wird Marshal Stevens versuchen, die Sache vor ein Kriminalgericht zu bringen, und dann ist es möglich, daß der Verbrecher ein Jahr in die Penitentiary wandern muß; verdient hätte er sicherlich zehn Jahre Zuchthaus. — Dieser selbe Wild, der es durch sein Geschäft so weit gebracht hat, sich ein kostbares Landhaus auf Long Island kaufen zu können, nahm zwei alten Leuten, die auch mit dem Isaak Wright kamen, 130 Doll. für eine Nacht Logis und ein Frühstük ab; die Leute sind gleich weiter in's Land gereist und konnte deßhalb ihretwegen keine Klage mehr gemacht werden. (Forts. folgt.)

— (Allerlei.) Nach den Zeitungen aus dem Westen der Union findet bereits eine zahlreiche Einwanderung von Sklavenbesizern in das Nebraska-Gebiet statt. — Aus Texas wird immer noch von Mordthaten der Indianer berichtet; unter Andern sind ihnen acht merikanische Seiltänzer und sechs italienische Harfenspieler zum Opfer gefallen. Auch haben sie die Post auf dem Wege zwischen Corpus Christi und San Patricio überfallen und ausgeraubt. — Berichten von der Salt Lake City zufolge, ist dort der Winter sehr strenge gewesen. Die Mauer um die Mormonenstadt ist fast zur Hälfte vollendet.

Inserate und Anzeigen.

Nach den

Schweizer-Kolonien

der Gutsbesizer in der **südbrasilianischen** Provinz **St. Paul** wird durch Vermittlung des Auskunfts- und Beförderungs-Büreau nach Nord- und Südamerika bei'm Bahnhof in Zürich im Monat Juli wieder ein Schiff befördert.

Die vorzügliche Einrichtung und das äusserst gesunde Klima dieser Kolonien, auf denen sich schon gegen 1000 Schweizer befinden, sowie die vielen Vortheile, die sie sowohl den Auswanderern als namentlich auch den Gemeinden, die ihre armen Angehörigen auf möglichst vortheilhafte und billige Weise spediren wollen, bieten, sind bereits genugsam bekannt, so daß eine fernere Anpreisung unnüz erscheint. — Anmeldungen für diese Abfahrt beliebe man so schnell als möglich bei Unterzeichnetem oder dessen Bevollmächtigtem, Hrn. Fürsprech **Suter** in **Lichtensteig**, zu machen, da die Passagierzahl bald komplet sein dürfte und alsdann verspätete Anmeldungen keine Berükſichtigung mehr finden könnten.

Zürich, im Juni 1854.

Für das Auskunfts- und Beförderungs-Büreau bei'm Bahnhof in Zürich:
E. de Paravicini.

Hammonia,

Lebens- und Renten-Versicherungs-Societät in Hamburg.

Unter heutigem Tage haben wir die General-Agentur für die gesammte Schweiz dem Herrn **E. de Paravicini** in **Zürich** übertragen, welches wir hierdurch zur öffentlichen Kenntniß bringen.

Hamburg, den 21. Juni 1854.

Die Direktion der Hammonia:
H. C. Harder, Generalbevollmächtigter.

Abonnementseinladung.

Der Schweizer

Handels-Kourier,

ein gemeinnüziges Blatt, erscheint zu Biel im Kanton Bern, täglich. Er kostet jährlich Frs. 15, halbjährlich Frs. 7. 50 Rp. Anzeigen jeder Art, zu denen er sich vorzüglich eignet, werden zu 10 Rp. per Zeile berechnet. Sein wesentlicher Inhalt läßt sich in folgenden Abtheilungen begränzen: 1) Originalaufsäze aus dem Gebiete der Zeitgeschichte, der Gewerbe, der Völkerkunde, des Handels. 2) Aufsäze oder Bruchstüke aus den interessantesten, belehrendsten Schriften neuester Zeit. 3) Schweizerische und ausländische politische Nachrichten in vollständiger Uebersicht. 4) Gewerbliche Notizen. 5) Marktberichte über alle Hauptkonsumtionsartikel, namentlich: a) Mehl und Früchte, von allen Hauptmärkten in und außer der Schweiz, Paris, Marseille, Havre, London, Baiern u. s. w., von wo die inländischen Märkte ihre Bewegung erhalten; b) Baumwolle, Kaffee, Oel ꝛc. 6) Eine technische Beilage, monatlich ein Oktavbogen. 7) Täglicher allgemeiner Anzeiger, nebst Wechsel- und Geldkursen, Börsenberichten ꝛc. 8) Telegraphische Berichte.

Bestellungen nimmt an jedes Postamt und die Expedition des

„Schweizer Handelskouriers".

VERBREITUNG DER NAHRUNGS-UND KLEIDUNGSSTOFFE LIEFERNDEN PFLANZEN ETC. IN NORD AMERIKA.

ELLIOT'S Atlas v. Nord Amerika. Blatt XVII.

VERBREITUNG DER NAHRUNGS-UND KLEIDUNGSSTOFFE LIEFERNDEN PFLANZEN ETC.
IN NORD AMERIKA.
H. LANGE'S Atlas v. Nord Amerika.
Blatt XVII.
Zuckerrohr
Saccharum officinarum.
Mais
Zea
Taback
Nicotiana Tabacum.
Baumwolle
Gossypium
Reis
Oryza sativa
Zeichen Erklärung
Mais
Getreide
Reis
Zuckerrohr
Tabak
Holz
Baumwolle
Mexico
Cuba
Jamaica
Haiti
Meerbusen von Mexico
Baumwoll
Baum Grenze
Nördliche Wendekreis
Nördliche Polarkreis

KANTONSBIBLIOTHEK AARGAU

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. .	5 fr.	— Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	50 „
Vierteljährlich	.	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	. .	4 fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	10 „
Vierteljährlich	.	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 28. | Freitag den 14. Juli. | **Lichtensteig,** Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | **1854.**

☞ Auf den **„Kolonist"** kann noch fortwährend abonnirt werden. Halbjahrsabonnenten wollen sich an das nächstgelegene Postbüreau, Vierteljahrsabonnenten direkt an die Expedition wenden. Die Postbüreaux sind verpflichtet, noch bis Ende Juli Halbjahrs-Bestellungen anzunehmen.

§ Die Auswanderung als öffentliche Wohlthat.

(Fortsezung.)

Die Besizungen der Gesellschaft der Herren Vergueiro, auf welche wir oben als zur Auswanderung vorzüglich geeignet im Allgemeinen hingewiesen haben, liegen auf der Hochebene von St. Paulo, in der Provinz gleichen Namens. Diese Hochebene breitet sich 2000—3000 Fuß über dem Meere auf dem Rüken des Gebirges (das Seegebirge genannt) aus, welches den Seehafen Santos überragt und mit demselben durch einen nur wenige Stunden breiten ebenen Küstensaum verbunden ist, welchen der dichteste Urwald bedekt. In einer Entfernung von etwa 50 Stunden von Santos, hinter der Hauptstadt St. Paulo, die ungefähr 30,000 Einwohner hat, befinden sich die Besizungen der Herren Vergueiro. Während die Hochebene vor der Stadt St. Paulo noch aus kahlen, zum größten Theile unfruchtbaren Gegengen besteht, beginnt hinter der Stadt das Land den manigfaltigsten Reichthum an Naturgaben zu entfalten. Unter dem milden weichen Himmel Südbrasiliens wechseln hier gras- und kräuterreiche, herrliche Ebenen, Campos genannt, welche zur umfassendsten Viehzucht wie geschaffen sind, mit majestätischem Urwald ab, welcher durch zahlreiche Kaffeepflanzungen unterbrochen und gemildert ist. Der Boden dieser Gegend ist im höchsten Grade kulturfähig und geneigt, die Erzeugnisse der verschiedenartigsten Länder- und Kultursysteme im Vereine hervorzubringen.

Die Hochebene St. Paulo ist bei einer Ausdehnung, die das 5—6fache der Schweiz beträgt, noch lange nicht von einer halben Million Menschen bewohnt; der weitaus größte Theil dieses an Kräften so überschwänglich reichen jungfräulichen Bodens harrt also noch der Bearbeitung und der Erwekung aus seinem Schlafe, um zum Wohle der bedürfnißreichen Menschheit dienen zu können.

Das Klima St. Paulo's ist zufolge seiner Lage und der Beschaffenheit seines Bodens eines der glüklichsten auf Erden. Obgleich die ganze Hochebene innerhalb der Tropen liegt, so hat sie doch das Klima der gemäßigten Zone; da die mittlere Temperatur im Norden 18° und im Süden 14° R. nicht übersteigt und die äußersten Punkte des Thermometers zwischen 0° und 26° schwanken. Reif ist in den nördlichen Theilen keine Seltenheit und auf den südlichen Bergen fällt auch öfters Schnee. Die schönste Jahreszeit ist der Winter vom Mai bis September, von trokenem Wetter begleitet, während der Sommer, vom Oktober bis Ende April, die eigentliche Regenzeit bildet. Diese Periode beginnt mit Oktober oder November und tritt

Feuilleton.

Kalifornische Sittenbilder und Scenen aus dem Goldsucherleben.

Der 25. Juni des Jahres 1851 ist mir einer der denkwürdigsten Tage des ganzen Lebens.

Ich wollte an diesem Tage nach Kasens-Fleet, einer drei (englische) Meilen von unserem „Camp" entfernten Goldsucher-Station, um von dort Lebensmittel für uns zu holen. Kasens-Fleet ist eine sehr reiche, ergiebige Goldmine. Dort waren schon seit längerer Zeit mehrere Wirthshäuser, die uns bisher, so lange wir nämlich den gegenwärtigen Camp inne hatten, mit Speisen und Getränken aller Art bestens versorgten.

Es mochte ungefähr drei Uhr Nachmittags sein, als ich vor dem Wirthshause Mal Grays ankam. Ich band mein Maulthier vor der Thür an einen Baum und trat dann in das Haus, um einzukaufen und zugleich ein lange entbehrtes Glas Wein zu trinken.

Drinnen wartete meiner indessen nicht eben die angenehmste Scene. Es saß und lag eine Anzahl zum Theil schwerbetrunkener Amerikaner in dem Raume und erfüllte ihn mit Toben und Lärmen. An derartige Scenen ist man nun allerdings in Kalifornien ziemlich gewöhnt. Ich achtete deßhalb auch wenig darauf, trat vielmehr ruhig an den Ladentisch und forderte vorerst zu meiner Stärkung ein Glas Brandy. Der Wirth reichte es mir. Kaum aber hab' ich das Glas an den Mund gesezt, so springt einer der Berauschten auf mich zu und schlägt es mir stammelnd mit den Worten: „Du wirst nicht trinken, ehe daß Du die Gesellschaft traktirst!" vom Mund weg. „Ich will aber trinken," rief ich, „ohne zu traktiren, weil Ihr und Eure Gesellschaft betrunken seid." — Ich beruhigte mich wieder und forderte vom Wirth ein zweites Glas. Ich hab' es kaum in der Hand, so stürzt derselbe Ehrenmann mit gezogenem Messer auf mich los. Mir bleibt gerade nur so viel Zeit, über den Ladentisch zu springen, um dem Messerstiche auszuweichen. Jezt zog ich meinen Revolver (sechsläufige Pistole), hielt ihn mit der Mündung gegen den Nichtswürdigen und rief mit kräftiger Stimme: „Der Erste von Euch, der mir nahe kommt, wird ohne Gnade und Barmherzigkeit über den Haufen geschossen!" Als der vom Trunk Erhizte dennoch Miene zum Angriff machte, ward er von den Andern, die bei meiner entschlossenen Haltung für sein Leben fürchteten, mit Gewalt zurükgehalten. Ich wandte mich nun an diese und sagte, indem ich auf meinen Beleidiger wies: „Wenn der Mann hier, es sei aus welchem Grunde es wolle, von mir beleidigt zu sein glaubt und deßhalb Genugthuung fordert, so bin ich bereit, sie ihm augenblicklich zu geben." Dieß war ein Kunstgriff, den ich im Augenblik ersonnen hatte, um mich aus einer in der That höchst bedenklichen Lage zu erretten; denn die ganze Bande hatte es offenbar auf mein Leben abgesehen und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich ein Ausländer war. Die Amerikaner hier glauben nämlich, ein

allmälig ein, bis zulezt starke Regenschauer erfolgen, von wo an dann die Regenzeit ebenso allmälig wieder aufhört. Aber auch während der Regenzeit bleibt sich die Temperatur immer gleich, Gewitter gehören zu den Seltenheiten und glaubwürdige Personen versichern, daß es einst während sechs Jahren nur ein einziges Gewitter gegeben habe und daß Jahre vergehen können, ohne daß man es donnern hörr. Enge und schwül beklommene Luft, die in unsern Gegenden als Vorbote eines Schauers so schwer auf Leib und Seele lastet, kennt man hier nicht und nach dem Regen tritt sogleich wieder das alte freundliche Wetter ein. Daher dann auch das üppige Leben der Gewächse, die von Wärme und Feuchtigkeit gesättigt, mächtig hinantreiben. Eine sehr wohlthätige, für Einwanderer, die schnell in die neuen Verhältnisse eingelebt sein sollten, besonders werthvolle Folge dieser klimatischen Umstände ist die, daß der Ansiedler mit verhältnißmäßig sehr geringen Gefahren für die Gesundheit sich daran gewöhnt. Die Akklimatisationsbeschwerden, welche den schweizerischen Einwanderer erwarten, sind nicht größer als diejenigen, welche mit jeder andern Veränderung von Luft und Lebensweise regelmäßig verbunden sind. Die Hauptübel sind Erkältungen, Ausschlag, leichtes Fieber, eine gewisse Müdigkeit und Abspannung der Glieder, kurz diejenigen Krankheitserscheinungen, welche in den gesunden Ländern der gemäßigten Zone vorkommen und die vom Einwanderer leicht zu überwinden sind, wenn er die einfachsten Vorsichtsmaßregeln in Bezug auf Nahrung und Kleidung befolgt. Von epidemischen Fiebern weiß man nichts. Das gelbe Fieber hat noch nie den Weg von den Küsten in's Innere gefunden. Wechselfieber, die dem deutschen und schweizerischen Ansiedler im Westen von Nordamerika gewöhnlich auf Jahre hinaus Kraft und Lebensmuth rauben, sind auf der Hochebene von San Paulo weniger zu Haus, als in manchen Gegenden der Schweiz. Eigentliche Gefahren, die dem Klima selbst innwohnen und die von der Einwanderung zurükschreken könnten, sind in St. Paulo durchaus keine vorhanden, was besonders für die erste Gründungszeit einer Kolonie eine gewaltige Wohlthat ist.

Schon aus diesen allgemeinen geographischen und klimatischen Verhältnissen ist zu folgern, daß der Boden der Hochebene reich an Produkten der manigfaltigsten Art sein muß. Und wirklich ist die Fruchtbarkeit dieses Theiles von Brasilien beinahe sprüchwörtlich geworden. Doch ist bis jezt die Produktionsfähigkeit des Bodens noch bei Weitem nicht umfassend geprüft und benuzt worden, denn der bequeme und träge Brasilianer zieht aus der Erde nur das, was sie ohne Bemühung oder wenigstens ohne wesentliche Bemühung von seiner Seite gibt. Wenn erst die emsige, kluge Hand eines Europäers die Bebauung derselben durchgreifend unternommen hat, wenn er in den Stand gestellt ist, seine durchdachten gründlichen Plane und Zweke an demselben in Ausführung zu bringen und er darin durch die Mittel eines geordneten gesellschaftlichen Zusammenlebens, einer kräftigen Kolonie unterstüzt ist, dann wird der Boden der Hochebene von St. Paulo wahre Wunder der universellsten, großartigsten Produktivität zu Tage fördern. Bis jezt lag der Landbau in Brasilien noch durchaus in den Windeln. Die Urbarmachung des Bodens besteht einfach darin, daß man den Urwald niederbrennt und worauf innerhalb dieser, mit Asche und verkohlten oder halbversengten Baumstämmen bedekten Fläche in der Entfernung von einigen Fuß kleine Löcher gemacht, einige Maiskörner oder andere Sämereien hineingeworfen, mit den Füßen wieder beerdigt werden, womit die ganze Arbeit gethan ist. Gejätet wird nur auf wenigen fruchtbaren Streken und auch dann nur sehr summarisch und oberflächlich. Das landwirthschaftliche Geräthe besteht demnach in der Regel nur aus einem Waldmesser, Art, Haue und Pflanzstoke. Wenn nach Jahren der so nachlässig bebaute Boden die übergroße anfängliche Produktivität verliert, und ein mittleres, immerhin noch sehr reiches Maß von Fruchtbarkeit annimmt, verläßt man das Feld und strekt eine neue Waldfläche zu Boden. Diese Leichtigkeit der Urbarisirung verbunden mit der überraschenden Thatsache, daß der Boden oft 60 — 70 Jahre nach einander ohne Dünger reichen Ertrag liefert, ist ein weiterer, gewiß sehr beachtenswerther Vortheil für die brasilianische Einwanderung und Kolonisation, besonders im Vergleich zu Nordamerika, wo dieselbe mit den größten Beschwerden verbunden ist. — Was bis jezt in der Bewirthschaftung des Bodens der Hochebene geschehen ist, gibt übrigens bereits eine Perspektive auf die Resultate, welche ein fleißiger Europäer zu erzielen vermöchte. Schon sind Kaffee und Zuker, Tabak und Reis bereits wichtige und sehr einträgliche Handelsartikel geworden, der chinesische Thee gedeiht trefflich, sogar in geringem Boden und allem Anschein nach hat dieser Artikel eine bedeutende Zukunft. Bereits wird, wenn auch in geringem Maße, Baumwolle gepflanzt, für welche sich Klima und Boden vorzüglich eignen. Mit dem Indigo sind die glüklichsten Versuche gemacht worden, Cochenille und Vanille wachsen wild; für den Anbau von Hanf und Flachs und die Einführung der Seidenzucht ist so viel gethan, daß sie als gesichert angesehen werden können. Von Oelpflanzen wird nur der Ricinus- oder Wunderbaum gezogen, der mit großer Schnelligkeit wächst und eine reiche Ernte liefert. Außerdem bringt die Hochebene eine zahllose Menge von Arzneipflanzen hervor, die, sowie der Weinbau, bei später erfolgter, erschöpfender Benüzung des Landes sehr nüzlich in Betracht kommen könnten. Die herrlichsten Holzarten, die in Europa zu den feinsten Arbeiten verwendet werden, dienen in diesem gesegneten Lande nur als Brennmaterial.

Die Hauptproduktionskraft des Landestheiles, von dem wir sprechen, ist aber gegenwärtig der Kaffeebau, welcher in fast allen Provinzen getrieben werden kann, und der den hauptsächlichsten Ausfuhrartikel, somit vor der Hand den wesentlichsten Reichthum des Landes bildet. Von diesem Artikel wurden im Jahr 1851 über den Hafen Rio mehr als 2 Millionen Säke oder 3 Millionen Zentner ausgeführt und gegenwärtig werden über Santos allein 400,000 Arroben (die Arrobe zu 32 Pfund) exportirt. Auf jeden Baum rechnet man durchschnittlich 1 Pfund Kaffee. Der Anbau dieses Artikels ist im Ganzen sehr leicht, es bedarf dazu weder großer Kenntnisse, noch schwerer Arbeit. Wer ein Paar gesunde Arme hat, kann sich der Kultur desselben ebenso gut widmen, als der Besizer einer Pflanzung, wenn auch natürlich nicht mit demselben Vortheil. Rother Lehmboden und selbst ein lehmiger Sandboden sind zum Anbau ganz geeignet, vorausgesezt, daß der leztere tief und feucht sei, und da die Wurzeln über zwei Fuß in die Erde dringen, so ist es gewöhnlich der Fall, daß die Ernte in regnerischen Jahren besser ausfällt als in trokenen. Der Kaffeebaum wird erst im vierten oder fünften Jahre ziemlich ertragreich und erlangt im sechsten seine Vollkommenheit, in welcher er bis zum 18. oder 20. Jahre verbleibt und dann an Fruchtbarkeit abnimmt. Die Bäume werden, in der Entfernung von 8—10 Fuß, in Reihen gepflanzt, und auf 6—10 Fuß Höhe erhalten, um das Einsammeln der Bohnen zu erleichtern und der Pflanze eine gefälligere Form zu verleihen. Wird eine Pflanzung frisch angelegt, so werden gewöhnlich Bananen, Mais, Bohnen u. s. w. während der beiden ersten Jahre zwischen den Reihen gezogen, um die jungen Bäumchen frisch und feucht zu erhalten, auch ihnen Schuz gegen Wind und Kälte zu geben; denn der beste Kaffee wachst in der gemäßigten Höhenluft, wie gerade in St. Paulo. Aus der fleischigen, süßlich schmekenden Hülle der Kaffeebohnen wird mittels vorangehender Gährung ein guter Branntwein gewonnen. Der Kaffeebaum ist seiner großen Ertragsfähigkeit, der Leichtigkeit seiner Kultur und der ungeheuren Absazverbreitung wegen ein unschäzbares Gut des Landes und seiner Bewohner.

Zur Nahrung der Menschen werden in Brasilien und insbesondere auf der Hochebene von St. Paulo eine Menge der kräftigsten und wohlschmekendsten Gewächsen gezogen, als Mandiocca, Mais,

---

näheres Anrecht an das Gold Kaliforniens zu haben und betrachten demzufolge alle Fremden als Eindringlinge mit feindseligen, finstern Augen.

Ich hatte nur zu oft erfahren, daß man in Kalifornien um einen Mord wenig Aufhebens macht, und mußte daher jezt, ein Einzelner so Vielen gegenüber, alles Mögliche befürchten. Aber ich hoffte, die Aufmerksamkeit der Uebrigen, wenn auch vorläufig nur, von der feindseligen Stimmung und dem Hasse gegen mich ablenken zu können, falls es mir gelänge, sie durch einen Zweikampf zu beschäftigen, denn ein solches Vergnügen wird hier im Gebirge niemals verachtet. Und wenn ich erst Zeit gewonnen hatte, so konnte ich, wer weiß durch welche unvorhergesehene Umstände, vielleicht Alles gewinnen.

In der That hatte ich mich in dem Charakter meiner Amerikaner nicht verrechnet. Der Vorschlag zum Zweikampf — und bei diesem war ich zunächst vor den Anderen sicher und hatte es nur mit einem, zwar kräftigen, aber halb Betrunkenen zu thun — wurde mit großem und allgemeinem Jubel aufgenommen. Die ganze Gesellschaft begab sich sofort vor die Thür, bildete einen Kreis und nahm mich und meinen Gegner in ihre Mitte, wobei sie ganz gewiß mit besonderem Vertrauen auf die muskulöse Gestalt ihres Freundes schaute. Jezt entblößten wir uns Beide bis auf die unentbehrlichsten Kleidungsstüke, welche der Gürtel zusammenhalten mußte, und fielen auf den Ruf: „Stoß zu!“ zum Boxing oder Faustkampf aus. Schon nach wenig Augenbliken traf ich meinen Gegner, der nüchtern mir allerdings weit überlegen gewesen wäre, mit einem Faustschlag dergestalt auf die Nase, daß er rüklings taumelnd niederstürzte und den Kampf aufgeben mußte. Nun wurde Friede geschlossen, und um diesen so fest wie möglich zu besiegeln, ließ ich mehrere Flaschen Wein geben, die dann auch gemeinschaftlich geleert wurden.

Ich glaubte nun bestimmt, aus aller Gefahr zu sein. Der Wirth hatte mir die geforderten Lebensmittel in die Reittasche gethan; ich nahm sie, bezahlte, und schwang mich auf meines Esels Rüken und trat meinen Rükweg an. Aber der Hauptakt des Drama's sollte erst noch kommen!

Ich war etwa eine (englische) Meile weit geritten, und am Ausgange des Thales angekommen, in welchem der Kasens-Fleet strömt, da bemerkte ich, daß mein Gegner von vorhin zu Pferde dicht hinter mir sei. Es konnte ihm nämlich gar nicht schwer fallen, mich einzuholen, da mein ziemlich abgetriebenes Maulthier nur im Schritte gegangen war. Als er mich erreicht hatte, wählte er sich meinen mageren Esel zum Gegenstande spöttischer Bemerkungen. Um jeden unnöthigen Streit zu vermeiden, erwiederte ich kein Wort und griff nur vorsorglich nach meinem Revolver. Dieß mochte wohl mein Gegner nicht bemerkt, vielmehr mein Schweigen für Feigheit genommen haben; denn er zog ein langes Messer, sprengte auf mich ein und führte einen mörderischen Stoß nach mir. Kaum aber sah ich das Blinken des Stahls in seiner Hand, so fiel auch

Reis, Bohnen, Kartoffeln, Bataten, Gartengewächse und Früchte aller Art. Von besonderer Bedeutung ist nebst den Bohnen die Mandiocca, die über ganz Brasilien verbreitet ist. Diese Pflanze liefert eine mit schädlichem Safte versehene Wurzel, die, je nach der Art, zu welcher sie gehört, 8—18 Monate zur Reife erfordert. Sobald diese Wurzel ausgewachsen ist, wird sie auf einem Rade geraspelt, der schädliche, milchweiße Saft stark ausgepreßt und die zurükbleibende Masse in kupfernen oder eisernen Pfannen in Ofen gedörrt. Diese Masse bildet das sogenannte Mandiocca-Mehl, welches in Brasilien von allen Klassen mit besonderer Vorliebe statt Brod genossen wird und auch sehr angenehm schmekt. Im zurükbleibenden Safte schlägt sich eine feine weiße Substanz nieder, die als nahrhaftes, magen- und brustst ärkendes Kraftmehl betrachtet wird und unter dem Namen „Tapioca" in den europäischen Handel kommt. Aus dem Mandiocca-Mehl wird ein sehr guter und haltbarer Zwiebak verfertigt, auch verschiedene durchaus unschädliche geistige Getränke daraus bereitet. Die Mandiocca hat noch die gute Eigenschaft, daß sie sich nach eingetretener Reife, lange Zeit im Boden erhält. (Fortsezung folgt.)

Michel's Ankunft in Amerika oder Windmüller und Löschpapier.

(Eine wahre Geschichte.*)

Erste Szene.

Runner. Ah grüß Gott Landsmann. Gut angekommen? Das freut mich, daß ich Euch deutsch sprechen hör! Ihr seid gewiß ein Baier.

Michel. Nein, ich bin ein Württemberger.

R. So? Das ist charmant. Da sind wir ja Landsleut! Wo seid Ihr denn zu Haus?

M. Bei Stuttgart.

R. So? ich bin auch aus Stuttgart. Nun, da geh' ich heute nicht zur Arbeit. Habt Ihr schon ein Wirthshaus?

M. Nein.

R. Nicht! Da geh' er nur gleich mit. Ich bring Euch zu einem Stuttgarter. Wo ist Euer Gepäk?

M. (Auf seine sechs Kisten deutend) Da.

R. Dray!

Fuhrmann kommt.

R. So! Dem Fuhrmann da gebt drei Thaler. Er ist der Billigste.

M. zahlt.

Zweite Szene.

Der Runner bringt seinen Landsmann Michel in das Wirthshaus „zum einigen Deutschland" und trinkt, um die unerwartete Freude zu feiern eine Flasche Wein mit ihm. Der Runner will bezahlen, aber Michel, aus Freude, einen so nahen Landsmann gefunden zu haben, duldet es nicht. Der Wein ist spottbillig, denn er kostet nur 2 Dollar per Flasche. Michel hat aber noch kein amerikanisches Geld, und der Wirth will das europäische nicht annehmen. Sein Landsmann sagt daher einstweilen für ihn gut und führt ihn zu einem Geldwechsler. Vor der Thüre läßt sich der Runner das fremde Geld Michels einhändigen, geht hinein und bringt für 50 Pfd. Sterling 150 Doll. zurük.

Dritte Szene.

Michel will in's Inland und zwar nach Toledo reisen und läßt sich von seinem freundlichen Landsmann in ein Passagebüreau führen. Der bringt ihn in das Büreau der berühmten Firma Windmüller und Löschpapier, die unsern Michel durch herablassende Freundlichkeit so entzükt, daß er ohne Weiteres auf ihre Forderung eingeht. Dieselbe ist sehr billig, denn sie beträgt für Michel, seine Frau und seine zwei Kinder nicht mehr als 45 Dollar bis Toledo. Seine Kisten soll Michel vor der Abreise bei Windmüller und Löschpapier wiegen lassen.

Vierte Szene.

Des andern Tages zahlt Michel im Gasthause die billige Summe von 10 Dollar für sich und seine Familie und 2 Dollar für Aufbewahrung seines Gepäks. Der Runner ist schon da und führt ihn sammt Gepäk zur Eisenbahn, wofür der Fuhrmann die Kleinigkeit von 3 Dollar berechnet, die der Runner zu vermitteln so gütig ist. — Das Gepäk wird gewogen. Herr Löschpapier, ein Mitglied der Firma, ist selbst dabei und gibt Michel die Auskunft, daß es 600 Pfund sind, für die er in Buffalo an die Agenten des Hauses Windmüller und Löschpapier per 100 Pfund 4 Dollar Uebergewicht zu bezahlen habe.

Fünfte Szene.

Ankunft in Buffalo. Michel begibt sich in's Büreau der Windmüller und Löschpapier und erfährt daselbst, daß er noch 6 Dollar auf seinen Fahrschein zu bezahlen habe. Michel stuzt, wird aber von dem Agenten durch die kernigsten Fluchwörter derart beruhigt, daß er sich sofort zufrieden gibt. — Der Agent geht mit ihm auf den Bahnhof und läßt das Gepäk wiegen. Es ergibt sich ein Gewicht von 1000 Pfund. Michel bemerkt, daß es nur 600 seien, wird aber von dem Agenten dahin aufgeklärt, daß die amerikanischen Pfunde kleiner seien, als die deutschen und zahlt 40 Dollar Uebergewicht an den Agenten. Damit ist Alles in Ordnung und Michel reist ab.

Sechste Szene.

In Dunkirk erfährt Michel zu seinem Entsezen, daß seine Tikets nicht weiter gültig sind. Er muß daher 15 Dollar darauf bezahlen, um nach Toledo zu kommen.

Siebente Szene.

In Erie stellt es sich heraus, daß Michels Gepäk nur bis Erie bezahlt war. Michel muß daher 25 Dollar nachbezahlen, damit sein Gepäk nicht verloren geht. Während dieser Szene, in der die Verzweiflung Michels beginnt,

fällt der Vorhang

und wir können ihn nicht wieder aufheben. Wer das Stük selbst mit ansehen oder eine Rolle d'rin übernehmen will, der wende sich an das Haus

Windmüller und Löschpapier.

(Wespe.)

*) Vergleiche über Rischmüller und Löscher die Nro. 25 des Kolonisten. Diese von Konsuln, Regierungen, deutschen Gesellschaften, Zeitungsredaktionen, Schriftstellern u. s. w. früher allgemein, als fast allein ehrliche New-Yorker Auswandererexpeditionsagentur empfohlene Firma stellt sich gegenwärtig ganz anders dar, als sie früher gewesen ist oder wenigstens zu sein schien. Man könnte durch dieses neue Beispiel zu dem Glauben versucht sein, daß in dem modernen Sodom und Gomorrha, New-York genannt, auch der rechtschaffenste Mann einen guten Theil seiner Ehrlichkeit abstreifen müsse, wenn die Herren Rischmüller und Löscher vordem wirklich so reell gewesen sind, wie vor kaum einem halben Jahre noch Niemand in Europa zu bezweifeln gewagt hat. A. d. Red.

Verschiedenes.

Schweiz. Aargau. Aus einem amtlichen Requisitionsschreiben der Gemeinde Degerfelden geht hervor, daß ein vor 9 Jahren daselbst ausgewanderter Bürger, Namens Jakob Studer, der sich in der lezten Zeit als Kaufmann in Charlestown bei New-Orleans niedergelassen hatte, am 27. März laufenden Jahres, Abends 7 Uhr, auf seinem

---

mein Schuß und der Amerikaner sank vom Pferde. Die Kugel war ihm durch die Brust gegangen, während ich mit einer ziemlich leichten Schramme in der Schulter davon kam. Ich sprang sogleich von meinem Esel und untersuchte die Wunde des Getroffenen.

Während ich noch damit beschäftigt war, umringten mich mehrere Amerikaner, welche gerade in der Nähe arbeiteten, und schleppten mich troz meines Sträubens in das alte Wirthshaus zurük. Hier untersuchte ein Arzt, der sich zufällig in Kasens-Fleet befand, die Wunde meines ebenfalls mit Mühe dorthin gebrachten Gegners und erklärte sie für unbedingt tödtlich.

Jezt war es aller Wahrscheinlichkeit nach um mich geschehen! Der Verwundete zählte unter den im Wirthshause Anwesenden nicht nur viele Freunde, sondern es hatten sich noch zwei seiner Brüder dort eingefunden. Zwölf aus der Gesellschaft traten zu einem Gerichte über mich zusammen und verurtheilten mich, obwohl der Verwundete noch am Leben war, und ohne mich eines Verhörs zu würdigen, mit Stimmenmehrheit zum Tode durch den Strang. Damit sämmtliche Amerikaner aus dem Thale zusammengerufen werden könnten, um den Genuß der Hinrichtung eines Europäers zu haben, sollte die Exekution erst am nächsten Morgen um 7 Uhr vor sich gehen. Einstweilen ward ich an Händen und Füßen geknebelt, in eine entlegene Eke der Wirthsstube gesezt, und vier Männer erhielten den Auftrag, mich sorgsam zu überwachen. Als man dies Geschäft erledigt hatte, begann das Trinkgelage wieder. Die rohen Bursche leerten eine Flasche nach der andern voll Jubels, daß sie einen „Deutschmann" zum Hängen hatten. Dabei tranken sie mir spottend zu und wünschten jedem Deutschmann ein gleiches Ende, wie es mir in einigen Stunden bevorstand.

Während dessen kauerte ich schweigend und nicht eben in die angenehmsten Betrachtungen vertieft in meiner Eke. Ich entwarf in der Stille die verschiedensten Pläne zu meiner Rettung, aber alle zeigten sich bei näherer Prüfung als unausführbar. Doch halt! plözlich fiel ein matter Lichtschimmer in meine verzweiflungsvolle Lage. Ich erblikte durch die Fensteröffnung einen Mann, der sich dem Hause näherte. Er band seinen Esel vor der Thür an und trat herein, ein Glas Brandy fordernd. Freilich war mir dieser Mann bis dahin im Gebirge noch nicht zu Gesichte gekommen, indeß an dem besondern Accent, mit welchem er englisch sprach, erkannte ich sofort, daß er ein Deutscher sein müsse. Ich redete ihn also deutsch an und gab ihm in möglichster Kürze einen Abriß meiner so eben erlebten Schiksale. Er würdigte mich keiner Antwort, ja nicht einmal eines längern Blikes. Dagegen unterhielt er sich mit den anwesenden Amerikanern, die ihn, wie ich hörte, Karpus nannten, in lustigem Tone, und ließ ihnen sogar Wein reichen. Nach kurzem Verweilen entfernte er sich wieder, schwang sich auf seinen Esel und ritt langsam seines Weges. Es währte lange Zeit, bevor ich ihn ganz aus den Augen verlor; so gemächlich saß er mit seinen Füßen baumelnd auf dem Rüken des Grauthiers. (Fortsezung folgt.)

eigenthümlichen Boote auf dem Mississippi, ungefähr 400 englische Meilen von seinem Wohnort entfernt von 15 Negersklaven überfallen, des Geldes, das er bei sich getragen und das in 300 Dollar in Gold bestanden habe, so wie der mit sich geführten Waare, im Werthe von 2300 Dollar, beraubt und nebst seinem Reisegefährten todtgeschlagen wurde. Der Rädelsführer jener Sklaven soll am 17. Mai abhin, laut gerichtlichem Urtheil, durch den Strang die Strafe seines Verbrechens erlitten haben.

Großherzogthum Baden. Die Auswanderungen aus diesem Lande nehmen je länger je mehr zu und beginnen die Regierung zu beunruhigen. Das Vermögen, welches in den lezten zwei Jahren z. B. dem Seekreise durch Auswanderung entzogen wurde, beträgt über eine halbe Million. Das Land verliert aber nicht nur Geld dabei, sondern auch eine ungeheure Masse von Arbeitskräften, so daß jezt schon bei einzelnen Gewerben es schwer wird, Gehülfen zu erhalten. Die Güterpreise sind deßhalb in mehrern Gegenden des Landes sehr gesunken, noch mehr die Preise der Häuser, und die Verluste an Kapitalwerth im ganzen Großherzogthum Baden, welche Kirchen, Schulen, Stiftungen ꝛc., sowie auch Privaten erleiden, werden auf 25 Prozent angegeben. Es wird daher auch in vielen Gegenden des Landes Landleuten sehr schwer, Geld auf Hypotheken zu bekommen; lieber werden, trotz der gegenwärtigen Zeitläufe, Staatspapiere, Aktien ꝛc. gekauft. Der „Schwäbische Merkur" bringt aus mehreren Bezirken statistische Auswanderungsnotizen. So wurde von dem Bezirksamte Achern zum Behufe der Schuldenliquidation bekannt gemacht, daß aus dem einzigen Orte Gamshurst etwa 45 Familien und etwa 40 ledige Bursche und Weibspersonen nach Amerika auswandern wollen. Unter den ledigen Weibspersonen sind etwa 10, welche (je 2 bis 3) Kinder haben und diese ebenfalls mitnehmen. Aus dem Bezirksamte Eppingen sind im Jahr 1853 ausgewandert 228 Personen, 188 mit Pässen nach Amerika gereist. Diese Auswanderer haben 79,000 fl. Vermögen mitgenommen und 1450 fl. Unterstüzung erhalten. Aus Ersingen bei Pforzheim sind in der Charwoche 40 meist ledige Leute nach Amerika abgegangen und aus Ehrenstein bei Staufen 215 arme Leute auf Gemeindekosten. Die Gemeinde Bözingen hat mit einem Aufwande von 7000 fl. 27 Familien mit 210 Köpfen nach Oran in Afrika ziehen lassen.

Frankreich. Die französische Regierung hat nach dem „Moniteur" wegen der zunehmenden(?) Stärke des über Straßburg und Havre gehenden Auswanderungsstroms aus Deutschland und der Schweiz, aus Rüksicht der Politik und Humanität, eine aus fast sämmtlichen Ministerien genommene Kommission niedergesezt, um nach dem Vorgang anderer Staaten obrigkeitliche Maßregeln für diesen Gegenstand anzubahnen.„Bnd". Das eigene Interesse wird wohl nicht das geringste Motiv zu diesem Vorgehen der französischen Regierung sein; sie wird eben auch wissen, daß nothwendigerweise etwas geschehen muß, um den wegen der dort herrschenden heillosen Verhältnisse immer mehr von Havre sich nach den niederländischen und deutschen Häfen ziehenden Auswandererstrom dieser Seestadt zu erhalten.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. (Ein neuer Freischaarenzug gegen Kuba.) Der „Pacific" bringt Briefe aus New-York bis zum 24. Juni. Die Vorbereitungen für die Kuba-Expedition werden offenkundig und im größten Maßstab betrieben. Nach einem dortigen Blatte stehen dem Unternehmen bereits acht Dampfer, vier große Segelschiffe, Ausrüstung für 90,000 Mann und eine Kasse von 25 Millionen Franken zu Gebote. Unter den Führern, welche das Blatt nennt, findet man auch den General Quitman, der schon bei der Lopez'schen Affaire kompromittirt war. Die Expedition sollte Anfangs Juli auslaufen. — Dagegen vernimmt man aus Kuba, daß sich die Spanier zu energischer Abwehr dieses neuen völkerrechtswidrigen Angriffs rüsten. Alles bewaffnet sich; im Nothfall will man sogar den Mulatten und Negern Waffen geben.

— Runnerwesen. (Schluß.) Ein anderer Fall erhellt aus der Klage des Daniel Gaber, eines Emigranten, der am Mittwoch den 10. Mai mit dem Schiff Challenge von Havre anlangte. Der Kapitän der Challenge ließ vor der Quarantäne Anker werfen, und das Schiff ward sogleich von Runnern bestiegen, die der Beute auf einem Dampfschiff entgegengekommen waren. Die Runner sezten sich deßhalb mit Kapitän Kenny in Bewegung, und der Meistbietende erhielt endlich für 150 Dollar das Recht, die Passagiere landen zu dürfen. Ein Theil der Passagiere wurde nun nolens volens auf das Dampfschiff gepakt und an Boardingshauswirthe oder an Beförderungen wieder verhandelt. Gaber traute dem Frieden nicht und blieb an Bord mit noch anderen Passagieren, die das Dampfschiff nicht alle hatte mitnehmen können. Am nächsten Morgen jedoch kam ein Runner wieder, um sich den Rest zu holen. Ueberredung, Drohung, Zwang und Lüge wurden angewandt, die armen Menschen auf das Dampfschiff zu bringen. Gaber wollte noch immer nicht gehen, denn der Runner wollte seine Fracht in das Boardinghaus Jakob Bieler's, 76 Greenwich Str., abladen, und Gaber wollte mit seinen Verwandten in das Haus Peter Euler's in der Washington-Straße. Als Bielers Agent dies erfuhr, erbot er sich gefällig, Gaber und dessen Gepäk mitzunehmen und an irgend einem Dok zu landen. Das Dampfschiff fuhr ab. Als Gaber landen wollte, ward ihm sein Gepäk verweigert und er mußte wider Willen seinem Gepäk in das Haus Bielers folgen. Er blieb hier eine Nacht, und als er am nächsten Morgen fortziehen wollte, wurde ihm folgende Rechnung gemacht:

Kosten des Steamers „Rapid" . .	Doll.	12,50
Cartage für 41 Kisten	„	10,25
Arbeitslohn	„	7,00
Storage für 41 Kisten	„	9,25
Board für vier Personen	„	4,00
	Dollar	43,00

Gaber, fremd und mit den Gesezen unbekannt, mußte zahlen, um sein Gepäk zu erhalten; später jedoch machte er auf Anrathen eines Freundes eine Anklage vor Marshal Stevens. Dieser ließ Bieler vor sich kommen und befahl ihm die 43 Dollar zurükzuzahlen, was geschah, worauf der Mensch für dieses Mal noch mit einem scharfen Verweis heimgeschikt ward. (N.-Y. Krim.-Ztg.)

— (Cholera.) Die Cholera zeigt sich in manchen Gegenden der Vereinigten Staaten, in St. Louis, New-York, in Nashville u. s. w., so jezt auch in Portsmouth, Ohio, wo in einer Woche 13 Fälle vorgekommen, von denen 8—9 tödtlich waren.

— (Deutsche Einwanderung in Nebraska.) Der Cincinnati „Commercial" sagt, daß in lezter Woche ein Zug von 730 Deutschen Cincinnati passirt sei, um sich nach dem neuen Territorium Nebraska zu begeben. Dieser Zug soll indessen nur die Avantgarde eines größeren Korps deutscher Einwanderer sein.

— (Muster der pennsylvanisch-deutschen Sprache.) Vor nicht langer Zeit erschien ein ehrlicher deutscher Farmer, der aber Deutschland nur dem Namen nach kannte, vor einem Friedensrichter, um ihn zu bitten, eine Anzeige für die Zeitung in der Stadt zu präpariren. Er sagte: „You schäll reit mi adverteis! Ei lost mei tu Horses. Der wonn is ä Fuchs Sorrelhors, langen Schwanztähl schort abgekuttet aber wiederum ausgrown; der our weit siet un en weißen Strich in his Fähs. Hu will pring, mein tu Horses päk tu mi, schäll rezief feif Dollar monisch reward." (Kan. Bfrd.)

— (Amerikanische Frauenemanzipation.) Blätter, welche betreffs der Emanzipation der Frauen unserer Ansicht sind, bringen folgende Nachricht, welche durchaus kein "schlechter Wiz" sein soll: „Die Frauen von Maysville, in Kentuky, machten der berühmten Frauenrechtsvertheidigerin, Lucy Stone, ein Paar Hosen zum Präsent, als ein Symbol für ihr männliches Auftreten und Wirken. Fräulein Lucy acceptirte die Hosen, bemerkte aber dabei, daß sie diese Hosen mit noch größerem Vergnügen annehmen würde, wenn ein Mann darin stekе." (Kan. Bfrd.)

— (Anekdote.) In einem Albanyer Blatte stand neulich zu lesen: Passagiere mögen sich mit ihrem Gepäke vorsehen und es nur zuverlässigen Leuten anvertrauen, weil vor einigen Tagen ein Herr, der beim Herabsteigen von dem Wagen seine Frau einem Fremden anvertraute, bis heute nichts mehr von ihr gehört hat. (Kan. Bfrd.)

Verhandlungen des Ständerathes über das Auswanderungswesen.

Der „Bund" berichtet folgendermaßen: Bei den Ausgaben rief der Antrag der Kommission, den Kredit für das Auswanderungswesen (Errichtung eines Büreaus in Basel) von 20,000 auf 25,000 Fr. zu erhöhen, einer Debatte. Gegen denselben sprachen Blumer, Albrecht und Zingg, die von Bundeswegen lieber gar nichts zur Unterstüzung des dem Vaterland nicht freundlichen Auswanderungsfiebers geben möchten, jedenfalls aber den vom Bundesrath selbst verlangten Kredit nicht übersteigen wollen. Namentlich ist es Zingg, der gegen die Auswanderer selbst eifert: „Die Schweiz könne noch eine halbe Million Bürger" (wahrscheinlich grasfressende) „mehr ernähren; die arbeitsamen, ordentlichen Bürger bleiben zu Hause und nähren sich redlich, der Lump kehre dem Vaterland den Rüken." (Das ist eine Beschimpfung der Tausende von braven Leuten, die jährlich aus unserem Lande auswandern und überdieß, wie man zu sagen pflegt, eine einfältige Rede von einem gescheidten Mann. Sieht der gegen die Auswanderung eifernde Hr. Zingg denn die „Lumpen" nicht auch gerne fortziehen? Möchte er sie lieber im Lande behalten?) „Ihm antwortet Schwarz, daß aus dem Aargau gerade der fleißige, arbeitsame, aber für die Zukunft seiner Familie besorgte Bürger auswandere, daß diesem Kantone die Auswanderung manche schwere Last erleichtere; wenn einmal günstigere Zeiten eintreten, werde der ausgetretene Strom der Auswanderung auch wieder in sein Bett eintreten. Mit 18 gegen 15 Stimmen wird der Antrag der Kommission genehmigt.

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich . . . 5 Fr. — Rp.
Halbjährlich . . 2 „ 50 „
Vierteljährlich . 1 „ 25 „

Am Drukorte:

Jährlich . . . 4 Fr. 20 Rp.
Halbjährlich . . 2 „ 10 „
Vierteljährlich . 1 „ 5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 29. | Freitag den 21. Juli. | **Lichtensteig,** Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | **1854.**

☞ Auf den **„Kolonist"** kann noch fortwährend abonnirt werden. Halbjahrsabonnenten wollen sich an das nächstgelegene Postbüreau, Vierteljahrsabonnenten direkt an die Expedition wenden. Die Postbüreaux sind verpflichtet, noch bis Ende Juli Halbjahrs-Bestellungen anzunehmen.

§ Die Auswanderung als öffentliche Wohlthat.

(Fortsezung.)

Der Anbau von Mais, Reis und Bohnen nimmt auf der Hochebene von St. Paulo immer mehr überhand, weil diese drei Gewächse leicht zu besorgen sind und ungeheure Erträge abwerfen. Der Durchschnittsertrag von diesen Gewächsen ist 100—200fältig, man kennt ausnahmsweise sogar 300—400fältige Ernten. Die Kartoffeln werden noch wenig gebaut, da die Batate die beliebtere und bekanntere Knollenfrucht ist, allein sie kommen sehr gut fort. Die europäischen Gemüsearten könnten, wie die Proben zeigen, bei halbwegs vernünftiger Gartenkultur vollständig eingeführt werden. Das Gleiche gilt von den europäischen Getreidearten, wie denn schon vor vielen Jahren der Bremer Kalkmann in St. Paulo bei einem dort ansäßigen Deutschen ein Haferfeld in schönster Pracht antraf.

Unter den zahllosen Früchten, mit denen Brasilien ausgestattet ist, ist die Banane unstreitig das schönste Geschenk der dortigen Natur und eine wahre Zierde des Landes. Sie trägt zu jeder Zeit des Jahres, jedoch nur einmal, eine unsern Birnen ähnliche Frucht, stirbt dann ab und treibt aus ihrer Wurzel schnell einen neuen Schaft in die Höhe. Dieser wird 10, 15 bis 20 Fuß hoch und erreicht 6—8 Zoll im Durchmesser. Aus dem Gipfel der Pflanze kommt nach 6 Monaten ein Fruchtstiel hervor, an welchem sich bisweilen über 100 Schoten ansezen, welche die Bananen bilden und nach drei Monaten ihre Reife erlangen. Ein solcher Fruchtstiel wiegt manchmal über 50 Pfund. Man mag die Banane roh, gekocht oder gebraten essen, immer schmekt sie angenehm, etwas süßlich. Der Ertrag einer Bananenpflanzung ist außerordentlich, da derselbe Flächenraum, welcher in Europa 50 Pfund Weizen trägt, in Südamerika 2000 Pfund Bananen abwirft. Auch andere Früchte, wie Apfelsinen, Limonen, Ananas, Tamarinden, Melonen, Feigen, die viel zur Erleichterung und Annehmlichkeit des Lebens beitragen, kommen in üppiger Fülle vor.

An zahmen und wilden Thieren ist die Hochebene von St. Paulo ebenfalls reich, allein die Viehzucht ligt ebenfalls wie der Akerbau noch in tiefem Schlafe. Das Rindvieh, welches die ausgedehntesten Grasfluren findet, ist von schönem Schlage, kräftig und etwas stark gebaut. Auf St. Paulo werden gute Wagenpferde gezogen, bedeutender jedoch ist die Zucht der Maulesel, welche von sehr großem Werthe sind. Schafe und Ziegen kommen auch vor, die erstern jedoch

Feuilleton.

Kalifornische Sittenbilder und Scenen aus dem Goldsucherleben.

(Fortsezung.)

Also auch dieser kurze Lichtschimmer in meiner ganz verzweiflungsvollen Lage war hoffnungslos wieder untergegangen! Eine doppelte Nacht brach für mich an — die Nacht am Himmel draußen und die Nacht im Gemüth drinnen. Nie werde ich jene unseligen, qualvollen Stunden vergessen, die ich unter dieser gewissenlosen, betrunkenen Bande und vier nicht eben nüchternen Wächtern zubrachte! Ich versuchte mir diese lange Nacht durch ein Mittel abzukürzen, welches den übermüthigen Amerikanern zugleich ein Zeugniß sein sollte eines freilich nur erkünstelten Gleichmuthes.

Mit Geld reichlich versehen, ließ ich mir eine Büchse Austern nebst Ale (starkes Bier) und endlich noch Champagner zum Abendessen auftragen, wobei ich freilich versichern kann, daß mir die Austern in meinem ganzen Leben niemals schlechter gemundet haben als an diesem Abend. Besser behagten mir Ale und Champagner, von denen ich eine ziemliche Quantität zu mir nahm, ohne jedoch im Geringsten davon betäubt zu werden, ein Umstand, an welchem wohl die heftige Gemüthsaufregung schuld sein mochte. Ich hatte vordem bei mehr als einer Gelegenheit dem Tode ruhig in's Auge gesehen; ich gestehe jedoch, daß er mir unter solchen Umständen durchaus zuwider war. Natürlich kam die ganze Nacht hindurch kein Schlaf in meine Augen, und nebenbei hatte ich die unerquikliche Aufgabe, vor meinen Wächtern den geistig Starken zu spielen. Es gelang mir sogar, ihnen durch meine Scherze manches Lächeln abzugewinnen, so daß einer derselben mir das hier ehrenvolle Zeugniß gab, es könne mich Niemand einen Feigling nennen.

Endlich brach der Morgen an. Um 6 Uhr kamen die ehrenwerthen Richter von der Lynch, welche mich verurtheilt hatten, mit dem Sheriff. Sie traten ein; vor der Thüre des Wirthshauses aber versammelte sich ein großer Haufen Zuschauer — versteht sich Amerikaner. Der noch halbbetrunkene Sheriff führte mich hinaus zu einem etwa zwanzig Schritte entfernten Baume. An diesen Baum wurde ich gestellt, während sich vor mir ein Halbkreis bildete. Aus diesem Halbkreise trat der Sheriff hervor, affektirte die Haltung eines Geistlichen, ließ sich eine große englische Bibel reichen und las mir daraus ein Kapitel — ich weiß nicht mehr welches — mit weithin schallender Stimme vor. Da fiel er plözlich aus der mühsam erheuchelten Stelle und rief, die Bibel fortreichend, mit lallender Stimme: „Das ist alles Unsinn! nehmt irgend etwas zu trinken; Ihr habt noch eine lezte Stunde bis das Seil fertig ist!" Ich erwiederte anscheinend ganz vergnügt, daß ich gegen eine Cigarre und ein Glas Brandy nichts einzuwenden haben würde. Man brachte in der That Cigarren, Flaschen und Gläser, und vertheilte das Getränk in der Gesellschaft. Als eine vollkommen heitere Stimmung eingetreten war,

nicht sehr häufig. Die Schweinezucht wird im größten Maßstabe betrieben, da das Schwein mit den vorhandenen Feldfrüchten sehr wohlfeil genährt werden kann, trefflich gedeiht und eine Stüze des Landmannes ist. Hühner aller Arten sind ebenfalls heimisch und es wird damit viel Geld verdient, indem ein einträglicher Handel damit getrieben wird. Die Seidenwürmer gedeihen so gut, daß, wie wir schon oben bemerkten, die Seidenzucht eine schöne Zukunft haben wird. Von den dem Menschen nüzlichen wilden Thieren, erwähnen wir außer zahlreichen Vögeln und Fischen das Nabelschwein, mehrere Gattungen von Rehen, die Fischotter, den Tapir und eine Art Hasen, welche Thiere alle eßbar sind. Auch junge Affen sind eine leicht zu habende Delikatesse.

Was die Bewohner betrifft, so sind dieselben von starkem Schlage, die ausdauerndsten von ganz Brasilien, dabei aber offen und gutmüthig, leutselig und gastfreundlich und vor Allem gleichmüthig und träge. Ueberhaupt hat der brasilianische Charakter etwas Patriarchalisches an sich. Die Landessprache ist portugiesisch.

Zu den jedem Lande mehr oder weniger zugeschiedenen Landplagen gehören die Muskitos (Stechfliegen), die aber bei Weitem nicht so zahlreich, noch so bösartig sind, wie im Westen der Vereinigten Staaten, und sodann der Sandfloh, ein kaum sichtbares Thierchen, das in die Haut der Füße sich einfrißt und Eier in die Wunde legt. Man kann sie leicht, sobald man deren Vorhandensein weiß, mit einer Nadel entfernen, und dadurch allen unangenehmen Folgen vorbeugen. Gute Schuhe sind das beste Mittel dagegen. — Von gefährlichen Katzenarten sind einige auch in San Paulo zu Hause, welche fast durch ganz Amerika verbreitet sind. Diese Thiere sind aber in bewohnten Gegenden eine große Seltenheit. Auch giftige Schlangen kommen nicht häufig vor.

Seitdem Brasilien sich als ein von Portugal unabhängiges Kaiserreich mit einer auf die liberalsten Grundsäze basirten Verfassung konstituirte, lebte in seinen Regierungen das eifrigste Bestreben, die Größe und Wohlfahrt des Landes in jeder möglichen Richtung zu heben. Die altherkömmliche Trägheit und Gleichgültigkeit verkehrte sich in das ernsthafte Studium der Schäze und Vortheile des Landes und der Mittel, dieselben nüzlich zu machen. Der brasilianische Handel nahm in Folge von Verbesserung der Verkehrsmittel, Begünstigung der Schifffahrt, Hafenbauten u. s. w., einen bedeutenden Aufschwung, so daß schon in den vierziger Jahren ein wichtiger Ausfuhrhandel sich ausgebildet hatte. Den gewerblichen Zuständen suchte man durch Gründung von industriellen Etablissements, wie Bergbauminen und ähnliches aufzuhelfen. Ein vorzügliches Augenmerk wurde aber dem Landbau als dem größten Reichthume des Landes geschenkt. Derselbe war früher ausschließlich durch die Hände von Negersklaven verrichtet worden, welche die brasilianischen Gutsbesizer aus dem Sklavenhandel mit der afrikanischen Küste sich verschafften. Dabei fand aber der Uebelstand statt, daß diese Arbeit in ihren Resultaten wie jede unfreie, gezwungene Thätigkeit bei Weitem nicht das Maß erreichte, welches sich im Verhältniß zur Fruchtbarkeit und Kulturfähigkeit des Bodens und der Gunst des brasilianischen Himmels mit Recht erwarten ließ. Es erwahrte sich auch in Brasilien die überall konstatirte Thatsache, daß der Akerbau da, wo er durch Sklavenarbeit vollzogen wird, auf einer niedrigern Stufe steht und eben durch diese Art der Arbeit in diesem untergeordneten Range zurükgehalten wird. Zudem befand sich der Umstand, daß die landarbeitende Klasse so ausschließlich aus Sklaven bestund, im Widerspruch mit dem Bestreben der Regierungen, das Reich in allen seinen wesentlichen Beziehungen zu zivilisiren, sowie denn überhaupt das System des Sklavenhaltens, wenn auch in noch so milder Form, dem liberalen und humanen Geiste der brasilianischen Konstitution und Regierungsweise Abbruch that. Wenn nun auch nach diesen Seiten hin die Tendenz der brasilianischen Landesverwaltung und der einsichtigern Gutsbesizer dahin ging, die Sklaverei zu beseitigen und durch eine andere Institution zu ersezen, so war doch der Uebelstand noch nicht besonders schreiend, so lange die Negersklaven leicht und wohlfeil im Handel zu erhalten waren, die Gutsbesizer also immerhin noch ihre gewissen Prozente aus ihren Gründen zogen. Als aber die gewaltigen Anstrengungen Englands, den Sklavenhandel zu unterdrüken, den Preis eines einzelnen Sklaven ungeheuer erhöhte, ja es überhaupt unmöglich machte, fortwährend eine hinlängliche und brauchbare Anzahl von Sklavenarbeitern sich zu verschaffen, da mußte die Regierung alles Ernstes auf Abhülfsmaßregeln für das immer bedenklicher werdende Uebel bedacht sein.

Als vollends der Sklavenhandel in Brasilien selbst verpönt wurde und die Kammern förmliche Gesezе zu dessen Unterdrükung erließen und die Einfuhr von Negern von der afrikanischen Küste positiv verboten, da mußte etwas Neues und Durchgreifendes in's Leben gerufen werden, sollte nicht die brasilianische Landwirthschaft radikal zu Grunde gehen. Die Regierung kam auf den Gedanken, eine Einwanderung von freien Arbeitern aus Europa hervorzurufen, und forderte die Gutsbesizer auf, gegen Vergütung der Ueberfahrtskosten Kolonisten aus Europa kommen zu lassen. Ueber den eifrigen Ernst der Regierung in Beziehung auf diese Landesangelegenheit giebt folgende Stelle aus der Thronrede, mit welcher Kaiser Dom Pedro II. am 7. Mai die dießjährige Sizung der gesezgebenden Kammern zu Rio de Janeiro eröffnete, Zeugniß: „Die Nothwendigkeit, eine gesittete und fleißige Einwanderung herbeizuziehen, stellt sich immer dringender heraus und ich hoffe, Sie werden meine Regierung mit den Mitteln unterstüzen, welche nöthig sind, um dem Gesez über die unbesezten Ländereien seine ganzen segensreichen Resultate zu sichern. Meine Regierung fährt fort in Unterdrükung des Sklavenhandels die thätigste und energischste Sorgfalt aufzubieten und alle ihr zur Verfügung gestellten Mittel zur Vernichtung dieses verabscheuungswürdigen Handels anzuwenden. Auch sind ihre Anstrengungen bisher von günstigen Erfolgen gekrönt worden. Ich empfehle Ihnen den bereits in den lezten Tagen der vorigen Sizungsperiode eingebrachten Gesezesentwurf, welcher dazu bestimmt ist, der Unterdrükung des Sklavenhandels noch größere Macht zu leihen." — Ein erster Versuch der freien Einwanderung auf der genannten Grundlage, der mit einer kleinen Anzahl Portugiesen auf San Paulo gemacht worden war, mißlang, weil demselben noch nicht der gehörige organisirende Gedanke zu Grunde lag. Nun hatte aber einer der größten und angesehensten brasilianischen Gutsbesizer, der greise Reichsfenator Campos de Vergueiro, die Anregung der Regierung mit lebendigem Geiste aufgefaßt und beschlossen, dieselbe zu einem neuen Kolonisationssysteme zu versuchen und auszubilden. Er hatte die Einsicht gewonnen, daß die Sklavenarbeit deßhalb eine durchaus mangelhafte und früchtearme sei, weil ihr Prinzip, ihr Verhältniß zum Arbeitgeber und zum Kapital als falsch erscheine. Der Sklave hat kein wesentliches und treibendes Interesse an der Rente des in die Arbeit geworfenen Kapitals und somit am größtmöglichen Erfolg der Arbeit selbst, er ist bei seiner Thätigkeit nicht Interessent. Vergueiro überlegte also, daß das Prinzip der Arbeit geändert, daß mit seinem Kapital und seinem Besize eine freie, selbstständige Arbeitskraft in Verbindung gesezt werden müsse, er dachte also daran, seinen Arbeiter zum Interessenten an der Rente seines Kapitals zu machen. Nach seinen Gedanken sollte der Arbeiter in eine solche Stellung zum Kapitale — hier zu bebauendes Land — gebracht werden, daß wechselwirkend der Fortschritt in der Kultur der Ländereien die Verbesserung seiner eigenen Lage hervorrufe und die Sicherheit seiner Stellung die Vervollkommnung und Veredlung

---

erhob ich mein Glas und brachte einen Toast „auf die Gerechtigkeit der Amerikaner" aus. Ich hatte meine Worte so kräftig, so eindringlich und mit solchem Scheine von eigener wahrer Ueberzeugung gesprochen, daß alle jubelnd einstimmten, der aber jezt wieder ganz trunkene Sheriff mir um den Hals fiel und stammelte, es sei im Grunde schade, daß ich gehängt würde; aber es müsse trozdem die Gerechtigkeit ihren Lauf haben.

Ich versuchte nun, die Bande immer mehr zum Trinken anzufeuern, fand aber dabei heftigen Widerstand von Seiten der Brüder des Verwundeten, welche es dahin brachten, daß die Flaschen bei Seite geschafft, aber die Vorbereitungen zur Hinrichtung beschleunigt wurden. Somit war meine Hoffnung, die ich auf die völlige Trunkenheit der Bande gesezt hatte, fehlgeschlagen.

Ich zog jezt meine Uhr hervor; sie zeigte fünf Minuten nach halb sieben. Noch fünfundzwanzig Minuten hatte ich also zu leben! — Da erhob ich zufällig meine Blike zu dem Gipfel eines mir gegenüberliegenden Berges, den aber meine vor mir stehenden Peiniger so ziemlich im Rüken hatten. Ueber diesen Berg führt die Straße nach Engels Diggins. O, zweifelsvolle Hoffnung! — Ich sah auf dem Bergwege einige Reiter zum Vorschein kommen und bemerkte, wie ihre Zahl sich fortwährend durch nachfolgende vermehrte. Offenbar nahmen sie die Richtung nach unserem Plaze. Schon hatten sie den Abhang zurükgelegt. Ich glaubte zu erkennen, daß es Deutsche, Franzosen und Spanier seien; ich wußte ja, daß in Engels Diggins Männer dieser Nationen arbeiteten.

Inzwischen war auch die Minute meiner Hinrichtung herangekommen. „Jezt kann dich Niemand mehr befreien!" sagte der Sheriff, als plözlich hinter seinem Rüken der überraschende Ruf erscholl: „Oho! — wir!"

Die Schaar der Deutschen, Franzosen und Spanier hatte sich nämlich leise und unbeachtet genähert. Der Anführer dieser meiner Befreier trat vor den ziemlich verblüfften Sheriff und fuhr ihn barsch mit der Frage an:

„Was geht hier vor?"

„Wir sind im Begriff, einen „„verdammten Deutschmann"" zu hängen!" war die etwas trozige Antwort.

„Wer hat ihn gerichtet?" fragte der Anführer weiter.

„Wir!" war der lakonische Bescheid.

„Ihr habt falsch gerichtet!" fuhr mein Landsmann fort, denn ein solcher war er, Namens Braun.

„Ihr habt falsch gerichtet und nicht nach unsern Gesezen. Wenn Ihr einen Deutschmann richten wollt, so muß die Jury zur Hälfte aus Deutschen, zur Hälfte aus Amerikanern bestehen. Seid Ihr damit nicht auch einverstanden, so entreißen wir Euch den Gefangenen ohne Weiteres."

Ich brauche wohl nicht zu bemerken, daß die Amerikaner höchst unangenehm überrascht waren; dennoch machten sie Miene, mich nicht so

der Wirthschaft bedinge. Diesen Organisationsgedanken hatte er besonders noch im Hinblik auf den Anbau der sogenannten Kolonialwaaren, der vor allem eine stätige, solide, auf Ausbildung und Verfeinerung hinstrebende Arbeitsfähigkeit erheischt. Dabei befähigte den würdigen Mann die Ueberzeugung von der Richtigkeit und Güte seines Planes zu dem hingebenden Entschlusse, die ersten Schwierigkeiten der Ausführung durchaus auf sich zu nehmen, den durch seine Anerbietungen Angelokten den Pfad zu sich zu ebnen und überhaupt die Kosten und Mühsale der Organisationsarbeiten zu tragen. (Fortsezung folgt.)

Die Auswanderungsfrage vor dem Nationalrath.

Nachdem der Ständerath den für das Auswanderungswesen verlangten Kredit von 25,000 Fr. bewilligt hatte (vgl. die lezte Nummer des Kolonisten), kam die gleiche Frage auch in der Sizung des Nationalraths vom 15. Juli zur Behandlung. Auch über diese Debatte legen wir unsern Lesern die Berichterstattung des „Bund" vor. Es sei uns aber erlaubt, eine Bemerkung vorauszuschiken. Wenn das Referat des „Bund" vollständig und richtig ist, so müssen wir diese Verhandlungen höchst oberflächlich und verworren nennen. Sie stechen in der That höchst unvortheilhaft ab gegen jene sprichwörtlich gewordenen gründlichen Besprechungen des Nationalraths über die militärischen Hosenknöpfe. Ein Hauptgrund der Unklarheit mancher Redner hat vielleicht darin gelegen, daß der Zwek des verlangten Kredits nicht zum voraus scharf genug begränzt, daß nicht ausschließlich der Schuz der Auswanderer als solcher genannt worden sein mag. Immerhin aber hätten wir etlichen unserer Volksvertreter eine größere Kenntniß der Auswanderungsfrage, d. h. der Lebensfrage für so viele Tausende unserer Mitbürger, zugetraut und nicht für möglich gehalten, daß ein Nationalrath glauben könne, die Schweiz unterstüze mit jährlichen 25,000 Fr. die Auswanderung, die Bundeskasse werde durch eine solche Maßregel zur Armenkasse der Kantone gemacht und was dergleichen im Nationalrathe geäußerte Gemeinpläze mehr sind. — Der Bericht des „Bund" über die Debatte lautet folgendermaßen:

„Der Kredit für das Auswanderungswesen wurde vom Ständerath von 20,000 auf 25,000 Fr. erhöht. Die Kommission ist damit einverstanden, mit Berüksichtigung der Errichtung einer Agentur in Antwerpen. Sulzberger möchte nur nach genauer Voruntersuchung der Sache derartige Maßregeln beschließen. Er hält das Prinzip der Staatsbetheiligung bei der Auswanderung für ein gefährliches und gewisse Konferenzverhandlungen hätten gezeigt, daß man wohl thue, die Sache genau zu untersuchen. Der Sprechende nimmt daher den Minderheitsantrag auf, am früheren Beschlusse des Nationalrathes festzuhalten. — Schmid unterstüzt den Mehrheitsantrag und findet es auffallend, daß der Nationalrath nicht so viel bewilligen soll, wie der Ständerath, während früher das Umgekehrte der Fall war. Die Auswanderung bleibe dennoch Sache der Kantone und von der Eidgenossenschaft werde ja nichts verlangt, als was in ihrer Pflicht liege: dem scheidenden Mitbürger die Hand zu reichen und ihm ihren Schuz bis an's Ziel der Reise angedeihen zu lassen. Die Auswanderung habe sich seit Jahrhunderten in der Schweiz unter verschiedenen Formen gezeigt: so unter der Form des Reislaufens seit den Burgunderkriegen. Diese Art der Auswanderung habe der Bund untersagt; er habe daher die in anderer Form sich zeigende Auswanderung nicht zu begünstigen, sondern dafür zu sorgen, daß die Betreffenden nicht zu Grunde gehen. — Häberlin findet, das Instruktionswesen sei wieder etwas im Spiele. Allerdings soll der Bund die Auswanderung im Auslande leiten und insofern dafür etwas thun, aber zur Bewilligung eines unbestimmten Kredits kann der Sprechende nicht stimmen, da man nicht weiß, ob daraus Büreaux in der Schweiz errichtet und die Sache zu einem Ableitungskanal im Armenwesen für die Kantone gemacht werden könne. Statt die Auswanderung zu begünstigen, wie sie sich in neuester Zeit gestaltet, sollte man eher dafür sorgen, daß die Leute im Lande selbst existiren könnten. Durch Errichtung von Büreaux in der Schweiz werde den Auswanderern nicht geholfen, und der Redner beantragt daher den Zusaz: die fragliche Summe zur Leitung und zum Schuze derselben im Auslande zu verwenden. — Kreis möchte auch nicht einen Kredit bewilligen, ohne zu wissen, daß man damit den beabsichtigten Zwek erreiche. Die Strömung, der man sich zu überlassen im Begriffe stehe, sei eine gefährliche; man wisse nicht, wohin sie führe, und man könne durch Anerkennung eines Prinzips leicht einen für die Zukunft maßgebenden Vorgang schaffen. — Trümpi stellt den Antrag, die Erhöhung des Kredits auf 25,000 Fr. dadurch zu bedingen, daß der Errichtung einer Agentur in Antwerpen besonders erwähnt werde. — Planta spricht sich für Festhaltung am frühern Beschlusse aus. Früher habe es sich um eine geringere Summe gehandelt (10—15,000 Fr.). Wenn es sich um Dekretirung einer Ausgabe handelt, so wünscht der Redner zu wissen, wofür sie verwendet werden soll. Es soll daher ein Organisationsplan vorgelegt werden, von dem man sagen kann, in dieser Weise nüzen wir den scheidenden Mitbürgern. Seit Jahrhunderten habe der Staat die Auswanderung gewähren lassen, ohne sich einzumischen. Eine plözliche Begünstigung der Auswanderung könnte bedenkliche Konsequenzen haben. — Dr. Frei findet die Redelust, die sich wegen der Differenz von 5000 Franken kund giebt, etwas auffallend, nachdem man in den lezten Tagen Kredite, die in Hunderttausende gingen, ohne ein Widerwort bewilligt habe. Auch er ist damit einverstanden, daß man die Bundeskasse nicht zur Armenkasse mache; allein man gehe zu weit, wenn man die Auswanderung, wie sie vorhanden sei, einfach als ein Fieber bezeichne; sie finde vielmehr ihre natürliche Erklärung in den seit einem Dezennium eingetretenen Mißverhältnissen, in der Mißernte namentlich der Kartoffeln, des Hauptnahrungsmittels der Armen. Die Noth der Zeit drängt die Leute aus dem Lande. Soll der Bund gar nichts thun? Der Redner verweist auf den vor einigen Monaten stattgehabten Unglüksfall in Havre und unterstüzt den Mehrheitsantrag. — Tobler unterstüzt zwar den Minderheitsantrag, ist jedoch damit einverstanden, daß etwas geschehen müsse, und Rüksichten der Humanität gebieten es, die Auswanderer vor Betrügereien möglichst zu schüzen. Immerhin aber solle man wohl bedenken, was Sache des Bundes, was der Kantone sei. — Siegfried nimmt mit Wärme den Antrag der Mehrheit in Schuz und erinnert daran, daß Hr. Konsul Wanner in Havre vor Errichtung einer Agentur daselbst mit voller Aufopferung sein Mögliches zum Schuze der Auswanderer gethan. Die Gerechtigkeit verlange es, daß auch in Antwerpen, wo kein Konsulat bestehe, ein Agenturbüreau errichtet werde, damit es den Auswanderern mit Rath und That an die Hand gehe. — Stehlin ist ebenfalls der Ansicht, der Bund solle die freie Bewegung der Auswanderung nicht hemmen und sich daher nicht mit deren Organisation befassen. Es müsse aber in der Schweiz selbst etwas gethan werden. Wenn ein Kontroleur da gewesen wäre, so wäre das Unglük mit den durch Rusli spedirten Auswanderern nicht geschehen. Stimmt für 25,000 Franken. — Häberlin erklärt, er stimme auch für die höhere Summe, wenn der von ihm beantragte Zusaz über deren Zwekbestimmung angenommen werde. Siegfried und Trümpi schließen sich dieser Erklärung an. — Blösch beschränkt sich darauf, die Versammlung ehrerbietig zu bitten, sie möchte dem Beschluß des Ständerathes beipflichten; die Lage des Kantons, welchen der Sprechende vertritt, mache dieses ihm zur Pflicht. — Schmied ersucht die Versammlung, dem ständeräthlichen Beschlusse unbedingt beizustim-

---

ohne alle Umstände frei zu geben; ja, sie hielten es für möglich, meine Verurtheilung troz einer anders zusammengesezten Jury gleichwohl durchzusezen. Der Uebermacht also nachgebend (denn an hundert nüchterne, gut bewaffnete Freunde von mir hatten sie umringt), vielleicht auch mit einer Regung von Schaamgefühl über ihr ungerechtes Verfahren, traten sie zusammen und wählten sechs Richter aus ihrer Mitte. Dasselbe thaten meine Befreier. Die neue Jury nahm vor dem Wirthshause an einem langen Tische Plaz, vor den ich treten mußte. Nun wurden der Ordnung gemäß zuerst meine Ankläger verhört, dann kam die Reihe an mich. Sehr bald ergab es sich, daß ich der angegriffene Theil gewesen war und mich nur jener Nothhülfe bedient hatte, die hier im Gebirge als durchaus erlaubt betrachtet wird. Zwanzig Minuten lang dauerte die Sizung der Jury; dann ward ich völlig freigesprochen. Sogar die sämmtlichen sechs amerikanischen Mitglieder der Jury hatten sich aus einem Rest von Schaamgefühl nicht geweigert, über mich das „Schuldlos" auszusprechen. Im Triumphe ward ich von meinen Befreiern in das Wirthshaus zurükgeführt, woselbst nach einigen Stunden die unangenehme Entdekung gemacht wurde, daß kein Getränk mehr zu haben sei. Unter den wärmsten Danksagungen nahm ich von meinen Rettern Abschied, bestieg meinen Esel und ritt, nachdem mir auch die früher abgenommenen Waffen zurükgegeben worden, nach unserem Camp zurük. Hier konnte ich schon nach drei Viertelstunden mein überstandenes Abenteuer den Arbeitsgenossen erzählen, die in ihrer Einsamkeit nichts von meiner Todesgefahr vernommen und mein Ausbleiben einem andern Grunde zuschrieben.

Zur Erklärung der mir zu Theil gewordenen unerwarteten Rettung sei noch Folgendes hier bemerkt:

Es war von vorn hereln die Absicht des früher erwähnten Carpus gewesen, mich zu befreien. Aus Vorsicht aber hatte er jeden Schein eines solchen Planes vermieden, mich aus eben diesem Grunde im Wirthshause keiner Antwort und selbst kaum eines Blikes gewürdigt; aus Vorsicht war er endlich, so lange man ihn vom Hause aus noch mit den Bliken verfolgen konnte, langsam schlendernd dahingeritten. Sein Versuch, die Amerikaner zu täuschen, gelang vollkommen. Kaum aber befand er sich jenseits des Berges, als er im gestrekten Galopp nach Engels Diggins ritt, welcher Ort zehn (englische) Meilen von Kasens-Fleet entfernt ist; von da ritt er nach Marghous Creek und andern Minen, und hatte so, die Nacht zu Hülfe nehmend, jene Schaar meiner Befreier zusammengebracht, denn in Engels Diggins und Marghous Creek arbeiteten nur Ausländer, namentlich Deutsche. Sie hatten sich so früh auf den Weg gemacht, daß sie recht wohl um halb vier Uhr in Kasens-Fleet hätten eintreffen können. Um indeß dem Akt der Befreiung den gehörigen Glanz zu geben und den Amerikanern mit einigem Aufsehen die wohlverdiente Ueberraschung zu Theil werden lassen, hatte man es vorgezogen, hinter dem nächsten Berge einstweilen Halt zu machen, dort den Anfang der Exekution abzuwarten und dann zur Rettung schleunigst hevorzubrechen. Im schlimmsten Falle konnten sie ja binnen drei oder vier Minuten auf dem Richtplaze sein.

(Fortsezung folgt.)

men. — Der Antrag Häberlins bleibt mit 28 Stimmen in Minderheit und mit großer Mehrheit wird die Bewilligung eines Kredits von 25,000 Fr. unbedingt beschlossen."

Verschiedenes.

Schweiz. (Mormonen.) In der Gegend von Interlaken im Berner Oberland treibt ein Mormonenapostel sein Wesen. Er hat lezthin beim Mondenschein in der Aare eine Taufe vorgenommen, wobei Männer und Weiber sich ganz nakt ausziehen mußten, um im Wasser untergetaucht zu werden. — Auch in Zürich hat sich in jüngster Zeit ein solcher Sendling gezeigt (vielleicht der gleiche wie im Berner Oberland?), der Leute zur Auswanderung nach dem großen Salzsee anwarb. Die Polizei faßte ihn ab, mußte ihn aber auf Reklamation des Vereinigten Staaten-Konsuls, der sich seiner als eines nordamerikanischen Bürgers annahm, wieder auf freien Fuß sezen. Er wird nun wahrscheinlich ungestraft seine Werberei fortsezen, ein Handwerk, das man ohne Zweifel einem Schweizerbürger bald legen würde und zwar mit Fug und Recht.

Deutschland. Hamburg. (Rükzahlungen an Schweizer Gemeinden aus Donna Franziska.) Hamburg, 3. Juli. Wie wir erfahren, hat der „Kolonisations-Verein von 1849 in Hamburg" in diesen Tagen eine erste Rata der Vorschüsse zurükbezahlt, welche im Jahre 1852 nach Donna Franziska ausgewanderte Schweizer zum Zweke ihrer Uebersiedelung von ihren Heimatsgemeinden erhalten hatten. Der genannte Verein sah sich veranlaßt, in dieser Weise für die betreffenden Kolonisten einzutreten, obwohl diese selbst nur erst theilweise Rükzahlungen gemacht haben, nachdem er die Ueberzeugung erlangt hatte, daß das fortschreitende Gedeihen der Kulturen der Schuldner in Dona Franziska ihm hinreichende Dekung gewähre. Ueberdieß schafft die demnächst bevorstehende Einsezung der legalen Gemeindebehörden in Dona Franziska den Gläubigern dortiger Kolonisten eine Garantie mehr, indem sie ihnen einen rascheren Rechtsschuz zusichert, als solcher bisher etwaiger Böswilligkeit gegenüber zu erlangen war. (H. Ztg. f. d. A. u. K.)

— (Auswanderungsstatistik.) Im Monat Juni wanderten über hier aus im Ganzen 6399 Personen.

Diese 6399 Personen zu der Auswandnrung der vorhergehenden Monate dieses Jahres über Hamburg hinzugerechnet, ergibt sich für das erste Halbjahr 1854 eine Gesammtsumme derselben von 28,453 Personen, und fallen davon auf

die direkte Beförderung . . . . 16,439 Personen.
die indirekte Beförderung (d. h. über England) 12,014 „

Nach diesen Zahlen hat die Auswanderung der ersten sechs Monate dieses Jahres über hier bereits fast die Höhe der Auswanderung während des ganzen vorigen Jahres, welche in Summa 29,566 Personen umfaßte, erreicht.

Ein ganz ähnliches, ja sogar eine noch größere Steigerung der Auswanderung bekundendes Resultat liegt uns von Antwerpen vor. Es liefen nämlich von da bis zum ersten Juli d. J. 62 Schiffe mit 15,896 Auswanderern aus, während im ganzen Jahre 1853 die Zahl der Auswanderer über Antwerpen nur 15,262 betragen hatte. Das erste Semester d. J. hat also dort sogar schon eine größere Summe von Auswanderern aufzuweisen, als beide Semester des vorigen Jahres zusammengenommen.

Nordamerika. **Vereinigte Staaten.** New-York, 13. Juni. Die Zahl der im Laufe dieses Frühjahres vorgekommenen Unglüksfälle auf See scheint noch nicht ganz bekannt zu sein. So eben kommen 106 Passagiere (deutsche Einwanderer) von Quebek hier an und berichten, daß sie mit noch 200, also zusammen 306 Passagieren zu Anfang April v. J. in dem Schiffe „Cachalot" in Havre für New-York abgefahren; am 19. April sei das Schiff in einem ungeheuern Sturm ganz entmastet. Das englische Schiff „Leonard Dobbin", nach Quebek bestimmt, habe 106 Passagiere aufgenommen und nach Quebek gebracht. Von Quebek wurden diese Leute gleich von dem Segelschiff auf ein Dampfboot und nach Montreal gebracht, wo sie pr. Eisenbahn nach hier befördert wurden, und zwar Alles auf Kosten der kanadischen Regierung respektive Emigrations-Kommission. — Von dem Schikfal des Schiffes „Cachalot" selbst und der übrigen Passagiere ist zur Zeit noch nichts bekannt geworden. (Hansa.)

— (Armenspedition.) Aus einem Privatbriefe, datirt aus St. Louis vom verflossenen Monat Juni, bringt die „Aargauer Zeitung" folgende interessante Stelle: „Das Land ist gegenwärtig überschwemmt von Einwanderern, Schweizern und Deutschen, geschikt von ihren Heimathsgemeinden. Die Unglüklichen sind meistentheils ganz entblößt von Geldmitteln, viele davon sind alt, krank, hinkend, stumm, sogar blödsinnig. Die Cholera, das Fieber und andere Krankheiten raffen eine große Zahl davon bei ihrer Ankunft weg, besonders auf der Reise von New-Orleans bis hieher. Der größte Theil davon kann keinen Beruf (Handwerk) und ist ohne Geld und Beschäftigung zur Bettelei oder zum Hungerstod verdammt. Es gibt Personen, und ich kenne mehrere solche, welche sich der armen Waisen annehmen, die nicht wüßten, wohin ihre Schritte wenden. Was wären sie geworden, diese Unglüklichen, wenn sie keine christlich mildthätigen Herzen gefunden hätten! Wenn man in der Schweiz die Leute nach Amerika schikt, so sollte man wenigstens für einige Zeit für die Bedürfnisse der Auswanderer sorgen. Personen, welche einigen Einfluß haben, würden gut thun, Schritte zu thun gegen solche Gemeinden, welche sich ihrer Armen nur so entledigen, indem sie sie nach Amerika versenden, ohne sie irgend mit welchen Mitteln zu versehen, um wenigstens bei ihrer Ankunft den dringendsten Bedürfnissen zu begegnen. Und dann sollte es auch bestimmt verboten sein, alte Leute, Stumme, Taube, Einarmige zu schiken, denn nirgends bedarf ein Mann mehr seiner gesunden Glieder als in diesem Lande."

— Kalifornien. Sakramento. (Die „Fugitive Slave Law Bill.") Diese Bill ist nach einer lebhaften Debatte nun auch im Senate durchgegangen. Der Eid von 2 Personen reicht nun hin, einen Farbigen nicht allein zum Sklaven zu stempeln, und zu bewirken, daß er aus dem Staate weggeführt werde, sondern auch jeden, dessen Hautfarbe einigermaßen zweifelhaft ist, zum Neger und Sklaven zu stempeln. Nicht einmal der Vorschlag des Judiciary-Komite ward angenommen, das Gesez nicht rükwirken zu lassen auf Sklaven, die vor Annahme der Konstitution in diesen Staat gebracht wurden. Die Debatte war sehr lebhaft. — Nach der Sizung prügelten sich der sehr achtbare Mr. Colby mit Hrn. Leake im Sizungssaale, wegen Aeußerungen, die in der Debatte gefallen. Leake schlug Colby zuerst mit dem Stoke über den Kopf, darauf pakten sich beide und wälzten sich im Saale herum, bis man sie auseinander riß. (Kalif. Democ.)

Australien. (Die Franzosen in Neukaledonien.) Die völkerrechtswidrige Besiznahme der Insel Neukaledonien stellt sich jezt erst in ihrer ganzen Bedeutung heraus. Der Bericht des Admirals der Südseeflotte liegt vor, aus dem wir ersehen, daß man zahlreiche Quarzfelsen gefunden, die außerordentlich reich an Gold sind. Kupfer wird dort in großen Mengen beinahe gediegen gefunden, ebenso andere Mineralien. Die Insel hat ferner vortreffliche Häfen und ein Strom fließt durch deren ganze Länge. Die eingeborene Bevölkerung beträgt 70,000, die willig zu jeder Arbeit für ihre neuen Herren sind (?). Rechnet man dazu die Freundschaftsinseln, welche ganz unter französischer Kontrolle stehen, gebt den Franzosen noch Sonora mit seinen Mineralschäzen, und es fragt sich dann, wer beherrscht den Pacific, Uncle Sam mit seinen paar (?) Schiffen, die auf dieser Seite sind, oder Frankreich mit seiner starken Flotte? (Calif. Democ.)

Anzeige.

Lebens- und Renten-Versicherungs-Sozietät
Hammonia in Hamburg.

Aktien-Kapital: Eine Million Mark Banko.

Lebens-, Renten- und Aussteuer-Versicherungen jeder Art werden von der Gesellschaft unter den vortheilhaftesten Bedingungen abgeschlossen.

Die Beiträge sind auf's Billigste gestellt und können selbst monatlich entrichtet werden.

Um 1000 Thaler Preuß. Courant, zahlbar beim Tode, zu versichern, beträgt die monatliche Prämie, wenn der Versichernde beim Eintritt alt ist:

20 Jahre:	1 Rthlr. 14 Sgr. 4 Pf.	40 Jahre:	2 Rthlr. 15 Sgr. 5 Pf.
30 Jahre:	1 Rthlr. 27 Sgr. 1 Pf.	50 Jahre:	3 Rthlr. 17 Sgr. 6 Pf.

In keinem Falle findet Nachzahlung statt.

Gegen eine sehr geringe Prämie werden von der Gesellschaft **Lebens-Versicherungen bei Uebersiedelung nach transatlantischen Ländern gegen die Gefahren der Seereise und des fremden Klima's**, sowie Versicherungen gegen Kriegsgefahr zu besonders günstigen Bedingungen abgeschlossen.

Statuten, Antragsformulare, sowie jede gewünschte mündliche sowohl als schriftliche Auskunft wird bereitwilligst und gratis ertheilt von

C. de Paravicini in Zürich,
Centralagent für die ganze Schweiz.

Abonnementspreis.

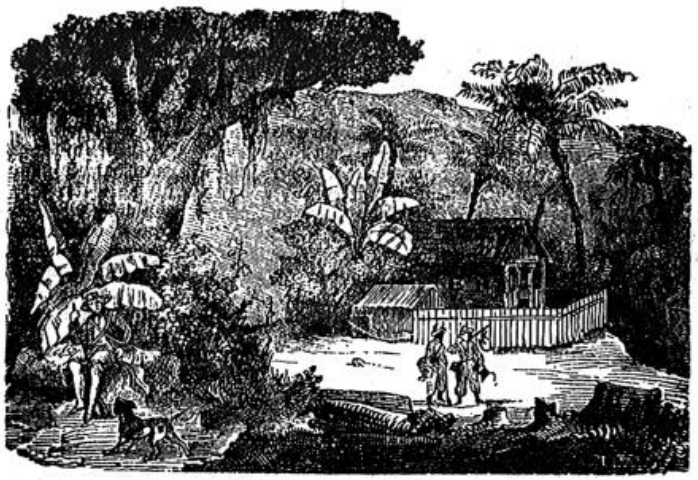
Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	2 „	50 „
Vierteljährlich	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	2 „	10 „
Vierteljährlich	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 30. | Freitag den 28. Juli. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

§ Die Auswanderung als öffentliche Wohlthat.

(Fortsezung.)

Der Inhalt und die Verwirklichung seines Planes besteht in folgenden Vorschlägen von seiner Seite.

Die „Gesellschaft Vergueiro", bestehend aus dem Senator und seinen Söhnen, von denen einer dem Handelshause in Santos vorsteht, überträgt einem jeden einwandernden Familienvater eine so große Anzahl von Kaffeebäumen, als derselbe, je nach der numerischen und materiellen Stärke der Familie das ganze Jahr zu besorgen im Stande ist. Vom Ertrag dieser Kaffeebäume behält die Gesellschaft als Eigenthümerin die Hälfte für sich, die andere Hälfte überläßt sie dem bebauenden Kolonisten. Die Gesellschaft nimmt den Gesammtertrag, sobald derselbe so verarbeitet ist, daß er zu Markt gebracht werden kann, nach geschehener Messung und gewalteter Kontrolle in Empfang und bringt denselben zum Verkauf. Die Hälfte des jeweiligen Reinertrages gehört nach Abzug einer kleinen Verkaufsprovision dem Kolonisten. Damit aber der Ansiedler nicht aus dem jedesmaligen Reinertrag seiner Arbeit in den Kaffeepflanzungen seine nächste und unmittelbarste Existenz fristen müsse, überläßt die Gesellschaft Vergueiro dem Familienvater so viel freies Pflanzland, das tauglich und gelegen ist, als er zur Erzielung der benöthigten Nahrungsmittel bedarf. Dieser Pflanzboden wird von dem Gutsbesizer durchaus ohne Grundzins verliehen. Verzehrt der Kolonist mit seinen Angehörigen die gewonnenen Lebensmittel vollständig, so hat er dem Gutsherrn durchaus nichts zu entrichten; übersteigt aber der Ertrag der angewiesenen Streke Landes seine Bedürfnisse, und bringt er den Ueberschuß zu Markt, so hat er von dem Erlös, gleichwie vom Ertrag der Kaffeebäume, die Hälfte an den Grundeigenthümer abzugeben, die andere Hälfte ist wiederum sein reines Einkommen. Damit aber die ankommenden Kolonisten nicht in hülfloser Lage sind, bis sie an Ort und Stelle sind und die Gelegenheit erlangt haben sich ihren Unterhalt selbst zu erwerben, und damit dieselben in aller Ruhe und Sicherheit die neue Laufbahn beginnen können, wird jedem Kolonisten Wohnung, Nahrung und Kleidung vom Zeitpunkt seiner Ankunft im Seehafen bis zu demjenigen, wo er sich das Nöthige selbst anschaffen kann, durch den Gutsherrn vorschußweise verabreicht. Die Gesellschaft Vergueiro macht sich sogar anheischig, den Kolonisten einen Theil der Ueberfahrtskosten von Hamburg bis Santos vorzuschießen, in der Form, daß durch Uebereinkunft mit dem betreffenden Rheder der Ueberfahrtspreis für den Kolonisten um den Betrag des Vorschusses niedriger gestellt wird.

Gegenüber diesem wesentlichen Leistungsanerbieten hat sich der Kolonist zu Folgendem zu verpflichten. Er muß als ordentlicher, friedfertiger Ansiedler die ihm zugeschiedenen Kaffeebäume nach Gebrauch und Nothwendigkeit besorgen und bebauen, dieselben zur gehörigen Zeit pflüken und den Ertrag rechtzeitig und an dem dafür bestimmten Orte an den zu dieser Funktion bestellten Beauftragten der Gesellschaft abliefern. Der Kaffee muß von dem Kolonisten bearbeitet und besorgt werden, bis er diejenige

Feuilleton.

Kalifornische Sittenbilder und Scenen aus dem Goldsucherleben.

(Fortsezung.)

Nachdem ich über ein Jahr in dieser Gegend zugebracht hatte, begab ich mich nach dem Süden, wo ich bald von Fieber und Ruhr angegriffen ward und dadurch die traurige Gewißheit erlangte, daß ich zur Goldausbeutung unfähig sei. Ich hätte diese Arbeit wahrscheinlich aushalten können, wenn sie nur darin bestanden hätte, Löcher zu graben und Steine zu sprengen; allein die Erde mußte ausgewaschen werden, und diese Operation, bei welcher man bis zu den Lenden in dem eisigkalten Flußwasser steht, während eine glühend heiße Sonne den Oberkörper bescheint, hatte mich an den Rand des Grabes gebracht, und ich würde gewiß bald unterlegen sein, hätte ich dieses Amphibienleben länger fortsezen wollen.

So war ich denn gezwungen, das Goldsuchen, das lezte und einzige Mittel, in Kalifornien mein Glük zu machen, aufzugeben; ich schlug daher wieder den Weg nach San Francisco ein und durchschritt noch einmal das Land, welches ich vor zwei Monaten voll froher Hoffnung, von Millionen träumend, durchzogen hatte. Ach, wie fern lag mir jezt der Gedanke, reich zu werden; die schönen und glänzenden Träume, welche mich treulich bis zu den Goldgegenden begleitet hatten, waren sämmtlich entschwunden, und nur ein Wunsch war mir geblieben, der, so bald wie möglich dies verhaßte Land zu verlassen, wo mir kein Unternehmen hatte glüken wollen. Nach so viel Täuschungen, so viel nuzlosen Anstrengungen schien mir Kalifornien mit dem ganzen Gewicht seiner Sierra Nevada auf meinen Schultern zu liegen, und wäre es mir möglich gewesen, ich hätte mich, um seiner ledig zu werden, an die Wolken geklammert, welche ich über meinem Haupte nach der Gegend meines Vaterlandes ziehen sah. Der Muth, der mich bis dahin aufrecht gehalten hatte, war mir entfallen, und ich dachte zum ersten Male seit meiner Ankunft daran, nach Hause zu schreiben; allein ich besann mich, daß ich frühestens nach fünf Monaten Antwort haben konnte, und außerdem sch'en mir ein Brief aus dem Goldlande mit einer Bitte um Geld etwas so lächerliches, daß ich beschloß, mich allein aus der Sache zu ziehen. Ich wußte wohl, als ich diesen Entschluß faßte, daß große Mühseligkeiten, schwere Anstrengungen meiner warteten, und beschäftigte mich daher auf dem ganzen Wege zur Stadt nur mit Mitteln, meine Abreise möglich zu machen.

Als ich nach zwei Tagen in San Francisco angelangt war, fing ich an, auf's Gerathewohl umherzuschlendern, um vielleicht ein Mittel zu entdeken, wodurch ich mir in kurzer Zeit die dreitausend Franken verschaffen könnte, deren ich zu meiner Rükkehr nach Europa bedurfte. Bald begegnete mir ein Wagen, auf welchem ein Bär von riesenhafter Größe lag; ich trat zu dem Führer desselben und fragte ihn, wo er das unge-

Vollendung erreicht hat, in welcher er zu Markt gebracht werden kann. Da die Absicht der Gesellschaft Vergueiro nicht auf die Heranziehung eines losen Aggregates von einzelnen Arbeiterfamilien, sondern auf Gründung einer Kolonie, eines zusammenhängenden, ineinandergreifenden Ganzen geht, weil nur in einer derartigen Einrichtung Kraftentwiklung und erfolgreiche Bodenbearbeitung möglich ist, so müssen sich die einzelnen Familien auch als Kolonisten betragen, als Glieder der Gesammtansiedlung. Die Arbeit muß deßhalb unter den Angehörigen einer nach gewissen Bestimmungen abgegränzten Ansiedlung eine gemeinschaftliche sein, d. h. es ist jeder verpflichtet, an der Erzielung des Gesammtkaffeeertrages den verhältnißmäßigen Antheil zu nehmen, wenn sie auch für sich eine bestimmte Anzahl von Bäumen ausgeschieden erhält. Da dieses gemeinschaftliche Zusammenwirken in der allerersten Zeit nicht möglich ist, dem Gutsherrn also damit der Gewinn, der eben für ihn in der organisirten Arbeit liegt, entgeht, so hat der Kolonist für diese Zeit dem Gutsherrn für jede ihm zukommende Arrobe Kaffee 400 Reis (100 Reis gleich 9 Kreuzer rh.) zu bezahlen. Diese gemeinschaftliche Arbeit ist nun aber nicht etwa eine bloße Last des Kolonisten, sondern eine wesentliche Wohlthat für denselben. In der Verbindung der Familien unter sich liegen eine Menge von Hülfsquellen in den Kampf mit der Natur und den neu zu gestaltenden gesellschaftlichen Lebensverhältnissen, die er durchaus entbehren müßte, wenn er nur auf sich selbst angewiesen wäre. Die gemeinschaftliche Kolonistenarbeit ist als wie ein wesentliches Erforderniß, so auch ein Hauptförderungsmittel einer solchen Ansiedlung. Die Kolonisten werden natürlich für die Nahrung und Kleidung, und für den Vorschuß auf dem Ueberfahrtspreise, welche sie vom Gutsherrn geleistet erhalten, demselben obligirt und müssen sich gefallen lassen, daß der Betrag ihrer Schuld vom Ertrag ihrer Arbeit, von ihrem Einkommen überhaupt nach und nach eingezogen werde. Die Gesellschaft Vergueiro verlangt in dieser Hinsicht, daß der Kolonist einen Bruchtheil, mindestens die Hälfte des jährlichen Arbeitsgewinnes — welcher, wie oben angeführt, in der Hälfte des Erlöses für den Kaffeeertrag und für allfälligen Ueberschuß auf gezogenen Lebensmitteln besteht — zu dieser Schuldentilgung verwende. Die Familie haftet solidarisch für diesen Betrag, der dem Gutsherrn landesüblich verzinst werden muß und die Gesellschaft behält also bis zur vollständigen Tilgung der Obligation das jährliche Betreffniß auf der dem Kolonisten zukommenden Hälfte zurük und schreibt ihm denselben gut. Dabei versteht sich wohl von selbst, daß der Kolonist sich den bestehenden Einrichtungen der Kolonie, in welche er eintritt, innerhalb der Grenzen seiner Rechte und Pflichten zu unterziehen hat.

Diese Stellung zwischen dem Gutsherrn und dem Kolonisten, diese ihre gegenseitigen Rechts- und Pflichtverhältnisse werden nun zwischen denselben vertragsmäßig festgesezt. Es werden alle die einzelnen Bestimmungen, die wir als die Grundzüge des Systems soeben aufgeführt haben, in einer Urkunde zusammengestellt und gegenseitig von den Kontrahenten in Hamburg, als dem Orte, wo der Vertrag seine ersten Wirkungen äußert, unter amtlicher Beglaubigung durch den dortigen kaiserlich brasilianischen Generalkonsul unterzeichnet. Von den in diesem Vertrage übernommenen Verbindlichkeiten kann sich die Gesellschaft Vergueiro nicht losmachen, so lange der Kolonist auch seinerseits das ihm Auferlegte leistet. Nur kann die Gesellschaft die Erfüllung derselben auf jeden andern Gutsbesizer übertragen, sofern dem Kolonisten dadurch keinerlei Nachtheil erwächst. Der Kolonist hingegen hat durchaus freie Hand, das Verhältniß mit dem Gutsbesizer aufzulösen, sobald er seine Schuld an denselben abgetragen hat, nur hat er eine jährige Kündungsfrist einzuhalten. Auf den Fall, daß der Kolonist aus dem Verhältniß vor Bezahlung der Schuld oder ohne Kündigung tritt, bedingt sich die Gesellschaft einfach eine Konventionsstrafe in Geld (50 Milreis oder ungefähr 150 Fr. auf den Kopf).

Dieß sind die Fundamentalbestimmungen der kontraktlichen Verhältnisse zwischen der Societät Vergueiro und den betreffenden Kolonistenfamilien. Der Kontrakt ist ein einfacher, verständlicher Pachtvertrag, bei welchem der Pachtzins in einer Quote des Naturalertrages, welche an den Pachtgeber verabreicht wird, ausgedrükt ist. Da diese Quote die Hälfte des resp. Ertrags ausmacht, so wird ein solcher Vertrag Halbpacht, oder Kontrakt auf halbe Rechnung, genannt. Es leuchtet auf den ersten Blik ein, daß dieses Vertragsverhältniß ein durchaus vernünftiges und billiges, auf die Interessen der beidseitigen Kontrahenten berechnetes ist. Besonders wird anerkannt werden müssen, daß der Pachtnehmer in einer Weise begünstigt ist, wie sie nur die eigenthümlichen Verhältnisse der Provinz St. Paulo, die Stellung der Herren Vergueiro und ihre wohlgedachten, soliden und menschenfreundlichen Absichten möglich machen. Jeder Vertrag ist ein vernünftiges und fruchtbares Ereigniß, welches einen Zustand herbeiführt, in welchem die Stellung aller Theilnehmer im Gleichgewicht steht, in welchem also die Rechte und Pflichten, die Vortheile und Gefährdungen sämmtlicher Interessenten im richtigen Verhältnisse sich befinden. Nun ist dieß aber bei dem in Besprechung liegenden Vertrage offenbar der Fall. Der Vortheil des Grundherrn besteht in der regelmäßigen und sorgfältigen Bebauung seiner bis jezt zum großen Theil todt und brach gelegenen Ländereien, im Aufschwung seines daherigen Betriebs, in der wesentlichen Erhöhung seiner Kapitalrente und der in Folge dessen erhöhten Annehmlichkeit seiner ganzen Lebensstellung. Der Vortheil des Kolonisten liegt in der Thatsache, daß er eine sichere und gesunde Beschäftigung hat, die ihm einen reichlichen Ertrag abwirft, einen Ertrag, wie die europäischen Arbeits- und Verkehrsverhältnisse ihn nicht zulassen. Oder ließe sich in unserm oder irgend einem, unserer Betrachtung zugänglichen, europäischen Lande ein Pachtvertrag aufweisen, wo dem Pachtnehmer die volle Hälfte des Reinertrages des Pachtgegenstandes überlassen wird? wo also derselbe mit andern Worten nur 50% des Reinertrages als Entschädigung an den Bestandgeber zu entrichten hat? Wir glauben nicht. Dazu kommt nun aber noch das sehr Wesentliche hinzu, daß der Pächter seine Produkte nicht selbst verwerthen muß, also mit dem Vertrieb derselben keine Zeit und keine Mühe zu verlieren hat, indem dieß durch den Gutsherrn geschieht; daß seine Pflichten sich nach seinem Vermögen messen, denn wenn der Ertrag des Pachtobjekts gering ist, so hat er dennoch nicht mehr als die Hälfte desselben zu bezahlen, während ein gewöhnlicher Pächter den firen Zins auch bei schlechten Jahren abführen muß. Ueber Alles hinaus hängt der Kolonist mit seiner nächsten leiblichen Existenz nicht vom Ertrag des Pachtgutes ab, so daß die zeitweise Unergiebigkeit desselben ihn in Noth und Verzweiflung stürzen müßte, sondern es ist nebstdem für seines Leibes Nothdurft durch das ihm separat zugetheilte Pflanzland so sattsam gesorgt, daß er bei haushälterischem Wesen auch darauf noch einen Ueberschuß erzielen kann. Erwägt man endlich noch, daß der Pächter und Kolonist seine erste Einrichtung mit Muße betreiben kann, daß ihm zu diesem Zweke hinlängliche Naturalvorschüsse gemacht und daß ihm dieselben zu mäßigen Ansäzen auf Rechnung geschrieben werden, zu deren Bezahlung ihm wiederum volle Zeit und Gunst gewährt ist, so wird unwidersprechlich sein, daß dieses Verhältniß für jeden Menschen, der mit seiner Existenz auf die Arbeit im engern Sinne angewiesen ist und der Lust und Energie zu einer angestrengten aber wakern Arbeit hat, schon seinem Prinzipe und seiner allgemeinsten Grundlage zufolge, ein sehr betrachtungswürdiges und sogar glükliches genannt werden darf. Daß die HH. Vergueiro für diese ihre Leistungen dann auch gemessene Anforderungen an ihre Arbeiter, die ja zugleich ihre Gesellschafter sind, machen und sich mit einigen Garantien umgeben, wer wollte dieß nicht als sich von selbst verstehend erkennen, oder vielmehr, wem müßte nicht die Abwesenheit derselben als unmöglich und sogar verdächtig erscheinen? (Fortsezung folgt.)

---

heure Thier aufgefunden habe. — „Fünf Stunden vom Pueblo de San José," antwortete er. — „Und welchen Preis denken Sie dafür zu erhalten?" — „Fünfzehnhundert Franken," denke ich. — „Fünfzehnhundert Franken!" rief ich, „das ist etwas für mich; ich schieße zwei solche Bären, und das Reisegeld ist da. Es ist freilich ein Unglük für die Bären, allein ihnen zu liebe bleibe ich keinen Tag in Kalifornien."

Wie gesagt, so gethan. Ich versah mich so schnell wie möglich mit einem Gewehr, einem Jagdmesser, einer Hängematte, und begab mich sofort auf die Jagd nach meinen fünfhundert Piaster. Nachdem ich San Jose verlassen, mußte ich zuerst ein sandiges Terrain passiren, in welchem ich jeden Augenblik bis über die Hüften einsank; jeder Schritt versenkte mich in ein Loch, aus dem ich mich nur mit der größten Mühe herausziehen konnte. Nachdem ich fast zwei Stunden mit der angenehmen Beschäftigung verbracht hatte, mich zu vergraben und wieder auszugraben, kam ich endlich an der Mission San Francisco an, wo ich mir vor meiner Abreise ein paar Stelzen zu machen beschloß. Glüklicher Weise jedoch machte die Beschaffenheit des Bodens diese Vorsorge unnöthig, da derselbe von hier aus fest war, so daß man wie anderwärts darauf fortkommen konnte. Ich erreichte nun bald ein Thal, in welchem Tausende von Büffeln umherschwärmten. Der Anblik dieser Thiere, durch deren Mitte mich mein Weg führte, sezte mich Anfangs in Schreken; allein da ich keine Wahl hatte, so schritt ich voran, jedoch mit der Vorsicht, daß ich mich in der Nähe der Bäume hielt, um mich im Nothfall auf einen derselben retten zu können. Sobald die Büffel meiner ansichtig wurden, winkten mir mehrere unter ihnen anmuthig mit den Köpfen, und einige kamen mir selbst entgegen, da ich aber nicht geneigt war, mich mit ihnen in zu nahe Berührung einzulassen, so feuerte ich einen Schuß in die Luft ab. Beim Knall meiner Büchse zerstreuten sich die Thiere zur Rechten und Linken und ließen mir einen ziemlich breiten Weg frei, auf dem ich nach Kräften vorwärts eilte; allein kaum hatte ich drei- bis vierhundert Schritte gemacht, als der große Kreis, der mich umgab, sich plözlich wieder verengte und ich mich inmitten der ungeheuren Schaar gehörnter Thiere eingeschlossen sah, deren Wuth durch das rauhe Wollenhemd, welches ich trug, mehr und mehr erregt, sich in furchtbarem Gebrüll Luft machte. In meiner ängstlichen Rathlosigkeit war ich auf dem Punkte, ihnen das Kleidungsstük, welches ihre Wuth hervorrief, zu opfern; allein ich bedachte zu rechter Zeit, daß die Nächte kalt seien, und daß ich kein anderes Kleid zum Wechseln hatte; dann kehrte nach und nach mein Muth zurük und ich schämte mich, auch nur einen Augenblik daran gedacht zu haben, diesen Thieren nachzugeben und mich vor ihnen zu entkleiden; wer weiß, wie weit mich diese Nachgiebigkeit hätte führen können und ob sie nicht auch meine übrigen Kleidungsstüke verlangt hätten, wenn ich ihnen meine Blouse überlassen hätte. Ich griff daher wieder zu dem Mittel, von welchem ich so eben mit Glük Gebrauch gemacht hatte, ich feuerte meinen zweiten Lauf ab und es gelang mir dadurch, mich von meiner

Chile.

In die lange Reihe derjenigen überseeischen Länder, nach denen sich die deutsche Auswanderung hinzieht, ist seit einigen Jahren auch der südliche Theil der südamerikanischen Republik Chile eingetreten. Zumal Süddeutschland und auch die Schweiz hat jenen bis jezt nur von halbzivilisirten Indianern und den Abkömmlingen der spanischen Eroberer schwach bevölkerten Gegenden europäische Handwerker und Landbauer zugesandt. Die meisten Berichte dieser Ansiedler lauten sehr günstig; denn das Land ist fruchtbar und bietet der natürlichen Hülfsquellen gar viele dar, den Chilenen aber mangeln ebensowohl die Thätigkeit als die Kenntnisse, um dieselben auszubeuten. Die Regierung selbst begünstigt die Einwanderung und gewährt den Kolonisten mannigfache Vortheile. Das Klima ist sehr angenehm und gesund. Allein das Land wird häufig von Erdbeben heimgesucht. Dieser Umstand und die lange und daher auch theure Reise um das Kap Horn herum sind aber in der That die einzigen Hindernisse, die einer Einwanderung in großartigem Maßstabe im Wege stehen. — Die meisten Deutschen haben sich bis jezt in und um Valdivia angesiedelt. Es liegt aber in der Absicht der Regierung mit deutschen Einwanderern das Innere des Landes, die Gegend um den See Llanquihue und von da nördlich gegen Osorno und südlich nach der Bai von Reloncavi zu bevölkern. Im Umkreis des Sees können sich die Kolonisten ihre Ländereien unter folgenden von der Regierung gestellten Bedingungen selbst auswählen: 1) Wo möglich soll jeder Kolonist verheirathet und Landmann sein. 2) Hat er auf dem zugetheilten Lande ein Haus zu bauen, das Land möglichst anzupflanzen und den größten Theil einzufriedigen.

Dagegen gewährt die Regierung: 1) Jedem Familienvater 25 Cuadras, der Frau 15 C. und jedem Kinde 10 C., die Cuadra zu 5 baier. Morgen. 2) Lebensmittel für's erste und zweite Jahr gegen Quittung und Widererstattung in natura oder in Geld, ohne bestimmte Zeitfrist. 3) Zins- und Abgabenfreiheit auf 20 Jahre. 4) Vollkommene Handels- und Gewerbefreiheit.

Die Anfänge der deutschen Kolonisation in dieser Gegend sind schon voriges Jahr gemacht worden. Man hat die Verbindung des Sees mit der Stadt Baldivia durch Aushauen eines nun gangbaren Weges im Urwald hergestellt. Hütten sind erbaut und bezogen und kleinere Strecken Landes ausgereutet und bepflanzt worden.

Die Lagune von Llanquihue, von den Indianern auch Quelltrehue genannt, liegt unter dem 41° südl. Br. und 30° östl. Länge von Ferro, oder 72° westlicher Br. von Greenwich. Sie ist ohne Zweifel ein vulkanisches Produkt, wie theils aus der Lage zwischen den zweien, nunmehr ausgebrannten Vulkanen, dem von Osorno und dem von Calbuco, theils aus ihrer unermeßlichen Tiefe, aus der Steilheit der Ufer und der Beschaffenheit des Grundes geschlossen werden kann. „Rings von bergigen Gestaden eingeschlossen, erinnert die Lage des See's sehr an den heimatlichen Bodensee und die Gletscher der Anden repräsentiren die Schweizer-Alpen," sagt ein Württemberger Ansiedler, der seine Reise von der Meeresküste bis zum See folgendermaßen beschreibt: „Mit den ersten Strahlen der Sonne schritt ich über die Höhe der Küstengebirge, zwischen den riesigen Myrthen- und Canelosbäumen hindurch, deren Laub vom Winde leicht hin und her bewegt wurde. Auffallend ist die tiefe Stille, welche in der Mitte des Urwaldes Südchiles herrscht. Außer dem schallenden Rufe der Pteroptochos-Arten (kleine hühnerartige Vögel), dem klagenden Geschrei des rothhaubigen Spechtes und dem krächzenden Geschrei schneifender Papagaien vernimmt das Ohr keinen Ton und selten kommt dem Auge ein lebendes Geschöpf, ein Käfer, eine grüne schöne Eidechse, oder ein kleiner Vogel zu Gesicht. — Unter Gefühlen gemischter Art zog ich meines Weges dahin, bereitete im Schatten eines Lorbeer mein Frühstük und genoß um die Mittagszeit eines erquikenden Schlafes. Gegen Nachmittag kam ich in jene Gegend, wo Tags zuvor die deutschen Ansiedler ihre Parcellen ausgewählt und zum Zweke der Lichtung die gewaltige dürre Quillá in Brand gesteft hatten. Hier genoß ich den Anblik eines herrlichen Waldbrandes, rechts und links vom Wege zogen sich ungeheure Feuersäulen dahin, und lekten mit ihren glühenden Zungen bis in die Wipfel der höchsten Bäume empor und die Stille des Waldes wurde vom Krachen stürzender Stämme, vom Zerplazen der brennenden Quilla weithin unterbrochen. An einer dieser Brandstellen mußte ich geraume Zeit warten, bis ich über den noch glühenden, aschebedekten Boden laufend hinwegkommen konnte, so daß ich erst gegen Abend durch die Lichtung der Bäume vom Berg herab den blauen Spiegel des See's zu erbliken vermochte, und in wenig Minuten mich am Ufer desselben befand, wo eine gedekte Holzhütte dem Wanderer Obdach, aber sonst nichts gewährt. Fern von jeder menschlichen Gesellschaft genoß ich hier troz meiner nicht geringen Ermüdung am Ufer des See's, auf dessen Fläche das Spiegelbild des Mondes erglänzte, einen der schönsten Abende meines Lebens."

Verschiedenes.

Nordamerika. **Vereinigte Staaten.** (Vertrag mit Mexiko.) Aus Washington vom 30. Juni wird dem französischen Moniteur geschrieben: Die Anweisung von 10 Millionen Dollars, welche die Regierung von der Repräsentantenkammer verlangt hat, um die Stipulirungen des Art. 3 des lezten Vertrages mit Mexiko erfüllen zu können, wurde mit 41 Stimmen Majorität bewilligt. Dieser Vertrag wird hier mit Recht als vortheilhaft für die Vereinigten Staaten, zu deren Gunsten er stipulirt wurde, betrachtet: das Aufgeben des Thales von Mexilla, das Abtreten eines Grades und einiger Minuten mexikanischen Gebietes von Rio Grande bis zum stillen Ocean, die freie Passage durch die Landenge von Tehuantepec zu jeder Zeit und endlich die Abschaffung des Art. 11 des Vertrages von Guadelupe Hidalgo, welcher der Vereinigten Staaten Regierung die Beschüzung der mexikanischen Grenzen gegen die wilden Indianer zur Pflicht macht.

— (Großartige Betrügereien.) Die Finanzwelt von New-York ist durch einen Vorgang in große Aufregung versezt worden, der dem öffentlichen Kredit einen sehr empfindlichen Schlag versezt hat. Der Präsident der großen Newhaven-New-York-Eisenbahn, Schuyler, hat, um ein Defizit zu deken, in den lezten drei bis vier Monaten betrügerischer Weise für zwei Millionen Aktien ausgegeben. Eine ähnliche Fälschung ist von dem Sekretär der New-York-Harlembahn, im Betrag von 400,000 Dollars ausgeübt worden. Von Schuyler'schen Aktien sollen viele in europäischen Händen sein.

— Die Gesammteinwanderung im New-Yorker Hafen betrug im lezten Monat Mai 54,078 Personen, worunter nicht weniger als 32,599 Deutsche; im Monat April war das Verhältniß 31,148, davon Deutsche 14,678.

— (Katholiken-Verfolgungen.) In mehreren Städten von Neu-Hampshire, Maine und Massachusetts ist es zu traurigen Szenen zwischen eingebornen Amerikanern und den katholischen Irländern gekommen. Mehrere Kapellen wurden zerstört, eine selbst mit Pulver in die Luft gesprengt. In Bath (Maine) wurde der Pöbel durch einen herumziehenden Prediger, den sie „Engel Gabriel" heißen, so sehr gegen die Papisten aufgehezt, daß mehrere Hunderte

---

lästigen Umgebung zu befreien und ohne Aufenthalt die Hütte eines mir befreundeten Mexikaners, Namens Sanchez, zu erreichen.

Sobald dieser brave Mexikaner mich in seine Farm eintreten sah, kam er mir entgegen und empfing mich mit den wohlthuenden Worten: „Seid mir willkommen, Gott hat Euch gesandt!" Dann nahm er mich bei der Hand und stellte mich seiner Familie vor, die mich auf's Freundschaftlichste empfing. Sie wandte das in Spanien so gebräuchliche Wort: „Alles, Herr, steht zu Eurer Verfügung," reichlich an; allein es war dies Mal keine bloße Redensart; ich fand bei diesen guten Leuten die Gastfreundschaft, die ich bis dahin nur dem Namen nach gekannt hatte; der Glaube an gute Menschen kehrte in mein Herz zurük.

Nach dem Essen versammelten wir uns um einen großen Heerd und eine von Sanchez Töchtern begann Romanzen zur Guitarre zu singen. Es war ein schöner, stiller Abend, den ich hier verlebte und dessen ich mich immer mit Vergnügen erinnern werde. Am andern Morgen erwachte ich früh und gedachte der zwei Bären, die ich tödten mußte, worauf ich mich am Abend vorher völlig vorgesehen hatte; ich nahm Abschied von Sanchez und seiner Familie und begab mich frohen Muthes wieder auf den Weg.

Ich begann mich dem Ende der Landzunge zu nähern, welche ich seit meiner Abreise von San Francisco verfolgt hatte, und je weiter ich vorwärts schritt, desto höher sah ich die Kraft der Vegetation sich entfalten. Die Bäume, welche bis dahin nur vereinzelt dagestanden hatten, näherten sich einander; die Erde bedekte sich mit dichten Hafer- und Senffeldern und zu Zeiten erblikte ich durch den dichten Nebel, der mir den Horizont verbarg und den der Wind in Fezen zerriß, eine freundliche Landschaft. Bald zerstreute die Sonne alle die Dünste und meine Blike übersahen eine weite Ebene, aus deren Mitte zwei Städte hervorragten, welche eine herrliche Baumallee verband; es waren Santa Clara und das Pueblo de San Jose.

Kaum war ich in San Jose angelangt, als ich Erkundigungen über die Jagd, welche ich unternehmen wollte, und von welcher ich durchaus keinen Begriff hatte, einzuziehen begann; ich vernahm dabei zu meinem größten Erstaunen, daß die Mexikaner den Bären gerade ebenso wie den Hirsch und den Stier mit dem Lasso angreifen.

Auf kräftigen Rossen jagen diese unerschrokenen Jäger der Spur des Thieres nach, und der Reiter wirft ihm, so bald er nahe genug ist, ohne jemals zu fehlen, seinen Lasso um den Hals, dessen eines Ende an den Sattelknopf befestigt ist, dann hält er an; der Bär wird von den starken Riemen erwürgt und verendet bald unter furchtbaren Zukungen. Zuweilen jedoch erfaßt er einen der Riemen, die ihn erwürgen, zieht mit ungeheurer Kraft Reiter und Pferd an sich heran und zermalmet sie unter seinen gewaltigen Tazen. (Fortsezung folgt.)

vor die katholische Kirche zogen, Thüren und Fenster zertrümmerten, die Gloken läuteten und endlich das Gebäude in Brand steckten. Nach vollbrachter That zog der Pöbel jauchzend durch die Straßen.

— (Tagesneuigkeiten.) New-York, den 8. Juli. Der Senat hat Claytons Bill angenommen, welche die Ueberschreibung amerikanischer Schiffe in auswärtigen Häfen beschränkt, und dadurch zur endlichen Unterdrükung des Sklavenhandels mitwirken soll. — Hier leben wir in großer Angst vor der Cholera. Vorkehrungen dagegen werden allenthalben bekannt gemacht; die beiden Opern wurden geschlossen, und die Furcht scheint nicht ungegründet. Einzelne Erkrankungsfälle sind schon vorgekommen. In Philadelphia, Boston und St. Louis tritt die Krankheit heftiger auf; in lezterer Stadt starben 207 Personen in Einer Woche; nicht minder soll sie in den Ebenen unter den Auswanderern hausen. Die Jahresfeier der Republik wurde indessen bei uns in gewöhnlicher Weise begangen. — Auf der Baltimore-Susquehanna-Eisenbahn wurden durch einen Zusammenstoß zweier Züge 28 Personen getödtet und viele andere schwer verlezt.

— (Briefe mit unrichtigen Adressen.) Bekanntlich werden vierteljährlich von sämmtlichen Postämtern in der Union diejenigen Briefe, welche nicht abgeliefert werden konnten oder deren Annahme verweigert wurde, nach Washington geschikt, wo die vom Ausland gekommenen sortirt und zurükgesandt und die heimischen, nachdem sie erbrochen und nachgesehen werden, ob sie Geld oder sonst Werthvolles enthalten, als todte Briefe „dead letters" verbrannt. Der N.-Y. „Expreß" sagt: Es werden jezt Mails der todten Briefe für fremde Briefe in Washington aufgemacht. Ungefähr 25,000 Briefe werden so den britischen Postofficen zurükgesandt werden, wovon 6000 nach den beiden Kanada's bestimmt sind. Die preußische geschlossene Briefpost wird davon ungefähr 1200 Briefe erhalten, und die Zahl der für Bremen wird wahrscheinlich 2500 erreichen. (A. A. Z.)

— Texas. Die Nachrichten über die Indianerunruhen lauten noch immer höchst unbefriedigend. Der Seminolenhäuptling Wild-Cat soll an der Spize von 500 Indianern bis 30 Meilen von San Antonio vorgedrungen sein und kleinere Banden durchschwärmten plündernd und zerstörend die dünner bevölkerten Ansiedlungen nach allen Richtungen. So lesen wir in der deutschen Auswanderungs-Zeitung. Eine direkte Korrespondenz der Allg. Auswanderungs-Zeitung aus Neu-Braunfels vom 15. Juni weiß dagegen von diesem Kriegszug der „wilden Kaze" nichts und schildert überhaupt die Bewegung unter den Indianern als nicht so gefährlich. Die meisten Raub- und Mordanfälle, die man ihnen aufgebürdet habe, seien gar nicht von den indianischen Stämmen, sondern von Räuberbanden, welche aus Mexikanern, Amerikanern und einigen Rothhäuten bestehen, verübt worden. Immerhin eine böse Geschichte, die der texanischen Einwanderung schaden muß, denn offenbar wird es dem Ansiedler ebensowenig Vergnügen machen, von weißen Räubern ausgeplündert oder ermordet zu werden, als von rothen. Schade um das schöne Land!

— (Aussichten von Ober-Texas für den Weinbau.) Bekanntlich ist in Nordamerika bis jezt im Weinbau nicht viel geleistet worden und der hie und da in den Vereinigten Staaten namentlich von Deutschen und Schweizern z. B. um Cincinnati und Vevay am Ohio, Hermann am Missouri gezogene Wein ist eben kein besonders edles Gewächs. Der Grund davon mag sowohl im Boden, als auch besonders in jenen raschen und sehr bedeutenden Temperaturwechseln liegen, durch die das Klima des großen Westens der Vereinigten Staaten sich auszeichnet. Das Oberland von Texas bietet in beiden Beziehungen ungleich günstigere Aussichten für den Weinbau dar. Es sind auch von den Deutschen in Neu-Braunfels und Umgegend schon sehr gelungene Versuche sowohl mit eingeführten deutschen als auch mit einheimischen wilden und veredelten (z. B. Catawba) Rebensorten gemacht worden. Das „neue schweizerische Volksblatt" bringt in seinen lezten Nummern eine sehr gut gehaltene Beschreibung von Texas, wo Herr Viktor Considerant eine sozialistische Kolonie gründen will. Darin kommt folgende Stelle vor: „Der für minder fruchtbar geltende Boden in Texas ist, wenn ich mich dieses Ausdrukes bedienen darf, verkanntes Land, welches zum größten Theil vortrefflichen Boden für den Weinbau darbietet. Die Amerikaner, welche bis jezt so viel als gar nichts von dem Rebwerke verstehen und es kaum oberflächlich in dem fetten und schweren Boden des Westens versucht haben, wissen nämlich nicht, daß die Rebe etwas steinige Hügelabhänge liebt, und zeigen Geringschäzung gegen alles Land, in welchem nicht Weizen, Baumwolle oder Zukerrohr gedeiht. Und doch hat die Natur ihre Absichten in diese als unfruchtbar verschrienen Streken deutlich eingeschrieben. Wir haben daselbst eine niedrige, häufig vorkommende, viel versprechende Rebe angetroffen; diejenige dagegen, welche in den Thalgründen vorkommt, ist vielmehr in Holz und Blätter schlagend, sendet nach allen Richtungen riesige Schoße aus, schlingt sich an die höchsten Bäume hinauf und ihre voll blauer Trauben hangenden Zweige schlingen sich guirlandenförmig von Ast zu Ast, von Baum zu Baum. An diesen wild wachsenden Lianen haben wir schon im Juni reife Trauben gepflükt. Ungeachtet sie, wie gesagt, wild wachsen, sind die Trauben mit dünn stehenden Beeren von der Größe einer mäßigen Kirsche doch eßbar. Einer unserer dort angesiedelten Landsleute hat lezten Jahr angefangen sie zu sammeln und zu keltern. Der Wein, den er daraus erhielt, ist ihm von der Kelter weg zu 5 Fr. die Flasche abgekauft worden, und war doch von der erwähnten großwuchernden mastigen Rebe, welche ich entschieden für die geringere halte. Aber wie dem auch sein mag, ich halte es für ganz ausgemacht, daß an den Thalabhängen der Weinbau vorzüglich gedeihen würde."

— Der Eisenberg (Iron-mountain) im Staate Missouri ist noch wenig bekannt und zur Zeit noch nicht technisch ausgebeutet, da er ziemlich entfernt vom Mississippi liegt und das Eisen auch anderwärts in reicher Menge vorkommt. Geologisch aber ist sein Vorkommen sehr interessant. Dr. Engelmann (aus Frankfurt a. M., Arzt in St. Louis), Prof. Wittney und Dr. Scherzer (aus Oesterreich), welche den Eisenberg in lezter Zeit besuchten, staunten über das Gesehene. Ein Berg von 700 Fuß Meereshöhe und 3—4 englischen Meilen im Umfang ganz von Eisen! Während unsers jüngsten Aufenthaltes in St. Louis war die Rede, eine Aktiengesellschaft zu bilden, um diesen Eisenberg auszubeuten. Sein Reichthum ist so ungeheuer, daß er für eine Eisenbahn um die ganze Erde die Schienen liefern könnte, ohne daß die Verminderung seines Volumens sehr auffällig würde.

— (Rebenkrankheit.) Aus Hermann im Staat Missouri wird berichtet, daß in Folge der schon lange anhaltenden regnerischen Witterung sich am Weinstok die Schimmelfäule zeige und daß deßwegen ein gänzliches Mißrathen der Weinernte befürchtet werde.

— Kalifornien. In San Franzisko erscheint seit Kurzem eine chinesische Zeitung: „Die Goldenen-Berg-Nachrichten." Die Lettern des himmlichen Reichs, sagt der Herald, sehen wunderlich aus; man glaubt, eine hundertfüßige Spinne sei aus einem Dintenfaß heraus über einen Bogen unbeschriebenes Papier gelaufen. Merkwürdig ist, daß, trotz der labyrintischen Verworrenheit des himmlischen Alphabets, fast alle in Kalifornien angesiedelten Chinesen, etwa 25,000, lesen und schreiben können.

(Muster von Auswandererzeugnissen.)

I.

An Herrn B. und H. in B.

Das ich im Schife Betha bin und das ich und mein Kamrad alles ordenlich bekommen hab und das ich und mein Kamrad zufriden bin. Es freut mich sehr das mich die Gemeinde hie her Gesandt hat. Ich bin zu friden Mitt dem hern Bogranz Kompennie. Ich Erlaube in Bremen ist besser aus zu wandern als in hafre Ich Grüse

Jakob Schaubhut.
Johann Friedrich Ekkert.

II.

Kulonpija, den 24. Abrill. 1853.

Hoch Geerdesten Hern B. und H.!

Wir könen nicht underlassen unsern Herzlichsten Dank Ihnen darzubringen für die guttaten die Sie den underzeichneten geleisdet habt nemlich vor auszuwandern nach Amerika, indem Sie mitt uns aufs billigste geakodird und wegen uns Verlust gehabt habt weil wir in Hafre 14 Thag auf Ihren Kosten gewesen sind und haben die Kost den Lezden wie den Ersten Thag genoßen und donnoch ein Schönes und Gutes Schiff und ales was Sie uns versprochen und geschriben habt aufs dreuste gehalten und auch recht Menschenfreundlich um uns bemühet. Besonders der Junge Herr D. der habt sich gar Menschenfreundlich um uns angenommen. Die underzeichnete möchten jedem auswanderer gesinte dreulich raten zu den Herrn B. und H. in B. an der Ecke vom Kohliberg Nro. 759 und 760 und mith inen Akodiren samth allem, den die meisten welche nicht mith alem in Akorth gehn, komth die Reise sie bald noch so hoch.

Gerdeste Hern B. und H. wir underzeichnete möchten Sie güdigst ersuchen daß Sie es möchten in die Löracher Zeithung thun möchten damith die Armen Leithe nicht mer so übernommen werden von andern.

Die untherzeichnete:
Matheus Schlachter u. s. w.

Die Adreß ist zu machen mit Englischen Buchstaben
Matheus Schlachter
in Kalombia Bastafis Lancesster Kaundi Stet Benselfanien.

(Soll heißen: Columbia Post-Office, Lancaster County, State of Pennsylvania. A. d. Red.)

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	2 „	50 „
Vierteljährlich	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	2 „	10 „
Vierteljährlich	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 31. | Freitag den 4. August. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

§ Die Auswanderung als öffentliche Wohlthat.

(Fortsezung.)

Schon im Jahre 1846 wurde von der Gesellschaft Vergueiro eine Ansiedlung von freien Arbeitern nach den dargestellten Grundsäzen zu Wege gebracht. Senator Vergueiro gab in dem bezeichneten Jahre bei der kaiserlich brasilianischen Legation in Hamburg den Auftrag ab, eine Uebersiedlung von 450 Köpfen nach seinen Besizungen in der Provinz San Paulo zu bewerkstelligen. Der Charakter und die öffentliche Stellung dieses Staatsmannes erwekten rasch so viel Vertrauen, daß Ende Juni 1847 ungefähr diese Zahl Rheinländer und Holsteiner auf der Fazenda „Ibicaba", zu deutsch „fetter Boden", eintrafen. Die Ueberfahrtskosten waren diesen Einwanderern vollständig vorgestrekt worden, so daß sie alle um diese Summen der Gesellschaft bei ihrem Eintritt in die Kolonie verschuldet waren. Dennoch erfreuten sich diese Ansiedler, nach vielfältigen konsularen und zahlreichen Privatberichten von Anfang an eines zufriedenen und sogar glüklichen Zustandes. Sie gehen alle einem raschen Wohlstand entgegen, die meisten sind bereits schuldenfrei und wenigstens 30 Familien sind nach geleisteter Abzahlung an die Gesellschaft Vergueiro aus dem Pachtverhältniß zu derselben ausgetreten und nun selbstständige Grundbesizer, Kaffeepflanzer. Alle Berichte, so verschiedenartige Auffassungen des Lebens sich darin aussprechen und so ungleichartige Anforderungen an die Auswanderung in denselben zum Vorschein kommen, stimmen darin überein, daß das Verhältniß zwischen Grundherr und Kolonist ein durchaus wohlthuendes und für den leztern sehr günstiges sei und daß besonders die Schuldverpflichtungen der Ansiedler nebst der festgesezten Schuldentilgungsart in keiner Weise drükend auf dem Arbeiter laste. Die Berichte der Ansiedler beziehen sich vielfach auf den Vorhalt, der ihnen bei ihrer Abreise aus Europa gemacht worden war, daß sie nämlich in ein sklavenähnliches Verhältniß gerathen werden und nehmen hievon Anlaß, in den bestimmtesten Ausdrüken sich gegen die Wahrheit dieser Behauptung zu verwahren. Vielmehr sind sie unerschöpflich an Ausführungen, warum ihr Zustand in Brasilien ein weit vorzüglicherer sei als derjenige in Europa, woran sich dann gewöhnlich die Formel anschließt, daß eigentlich in Europa die Sklaverei zu Hause sei und nicht bei ihnen. Die Berichte rühmen auch ausnahmslos die milde und rüksichtsvolle Behandlung, welche ihnen von Seite der Gutsherren widerfahren sei, besonders die Sorgfältigkeit, mit der sie im Ausschiffungshafen von denselben aufgenommen und bis zu ihrer Arbeitsfähigkeit mit Nahrung und Obdach versorgt worden seien. Diese Kolonie geht vermöge ihres Organisationsprinzips einer sicherlich bedeutenden Zukunft entgegen und bereits hat sie die Stellung einer Musteransiedlung erhalten, indem eine große Zahl anderer Pflanzer dieselbe besuchte, um ihre Einrichtung kennen zu lernen und in Folge dessen sind in den Provinzen San Paulo und Rio de Janeiro eine Menge solcher auf dem Halbpachtverhältnisse beruhenden

Feuilleton.

Kalifornische Sittenbilder und Scenen aus dem Goldsucherleben.

(Fortsezung.)

Die Jagd mit der Büchse ist weit weniger gefährlich, und ich gab ihr unbedenklich den Vorzug. Man sagte mir und ich war gutmüthig genug, es zu glauben, daß nichts weiter zu thun sei, als ein Reh zu tödten und dann auf einen Baum zu klettern, der stark genug sein müsse, um den Jäger zu tragen und doch so dünn, daß der Bär sich nicht hinauf wage; von diesem luftigen Anstand aus erwarte man die Ankunft des Thieres und könne es ohne die mindeste Gefahr niederschießen. Da ich für jeden Fall im Voraus sorgen wollte, so hatte ich verabredet, daß ich, sobald die eine Hälfte meiner sechshundert Piaster erlegt wäre, unverzüglich nach dem Rancho zurükkehren sollte, dessen Eigenthümer mir einen Wagen mit zwei Ochsen liefern würde, um das Opfer meiner Geschiklichkeit nach San Franzisko zu bringen.

Nachdem ich mich über Alles genau unterrichtet hatte, verfügte ich mich in die Gegend, welche mir als die großartigste zur Ausführung meines Vorhabens geschildert worden war, und kam nach einem dreistündigen Marsche dort an; ich lud meine Büchse und begab mich in das Innere eines dichten Waldes, in welchem ich nach den eingezogenen Erkundigungen meinen Gegner treffen sollte. Ich war kaum hundert Schritte weit vorgedrungen, als ich ein starkes Krachen im Buschwerk hörte. Im meiner Ueberraschung beging ich die Unvorsichtigkeit, nach der Gegend, von wo das Geräusch kam, mitten in's Gehölz zu feuern, ohne auch nur zu wissen, was für ein „Thier" dasselbe verursacht hatte. Wär' es der Bär gewesen, so hätte meine Irrfahrt wohl hier ein Ende gehabt; ich war unfehlbar verloren, da ich weder Geistesgegenwart genug gehabt hätte, auf einen Baum zu flüchten, noch Zeit, mich auf andere Weise zu retten. Dieß Mal jedoch war mein Glük größer als meine Vorsicht, denn zu meinem größten Erstaunen fand ich, als ich mich an die Stelle begab, wohin ich geschossen hatte, ein Reh auf der Erde ausgestrekt, welches meine Kugel durchbohrt hatte, das aber noch lebte. Ich gab ihm sogleich mit meinem Jagdmesser den Rest, und da es mir zu schwer schien, um es in den Wald zu schleppen, so schnitt ich es in zwei Theile, suchte mir einen Baum, der die beiden Bedingungen der anscheinenden Schwäche und wirklichen Festigkeit vereinte, die zur Ausführung meines Vorhabens unentbehrlich waren, und beeilte mich, nachdem ich einen solchen gefunden, mein Rehviertel dorthin zu bringen.

Es war acht Uhr Abends; die Nacht brach herein und schon vernahm ich von verschiedenen Seiten Töne, die nicht sehr beruhigender Natur waren. Ich zündete daher eilig ein großes Feuer an, hing mein Rehviertel an einen Ast, der hoch genug war, um es vor der Gefräßigkeit der ungebetenen Gäste des Waldes zu schüzen, hing sodann vorsorglich meine Hängematte 12 bis 15 Fuß über dem Boden auf und kletterte

Kolonien entstanden. Auch aus diesen Ansiedlungen sind fortwährend sehr ermuthigende Berichte angelangt.

Der frühere Generalkonsul der Schweiz in Rio de Janeiro, Hr. Perret-Gentil von Genf, welcher Brasilien während mehr als zwanzig Jahren bewohnt, sagt in einem Briefe über die brasilianische Kolonisation: „Der sicherste Weg, auf welchem die Ansiedlung in Brasilien gedeihen kann, ist die von Hrn. Vergueiro in San Paulo befolgte Methode, wozu er 70 deutsche Familien kommen und 70 Häuser zu ihrer Aufnahme erbauen ließ. Diese Ansiedler arbeiten auf halbe Rechnung mit dem Eigenthümer und ziehen davon ein jährliches Einkommen, das jeder nach eigenem Gutdünken verwenden kann. Jeder Familienvater hat offene Rechnung beim Gutsbesitzer, auf welche er Abschlagszahlungen erhält. Alle haben ihre Haushaltungen eingerichtet, besitzen Vieh und Geflügel und jede Familie baut ihr angewiesenes Grundstük mit den erforderlichen Nahrungsmitteln an. Ueberdieß sind sie mit der Erzielung von Kaffee beschäftigt und dermaßen zufrieden, daß viele unter ihnen ihre Lage nicht verändern und auch kein Grundeigenthum erwerben wollen, obgleich sie es thun könnten. Mittels dieses Verfahrens kann die Ansiedlung Brasiliens nach einem großen Maßstabe vor sich gehen, weil die Einwanderer ihr gutes Auskommen gleich von Anbeginn bereit finden." „Ich habe die Resultate der Kolonie Vergueiro an Ort und Stelle untersucht und finde, daß sie alle Erwartungen übertreffen. Eine Familie von fünf Personen, die gemächlich lebt, kann jährlich noch 1000 Fr. und mehr erübrigen." [Weitere Belege über Bestand und Erfolg dieser Kolonisation werden folgen.]

In der That bedarf es auch nur einer vorurtheilsfreien Würdigung der Verhältnisse, um zu erkennen, daß die Kolonisationsgelegenheit, wie die Gesellschaft Vergueiro sie darbietet, überraschende Vortheile für denjenigen hat, der mit solider Absicht und vernünftigem Sinne von derselben Gebrauch macht. Die ökonomischen Vortheile sind mit arithmetischer Sicherheit aufzuzeigen. Nehmen wir den Fall, es entschließe sich eine Familie von 6 Personen, ein Elternpaar mit 4 Kindern, die alle über 8 Jahre alt sind, bei Vergueiro ein Glük zu erarbeiten, welches Europa ihren Anstrengungen beharrlich versagte, eine Familie, die nichts als die Last ihrer Bedürfnisse besizt, welcher also die Ueberfahrtskosten auf irgend eine Weise vorgestrekt werden müssen, so gestaltet sich ihr Rechnungsverhältniß bei dem Kolonisationssystem der Gesellschaft Vergueiro folgendermaßen. Die Kosten der Ueberfahrt von Hamburg nach dem Seehafen Santos betragen für eine Familie von 6 Personen ungefähr, in einer runden Summe ausgedrükt, 1250 Fr. Dazu kommt der Betrag an Lebensmitteln ꝛc., welche der Familie während der ersten Zeit ihres Aufenthaltes in der Kolonie vorgestrekt und derselben nach den landesüblichen, sehr mäßigen Preisen angerechnet werden, mit ungefähr 250 Fr., so daß die Verschuldung der Familie beim Beginn ihrer Kolonisationsarbeit im Ganzen nach dieser approximativen Berechnung 1500 Fr. beträgt. Einer Familie, wie wir sie in diesem Beispiele besprechen, übergibt die Gesellschaft vertrags- und übungsgemäß die Zahl von 6000 vollständig ertragsfähigen Kaffeebäumen, indem jedes Familienglied durchschnittlich 1000 Bäume zu besorgen und zu pflüken im Stande ist. Diese 6000 Bäume liefern nach mäßiger Berechnung 250 Arroben oder 8000 Pfd. reine verkaufsfähige Bohnen. Da nun die Arrobe durchschnittlich mit 10 Fr. bezahlt wird, so beläuft sich der Jahresertrag der der Familie überwiesenen Pachtgegenstände auf 2500 Fr. Ziehen wir von dieser Summe für Transport- und Zubereitungskosten 1000 Fr. ab, so bleibt der Reinertrag 1500 Fr., wovon die eine Hälfte dem Gutsherrn, die andere, 750 Fr. also, dem Kolonisten rein verbleibt. Beträgt nun seine Schuld an den Gutsbesizer oder an einen andern Darleiher der Ueberfahrtskosten nach obiger Berechnung 1500 Fr., so ist durch Verwendung des Reingewinnes auf der Kaffeepflanzung zur Tilgung dieser Schuld dieselbe am Ende des zweiten Jahres vollständig ausgeglichen. Für den Lebensunterhalt hat der Kolonist nichts auszugeben, weil ihm laut Vertrag für sich und die Seinen so reichlicher Pflanzboden angewiesen wird, daß er sogar bei Fleiß und Verständniß auch darauf einen Ueberschuß zu erzielen vermag, den er zur bessern Einrichtung seines Haushaltes und zur Erhöhung seiner gesammten Lebensbequemlichkeit verwenden kann. Auf den Büchern der Herrn Vergueiro erscheint eine Familie Dopp aus Hessen-Darmstadt, aus 7 Personen bestehend, welche im Jahre 1847 eingewandert war. Sie übernahm 7308 alte Kaffeebäume, von denen sie folgende Ernten machte:

Im Jahr	1847	704 Alqueiren. *)
" "	1848	612½ "
" "	1849	524 "

Nach Abzug der Ueberfahrtskosten und der erhaltenen Vorschüsse an Lebensbedürfnissen, was zusammen etwa 708 fl. ausmachte, hatte die Familie Dopp im März 1850 ein Guthaben von 192 fl., wozu sie noch in demselben Jahre eine Ernte von 942 Alqueiren Kaffee einbrachte, die zu 375 Arroben berechnet ihr eine weitere Summe von 513 fl. abwarf. Wäre nicht in Folge der europäischen Wirren des Jahres 1848 der Werth des Kaffees bedeutend gesunken und die Ausfuhr desselben gehemmt worden, so hätten sich die Rechnungsverhältnisse der Familie Dopp noch günstiger gestaltet und sie wäre jedenfalls mit dem Schluß des Jahres 1848 schuldenfrei gewesen. Diese Familie hat sich aus dem Ertrag der Kaffeepflanzung einen nicht bloß niedlichen, sondern sogar reichlichen Hausstand eingerichtet, sie besizt Kühe, Kälber, Pferde, Ziegen, Schweine und Geflügel in Menge; neben der Besorgung der Kaffeebäume und der Erzielung von Lebensmitteln beschäftigt sie sich mit Käsebereitung, mit der Mastung von Thieren und mit Tabaksbau. Sie fühlt sich so außerordentlich wohl, daß es in einem Briefe des Johann Dopp vom Jahre 1851 heißt: „Arbeiten muß man hier auch, denn ohne Mühe hat man nirgends etwas. Ich brauche aber nicht täglich zu arbeiten, kann ein Vierteljahr spazieren gehen und bleibe doch der Mann, der ich bin; denn hier lebt man frei, ohne Sorgen und der Fremde freut sich seines Daseins."

(Fortsezung folgt.)

Neuer Ach- und Weheruf

über die schlechte Verpflegung und Behandlung der Einwanderer, namentlich auf den Schiffen, die von Liverpool nach den Vereinigten Staaten kommen.

(Aus der Illinois-Staats-Zeitung.)

Am 4. April d. J. traten von Hamburg aus 150 Deutsche die Reise über Hull und Liverpool nach Nordamerika an; in Liverpool glüklich angekommen, gingen dieselben von da am 16. April unter Segel, auf dem amerikanischen Schiffe „Nordamerika". Als Verpflegung erhielten die Passagiere für die Zeit von 8 Tagen pro Mann ungefähr 8 Pfd. Hafergrüze, 2—3 Pfd. Reis, ½ Pfd. Mehl, 6 Stük Schiffszwiebak, etwas Salz, Streuzuker und Thee — Suppe, Fleisch, Kartoffeln, Erbsen ꝛc. haben dieselben nie zu Gesichte bekommen, an Wasser haben sie ungefähr täglich 3 Pints pro Mann zum Kochen und Trinken erhalten. In Liverpool erhielten die 150 Deutsche noch einen Zuwachs von ungefähr 650 Irländern, durch welchen also die Gesammtzahl der Passagiere des „Nordamerika" sich auf ungefähr 800 belief. Die Mannschaft des Schiffes „Nordamerika" bestand aus einem Kapi-

*) 2½ Alqueiren Kaffee geben 1 Arrobe Bohnen.

---

mit der Absicht hinein, meine Jagd auf den nächsten Morgen zu verschieben.

Kaum hatte ich mich ausgestrekt, als ein furchtbares, ohrzerreißendes Konzert begann. Es war ein Geheul, ein Gebrüll, ein Geschnaube, daß die Blätter der Bäume hätten erblassen mögen. Ich war starr vor Schreken über diese wilden Töne und wagte nur zuweilen einen schüchternen Blik um mich zu werfen; beim Schein meines Feuers gewahrte ich dann Wölfe, Schakals, Hyänen, welche, vom Geruche des unglüklichen Rehes angezogen, von allen Seiten herbeirannten. Bald zwang mich eine unwiderstehliche Kraft, meine Augen beständig auf dies furchtbare Schauspiel zu richten. Kurze Zeit noch hielt die Flamme die Bestien aus meiner Nähe zurük, aber bald erlosch ihr Glanz, und Wölfe, Schakals und Hyänen kamen bis an mein Lager heran. Als sie unter der Stelle, wo das Reh hing, angekommen waren, begannen sie mit furchtbarer Gewalt nach demselben zu springen, und es gelang ihnen, in diesen Sprüngen sich bisweilen bis zur Höhe meines Lagers zu erheben, so daß ich ihre scharfen weißen Zähne ganz in meiner Nähe sah. Dieser schrekliche Tanz machte mich schwindeln; an schwachen Striken, die jeden Augenblik reißen konnten, hing mein Lager über diesen Bestien. Oft glaubte ich, sie beißen zu hören und sah mich, wie ich herabfiel, inmitten der wilden Thiere, die mich gar nicht bis zur Erde hatten kommen lassen. Meine Lage war unerträglich, und ich beschloß, mich aus derselben zu befreien; ich lud daher mein Gewehr und schritt zum Angriff. Nach dem ersten Schuß stellten meine wüthenden Gegner ihre Sprünge ein und stießen ein furchtbares Geheul aus, und nach dem zweiten hörte ich nur noch einige leise Töne und sah, daß sie sich zum Rükzuge anschikten; nach dem dritten sah ich nur noch unbewegliche schwarze Massen. Nach und nach senkte sich der Wald in tiefe Stille, mein Schreken legte sich allgemach und ich versank endlich in festen Schlaf.

Am andern Morgen bemerkte ich schon früh ein Thier von der Größe eines Stieres, welches vom Berge herabstieg und sich nach der Richtung, wo ich mich befand, bewegte. Bei aufmerksamerer Betrachtung erkannte ich es bald als einen grauen Bären. Ich sprang daher eilig aus meiner Hängematte, holte mein Rehviertel herunter, trug es zwanzig Schritte weit von dem Baume ab, den ich mir ausgewählt, erkletterte diesen rasch und erwartete den Bären. Das mächtige Thier bewegte sich langsam, von seinem Geruchsinne geleitet, zu dem Speisevorrath, den ich ihm hingelegt hatte. Er neigte sich hin und her mit der Regelmäßigkeit eines taktschlagenden Kapellmeisters und fing sodann an, das Fleisch zu berühren. Diesen Augenblik hielt ich für günstig und schoß. Der Bär krazte sich, als hätte ihn eine Wespe gestochen, und begann sodann ruhig sein Frühstük zu verzehren. Diese wunderbare Gefühllosigkeit sezte mich in nicht geringen Schreken; ich verhielt mich einige Zeit völlig ruhig, ohne meinen zweiten Schuß abzufeuern, endlich aber entschloß ich mich dazu, und die Kugel mußte den Bären dieses Mal an einer empfindlichen Stelle getroffen haben, denn er stieß ein schrekliches Gebrumm aus, schaute um sich und rannte, als er mich erblikt hatte, gerade auf den Baum zu, auf welchem ich saß. Da er sah, daß derselbe zu schwach sei, ihn zu tragen,

tain, 1 Ober- und Untersteuermann, 1 Schiffszimmermann, 1 Koch und 15 Matrosen. Da an ein Reinhalten des von den Irländern in Besiz genommenen Raumes gar nicht zu denken war (der Schmuz war wirklich schuhhoch), so mußte die nächste Folge davon die Entstehung einer Pestluft und einer gleichen Krankheit sein; so war es auch, denn schon in 14 Tagen nach unserer Abfahrt von Liverpool trat der erste Todesfall bei den Irländern ein, indem eine Frau starb. Derselben folgten rasch hinter einander sehr viele; wie hoch die Zahl derselben sich im Ganzen belief, kann nicht angegeben werden, indem das Ueberbordwerfen der Leichen in jeder Nacht heimlich geschah, so viel steht aber fest, daß die Zahl der Todten sehr bedeutend war, denn es war ja unter den Irländern förmlich die Pest ausgebrochen. Die Passagiere haben die Ueberzeugung, daß die Schuld dieser pestartigen Krankheit der nur zu schlechten Verpflegung und der großen Unreinlichkeit zugeschrieben werden kann. Die tägliche Nahrung der Irländer bestand aus Häringen und einem Gebäk von etwas Mehl und Wasser angerührt; alsdann wurde diese Masse auf eine heiße Platte gelegt und gebraten. In dieser Weise ging es bis zum 17. oder 18. Mai (also 31 Tage), an welchem Tage das Schiff bei Staaten-Island vor Anker ging. Mit welcher Freude die Passagiere, wähnend, alles Ungemach endlich überstanden zu haben, das Land begrüßten, kann sich Jeder lebhaft denken. Das Allerscheußlichste sollte aber jezt noch erst kommen. Die am 11. d. M. hier bei Herrn Schäfer in Statestr. eingetroffenen zwei Familienhäupter, Stellmacher Joh. Wulf und Tischler Christoph Dahm aus Schwaan bei Güstrow (Meklenburg) sagen weiter aus: Als wir in Staaten-Island landeten, hatte der Kapitain nichts Eiligeres zu thun, als bei Nacht und Nebel an's Land zu fahren und die Anzeige von dem Ausbruche der Cholera auf seinem Schiffe zu machen. Bald darauf erschien der Arzt und ließ alle Menschen, die nur etwas Schwäche zeigten, welche nur von der schlechten Nahrung herkam, als Cholerakranke in's Hospital schleppen (so ging es auch unsern Frauen und zwei Kindern) und als solche behandeln bis sie todt waren. Wir klagen den Kapitain und den Arzt als die Mörder unserer lieben Frauen und Kinder an; dieselben waren von Herzen gesund und nur durch Hunger so matt geworden, kräftige Speisen hätten sie bald wieder hergestellt. Die übrigen ebenfalls Halbverhungerten, auf dem Schiffe zurükbleiben Müssenden erhielten sogar in diesen Tagen nur zwischen 1 bis 3 Stük Schiffszwiebak zur Nahrung, weiter nichts. Die Brutalität des Steuermanns ging daselbst so weit, das Feuer, welches von uns zum Kochen von Thee ꝛc. angemacht wurde, stets auszulöschen. Viele Irländer haben sich durch Bestechung der Mannschaft die Erlaubniß erwirkt, das Schiff heimlich verlassen zu dürfen. Alle übrigen bis zum Tode gequälten Passagiere haben auch 4 Tage in dem Hospital zubringen müssen. —

Wir erlauben uns wiederholt, wie schon so oft früher, das Publikum aufmerksam zu machen, ihren Angehörigen in Deutschland die Weisung zu geben, nie den Weg über Liverpool nach Nordamerika einzuschlagen, sondern aus den Häfen Hamburg, Bremen ꝛc. direkt die Reise zu machen.

Davenport, Rok-Island und Moline.

Diejenigen unserer auswanderungslustigen Landsleute, deren Sinnen und Trachten nach dem Nordwesten der Vereinigten Staaten steht, machen wir auf jene Gegend am Mississippi aufmerksam, in welcher die im Titel genannten drei Städtchen nahe beieinander liegen und der nicht allzuentfernten Vereinigung zu einer einzigen großen wichtigen Handelsstadt, zum Emporium des Nordwestens, entgegensehen. Diese Hoffnung gründet sich auf den Umstand, daß die große Eisenbahn von Chicago am Michigansee nach Westen an diesem Punkt den Mississippi überschreiten wird. Der Mississippi theilt sich hier in zwei Arme, indem nämlich die Insel Rok-Island durch den schmälern vom Illinoisufer, durch den stärkern Strom vom Jowaufer getrennt wird. Die Eisenbahn wird jedenfalls über den Illinoisarm auf die Insel und bis auf die andere Seite desselben geführt werden. Man geht aber noch im Weitern mit dem Gedanken um, auch den breitern Arm des Mississippi zu überbrüken. Wenn dieser Plan zur Ausführung kommt, so ist er allerdings sehr geeignet, jene drei Städtchen zum Range einer Welthandelsstadt zu erheben, denn dieser einzigen Brüke über den Mississippi wird sich der größte Theil des Transites von Ost nach West und umgekehrt, zuwenden. Dies Projekt scheint aber wirklich seiner Realisirung entgegenzugehen, was schon daraus erhellt, daß andere Städte am Mississippi, z. B. St. Louis und Burlington, aus Eifersucht gegen die Ueberbrükung dieses Stromes, als der Schifffahrt nachtheilig, protestiren. Man wird sich aber in der Zwillingsstadt (Twin-City), wie sich Davenport und Rok-Island seit einiger Zeit gerne nennen, wahrscheinlich nicht sehr um diesen Protest bekümmern, im begonnenen Werke fortfahren und durch geeignete Maßregeln dem Vorwand der Beeinträchtigung der Schifffahrt zu begegnen wissen.

Die Gegend von Rok-Island und Moline im Staate Illinois ist sehr hübsch. Lezteres Städtchen mit etwa 1500 Einwohnern, bildet gleichsam die Vorstadt von Rok-Island. Diese Stadt ist unmittelbar am Mississippi, aber leider nicht ganz gesund gelegen, weil zwischen ihr und den Bluffs (Hochuferrand, Terrasse, die den Uebergang vom Stromthal zum höhern innern Land bildet) eine sumpfige Gegend liegt. In dieser Beziehung ist Davenport in Jowa viel besser gelegen; es grenzt auf der einen Seite dicht an den Fluß, lehnt sich aber landeinwärts an ziemlich hohe Bluffs, die zum Theil auch schon städtisch bebaut sind. Rok-Island und Davenport, die eine fortwährende lebhafte Verbindung durch zwei Dampffähren unterhalten, haben jedes zwischen 6 und 7000 Einwohnern. Die Umgebungen sind fruchtbar. Die Bodenpreise rasch im Steigen. Eine kultivirte Farm, 6 bis 7 Meilen von Davenport, hat schon jezt einen Werth von 30 bis 50 Dollars pr. Acre.

Die schön bewaldete Insel Rok-Island, die zwischen den drei Städtchen im Mississippi liegt, ist eine von den wenigen Inseln dieses Stromes, die hoch genug ist, um seinen Ueberschwemmungen nicht ausgesezt zu sein. Auf der südlichen felsigen Spize des Eilandes steht das alte Fort Armstrong, jezt fast eine Ruine und weil ganz von Holz erbaut, dem schnellen Verfall entgegengehend, aber mit seinem Hauptgebäude und seinen drei Festungsthürmen noch einen romantischen Anblik gewährend. Dieses Fort, am Ende der zwanziger Jahre gegen die Indianer angelegt, hat vorzüglich dadurch eine historische Bedeutung erlangt, daß hier nach Beendigung des sogenannten Blak-Hawk-Krieges vom General Scott im September des Jahres 1832 ein Vertrag mit den Häuptlingen der Sacs und Foxes abgeschlossen wurde, in welchen diese den östlichen Theil des jezigen Staats Jowa gegen eine Geldvergütung abtraten. Dies Gebiet von etwa 15,000 Quadratmeilen umfaßt den bevölkertsten und angebautesten Theil von Jowa und wird noch gegenwärtig „the Blak-Hawk purchase" (der Blak-Hawk-Kauf) genannt.

Zum Kapitel über Martschreierei im Auswanderungsfach.

Mit vorwurfsvollem Blik richtete dieser Tage ein Angestellter eines angesehenen Auswanderungsagenten folgende Worte an mich: „Wie konnten Sie doch, werther Herr Redaktor, in der lezten Nummer des Kolonisten so inkonsequenter Weise die zwei Auswandererzeugnisse brin-

---

begann er ihn so gewaltig zu schütteln, daß ich glaubte, er würde ihn entwurzeln und als Spazierstok mit sich nehmen. So überrascht hatte ich eben nur Zeit, mich an die nächsten Aeste festzuklammern und ließ unglüklicher Weise bei der eiligen Bewegung, die ich zu diesem Zweke machte, meine Büchse zur Erde fallen. Der Bär stürzte sich augenbliklich darauf und zerbrach sie in Stüke wie eine Gerte, dann fing er wieder an, die Eiche, an welche ich mich mit der verzweifelten Kraft eines Schiffbrüchigen anklammerte, so wüthend zu schütteln, daß ich die Wurzeln brechen hörte. Als er jedoch endlich einsah, daß er mich nicht herunterschütteln könne, oder vielmehr als der Schmerz der Wunde etwas gestillt war, kehrte er zu seinem Rehviertel zürük, ergriff es und entfernte sich langsamen Schrittes mit demselben. Das Thier hatte mir zu viele Beweise seiner Klugheit gegeben, als daß ich nicht eine List von seiner Seite befürchtet hätte; ich hütete mich daher, meinen Zufluchtsort zu früh zu verlassen und wartete geduldig, bis die Gelegenheit eine günstige war. Nachdem ich jedoch ungefähr eine halbe Stunde lang den Beobachter gespielt und meinen gefährlichen Gegner eine ziemliche Streke entfernt glaubte, glitt ich eilig zur Erde ließ Hängematte, Lebensmittel und Alles im Stich und lief aus allen Kräften, bis ich die Ebene erreicht hatte. Völlig außer Athem und in Furcht vor meinem eigenen Schatten, vor dem Geräusch des Windes, vor dem Knarren meiner Schritte, hielt ich dort inne und sezte mich nieder.

Als ich mich einigermaßen von meinem Schreken erholt hatte, konnte ich nicht umhin, mit bitteren Gefühlen an diese lezte Täuschung zurükzudenken. Alle früher von mir erlebten Abentheuer stellten sich meinem Geiste lebhaft wieder dar, tausend Ideen stürmten auf mich ein, von denen die eine immer düsterer war als die andere, und ich weiß nicht, wozu mich meine Verzweiflung getrieben haben würde, hätte nicht eine ganz unerwartete Begegnung mich plözlich aus diesen schwarzen Gedanken gerissen.

Ein Indianer, der zufällig des Weges kam, hatte die Kürbisflasche bemerkt, welche ich im Gürtel trug und bat mich in sehr gutem Kastilianisch um einen Schluk Branntwein. Ich reichte ihm meine Flasche und fragte ihn, erstaunt, einen Wilden so gut spanisch sprechen zu hören, wo er dies gelernt habe. Er erzählte mir, daß er mehrere Jahre bei den Missionären gelebt habe und nach ihrer Abreise zu seinem Stamme zurükgekehrt sei, daß er sich aber von Zeit zu Zeit nach dem Pueblo de San Jose begebe, um verschiedene Gegenstände einzukaufen. „Aber wo nehmt ihr das Geld her?" — „Ich suche Gold in dem Schatten der Felsen." — „Wie," rief ich, „wißt ihr Felsen, die Gold enthalten? Aber wo sind sie denn?" — „Nicht weit von meinem Wohnhause entfernt; wenn Ihr wollt, will ich Euch dahin führen." — „Ich nehme Euern Vorschlag sehr gerne an, aber sagt mir nun, Euere Freunde sind doch wohl keine Menschenfresser? Ihr werdet mich doch nicht so betrügen?„ — Er lachte und wir gingen zusammen nach dem Pueblo de San Jose.

(Fortsezung folgt.)

gen, nachdem Sie erst vor wenig Wochen so Unrühmliches über das Haus B. und H. in B. berichtet haben?" „Mein lieber Hr. D.," erwiederte ich ihm, „ich will Ihnen gerne eine Erklärung dieser anscheinenden Inkonsequenz geben. Wenn die Herren Bek und Herzog vor einigen Wochen wegen des fortgesezten Verkaufs der Innlandspassagebillete im Kolonist bitter getadelt worden sind, so geschah dies in keiner andern Absicht, als um auch sein Schärflein dazu beizutragen, damit jene Herren vermocht werden, diesen für manche Auswanderer so höchst nachtheiligen Handel aufzugeben. Bringt nun in der lezten Nummer der Kolonist ein paar der gleichen Firma günstige Zeugnisse, so will er nicht etwa damit wieder den guten Mann gegen dieselbe machen. Wären ihm ebenso naive Zeugnisse von einer andern Agentur zu Gebote gestanden, so hätte er sie ebenso gerne gebracht. In der That bezwekte ich mit der Aufnahme dieser grotesk unorthographischen Skripturen nichts anderes als die Unterhaltung meiner Leser und wenn ich dabei noch einen Nebengedanken hatte, so war es der, ein Beispiel der Renommisterei und Marktschreierei besagter Herren zu liefern. Diese Zeugnisse sind einem gedrukten Büchlein entnommen, das den Titel führt: „Zeugnisse der Auswanderungsanstalt von Bek und Herzog in Basel, 1853" und zu dem ich auf folgende Art gekommen. Es war dasselbe einem gewissen Gemeindammannamte zuerst unfrankirt und nachher, weil deßwegen refüsirt, wieder frankirt zugekommen. Der Gemeindammann hatte kein Interesse daran und ebensowenig die übrigen Gemeinderäthe. Weil man nun im Gemeindsarchiv keinen Plaz für dieses werthvolle Opus fand, so wurde es mir zur Verfügung gestellt. — Gebildete Leute geben überhaupt auf solche Zeugnisse gar nichts; sie stellen sie durchaus auf gleiche Linie mit jenen Attesten, welche die Dienstmägde von einer Herrschaft zur andern tragen, oder mit jenen, die der Student von der Universität heimbringt. Hat er ein Kolleg das ganze Semester hindurch nie besucht, so gibt ihm am Ende desselben der Professor doch das Testimonium des „ausgezeichnetsten Fleißes", wenn er nur das Kollegiengeld richtig bezahlt hat."

„Da haben Sie freilich in gewisser Beziehung recht," erwiederte Herr D. „Es gibt aber doch immer genug Leüte, die einen großen Werth auf solche Zeugnisse legen und deßwegen müssen auch manche Agenturen, denen jeder Humbug und jede Marktschreierei ein Gräuel ist, sich ebenfalls dergleichen ausfertigen lassen und sich ihrer bedienen, um andern weniger skrupulösen Spediteuren gegenüber nicht zu kurz zu kommen, wenn sie auch allerdings nicht gerade ganze Bände davon in alle Welt versenden. Es wäre eine schöne Sache, wenn der Charlatanerie im Auswanderungsfache Schranken gesezt werden könnten, und vielleicht hat Ihre Methode gegen dieselbe zu Felde zu ziehen, indem Sie sie lächerlich machen, auch etwelchen Erfolg; möglicherweise liefere ich Ihnen einmal Material dazu. Es wäre nicht ohne, wenn Sie gelegentlich z. B. die Wirksamkeit jenes Herrn Barons und Advokaten in Bern in ein gehöriges Licht sezten, der sich vor noch nicht langer Zeit plözlich wie ein Bliz aus blauem Himmel auf das Auswandererspeditionsgeschäft geworfen hat und dergleichen thut, wie wenn er alle andern Agenten erdrüken wollte. Er spedirt nicht nur nach allen Himmelsgegenden, sondern übersezt auch englisch, leiht Bücher und Karten an Auswanderungslustige aus, versteht sich gegen Lesegeld (o, ein Herr Baron!) und nun schreibt er sogar noch eine Auswanderungszeitung. Haben Sie die Ankündigung derselben gelesen? Hier ist sie: „„Die Berner Blätter, welche schon in ihrem ersten Blatte und seither beharrlich zu aufrichtiger Versöhnung aufgefordert, freie, leidenschaftslose Worte aller Ansichten aufgenommen und vorzüglich die Armennoth besprochen haben, werden im gleichen Sinne mit regelmäßigen Mittheilungen über die Auswanderung erscheinen."" Welche herrliche und logische Gedankenfolge: Versöhnung, Armennoth und Auswanderung! Ja, der wäre ein Mann Gottes, wenn er das Schiller'sche Wort: Unser Schuldbuch sei vernichtet, ausgesöhnt die ganze Welt —, unter dem auswandernden Volke zur wahren Geltung bringen könnte. Mich dauert nur der arme „Bote aus Amerika", der da wieder einen bösen Konkurrenten bekommen hat. — Ich wüßte in der That nicht, was dem allumfassenden Geschäfte des Herrn v. E. noch mangelte, außer etwa eine Association mit dem Heirathstempel in Bern, damit er dessen vorräthige haubensüchtige Jungfern den liebesehnenden Jünglingen in aller Welt zuführen könnte!" Durch seinen eigenen Wiz in eine königliche Laune versezt, vermuthlich auch mit meiner Erklärung zufrieden, drükte mir darauf der joviale Herr D. zum Abschiede die Hand und begab sich eilenden Schrittes in ein Wirthshaus, wo etliche auswanderungsdurstige Amerikaner in spe seiner harrten.

Berichtigung, die Kolonie Superaguhy betreffend.

Der Kolonist hatte sich in einer Nummer des verflossenen Jahrgangs 1853 bei Anlaß einer Besprechung der brasilianischen Kolonien in dem Sinne geäußert, als scheinen ihm die Einrichtung und Verhältnisse der Kolonie Superaguhy vorwiegend auf kommunistischer Basis zu beruhen.

Dagegen schreibt uns nun lezthin Herr Perret-Gentil, Gründer und Leiter besagter Unternehmung, daß er sich gegen den ihm gemachten Vorwurf bestens verwahre, da Niemand weniger als er kommunistischen Tendenzen huldige und vielleicht die Association des Kapitals mit der Arbeit, oder die Verbindung der Kolonisten, Handwerker und Akerbauer miteinander, die jedoch unumgänglich nothwendig sei, das Einzige wäre, was einen Anstrich von sehr zu rechtfertigendem und nüzlichem Kommunismus (oder vielmehr Sozialismus) trüge.

Die gegenwärtige (von der frühern bekanntlich verschiedene) Redaktion des Kolonisten, steht um so weniger an, dieser Reklamation des Herrn Perret-Gentil Aufnahme in ihrem Blatt zu gewähren, als sie ohnehin dessen Ansichten, nachdem ihr die umfassendsten Erläuterungen in Sachen gegeben worden sind, vollkommen beipflichtet. —

Wir benuzen diese Gelegenheit, um diejenigen unserer Leser, die sich mit den Verhältnissen der Kolonie Superaguhy genauer bekannt machen wollen, auf die 6. Abtheilung 2. Lieferung der „Taschenbibliothek der Reise-, Zeit- und Lebensbilder" (Verlag von G. Fröbel in Rudolstadt) aufmerksam zu machen, welche eine einläßliche Darstellung derselben von R. Melly in Genf enthält.

Verschiedenes.

Schweiz. Bundesstadt. Ueber das unbesorgte, unzeitige, ja gewissenlose Abschieben der Auswanderer sind von den Konsuln in Louisville und Highland Klagen laut geworden. Die Auswanderer, welche im Sommer ankämen, würden förmlich vom Todesengel dezimirt und Andere raffe die Noth hin. Ganze Massen Armer stürmen bei der Ausschiffung von allen Mitteln entblößt auf die Konsulate los, die von der Eidgenossenschaft durchaus nichts erhalten, um Unterstüzungen verabfolgen zu können und die mit den Privatmitteln beim besten Willen nicht Allen helfen können. Die Wirkung ist daher größte Noth für die Auswanderer und für die Konsuln Belästigung, die leicht verursachen wird, daß die besten Konsuln, die ohne Besoldung sind, ihre mühevolle Stelle aufgeben. Immer wieder die alte Klage über die Armenspedition nach Nordamerika!

— Aargau. Troz des schlechten Erfolges an der Bundesversammlung, betreffend die Auswanderungssache, will sich die Regierung von Aargau nicht entmuthigen lassen, und nun versuchen, was, in Beziehung auf die Gründung von Armenkolonien in Amerika, mit den geneigten Kantonen der Westschweiz auf dem Konkordatswege zu erzielen sei.

England. Ein englisches Auswanderungsschiff, der „Dikio", eines der schönsten und besten derartigen Schiffe, welches am 1. d. M. mit 540 Passagieren von Southampton abging, mußte kaum erst acht Tage später mittelst eines Dampfschleppschiffes wieder in Liverpool eingebracht werden, da auf diesem Schiffe — dessen sämmtliche Passagiere bei der Abfahrt gesund und wohl waren — die Cholera plözlich so heftig ausbrach, daß während jenen acht Tagen 40 Todesfälle vorkamen, und überdieß von 30 Kranken, welche die Rükkehr nach Liverpool erlebten, schon der größte Theil gestorben ist.

Ungarn. Auch aus dem so wenig bevölkerten und so fruchtbaren Ungarn hört man von Auswanderung. Dreißig Personen aus der Gegend von Eperies (Stadt am südlichen Abhange der Karpathen) sind auf dem Wege nach Pesth, um von dort mit Hab und Gut weiter nach Amerika zu ziehn. Es ist dieß für Ungarn eine ganz neue und um so unerklärlichere Erscheinung, als die heurige Erndte gesegnet und Handel und Gewerbe im Aufschwung sind.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. New-York. (Sterblichkeit auf den Auswandererschiffen. Diebereien in den Spitälern.) Der Agent der deutschen Gesellschaft in New-York sagt in dem Bericht, den er am 21. Juni der Gesellschaft über die Einwanderung des Monats Mai erstattet hat: „Die Sterblichkeit auf den Schiffen während der Seereise scheint sich hauptsächlich auf kleine Kinder meist unter 1 bis 2 Jahren zu beschränken; jedoch waren auf dem Schiffe „North-Amerika" von Liverpool 17 Todte; „Carrituk" von Antwerpen 24 Todte; „Progreß" von Liverpool 44 Todte, worunter viele Erwachsene. Die Cholera auf den von Liverpool kommenden Schiffen trifft meistens nur Deutsche, wovon wohl der Umstand die Ursache sein mag, daß die Deutschen auf diesen Schiffen, weil sie der englischen Sprache unkundig sind, sich keine warme Speisen an der Küche zu verschaffen vermögen. Abgesehen hiervon wurden viele Kranke an der Quarantaine in's Marine-Hospital gebracht, wo die Cholera unter den Kranken sehr bösartig aufgetreten ist. — Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, meine frühern Bemerkungen zu wiederholen, daß die Meisten, welche von den Schiffen als krank in's Marine-Hospital gebracht werden, später bei ihrer Genesung den Verlust ihrer Reise-Effekten zu beklagen haben. Sehr viele Fälle wurden hier angemeldet, und alle Nachforschungen bei den Consignées, den Commissioners of Emigration und in dem Zollhause waren erfolglos. Nach den jezigen Gesezen ist es außerordentlich schwierig, den Kapitain des Schiffes für diese Effekten verantwortlich zu machen. Am angemessensten scheint es wohl, daß die Kommissionärs of Emigration, die sich des in den meisten Fällen besinnungslosen Kranken anzunehmen haben und ihn in das Hospital aufnehmen, auch für dessen Effekten Sorge tragen."

— Kalifornien. Auf den Wunsch einer großen Zahl in Kalifornien niedergelassener Schweizer ist der bisherige Vizekonsul Kellersberger in San Franzisko zum Konsul daselbst ernannt worden, nachdem sein Vorgänger, Hr. v. Rütte von Bern, nach seiner Heimat zurükgekehrt ist und Willens sein soll, sich einstweilen dort aufzuhalten.

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. . .	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	50 „
Vierteljährlich	.	1 „	25 „

Am Druckorte:

Jährlich	. . .	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	10 „
Vierteljährlich	.	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 32. | Freitag den 11. August. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Etwas über Verbrecher-Deportation.

Ein in der Schweiz erscheinendes Auswanderungsblatt brachte jüngst bei Anlaß der Veröffentlichung einer Statistik über die bernischen Strafanstalten in einem, derselben angehängten, Raisonnement Ansichten und Vorschläge, die wir unmöglich unwiderlegt lassen können.

Der Verfasser jenes Artikels meint nämlich ganz naiv, man sollte, statt immer die enormen Kosten zu tragen, welche diese Sträflinge dem Staate verursachen, diese unglüklichen Verbrecher nicht einsperren, sondern sie austeuern und nach Australien oder Südamerika schiken, wozu sie sich gewiß gern freiwillig entschließen würden und durch welches Mittel man mit einem Male ihrer los wäre. Der Artikel schließt mit der schönen Phrase: „Welche Wohlthat für das Vaterland, welche Wohlthat für die Unglüklichen."

Einem jeden unbefangenen tieferblikenden Leser wird zwar das Unpraktische und Verderbliche solcher Vorschläge sogleich klar sein, allein der „Kolonist" hält es in seiner Pflicht, auch das weniger belesene Publikum auf die bösen Folgen aufmerksam zu machen, die durch Realisirung solcher Wünsche unumgänglich entstehen müßten.

Wir glauben recht gerne, daß sich wenige Sträflinge zweigern würden, statt ihre Strafzeit innert vier Mauern abzusitzen, nach Amerika oder Australien auszuwandern, sintemalen ja viel hundert brave Familienväter das gleiche Ziel vor Augen haben und sich Jahre hindurch Tag und Nacht mit Anstrengung aller Kräfte abmühen, um das erforderliche Reisegeld zusammenzubringen, wodurch sie sich und ihren armen Familien ein besseres Loos in der neuen Welt zu verschaffen gedenken. — Abgesehen davon, daß es unmöglich in der Aufgabe und im Interesse eines Staates liegen kann, die Kosten für Versorgung seiner Verbrecher noch zu vermehren, was bei dieser Abschiebung schon darum erfolgen müßte, weil man humanitätshalber auch die oft sehr zahlreichen Familien dieser unglüklichen Subjekte mit hinüber zu spediren hätte, würde man durch dieses System geradezu eine Pflanzschule für Verbrecher gründen, statt dem Uebel zu steuern. — Es ist genugsam bekannt, wie öfters Diebstahl, Raub, Brandstiftung ꝛc. nur einzig deßhalb begangen wurden, damit der Thäter in irgend einer Strafanstalt versorgt und dem Hunger entrissen werden möchte und es war also in solchen Fällen die einzige Veranlassung zur Ausführung des Verbrechens der Trieb der Selbsterhaltung.

Dergleichen bedauerliche Beispiele kommen sehr häufig vor und wie sollte es erst werden, wenn der Staat den Grundsaz aufstellte, alle Missethäter für die Auswanderung auszusteuern, quasi denselben ein Privilegium einräumte, das in der Regel keinem ehrbaren Bürger gestattet würde! — Schreiber dieser Zeilen hegt die Ueberzeugung, daß sich nach Einführung dieses Modus die Bevölkerung der Strafanstalten Berns in erschrekender Weise vermehren würde, denn wie viel leichter wäre es durch irgend ein Verbrechen sich auf diese

Feuilleton.

Kalifornische Sittenbilder und Scenen aus dem Goldsucherleben.

(Fortsezung.)

Diese Begegnung hatte mir das Vertrauen vollständig wiedergegeben. Ich dachte an nichts Anderes, als an die goldgeäderten Felsen, von denen ich so unerwarteter Weise vernommen hatte, und schritt muthig an der Seite meines Gefährten voran, glüklich in der Hoffnung, die er mir erwekt hatte und vielleicht noch glüklicher darüber, daß ich endlich einmal einen Indianer getroffen hatte, mit welchem ich mich unterhalten konnte. In der That, alle, denen ich bisher begegnet war, waren so gut wie Taubstumme für mich gewesen, mit denen ich nicht ein Wort wechseln konnte. Dieses Mal hatte ich aber einen erwischt, der spanisch sprach, und ich überhäufte ihn denn auch so mit Fragen, daß es mir gelang, seine ganze Lebensgeschichte zu erfahren.

Er war im Jahr 1802 in dem Thale von Tularés geboren und hatte den Anfang seines Lebens in wildem Zustande verbracht, so daß er bis zu seinem achtzehnten Jahre nicht einmal geahnt hatte, daß es auf der Welt noch eine andere Art zu leben gebe als die seinige. Im Jahr 1820 war er von einem Stamme, mit welchem der seinige im Kriege war, gefangen genommen worden, entkam aber und war, nachdem er lange in der Wildniß umhergeirrt, so glüklich, auf eine Mission zu stoßen.

Kalifornien besaß zu jener Zeit neunzehn Anstalten dieser Art, welche alle nach demselben Plane angelegt waren, sie bestanden aus einem großen Gebäude, welches bestimmt war die Indianer aufzunehmen, die von den Missionären im christlichen Glauben und zugleich in den nothwendigsten Gewerben des Lebens unterrichtet wurden. „Die Missionäre", sagt Herr von Mafons in seinem gelehrten Werke über Oregon und die beiden Kalifornien, „hatten das große Problem gelöst, die Arbeit anziehend zu machen; sie hatten den Indianern gezeigt, daß sie, wenn sie sich um die Missionen anbauten, sicher vor den Angriffen der feindlichen Stämme seien, und daß sie ihren Lebensunterhalt besser und reichlicher erwerben könnten, wenn sie sich mit den leichten und verschiedenartigen Arbeiten der Mission beschäftigten, als wenn sie denselben in den ungewissen und gefährlichen Erfolgen der Jagd suchten. Reichte auch die untergeordnete Einsicht der Indianer nicht immer hin, in die Geheimnisse der Religion einzudringen, so gelang es doch den Mönchen durch umsichtige Belehrung, sie in den Hauptwahrheiten derselben zu unterrichten; sie bemühten sich vor Allem, in ihnen den Sinn für das Gute und den Trieb zur Arbeitsamkeit zu entwikeln. Sie lebten mit den Eingebornen in patriarchalischen Verhältnissen; sie duzten sich und betrachteten sich wie Vater und Sohn. Seit der Indianer die Missionen, welche durch ihrer Hände Arbeit errichtet, die Viehheerden, welche durch ihren Fleiß zusammengehalten, von

Art die Mittel zur Auswanderung zu verschaffen, als Jahrelang zur Erreichung desselben Zwekes angestrengt zu arbeiten. Niemand wird diese Thatsache in Abrede stellen wollen, denn es ligt außer Zweifel, daß sich eine Menge sittlich und moralisch verdorbener Subjekte dieses einfachen leichten Mittels bedienen würden, um in das Land ihrer Wünsche zu kommen. — Dadurch würden sich dann die Kosten des Staates statt vermindern, verzehnfachen und zu diesem gesellte sich noch die traurige Gewißheit, die moralische Versunkenheit jener Menschenklasse eher gefördert zu haben.

Nebst diesem kommt dann noch ein anderer wichtiger Punkt in Anschlag, von dem der Verfasser jenes besprochenen Artikels ebensowenig als von dem oben Gesagten Notiz genommen zu haben scheint, und der schon an und für sich hinreichend sein dürfte seine Projekte zu Wasser zu machen. — Also nach Australien oder Südamerika sollte man die Verbrecher spediren. Wir fragen, wenn dieses so ohne Weiteres geschehen kann, warum nicht auch nach Ungarn, Rußland oder irgend einem andern Theile des zivilisirten Europas, nach Algerien oder namentlich nach Nordamerika, dem Tummel- und Stationsplaze alles liederlichen, von Europa ausgespienen schlechten Gesindels? Ein jedes Land, sei es, welches es wolle, wird sich höflichst für die Ehre bedanken in seinem Gebiete Verbrecher-Kolonien für andere Staaten gründen zu lassen oder überhaupt solche Einwanderer anzunehmen, wofür wir der Beispiele genug haben. — In den Vereinigten Staaten von Nordamerika, als sie noch unter großbritannischer Herrschaft standen, befanden sich vormals solche Verbrecher-Kolonien; aber obgleich dieselben auf englischen Besizungen angelegt waren, so gelang es dem mächtigen Reiche doch nicht, dieselben zu erhalten, weil sich die Bewohner, um dem moralischen Ruin ihrer gesellschaftlichen Zustände zu entgehen, mit aller Kraft den fernern Landungen solcher Subjekte widersezten. — Die gleichen Verhältnisse wiederholen sich in Australien. Die englische Regierung wird die dort bestehenden Strafkolonien nach und nach aufheben müssen. Wie viel weniger würde ein solches Unternehmen einem Lande wie der Schweiz gelingen können, das gar nicht im Stande wäre seine Schöpfung zu beschüzen. — Was nun im Speziellen Südamerika betrifft, so halten die dortigen Staaten und namentlich Brasilien äußerst strenge darauf, daß alle einwandernden Kolonisten rechtschaffene, ehrbare und mit guten Leumundszeugnissen versehene Leute seien und es dürfte sich daher jener Herr Rathgeber arg täuschen, wenn er glaubte, nur so ganz ungenirt seine Sträflinge im Süden der neuen Welt absezen zu können.

Wir glauben hiemit die Unausführbarkeit solcher Projekte genugsam dargethan zu haben, obwohl sich noch, besonders vom rechtlichen Standpunkte aus, sehr viel dagegen einwenden ließe. — Wenn der Herr Verfasser jenes Artikels keine andere Absicht dabei hatte, als nur seine persönlichen Ansichten über dieses Thema zu veröffentlichen, so wird er sich durch das hier Gesagte gewiß gerne überzeugen lassen; sollte aber dieses nicht der Fall sein, so sind wir jederzeit zur weitern Begründung unserer Ansicht bereit.

Noch einmal über die Inlandspassagebillete.

Unser in Nro. 26 des Kolonist enthaltene Aufsaz: „Ueber den Verkauf der Innlands-Passage-Billets", hat unter Anderm nachträglich die Folge gehabt, daß der Redaktion ein sehr interessanter den fraglichen Punkt genau erörternder Brief zukam. — Indem wir den Hrn. Briefsteller zum Voraus versichern, daß der Verfasser jenes Artikels, obwohl mit den Verhältnissen der Emigration in Nord- und Südamerika aus eigener Erfahrung ziemlich genau bekannt, dennoch nicht die geringste Gemeinschaft oder Verbindung mit irgend einem der verderblichen überseeischen Makler-Bureaux hat, stehen wir durchaus nicht an zu erklären, daß auch wir gewissermaßen der Ansicht sind, es gereichte der hierseitige Ankauf von Innlands-Passage-Billeten den Auswanderern zum Vortheil, *wenn* nämlich alle nöthigen Garantien, die bei diesem Ankauf unerläßlich sind, geboten würden. — Es ist nämlich richtig, daß der Emigrant, der mit einem solchen schon in hier gekauften ächten Billet, das von einer soliden Bahn-Office ausgestellt und darum auch nicht im Preise übersezt ist, drüben ankommt, viel besser und ungeschorener durch das Heer von Mäklern und Runnern durchkömmt, als wenn er zuerst noch ein solches kaufen muß, auch genießt er dabei den Vortheil, daß ihm sein Gepäk in ersterem Falle kostenfrei vom Schiffe auf die Eisenbahn gebracht wird, was in New-York keine Kleinigkeit ist, während dem er sonst diese Kosten natürlich selbst zu bestreiten hat. — Allein trez allen diesen zugegebenen Vortheilen werden wir dennoch, bis und so lange der Verkauf dieser Billets den Händen der niederträchtigsten Spekulation entrissen ist, bis die verschiedenen Eisenbahn-Officen ihre direkten Agenten in Europa sämmtlich öffentlich anerkennen, statt, wie es von mehreren Runner-Bureaus namentlich in lezter Zeit geschah, ihre Angestellten, die ihre Billets verkauften, Behufs der schändlichsten Prellerei förmlich zu verläugnen, bis und so lange Beweise reellen Verfahrens zur Genüge vorliegen und bis überhaupt auch von Staatswegen geeignete Kontrolle geübt und die nöthigen Garantien geboten sind, fortfahren alle unsere Landsleute des Bestimmtesten vor dem Ankauf dieser unter den gegenwärtigen Umständen äußerst gefährlichen Tikets zu warnen; denn besser ist es immerhin noch, die Einwanderer in Neuyork bezahlen den Runnern ihre Prozente von der Innlandspassage, als wenn sie durch hier gelöste *falsche* Billets um die oft bedeutende Summe der ganzen Passage geprellt sind. Von zwei Uebeln soll man immer das kleinste wählen. Sind einmal die Verhältnisse im oben angedeuteten Sinne geregelt, dann werden auch wir von Herzen gern unsern Landsleuten den Ankauf der Innlands-Passage-Billets empfehlen.

Im Uebrigen sind wir dem benannten Hrn. Briefsteller für seine fernern Notizen sehr dankbar und wünschen nur, daß er uns auch in der Folge öfters mit solchem Material bedenken möge. — Es rathen dessen Mittheilungen eine genaue Kenntniß der Zustände in Neuyork das Emigrantenwesen betreffend, und wir wurden durch ihn so recht anschaulich in jene Geheimnisse der unter allen Namen funktionirenden Makler-Klubbs, dieser Vampire der armen Einwanderer, eingeführt. — In der That dürfte es selten Jemandem und selbst dem in Neuyork lebenden scharfen Beobachter nicht vergönnt sein, dieses krasse Unwesen in dem Umfange kennen zu lernen, wie unser Herr Briefsteller.

Da wir vom Hrn. Einsender die Erlaubniß erhalten haben von seinen Mittheilungen auch öffentlichen Gebrauch zu machen, so werden wir nicht ermangeln unsern Lesern bei Gelegenheit Auszüge daraus zu bringen.

§ Die Auswanderung als öffentliche Wohlthat.

(Fortsezung.)

Wir haben schon oben angeführt, daß jeder Ansiedler beim Gutsbesizer eine laufende offene Rechnung hat. Es wird dem Kolonisten bei jeder Ernte der Gewichtsertrag durch den Angestellten der Gesellschaft abgenommen und vorgewogen und ihm vorerst auf dem Kontokorrent der Gewichtsbetrag gutgeschrieben. Nachdem dann der Kaffee oder die übrigen Erzeugnisse nach den jeweiligen Verkehrspreisen verwerthet sind, wird der Hälfteertrag zu Gunsten des Arbeiters ebenfalls gebucht. Auf gleiche Weise wird der Kolonist mit allem dem, was er vom Gutsherrn bezieht, in dessen Büchern belastet und sobald sich im

---

merikanischen Agenten haben zerstören und plündern sehen, seit sie selbst die schlechteste Behandlung erdulden mußten, entbehren sie schmerzlich die geordnete Verwaltung dieser mildgesinnten Männer, welche inniges Wohlwollen mit der strengsten Gerechtigkeit zu verbinden wußten und bei welcher sie eine Hülfe in ihrer Noth und Trost in ihren schweren Leiden fanden."

Man wird nach diesen Worten eines berühmten Reisenden leicht begreifen, daß mein Reisegefährte, nachdem er eine solche Oasis gefunden und ihre Vorzüge erkannt hatte, dieselbe nicht mehr verlassen wollte. Er würde sein ganzes Leben dort verbracht haben, hätte nicht die Unabhängigkeitserklärung Mexiko's die Verhältnisse in Kalifornien umgewandelt. Als die frommen Väter sich weigerten, dem neuen Gouvernement den Eid zu leisten, verließen sie größtentheils die bis dahin von ihnen geleiteten Anstalten, deren Reichthümer bald eine Beute der Mexikaner wurden. Mein Begleiter wurde von dem Grundbesiz, den ihm die Missionäre gegeben hatten, vertrieben, und floh, um nicht wieder in Sklaverei zu gerathen, zurük in das Thal von Tulares. Allein in Folge seines dreijährigen Aufenthaltes bei den Missionären hatte er die Führung des Bogens verlernt; seine Hände vermochten auf diese Weise nicht mehr genügend die Bedürfnisse seines Magens zu befriedigen. Da er nicht mehr genug Wilder war, um in seiner früheren Weise zu leben, und nicht zivilisirt genug, um aus der Kultur Vortheil zu ziehen, so glich der Unglükliche den Vögeln, welche, lange Zeit gefangen, nach wieder erlangter Freiheit nicht wissen, was sie beginnen sollen.

Er erkannte bald, nachdem er seinen Stamm aufgefunden hatte, daß die Erinnerung an das behagliche Leben, welches er in der Mission geführt, und die Bildung, der er dort theilhaftig geworden, es ihm unmöglich machten, zu seiner früheren Lebensweise zurükzukehren. Da er zudem begierig war, die Zivilisation näher kennen zu lernen, von welcher er einen Vorschmak erhalten hatte, so entschloß er sich, ungeachtet er sich auf diese Weise dem Verluste seiner Freiheit aussezte, seinen Stamm zu verlassen, und begab sich nach dem Pueblo de San Jose, von welchem er als einem Wunderorte hatte reden hören.

Bei seinem Eintritt in die Stadt, welche damals von einer zahlreichen spanischen und mexikanischen Bevölkerung bewohnt war, wurde er geblendet wie vom Glanz einer neuen Sonne. Die Häuser, die Equipagen, die Kleider, die Gewehre, die Sprache, Alles, worauf sein Auge fiel, was an sein Ohr schlug, schienen ihm Wunder zu sein. Nach und nach jedoch gewöhnte er sich an die neue Lebensweise und vervollkommnete sich so in den Arbeiten, welche die Missionäre ihn gelehrt hatten, daß er im Stande war, als die mexikanische Invasion ihn zwang, von Neuem im Thal von Tulares eine Zufluchtstätte zu suchen, dort einen Rancho zu errichten und sich mit dem Akerbau zu beschäftigen. Zwar wurde sein stilles Asyl zuerst durch die Ankunft der Mormonen, dann

Kontokorrent ein Ueberschuß für den Kolonisten ergibt, wird ihm derselbe auf Verlangen ausbezahlt oder er kann ihn auch gegen landesübliche Verzinsung stehen lassen. Wir sind im Stande, einige Auszüge aus den Büchern der Gesellschaft Vergueiro zur Bekräftigung unserer Ausführungen mitzutheilen. Der Kontokorrent der oben erwähnten Familie Dopp stellt sich so:

Dopp. № 46.

Soll.	Milreis. Reis.	Haben.	Milreis. Reis.
1847. Ueberfahrt . .	240. 000.	Kaffee-Ernte vom Jahr 1847 (7308 Bäume)	189. 580.
Vorschuß an Geld und Lebensmitteln von 1847—1848 . . .	82. 480.	Desgleichen vom Jahr 1848	171. 500.
Desgleichen vom Jahr 1848—1849 . . .	67. 250.	Desgleichen vom Jahr 1849	209. 600.
Desgleichen vom Jahr 1849—1850 . . .	81. 427.	Dienstleistung *) . .	18. 380.
			589. 60.
Saldo auf neue Rechnung vom 15. März 1850.	117. 903.	Saldo vom 15. März 1850	117. 903.
	589. 60.	Kaffee-Ernte. 942 Alqueiren.	

Gröbe. Nro. 1. 10 Personen.

Soll.	Milreis. Reis.	Haben.	Milreis. Reis.
1847. Ueberfahrt . .	480. 000.	Kaffeeernte 1847 (8194 Bäume)	152. 230.
Vorschuß an Geld und Lebensmitteln vom Jahr 1847—1848 .	86. 880.	Desgleichen vom Jahr 1848	191. 940.
Desgleichen vom Jahr 1848—1849 . . .	60. 708.	Desgleichen vom Jahr 1849	181. 200.
Desgleichen vom Jahr 1849—1850 . . .	129. 65.	Dienstleistung . . .	57. 670.
Saldo vom 15. März 1850	6. 477.	Vergütung von 2 Tochtermännern für Ueberfahrt von 2 Töchtern **)	180. 000.
	763. 130.		763. 130.
		1850, März 15. Saldo	6. 477.
		Kaffee-Ernte 907¼ Alqueiren.	

Aus diesen Beispielen kann man sich eine Vorstellung machen, wie gewaltig die ökonomischen Fortschritte derjenigen Ansiedler auf San Paulo sein müssen, welche die Kosten der Ueberfahrt und des Unterhaltes auf der Kolonie aus eigenen Mitteln zu bestreiten im Stande sind, also von Anfang an schuldenfrei in das Halbpachtverhältniß (Parceriasystem) eintreten.

Der Vertrag zwischen der Gesellschaft Vergueiro und dem Einwanderer, wie wir denselben bisher in seinen Elementen und hervortretendsten Folgen dargestellt haben, genießt, wenn er in Europa, also auch in der Schweiz geschlossen worden ist, in Brasilien vollständige Rechtskraft und bedingungslosen Rechtsschuz vor allen dortigen Behörden, sobald das bezügliche Dokument vom kaiserlichen Generalkonsulate in Hamburg beglaubigt worden ist. Der Vertrag selbst ist seinem Gehalte und seinen Zweken nach so sehr dem natürlichen Rechtsgefühle entsprechend, er ist so unzweifelhaft eine vernünftige u. durchaus freiwillige Uebereinkunft zwischen handelsfähigen Personen zur Gründung eines verständlichen und für alle Kontrahenten vortheilhaften Rechtsverhältnisses, daß schon aus dieser ganz allgemeinen Rüksicht ein geordnetes Gemeinwesen, wie das brasilianische Reich anerkanntermaßen ist, demselben unmöglich in irgend einer Weise die Rechtshülfe verweigern könnte. Allein im Speziellen dient das kontraktlich sich äußernde Unternehmen des Herrn Vergueiro direkt den längst gehegten Wünschen der brasilianischen Regierung. Derselben lag seit langen Jahren und besonders wieder in neuerer Zeit, wie der voraus mitgetheilte Passus der Thronrede deutlich bezeugt, sehr daran, eine stätige und kräftige freie Einwanderung zu Stande zu bringen im Interesse der Zivilisirung des Landes überhaupt, speziell aber noch zur Beseitigung der moralisch, politisch und materiell verderblichen Sklaverei. Nun sieht aber die Regierung gar wohl ein, daß die freie Einwanderung gesichert ist, wenn die Stellung und Zukunft des Einwanderers vertragsmäßig also rechtlich bindend und auf eine Weise festgestellt wird, daß aus der Einwanderung eine zufriedene und tüchtige Arbeiter- und Bürgerklasse gezogen werden kann und sie erkennt es deßhalb als ihre besondere Pflicht, dem Vertrag zwischen Gutsherrn und Ansiedler in Beziehung auf beide Kontrahenten jede mögliche Rechtswohlthat durch ihre amtlichen Organe zuzuwenden. Der Kolonist hat nun auch wirklich ein vertragsmäßiges Recht, auf Erfüllung der Kontraktsbedingungen zu klagen und laut einem eigenen Artikel der Uebereinkunft werden alle Anstände zwischen Pächter und Verpächter in einem raschen und wohlfeilen Verfahren von Schiedsgerichten erledigt. Die Disziplinarvorschriften für die Kolonisten, welche auf der Kolonie „Vergueiro" gelten, sind sehr natürliche und einfache. Der Kolonist soll seine Arbeit gehörig verrichten und sich überhaupt gut aufführen. Verstößt er gegen diese Vorschriften, so wird die mangelhafte Arbeit auf seine Kosten gethan und bei beharrlicher Pflichtverletzung kann er sogar ausgewiesen werden. Die Gesellschaft bestellt zur Aufsicht über die Arbeiter die Erndte und zur Handhabung der Ordnung Aufseher, über denen als obere Instanz der Verwalter der Fazenda steht. Einer dieser Aufseher, der die deutsche und portugiesische Sprache versteht, dient auch bei den deutschredenden Kolonisten als Dolmetsch und besorgt zugleich die Buchführung der Kolonisten. Er stellt für die Kolonisten Gutscheine aus, mittels welchen sie sich auf der Fazenda Geld, Lebensmittel, Waaren ꝛc. verschaffen können, und führt zugleich ein Tagebuch, in welchem die auf die Kolonie bezüglichen amtlichen Anordnungen und anderweitige bemerkenswerthe Vorgänge auf derselben, aufgezeichnet werden. Die übrigen Aufseher oder Inspektoren nehmen den gepflükten Kaffee in Empfang, messen denselben in Gegenwart des Kolonisten, nehmen Vormerkung davon und bringen ihn zur weitern Verarbeitung in die Mühle. Die Kolonisten sind an keine bestimmte Arbeitszeit gebunden, die einzige Bedingung ist, daß die Ernte zu gehöriger Zeit stattfinden könne, jedoch ergeben sich die Arbeitsstunden aus klimatischen und andern Verhältnissen von selbst. Die öffentliche Stellung, welche die brasilianischen Kolonisten einnehmen, ihr bürgerliches Verhältniß zu Land und Staat muß vollständig beruhigen. Die europäischen Einwanderer werden von den Einwohnern, die von gutmüthigem und gastlichem Charakter sind, freundlich, sogar zuvorkommend aufgenommen und sind allgemein geachtet, da sich die Brasilianer sehr bald von ihrer Brauchbarkeit und ihrem Nuzen für das ganze Land überzeugt haben. Ihre gesellschaftlichen Verhältnisse sind demnach von durchaus befriedigender Art. Dabei genießt der Ansiedler für seine Person, sein Eigenthum und überhaupt für seine Rechte den vollständigsten Schuz der Geseze, da, Sicherheit von Person und Eigenthum durch die Reichsverfassung gewährleistet sind. Der Ansiedler erscheint also in allen seinen Lebensbeziehungen als ein freier Mann, als ein Mann eigenen Rechtes. Dem Kolonist ist auch durch die Geseze freigegeben, sofern sie dadurch nicht bereits feststehende Verbindlichkeiten verlezen,

*) Jede nicht schon im Vertrage bedungene Dienstleistung des Kolonisten wird demselben noch besonders angerechnet.

**) Es ist Gebrauch geworden, den Schwiegereltern die Ueberfahrtskosten für die Braut zu erstatten.

---

durch die Europäer, welche der Golderwerb nach Kalifornien zog, gestört, allein man ließ ihn doch im ruhigen Besiz seines Fleckes Landes.

Während mein Begleiter mir mit großer Ausführlichkeit diese Geschichte erzählte, waren wir bis an die Thore von Pueblo de San Jose gelangt; wir trennten uns hier, um unsern verschiedenen Geschäften nachzugehen, nachdem wir vorher auf den andern Morgen eine Zusammenkunft bestimmt hatten. Da ich nichts Besseres zu thun hatte, ehe ich meine große Bärenjagd begann, so erzählte ich ihm mein trauriges Abentheuer. Er antwortete mir: „Da Sie Ihr Gewehr verloren haben, so will ich Ihnen das Meinige zum Gebrauch überlassen; dieser unglükliche Versuch darf Sie nicht abschreken; Sie müssen durchaus noch ein Mal daran gehen."

Diese Ansicht wollte mir nicht recht einleuchten, auch würde ich gewiß nicht in den Wald zurükgekehrt sein, ohne mich vorher für die Augen meines Feindes unkenntlich zu machen; ich würde entweder eine Maske vorgenommen, oder wenigstens den Bart abgeschnitten haben; allein was sollte ich mich jezt noch um die lumpigen fünfhundert Franken bemühen, die mir ein Bär eintragen konnte, da ich mich in drei Tagen mitten unter den Felsen befinden konnte, die voll Gold stekten, wo ich vielleicht mit einem einzigen Griff mein Glük machen konnte. Nie ist mir eine Nacht länger vorgekommen, als diejenige, welche meiner Abreise vorherging.

Kaum zeigte sich die erste Dämmerröthe am Morgenhimmel, als ich in das Zelt meines Reisegefährten trat; allein welch' bittere Täuschung; ich fand ihn bis zur Bewußtlosigkeit betrunken. Ich wartete einige Stunden in der Hoffnung, er werde bald einigermaßen zu sich kommen. Indeß bald sah ich, daß ich meine Zeit unnöthiger Weise verliere. Der Unglükliche, der neben einem Korbe voll Branntweinflaschen lag, ergab sich, so oft er zu sich kam, nur neuen und um so reichlicheren Ausschweifungen. Endlich kamen zwei andere Indianer, die ebenfalls spanisch sprachen. Auf mein Befragen erfuhr ich, daß sie zu demselben Stamme gehörten, wie der Betrunkene. So erfuhr ich denn auch von ihnen, daß der Goldreichthum der Felsen ihres Landes in den Erzählungen, welche mir am vorigen Abend aufgetischt worden, ganz außerordentlich übertrieben worden war. Es fand sich dort allerdings Gold, allein in so geringer Menge, daß es Thorheit gewesen wäre, sich, um dasselbe zu gewinnen, der Gefahr auszusezen, von den Indianern skalpirt zu werden. Ich entsagte daher dem Vorhaben, auf welches ich so große Hoffnung gesezt hatte, und begab mich, da mir nichts anderes übrig blieb, zu dem Mexikaner, der mir so großmüthig seine Büchse angeboten hatte; ich erklärte ihm, daß ich nach reiflichem Ueberlegen mich entschlossen hätte, die Jagd wieder zu versuchen; jedoch war es keineswegs meine Absicht, den Kampf mit dem grauen Bären fortzusezen; ich wollte bloß dem Wildpret zu Leibe gehen, welches in der Umgegend sehr reichlich war und in Pueblo gut bezahlt wurde. (Fortsezung folgt.)

jede Art von Beruf und Gewerbe zu treiben, da die Verfassung unbedingte Gewerbsfreiheit ertheilt.

In Bezug auf die sittlichen und religiösen Zustände und die Erziehungsgelegenheiten der Ansiedelungen auf San Paulo ist zu bemerken, daß allerdings im ersten Drange der Einrichtung und des Einlebens in die neue Sphäre für Kirche und Schule nicht soviel gethan werden kann, als für die Wohlfahrt einer menschlichen Gemeinschaft erforderlich sein mag. Vor allem muß die materielle Grundlage für die Möglichkeit des äußern Zusammenlebens vorhanden sein, bis Anstalten zum Austausch und zur Pflege der geistigen Bedürfnisse gegründet werden können. Ist einmal die reichliche Existenz und eine gewisse Blüthe der in Frage und Beleuchtung liegenden Kolonien gesichert, so wird der innere Trieb des Kolonisten nicht ruhen, bis auch Erziehungsanstalten für den geistigen und sittlichen Menschen sich erheben. Doch ist auch bereits in dieser Hinsicht schon Anerkennenswerthes gethan worden. Auf der Kolonie „Ibikaba" sind zwei Schulen, die eine für Knaben, die andere für Mädchen. In denselben wird der Unterricht in der deutschen Sprache, Arithmetik, Schreiben und Religion ertheilt, der Schüler bezahlt monatlich ein Schulgeld von 320 Reis (etwa Fr. 1). Die Katholiken besuchen die Kirche in der nahegelegenen Stadt Limoeira, die Protestanten vereinigen sich in einem Saale zu ihrer Andachtsübung. Die Kolonie besizt auch einen Friedhof, auf welchem die Angehörigen beider Konfessionen nebeneinander ruhen.

(Fortsezung folgt.)

Verschiedenes.

Schweiz. (Auswanderungsstatistik.) In den ersten 6 Monaten d. J. sind aus der Schweiz über Havre 7334 Personen ausgewandert, und zwar Aargauer 1408, Berner 1347, Zürcher 766, Solothurner 693.

— St. Gallen. Die Genossenversammlung der Ortsgemeinden Quarten hatte am 9. v. Mts. den Beschluß gefaßt, aus dem Kirchenbaufonde 10,000 Fr. zur Unterstüzung armer Auswanderer nach Brasilien an leztere zu verabreichen. Der Kleine Rath hat diesem auffallenden Beschlusse die Genehmigung verweigert. (Togg. Bote.)

Nordamerika. Vereinigte Staaten. (Unglüksfälle auf dem Mississippi.) Die Zahl der Unglüksfälle auf dem Mississippi und der damit verbundene Verlust an Menschenleben war während der ersten Hälfte dieses Jahres größer als in irgend einer gleichen Periode früherer Jahre. Durch Auffahren auf Baumstümpfe verunglükten 16 Dampfschiffe, mit 50—60 Personen; Verlust an Eigenthum Dollars 175,000. 6 Böte explodirten und 70 Personen wurden getödtet. Bei 14 Fällen des Zusammenstoßens der Böte verloren 9 Personen das Leben, und der Verlust an Eigenthum betrug Dollars 70,000. 18 Böte wurden durch Feuer zerstört und gegen 250 Personen ertranken oder wurden verbrannt; der Werth des pecuniären Verlustes ist nur bei einzelnen Böten auf Dollars 170,000 angegeben. Mehrere andere Böte stießen auf Felsen und litten durch's Eis. Wenn nun Einwanderer, welche über New-York nach dem Westen gehn, auch manchen Gefahren für ihr Leben wie für ihr Eigenthum ausgesezt sind, so sind diese doch gegenüber den zahlreichen Unglüksfällen auf dem Mississippi unbedeutend, und erwägen wir außerdem noch, daß Krankheiten im Süden weit häufiger sind als im Norden der Union, so ist Einwanderern unbedingt anzurathen den Weg über New-York zu nehmen. (Hansa.)

— (Wieder einige Runnerstüklein zur Warnung für Auswanderer.) Die N.-Y. Kriminalztg. theilt zwei Klagen mit, die von deutschen Einwanderern bei Marshal Stephens gegen einen gewissen S. Meier, wegen Aufdringens von Passagetikets, eingebracht wurden, eine der vielen Weisen und Formen, unter denen Betrug und Schwindelei hier an den ankommenden Einwanderer sich drängen. Die erste Klage ist von einem deutschen Emigranten, Namens F. W. Fischer, beschworen worden, und lautet dahin, daß besagter Fischer mit der Bremer Brigg „Adele" am 7. Mai von Bremerhaven auf hier gesegelt, daß die „Adele" am 23. Juni im Hudson Anker geworfen und sogleich von Runnern geentert wurde, daß sich unter diesen besagter S. Meier besonders an ihn gemacht, ihn bei Seite gezogen und ihn gefragt habe, ob er nicht nach dem Westen zu gehen beabsichtige. Fischer hatte ihm geantwortet, nein, er wolle hier bei seinen Verwandten bleiben, doch sei es möglich, daß er vielleicht später einmal eine Reise nach Detroit unternehme, und zwar mit der E[illegible]bahn, die man ihm zu solcher Reise besonders empfohlen. Darauf hatte ihm Meier geantwortet, die Eisenbahn sei noch nicht fertig, er müsse die Tour mit dem Steamer machen, und es läge in seinem Vortheil, gleich ein Tiket für die Tour zu nehmen, da er dadurch seine Ueberfahrt vom Bord des Schiffes nach New-York billiger bekomme und keine Schwierigkeiten haben würde, sein Gepäk zu erhalten, welches jezt schon in der Gewalt des Beförderungsagenten (Meier's Brodherrn Wilson) sei, und im Weigerungsfalle nicht ohne hohe Vergütung herausgegeben würde. Da ihm Meier nun sonst noch versicherte, daß er das Billet zu jeder Zeit gebrauchen und auch, wenn er solches vorzöge, gleich nach der Landung wieder gegen das ausgelegte Geld ausgewechselt erhalten könne, ließ sich der Kläger bestimmen, ein Fahrbillet nach Detroit für 10 Dollar zu kaufen. Als Fischer später seine Bagage forderte, wurde sie ihm allerdings eingehändigt, doch die 10 Dollar wurden als verloren bezeichnet, wenn er nicht das Tiket gleich gebrauche. — In dem anderen Falle trat Karl Krause als Kläger auf. Das Vergehen war auf demselben Schiffe durch denselben Mann begangen und in ganz ähnlicher Weise ausgeführt. Krause beabsichtigte hier in New-York zu bleiben, er wurde durch dieselben Vorspiegelungen wie Fischer bewogen, 10 Dollar für ein Billet nach irgend einem Ort auszugeben und erhielt dieselbe Antwort wie jener, als er es später verwerthen wollte. Marshal Stephens ließ auf diese Klage den Meier vor sich kommen und befahl ihm, nicht nur die 20 Dollar zurükzuzahlen, sondern auch die Kosten für Cartage ꝛc. ꝛc. zu ersezen, welche dem Kläger durch seine Schwindeleien erwachsen. — Eine andere Mittheilung desselben Blattes betrifft das Verschachern von Auswanderern vom Bord der Schiffe aus, in welchen sie anlangen, an die meistbietenden Runner für Wirthe, Beförderungsbüreaur u. s. w. Unter der Anklage eines solchen Menschenhandels stand kürzlich u. A. auch ein deutscher Kapitän, John Sturge (Stürses), des von Bremen aus expedirten Schiffes Caesar. Für 125 Dollars hatte derselbe seine Passagiere an den obengenannten S. Meier, Unteragenten des Eisenbahnagenten Wilson, zur Uebernahme auf ein Dampfschiff verschachert, außerdem aber noch unter den Passagieren zur Dekung der Kosten des Dampfschiffes 24 Dollar gesammelt. Den Runnern hat der Kapitän bei Anbringung ihrer Billets an die Emigranten getreulich geholfen und haben diese für die Weiterreise, für Beförderung und herausgebrachtes Gepäk u. s. w. 5 Dollars und mehr bezahlen müssen, ehe sie mit diesem auf das Dampfschiff gelassen wurden. In der Stadt angelangt, stellte sich heraus, daß die erhaltenen Billets wirklich gut für die Reise auf der Eisenbahn waren, für die Wilson Agent ist; doch hatte eine Menge der Besizer für dieselben keinen Gebrauch, da sie entweder nicht beabsichtigten, New-York zu verlassen, oder nicht vorhatten, nach der Gegend zu reisen, wohin das Billet lautete. Einer der solcher Gestalt übervortheilten Auswanderer hat deshalb Klage angebracht. — Auch das Schiff Basco de Gama, Kapitän Behmann, von Antwerpen, welches in der vorigen Woche hier eintraf, soll seine Passagiere an die Runner verhandelt haben, und zwar um 150 Doll. Das Schiff war an Smith und Komp., Nro. 102 Wall-Straße assignirt, und was das Auffallendste bei der Sache ist, es sollen drei Permitts für die Abladung der Emigranten ausgenommen worden sein, eines von der Firma Smith und Komp., eines von Rischmüller und Löscher und ein drittes von dem Kapitän. Der bekannte Wilson, der Prinzipal des vorhergenannten S. Meier, soll den Sieg und für benannten Preis die Beförderung der Ladung zugeschlagen erhalten haben. Officer Bell von der Mayors Court ist bemüht, Licht in der Sache zu bekommen und Zeugen dafür behufs einer Klage zu gewinnen.

— (Die Icarier.) Die im Staate Illinois angesiedelte Gesellschaft „Icarier" petitionirte beim Senat um eine Streke Landes in Jowa, wohin sie ihren Wohnsiz zu verlegen gedenkt. Es scheint demnach, als ob die Icarier der vorrükenden Zivilisation weichen und sich abgeschnitten von allem Verkehr mit dieser, im fernen Westen heimischer zu fühlen hoffen. (Hansa.)

— (Ein wanderndes Dorf.) Hundert Arbeiter, die an der Eisenbahn von Chicago zum Mississippi beschäftigt sind, haben sich auf eine sehr originelle Art logirt. Sie bewohnen nämlich 15 Eisenbahnwaggons; dieselben sind nicht bloß zu Schlafzimmern eingerichtet, sondern enthalten auch Küchen, Vorrathskammern und sogar Ställe. In dem Maaße, wie die Schienen gelegt werden, rükt der ganze Zug vorwärts. Er führt Kühe mit sich, die längs der Eisenbahn weiden und beim Wechseln des Plazes in die Wagenställe aufgenommen werden.

(Politische Neuigkeit.) Laut neuesten Berichten aus New-York ist ein Neutralitätsvertrag zwischen den Vereinigten Staaten und Rußland zu Washington ratifizirt worden, vielleicht der Vorbote eines völligen Bündnisses zwischen der großen Republik und dem nordischen Tyrannen!

— Kanada. (Fertige Eisenbahnen.) Wir sind schon öfters gefragt worden, wie viele Meilen Eisenbahnen vollendet seien; folgendes ist eine annähernde Angabe: Great Western 229 Meilen, Grand Trunk von Montreal nach Island Pond 143 Meilen, Toronto nach Barrie 64 Meilen, Montreal nach Lachine 8 Meilen, Chippawa nach Queenstown 9 Meilen, Rouse's Point nach Montreal 47 Meilen, Montreal nach Hemmingford 36 Meilen, Bytown nach Prescott 40 Meilen, Port Erie nach Paris 80 Meilen, Richmond oder Melbourne nach Quebec 97 Meilen, zusammen über 650 Meilen.

(Kan. Brfrd.)

Korrespondenz. Herrn J. J. H. in Basel. Ihre willkommene Einsendung „Eigenruhm stinkt" ist für die heutige Nummer zu spät angelangt. Wir ersuchen Sie 1) um fernere Mittheilungen und 2) die bewußten 5 Fr. nicht zu vergessen.

Abonnementspreis.

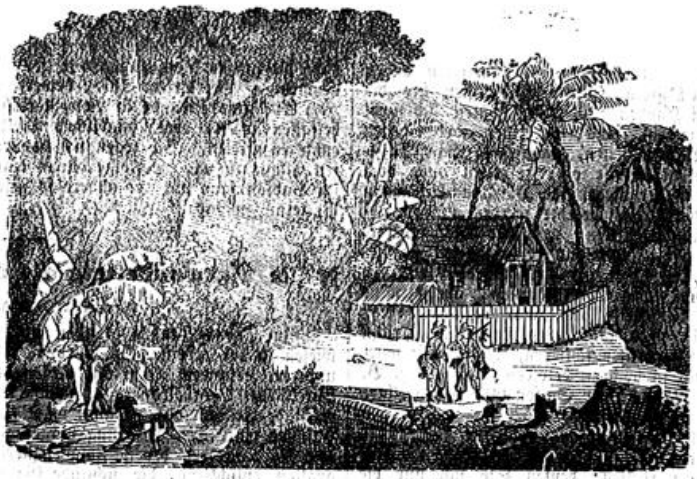
Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	2 „	50 „
Vierteljährlich	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	2 „	10 „
Vierteljährlich	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 33. | Freitag den 18. August. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Das Runnerwesen zu New-York.

Der Einsender des in unserer lezten Nummer erwähnten Briefes sagt darin unter anderm über die Organisation und den Betrieb der mehrerwähnten Mäkler-Büreaux in New-York und deren Unmasse von Angestellten, die unter allen möglichen Vorspiegelungen bald in dieser und bald in jener Eigenschaft den ankommenden Auswanderern wie ein Schwarm blutgieriger Musquitos auf den Naken sizen, folgendes:

„Es bestehen in New-York eine große Menge Mäkler-Büreaux, alle gleich genannt Hunters (Jäger), die, je nach ihrer Größe und dem Umfang ihrer Geschäfte, eine Anzahl Runners (Renner) und Feighters (Fechter oder Borer) im Sold haben, deren es von allen Klassen bis auf Gentlemans-Runners, sowie auch solche gibt, die nicht im direkten Dienste eines einzelnen Büreau stehen, sondern ihre Provision von jedem Kopf, den sie diesem oder jenem Büreau einbringen oder zuweisen, erhalten. Das größte von allen diesen Büreaux ist dasjenige der Herren Nischmüller und Löscher mit seinen vielen Zweig-Komptoirs in den verschiedenen Straßen New-Yorks. Es hält diese Firma, die allen Andern den Rang streitig macht, weitaus die meisten Runners und Feighters und ebenso kann sie sich auf 2, 3, 4 und noch mehr Emigranten-Hotels verlassen, die ihr vollkommen ergeben sind und mit ihr Hand in Hand gehen. — Es erhalten die betreffenden Wirthe von dem Büreau 4 bis 5 Runner ein Jeder zugetheilt, um die Leute aufzubringen. Sind diese einmal im Haus, so werden sie mit Argusaugen bewacht, und alle ihre Schritte und Tritte, auch wenn sie selbst weit in die Stadt hinausgingen, belauert, so daß, wie in einem gut eingerichteten Polizeistaate, die Wächter stets wissen, wo die Auswanderer sich befinden und mit wem sie Umgang haben, damit ja dem Büreau keine Seele für die Inlandsfahrt entwische. — Sollte es dessenungeachtet dem einen oder andern einfallen, sich durch einen andern Agenten ein Billet für seine Weiterreise in's Innere zu verschaffen, so sind ihm dafür eine tüchtige Tracht Schläge und blaue Augen gewiß; denn die Runners verschmerzen ihr Kopfgeld nicht so ohne weiters. Dieses ist nun die gewöhnliche Art und Weise, wie die Auswanderer auf diese Büreaux gebracht oder vielmehr gezwungen werden.

Es gibt in New-York 6 Eisenbahnen, wovon jedoch nur 4 nach dem fernen Westen führen. — Von diesen leztern ist jedoch nur wieder eine einzige im Stande, Billets auszugeben, die für die ganze Fahrt durchaus pr. Eisenbahn lauten, da die andern auf dem Erie- und Michigan-See ihre Dampfschiffe haben und also dort wegen Unterbrechung der Bahn umgestiegen werden muß, was natürlich den wenigsten Passagieren bekannt ist. Diese Eisenbahn-Offices nun geben, mit Ausnahme einer einzigen, an die Zweigbüreaux ihre Inlandspassage-Billets ab, auf denen sie jedoch den Preis nicht aus-

Feuilleton.

Kalifornische Sittenbilder und Scenen aus dem Goldsucherleben.

(Fortsezung.)

Zum ersten Male seit meiner Ankunft in Kalifornien fand ich mich in meinen Erwartungen nicht getäuscht, in kaum sechs Wochen hatte ich mir 300 Piaster erworben. Da mir schon die drei ersten Jagdtage Geld genug eingebracht hatten, um mir eine Hängematte und Vorräthe an Lebensmitteln zu kaufen, so kehrte ich nur zur Stadt zurük, wenn ich reich mit Wild versehen war, und zog wieder ab, sobald ich es zu Geld gemacht hatte, um wieder die Hasen und Feldhühner zu bekriegen. Wie oft begegnete ich auf meinen Streifzügen Bären, welche oft zu dreien oder vieren zusammen wären. Anfangs beeilte ich mich, sobald ich ihrer ansichtig wurde, mich hinter einen Baum zu versteken. Die Erinnerung an meine früheren Abentheuer waren nicht geeignet, mich zu veranlassen, ihnen muthig entgegen zu treten. Als ich mich aber später überzeugt hatte, daß diese Thiere nur denen gefährlich sind, welche sie angreifen, wich ich keinen Schritt mehr vor ihnen aus, und ich darf selbst sagen, daß wir im besten Einvernehmen mit einander lebten.

Nichts ist sonderbarer zu sehen, als der Gang eines Bären; wenn man ihn so von der Rechten zur Linken sich wiegen sieht, sollte man glauben, er käme aus dem Wirthshaus und hätte sich tüchtig angetrunken. Bald aber gibt uns die Regelmäßigkeit seiner Bewegungen einen bessern Begriff von seiner Sittlichkeit und wir finden zulezt seinen Gang imposant; man sollte glauben, wenn ein Felsblok sich in Bewegung sezte, müsse er dieselben Schritte machen; jeder Tritt hinterläßt auf dem Boden eine breite und tiefe Spur, welche nur langsam mit der Zeit verschwindet.

Mein Jägerleben sprach mich an durch seine Eigenthümlichkeiten; wenn ich so die Nacht im Gebirge zubrachte, so vernahm ich jeden Abend die Serenade, welche die wilden Thiere der Dunkelheit darzubringen nie unterlassen; allein ich hatte mich mit dieser schauerlichen Musik so befreundet, daß ich in meiner Hängematte ebenso ruhig einschlief, wie in dem weichen Bette und dem ruhigsten Zimmer in den Straßen meiner Vaterstadt. Mit Tagesanbruch erhob ich mich und begann zu jagen, womit ich bis gegen 9 Uhr fortfuhr. Um diese Zeit wurde die Hize unerträglich; ich begab mich dann nach einem Runtha, in welchem ich bis 4 Uhr Nachmittags verblieb, und sezte dann meine Streifereien bis 7 Uhr Abends fort. Allein dieses Leben war ein zu glükliches, um von langer Dauer sein zu können. Sobald man in Pueblo erfuhr, daß mein Gewehr mir täglich 10 bis 12 Piaster einbrachte, ging Alles auf die Jagd und nach Verlauf einer Woche war der Markt von San Jose mit Wildpret überschwemmt. Diese Konkurrenz ruinirte meine ganze Spekulation; ich mußte von ihrer fernern Fortsezung abstehen, kaufte mir ein Paar Pistolen, um meine 1500 Frcs. zu vertheidigen und reiste nach San Franzisko zurük.

sezen, sondern dieß den Büreaux überlassen. Diese lezteren haben nun zwar wohl von den Bahn-Officen gedrukte Preislisten für die Sommer- und Wintersaison bei Handen, allein sie hüten sich wohl dieselben ihren Passagieren zu zeigen, nein, sie stellen ihre eigenen Fahrpreise auf, die sie in 2 Klassen theilen, nämlich in Ganz-Eisenbahn- und in Eisenbahn-Dampfboot-Preise oder zuweilen auch noch in Kanal-Boot-Preise, welche in der Regel für Durchaus-Eisenbahn gelten und also mit dem höchsten Preise bezahlt werden müssen. — Es kann sich nun ein Jeder leicht vorstellen, daß alle Auswanderer, die in solche Hände gerathen, ohne Ausnahme beschwindelt und geprellt werden; denn, nebstdem, daß die erwähnten Büreaux von den Bahnofficen 10% Provision von jedem Billet beziehen, übersezen sie auch noch ganz nach Willkühr die Preise und zwar manchmal sehr bedeutend. Daß dieses Geschäft einen ungeheuren Nuzen bringt, läßt sich schon aus der Masse von Angestellten schließen, denn, wie wäre es sonst möglich, so viele Leute so hoch zu besolden, wie ich z. B. Runners kenne, die monatlich während der Saison 80—100 Dollars verdienen.

Ich kann Ihnen nicht grell genug schildern, was für Haß, Neid und Gewaltthätigkeiten sich derjenige zuzieht, der es wagt, diesem Treiben der Büreaux entgegenzuarbeiten; denken Sie sich nur die Rache aller derer, die bei diesem Gewerbe betheiligt sind und nun ihre gemeinsamen Interessen beeinträchtiget sehen. Alle möglichen Intriguen werden gegen einen solchen Feind losgelassen; man scheut die gröbsten Exzesse nicht, und wenn selbst Menschenleben dabei gefährdet sein sollten, wenn nur damit der Zwek erreicht, das heißt der Angreifer auf diese oder jene Art unschädlich gemacht und zum Schweigen gebracht wird.

Es ist beinahe unmöglich, daß man in Europa diese Zustände und das innere Getriebe der besprochenen Agenturen genau kennen lernt; denn, wenn man nicht mit diesen Büreaux verbunden ist, gelangt man auch nie zur Kenntniß ihrer Listen und Kniffe. Die dienenden Komptoiristen müssen die größte Verschwiegenheit schwören, und gleich beim Eintritt erklären, daß sie nach ihrem Austritt auf kein anderes ähnliches Büreau gehen, sondern einen andern Geschäftszweig ergreifen wollen. Schreiber dieß, der mehrere Jahre in New-York lebte, verdankt seine Erfahrung und Kenntniß in dieser heiklen Angelegenheit einem eigenen Zufalle, ohne den er wohl nie dazu gekommen wäre hinter die Koulissen zu schauen.

In New-York selbst erfährt man zudem immer am wenigsten von den unzähligen Prellereien der armen Auswanderer, da, wie gesagt, Alles äußerst geheim zugeht. — Erst 300 bis 400 Meilen im Innern kommen dieselben zum Vorschein und treffen die Betheiligten wie ein Bliz aus heiterem Himmel, gewöhnlich am Eriesee, den die Passagiere mit Eisenbahn umgehen zu können glauben, weil sie dafür bezahlen mußten, währenddem sie nun in das Dampfboot steigen müssen, um über den See zu kommen. Dieser leztere Umstand hätte nun zwar weniger zu bedeuten; allein nur zu oft akkordiren und bezahlen die Leute für eine große Streke nach Westen und man gibt ihnen doch nur Tikets für den halben Weg, oder das betreffende Spedizionshaus zahlt seine Verbindungslinien im Westen schlecht. So wird gar oft auf den Mittelstationen das Tiket, auch wenn es in Ordnung ist, wegen schlechter Bezahlung und daherigem Mißkredit des Ausstellers, gar nicht angenommen und man verweigert dem Inhaber jede Weiterbeförderung, wenn er nicht gutwillig noch einmal bezahlt. — Daher kommt es auch, daß die Zeitungen des Innern beinahe täglich dergleichen Betrügereien veröffentlichen, währenddem die New-Yorker Blätter selten etwas erwähnen. Uebrigens hat dieses leztere seinen Grund auch noch darin, daß diese Blätter durch die bezüglichen sehr häufigen Inserationen viel Geld verdienen und sich daher wohl hüten, ohne die größte Noth etwas für jene Büreaux Nachtheiliges aufzunehmen. — Bei diesem Anlaß bemerke ich Ihnen noch, daß ich selbst zwei sehr gute Freunde in New-York hatte, die sich unglüklicher Weise beifallen ließen, dem schändlichen Treiben der Mäkler und Runner entgegenzutreten. Sie zogen sich dadurch den bittersten Haß der ganzen Clique zu und die Folge davon war, daß man den einen todt im Hudson fand und der andere so geschlagen wurde, daß er an den Verlezungen starb."

---

§ Die Auswanderung als öffentliche Wohlthat.

(Fortsezung.)

Im Vorangehenden glauben wir redlich und überzeugend nachgewiesen zu haben, daß jeder Europäer, der nach Brasilien auswandert und bei gesundem Leibe und Arbeitslust sich in die Halbpacht zu der Gesellschaft Vergueiro begibt, gewisse Aussicht auf eine sorgenfreie und reichliche Existenz hat. Damit wäre eigentlich Alles gesagt, was zu Gunsten einer Einwanderung vorgebracht werden kann, denn wenn dem Auswanderer, der in Folge materieller Bedrängniß sich zur Emigration entschließt, die sichtliche Garantie geboten wird, daß seine materielle Lage eine wesentliche Verbesserung erfahren werde, so ist das nächste Ziel seines Unternehmens erreicht, sein Plan im Allgemeinen gelungen. Allein das Streben des Menschen, wir wissen es wohl, geht weiter als auf die Befriedigung der unmittelbarsten Existenzbedingungen, ihm genügt nicht, daß die sinnlichen Grundlagen des Daseins gegeben sind, sein höherer, geistiger Zwek ist, seinen persönlichen Willen, die Bedeutung und Energie seiner Individualität zur Geltung zu bringen, d. h. selbständig zu werden. Man könnte deßhalb, wie es auch schon geschehen ist, dem von uns entwikelten System auf Halbpacht mit einigem Schein, wenn auch nicht mit wahrem Grund, entgegenhalten, daß der Schlußpunkt der Auswanderung nach den bezeichneten Kolonien doch immer nur ein Abhängigkeits- und Pflichtverhältniß sei. Die Pacht auf halbe Rechnung sei zwar rentabel, allein im Genuß der Rente sei der Pächter an den Verpächter durch eine Reihe der strengsten Verpflichtungen gebunden, und gerade die Art und Weise, wie die Halbpacht vollzogen werde, lasse den Kolonisten weniger als Pächter, denn vielmehr als Arbeiter und Bediensteter des Gutsherrn erscheinen. Nun sei aber diejenige Auswanderung, deren Endresultat doch nur die, wenn auch noch so gemilderte Abhängigkeit sei, im Allgemeinen und besonders einem freiheitsgewohnten Volke nicht empfehlenswerth. Dieser Vorwurf ist dem Parceriasystem schon öfters aus gutgemeinter, mehr aber noch aus eigensüchtiger Absicht gemacht worden, weßhalb wir ihn speziell berühren. Wer die bisher gegebene Darstellung aufmerksam und unbefangen verfolgt hat, wird gewahr worden sein, daß die ganze Abhängigkeit, in welche der Ansiedler zum Gutsbesizer geräth, keine andere und keine schwerere ist, als die jedes Schuldners gegen seinen Gläubiger. Der Kolonist auf Ibicaba ist der Gesellschaft Vergueiro nicht strenger verpflichtet, als derjenige, der im freiheitseitlen Europa und auch in der Schweiz einem Andern eine Obligation für eine Summe Geld ausgestellt hat, nicht mehr als der Dienstbote, dem sein Herr auf Rechnung seines Wochenlohnes vorgestrekt hat. Den Ansiedler trifft keine Zwangsmaßregel, als diejenige, welche das Gesez gegen alle brasilianische Schuldner gestattet und die in jedem Rechtstriebgeseze jedes zivilisirtes Staaten zu finden sind: es kann namentlich gegen denselben keinerlei Personalhaft angewendet werden. Der Kolonist steht also freier als der Wechselschuldner, an dessen Person gerade unter den gebildetsten Völkern eine Exekution wegen einer nicht bezahlten Schuld vorgenommen werden kann; er steht sogar freier da als unser Pfandschuldner, der vermöge des

---

Unterwegs aber stieg mir der Klang des Geldes, welcher durch die Erschütterung beim Gehen entstand, zu Kopfe, und brachte meine Gedanken auf eine ganz andere Richtung. Ich vergaß nach und nach meinen Plan, das Land zu verlassen, meine überstandenen Mühseligkeiten und fehlgeschlagenen Hoffnungen, und dachte endlich an nichts anderes mehr, als mich auf neue Unternehmungen zu werfen.

Die Gelegenheit bot sich bald dar; in San Franzisko traf ich zwei Musiker, welche ich seit langer Zeit kannte und die mir alsbald ihre Absicht mittheilten, ein musikalisches Kaffeehaus zu errichten. Sie schlugen mir vor, ihr Aktionär zu werden, und an dem täglichen Nuzen Theil zu nehmen. Die Sache leuchtete mir ein, und ich entschloß mich um so eher, darauf einzugehen, als dies Unternehmen bis dahin in Kalifornien durchaus neu war, und daher einen unberechenbaren Gewinn abwerfen konnte. Meine künftigen Associe's besaßen bereits ein Piano und kannten Jemand, der vortrefflich auf demselben begleitete. Wenn wir unser Geld zusammenschossen, so hatten wir gerade genug, die ersten Einrichtungskosten zu bestreiten, und es handelte sich daher nur nach darum, eine Sängerin zu finden; denn ohne Prima-Donna konnten wir nicht auf guten Erfolg hoffen.

Als wir unsere Angelegenheiten besprachen und alle Gesichtspunkte erwogen, waren wir plözlich sehr angenehm überrascht, in unserer Nähe eine Sopranstimme zu hören. Das war es ja, was uns allein noch fehlte. In Kalifornien macht man nicht viel Umstände und die Zeit ist kostbar, daher trat einer der beiden Herren ohne Weiteres in das Haus, woher die Töne kamen, welche unsere Bewunderung erregten, und entdekte dort bald die Nachtigall. In einem Augenblike war er bei ihr, weihte sie in unser großartiges Projekt ein und schlug ihr vor, mit einer Gage von einer Unze Gold für jeden Abend bei uns einzutreten. Die Sängerin, eine junge, vor Kurzem erst in Kalifornien angelangte Frau, ging auf die Bedingungen, welche ihr der Künstler vorschlug, höchst bereitwillig ein, worauf derselbe zu uns herunter kam, um uns mit seinem glüklichen Erfolg bekannt zu machen.

Wir mußten nun zunächst darauf denken, ein für unser Unternehmen passendes Haus zu suchen, und wir fanden es fast eben so schnell wie die Sängerin. Freilich forderte der Eigenthümer hundertfünfzig Franken für jeden Abend; allein das hinderte uns nicht, den Vertrag stehenden Fußes abzuschließen. Jezt ging es an das Ameublement; in drei Tagen hatten wir eine ziemlich geräumige Bühne für die Sänger und das Piano, Spiel- und Eßtische, Gemälde, Spiegel und Kronleuchter angeschafft und die innere Einrichtung vollendet.

Wenn wir aber auch so weit gekommen waren, so hatte sich doch ein höchst unangenehmes Hinderniß gezeigt; unsere Prima-Donna zeigte einen solchen Mangel an musikalischem Talent, daß meine beiden Associe's in wahre Verzweiflung geriethen. Wer hätte denken können, wenn man die liebliche Stimme dieser Frau hörte, daß sie nicht im Stande war, die kleinste Romanze auswendig zu behalten. Und doch war es leider so. Die Lieder, welche beide Künstler ihr zu lernen versuchten, hatten sich in ihrem Kopfe so durcheinander gewirrt, daß sie nicht eins zu singen

Pfandrechts auf seinem Grundstüke durch den Gläubiger in seiner persönlichen Thätigkeit, in der Bearbeitung und Benuzung seiner Liegenschaft kontrolirt und gemaßregelt werden kann. Bezahlt der brasilianische Kolonist nicht, oder nicht zur rechten Zeit, obgleich er bezahlen könnte, so ist die schlimmste Folge die, daß er aus dem Verhältnisse zum Gutsherrn ausgestoßen, d. h. geradezu freigemacht wird.

Die natürlichen und gesezlichen Verhältnisse der Halbpacht-Kolonien sind in der That im geraden Gegentheile zu den angeführten Befürchtungen der Art, daß dem fleißigen Ansiedler eine baldige und sichere Selbständigkeit winkt.

Schon im Jahre 1850 (am 18. September) wurde von den brasilianischen gesezgebenden Körpern ein Gesez über die Vermessung und Vertheilung der Staatsländereien erlassen und eine spätere Regierungsverordnung, welcher weitläufige und gründliche Arbeiten vorangingen, regelte den Vollzug dieses wichtigen Gesezes in sehr einsichtiger und wohlthätiger Weise. Durch diese gesezlichen Anordnungen ist verfügt worden, daß alle öffentlichen, dem brasilianischen Staate eigenthümlich zugehörigen Staatsländereien (Domänen), wozu alles Land gehört, welches nicht bereits in Folge wohlerworbener Rechte an Privatpersonen übergegangen ist, eingetheilt und vermessen werden sollen. Darnach werden diese Ländereien in Parzellen oder Loose von 250,000 Quadratklaftern oder 226 Morgen abgetheilt und im öffentlichen Aufstreich oder aus freier Hand zum Verkaufe ausgeboten. Der Preis für das Quadratklafter beträgt je nach der Lage und Fruchtbarkeit des Bodens nur ½, 1, 1½ oder 2 Realen oder für den Morgen 553,1106,1659 und 2212 Reis, welche Preise weit unter dem Minimum derjenigen sind, welche für Kongreßland in Nordamerika bezahlt werden müssen, indem dort der Morgen wenigstens auch 1¼ Dollars oder 2500 Reis kostet. Der Erwerb solchen Grundeigenthums ist für jeden Bewohner Brasiliens, für den Eingewanderten wie für den Eingebornen vollständig frei, bedingungslos. Dabei kann zu jeder Zeit Land gekauft werden und es ist nicht gesagt, daß nicht weniger als ein ganzes Loos gekauft werden dürfe, es werden auch halbe und Viertelsloose veräußert. Ein Kolonist, welcher also 175 Milreis (550 Fr.) nach Brasilien mitbringt, oder wer diese Summe im Halbpachtverhältnisse oder durch Dienstleistungen gewonnen hat, kann sofort 226 Morgen des fruchtbarsten und edelsten Landes ankaufen; wer aber auch nur die Hälfte oder nur ¼ der benannten Summe besizt, kann sich damit eine schöne Gelegenheit zu einer selbstständigen Beschäftigung und die Grundlage zu wahrem Wohlstande verschaffen.

(Fortsezung folgt.)

Verschiedenes.

Schweiz. Bern. (Die Mormonen.) Ueber das Treiben der Mormonen in Interlaken enthält die „Gazette de Lausanne" einige interessante Notizen. Der dortige Agent der Hauptgesellschaft ist ein Zimmermann des Orts, der in Kopenhagen Mitglied der Gemeinde der „Erwählten am Salzsee" (in Nordamerika) geworden war. Dieser hatte den Vorsiz bei einer Taufzeremonie, die lezthin im Mondschein am Thuner See stattfand und in Folge deren eine Frau verrükt geworden ist. Ein anderer Apostel soll dermalen die Schweiz bereisen und sein Bekehrungshandwerk treiben. — Bei dem Zimmermann fand man das „Buch der Mormonen", eine Art Bibel, von ganz entstellten Geschichten und Propheziehungen aus dem alten Testament zusammengestoppelt, mit falschen Prophetennamen, wie zum Beispiel Moroni, Ubli u. s. w. — Zur Zeit des lezten Königs von Juda erschien, wie dieß Buch erzählt, ein Engel einem getreuen Israeliten, befahl ihm, das verkehrte Volk zu verlassen und die heiligen Bücher fort zu tragen. Dieser kam dann, von vielen seines Stammes begleitet, nach langen Irrfahrten nach Amerika, allwo sie ein großes Volk wurden, dessen Geschichte in jenen Büchern enthalten sein soll; nach seiner Himmelfahrt sei Christus noch ein Mal auf die Erde gestiegen zu diesen antiken Amerikanern und habe ihnen die Lehren gegeben, die in obigen Büchern niedergeschrieben. Das alte Volk sei untergegangen, die Bücher von dem lezten Sprößling desselben in eine Höhle verstekt und erst in neuester Zeit in derselben wieder gefunden worden, um der neuen Sekte als Evangelium zu dienen.

Deutschland. (Neue Dampferlinien.) Zwischen Bremen, Havre, Southampton und New-York wird demnächst eine neue Dampfbootverbindung durch die General-Screw-Steam-Navigation-Company in's Leben treten, die mit der gleichen amerikanischen Gesellschaft in Konkurrenz treten wird. Zwei Dampfer von je 2500 Tonnen werden zwischen Bremen und New-York, zwei andere von je 1800 Tonnen zwischen Havre und New-York den Dienst versehen. Alle 14 Tage geht ein Schiff von Bremen und Havre ab und legt in Southampton oder Cowes bei. Agenten dieses Unternehmens sind M. Croskey und Komp. in London und Southampton. Der Verkehr zwischen Deutschland und Amerika wird durch diese neue Linie wesentlich befördert werden.

Nordamerika. (Verkehrswesen.) Nachstehende, amerikanischen Blättern entnommene Nachricht über die Eröffnungsfeier einer neuen Eisenbahn im Westen der Vereinigten Staaten ist geeignet, von der Großartigkeit der nordamerikanischen Kommunikationsmittel einen Begriff zu geben. Fragliche Eisenbahn erstrekt sich von Chicago am Michigansee bis Rok-Island am Mississippi, 250 englische Meilen oberhalb St. Louis, und ergänzt die Eisenbahnverbindung zwischen dem atlantischen Meer und dem Mississippi. Von New-York bis Rok-Island beträgt die Entfernung in der Richtung der ununterbrochenen Bahnlinie 1500 englische (325 deutsche) Meilen. Zur Feier der Vollendung dieser wichtigen Verbindung wurden über tausend Personen aus den atlantischen Städten, insbesondere New-York, eingeladen und mit Freikarten für die ganze Tour versehen. Die Gäste trafen in Chicago zusammen, wurden von da in etwa 30 großen Eisenbahnwagen 180 englische Meilen bis zum Mississippi und dann in 5 großen Dampfern 500 englische Meilen weit den Strom aufwärts bis zu den Fällen des Mississippi, gleichsam bis zur Grenze der zivilisirten Welt, befördert. Die Lustreise von 4000 englischen (865 deutsche) Meilen wurde von den atlantischen Gästen in unglaublich kurzer Zeit und ohne den mindesten Unfall vollbracht.

— Ueber das Telegraphenwesen der Vereinigten Staaten gibt ein Schriftchen von Turnbull (the magneto-electric telegraph) nähere Auskunft. Die erste Telegraphenlinie in Amerika war die von Morse hergestellte zwischen Washington und Baltimore von 40 englischen Meilen Länge, welche im Jahr 1844 eröffnet wurde; ihr folgte im Jahr 1845 die Linie von Baltimore nach New-York von 210 Miles Länge. Hiernach hat es kaum eines Jahrzehends bedurft, um das großartige Telegraphennez, dessen sich die Vereinigten Staaten jezt erfreuen, zur Vollendung zu bringen. Im Jahr 1846 wurden 974, im Jahr 1847 1087 Miles Telegraphenlinien dem Verkehr übergeben. Am 1. Januar 1848 waren 2311 Miles Telegraphenleitungen in Benuzung und 2600 Miles in Ausführung begriffen, am 1. Januar 1850 dagegen schon 12,000 Miles Drathleitungen vollendet und 3000 in Ausführung. Zu Ende des Jahres 1853 mag die Gesammtlänge der in Benuzung gestandenen Drathleitungen 25,000 englische Meilen betragen haben. Die Telegraphenlinien sind Eigenthum einer großen Anzahl Privatgesellschaften; doch haben in neuester Zeit mehrfache Verschmelzungen einzelner Kompagnien stattgefunden, während andere in Vertragsverhältniß mit einander traten, um den Betrieb zu erleichtern und zu vereinfachen. Auf den neuesten Linien ist der Morsesche

---

vermochte, ohne auf die komischste Weise die Worte und Melodie der andern Stüke ihres Repertoirs hineinzumischen. Zwei glükliche Umstände konnten jedoch alles retten: die unerschütterliche Zuversicht der Prima-Donna und vor Allem ihre unverständliche Aussprache. Zudem war es zu spät, die Sache aufzugeben, und wir zeigten durch einen großen Anschlagzeddel mit folgendem Programm die Eröffnung des musikalischen Kaffeehauses an:

„Duett aus der Favorite, ausgeführt von den Herren Oskar und Adolph. Die Marseillaise, ausgeführt von den Herren Oskar und Adolph. Fräulein Albertini, preisgekrönte Schülerin des Konservatoire in Mailand, wird mehrere Romanzen ihrer Komposition vortragen. Der berühmte Baudini wird auf dem Piano begleiten."

Sollte ich noch hundert Jahre leben, nie werde ich den Abend unserer ersten Vorstellung vergessen. Das Kaffeehaus wurde beim Gesang der Marseillaise eröffnet, und es füllte sich alsbald mit Franzosen, Mexikanern und Amerikanern, welche bald so viel gezecht hatten, daß das Konzert durch ihr Geschrei und ihre Unterbrechungen fortwährend gestört wurde. Das Knallen der Champagnerpfropfen, der Klang der Goldstüke, durch welchen die Spielhalter zu ihren Tischen hinzuloken suchten, erhöhten den Lärm und schon hörte man streitende Stimmen, aus denen wir schließen konnten, daß es sehr wahrscheinlich bald zu Pistolenschüssen kommen würde.

Das Duett aus der Favorite, der Abschiedsgesang, ein Duett aus Wilhelm Tell, welche mitten in diesem höllischen Getöse zum Besten gegeben wurden, zogen die Aufmerksamkeit der Zuhörer keinen Augenblik auf sich; als aber die Prima-Donna, welche bis dahin hinter den Coulissen geblieben war, auf der Bühne erschien, durchlief ein Flüstern der Bewunderung den ganzen Saal und die Blike der aufgeregten Menge nahmen einen solchen Glanz an, daß ich nicht umhin konnte, ein Unglük zu befürchten. In diesem Augenblik erst sah ich ein, wie unklug es war, eine Frau vor diese Trunkenbolde hinzustellen, ohne sie durch eiserne Gitter zu schüzen.

Fräulein Albertini ließ sich durch die Wirkung, welche sie hervor brachte, durchaus nicht in Verlegenheit sezen. Sie wartete mit der größten Ruhe bis der Pianist das Vorspiel beendigt hatte und sezte dann mit solcher Kraft ein, daß Niemand bemerkte, daß sie einen ganz andern Ton gegriffen hatte, als welchen ihr der Pianist angegeben hatte. Dann sang sie alle ungleichen Melodien und Worte durcheinander, und hörte erst auf, als ihr Gedächtniß ganz auf dem Trokuen war. Der berühmte Baudini that indessen Wunder, er folgte der Sängerin mit solchem Geschik in ihren unerhörten Modulationen, daß sie, nachdem sie ihren Gesang und er sein Spiel geschikter Weise fast gleichzeitig mit ihr geendet hatte, mit stürmischem Beifall überschüttet wurden. Ein Amerikaner, wahrscheinlich durch ihren Titel, „Schülerin des Konservatoire zu Mailand", verführt, legte einen Beutel Gold zu Fräulein Albertini's Füßen; mehrere Goldgräber folgten seinem Beispiele, allein die Prima-Donna wies alle diese Huldigungen zurük und zog sich hinter die Coulissen zurük. (Schluß folgt.)

Schreibapparat im Gebrauch. Neben demselben hat nur noch der Bainsche und der Housesche Druckapparat eine allgemeinere Anwendung gefunden. Zu Ende 1853 waren von den 25,000 Miles Drahtleitungen gegen 20,000 mit dem Morseschen, 2500 mit dem Hoosseschen und 2000 mit dem Bainschen Apparat in Betrieb. Die längste Telegraphenlinie in den Vereinigten Staaten ist jene von New-York nach New-Orleans von 1966 englischen (über 400 deutschen) Meilen Länge. Kanada hatte im Jahr 1853 im Ganzen erst 983 englische (etwas über 200 deutsche) Meilen Telegraphenlinien in Benützung. — Die Gesammtlänge der Telegraphenleitungen im Gebiet des deutsch-österreichischen Telegraphenvereins, einschließlich der für den Eisenbahnbetrieb bestimmten, beträgt ungefähr 4000 geographische Meilen. Es steht sonach das deutsch-österreichische Telegraphennetz dem nordamerikanischen an Ausdehnung nicht allzusehr nach.

— (Politisches.) Zugleich mit den Verhandlungen über den in lezter Nummer gemeldeten Neutralitätsvertrag soll auch über den Verkauf der russischen Besizungen auf der Nordwestküste von Amerika, zumal der Insel Sitka, an die Vereinigten Staaten zwischen beiden Mächten verhandelt worden sein. Diese lange Küstenstrekе mit einem weiten, unbekannten und schwach bewohnten Innern ist von den Russen bloß für den Pelzhandel ausgebeutet worden und hat für sie einen relativ geringen Werth. Die Vereinigten Staaten, die schon seit vielen Jahren die größte Wallfischfängerflotte im stillen Meere haben, die erst neulich Japan ihrem Handel geöffnet haben und die vielleicht bald die Sandwichsinseln zu ihrem Gebiete ziehen werden, wüßten allerdings die unwirthliche Gegend besser zu benuzen.

— (Eisenbahnunglük.) Der 4. Juli hat die ohnehin reichen Annalen amerikanischer Eisenbahnunfälle durch ein neues, schreckliches Ereigniß vermehrt. Gegen halb 3 Uhr Nachmittags führte ein aus 14 Personenwagen bestehender Zug auf der Susquehana-Bahn nahe an 2000 Menschen, welche nach Riders Grove gegangen waren, das Nationalfest der amerikanischen Unabhängigkeit zu begehen, nach Baltimore zurük. In der Nähe der Station „Relay House" (Pennsylvanien) begegnete der Zug dem regelmäßigen Train. Es erfolgte ein furchtbarer Zusammenstoß; achtzig Leichen und nahe an hundert Verwundete wurden unter den Trümmern der zerschmetterten Waggons hervorgezogen.

— Illinois. In Chicago wüthete die Cholera fürchterlich. Vom 3. bis zum 9. Juli starben täglich über 500. Viele werden begraben, nachdem sie kaum ½ Stunde todt sind. Frische Einwanderer leiden wie gewöhnlich am meisten daran. — Chicago hat überhaupt eine ungesunde Lage in ebener, sumpfigter Gegend am Michiganse. Dafür ist dieselbe aber ebenso günstig für den Handel, woraus sich der schnelle Wachsthum der Stadt erklärt. Sie zählt schon 50,000 Einwohner.

— (Eine wunderbare Schlangengeschichte.) Das Richmond Bülletin meldet, daß William Collo in Carolina-County, Virginien, kürzlich in seinem Felde eine große schwarze Schlange tödtete, und als er dieselbe aufschnitt, fünf junge Hasen in ihrem Magen fand. Als die Hasen aus dem Leib der Schlange genommen waren, erholte sich einer derselben, der wahrscheinlich erst kurz zuvor verspeist worden war, wieder und entlief in die Gebüsche. — Diese Anekdote, welche im „New-Yorker Demokrat" zu lesen ist, steht hier lediglich als Muster einer Unmaße ähnlicher Geschichtchen, die sich die amerikanischen Zeitungen erlauben.

Zentralamerika. Greytown in Nicaragua, das nach der neuesten Kost von einem amerikanischen Kriegsschiff bombardirt und niedergebrannt wurde, ist ein kleiner Ort, der nicht über 80 hölzerne Häuser zählt. Die ganze Einwohnerschaft bestand aus 500 Personen, darunter 12 Deutsche und Franzosen, 10 bis 12 Amerikaner und 25 Engländer; die Uebrigen waren theils Eingeborne, theils Schwarze aus Jamaica. Dieses Dörfchen sollte 25,000 Dollars Buße zahlen, und da das Geld nicht zur Stunde abgeliefert wurde, begann das angedrohte Bombardement. Die Engländer hatten wie immer in solchen Fällen einen brittischen Kriegsschooner bei der Hand, auf dem sie Unterkunft fanden; die Amerikaner begaben sich an Bord der Cyane, ihrer bombardirenden Landsmännin; die Andern flohen in's benachbarte Gehölz, nahmen jedoch den geringsten Theil ihrer Habseligkeiten mit sich, denn sie dachten, es werde mit einigen Schreckschüssen abgethan sein. Die mächtigen Yankees waren aber nicht so edelmüthig dem winzigen Dörfchen gegenüber. Sie bombardirten regelrecht, schossen an 200 Bomben gegen die Holzhäuser, und als diese noch immer nicht Feuer fangen wollten, schikten sie 25 Mann an's Land, um eigenhändig anzuzünden. Diese 25 Mann sollen nun nebenbei das Beste aus den Häusern geplündert haben. Zum Schluß besoffen sie sich Alle mit Branntwein und Liqueurs. Der Schaden wird auf 500,000 Dollars geschäzt. Alle Häuser bis auf zwei sind niedergebrannt. Zur Ehre der Amerikaner sei's gesagt, daß die New-Yorker Presse mit Abscheu von der niederträchtigen Grausamkeit des Kapitäns der Cyane — Hollins ist sein Name — erfüllt ist, und daß er einem Kriegsgericht schwerlich entgehen wird. Der Kommandant des englischen Kriegsschooners hatte ihm während der Exekution ein Briefchen zukommen lassen, worin er sein Bedauern aussprach, kein Schiff von der Stärke der Cyane unter seinem Kommando zu haben; in diesem Falle würde er ihm das Handwerk legen. Der Amerikaner schikte eine grobe Antwort zurük und bombardirte weiter.

— Sonsonate (Staat San Salvador) den 26. Mai. Alles scheint sich in Mittelamerika zu Gunsten der Yankeeherrschaft zu verschwören, selbst die zerstörenden Naturkräfte. Die Regierung der Republik San Salvador, in deren Mitte bekanntlich einst der Föderal-Kongreß Zentralamerikas tagte, hat in der äußersten Geldnoth den Entschluß gefaßt, bei den Nordamerikanern um eine Anleihe zu betteln. Da durchaus kein Geld vorhanden, eine neue Hauptstadt wieder aufzubauen, so hat die Regierung sich entschlossen, einen Bevollmächtigten nach New-York zu schiken. Man hat ihr bereits zu verstehen gegeben, daß sie sich sehr demüthigende Bedingungen werde gefallen lassen, und wahrscheinlich den Besiz des schönen Hafens Union in der Conchaguabay ihren Gläubigern als Unterpfand der pünktlichen Zahlung der Zinsen werde bieten müssen. Port Union ist aber der beste und wichtigste Hafen an der ganzen Westküste Zentralamerika's. Eine Million Dollars zum wenigsten bedarf man, um öffentliche Gebäude, Kirchen u. dgl. wieder herzustellen. Die neue Hauptstadt soll eine kleine Tagreise von der frühern entfernt auf dem Wege nach Puerto Libertad erbaut werden. Die alte Hauptstadt San Salvador steht seit dem 16. April als eine scheußliche Ruine in ihrer prächtigen Umgebung. Die unterirdischen Mächte rütteln, wie die allerneuesten Nachrichten im amtlichen Bolletino melden, fortwährend an den verlassenen Trümmern, und das Rollen und Rumoren der Tiefe läßt sich von Zeit zu Zeit wieder in den schauerlichsten Tonarten hören.

(Allg. Ztg.)

Schiffsnachricht.

Das durch Vermittlung des Hrn. E. de Paravicini in Zürich unterm 20. April von Hamburg expedirte Schiff „Merk", Kapitän Möller, das 190 Passagiere, sämmtlich Schweizer aus dem Kanton Freiburg, an Bord hatte, ist nach einer glüklichen und raschen Fahrt von 51 Tagen wohlbehalten in Santos in Brasilien angelangt. Gestorben sind auf dem Schiffe 7 Kinder unter 2 Jahren.

Anzeige.

Lebens- und Renten-Versicherungs-Sozietät
Hammonia in Hamburg.

Aktien-Kapital: Eine Million Mark Banko.

Lebens-, Renten- und Aussteuer-Versicherungen jeder Art werden von der Gesellschaft unter den vortheilhaftesten Bedingungen abgeschlossen.

Die Beiträge sind auf's Billigste gestellt und können selbst monatlich entrichtet werden.

Um 1000 Thaler Preuß. Courant, zahlbar beim Tode, zu versichern, beträgt die monatliche Prämie, wenn der Versichernde beim Eintritt alt ist:

20 Jahre:	30 Jahre:	40 Jahre:	50 Jahre:
1 Rthlr. 14 Sgr. 4 Pf.	1 Rthlr. 27 Sgr. 1 Pf.	2 Rthlr. 15 Sgr. 3 Pf.	3 Rthlr. 17 Sgr. 6 Pf.

In keinem Falle findet Nachzahlung statt.

Gegen eine sehr geringe Prämie werden von der Gesellschaft Lebens-Versicherungen bei **Uebersiedelung nach transatlantischen Ländern gegen die Gefahren der Seereise und des fremden Klima's**, sowie Versicherungen gegen Kriegsgefahr zu besonders günstigen Bedingungen abgeschlossen.

Statuten, Antragsformulare, sowie jede gewünschte mündliche sowohl als schriftliche Auskunft wird bereitwilligst und gratis ertheilt von

E. de Paravicini in Zürich,
Generalagent für die ganze Schweiz.

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

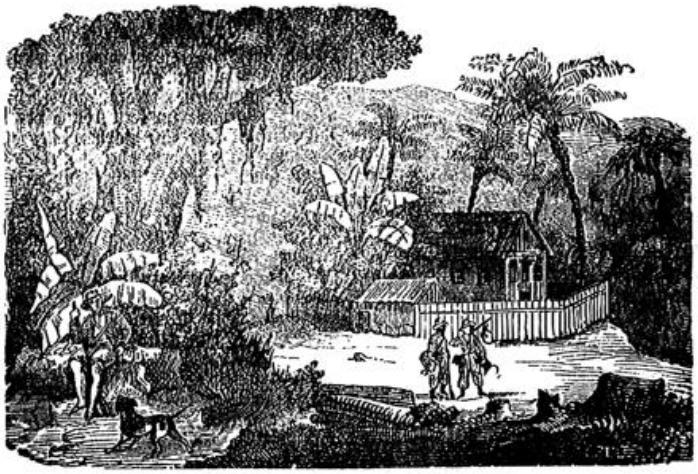
Jährlich	. . .	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	50 „
Vierteljährlich	.	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	. . .	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	10 „
Vierteljährlich	.	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".

—●●●●●—



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

—●●●●●—

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 34. | Freitag den 25. August. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

§ Die Auswanderung als öffentliche Wohlthat.

(Fortsezung.)

Für das auf so leichte und wohlfeile Weise erworbene Grundeigenthum genießt der Erwerber einen sehr raschen und wirksamen Schuz durch das berührte Ländervertheilungsgesez in Verbindung mit der frühern Gesezgebung und durch die Landesbeamteten. Die Gemeinderichter verurtheilen Solche, die verkaufte Grundstüke unbefugt betreten, Feuer darin anlegen, oder Holz fällen, zu einer zwei- bis sechsmonatlichen Gefängnißstrafe oder einer entsprechenden Geldbuße. Die Oberrichter haben auf ihren obligatorischen Rundreisen die Pflicht, nachzusehen, ob die Gemeinderichter ihre Obliegenheit in Bezug auf den Grundeigenthumsschuz gehörig erfüllen und können dieselben mit Gefängniß und Geldbuße zum nöthigen Eifer anspornen. Der Kolonist, der ein Stük Land auf öffentlicher Versteigerung erstanden oder sonst auf eine gesezliche Weise an sich gebracht hat, darf also bei der geringsten Störung, die er im Besiz des erworbenen Grundstükes erleidet, nur bei der nächstgelegenen Polizeibehörde oder deren Oberbeamten oder auch bei dem Gemeinderichter eine einfache Klage einreichen und kann einer kräftigen Schüzung seiner Rechte mit Bestrafung der Schuldigen sicher sein.

Wenn nun auch alle die entwikelten Vortheile in Bezug auf Landerwerb in Südbrasilien unbestreitbar und dabei von wahrer Bedeutung sind, so könnten wir den europäischen Einwanderern doch nicht rathen, sich gleich beim Eintritt in das Land derselben zu bedienen. Auch derjenige Einwanderer, der schuldenfrei nach Brasilien kommt und noch so viel übrig behält, um ein ordentliches Stük Staatsland zu kaufen, wird besser thun, sich in das Pachtverhältniß zu einem Gutsbesizer nach dem System des Herrn Bergueiro zu begeben. Es ist nämlich nicht zu vergessen, daß der Boden, den man ihm verkauft, kein gebrochenes Land, sondern dichter, starker Urwald oder Campos, d. h. Prairieland ist; in beiden Fällen muß der Boden erst mit aller Geduld und Anstrengung urbarisirt werden. Nun kennt aber der neue Ansiedler unmöglich genau und sicher die vortheilhafteste Methode der Urbarisirung, es kann ihm auch die Natur des gewonnenen Erdreiches, dessen Trag- und Triebkraft, die Gewächse, welche es besonders begünstigt und überhaupt eine Menge günstiger und ungünstiger Eigenschaften desselben nicht bekannt sein, in Folge dessen er auf eine Reihe von Versuchen angewiesen ist, welche zu eben so vielen Verlusten für ihn ausschlagen. Es muß ihm ergehen, wie es jedem ergeht, der auf eigene Faust Etwas lernt, er hat ein oft mehr, oft weniger empfindliches Lehrgeld zu entrichten. Begibt er sich aber in das Parceriasystem, so lernt er Alles mit weit geringerer Mühe und Gefahr; er arbeitet und lernt sogar zum großen Theil auf Kosten und Gefahr des Gutsherrn und gelangt auf sichere Weise zur Akklimatisirung zu einer umfassenden und gründlichen Kenntniß des Landes und der Bebauungsart sammt allen einschlägigen Verhältnissen und kann daher mit um so größerer Leichtigkeit und Zuversicht, wenn ihm das Pachtverhältniß nicht mehr be-

Feuilleton.

Kalifornische Sittenbilder und Scenen aus dem Goldsucherleben.

(Schluß.)

Wenn ihr Auftreten den Lärm kurze Zeit beschwichtigt hatte, so war ihr Verschwinden das Signal zu seiner Erneuerung; er begann wieder auf das Schönste. Die Streitigkeiten wurden nach diesem Waffenstillstand wieder aufgenommen, und bald vernahm man einen Pistolenschuß. Dieser Knall brachte keinen andern Eindruk hervor, als daß die Stimme des einen Sängers einen furchtbaren Sprung machte; als aber später Tenor und Baryton das Duett aus der Königin von Cypern beendeten, sollten sie, während sie singen:

„Hier nimm hin
Mein Ritterwort und meine Freundeshand,"

sich die Hände reichen, unterließen es aber in Folge einer Inspiration, und zwar zu ihrem großen Glük; denn in demselben Augenblik vernahm man von Neuem den Knall eines Revolvers; die Kugel ging zwischen beiden Sängern hindurch und zerschmetterte einen Spiegel auf der Bühne, so daß, wenn sich die Künstler vorschriftsmäßig einander genähert hätten, einer von ihnen unfehlbar getödtet worden wäre. Auf diesen Schuß stieß Fräulein Albertini einen so durchdringenden Schrei aus, daß alle glaubten, sie sei getroffen worden; der berühmte Baudini verkroch sich unter das Piano und die beiden Künstler sprangen von der Bühne herab und zeigten an, daß das Kaffehaus geschlossen sei.

Sobald das Publikum hinaus war, beeilte man sich, die Kasse zu untersuchen und die Einkünfte des Abends zusammenzurechnen. Nachdem alle Kosten bezahlt waren, blieben für jeden der Künstler zwei Unzen Gold übrig, und mein Antheil als Aktionär betrug 12 Piaster. Ich hatte daher, wie leicht einzusehen, mein Geld vortrefflich angelegt; ich konnte sehr anständig von meinem Einkommen leben und monatlich ungefähr 1500 Fr. zurüklegen.

Doch ein solches Glük war zu schön, um von Dauer zu sein. Die Sänger, welche einer solchen Gefahr ausgesezt gewesen waren, wollten nicht mehr als Schießscheibe dienen und verlangten, daß die Spieltische entfernt würden. Da ich einsah, von welch' unberechenbarem Nachtheil diese Maßregel für das Unternehmen sein müßte, so schlug ich vor, sie dadurch unnöthig zu machen, daß wir verlangten, die Spieler sollten vor der Eingangsthüre ihre Waffen ablegen. Jedoch bewies man mir bald, daß dies unmöglich sei, nie werde ein Goldgräber sich einer solchen Bedingung fügen, er werde sich für verloren halten, wenn er nicht seine Pistolen zum Schuze seines Lebens bei der Hand hätte. So mußten wir uns denn doch darein ergeben, die Spielhalter von dem Tempel

E. de Paravicini in Zürich,
Generalagent für die ganze Schweiz.
Statuten, Antragsformulare, sowie jede gewünschte mündliche sowohl als schriftliche Auskunft wird bereitwilligst und gratis ertheilt von

hagt, an der Hand der gewonnenen Erfahrung Grundeigenthum erwerben und bewirthschaften. Das muß jedem Kolonisten wohl zu bedenken gegeben werden, denn die Nichtbeachtung dieser Umstände hat schon manche fatale Wirkung für einzelne allzu zuversichtliche Ansiedler hervorgebracht. Jeder weiß oder sollte wissen, daß ein Hauptvortheil und ein Hauptbedürfniß für den Ansiedler ist, das Land, in dem er sich niederlassen und aus dessen Erträgnissen er leben will, sammt Klima und allen wesentlichen Umständen, zu kennen und daß die Erwerbung dieser Kenntnisse zu den größten Schwierigkeiten und Hemmnissen gehört, welche der Einwanderer zu überwinden hat. Deßhalb sollte denn auch Jeder sehr aufmerksam und erpicht auf die Gelegenheit sein, welche zur Aneignung seiner Kenntniß gegeben sind und der Ausbeutung dieses Kardinalvortheiles manche persönliche und gemüthliche Rükksicht unterordnen.

Vergleicht man im Großen und Ganzen die Vortheile, welche aus der Auswanderung nach einer südbrasilianischen Kolonie erwachsen können mit den Aussichten, welche diejenige nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika bietet, so ist sogleich deutlich, daß für die Art von Auswanderung, welche wir vorzüglich im Auge haben, für die Armenauswanderung, Nordamerika keinen Bruchtheil von demjenigen zu leisten im Stande wäre, was Brasilien nach sichern und zuverlässigen Daten leistet. Nur eine Kolonie nach dem Muster der Vergueirokolonien ist eine sichere, der Beurtheilung und Berechnung Stand haltende Stätte, auf welche Leute hingebracht werden können, welche Nichts haben als den Wunsch, mit Arbeit ein der Armuth und Niedrigkeit verfallenes Loos zu verbessern. Man sollte vernünftiger- und humanerweise gar nicht unternehmen, eine solche Familie zur Auswanderung nach Nordamerika zu veranlassen, indem alle Aussicht vorhanden wäre, daß sie auf die jämmerlichste Weise zu Grunde gehen müßte. Es liegt in der Natur der Sache, daß eine solche Familie in der Heimat höchstens so ausgesteuert wird, daß sie die Kosten der Ueberfahrt nach New-York oder New-Orleans bestreiten kann und im besten Fall noch 40—50 Fr. übrig behält. Wie steht nun eine solche Familie im wildfremden Lande da! Das wenige Geld, das sie noch hat, wird ihr durch Runner, Wirthe und Industrieritter aller Art in kürzester Zeit abgejagt; die Hafenstädte sind regelmäßig mit Arbeitsuchenden überfüllt, so daß sich nur zur großen, glüklichen Seltenheit Beschäftigung findet. Die natürliche Folge davon ist Bettel oder unehrlicher Erwerb, Spital, Gefängniß, Prostitution, Trennung der Familie, Verzweiflung unter allen Gestalten. Hat das nach der Ueberfahrt übrig gebliebene Geld so weit gereicht, um nach dem Nordwesten, wohin weitaus die größte Zahl unserer Landsleute wandert, zu gelangen, so ist dort die Familie nur wenig besser daran. Sie hat keine andere Aussicht, als sich für einige Jahre zu trennen, um das eine Glied diese, das andere jene Beschäftigung zu suchen. Oft findet sich die Familie Zeit ihres Lebens nie mehr zusammen. Wird aber auch dem Hausvater Boden auf Kredit gegeben oder läßt er sich als Squatter auf Kongreßland nieder, so fehlt ihm die erste nöthigste Einrichtung, um von dieser Begünstigung den gehörigen Nuzen zu ziehen. Ist es ihm durch außerordentliche Anstrengung endlich gelungen, ein Heimwesen zu gründen, und glaubt er nun eine Existenz für sich und die Seinigen gefunden zu haben, so fangen die Mühseligkeiten der Urbarisirung, die üblen Wirkungen des Klimas, Krankheit, Arbeitsunfähigkeit, die Hemmnisse eines strengen Winters, für ihn erst an, schlagen seine Hoffnungen nieder und erweken jenen lähmenden, fressenden Sorgenwurm, „Heimweh" genannt.

Daran sollten sich diejenigen Gemeinden, welche glauben, das äußerste Maß der Nächstenliebe an solchen Familien erfüllt zu haben, wenn sie ihnen durch Unterstüzung zu einer Laufbahn, wie die beschriebene, verholfen haben, ein Beispiel und eine Anregung zum Nachdenken über die Art abnehmen, wie und auf welche Weise sie ihren armen Angehörigen auf dem Wege der Auswanderung zu einer soliden und humanen Versorgung verhelfen können. Wir glauben denselben Gelegenheit zur Erwerbung der Ueberzeugung gegeben zu haben, daß es ebensosehr eine Barbarei ist, wie sie bis jezt ihre Familien nach Nordamerika geliefert haben, als es eine Wohlthat für dieselben ist, wenn ihnen die Möglichkeit zur Ansiedlung bei Vergueiro verschafft wird.

Nach Nordamerika mögen zwar immer noch einzelne mit einigen Geldmitteln ausgerüstete, frische und muthige Männer oder auch vermögliche Familien mit großem Glüke auswandern, da die Verhältnisse daselbst fortgeschrittener, mannigfaltiger und großartiger sind und deßhalb mehr Gelegenheit zu allen Arten von Laufbahnen darbieten als das noch in der Kindheit seiner Entwiklung liegende Brasilien. Allein für arme Familien und namentlich für solche, die von ihren Gemeinden ausgesteuert werden, darf Nordamerika nicht das Ziel der Auswanderung sein; diese können sich, wenn der wichtige Lebensschritt der Uebersiedlung in den fremden Welttheil ihnen zum Heil gereichen soll, auf dem ganzen Erdenrund nach keiner günstigern Gegend richten, als nach den humanen Parceriakolonien der Herren Vergueiro auf der reichen, schönen und gesunden Hochebene von San Paulo.

Es mag hier beiläufig noch ein weiterer Grund dafür angeführt werden, warum es im Interesse unseres Vaterlandes liegt, denjenigen Theil unserer Emigration, dem die Behörden eine bestimmte Richtung geben können, die Armenauswanderung, nach Brasilien zu leiten, nämlich den, daß Brasilien sehr geeignet ist, eine ungeheure Absazquelle für unsere heimische schweizerische Industrie zu werden, je mehr sich seine Länder mit Menschen und deren Bedürfnissen füllen und je mehr es, durch Erstarkung seines Leibes dazu befähigt, an die anderer Länder herantritt. Brasilien ist jezt schon kein unwichtiger Konsument der schweizerischen Industrieerzeugnisse, während Nordamerika gegentheils in dieser Beziehung immer mehr unser Konkurrent wird.

Was nun noch den Unterschied der Ueberfahrtspreise nach Nord- und Südamerika anbetrifft, so hat man sich denselben in der Regel zu Ungunsten Brasiliens viel zu groß herausgerechnet. Die Spedition nach den südamerikanischen Häfen kostet von Basel aus, die Beköstigung auf der ganzen Reise inbegriffen, für jede Person über 8 Jahren im Durchschnitt Fr. 300—320; die Preise von Basel bis New-York, ebenfalls mit Beköstigung, Fr. 170—215, dazu die Weiterreise in's Innere, z. B. nach Jowa oder Wiskonsin, Fr. 50—70, was einen Unterschied von Fr. 40—80 ausmacht. Bis man aber von den Centralstellen des Innern aus, nach denen die Inlandsreise geht, seine Bekannten, seinen ersten Verdienst, oder gar seinen festen neuen Wohnsiz erreicht hat, gehen diese Fr. 40—80 erfahrungsgemäß nicht nur wieder verloren, sondern der Auswanderer muß in der Regel noch mehr, oft sein Lezes zusezen.

Wie sich aus der Gesammtheit der bisherigen Darstellung ergeben hat, eignet sich das Kolonisationssystem des Reichssenators Vergueiro vorzüglich zur Auswanderung für Unbemittelte, für Arme, so nämlich, daß wenn auch natürlicher Weise Bemittelte mit allem Glük und Erfolg sich bei Vergueiro ansiedlen, doch dieß die einzige Gelegenheit ist, wohin eigentlich arme Auswanderer mit Sicherheit ihre Schritte wenden können. Die Kolonisation nach dem Halbpachtsystem ist nach ihrem Ursprung, nach ihrer Organisation und nach ihrem Erfolg im besten Sinne des Wortes eine Armenversorgung. Ihr Ursprung ligt in dem Gedanken, eine Klasse von Arbeitern heranzuziehen, die schon in einer ehrlichen, gesunden und nährenden Arbeit ein Glük gefunden zu haben glaubt; der Ursprung ligt in dem Bedürfniß nach bloßer Arbeitskraft, mit der keinerlei äußere Hülfsmittel verbunden sein müs-

---

der Kunst auszuschließen und trennten uns dann auch mit diesem Beschlusse.

Am andern Tage schon zeigte sich die Befürchtung gerechtfertigt, daß das Verschwinden der Spieltische dem musikalischen Kaffehaus schaden werde. Es war freilich viel ruhiger, allein auch der Besuch war viel geringer und die Einnahme ward von diesem Tage an fortwährend schwächer.

Nachdem wir unsere Vorstellungen einen Monat fortgesezt hatten, während dessen nichts Bemerkenswerthes sich ereignete, hatte ich mir kaum sechs Unzen Gold erworben. Indeß hielt uns die Hoffnung auf den kommenden Monat aufrecht. Fräulein Albertini hatte reißende Fortschritte gemacht; mit vieler Anstrengung hatte sie es dahin gebracht, die „Romanze von den verwellkten Blättern" zu singen, ohne andere Verse hineinzumischen. Auch hatte das Publikum nach und nach Geschmak an diesen kleinen musikalischen Zusammenkünften gefunden, und wir glaubten in Bezug auf die Zukunft guten Muthes sein zu dürfen, als eines Abends gegen zehn Uhr das Konzert durch den gefürchteten Ruf: „Feuer, Feuer!" unterbrochen wurde. In wenig Augenbliken war die Dunkelheit geschwunden, als hätte das Licht der Sonne sie zerstreut, und wir sahen das Feuermeer umherwogen. Kaum blieb uns Zeit, das Piano, die Musik, unsere Kisten zu retten und uns schleunigst auf den Berg zu flüchten, von wo wir bald das arme musikalische Kaffeehaus von der verheerenden Flamme umzingelt sahen.

Zum fünften Male erlebte ich jezt dies schrekliche Schauspiel, auch machte ich mir meine traurige Erfahrung zu Nuze, hüllte mich in meine wollene Deke und versuchte, um mich von den quälenden Gedanken zu befreien, zu schlafen. Während ich mich von der Rechten zur Linken wandte, um die weichste und bequemste Stelle des Bodens, auf welchem ich mich ausgestrekt hatte, zu finden, hörte ich die Vögel singen. Die Illusionen dieser Luftbewohner, welche den Schein der Feuersbrunst für das Anbrechen des Tages nahmen, verhöhnten mich mit meinen eigenen Illusionen. Es war mir eine wunderbare Genugthuung, zu sehen, daß auch sie ihre Täuschungen hatten, und daß ihr Instinkt sie nicht mehr vor dem Irrthum bewahre, als uns unser Verstand. Diese Einsicht bewirkte, daß ich mein Loos mit der Ruhe eines Muselmannes ertrug. Nur eines beschloß ich, daß ich künftig nicht mehr ein Opfer der Feuersbrünste sein wolle, und da ich mir dies schon vor meiner Abreise nach der Goldgegend gelobt und später dennoch dawider gehandelt hatte, so faßte ich den Vorsez, um sicher vor den Flammen zu sein, ein Kahnführer zu werden, wo ich dann, wenn das Feuer mich bis an das Meer hinein verfolgen sollte, wenigstens das Gegenmittel bei der Hand haben würde. Auch schien mir dieses Geschäft ziemlich einträglich zu sein, da jede Fahrt vom Quai nach einem Schiffe mit einem Piaster bezahlt wurde. Ich stellte mir vor, es müsse mir leicht sein, täglich fünfzehn bis zwanzig Ueberfahrten zu machen, und schlief, in diese schöne Hoffnung gewiegt, sanft und tief ein. Am andern Morgen kaufte ich mir einen Nachen und be-

sen, in dem Bedürfniß eine stete und gesammelte, jedoch elementare menschliche Thätigkeit, welche keiner besondern Schule und Ausbildung bedarf, mit einem vorhandenen, bis jezt brach gelegenen Kapitale in Verbindung zu sezen, um dasselbe nuzbar zu machen. Die Einrichtung dieser Kolonisation verlangt vom Kolonisten durchaus nichts als guten Willen und emsige Arbeit, sonst durchaus keine andere soziale Kraft, die Kolonie liefert alles Uebrige aus eigenem Gehalte. Die Organisation der Kolonie erlaubt nicht bloß, sondern verlangt familiäre Thätigkeit, die Ansiedlung ist also nicht bloß auf Verwendung des rüstigsten Mannesalters, sondern auf die Arbeit ganzer Familien berechnet, schon das Kind wird je nach seinen Kräften und Fähigkeiten nüzlich verwendet. Diese Einrichtung begünstigt also das Familienleben, die Familie erfährt darin die eigenthümliche Kraft, welche in ihr liegt, sie schließt sich enger zusammen und sie ist im Stande, alle jene sittlichen und materiellen Segnungen zu entfalten, welche der Familie eigenthümlich sind. Auch dem Erfolg nach ist das System Vergueiro eine wahre Versorgung Unbemittelter. Sie verschafft denselben, wie wir nachgewiesen haben, eine Existenz unter beständiger, gesunder und freundlicher Arbeit; sie ermöglicht denselben, die nothwendig eingegangenen Schulden zu bezahlen und macht es ihnen positiv unmöglich, in neue, unerschwingliche Schulden sich zu stürzen. Der Kolonist bei der Gesellschaft Vergueiro geht, wenn er nur will, mit Nothwendigkeit einer selbstständigen Stellung entgegen; es ist kaum anders möglich, als daß er aus der Armuth gründlich herauskomme. Die Arbeit nuzt ihn nicht unverhältnißmäßig ab, jedes Glied seiner Familie kann er dazu verwenden, die Arbeit ist mit reichlichem Gewinn begleitet, die Gelegenheit zu dem europäischen Wirthshausleben ist ihm radikal abgeschnitten, warum sollte da nicht für ihn, den Armen, den europäischen Proletarier, auf eine höchst vernünftige, wohlthätige und beneidenswerthe Art gesorgt sein? (Fortsezung folgt.)

Brief des J. J. Senn von Buchs im Kanton St. Gallen aus Cincinnati im Staat Ohio.

(Diesen uns gefälligst mitgetheilten Brief nehmen wir um so lieber auf, als er wieder einen neuen Beweis für die Richtigkeit unserer schon oft wiederholten Warnung liefert, sich nicht in Häfen einzuschiffen, auf deren Schiffen die Selbstbeköstigung gebräuchlich ist. — Mancher unserer Leser findet vielleicht auch unter den im Schreiben genannten Landsleuten einen alten Bekannten. A. d. R.)

Cincinnati, den 25. Brachmonat 1854.

Meine Theuren Alle!

Nun will ich Euch doch ein Mal Nachricht geben von unserem Schiksal. Ich fange bei der Seereise an. Dieß war eine lange; aber doch am Ende eine glükliche. Wir waren 49 Tage auf dem Wasser und in 45 Tagen hatten wir die in Antwerpen gefaßten Lebensmittel alle aufgezehrt, dann mußten wir um theures Geld alles kaufen, das ist Einem schön den Akkord eingehalten; wenn man glaubt, man habe mit ehrlichen Männern zu thun gehabt, so ist man am Ende doch betrogen und ich möchte wünschen, daß dies dem Hrn. H.... gesagt würde. In New-York angekommen, gingen wir in das Wirthshaus „zu den drei Bundesbrüdern"; der Wirth ist ein Schweizer mit Namen Johannes Hammer von Solothurn. Dort wurden wir sehr gut behandelt, doch waren wir nur 2½ Tage in der großen und unruhigen Stadt, dann kamen wir auf der Eisenbahn nach Albany und von dort nach Buffalo, dann über den Eriesee nach Kleveland, von dort über Kolumbia nach Dalton, dort blieben wir drei Wochen; von dort reisten wir hieher im Winter, wo ich bei einem Appenzeller mit Namen Ulrich Zürcher, der eine Wirthschaft betreibt, Arbeit nahm und wo ich halb Fleisch haken und Würste machen. Nun bin ich fünf englische Meilen von der Stadt auf dem Lande bei einem Joseph Hugentobler von Algentshausen, Kanton St. Gallen, und befinde mich ganz gut, und mein Sohn Johann ist in der Stadt bei einem Schneidermeister, um dies Handwerk zu erlernen. Sein Meister ist auch ein Schweizer, von Baselandschaft, Namens Steffan Brodbek. Nun will ich Euch in Kürze noch etwas von diesem Lande sagen. Hier im Staate Ohio ist das Land sehr gut und fruchtbar, obgleich wenig Dünger und an den meisten Orten gar keiner angewendet wird, so wächst Alles schnell und groß; aber um die große Stadt herum ist das Land sehr theuer, der Acre kostet 1000 Gulden oder 400 Dollar, und dies auf 6 à 8 Meilen weit, die Meile zu 20 Minuten, und in der Stadt ist's noch viel theurer; wenn Jemand einen Hausplaz kaufen will, so muß er den Quadratfuß mit 60 bis 80, ja 100 bis 2200 Dollars bezahlen, auf solche Art sind hier Viele reich geworden. Ihr könnt Euch gewiß gar keinen Begriff machen, wie hier ein Reichthum herrscht und wie großartig der Handel betrieben wird. Die Lebensmittel sind ebenfalls in ziemlich hohem Preis, das Pfund Rindfleisch kostet gegenwärtig 8 Cents oder 42 Rp., 5 Pfund Brod 20 Cents, eine Kuh 25, 30 und 40 Dollars, ein Pferd 100, ja 180 Dollars. Die Ursache, daß Alles in so hohem Werthe ist, ist die große Ausfuhr nach Europa. Handwerker aller Art haben guten Verdienst; ich kenne einen Mann, der in einem Schmiedshop arbeitet, dieser hat per Woche 10 Dollars. Neben uns wohnt eine englische Familie, die einen Knecht haben, dem sie alle Monate 15 Dollar geben müssen. Aepfel gibt's hier sehr viel und große; es hat gegenwärtig solche, die in einem Monat reif sind und so groß und geschmakvoll, daß ich in der Schweiz keine bessern genossen habe. Reife Kirschen hat es schon vor einem Monat gehabt.

Direkte Auswandererspedition nach Australien.

Wir werden von achtbarer Seite her um Aufnahme eines längern Artikels über australische Auswanderung aus der „Nationalzeitung" ersucht, den wir aber aus Mangel an Raum nur dem kleinsten Theile nach mittheilen können, nämlich insoweit er eine direkte Schiffsverbindung zwischen Frankreich und Australien bespricht. Die größere Anzahl der deutschen und schweizerischen Auswanderer nach Australien reiste bis jezt indirekte über England dorthin, bloß der kleinere schiffte sich in kontinentalen Häfen, z. B. Bremen und Hamburg, ein. Ohne Zweifel wird die neue Linie sich bald einer bedeutenden Frequenz zu erfreuen haben, da sie dem Süddeutschen und Schweizer den nächsten und bequemsten Weg nach Australien eröffnet. Zu wünschen ist dabei nur, daß auf diesen Schiffen eine strengere Ordnung, eine größere Fürsorge für das Wohl der Passagiere, namentlich in Beziehung auf die Beköstigung (d. h. Aufhebung der Selbstbeköstigung) stattfinden möge, als auf den Havrer-amerikanischen Auswandererfahrzeugen. — Ueber diese neue Linie sagt jener Artikel in der „Nationalzeitung" Folgendes:

„Das Haus Malavois in Paris hat sich entschlossen, einen regelmäßigen und direkten Dienst vermittelst Klippers nach Australien zu errichten, deren Abfahrten in Havre und Dieppe stattfinden. — Diese Klippers, Fahrzeuge von 650 bis 680 Tonnen, sind besonders für die Passagiere erbaut und für deren Bequemlichkeit während der Ueberfahrt eingerichtet. Der Ausrüster dieser Schiffe hat dabei nichts vernachlässigt, was zu dem schnellen Laufe, der innern Einrichtung, einer Destillirküche, sowie zur Sicherheit und Reinlichkeit der Passagiere erforderlich ist. — Der erste für diese Linie erbaute Klipper hat seine

---

gann mein Geschäft. Auch dies Mal hatte ich mich verrechnet; anstatt, wie ich gehofft, täglich fünfzehn Piaster zu verdienen, erwarb ich mir höchstens so viel, als nöthig, um Kost und Logis zu bestreiten. So war ich denn nach so viel Mühseligkeiten, so viel vergeblichen Anstrengungen dahin gelangt, wie ein Taglöhner zu arbeiten, um mir meinen nothwendigsten Lebensunterhalt zu erwerben. Dahin also hatten meine goldenen Träume, meine glänzenden Hoffnungen geführt. Ich gestehe, ich fing an, es bitter zu bedauern, daß ich nicht meiner ersten Eingebung gefolgt und nach Hause geschrieben hatte; jezt mußte ich, wenn ich mich dazu entschließen wollte, noch fünf Monate auf Antwort warten, und fünf Monate schienen mir bei der Ungeduld, welche an mir nagte, so lang wie fünf Jahrhunderte.

Eines Tages endlich, es war ein Tag, den ich ohne Uebertreibung einen der schönsten meines Lebens nennen kann, sprang ein Goldgräber, der von Stokton kam, in meinen Nachen, damit ich ihn zu einem von ihm bezeichneten Schiffe führe. Während ich ruderte, fing er eine Unterhaltung mit mir an:

„Wie lange sind Sie in Kalifornien?" fragte er. — „Seit einem Jahre leider," antwortete ich. — „Dann kennen Sie vielleicht Hrn. Jomard?" — „Ob ich ihn kenne? Ich bin es selbst." — „Sie? und ich suche Sie jezt unaufhörlich seit vier Monaten. Ein Freund von mir, Hr. N. N., den Sie noch nicht vergessen haben werden, hat mich, ehe er in der Goldgegend von Morkedem starb, beauftragt, Ihnen 3000 Fr. zu übergeben, die er Ihnen schuldig war."

Ich wollte antworten, aber die Zunge versagte mir, ich war einer Ohnmacht nahe. Es war einer von den Augenbliken, die man nie vergißt. Ich fiel dem braven Mann um den Hals, fuhr ihn zurük und nahm einen Plaz auf dem Dampfschiff, welches nach Panama abging; Alles in der kürzesten Zeit. Endlich konnte ich mich einschiffen.

Allein wer sollte es glauben, noch in den lezten Minuten, welche ich in diesem verwünschten Lande zubringen mußte, war ich Zeuge eines schauderhaften Auftrittes, welcher wo möglich mehr als alle übrigen Erlebnisse mich das Glük schäzen ließ, das Land verlassen zu können. Ein Franzose hatte auf dem Werft einen Zukerbäkerladen. Ein Amerikaner trat bei ihm ein, verzehrte eine Menge Kuchen und entfernte sich, ohne zu bezahlen. Der Verkäufer läuft ihm nach und fordert sein Geld; da wendet sich der Amerikaner um und schießt ihm eine Pistolenkugel in die Brust.

Als dies geschehen, bedekte der Dampfer, auf welchem ich mich eingeschifft, den Quai mit einer dichten Rauchwolke, als hätte er mich hindern wollen, fernere Verbrechen zu sehen; dann sezte er sich in Bewegung, und trug mich hinweg von dem Schauplaz derselben. Eine Stunde später war Kalifornien für mich nur noch eine Erinnerung.

Aufgabe würdig erfüllt, indem er die Ueberfahrt von Havre nach der Bay von Melbourne in 80 statt 100 und sogar 120 Tagen, welche die andern Schiffe brauchen, zurükgelegt hat. Der zweite Klipper, der „Admiral Baudin", welcher am 5. September von Havre abfahren wird, ist in Betreff der Schnelligkeit und der Bequemlichkeit der Passagiere noch besser eingerichtet. Die „Lucie", Klipper von 850 Tonnen, ist ihrer Ausrüstung in Dieppe nahe, um dem Admiral Baudin in sechs Wochen Zwischenzeit zu folgen; zwei andere, zu demselben Zweke bestimmte Schiffe sind an die Stelle der beiden getreten, welche die Häfen von St. Malo und Dieppe verlassen haben. Diese neue Art von Schiffskonstruktionen wird mit der größten Thätigkeit fortgesezt, bis daß regelmäßig jeden Monat ein Schiff abfahren kann. — Das Haus Malavois hat sich nicht allein die Aufgabe gestellt, den Auswanderern Ausgaben und Zeitverlust zu ersparen, welchen dieselben bei der Einschiffung in englischen Seehäfen ausgesezt sind, sondern es wird hauptsächlich sein Augenmerk darauf richten, daß den Passagieren während der Ueberfahrt in Bezug auf den Unterhalt nicht der geringste Grund zu Klagen gegeben werde, sowie es denselben bei ihrer Ankunft in Australien allen möglichen Schuz gewähren wird, um sie vor etwaigen Prellereien zu bewahren."

Verschiedenes.

Schweiz. Bern. Die in mehrern Blättern zirkulirende Angabe, daß der Regierungsrath bei Berathung der Armenfrage die runde Summe von jährlich 100,000 Fr. zur Unterstüzung der Auswanderung erkannt habe, bezeichnet das „Vaterland„ als unrichtig. Es sei daraus noch keine Summe festgesezt, sondern nur der Grundsaz der Auswanderungsunterstüzung angenommen worden. Ueberhaupt habe es sich bei Berathung dieser wichtigen Frage des Armenwesens einzig um Annahme von leitenden Grundsäzen gehandelt, deren Ausführung dann speziellen Gesezesentwürfen vorbehalten bleibt. Die speziellen Gesezе sollen nun von der Direktion des Armenwesens entworfen und dann von der ernannten Kommission vorberathen werden, und erst das Resultat dieser Vorberathung werde dann dem Großen Rath zum endlichen Entscheid vorgelegt werden. Durch die Ernennung des bisherigen Direktors des Innern, RR. Fischer, zum Präsidenten der Abtheilung des Armenwesens müsse nun nothwendig die Direktion des Innern einem andern Mitgliede des Regierungsrathes (wahrscheinlich Hrn. Blösch) übertragen werden, da das Armenwesen mit den nun zu bearbeitenden Gesezesentwürfen für eine Revision der daherigen Gesezgebung die Thätigkeit des Vorstehers ausschließlich in vollen Anspruch nehme.

Frankreich. Der Polizeipräfekt hat eine Ordonnanz erlassen, die den aus Deutschland und der Schweiz kommenden Auswanderern die große Erleichterung gewährt, für 35 Centimen (200 Pfund Gepäk frei) und die Kinder für 15 Centimen (100 Pfund Gepäk frei) von der Straßburger Eisenbahn mit der Ringbahn um Paris herum direkt auf die Havrer Eisenbahn fahren zu können.

Belgien. In Brüssel ist Hr. V. Considerant, den wir schon mehrere Male wegen seiner projektirten phalansterischen Kolonie in Oberteras erwähnt haben, mit einigen andern Sozialisten polizeilich abgefaßt worden, weil man eine bei ihnen gefundene Kiste voll Waffen zu einem Attentat gegen den französischen Kaiser bestimmt glaubte. Herr Considerant behauptete, die Waffen seien nach Texas bestimmt, was aber gar nicht anmiethig und anmächerisch für die anzuwerbenden Kolonisten lautet.

England. (Der Sklavenhandel.) London, den 10. August. In der Unterhaussizung vom 9. August that Mr. Hume einen Rükblik auf den vorjährigen Bericht über den Sklavenhandel und bestand auf Erfüllung der mit Spanien abgeschlossenen Verträge zur Unterdrükung des Sklavenhandels auf Kuba. Lord John Russell sagte, es sei gewiß sehr zu beklagen, daß nach all den ernsten Bemühungen Großbritanniens, Frankreichs, der Vereinigten Staaten, Brasiliens und mehrerer europäischen Seemächte zur Ausrottung des Sklavenhandels, dieses schändliche Gewerbe noch immer unter spanischem Schuz auf Kuba fortbetrieben werde. Leider biete die Feilheit offizieller Personen große Hindernisse dar, wie es denn notorisch sei, daß Königin Christine aus dem Schacher in schwarzem Menschenfleisch bedeutenden Gelogewinn ziehe. Indessen sei in der Regierung Spaniens eine Veränderung eingetreten und General Concha wieder zum Gouverneur Kubas ernannt. Was die Regierung Englands anlange, so werde sie es an unermüdlicher Wachsamkeit und Thätigkeit nicht fehlen lassen.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. (Politisches.) Im Kongreß ist der Antrag gestellt worden, für die bald bevorstehenden Ferien dem Präsidenten einen Kredit von 10 Millionen Dollars für eine allfällige kriegerische Wendung der Differenz mit Spanien zu eröffnen. Er wurde aber nicht bewilligt. Man redet dem Präsidenten Pierce nach, er wolle durch die Eroberung von Kuba seiner gesunkenen Popularität wieder aufhelfen. Zu einem solchen Unternehmen wäre allerdings der gegenwärtige Zeitpunkt günstig, da nicht nur Spanien in der Klemme, sondern auch Frankreich und England in Europa stark beschäftigt sind und das Liebäugeln der Vereinigten Staaten mit Rußland spricht sicherlich auch nicht dagegen.

Inserate und Anzeigen.

Regelmäßige direkte Fahrt
über Havre nach Australien.

Der schöne neue Klipper „**Amiral Baudin**" von 750 Tonnen, Kapitain: **Drinot,** geht am 15. September von **Hâvre** nach **Melbourne** und **Sidney,** auf die „**Fleur du Sud**" folgend. Er ist speziell für Passagiere eingerichtet, hat eine Waschanstalt und große Dampfküche und nimmt Passagiere erster, zweiter und dritter Klasse auf, die guter Behandlung gewiß sind.

Dem Amiral Baudin wird der neue Klipper „**Lucie**" von 850 Tonnen folgen und die Abfahrt angezeigt werden. Die Passagiere werden durch Kondukteure bis Havre begleitet. — Wegen Fracht und Passagierplätzen sich gefälligst zu wenden an: Mr. **Malavois,** 34, rue du Faubourg Poissonière à **Paris,** oder an dessen Generalbevollmächtigten für die Schweiz,

F. Richshoffer in **Basel,**
159, Fischmarkt.

Ueber Havre nach New-York und New-Orleans.

Regelmäßige direkte Fahrt auf amerikanischen Dreimastern erster Klasse durch die längst rühmlich bekannten Herren Schiffsrheder **Lemaitre & Washington-Finlay.** Abfahrten finden alle zehn Tage statt und werden die Passagiere durch Kondukteure bis in den Seehafen begleitet.

F. Richshoffer in **Basel,**
159, Fischmarkt.

Beförderung über Marseille nach Algier,
Oran, Stora, Bone, Tunis in **Algerien,**
vermittelst regelmäßig abfahrender
Post-Dampfschiffe.

Die Auswanderung nach Algier ist besonders für ärmere Leute der arbeitenden Klasse zu empfehlen, weil die Ueberfahrtskosten durch die Unterstüzung der französischen Regierung bedeutend billiger zu stehen kommen als nach Amerika. Wie diese Unterstüzung erhältlich sei, darüber gibt auf frankirte Anfragen bereitwillig Auskunft

F. Richshoffer in **Basel,**
159, Fischmarkt.



Anzeige
für
Auswanderer nach Brasilien.

Nach den
Schweizerkolonien
der
Gutsbesizer
in der
Südbrasilianischen Provinz
San Paulo
geht in der
ersten Hälfte Septembers
wieder ein Zug Kolonisten ab.

Anmeldungen für denselben werden noch
bis Ende Augusts
angenommen von

E. de Paravicini,
Generalagent in Zürich,
A. Suter,
Fürsprech in Lichtensteig.

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	2 „	50 „
Vierteljährlich	1 „	25 „

Am Druckorte:

Jährlich	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	2 „	10 „
Vierteljährlich	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 35. | Freitag den 1. September. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1834.

§ Die Auswanderung als öffentliche Wohlthat.

(Fortsezung.)

Könnte es eine bessere, eine solidere und günstigere Gelegenheit geben, alle unsere einheimischen Familien, die bereits dem Proletariat verfallen sind oder doch demselben in starken Zügen entgegenreifen, gründlich zu versorgen? Wer sollte nicht einsehen, daß es für jene zahlreichen Familien in unserer Umgebung, die unter Arbeit und Seufzen ökonomisch und bald darauf sittlich verkommen, eine wahre Wohlthat wäre, wenn sie in die Stellung bescheidener aber ehrbarer Kolonisten versezt werden könnten? Für all' den Kummer vieler Familienväter, die sich selbst dem Abgrund zurennen sehen und ohnmächtig sind, sich selbst aufzuhalten; für die stets sich mehrende Besorgniß der Gemeinds- und Armenbehörden, wie man in Zukunft den anschwellenden Armen und ihren Bedürfnissen Genüge leisten wolle, ist in den Anerbietungen des Senators Vergueiro eine ehrliche und reelle Abhülfe geleistet. Oder weiß Jemand unter uns für arme, arbeitskräftige Familien, die immer rükwärts kommen und an diesem Fluche materiell und sittlich zu Grunde gehen, mehr zu thun, als durch die Einführung in die Halbpacht bei der Gesellschaft Vergueiro zu deren Fortkommen geschieht? Kann die successive Unterstüzung durch Privaten, Gesellschaften oder die Gemeinde auch nur einen Theil dessen leisten, was die Halbpacht leistet; oder kann die Versorgung im Armenhaus auch nur von Ferne auf eine und dieselbe Linie mit der Stellung eines freien, strebenden Kolonisten gebracht werden? Es bleibt also dabei, daß die Auswanderung nach den Kolonien des Senators Vergueiro für arme Familien die beste dauernde Versorgung ist, welche man denselben geben kann, womit denn auch das Gemeinwesen, welches das Wohl und Wehe jener Familien auf die unmittelbarste Weise empfinden muß, eine wesentliche Erleichterung erfährt, so daß man diese Art von Auswanderung mit Recht nach der Ueberschrift gegenwärtiger Arbeit eine öffentliche Wohlthat nennen darf. Man verhelfe unsern taglöhnenden Proletariern, die, so lange sie noch sittliche und gemüthliche Regungen haben, bei ihrer sauern Arbeit mit Seufzen der Ihrigen gedenken, die zu Hause auf das kärgliche Brod warten, das der Vater ihnen bringen soll; man verhelfe unsern kleinen Kleb- und Schuldenbauern, die im Schweiße ihres Angesichts und bei fortwährendem Hunger und Mangel die Zinsen ihrer Kapitalschulden nicht zu erjagen vermögen; man verhelfe unsern kräftigen Webern, die bei soz. guten Zeiten, wo die großen und kleinen Fabrikanten alle ihrer Thätigkeit die Zügel schießen lassen, Nahrung und Kleidung erwerben, in schlimmen Zeiten aber, die erfahrungsgemäß mit guten alterniren, durch unregelmäßige Arbeit, geringere Stoffe, Abzüge u. dgl., ihren Lohn auf ein gänzlich bedeutungsloses Minimum herabgedrükt sehen — man verhelfe, sagen wir, diesen so sehr bedauernswürdigen Kindern unserer Erde, welche nie einen gehörigen Stand gewinnen können, stets zwischen Himmel und Erde hangen, nicht zu leben und nicht zu sterben vermögen, hinüber nach Brasilien, in die behäbige Stellung eines seiner Arbeit und seines Lohnes sichern Pächters und Kaffeebauers! Man mache ihnen diesen Wechsel vom Unsichern zum Sichern, von der peinlichen Abhängigkeit zur Selbstständigkeit möglich und man wird ein gutes, vernünftiges Werk für sie gethan haben! Es gibt der armen, verkümmernden Familien so viele in unserm Lande, welche mit dem größten Schmerze ihrem eigenen Zerfalle zusehen und welche mit der größten Bereitwilligkeit eine solche Gelegenheit ergreifen würden, um ihrem drohenden Schiksal zu entgehen; müßte es nun nicht als eine unverantwortliche Thorheit bezeichnet werden, wenn man die in so bestimmten Umrissen dargebotenen Auskunftsmittel zur Rettung dieser Familien außer Acht und Gebrauch und dieselben vielmehr zu einer dauernden öffentlichen Last zerfallen ließe?

Da nun aber der Regel nach es diesen Familien nicht möglich ist, die Kosten der Ueberfahrt nach dem betreffenden brasilianischen Seehafen zu bestreiten und der Andrang nach den Kolonien der Gesellschaft Vergueiro bereits so groß ist, daß dieselbe nur noch höchstens ⅓ oder ¼ der Ueberfahrtskosten vorzustreken im Stande ist, so muß das Mangelnde den Auswanderern nothwendiger Weise Hier vorgeschossen werden.

Wer hat hiezu Beruf und Aufforderung? Wir haben in den einleitenden Vorbemerkungen zu dieser Darstellung auseinandergesezt, daß die Gemeinde als die erweiterte Familie die Pflicht habe, die Sorge für ihre Armen auf sich zu nehmen. Wohlan denn! Die Gemeinden sollen ihren armen arbeitsfähigen Familien das Nöthige zur Ueberfahrt nach Brasilien vorstreken und sich von denselben diesen Betrag in gewissen Terminen und Raten **zurükbezahlen** lassen! Beides ist sehr leicht thunlich! Die Gemeinden sind gewiß im Stande, wenn sie alle die bis jezt nuzlos oder wenigstens ohne angemessenen Erfolg zerstreut abgegebenen Unterstüzungen sammeln, jährlich einigen Familien die Kosten der Ueberfahrt nach dem südbrasilianischen Seehafen Santos vorschußweise zu verabreichen, zumal nach unserer oben gegebenen Berechnung die Kosten der Ueberfahrt einer Familie von 6 Personen durchschnittlich auf 1500 Fr. zu stehen kömmt, wovon dann noch der ⅓ oder ¼ Vorschuß, den die Gesellschaft Vergueiro leistet, in Abzug kömmt. Wir werden auf die Art und Weise, wie die Gemeinden diese Vorschüsse am Besten realisiren könnten, zurükkommen. Wir haben oben gesehen, daß die Gesellschaft Vergueiro sich alle diejenigen Vorschüsse an Geld und Lebensmitteln, welche sie dem Einwanderer leistet, von demselben nach und nach aus den erzielten Gewinnsten zurükbezahlen läßt, indem sie den Hälfteertrag auf der Kaffeeernte denselben so lange zurükbehält, bis die Schuld bezahlt ist. Auf ganz dieselbe Weise nun können sich die Gemeinden für ihre Guthaben an ihren auswandernden Angehörigen bezahlt machen. Es bieten sich ihnen hiefür alle möglichen Garantien. Wir haben gesehen, daß die Halbpächter auf San Paulo leicht im Stande sind, in Zeit von wenigen und zwar höchstens vier Jahren die durch die Ueberfahrt und die erste Ansiedlung für sie entstandenen Schulden aus ihrem Arbeitsertrage den

darleihenden Gutsherrn zu tilgen. Dieß gilt nun aber nicht bloß den Gutsherrn gegenüber, sondern auch zu Gunsten eines jeden andern Darleihers. Die Gesellschaft Vergueiro verpflichtet sich in demselben Vertrage, in welchem sie ihre Rechte und Pflichten dem Kolonisten gegenüber festsezt, den Betrag des Guthabens der Gemeinde in jährlichen Viertelsraten von dem Arbeitsgewinn der betreffenden Kolonistenfamilien einzubehalten und an vier von der Gemeinde bezeichnete, gelegene Bevollmächtigte zu Handen der Gemeinde auszubezahlen. Der Betrag des Guthabens der Gemeinde wird in den Vertrag aufgenommen, die Familie für dessen Zurükbezahlung solidarisch haftbar erklärt und der Vertrag wird zu Gunsten der Gemeinde und zu Lasten der Familie und der Gesellschaft durchaus rechtskräftig. Diese Verpflichtung der Herren Vergueiro könnte, bei nachlässiger Vollziehung derselben, eben so sicher rechtlich gegen sie eingeklagt werden, als der Kolonist die Erfüllung jeder andern ihm vertragsmäßig eingeräumten Begünstigung erzwingen kann. Abgesehen davon, so kann überhaupt gar keinem Zweifel unterliegen, daß nicht die Herren Vergueiro alle Sorgfalt anwenden, um gerade diese Vertragsbestimmung zu erfüllen. Ihr Charakter und ihre gesellschaftliche Stellung, die nicht im Dunkeln sind, sondern jeder Beurtheilung offen stehen, bürgen allein dafür, daß sie nicht Verpflichtungen untreu werden können, welche sie auf feierliche Weise gegenüber den Behörden eines fremden und des eigenen Landes übernommen haben. Es kann denselben durchaus nicht gleichgültig sein, wie sie beurtheilt und angesehen werden, da sie nicht eine beliebige obscure Existenz führen, sondern eine öffentliche und geachtete Stellung im Reiche einnehmen. Dabei ist es augenscheinlich im wohlverstandenen Interesse der Gutsherrn, daß die Kolonisten ihre Schuld an die Heimatgemeinden vertragsmäßig abführen; denn es kann denselben nicht gleichgültig sein, ob ihre Pächter brave, ehrliche, ihre Pflichten erfüllende Leute seien oder aber das Gegentheil davon. Wenn nun aber die Gesellschaft nicht bloß achtlos dafür wäre, ob die Kolonisten bestrebt seien, ihre Schuld an die Gemeinden zurükzuzahlen, sondern in der Pflichtverlezung gegen diese leztern sogar das erste Beispiel gäben, so würden sie damit ein Beispiel der Demoralisation aufstellen, das über kurz oder lang rächend auf sie selbst und ihr Verhältniß zu den Kolonisten zurükwirken müßte. Kolonisten, die durch ihren Gutsherrn selbst dazu angeleitet würden, die ihnen obliegenden Pflichten gegen Dritte außer Acht zu sezen, würden bald Geschmak daran finden, ihrem Gutsherrn selbst die pflichtigen Leistungen zu versagen. Zudem haben die Herren Vergueiro ein weiteres Interesse daran, daß der Strom der Einwanderer ein geregelter, nach bestimmten Proportionen geordneter sei, was am Besten dadurch geschieht, daß deutsche oder schweizerische Gemeinwesen, welche Vertrauen zu dieser Armenversorgungsgelegenheit gefaßt haben, von Jahr zu Jahr oder wenigstens periodisch den geeigneten Familien zur Auswanderung verhelfen. Diese Quelle müßte nun natürlicherweise bald versiegen, wenn die Thatsache sich ergäbe, daß ein Hauptantrieb zur Nachhülfe durch die Gemeinden: die Garantie für Rükzahlung der Vorschüsse, durch Schuld der Gutsbesizer nicht reell sei. Dieß Alles wird durch die Gewißheit bestärkt, daß die Kolonisten selbst den guten Willen haben werden, die von ihren Gemeinden erhaltenen Vorschüsse an dieselben zurükzuerstatten. Jede Kolonistenfamilie, der es möglich gemacht wird, den erbärmlichen Zustand in der Heimat mit der reichlichen Existenz in einer brasilianischen Kaffeepflanzung unter den geschilderten Verhältnissen zu vertauschen, wird diese Veränderung so sehr als eine Wohlthat empfinden, daß der lezte Funke von Rechts- und Dankbarkeitsgefühl sie anspornen wird, ihre Pflicht, die sie nicht einmal drükt, redlich und eifrig zu erfüllen.

So trifft in Bezug auf die Ansiedler in den Besizungen des Senators Vergueiro auf der Provinz San Paulo Alles zusammen, um den Gemeinden, welche ihren dahin auswandernden Angehörigen die Ueberfahrtskosten ganz oder theilweise vorstreken, die gründliche Sicherheit zu gewähren, daß diese Beträge ihnen in Zeit von 4 Jahren wiederum zurükbezahlt werden. Das System des Vorschusses durch die Gemeinden ist bis jezt in der Schweiz noch nicht häufig in Anwendung gebracht worden, weil die Sache noch zu wenig bekannt war und man von deren Realität sich zu überzeugen noch zu wenig Gelegenheit hatte, und doch ist bereits der Gemeinde Alpnach im Kanton Unterwalden von ihr angehörenden Familien, die im Juni 1852 mit Gemeindsvorschuß nach San Paulo auswanderten, die erste Rata des Darlehens mit 2000 Franken baar ausbezahlt worden und der Gemeinde Gächlingen ist eine gleiche Rükzahlung bereits angekündigt. Gewiß schlagende Beweise der Sicherheit und Solidität der gemachten Anerbietungen und der hier gegebenen Darstellung.

Alles dieses gilt jedoch ausdrüklich nur von den Kolonien, welche von dem Senator Vergueiro und nach dem gleichen System von mehrern andern Gutsbesizern in den Provinzen San Paulo und Rio de Janeiro gegründet worden sind und von den darauf bezüglichen Verträgen. Es sind zwar auch von einer Hamburger Auswanderungsgesellschaft, genannt: „Der Kolonisationsverein von 1849", Anerbietungen in Bezug auf die brasilianische Kolonie Donna Franziska mit vielem Gepränge gemacht worden. Derselbe bietet den Ansiedlern Land zu billigen Preisen zum Verkauf aus und verspricht für den Einzug und die Rükzahlung der Vorschüsse, welche von den Gemeinden den Ansiedlern gemacht würden, innert vier Jahren besorgt zu sein, auch gibt er als eigenthümlichen Vortheil dieser Kolonie aus, daß die Guthaben an den Kolonisten auf deren Grundeigenthum hypothezirt werden können. Allein so gut sich auch diese Verheißungen hören lassen, so lehrte die Erfahrung, daß denselben wenig reeller Gehalt inwohne. Der mit Unterstüzung ausgewanderte Ansiedler auf Donna Franziska ist nicht nur der Schuldner der Heimatgemeinde, sondern auch des Kolonisationsvereins, der ihm Vorschüsse an Lebensmitteln, Sämereien u. s. w. macht und ihm das Land, auf welchem das Guthaben beider Kreditoren hypothezirt werden soll, zu hohen Preisen verkauft, nämlich den nordamerikanischen Acre zu 6500 Reis (fast 20 Fr.), während der Staat viel besseres Land, den Acre zu 834 Reis, genug ausbietet. So macht der Verein in der That eine sehr gute Spekulation, der arme Ansiedler aber hat sich eine Schuld aufgeladen, an deren Tilgung aus dem Ertrag seines Bodens er viele Jahre lang gar nicht denken kann; denn das an die Kolonisten abgegebene Land ist Urwald. Bis dieser geklärt und eine genügende Streke Boden gehörig zugerichtet ist, was mehrere Jahre dauert, ist der Kolonist unmöglich im Stande, so viel aus demselben zu ziehen, daß er nebst dem Aufwande für seinen Unterhalt noch etwas zur Bezahlung seiner Schulden zurüklegen könnte. Der Verein hat sich denn auch überzeugen müssen, daß es das Unmögliche vom Kolonisten verlangt sei, den erhaltenen Vorschuß innert vier Jahren zurükzuerstatten; um aber seinem Unternehmen nicht schon in seinen ersten Anfängen allen Kredit nehmen zu lassen, bezahlte er die verfallene erste Rate der Vorschüsse für die ersten Schweizeransiedler an ihre Heimatgemeinden. Es ist aber einleuchtend, daß dieß die Stellung der Ansiedler, die nun alleinige Schuldner des Vereines geworden sind, nicht verbessert und daß der Verein wohl für's erste Mal, gewiß aber nicht für die Folge die Verpflichtungen der Kolonisten von sich aus einlösen wird. Die vorgeschobene Versicherung der Guthaben auf den Grundstüken der Ansiedler ist zudem eine leere Illusion, da das Unterpfand durchaus keine Sicherheit darbietet. Wer wird dasselbe für den Betrag der Hypothek übernehmen wollen, da das Land nicht gesucht ist und zudem weit über dem wahren Verkehrswerth den Kolonisten veranschlagt ist? Es darf also diese Art von Kolonisation weder den Auswanderern noch den Gemeinden empfohlen werden. — Noch weniger darf unsere hier empfohlene Armenversorgung und die damit verbundene Schadloshaltung für die Unterstüzung leistenden Gemeinden mit einem Unternehmen zusammengestellt werden, an welchem in neuerer Zeit die Regierung des Kantons Bern Theil genommen hat. Die Provinzialregierung von Neu-Süd-Wales in Australien hat nämlich mit der Regierung des Kantons Bern einen Vertrag über Lieferung einer Anzahl von Berner Angehörigen nach Neu-Süd-Wales abgeschlossen, demzufolge sie jedem arbeitsfähigen Proletarier die Hälfte des Ueberfahrtsgeldes schenkungsweise bezahlt, während die Berner Regierung die andere Hälfte vorschießt. Die Provinz Neu-Süd-Wales leidet nämlich seit der australischen Golderndekung bedeutenden Mangel an Arbeitern, weil die große Masse des dienenden Personals sich nach dem neuen Dorado begeben hat. Eine andere Quelle, die früher viele Arbeitskräfte geliefert hat, nämlich die Strafkolonie, benuzt man nicht gern; man arbeitet im Gegentheil an deren Aufhebung, weil sie einen verderblichen Einfluß auf die Moral der Bevölkerung und die gesellschaftlichen Zustände des Landes ausübt. Was die Regierung von Neu-Süd-Wales will, das ist eine Anzahl Dienstboten; von Gründung einer Kolonie, ja auch nur von Ueberfiedlung einzelner Familien ist keine Rede; denn Greise und kleine Kinder sind ausdrüklich von den Wohlthaten des Vertrages ausgenommen. Die Rükzahlungen, in denen hauptsächlich die scheinbare Aehnlichkeit dieser Berner Armenspedition mit dem System der Herren Vergueiro liegt, werden auch kaum ernstlich gemeint sein; wenigstens findet sich in dem Kontrakt durchaus nichts, was einer Garantie dafür gleich sieht. Noch weniger aber, als in dem Vertrag, läßt sich eine solche Garantie in dem bekannten Charakter wohl der meisten Gutsbesizer in Neu-Süd-Wales finden, bei denen die armen Berner in Dienst treten sollen; denn es sind dieselben eben zum größten Theil nichts anderes als Abkömmlinge von Deportirten. — Es scheint auch, daß die löbl. Regierung von Bern — die sich nun in der Fusion kolonisirt hat — mehr von dem Wunsche beseelt gewesen sei, ihre entbehrlichsten, ihre lästigsten armen Angehörigen gründlich, auf Nimmerwiederkehr und auf möglichst wohlfeile Weise abzuschieben, als daß es sich ihr darum gehandelt habe, für ihre arbeitsfähigen Armenfamilien eine solide Gelegenheit zu einer dauernden Versorgung, d. h. zu einem humanen Dasein und einem ordentlichen Fortkommen auffindig zu machen. Da aber nur die leztere Art im Sinne einer Armenbehörde ordentlicher Weise liegen darf, so wird diese Auswanderungs- und Kolonisationsaussicht wohl schwerlich eine Lokung auszuüben vermögen. (Schluß folgt.)

Ueber den Umgang mit den Schiffsmatrosen.

Die Schiffsreglements über das Verhalten der Passagiere am Bord verbieten zwar sämmtlich den Umgang mit den Matrosen, dennoch kann es nicht fehlen, daß eine Seereise zwischen Passagieren und Matrosen eine gewisse Bekanntschaft und eine öftere gegenseitige Berührung veranlaßt,

die je nach Umständen eine freundliche oder feindliche werden kann. Die Matrosen sind sehr wichtige Personen auf dem Schiffe und sie wissen das auch, denn von ihrer Geschicklichkeit hängt nächst der Klugheit der Offiziere das Schikſal des Schiffes ab. Zu den unerläßlichſten Eigenſchaften eines guten Matrosen gehören: Abhärtung, Gewandtheit, Nüchternheit, Besonnenheit, Entſchlossenheit und Muth. Die unvermeidliche Berührung nun zwiſchen Matrosen und Paſſagieren erfordert von Seiten der lezteren eine große Klugheit, wie ſich aus nachſtehender, entlehnter Schilderung des Matrosen ergibt. Unter den alten Theerjaken findet man oft, wenn man nur die rechte Seite anzuſchlagen weiß, prächtige Menſchen, mit klaren, vortrefflichen Begriffen von Allem, was praktiſch in's Leben eingreift, voll Humor und reicher, oft rührender Gutmüthigkeit. Beim erſten Anpochen aber iſt der Matrose, beſonders wenn das Entgegenkommen von Seiten des Paſſagiers geſchieht, meiſt kurz abgebrochen und grob. Ein Landbewohner, von ihm Landratte genannt, iſt ihm überdies ſchon ein höchſt untergeordneter Gegenſtand, und nun gar erſt ein Paſſagier, ein Menſch, der zur See geht und nicht einmal einen Reefknoten machen kann — es iſt lächerlich! Mit der Zeit ſchwindet jedoch das Vorurtheil; Einzelnen wenigſtens gelingt es, die rauhe Rinde, die den edlen Kern umſchließt, zu erweichen und einmal das erſte gemüthliche Plauderſtündchen überwunden und der Sieg iſt gewonnen. So unbedeutend dies auch erſcheinen mag, ſo wichtig iſt der gute Wille des Matrosen für den Reiſenden. Sie können ihm allerdings, wie Manche wohl ſagen, weder ſchaden noch nüzen, aber ſie ſind im Stande, ihm auf der einen Seite tauſend kleine Schabernaks zu ſpielen, oder ihm im andern Falle auch eben ſo viele Gefälligkeiten zu erweiſen, die ihm manche Freude zu bereiten, manche langweilige Stunden einer monotonen Fahrt abzukürzen vermögen. Jedenfalls iſt es gut, freundliche Geſichter um ſich her zu haben, und wenn man dies erlangen kann, ſo iſt es immer gerathen, ſich die Mühe auch nicht verdrießen zu laſſen. (D. A. Z.)

Schreiben eines ſchweizeriſchen Parceria-Koloniſten aus Braſilien.

Ibicaba, den 16. Dezember 1853.

Theure, geliebte Eltern!

.... Damit Ihr, theure Eltern, auch wiſſet, wie es hier ausſieht und uns geht, ſo könnt Ihr Euch beruhigen; wir leben Gott ſei Dank ruhig und zufrieden wie ein rechter Bauer bei Euch; wir haben vor allem Geſundheit und Arbeit zur Genüge, wir haben dieſes Jahr 300 Alqueiren Kaffee gepflükt. Der Alqueire iſt ungefähr zwei alte Viertel Schweizermaß. Wir haben wohl 400 Thaler (Milreis) Schulden mit hieher gebracht, der Thaler an 3 neue Franken gerechnet. Allein da braucht man wegen Zahlung nicht bang zu haben, wir haben 4 Jahre Zeit, ohne Intereſſe zu geben, und vom Alqueire Kaffee haben wir 25 Vintems à 1¼ neue Franken. Lebensmittel pflanzen wir zur Genüge ſelbſt; wir könnten Euch, liebe Eltern, damit noch reichlich aushelfen; wenn ich Euch nur den Kaffee geben könnte, der hier unter den Kafferbäumchen verfault. Der ganze Bezirk Regensberg hätte überflüſſig. Hühner haben wir 60 Stük, Enten, 5 Ziegen, ſo daß wir gut leben können wie Herren; 1 bis 2 Schweine, dieß Jahr habe ich ſchon 3 Schweine ſchlachten laſſen, denn hier ſchmalzt man mit Schweinefett; es iſt aber hier nicht ſo ſchädlich, als in der Schweiz. Man kann auch Butter machen, wenn man Kühe hat, aber mit hieſigen Kühen iſt immer Gefahr verbunden, ſie ſind wild, und man muß immer das Kalb bei ihr haben, ſonſt gibt ſie die Milch nicht und dann noch nur etwa ¼ Jahr. Das Futter iſt hier nicht ſo wie in Deutſchland; obſchon es reichlich vorhanden iſt, ſo hat es doch die Kraft nicht wie in der Schweiz; denn hier iſt es immer grün; da hat man gar keinen Winter, und jezt, da Ihr Winter habt, haben wir Sommer und Regenzeit, wo es alle Tage regnet, etwa drei Monat lang. Gemüſe hat man hier alle Arten, 5 Sorten Erdäpfel; von 1 Sorte macht man das feinſte Reismehl, da legt man nur die Stauden in die Erde, ſo gibts wieder Erdäpfel. Reis, Welſchkorn, Bohnen werden hier ſehr viel gepflanzt. Ich habe ein eigen Haus, ſehr ſchön, doch ohne Fenſter, denn hier braucht man keine; einen großen Garten mit etwa 200 Bananenbäumen, die ſehr ſchmakhafte Früchte geben in Geſtalt einer Knoblauchnuß; etwa 3 Jucharten Land zum pflanzen und das Alles iſt mein Eigenthum und brauche keinen Zins und keine Abgaben zu zahlen wie bei Euch, bis ich von hier fortgehe. Nebſtdem habe ich etwa 2000 Kaffeebäume zur Beſorgung, die muß ich rein und ſauber halten und alle Jahr 2 bis 3 Mal durchhaken. Die Kaffeebäume werden wie bei Euch die Reben gepflanzt und werden ſo etwa 8 bis 10′ hoch, und ſind 4′ von einander. Das Haken iſt hier nicht wie bei Euch, tief haken iſt ſchädlich, ſo muß mans nur ſchieben. Steine, auch die kleinſten, trifft man auf Stunden weit keine an; es iſt alles rothe Erde. Der Kaffeebaum blühet jährlich 2 mal; die Frucht iſt purpurroth wie die Kirſchen und hängt ſo voll, als nur hangen kann. Wenn wir den Kaffee rein haben, können wir die übrige Zeit ſpazieren gehen. Ueberhaupt wir leben hier ſo frei wie der Vogel; niemand fordert uns etwas; wir können arbeiten, wenn wir wollen und beimgeben, wenn wir wollen. Freilich das erſte Jahr hat man, bis man das Klima und die Speiſen gewohnt iſt und ſelbſt eingeerntet hat, viel Ungemach; doch kann man hier auf der Kolonie Alles bekommen, was man braucht; im Uebrigen iſt das Klima ſehr geſund. Seit 2 Jahren iſt auf unſerer Kolonie Niemand geſtorben. Ich wollte nur, alle armen Leute, die draußen ſchmachten wären hier. Ich bin ſchon 8 bis 10 Tage auf der Reiſe zu Pferd geweſen, denn wenn Jemand nur eine Stunde weit gehen will, ſo reitet man zu Pferd. Ein Pferd koſtet hier 20 bis 30 Thaler, 1 Kuh 15 bis 20, 1 Ziege 2 bis 3 Thaler, 1 Huhn 3 Bazen. Kaffee trinken wir nie ohne Zuker, und alle Wochen baken wir ſelbſt. Sonntags gehe ich manchmal auf die Jagd, denn hier hat es viel Wild und Geflügel. Liebe Eltern! ich beſize im Uebrigen die Gunſt des Herrn und unſers Herrn Direktors, welcher den Auftrag vom Herrn ſelbſt hat, mir unentgeltlich Stunden in der portugieſiſchen Sprache zu ertheilen, denn, ſagte er, der Herr habe andere Abſichten mit mir, als nur Koloniſt zu bleiben; was, weiß ich noch nicht ganz. So eine Andeutung hat man mir gegeben: ich müßte künftiges Jahr mit Hrn. Vergueiro eine Reiſe nach Deutſchland machen; wollte Gott, es würde geſchehen, daß ich Euch noch einmal beſuchen könnte. Ihr wißt nun meine Verhältniſſe, liebe Eltern!....

Schreibet uns bald nach Empfang dieſes Briefes, denn wir haben ſehr Verlangen, zu wiſſen, wie es Euch, Vater, Mutter, Karl, Arnold, Ferdinand, dem Rudolf, der Anna und Suſanna geht. Wollte Gott, wir wären alle hier bei einander. Den 19. September ſind wieder 7 Familien Schweizer, meiſtens Glarner, hier angekommen, unter andern eine Frau, die ſchon viele Jahre in Niederglatt bei des Rieggerudis und Küferrudis in der Ernte war; ſie heißt Barbara Blumer und läßt in Niederglatt alle grüßen, und es ſei ihr jezt beſſer als im armen Schweizerland.....

Heinrich Schmid von Hombrechtikon, Kt. Zürich.

Willkomm der Einwanderer in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Die in Albany, Staat New-York, erſcheinenden „Freien Blätter" ſagen unter Anderem über das Betragen gegen die Einwanderer: „Nichts kommt der gründlichen Verachtung der Eingebornen gegen die Einwanderer gleich. Der miſerabelſte Loafer und Taugenichts rümpft die Naſe über ein ſchlecht gekleidetes Bäuerlein, das vielleicht mehr Verſtand im Kopfe und mehr Geld in der Taſche hat, als ein ſolcher Lümmel jemals ehrlich verdienen kann. Auf den Schiffen und Eiſenbahnen wird ihnen wörtlich der Plaz angewieſen, den die Thiere gewöhnlich einnehmen, aber ihr Geld wird ihnen abgenommen. Sieht ein Fremder einen ſolchen Zug Einwanderer, ſo müßte er glauben, dieſe Leute würden auf Koſten der Regierung transportirt, — Familien von Bettlern und Vagabunden, — ſelbſt der Matroſe, der doch viel rauher als ein iriſcher oder deutſcher Bauer iſt, erlaubt ſich ſtraflos die gemeinſten Dinge gegen ſie. Hat gar ein gebildeter armer Teufel das Unglük, auf dieſe Reiſegelegenheit ſich zu beſchränken, ſo geht kein Augenblik vorüber, der ihn nicht den Wermuthbecher des Hohns und der Kränkung bis auf die Hefen leeren läßt. Als Barbaren werden ſie behandelt, und warum?

Weil ſie das Unglük haben, nicht Röke deſſelben Schnitts zu tragen, wie hier zu Lande; weil ſie den Bart und die Haare nach eigenem Belieben tragen; weil ſie meiſtens mehr wirkliche Bildung haben und weniger Schein von Bildung; aber ſie ſind Barbaren, denn ihr ganzes Weſen und Betragen iſt der furchtbarſte Gegenſaz zu dem Tyrann Amerika's: der Reſpektabilität.

Sie werden als Bettler behandelt und bringen Schäze von Arbeitskraft, das baare Geld nicht gerechnet, das ſich jährlich auf Millionen beläuft: ſie kommen, um unter Freien frei leben zu können, und die erſten, die ſich ihnen als Freunde darſtellen, ſind Spizbuben; jubelnd ſezen ſie den Fuß auf das Land der Verheißung und ſehen ſich behandelt wie Knechte."

Verſchiedenes.

Schweiz. Luzern. Die Korporationsgemeinde der Stadt Willisau hat beſchloſſen, jedem nach Amerika auswandernden Bürger 500 Fr. aus dem Korporationsſekel zu verabfolgen und nebſtdem noch für j den minderjährigen Knaben 100 Fr. zu entrichten. Es ſoll ſich eine große Zahl Solcher gemeldet haben, welche in Amerika ihr Glük verſuchen wollen.

Nordamerika. **Kanada.** Herr Buchanan, der Haupteinwanderungsagent in Quebec, ſchreibt an Kapitän Keele in Glasgow: „Arbeiter und Dienſtboten ſind hier kaum zu haben. Ich könnte 5000 Perſonen zu 1 Dollar per Tag anſtellen; aber Mangel an Arbeitern iſt das Klagelied von einem Ende Kanada's bis zum andern. Auch Handwerker aller Art ſind ſehr rar, obgleich ſie täglich 2 Dollar verdienen könnten."

— **Vereinigte Staaten.** New-York, 5. Auguſt. Mord und Todſchlag gehören hier in New-York zwar zu den täglichen Ereigniſſen, die wenig Aufmerkſamkeit erregen, aber dieſe Woche iſt beſonders

reich an Verbrechen. Unter der deutschen Bevölkerung sind mehrere Selbstmorde vorgekommen und obwohl die Motive unbekannt sind, so schließt man doch, daß das Fehlschlagen der großen Hoffnungen, mit welchen unsere Landsleute oft den Boden der neuen Welt betreten, in vielen Fällen als die Ursache dieses Verbrechens zu bezeichnen ist. — Die Cholera hat sich in dieser Woche hier nicht weiter verbreitet und man hofft sogar, daß die Sterbelisten, welche heute Abend veröffentlicht werden, eine Abnahme ergeben. (N.-Y. H.-Z.)

— Texas. Es wird aus Texas berichtet, daß der Bau eines bedeutenden Stüks Eisenbahn, vom Mississippi nach dem stillen Meere, durch Texas, seiner Ausführung durch eine von einem Herrn Walker gebildete Kompagnie entgegensehe. Die N.-Y. H.-Z. bemerkt freilich hiezu, daß man wenig Vertrauen zu der Ausführung habe, weil an der Spize des Unternehmens der bekannte Aventurier Robert Walker stehe.

— Nebraskaterritorium. Omaha City, ohne Zweifel die zukünftige Hauptstadt von Nebraska, ist bereits in Baugrundstüke ausgelegt und nimmt rasch an Bevölkerung zu. Sie liegt in einer sehr anmuthigen Gegend am Missouri.

— (Neue deutsche Gesellschaften. Cholera und Nervenfieber.) In Chicago hat sich in jüngster Zeit auch eine „deutsche Gesellschaft" gebildet und wird gewiß von großem Nuzen sein, da an diesem Orte sowie in Cincinnati die auf der Reise von New-York in den Zwischenorten verübten Prellereien leicht bekannt gemacht und durch die betreffenden Gesellschaften weiter verfolgt werden können. Ueberhaupt sind diese Orte am meisten geeignet, um die bisherigen Mängel in der Beförderung kennen zu lernen und aufzudeken. Die Thätigkeit dieser Gesellschaften in Cincinnati und Chicago, wie sie sich schon bis jezt gezeigt, wird von unberechenbarem Nuzen für die deutschen Einwanderer sein. Einem Berichte des Agenten der D. G. in Chicago zufolge herrschen daselbst Cholera und Typhus, namentlich unter den neu ankommenden Einwanderern, welche mit den östlichen Eisenbahnen in den vollgepfropften Karren ankommen, so daß denjenigen, welche nach Wisconsin zu reisen wünschen, der Rath ertheilt wird, lieber den Weg per Dampfboot über die Seen zu nehmen.

— Michigan. General Caß besaß vor 30 Jahren eine Farm auf dem Plaze, der gegenwärtig das Herz von Detroit bildet. Durch einfaches Behalten seines Besizes ist er in den Besiz eines Vermögens gekommen, das auf 3 Millionen Dollars geschäzt wird.

— Kalifornien. (Oeffentliche Sicherheit.) Man rechnet durchschnittlich einen gewaltsamen Todesfall auf einen Tag in Kalifornien. Das macht in 4 Jahren 1200. Nehmen wir an, daß darunter nur ¼ Morde sind, macht 300 Morde. Von allen den Mördern, die dieselben verübten, ist bis jezt erst einer bestraft und hingerichtet worden, weil er freund- und mittellos war. Deßhalb ward er erhängt, er blieb bis zum lezten Athem dabei, er habe seinen Gegner nur aus Nothwehr ermordet, weil dieser ihn habe berauben wollen. Also der einzige Bestrafte in diesem Ozean von Verbrechen war wahrscheinlich unschuldig. Fast alle die, welche wegen des Mordes verhaftet waren, hat man gegen verhältnißmäßig geringe Sicherheit auf freiem Fuß gelassen, und in den meisten Fällen flüchtete der Verbrecher, und ließ seine Security im Stich. Das spricht mehr als ganze Bände. (K. D.)

— (Chinesenhändel.) In San Franzisko besteht eine Behörde, welche die Chinesen im ganzen Lande beherrscht und eine Steuer von 5 Dollars für jeden Mann und 10 Dollars für jede Frau erhebt, die in den kaiserlichen Schaz nach China bezahlt werden müssen. Eine Partei bezahlt diese Steuer, die andere weigert sich, und dieß ist die Ursache des Kampfes. Diese Behörde diktirt ferner Gesezе, diktirt Strafen bis zur Todesstrafe, kurz bildet einen Staat im Staate. Es ist dieselbe geheime Organisation, von der wir schon früher berichtet, welche eine despotische Regierung der Chinesen in Kalifornien praktisch eingeführt hat. Eine belustigende Szene ereignete sich nach der Entwaffnung und Verhaftung der Führer. Es erschien plözlich ein chinesischer Bote aus dem benachbarten Pekin, der berichtete, daß das Treffen unter den Chinesen daselbst bereits begonnen. Man glaubte die Chinesen ganz entwaffnet zu haben. Die Straße füllte sich jedoch augenbliklich mit bewaffneten Chinesen, die mit lautem „Wa Wa" nach dem Schlachtfelde eilten. An der Brüke hatten sich jedoch mehrere Amerikaner aufgestellt, die ihnen, sowie sie dort ankamen, die Waffen ohne Widerstand abnahmen. Der Lärm stellte sich übrigens als ein falscher heraus. Der Führer der kaiserlichen Partei, der dieß ganze schmachvolle Erpressungssystem auf die Beine gebracht, ist verhaftet. Ein konfizirteres Gaunergesicht von einem alten eingeschrumpften Chinesen läßt sich kaum denken. Was läßt sich von diesen elenden Asiaten erwarten, die sich selbst hier im freien Lande von ihren Henkersknechten und Aussaugern unterdrüken lassen? (N. B. Z.)

Afrika. Algerien. Die Genferkolonie in Setif konnte troz den vielen Klagen Zurükgekehrter von den zehn Ortschaften, welche sie bis 1863 zu gründen unternahm, bereits fünf so weit herstellen, daß sie bis nächstes Frühjahr vollendet sind; bereits zählt sie 581 Kolonisten aus der Schweiz, und die Transporte gehen aus Gesundheitsrüksichten erst im September wieder ab.

Schiffsnachrichten.

Das Schiff „Hamburg" mit 350 Auswanderern aus den Kantonen Obwalden, Aargau, Zürich, St. Gallen und Bern ist nach einer glüklichen Reise von 56 Tagen in Santos angekommen. Nähere Berichte fehlen noch.

Bremen, 23. August. Das Bremer Postdampfschiff „Hansa", Kapitän L. Geerken, am 21. Juli von Bremerhaven abgegangen, ist am 5. August, mithin nach einer schnellen Reise von fünfzehn Tagen, wohlbehalten in New-York angekommen, und hat seine sämmtlichen Passagiere im besten Wohlsein dort gelandet. — Das Bremer Postdampfschiff „Germania", Kapitän Neynaber, ging heute Mittag 12½ Uhr mit voller Anzahl Passagiere, 418 Personen, voller Ladung und einer bedeutenden Post von Bremerhaven nach New-York ab.

New-York. Das amerikanische Schiff „Carolus Magnus", Kapitän Chase, am 8. Juli mit über 850 Passagieren von Havre nach New-York bestimmt, abgesegelt, mußte am 1. August wegen Mangel an Provision in Boston einlaufen, von wo es am 3. August früh weiter nach Bestimmung abgesegelt und hier am 6. August fällig sein wird. (D. A. Z.)

Inserate und Anzeigen.

Lebens- und Renten-Versicherungs-Sozietät

Hammonia in Hamburg.

Aktien-Kapital: **Eine Million Mark Banko.**

Lebens-, Renten- und Aussteuer-Versicherungen jeder Art werden von der Gesellschaft unter den vortheilhaftesten Bedingungen abgeschlossen.

Die Beiträge sind auf's Billigste gestellt und können selbst monatlich entrichtet werden.

Um 1000 Thaler Preuß. Courant, zahlbar beim Tode, zu versichern, beträgt die monatliche Prämie, wenn der Versicherude beim Eintritt alt ist:

20 Jahre:	30 Jahre:	40 Jahre:	50 Jahre:
1 Rthlr. 14 Sgr. 4 Pf.	1 Rthlr. 27 Sgr. 1 Pf.	2 Rthlr. 15 Sgr. 5 Pf.	3 Rthlr. 17 Sgr. 6 Pf.

In keinem Falle findet Nachzahlung statt.

Gegen eine sehr geringe Prämie werden von der Gesellschaft **Lebens-Versicherungen bei Uebersiedelung nach transatlantischen Ländern gegen die Gefahren der Seereise und des fremden Klima's,** sowie Versicherungen gegen Kriegsgefahr zu besonders günstigen Bedingungen abgeschlossen.

Statuten, Antragsformulare, sowie jede gewünschte mündliche sowohl als schriftliche Auskunft wird bereitwilligst und gratis ertheilt von

E. de Paravicini in Zürich,
Generalagent für die ganze Schweiz.

Anzeige
für
Auswanderer nach Brasilien.

Nach den
Schweizerkolonien
der
Gutsbesizer
in der
Südbrasilianischen Provinz
San Paulo
geht in der
ersten Hälfte Septembers
wieder ein Zug Kolonisten ab.
Anmeldungen für denselben werden noch
bis Ende dieser Woche
angenommen von

E. de Paravicini,
Generalagent in Zürich,
A. Suter,
Fürsprech in Lichtensteig.

Abonnementspreis.

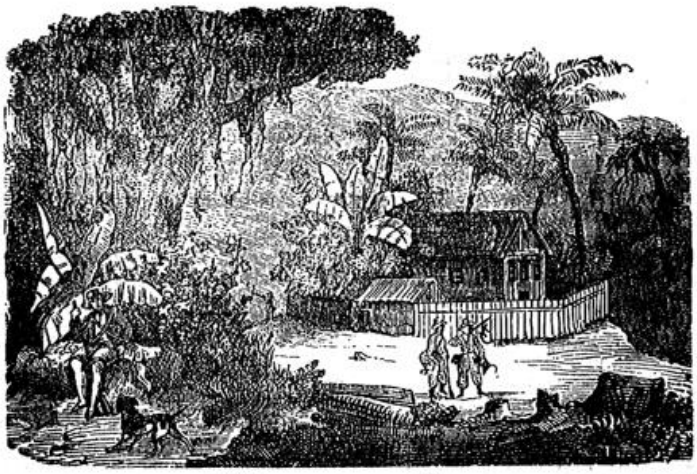
Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. . .	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	50 „
Vierteljährlich	.	1 „	25 „

Am Druckorte:

Jährlich	. . .	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	10 „
Vierteljährlich	.	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 36. | Freitag den 8. September. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

§ Die Auswanderung als öffentliche Wohlthat.

(Schluß.)

Wenn der Auswanderer die Ueberfahrt besteht und am Orte seiner Bestimmung die Normalzeit von vier Jahren hindurch mit seiner Familie das Leben hat, so ist nach aller menschlichen Berechnung und nach Erörterung aller Zweifel dem Darleiher, also der Gemeinde, die Rükbezahlung der gemachten Vorschüsse sicher. Eine Schwierigkeit besteht aber allerdings darin, daß wenn der Auswanderer während der Ueberfahrt oder überhaupt vor Verfluß der zum Abverdienen seiner Schuld angesezten Zeit wegstirbt, alsdann die Möglichkeit der Rükzahlung dahinfällt. Obgleich seit dem Bestand des Kolonisationssystems Bergueiro dieser Fall noch nicht vorgekommen ist, so muß er doch als eine Möglichkeit zugegeben werden. Indessen hat der lebendige Organisationstrieb, welcher dem modernen Auswanderungswesen innwohnt, ein Schoß getrieben, das auch die Folgen dieser fatalen Möglichkeit paralisirt. Die „Lebens- und Rentenversicherungssozietät **Hammonia** in Hamburg" hat nämlich als erste Gesellschaft dieser Art in Deutschland es unternommen, Lebensversicherungen bei Reisen zur See und in überseeische Länder für Personen jedes Standes und Alters anzunehmen. Damit kann ein Auswanderer sein Leben oder ein Anderer für ihn, für die Gefahren der Seereise oder des fremden Klimas auf die Summe von 50—5000 Thaler preußisch Courant für ein oder mehrere Jahre oder auch auf Lebenszeit gegen eine sehr mäßige Prämie, die sich natürlich nach dem Alter, der Zeit, dem Versicherungskapital und der Oertlichkeit bestimmt, versichern lassen. Auf diese Weise können also Gemeinden sich gegen die Gefahr, ihre Vorschüsse an Auswanderer bei deren Tode zu verlieren, vollständig sicher stellen, sie brauchen nur das Leben der betreffenden Auswanderer am den Betrag des Vorschusses auf die Dauer von vier Jahren — innert welchen ja das Darlehen zurükbezahlt wird — bei der Hammonia versichern zu lassen und es wird ihnen von dieser der volle Betrag vergütet, wenn die Versicherten vor den festgesezten vier Jahren sterben. Die Versicherungsprämie ist, wie gesagt, sehr mäßig und kann von den Gemeinden zudem den Kolonisten im Vertrag mit Bergueiro zu Lasten geschrieben werden.

Die Gemeinden sind ebenso gewiß, als sie die Pflicht und Aufforderung haben, für ihre Armen auf die angegebene Weise zu sorgen, auch mit der reichlichen Macht und Möglichkeit dazu ausgestattet. Man weiß, daß eine Korporation, wenn sie einmal eines guten Zweckes sich bewußt ist und mit gehörigem Eifer will, sehr reich an den mannigfaltigsten Kräften ist. Und gerade unsere St. Gallischen Gemeinden besizen Quellen genug, um einem solchen öffentlichen Bedürfnisse zu genügen. Wie leicht müßte es den Gemeinden werden, bestimmte, mit einer gewissen Regelmäßigkeit wiederkehrende Gefälle, z. B. Heirathstaxen, Nachsteuern, Bürgerrechtseinkaufstaxen, Vergabungen zu allgemeinen wohlthätigen Zweken ꝛc. hiefür zu verwenden. Ebenso könnten die Gemeinden, welche Waldungen und andere nuzenbringende Genossengüter besizen, den Ertrag derselben, welcher von Zeit zu Zeit theilweise oder ganz an die Genossen vertheilt wird, zur Unterstüzung von auswandernden Bürgern verwenden, soweit dieselben an dem Ertrage hätten mitgenießen können. Es müßte sich dieses Verhältniß je nach den eigenthümlichen Verhältnissen der einzelnen Gemeinden verschieden regeln und könnte jedenfalls die Form annehmen, daß alle die durch austretende Bürger der Gesammtheit anfallenden Bürgernuzungsantheilrechte zur speziellen Unterstüzung der Auswanderung verwendet würden. Es ist auch alle Aussicht vorhanden, daß unsere Kantonsregierung mehr und mehr die theilweise Verwendung von öffentlichen Fonden zur Beförderung der Auswanderung begünstigen werde, was wenigstens aus der Erklärung eines Mitgliedes des Kleinen Rathes an der lezten Versammlung der St. Gallisch-Appenzellischen gemeinnüzigen Gesellschaft in Herisau geschlossen werden kann. Ist einmal die Ueberzeugung von der Wohlthätigkeit dieser Art von Auswanderung verbreitet und gefestet, und hat sich auch die Zuverläßigkeit der Rükzahlungen herausgestellt, so ist nicht einzusehen, warum nicht öffentliche Fonde aller Art, die nicht in jedem Augenblike des Verbrauches harren, für diesen öffentlichen Zwek in Anspruch genommen werden dürfen.

Das Geeignetste und Empfehlenswertheste wäre aber der Entschluß der Gemeinden, sich bei den zuständigen Behörden dahin zu verwenden, daß die gesezlichen Armenfonde zur Unterstüzung einer solchen soliden und fruchtbaren Auswanderung in Mitleidenschaft gezogen werden dürften, was um so weniger Anstand finden sollte, als diese Auswanderung selber eine Armensache, ein Theil der allgemeinen Fürsorge für die Armen ist, und die Verwendungen aus dem Armengute zudem von Zeit zu Zeit wieder ersezt würden. Sollte diesem Plane der Gemeinden höhern Orts nicht genügend oder jezt noch nicht entsprochen werden, so sollten die betreffenden Kommunalbehörden sich als erste Aufgabe stellen, Auswanderungsfonde zu stiften, die ganz unabhängig von andern Zweken und unbedingt dem Bedürfniß der Armenauswanderung gewidmet wären. Es wäre dieß eine Gelegenheit für Alle welche sich für das Armen- und das damit verbundene Auswanderungswesen interessiren und die Einsicht über die Zwekmäßigkeit und Nothwendigkeit der Armenauswanderung gewonnen haben, ihre Theilnahme thatsächlich durch Förderung dieser Fondsbildung an den Tag zu legen und es müßten nach unserer Meinung lezwillige Vergabungen zu diesem Zweke ebenso gemeinnüzig und allgemein wohlthätig sein als Vermächtnisse zu Gunsten anderer gemeinnüziger Institute. Im Hinblik auf die erfolgenden Rükzahlungen durch die Kolonisten könnten die unterstüzenden Gemeinden auf mühe- und gefahrlose Weise durch Aufnahme von kleinen Anleihen dieser Anforderung an sie genügen, die nun einmal je länger je weniger sich abtreiben läßt. In aller Welt, bei jeder Art von Unternehmung ist die Anstrengung, der Aufwand und die Gefahr nicht zu groß, wenn sie im richtigen Verhältnisse zum Gewinn stehen, wenn sie durch den Werth des Zieles aufgewogen werden. Es wird nun auch nicht in Abrede

gestellt werden können, daß nicht die Versorgungsgelegenheit, welche das Kolonisationssystem Vergueiro den Armen bietet, eine ganz außerordentliche Erscheinung ist, einzig in ihrer Art, sowohl was die Einrichtung als was die Erfolge anbetrifft. Wir dürfen kek herausfordern, uns irgendwo ein Verhältniß zu zeigen, wo unter gleichen Bedingungen Gleiches geboten wird. Es wird sich demnach auch für die Gemeinden, in denen jedes Jahr die Wucht der Armen sich mehrt und die Zukunft hierüber immer drohender wird, der Mühe und Sorge wohl lohnen, die es sie, besonders für die erste Zeit und die Ueberwindung der ersten Schwierigkeiten, kosten wird; das Ziel wird es wohl werth sein, daß die Gemeindsbehörden das Herz in beide Hände nehmen und nuzen, was ihnen geboten wird. Denn wahrlich! es stünde diesen Behörden schlecht an, über die Vermehrung der Armenlasten und über die Unmöglichkeit, denselben gehörig zu begegnen, dem Anwachsen der Armenfamilien zu steuern, die bereits vorhandenen gehörig zu versorgen, verzweifeln zu wollen, bevor sie energische Anstrengungen gemacht haben, zu einem Ziel zu gelangen, und zwar Anstrengungen, die sich nicht bloß innert den engen Schranken der bisherigen Armenfürsorge halten, sondern die einen weitern Blik und einen umfassenden Willen, zu helfen, Uebel aufzuheben, beurkunden. Der Versuch wenigstens muß gemacht werden, bevor sich die leitenden Behörden beim jezigen Stand der Dinge beruhigen dürfen.

Wenn bei manchem Auswanderungsentschlusse die Furcht vor den Beschwerden der Ueberfahrt und den Mängeln der Spedition sich hemmend anhängt und zwar oft mit Recht, besonders was die Beförderung über Havre und Liverpool betrifft, so lassen auch in Bezug auf diesen Theil der Auswanderung in die beschriebenen Kolonien auf San Paulo diese billigen Anforderungen Nichts zu wünschen übrig. Die Vollmachten für die gesammte Schweiz liegen in der Hand eines einzigen Agenten, des Herrn Eduard von Paravicini, früher in Rapperschwil, gegenwärtig in Zürich, der vermöge seiner Stellung keine von jenen Künsteleien und zweideutigen Machenschaften anzuwenden braucht, deren sich andere Agenten zur Ertragung der Konkurrenz bedienen müssen. Derselbe begleitet seine Transporte nach abgeschlossenem Vertrage persönlich von Basel nach Hamburg, wo die Einschiffung stattfindet. In Hamburg werden die Auswanderer in sehr gute, geräumige Schiffe aufgenommen und sie erhalten auf der Ueberfahrt lauter gekochte Speisen, was gegenüber den Plakereien, welche die Auswanderer auf Schiffen von Havre oder Liverpool aus in Bezug auf das Kochen ihrer Speisen zu erdulden haben, von ungeheuerm Vortheile ist. Am Ausschiffungshafen, Santos, werden die Auswanderer nicht sich selbst oder Nummern und Industrierittern überlassen, sondern von einem Abgeordneten des Gutsbesizers in Empfang genommen und an Ort und Stelle geleitet. Ueber die Spedition des Hrn. Paravicini ist seit seiner Wirksamkeit als Agent der Herren Vergueiro nicht nur nie eine Klage laut geworden, sondern derselbe hat eine lange Reihe der besten Zeugnisse aufzuweisen. Es ist also auch über diesen Punkt die Auswanderung nach Südbrasilien, besonders mit Rüksicht auf die Erlebnisse, von denen die Auswanderer nach den nordamerikanischen Seehäfen zu erzählen wissen, der unbedingtesten Empfehlung würdig.

Wir haben im Verlaufe der Einleitung das Thema aufgestellt, daß die Auswanderung als Armensache, wenn sie vernünftig und wohlthätig, wenn sie zum dauernden sozialen System solle werden können, dreierlei Anforderungen erfüllen müsse: 1) es müssen dadurch die auswandernden Armen dauernd untergebracht werden; 2) dieselben sollen aber nicht bloß entfernt, abgeschoben sein, sondern ihr künftiges Dasein müsse ein menschliches, eine relativ befriedigende Zukunft verheißendes sein; 3) es dürfe durch diese Armenversorgung der Gemeinde keine drükende Last auferlegt werden. Wir glauben nun, durch die gesammte von uns gegebene Darstellung des Systemes der Gesellschaft Vergueiro den Beweis geliefert zu haben, daß die Auswanderung nach diesem Systeme alle die drei aufgestellten Requisite erfüllt. Der Kolonist auf San Paulo wird durch das Verhältniß, in welches er zum Gutsherrn tritt, für seine ganze Zukunft, für die Dauer seines Lebens, ergriffen. Die Aufgabe, welche ihm zu erfüllen steht, ist nicht bloß eine zeitweilige Arbeit, sondern ein dauerndes, mit energischen Folgen verknüpftes Geschäft, das seine ganze Aufmerksamkeit und Kraft anspannt. Wenn der Kolonist die vier obligatorischen Jahre in seinen Kaffeepflanzungen verlebt hat, so hat er in dem neuen Dasein Wurzeln gefaßt, sein Streben, seine Neigungen werden nothwendig der neuen Heimat angehören und seine Absicht wird dahin gehen, die Vortheile des Landes möglichst auszubeuten. Dieß Alles bietet, abgesehen von der großen Entfernung, Garantie genug dar, daß der Ausgewanderte nicht wieder zurükkehren wird. Der Auswanderer geht aber auch einem humanen Dasein und einer hoffnungsvollen Zukunft entgegen. Die Arbeit, die er zu thun hat, ist gesund, leicht, und in Gemeinschaft der Familie zu verrichten; der Lohn, den er dafür erhält, ist reichlich und sicher; der Kolonist wird in seinem persönlichen Leben, in seiner geistigen Individualität, in seinem Zusammenleben mit seiner Familie nicht im Mindesten beeinträchtigt; es liegen ihm keine Pflichten ob, die nicht in jedem Gemeinwesen gebildeter Menschen vorkommen; er hat die bestimmte Aussicht, in angemessener Zeit auch ökonomisch frei und selbständig zu werden und bei entsprechendem Verhalten sogar zu Wohlstand zu gelangen; im Vergleich zu dem Leben, das unsere Proletarier aller Klassen führen, also doch gewiß ein beneidenswerthes Loos! Die Versorgung der Armen durch Versezung in diese Lebensverhältnisse belästigt aber auch die Gemeinden in keiner wesentlichen Weise. Wenn die Gemeinden ihre vielfältigen Kräfte auch nur mäßig anstrengen, so können die nöthigen Geldmittel herbeigeschafft werden, und eine Schuldenlast kann daraus für die Korporationen nicht entstehen, da die Reichnisse ja periodisch wieder zurükkommen.

So möchten wir denn zum Schlusse unserer Arbeit alle diejenigen, welche auf die Lösung der Armenversorgungsfrage Einfluß haben oder lebendigen Antheil daran nehmen, insbesondere unsere Gemeindsvorsteher, denen das Wohl ihrer Gemeinde am Herzen ligt und die für die Zukunft ihrer Armen in dem doppelten Sinne besorgt sind, daß sie für dieselben sorgen möchten, aber in Sorgen sind, wie dieß auf nachhaltige und menschliche Weise geschehen könne, einladen, aufmerksam zu betrachten, was wir geschrieben haben und zu prüfen, ob Hier nicht etwas gegeben ist, was bis jezt noch nicht gekannt oder nicht gewürdigt war und ob nicht von den Ausichten, welche wir eröffnen und den aufrichtigen Versicherungen, welche wir daran knüpfen, zu Nuzen und Frommen der Armen und der Gemeinden Gebrauch gemacht werden könnte. Dann aber, wenn ihnen zur Ueberzeugung geworden ist, daß wir von reellen Dingen schreiben, mögen sie auch mit Eifer und ohne Rüksicht auf die engen Schranken des Herkommens thun, was in Folge ihrer Einsicht ihres Amtes ist!

Zum Kapitel über den Innlandspassagebillets-verkauf.

An die Redaktion des „Kolonisten" in Lichtensteig, Schweiz.

New-York, den 11. August. Zufällig kommt mir gestern zum ersten Male eine Nummer Ihres Blattes zu Gesichte, worin ich die Besprechung eines Themas finde, welches für die europäische Emigration von großer Wichtigkeit ist; ich meine den Verkauf von Passage-Billets für Eisenbahn- und Dampfschifflinien im Innern Amerikas. Erlauben Sie mir, auf dieses Thema etwas spezieller einzugehen und Ihnen namentlich auseinanderzusezen, daß es in keinem Falle für Auswanderer von Vortheil sein kann, schon in den europäischen Häfen oder Innlandplätzen Kontrakte für die Reise in das Innere Amerikas abzuschließen und für die Fahrt entweder den ganzen Betrag zu zahlen oder eine Abschlagszahlung zu leisten. Die gewöhnlichen Nachtheile, die ein solches Verfahren nach sich zu ziehen pflegt, sind bereits in der Nummer 26 Ihres Blattes erörtert und es ist namentlich hervorgehoben worden, daß erstens den Auswanderern schon auf ihrer Reise von Europa hieher sehr leicht ein Unfall begegnen könne, der die Innlandpassage überflüssig mache; daß ferner nicht selten Verhältnisse eintreten, die die Auswanderer veranlassen oder zwingen, ihr ursprüngliches Vorhaben, von hier aus sogleich in's Innere Amerikas zu gehen, aufzugeben oder wenigstens ihr Reiseziel zu ändern, und daß endlich drittens die Passagiere niemals sicher seien, ob die schon in Europa angekauften oder abschläglich bezahlten Interimsbillets auch wirklich gut seien. Obschon körperliche Beschädigungen und Krankheiten, wodurch Passagiere veranlaßt werden, sich längere Zeit in New-York aufzuhalten, auf der Hieherreise nicht selten vorkommen, namentlich bei Auswanderern, die große Familien mit sich führen, so sind dennoch die für die Einwanderer aus diesen Eventualitäten entstehenden nachtheiligen Folgen weniger in Betracht zu ziehen, als die Nachtheile, die den Passagieren aus den beiden leztgenannten Umständen erwachsen. Die meisten Leute gehen aus Europa fort mit dem Vorsaze, sich in solchen Orten oder Gegenden niederzulassen, wo bereits Bekannte oder Landsleute von ihnen wohnen, oder von denen man ihnen erzählt hat, daß es daselbst gut sei. Durch die Billetverkäufer in den europäischen Häfen werden derartige Leute in ihrem Vorhaben bestärkt; die Gegend, in die sie zu ziehen beabsichtigen, wird ihnen als ein Paradies auf Erden geschildert und sie haben nichts Eiligeres zu thun, als sofort den Passagepreis nach dem ersehnten Paradiese oder wenigstens einen Theil dieses Preises zu zahlen, wofür ihnen dann der gefällige Billetsverkäufer einen sogenannten Interimspassageschein ausbändigt. Die Leute kommen nun in New-York an; sie erfahren, daß ihre Verwandten, Bekannten oder Landsleute inzwischen den frühern Wohnort, auf den auch das Interimsbillet lautet, verlassen haben, oder sie hören, daß das geträumte Paradies nichts weniger als ein solches, daß es vielmehr eine arme, unfruchtbare, von Fiebern und Krankheiten aller Art heimgesuchte Gegend ist, oder endlich, die Leute finden hier in New-York oder dessen näherer Umgebung eine ihnen zusagende Beschäftigung — und die einfache und natürliche Folge von allem Diesem ist, daß sie ihren Reiseplan ändern, daß sie nicht in diejenige Gegend ziehen, auf die ihr Billet lautet. Sie erhalten dann das Geld, welches sie auf die Billets in Europa gezahlt haben, in keinem Falle zurük. Der dritte der vorhin angeführten Fälle, daß nämlich den Auswanderern nicht selten werthlose Billets verkauft werden, ist hauptsächlich in's Auge zu fassen. Hier in New-York hat man täglich Gelegenheit, derartige in Europa ausgestellte Billets zu sehen, die keine Bohne werth sind, was die Firma, auf die derartige Billets

lauten, sehr einfach und lakonisch durch die Bemerkung konstatirt „Wegen mangelnder Dekung nicht acceptirt."

Die hiesige Firma Rischmüller und Löscher treibt den Verkauf von Passagebillets in Europa am großartigsten; sie hält sich nicht nur in sämmtlichen Häfen, wo der Billetsverkauf gestattet ist, sondern auch in allen größern Orten im Innern Deutschlands und überhaupt da, wo Aussicht vorhanden ist, Billets unterzubringen, sogenannte Agenten. Es sind dies Leute aus allen Schichten der Gesellschaft, Neu-Yorker Runners, eigens zu diesem Zwek nach Europa hinübergesandt, ferner Gastwirthe, regulaire Auswanderungsagenten, Herausgeber von Auswanderungszeitungen, Krämer und sogenannte Kommissionäre, Kandidaten der Theologie, ja sogar ein Konsul der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Hr. Hildebrand zu Bremen, hat sich hergegeben, für die Herren Rischmüller und Löscher derartige Billets zu verkaufen und dieselben als Unteragent zu zeichnen. Ein amerikanischer Konsul Unteragent von Rischmüller und Löscher! Im Allgemeinen scheinen die Herren Rischmüller und Löscher bei der Wahl ihrer Agenten nicht sehr vorsichtig zu Werke gegangen zu sein; wären sie dies, so hätten sie nicht nöthig gehabt, die Tikets der Herren Sieg in Berlin, Oehlhafen in Havre, Rufli aus der Schweiz und mehrerer Anderer wegen „mangelnder Dekung" zurükzuweisen. Die Herren Rischmüller und Löscher fordern zwar in zahllosen Druksachen und Zirkularen, womit sie Deutschland und die Schweiz förmlich überschwemmen, sowie in ihrem Organe, der Rudolstädter Auswanderungszeitung, *) fortwährend die Auswanderer auf, schon in Europa ihre Kontrakte für die Reise in's Innere Amerikas abzuschließen und zwar mit notorisch soliden Agenten, allein wer die Verhältnisse nur etwas kennt, der weiß, was er von solchen Aufforderungen zu halten hat und wie weit die Solidität der „notorisch soliden Agenten" Sieg, Oehlhafen und Konsorten reicht. Der Geldbeutel manches armen Auswanderers hat mit diesen notorisch soliden Herren, die es an der „nöthigen Dekung" fehlen ließen, Bekanntschaft gemacht, und ein armer Familienvater, der dem notorisch soliden, i. e. seit einem Dezennium als Schwindler agitirenden Herrn Sieg seine ganze Habe übergeben und dafür einen Wechsel nebst einer Passageanweisung auf die Herren Rischmüller und Löscher erhalten hatte, war im Begriff, durch einen Sturz in die Fluthen des Hudson seinem Leben ein Ende zu machen, als er erfuhr, daß für die Wechsel und Anweisungen des Hrn. Sieg, des notorisch soliden Mannes, „die Dekung mangle". Wenn nun auch einzelne hiesige Konsuln, namentlich der Generalkonsul für Preußen und Baden, die nöthigen Schritte thun, um einzelnen dieser „notorisch soliden Herren" das Handwerk zu legen, so sind dies doch immer nur Palliativmittel, denn es tauchen für einen Schwindler, der unschädlich gemacht wurde, gewöhnlich sogleich mehrere wieder auf. Am zwekmäßigsten wäre es freilich, wenn alle Regierungen dem Bremer Senate folgten und den Handel mit amerikanischen Passagebillets gänzlich untersagten; bis es aber dahin kommt, werden sicherlich noch zahllose Betrügereien an den Auswanderern verübt, und es ist daher äußerst nüzlich, daß die europäische Presse diesen Gegenstand bespricht und daß namentlich die Auswanderungszeitungen dem betrügerischen Handel mit Passagebillets entgegenarbeiten und die Auswanderer vor den „notorisch Soliden" warnen. Daß die beiden Auswanderungszeitungen der Schweiz damit bereits einen erfreulichen Anfang gemacht haben, ist sehr anerkennenswerth; von ihrer Kollegin in Rudolstadt werden sie aber freilich dabei nicht unterstüzt werden. Die Rudolstädterin redet stets dem Billetsverkauf durch die Agenten der Herren Rischmüller und Löscher das Wort, und ihr Herausgeber treibt selbst Handel mit diesen Billets und mit den Formularen dazu. Leztere verkauft er zu 5 Silbergroschen das Duzend, erstere zu verschiedenen Preisen. In der Rudolstädter Auswanderungszeitung vom 15. Juni finde ich eine Korrespondenz aus Havre, die sich ziemlich vernünftig gegen jeden Handel mit amerikanischen Passagebillets in Europa ausspricht und die Auswanderer vor dem Ankaufe warnt. Die Redaktion des genannten Blattes macht dazu einige Bemerkungen, sie redet dem Verkaufe derartiger Billets das Wort und will das Bedenken des Korrespondenten in Bezug auf die Solidität der billetsverkaufenden Agenten dadurch heben, daß sie sagt, die Einwanderer sollten sich zu Haus erkundigen, ob sie es mit einem „notorisch soliden konzessionirten und entsprechende Bürgschaft geleistet habenden Agenten" (wer denkt hier nicht unwillkürlich an König Ludwigs Partizipialkonstruktionen) zu thun hätten oder nicht. Wer ist notorisch solid (die Agenten von Rischmüller und Löscher sind es im Allgemeinen nicht); wer ist konzessionirt, wer hat Bürgschaft gestellt und wessen Bürgschaft ist entsprechend? Da hätten die Leute viel zu thun, wenn sie sich nach allen solchen Sachen erkundigen sollten. Wer ehrlich sein will, der gebe den Leuten den Rath: „Traut keinem Verkäufer amerikanischer Reisebillets in Europa und keinem Runner in Amerika." Alle Einwandererbeförderer, die schon in Europa Billets oder Interimsscheine verkaufen lassen, sind Runner-Büreaux; drüben halten sie sich sogenannte Agenten, hier Runner, und an beide hat der Einwanderer, der in ihre Hände fällt, seinen Tribut zu zahlen. Eine Abschlagszahlung drüben ist nie von Vortheil für den Auswanderer, sie ist nur ein Mittel, um ihn hier desto sicherer in die Hände zu bekommen und rupfen zu können.

Die Redaktion macht eine weitere Bemerkung, die zu charakteristisch ist, als daß ich sie hier mit Stillschweigen übergehen könnte. Sie lautet: Kopfgelder für Runner können nur Betrüger anwenden. — Jedes Kind hier in New-York weiß, daß die Herren Rischmüller und Löscher eine ganze Masse Runner in ihrem Solde haben, denen sie außer dem festen Wochenlohn von 15 bis 20 Dollars noch für jeden eingefangenen Passagier 1 Dollar Kopfgeld zahlen. — Der Redaktion der Rudolstädter Auswanderungszeitung überlasse ich, hieraus die weitern Konsequenzen zu ziehen. — Wenn ich durch meine Mittheilungen beitragen kann, die Auswanderer Ihrer Gegend vor Betrug zu schüzen, so werde ich fortfahren.

E. Hartmann.

*) In diesem Punkte sind wir nicht der Ansicht des Herrn Einsenders, denn und deren Herausgeber, welche zu Gunsten der Auswanderer schon so Vieles erzwekt haben, nur eines schnöden Gewinns willen gegen ihre eigene bessere Ueberzeugung von ihrem bis jezt unabhängigen Wirken abgehen werden.

A. d. Red.

Verschiedenes.

Schweiz. (Amerikanische Korrespondenz.) Früher mußten alle aus der Schweiz nach Amerika bestimmten Briefe frankirt werden. Es können nun überall unfrankirte Briefe nach Nordamerika aufgegeben werden, indem man dieselben ohne Frankatur über Bremen oder durch das preußische Felleisen nach den Vereinigten Staaten spediren kann.

— Glarus. (Auswanderungsstatistik.) Seit dem Jahre 1845 bis Ende 1853 sind nach Amerika ausgewandert 2535 Personen oder durchschnittlich per Jahr 282 Personen. Sie erhielten ab Seite der Gemeinden Fr. 250,370. 77 Rp. Unterstüzung und nahmen nach mäßiger Berechnung an Baarschaft, Fahrnissen und andern Gegenständen mit: über Fr. 6,000,000, so daß in den lezten neun Jahren durch das Mittel der Auswanderung wenigstens eine Million Franken aus dem Lande gegangen ist. — In den lezten drei Jahren betrugen die Gebornen 3343, die Summe der Gestorbenen 2560, mithin eine Vermehrung in drei Jahren von 783 oder durchschnittlich per Jahr 261. Es sind also jährlich im Durchschnitt 21 Personen mehr ausgewandert, als die natürliche Vermehrung betragen hat, ein Verhältniß, von dem man zum Besten des übervölkerten Kantons Glarus wünschen muß, daß es ein Paar Jahrzehnde stetig fortdauern möge. Die großen Industriellen im Glarnerland sind freilich anderer Ansicht.

— Am 13. August hielt Hr. Dr. Schaff aus Amerika, ein gebürtiger Churer, in der Kirche zu Enneda einen Vortrag über Amerika, dessen wesentlichsten Inhalt der „Bote aus Amerika" mit großen Lobeserhebungen referirt. Daß bei der karg zugemessenen Zeit ein solcher Vortrag eben nicht sehr umfassend sein kann, ist begreiflich. Die Oberflächlichkeit könnte man ihm daher auch allenfalls zu gute halten, nicht aber die Irrthümer, die er enthält, und die der B. a. A. als ein lebendiges Zeugniß seiner Unkenntniß der Geographie und der in den Vereinigten Staaten überhaupt bestehenden Verhältnisse ohne alle und jede Bemerkung wiedergibt. So heißt es z. B. in dem Vortrag, das Mississippigebiet (das Land zwischen dem Alleghany- und Anden-, soll heißen Felsengebirge) habe nur 4 Millionen Einwohner, während es in der That zirka 9 Millionen zählt; die drei Staaten Ohio, Indiana und Illinois haben für sich allein schon 4 Millionen. Ferner, die Vereinigten Staaten haben kein stehendes Heer; ein solches besizen sie nun aber allerdings, wenn es auch im Verhältniß zur Ausdehnung des Landes nicht zahlreich ist; das Landheer leistet ihnen gute Dienste gegen die Indianer, und vor der Kriegsflotte der Amerikaner haben selbst die Engländer und Franzosen Respekt! — Pikant hingegen mag der Vortrag gewesen sein, was sich aus folgender Anekdote schließen läßt, die Hr. Schaff seinen Zuhörern aufgebunden hat: Im Staate New-York seien so viele Ortschaften nach einander entstanden, daß die Phantasie nicht mehr ausgereicht habe, Namen für dieselben zu erfinden; da sei ein Architekt auf den Einfall gekommen, das erste beste Buch aufzuschlagen und Namen aus demselben zu nehmen. Nun habe ihm der Zufall ein lateinisches Buch in die Hand gegeben, aus welchem er dann die Namen Seneca, Utica, Syrakus u. s. w. herausgegriffen habe.

— Schaffhausen. Der h. Regierungsrath hat eine Verordnung, die Agenturen für Auswanderung betreffend, erlassen, wonach alle Agenturen, beziehungsweise Werbbureaux zur Begünstigung der Auswanderung ohne Bewilligung verboten sind. Die Bewilligungen hiezu ertheilt der Regierungsrath auf den Antrag der Direktion der Polizei, wenn der Bewerber beibringt: ein Leumundszeugniß, einen Bürgschein im Betrag von 5000 Fr., einen Entwurf eines Vertrags, enthaltend die Grundbedingungen sowohl der Agentur als des Auswanderers, unter welchen die Verträge abgeschlossen werden und ein Verzeichniß auf einem halben Bogen nach Formular, von der Hauptagentur in der Schweiz und dem Hauptagenten im Kanton unterzeichnet. — Der Verordnung Zuwiderhandelnde verfallen in eine Buße von 20 à 300 Frk. Wir werden nächstens auf diese von den verschiedenen

Kantons-Regierungen den Auswanderungsagenten auferlegten Kautionsstellungen zurükkommen und zu beweisen suchen, wie sehr nöthig es ist, daß von der Bundesbehörde ein diese Angelegenheit regulirendes Gesez erlassen werde; denn, wenn jeder Kanton 8, 10 bis 20,000 Fr. Kaution fordert, so würden die Agenten solche Summen verwenden müssen, daß sie dem Gewerbe entsagen müßten, und alsdann würden die Auswanderer den Agenten in den Seehäfen zur Beute werden; denn alles Uebertriebene kann nur böse Folgen haben. Die bis jezt in der Schweiz erforderlichen Kautionen belaufen sich schon für nur sechs Kantone auf Fr. 48,000. Wenn es in diesem Maßstabe fortfährt, so hätte jeder Agent für die ganze Schweiz Fr. 176,000 Kaution zu stellen!!! Wer würde aber am Ende die Folgen eines solchen Zustandes tragen? Die Auswanderer, welche man beschüzen will.

— Graubündten. Wie wir vernehmen, hat Hr. E. de Paravicini in Zürich die von der h. Regierung von Graubündten geforderte Auswandrerspeditions-Kaution von Fr. 8000 in Baar geleistet und wird für die Concession einkommen. Mit Einschluß dieser Summe haben die Spediteure für die Kolonien der Gutsbesizer in San Paulo sowohl in Hamburg als in der Schweiz Fr. 46,000 Kaution geleistet.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. - In St. Louis (Missouri) haben blutige Szenen zwischen Amerikanern und Fremden, namentlich Irländern, stattgefunden; 48 Stunden lang dauerten die Ruhestörungen, bei denen die Amerikaner 50 — 60 den Iren gehörige Häuser zerstörten. 10 Personen sind getödtet, über 20 schwer verwundet worden. Die Miliz mußte unter die Waffen treten und ein eigenes Polizeikorps organisirt werden. — Eine in Chicago erscheinende deutsche Zeitung (Free West) meldet unterm 6. Juli, daß ein Auswandererzug am Donnerstag zuvor auf der Michigan-Süd- und Indiana-Nordbahn 6 Todte mitbrachte und noch 10 bis 15, die so schwer erkrankt waren, daß sie nicht mehr genesen konnten. Allein es starben diese nicht an der Cholera, sondern an Schwäche und Erschöpfung in Folge Mangels an Speise und Trank und an den Folgen der engen Verpakung während einer tropischen Hize. So schenßlich soll der Auswanderer-Transport auf manchen der westlichen Bahnen sein, daß Viele in den engen Wagen buchstäblich erstiken und man nur noch in der Beförderung der Neger auf Sklavenschiffen angemessene Vergleichung dafür findet. Besondere Rüksichtslosigkeit gegen Auswanderer soll auch auf der großen kanadischen Westbahn gezeigt werden. Bei einem Unfall zu Thorold am 6. Juli, wobei 8 Auswanderer zu Tode kamen, soll, der Aussage eines Augenzeugen zufolge, dieser Verlust an Menschenleben nur durch die kannibalische Rohheit des Lokomotio-Führers veranlaßt worden sein. Es war nämlich der Auswandererwagen umgekippt und anstatt sofort den Zug zu hemmen, fuhr der Lokomotivführer noch mehrere Tausend Fuß weiter, den Wagen nebenherschleifend. Erst hierbei, nicht beim Umstürzen des Wagens selbst, kamen die Unglüklichen um's Leben.

— Texas. (Die Indianer. Schiffbarmachung des Colorado.) Hinsichtlich der Indianer an den Grenzen ist nun wieder alles ruhig und seit mehrern Wochen sind keine ferneren Nachrichten von Diebstählen und Gewaltthaten eingegangen, — Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Colorado bis Austin schiffbar gemacht werden kann. Die Hindernisse, die sich zwischen Austin und dem Raft entgegenstellen sind leicht zu beseitigen. Es sind Sandbänke, überhängende Bäume ꝛc. An einer oder zwei Stellen machen die Stromschnellen Schwierigkeiten; jedoch ist der Felsgrund, worüber sie fließen, ein weißer kreideartiger Kalkstein, der sehr leicht zersägt oder zerschlagen werden kann. In Fayette-County wollen die Bürger eine öffentliche Meeting halten, in welcher über die Schiffbarmachung des Colorado berathen werden soll.

— Illinois. (Wachsthum von Chicago.) Die Stadt Chicago, bis 1831 nur ein Handelsposten, im Norden des Staates Illinois; umringt von den Wigwams der Indianer, ward 1836 als Stadt inkorporirt und hat seitdem durch ihre günstige Lage zum Handel und zur Betreibung von Gewerben, selbst unter den schnell aufwachsenden Städten des Westens der Vereinigten Staaten, sich durch äußerst rasche Zunahme der Bevölkerung und des Reichthums ausgezeichnet. Im Jahre 1840 hatte Chicago 4853 Einwohner, 1850 hatten sich diese bereits auf 29,963 durch beständigen Zuzug neuer Einwanderer vermehrt. Im Dezember des vorigen Jahres ergab eine Lokalzählung, daß Chicago 60,653 Bewohner hatte. Wenn die Verdoppelung der Bevölkerung von 1850 bis Ende 1853 uns schon staunenerregend erscheint, so ist das Resultat der lezten am 15. Juni dieses Jahres vollendeten Zählung noch bemerkenswerther. Seit Beginn dieses Jahres bis zum Monat Juni gab es in Chicago wieder 5220 Personen mehr. Der lezte Zensus nämlich ergibt, daß die erst vor kaum achtzehn Jahren in der Wildniß gegründete Stadt jezt bereits 65,875 Bewohner zählt. Wenn wir „jezt" sagen, so ist dies vom Beginn des lezten Junimonats zu verstehen, denn die Einwanderung in Chicago dauert unaufhörlich fort, so daß der größte Theil der Bevölkerung aus Europäern besteht. Von den 60,653 Personen, welche dort im Dezember des vorigen Jahres wohnten, waren nur 25,677 in Amerika geboren, der Rest Ausländer. Unter diesen Umständen gewinnt die Sache immer mehr an Ausdehnung, und der Boden in der nächsten Umzebung Chicagos nimmt von Tag zu Tag an Werth zu.

— Nauvoo, im Juli. Ueber diese von den Mormonen gegründete und nach ihrem Wegzug ins Utahterritorium von dem bekannten Kommunisten Cabet erworbene und organisirte Kolonie giebt ein von demselben herausgegebenes Blatt „La Colonie Icarien," folgende Auskunft: Heute, am 19. Juli 1854, besteht die Kolonie aus 412 Individuen: 184 Männer 114 Frauen, 104 Kinder. Nach Nationalitäten zählt die Kolonie 65 Deutsche, 6 Schweizer, 3 Italiener, 3 Spanier, 1 Schweden, 1 Engländer, 1 Amerikaner, 325 Franzosen.

— Florida. Aus Tampa Bay wird geschrieben, daß alle Versuche, den Seminolenhäuptling Billy Säbelbein durch gütliches Zureden zur Uebersiedlung nach Arkansas zu bestimmen, fehlgeschlagen seien und daß die Regierung nunmehr entschiedene Maßregeln zu ergreifen habe, um die Seminolen entweder zur festen Ansiedlung und Bodenbebauung zu bestimmen oder sie nach dem Westen zu schaffen. Sie mit Gewalt zu vertreiben, würde sich aber wohl als eine Unmöglichkeit erweisen.

— Rhode Island. Die Gesezgebung hat einen Zusaz zu dem geltenden Mainegesez passirt, der zur Verhaftung, Einsperrung und Bestrafung jeder Person, welche betrunken gefunden wird, ermächtigt. Sollte indessen die betrunkene Person den Namen des Liquorverkäufers angeben und Zeugniß gegen ihn ablegen, so kann sie der Haft entlassen werden, während jener der gerichtlichen Verfolgung ausgesezt ist.

— **Mexiko.** Der französische Abenteurer Raousset de Boulbon hat nach den neuesten Berichten wieder einen Feldzug nach Sonora unternommen, dabei aber eine vollständige Niederlage erlitten und auf dem Kampfplaz selbst den Tod gefunden.

Südamerika. Brasilien. Rio de Janeiro, 14. Juli. Es ist eine betrübende Wahrnehmung, daß für einen großen Theil der Auswanderer alle Mahnungen und Warnungen der Presse vergeblich sind. Zu wiederholten Malen ist erklärt worden, daß die brasilianische Regierung keinerlei Verpflichtung für sich anerkennt, Auswanderer, die an andern Punkten Brasiliens sich niederzulassen gesonnen sind, statt direkt nach diesen zunächst belegenen Landungshäfen zu gehen, nach Rio de Janeiro kommen, von hier aus nach ihrem Bestimmungsort von Staatswegen und auf Staatskosten weiter befördern zu lassen. Nirgends in der Welt existirt eine derartige Verpflichtung und wenn gleichwohl die hiesige Regierung in einigen bisherigen Fällen aus humaner Rüksicht auf mittellos anlangende Auswanderer denselben unentgeldliche Beförderung bis nach ihren elgentlichen Bestimmungsorten gewährte, so ist dieß immer unter dem ausdrüklichen Hinweis geschehen, daß aus einem derartigen Geschehen kein Präjudiz für fernere Fälle abzunehmen sei, daß man vielmehr hierorts es als Grundsaz festhalte, die auf eigenes Risiko anlangenden Einwanderer auch für ihre Weiterbeförderung selbst sorgen zu lassen. Ebenso wurde vom Präsidenten der Provinz Rio Grande do Sul, Herrn Casancao de Sinimbu die ausdrükliche Erklärung abgegeben, daß auch von seiner Seite auf eine Unterstüzung solcher Auswanderer in keiner Weise zu rechnen sei und jeder es sich selber zuzuschreiben habe, wenn er, auf diese Rechnung hin seine Auswanderung nach Rio Grande do Sul unternehmend, sich später in derselben getäuscht sehe. Dennoch ist erst jüngst wieder der Fall vorgekommen, daß sich Auswanderer nach jener Provinz durch allerhand ihnen gemachte, den obigen Erklärungen zuwiderlaufende Vorspiegelungen bewegen ließen, von Antwerpen aus zunächst die Reise nach Riode Janeiro anzutreten, in der Hoffnung, das Gouvernement bereit zu finden, sie von hier nach ihrem eigentlichen Ziele, der Kolonie Santa Cruz, unentgeldlich transportiren zu lassen. 86 Köpfe stark landeten diese Auswanderer vor Kurzem hierselbst und fanden statt der gehofften Bereitwilligkeit die Regierung entschlossen, mit ihren wiederholten Erklärungen endlich einmal Ernst zu machen. Zwar siegte auch diesmal die mitleidige Rüksicht auf die Mittellosigkeit des großen Theils der Ankömmlinge wieder insoweit, daß die Regierung ihre Beförderung nach Santa Cruz und ebenso während der Zeit ihres Aufenthalts hieselbst ihre Beköstigung und Unterbringung übernahm, aber nicht anders, als gegen die schriftliche Verpflichtung der Einwanderer, die solchergestalt entstandenen Auslagen innerhalb des Zeitraums zweier Jahre zurükzuzahlen. Statt wie gehofft, sich durch ihre Reise über Rio de Janeiro eine billigere Passage nach Santa Cruz zu erschleichen, sehen somit die Betreffenden ihre Auswanderung dahin auf das beträchtlichste vertheuert und es ist auch zum Mindesten höchst zweifelhaft, daß der Präsident der Provinz Rio Grande do Sul durch irgend welche besondere Rüksichten sich veranlaßt finden sollte, diese gerechten Folgen ihrer allen wiederholten Warnungen hohnsprechenden Leichtgläubigkeit ihnen ab und auf das Budget seiner Provinz zu nehmen. — Wir wiederholen es, alle nach Brasilien Auswandernden haben ihre Ueberfahrt gleich bis zu dem ihrem Bestimmungsorte zunächst belegenen Hafen abzuschließen, wenn sie nicht durch Landung in irgend einem andern Hafen in die Lage versezt werden wollen, die mit hohen Kosten verknüpfte Weiterreise von dort auf eigenes Risko antreten zu müssen. (H. Z. f. A. u. K.-A.)

Afrika. (Kolonisation Algeriens.) Ein Herr Demouchy, Bauunternehmer in Paris, hat der Regierung den Antrag gemacht, an der Stelle, wo einst die römische Städt Tipaza gestanden und 18 Meilen von Algier entfernt, eine Stadt zu erbauen. Der Kriegsminister beantragt in einem Berichte an den Kaiser dem Herrn Demouchy ein Gebiet von der Ausdehnung von 2672 Hektaren abzutreten.

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. . .	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	50 „
Vierteljährlich	.	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	. . .	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	10 „
Vierteljährlich	.	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 37. | Freitag den 15. September. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Lebensversicherung für Auswanderer.

Wenn man die Art und Weise, wie die Beförderung der Auswanderer nach überseeischen Ländern gegenwärtig betrieben wird, mit der Auswandererspedition wie sie vor nur 40—50 Jahren vollzogen wurde, vergleicht, so ergibt sich ein großartiger Unterschied. Früher bestand die Spedition eben einfach darin, daß man am Seehafen ein Schiff bereit hielt, um die Auswanderungslustigen aufzunehmen und über die See an den unmittelbarsten Bestimmungsort zu schaffen; dabei überließ man im Uebrigen den Auswanderer durchaus sich selbst, ihm lag die Sorge ob, für Reisegelegenheit bis an den Einschiffungshafen zu sorgen, er hatte allein die Aufgabe, passende und genügende Lebensmittel auf die Reise für sich und die Seinigen herbeizuschaffen; über die Wahl der Schiffsgelegenheiten, die Art und Weise der Vertragsschließung mit dem Rheder befand er sich durchaus ohne Anleitung und er war unbedingt der Willkür der mit ihm verkehrenden Personen und allen Wechseln und Tüken des Zufalls Preis gegeben. Damals beruhte zudem die Auswanderung zum großen Theile auf abenteuerlichen Begriffen von den Wundern und Segnungen Nordamerika's, auf überhizter Phantasie, die mit dem gleichen Sinne der Auswanderung sich zuwendete, wie etwa der Schazgräberei und Goldmacherkunst; der in Bezug auf die mühelos zufallenden Vortheile der Auswanderung herrschende Aberglaube war das Hauptantreibmittel zu derselben. Die Auswanderung wurde deßhalb vielfach ohne ordentlichen Vorbedacht, ohne auch nur einigermaßen genügende Vorbereitungen, ohne Plan und Berechnung, überhaupt ohne alle vorsorglichen Maßregeln unternommen, was die Auswanderer natürlich um so mehr von allem Unvorhergesehenem zu ihrem Verderben abhängig machte, und auch nicht geeignet war, ihnen bei den mit ihnen verkehrenden Fremden Achtung und Ansehen zu verschaffen. Schon aus diesen Verhältnissen entsprangen für die Auswanderer begreiflicherweise eine Unzahl von Gefahren, welche den ökonomischen, leiblichen und sittlichen Untergang in allen Formen über die Emigranten brachten und die Auswanderung fortwährend als das größte Wagniß erschei-

Feuilleton.

Eine Reise in's Innere von Australien.

Nach Klette.

In Australien fängt die Wüstenei an, sobald man die Städte verläßt. Dieses Land bringt einen vollen Kontrast der Zivilisation und der Barbarei, der Bewegung und der Unbeweglichkeit, des Lärmens und der Stille hervor. In diesen Steppen zieht der nakte und ausgehungerte Wilde herum, und sein Nachbar ist gewöhnlich ein Pächter; denn, um die Wahrheit zu reden, es wohnt der eigentliche Kolonist selten, wohl aber sein Pächter, in der Mitte der Steppen. — Dieses sehr wenig bewohnte Land suchten viele Reisende zu erforschen. Es ist dies aber keine offene Gegend, sondern ein Land, das von einer unübersteigbaren Kette von Gebirgen durchschnitten ist, und wenige Päße hat. Von da aus erhebt sich ein ungeheures Plateau, aus dessen Mitte einzelne hohe Berge emporsteigen, deren Scheitel bis in die Schneeregion reichen. Die Flüsse Australiens sind weder breit noch schnell fließend, es sind Kanäle, in denen das Wasser träge sich fortwälzt. Nur während der Regenzeit stürzt das Wasser mit Donnergeräusch von den Gebirgen herab; aber im Sommer bei der anhaltenden, unausstehlichen Hize und Dürre troknen sie aus. Uebrigens begünstigt der Boden selbst das Aussaugen des Wassers. Die Thermometer zeigen oft 50 Grad Hize; andererseits verstreichen oft in ebenen Gegenden Jahre, ohne daß sich ein Wölklein am Himmel zeigt, oder daß ein Tropfen Regen den ausgedörrten Boden erquikt. Die Menschen und Thiere würden vor Durst umkommen, wenn die Natur nicht Tausende von Höhlen und Vertiefungen gebildet hätte, in denen sich das Wasser sammelt. Allemal, wenn ein Gewitter, ein Schneefall oder ein reichlicher Regen auf den Gebirgen den Quellen hinreichende Nahrung gibt, werden die Flüsse alsogleich überfüllt, überschwemmen die Umgegend und füllen die Höhlen mit Wasser, in denen dasselbe zurükbleibt. Um diese Wasserbehälter wachsen Bäume als ein untrügliches Zeichen für den durstigen Reisenden. Diese Behälter dienen zur Tränke aller Geschöpfe; das Wasser bildet darin eine braune Flüssigkeit, die, wie der neueste Erdforscher Mitchell behauptet, gesünder sein soll, als das klarste Wasser. Sie soll den Körper besser erfrischen und mehr den Durst löschen. Wenigstens ist es erwiesen, daß man beim höchsten Durst davon trinken darf, so viel man will, ohne sich den Tod zuzuziehen, wie es in Afrika der Fall wäre.

Die Wälder Australiens sind von jenen in Afrika und Amerika ganz verschieden. Während in diesen Ländern die Bäume dicht mit Schlingpflanzen aller Art undurchdringlich verwachsen sind, stehen in den Wäldern Australiens die hochstämmigen Bäume mit ihren herrlichen Kronen frei in Gruppen, umgeben von herrlichen grünen Rasenplätzen, welche künstlichen Parken ähnlich sind. Wenn man Menschen und Thiere unter dem Schatten dieser herrlichen Bäume frei herumwandeln sieht, glaubt man sich in's irdische Paradies versezt; aber die Landschaft ist nicht überall so verführerisch. Es gibt Streken von mehreren hundert Meilen, wo das Auge keinen Baum, keinen grünen Rasenplaz erblikt, und wo den Boden nur rother Sand dekt.

Die Kolonisten bewohnen die fruchtbaren Landstreken in der Nähe von Flüssen. Sie finden da zahlreiche natürliche Weideplätze für ihre Thiere. Der jezige Viehstand in der gesammten Kolonie, namentlich des Schaf- und Hornviehs, ist fünf Mal größer als in den vereinigten Königreichen Großbritanniens. Mancher Eigenthümer besizt da 10,000 Hauptthiere. Der Hirt (Kolonist) wohnt in einem hölzernen Hause, das ein länglichtes Viereck bildet. Dabei hat er einen Frucht- und Gemüse-

nen ließe. Den Gefahren, welche aus diesen Ursachen den Auswanderer bedrohten, hat der Geist, der in neuester Zeit in dem Auswanderungswesen lebt, soviel als abgeholfen. Die Belehrung über die Vortheile und Nachtheile der Auswanderung überhaupt, die Verbreitung der Kunde über die Länder, nach denen die Auswanderung sich vorzugsweise richtet, die Warnungen vor Auswanderung ohne genügende Vorbereitungen und Sicherungsmaßregeln, sind so zahlreich und werden von so verschiedenartigen Seiten und Standpunkten her gepflogen, daß jener Aberglaube einer sichern Kenntniß Plaz gemacht hat. Die Auswanderungsfrage ist zu einem stehenden Artikel der Verhandlungen unserer gesezgebenden und vollziehenden Behörden, zu einem ergiebigen Thema für unsere hundertfach bediente Presse geworden; an allen Eken und Enden befinden sich Konsulate und Angestellte, welche den Auswandernden zur Seite zu stehen haben, die Agenten werden überwacht, zu Kautionsleistungen angehalten und so ist an die Stelle der frühern Sorglosigkeit, welche in Bezug auf Auswanderer herrschte, eine immer intensiver und umfassender werdende gesellschaftliche und staatliche Fürsorge für dieselben getreten. Die Spedition selbst hat eine durchaus andere Gestalt angenommen. Sie sucht den Auswanderungslustigen an seinem Heerde auf, leitet ihn von dort an bis an den Ort seiner Bestimmung, versieht ihn mit allem Nöthigen und leistet ihm zu seiner Beruhigung alle möglichen Garantien. Die Auswandererspedition ist ein wohlausgebildetes, großartiges Geschäft geworden, das alle Garantien und alle Vortheile der früheren gegenüber bietet, welche die Ordnung vor der Unordnung, der geschäftsmäßige Betrieb vor der zufälligen Thätigkeit voraus hat.

Wenn nun auch diese Ursachen von Gefahren für Auswanderer und damit die Gefahren selbst durch die neue Organisation, welche das Auswanderungswesen erhalten hat, im Wesentlichen beseitigt sind, so bestehen doch noch Gefahren der Auswanderung, die in der Natur der Sache liegen und auch durch die größte Sorgfalt nicht beseitigt werden können. Es sind dieß die allgemeinen Gefahren der Seereise und des fremden Klimas. Auch in dem bestausgerüsteten Schiffe und bei der gesündesten Kost sind unter dem Einflusse des engen Zusammenlebens, der immerhin ungewohnten Lebensart, Krankheiten aller Art nicht zu vermeiden und man hat in jüngster Zeit an mehreren entsezlichen Beispielen erlebt, was für Verheerungen epidemische Krankheiten auf solchen Schiffen anzurichten im Stande sind. Sodann kann Niemand dem Sturme gebieten und wir haben leider hie und da Gelegenheit zu hören, wie derselbe da und dort eines der stärksten und bestgeleiteten Auswandererschiffe gerüttelt und von demselben zahlreiche Menschenopfer verlangt habe. Endlich kann Niemand bestimmen was die Veränderung des Klimas oder der Lebensweise auf die Konstitution eines Menschen für einen Einfluß hat: ein nach allgemeinen Gesichtspunkten gesundes Klima kann auf einen gesunden Menschen, der nicht an dessen Eigenthümlichkeiten gewöhnt ist, den verderblichsten Einfluß haben. Wenn nun der Familienvater, der sein Alles zusammengerafft hat, um den Seinigen jenseits des Meeres ein tröstlicheres Dasein zu verschaffen und sein ganzes Vermögen auf die Kosten der Ueberfahrt verwendet hat, entweder durch Krankheit zur See oder im Schiffbruche oder am Ort der Bestimmung von seiner Familie weggerafft wird, wie unsäglich wird nicht das Elend der Hinterbliebenen und wie wohlthätig müßte nicht das Mittel, die Einrichtung sein, welche die Folgen eines solchen Schlages von den Betroffenen, wenn auch nicht abwenden, so doch wesentlich mildern und erleichtern würden.

(Fortsezung folgt.)

Schreiben eines schweizerischen Parceria-Kolonisten aus Brasilien.

Ibicaba, den 30. Oktober 1853.

Liebe, theure Eltern und Geschwister!

Weil dem Xaver die Zeit es nicht erlaubt, zu schreiben, so will ich die Feder zur Hand nehmen, um Euch, meine Theuren, auch etwas mitzutheilen und Euch zu zeigen, daß ich auch noch am Leben bin. Ich glaubte bald, wir müßten unser Lebenlang auf dem Schiffe bleiben, so entsezlich lang dauerte die Schifffahrt. 12 volle Wochen brachten wir auf demselben zu, jedoch ohne Gefahr und doch ist es uns, als ob wir nie auf dem Wasser gewesen wären, obschon ich die ganze Seefahrt, seit der ganzen Zeit von Hamburg nie wohl war. Ich war nicht im Stande, allein auf das Verdek zu gehen, mein Xaver mußte mich führen; sobald ich aber den zweiten Tag auf der Landreise war, so wurde mir besser. Den ersten Tag war ich so müde, daß ich glaubte, ich könne am Morgen unmöglich mehr auf die Füße treten. Es ging aber so ungefähr 14 Tag zu Fuß doch wieder besser. In Santos wurden die Kisten auf Maulthiere geladen und die Leute, die nicht gut zu Fuß waren, mußten auch auf Maulthieren transportirt werden; man wird aber nur müde und es kostet viel. Mein Xaver und ich waren bereits immer die ersten und immer beisammen, während sich andere auf dem Wege verloren und zurükblieben, denn die Wege sind furchtbar schlecht, denn es ist Niemand, der sie bearbeitet. Es gibt noch für Millionen Menschen hier zu leben und zu arbeiten. — Nun, meine Theuren! sind wir jezt so ziemlich in Ordnung, wir haben eine freie Wohnung, eigene Küche und große Stube, nebst Schlafzimmer auf das Schönste, wie man es hier hat. Den 26. Sept. wurden wir nebst noch 5 Paaren in dem Städtchen Limeira, wo der Direktor und noch ein Mann beiwohnte, kopulirt. Es dauerte uns nur, daß wir nicht im Kreise unserer Lieben diesen Tag genießen konnten. Jezt besorgt Xaver den Garten bei Hrn. Vergueiro und ich besorge die Hausgeschäfte. Ach, schon tausend Mal hatte ich gewünscht, wenn doch auch nur der Vater oder die Marie bei uns wär, und wie wäre uns so wohl, wir haben Alles, was man braucht, Mehl, Reis, Bohnen, Kaffee, Spek, Zuker im Ueberfluß und Milch bekomme ich alle Tage genug, nur ist das Mehl nicht so fein und so gut, wie bei Euch. Liebste Brüder, ich will noch nicht sagen, daß Ihr kommen sollt, so lange es Euch gut geht und keinen Mangel leiden müßt, so bleibt in Euerm Vaterlande. Das Reisen wird einem so beschwerlich, daß man oft wünscht, man wäre nie geboren. Nun daß wir da sind, befinden wir uns wohl und können, Gott sei Dank, über Nichts klagen. Nur hat man keinen Wein. Die Flasche kostet 34 Vintems oder 1 Gulden 10 Schilling. Dagegen haben wir von den schönsten Orangen, die schmeken so gut wie Wein; ich habe schon oft drei auf einmal gegessen. Hier sind sie viel geistiger und besser ohne Zuker als bei Euch mit Zuker; Zitronen hat es unbeschreiblich viel; Bananen, die schmeken sehr gut, wie bei Euch die Birnen. In unserm Garten

---

garten. Die Küche, die Milchkeller, die Scheuern bilden besondere Gebäude. Das Vieh, in verschiedene Gruppen vertheilt, steht unter der Aufsicht eigener Hirtenknechte, welche allein in ihren Hütten leben.

In Folge der Einsamkeit, in der sie ihr Leben zubringen, sind sie sehr unwissend und roh. Wenn die natürlichen Wasserbehälter ausgetroknet sind, und wenn die Weideplaze ausgedorrt dastehen, so muß sich der Kolonist nach einer wasserreichern und fruchtbarern Gegend umsehen. Man hat Beispiele, daß mancher Kolonist mit seinem ganzen Viehstand eine Reise von 500 Stunden unternimmt, um nur eine grasreiche Gegend ausfindig zu machen. Leider geht dabei gewöhnlich ein großer Theil des Viehes zu Grunde.

Die ersten Kolonien in Australien wurden an den östlichen Küsten gegründet. Es war im Jahr 1788, als man von England die ersten Deportirten nach der Botany-Bay gebracht hatte. Die übrigen Kolonien gehören einer viel späteren Zeit an. Von der ersten Kolonie in Neu-Holland unternahm man auch natürlich die ersten Versuche zum Erforschen des Innern. Zwölf Stunden von Sidney, von den östlichen Meeresufern angefangen, erheben sich Reihen von Gebirgen, die man lange Zeit für unübersteigbare Barrieren hielt.

Der Lieutenant Daws war der erste, der es unternahm, einen Durchweg zu suchen. Er reiste im Dezember 1789 mit einem Truppenkorps dahin. Als er zum Fuße der Gebirgskette kam, fand er sie ungemein steil, von unten an wie durch eine Mauer von Sandstein und Quarz geschlossen, und sich von 2—6000 Fuß in die Höhe erhebend. Einzelne Bergspizen ragten hervor, getrennt durch abschüssige Untiefen. Nicht ein einziger Ort auf der Erde bietet uns ein ähnliches Bild einer so furchtbaren Wildniß dar. Von oben bis herunter zerwühlte Felsmassen, dazwischen senkrecht stehende Felsmauern, die Seiten mit Wald bedekt; alles dies erregt in uns die Vorstellung, daß hier die Natur ihren ersten Schöpfungsentwurf versucht habe. Selbst die hiesige Vegetation hat mit der europäischen ganz und gar nichts gemein. Der Name „Blaue Berge" rührt von der Farbe der Felsen her. Man findet hier Eisen, Kupfer, Blei und Schiefer. Von diesen Felsen stürzt das Wasser in Kaskaden hinunter, wo es sich in den Abgründen verliert. Neun Tage lang suchte Lieutenant Daws vergebens einen Durchweg.

Einige Monate später unternahmen mehrere Offiziere nacheinander Entdekungsreisen, namentlich Kapitän Tensch, Oberst Pattenson, der Quartiermeister Haking und Herr Baß im Jahr 1796. Dieser Leztere versuchte fünf volle Tage mit der größten Entschlossenheit und Ausdauer die blauen Berge zu ersteigen, und nachdem er den Gipfel eines der höchsten Berge erkletiert hatte, sah er zu seinem Leidwesen, daß sich in einer Entfernung von 15—20 Stunden neuerdings unübersteigbare Felsmauern erhoben. Seine erfolglose Rükkehr benahm dem kühnsten Abenteurer den Muth. Seitdem unternahm Niemand mehr einen solchen Versuch.

Im Jahr 1813 kam etwas zu Stande, was weder dem Muth noch der Entschlossenheit der Wissenschaft hatte gelingen wollen. Zwei Kolonisten fanden gerade im Angesichte von Port-Jakson einen Weg zum Uebersteigen der Gebirge. Von da breitet sich gegen Westen ein offenes Land von mehr als 1000 Stunden aus, welches, gut bewässert, ausgiebige Weideplaze darbietet. Eine ungeheure Zahl von freiwilligen Einwanderern zog sich von der Ostküste nach dem neuen Lande hin. Man gründete die Stadt Bathurst, und legte dadurch den ersten Grund zur Zivilisation in dieser Wüstenei.

Etwas später darauf wandte sich Orley von der Stadt Bathurst gegen Westen. Er fand, daß sich das Land senke, und als er den Fluß Bachlan erreichte, rechnete er aus, daß der Boden nur 600 Fuß über

hat es auch Brombeeren und Pfirsiche und es wird wahrscheinlich noch mehr zum Vorschein kommen, bis wir Euch wieder schreiben können.

Liebe theure Brüder! Wir bitten Euch dringend, uns bald zu schreiben, wie es Euch geht, ob Ihr auch alle gesund seid, und was der Vater macht, ob er noch in Kyburg ist. Schreibet uns Alles aufrichtig, wie es Euch in der Zeit ergangen, es wundert uns sehr. Wie geht es auch der lieben Marie, Georg und Katherle; auch bitte ich Euch dringend, diesen Brief der theuren Marie mitzutheilen, und wenn Jemand zu uns kommen will, so berichtet uns zuerst, daß wir Euch abholen können. Vergesset nichts mitzunehmen, was man brauchen kann: Bett, Kochgeschirr, besonders Glas und Teller, Tassen sind sehr theuer, auch vergesset nicht von allen Sorten Gemüse- und Blumensaamen zu schiken; auch darf man nicht vergessen eine Axt, Haue, Schaufel, Hobel, allen Werkzeug mitzunehmen, was man brauchen kann. Hier hat es das schönste Holz, aber schwer zu verarbeiten, man braucht es nur im Wald zu holen und nicht zu kaufen; aber es sind zu wenig Leute hier, die etwas verfertigen, denn diejenigen, die da sind, geben sich mit Kaffeepflüken und ihre Lebensmittel zu pflanzen ab. Es sollten einmal zirka hundert Bauern mit Vermögen und etwa 10 Müller, Tischler, Wagner, Schmiede kommen, dann würde es bald besser aussehen..... Hier ist's jezt so warm, wie bei Euch im Juli und August. Es ist auch oft ziemlich kühl, aber von Kälte keine Rede. Es ist auch ein Mann mit Namen Schmid hier; er ist von Hombrechtikon, seine Frau von Niederglatt; diese sind uns so gut wie Geschwister und haben uns schon viel Gutes gethan.....

Frau Brüner, Gattin des Xaver Brüner,
Gärtners bei Herrn Vergueiro.

Verschiedenes.

Schweiz. (Auswanderungsstatistik.) Eine Uebersicht der schweizerischen Auswanderung vom 1. Juli 1850 bis dahin 1853 nach den Angaben des schweizerischen Konsulats in Havre ergibt, daß nur von diesem Hafen aus in den zwei Jahren nicht weniger als 11,898 Schweizer nach Amerika abgingen. Im Verhältniß zur Bevölkerung hatte Glarus die meisten Auswanderer. Der Rükschluß von der Zahl auf die mehr oder minder glükliche Lage der einzelnen Kantone würde indeß keineswegs richtig sein. Auch hier wirken allerlei Umstände zusammen, die indeß allerdings zu ernstem Nachdenken über etwaige Mißstände, über Nuzen und Nothwendigkeit der Auswanderung auffordern. Eine eigenthümliche Erscheinung bleibt es immer, daß z. B. Schaffhausen ein sehr bedeutendes Auswandererkontingent liefert und davon wieder am meisten sein gesegnetes Kleettgau, während es sich mit den bei weitem weniger von der Natur begünstigten Kantonen Uri und Wallis umgekehrt verhält.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. (Brutalitäten.) Aus New-York wird der „Allg. Auswanderungszeitung" vom 9. August geschrieben: Es ist nicht unsere Aufgabe, die unzähligen Ausbrüche der Brutalität zu berichten, welche an Bord amerikanischer Schiffe, unter dem hochgepriesenen Sternenpanner, sich ereignen, aber wir halten uns für verpflichtet, deutsche Auswanderer vor der Ueberfahrt in amerikanischen Schiffen zu warnen. Erst gestern wurde von den Assisen wieder ein Fall verhandelt, in welchem es sich herausstellte, daß ein deutscher Matrose, ohne die leiseste Provokation seinerseits, auf dem Schiffe „Yorkshire" vom Kapitän, 1. und 3. Steuermann während der Reise von Liverpool so arg mißhandelt wurde, daß er an den erhaltenen Verlezungen starb.

Die „New-Orleans Delta" schreibt: Gerüchte von unerhörten Schandthaten, verübt auf einem Liverpooler Emigrantenschiff, der „Klara Wheeler", kommen uns zu Ohren. Die gesammte Schiffsmannschaft, mit Ausnahme des Kapitäns, Mate und Carpenter, besteht aus Negern. Man beschuldigt die schwarzen Bestien, daß sie während der Reise die höllischsten Unthaten an den weiblichen Passagieren verübt hätten. Was den Bericht noch empörender gestaltet, ist, daß die Schiffsbeamten diese Brutalitäten ruhig duldeten. Bei Ankunft des Schiffes in New-York begaben sich die Freunde und Landsleute der unglüklichen Opfer an Bord des Schiffes, attaquirten die Neger und warfen einige derselben über Bord. Die Polizei schritt dann ein und arretirte 20 der Bestien.

— New-York. (Sterblichkeit.) In der vorigen Woche starben hier in New-York 1143 Personen, 9 mehr als in der vorhergehenden Woche. Von der Gesammtzahl kommen 614 Fälle auf Kinder unter 10 Jahren. Todesfälle durch Cholera sind 302 berichtet. Da wir nunmehr etwas kühleres Wetter haben, auch weniger unreifes Obst zu Markte kommt, wird sich diese Krankheit hoffentlich bald gänzlich verabschieden. — In Buffalo ist die Sterblichkeit unter den Deutschen in voriger Woche sehr groß gewesen, von 70 Todesfällen kommen 50 auf Deutsche. Es ist jedoch nicht wahrscheinlich, daß von der stehenden deutschen Bevölkerung so viele unserer Landsleute gestorben sind, vielmehr dürfte der größere Theil auf die durchreisenden Emigranten kommen, welche, erschöpft durch die Entbehrungen der Seereise in krankem Zustande dort zurükbleiben. An den Niagara-Fällen haben sich in lezter Woche nur wenige Cholerafälle ereignet. Ebenso ist die Krankheit in Boston und Philadelphia im Abnehmen und von Baltimore gänzlich verschwunden.

(N.-Y. H.-Z.)

— New-York. In diesem Staate ist die Getreideernte in vollem Gange. Weizen, Hafer, Gerste sind zum großen Theil eingebracht, man ist mit dem Ertrage, sowohl an Quantität wie an Qualität, sehr zufrieden. Mais steht mit Ausnahme weniger Distrikte sehr schön und die Kartoffeln liefern eine Durchschnittsernte.

— (Amerikanische Fluß- und Kanalschifffahrt) Unmittelbar nach der Unabhängigkeitserklärung der amerikanischen Kolonien bildeten sich in den beiden Hauptstaaten, New-York und Pennsylvanien, Kompagnien, um das Land mit einem Neze von Kanälen zu versehen. Das Unternehmen ward alsbald zur Ausführung gebracht, aber in einer Weise, welche sich durch den Aufschwung des Handels bald als unzureichend erwies. Der Senat beauftragte daher im Jahre 1807 Mr. Galatin einen Generalplan zu einem System von Kanalverbindungen auszuarbeiten; dieser Plan ward nach einigen Abänderungen später angenommen, aber der Beginn der Ausführung verzögerte sich, namentlich durch den Krieg von 1812, bis zum Jahre 1817. — In diesem Jahre ward der Erie-Kanal begonnen, welcher den Hudson mit den nördlichen Seen vereinigt und bei Albany von dem Strome abzwingt. In weniger als 8 Jahren war dieser Kanal, der längste der Welt, vom Staate New-York allein vollendet

---

der Meeresfläche erhaben sei. Längere Zeit auf einem Kahne den Lauf dieses Flusses verfolgend, gelangte er zu einem Moraft, in dem sich der Fluß zu verlieren schien. Er beschloß also, zu Fuß diese stehenden Gewässer zu durchforschen. Aber seine Ausdauer trug geringe Früchte, er fand überall angeschwemmten, unfruchtbaren Boden, von Lagunen durchschnitten.

Im Mai 1818 unternahm Oxley eine zweite Reise, und zwar am Macquarite-Flusse. Dieser entspringt ebenfalls auf den blauen Bergen, und nimmt seinen Lauf in das Innere des Landes. Er fand an beiden Seiten des Ufers ein ungemein fruchtbares Land. Oxley und seine Begleiter fuhren mehrere Wochen hindurch durch ein herrliches Thal. Zu Ende Juni erreichten sie das Ende desselben. Im Verfolgen des Laufes bemerkten sie, daß die Wassertiefe geringer werde. Endlich hörten die Ufer des Flusses auf, das Wasser verlor sich nach allen Richtungen und Oxley war zum Rükzug genöthigt.

Der Erfolg dieser Forschungen diente als Grundlage zu zwei Hypothesen. Die Einen halten dafür, daß sich im Innern ein unversiegbarer See befinde, in den sich alle Flüsse, die in das Innere ihren Lauf nehmen, münden; die Anderen behaupten, daß alle diese Flüsse sich zwar in ein allgemeines Wasserbehältniß ergießen, das aber mit dem Meere in Verbindung steht. Die leztere Ansicht gewann an Wahrscheinlichkeit, als der Kapitän Sturt im Jahr 1830 den Fluß Murray entdekte, der sich in einen See ergießt, der vollkommen vom Meerwasser durchdrungen ist. Dieser See, genannt Alexander-See, steht in Verbindung mit anderen, welche alle durch Kanäle mit dem Meere im Zusammenhang stehen.

Die lezten bekannt gewordenen Entdekungsreisen unternahmen Leichardt und Mitchell.

Sir Thomas Mitchell brach von Sidney am 15. Dezember 1845 nach Nordosten auf. Seine Begleitungsmannschaft bestand aus 28 Personen: Herrn Kennedy, zweiter Kommandant der Expedition; Herrn Stephenson, Arzt und Naturforscher; zwei Vedetten zu Pferd, einem Bewahrer der Feldlagerzelte, 3 Stallknechten, einem Bewahrer des Reisegepäks, 8 Ochsenführern, 2 Zimmerleuten, einem Schmid, einem Schuster, einem Barometerträger, 3 Seesoldaten, einem Fleischer und einem Hammelführer. Die Lebensmittel und das Gepäk, auf 8 Wagen geladen, wurden von 24 Ochsen gezogen. Außerdem versah man die Expedition mit zwei eisernen Schiffen zum Uebersezen über die Flüsse und mit Trögen zum Tränken der Thiere. Die Lebensmittel bestanden aus gesalzenem Schweinefleisch und aus einer Heerde von 250 Hammeln. Mit Ausnahme von 6 Personen gehörten alle andern zu den Convicts (Sträflingen), die in der Hoffnung, daß nach der Rükkehr ihnen ein Theil der Strafzeit werde nachgelassen werden, die Expedition mitzumachen sich entschlossen. — Die erste Probe der Ausdauer und des Nichtverzagens war für die Reisenden das Aushalten des Durstes. Es war Abends den 4. Januar, als man das Nachtlager aufschlug, ohne eine Quelle oder nur eine Pfüze zu finden. Man hatte Geduld, weil der Ureinwohner, den man zum Führer mitnahm, versprochen hatte, daß er die Reisenden morgen zu einem Teiche Lädduldury führen werde. Mehrere Ochsen, vom Durst geplagt, verirrten sich in der Nacht, und Herr Kennedy beschloß sie aufzusuchen, während Herr Mitchell voraus gegen den Teich Lädduldury aufbrach, wohin er erst später kam, aber nicht einen Tropfen Wasser fand. Erst zwölf englische Meilen weiter wurde endlich eine Quelle gefunden.

(Fortsezung folgt.)

worden. Diese Verbindung hatte im Ganzen 2,600,000 Pfd. St. gekostet, aber bald schon konnte er dem Aufschwunge des Verkehrs nicht mehr genügen. Die Erweiterung desselben ward im Jahre 1835 beschlossen und kostete 5 Mill. Pfd. St. Die Gesammtlänge des Kanals beträgt 79 geogr. Meilen und demnach kostete die Meile 63,290 Pfd. St. — Die anderen Staaten waren mittlerweile nicht unthätig geblieben; namentlich rivalisirte Pennsylvanien in diesen Unternehmungen mit New-York und auch in den andern Staaten wurden künstliche Wasserstraßen von geringerem und größerem Umfange eröffnet, so daß das Land jezt über 1087 geogr. Meilen an Kanälen besizt, welche zusammen die enorme Summe von 32 Millionen Pfd. St. gekostet haben.

— Chicago, den 7. Juli. Vorgestern Abend nahm eine Gesellschaft deutscher Emigranten unter dem Zelte, welches durch die Jungmänner-Gesellschaft im Dearborn-Park errichtet worden ist, Nachtquartier. Diese Idee ist sehr gut und verdient Nachahmung. Die Emigranten hatten da jedenfalls eine weit gesündere Wohnung als es in den meisten der überfüllten Emigrantenhäuser der Fall ist.

— (Boston.) Kapitain Taylor, britische Bark „Britons Pride", ist hier angekommen und berichtet: 12. Aug. passirten wir auf 41° 56' N. B. und 66° 5' W. L. eine grüne Kiste, gemärkt G. B. City of Glasgow und einige Minuten nachher ein Namensbrett, zirka 12 Fuß lang, jedoch konnten wir die Buchstaben nicht erkennen. Dieß waren ohne Zweifel Ueberbleibsel des verunglükten Schiffes „City of Glasgow."

— Kalifornien. (Chinesische Einwanderung.) Es ist zum Erstaunen, welche Massen von Chinesen hier landen; seit einem Monat wanderten gegen 3000 hier ein, und gegen 8000 sollen unterwegs sein; was wird daraus werden!

Südamerika. Brasilien. Rio de Janeiro, 14. Juli. (Naturalisationsgesez.) Von den Kammern ist folgendes die Naturalisation der fremden Kolonisten betreffendes Gesez beschlossen worden: Art. 1. Die gegenwärtig auf den verschiedenen Kolonien des Kaiserreichs ansässigen Fremden, die noch nicht das brasilianische Staatsbürgerrecht besizen, sollen dasselbe erhalten, wenn sie vor den betreffenden Behörden die Erklärung abgeben, daß sie dasselbe zu erlangen wünschen und ihren festen Wohnsiz im Kaiserreich zu nehmen gesonnen sind. Diese Erklärung soll zugleich Angaben über die frühere Heimath, das religiöse Bekenntniß und die Zahl der Kinder der Kolonisten enthalten. Art. 2. Die Behörde, welche diese Erklärung entgegen nimmt, wird den Betheiligten davon Abschrift geben — und die Provinzpräsidenten auf Grund der Erklärung die betreffenden Naturalisationsdokumente unentgeltlich gegen Ableistung des Eides der Treue gegen die Verfassung und die Gesezе des Landes verleihen. Art. 3. In Bezug auf die Kolonisten, welche in das Kaiserreich nach Erlaß dieses Gesezes kommen, sind die Bestimmungen des Art. 17 des Gesezes Nro. 601 vom 18. September 1850 und des Art. 3 des Dekrets Nro. 712 vom 16. September 1853 zu beobachten; im Uebrigen ist die Regierung ermächtigt, den Kolonisten, welche sie auf Staatskosten kommen läßt, so bald sie es für angemessen erachtet, die Naturalisation zu ertheilen. Art. 4. Die Väter, Vormünder oder Kuratoren von Minderjährigen, die außerhalb Brasilien geboren sich als Kolonisten niedergelassen vor der Naturalisation ihrer Eltern, können für dieselben die obige Erklärung abgeben und die Naturalisation erhalten, unbeschadet des Rechts der Minderjährigen, nach erlangter Großjährigkeit ihre Nationalität wieder zu ändern. Art. 5. Die Bestimmungen dieses Gesezes sind nur auf Kolonisten anwendbar und derogiren nicht die Bestimmungen des Gesezes vom 23. Oktober 1832. Durch dieses Gesez wird allen Kolonien, die mehr als 60 großjährige männliche Mitglieder zählen, die Möglichkeit gegeben, sich sofort auf Grund des brasilianischen Gemeindegesezes zu organisiren und dadurch ihren festen legalen Bestand als geordnetes Gemeinwesen zu sichern.

Afrika. Algerien. Köln, 21. August. (Schiksal von Eingewanderten.) Ueber das Schiksal der nach Algerien aus den Kreisen Olpe und Gummersbach ausgewanderten etwa 40 Personen liegen uns Briefe vor, welche herzzerreißende Klagen enthalten. Diese guten, aber von der Sachlage schlecht unterrichteten Leute, welche noch dazu alle nicht sehr bemittelt waren, wollten über Straßburg und Marseille nach Philippeville gehen, von wo ihnen durch einen Landsmann glänzende Vorspiegelungen zugegangen waren. In Straßburg mußten die 35 Personen aus dem Kreise Olpe liegen bleiben, bis einer aus ihrer Mitte wieder zurük nach Olpe gereist war und die Papiere, welche in Straßburg bei der Behörde nicht genug legitimirten, noch einmal dem Hrn. Landrath zur Ergänzung vorgelegt hatte. Durch den verzögerten Aufenthalt in Straßburg wurden die meisten dieser Unglüklichen so von Geld entblößt, daß sie nicht weiter als bis Marseille kommen konnten, wo sie halb nakt, unter freiem Himmel liegen mußten, nachdem der Wirth, bei dem sie eingekehrt, sich durch Kleidungsstüke bezahlt gemacht hatte. Auch die nach Philippeville gelangten Deutschen sind voll Noth und Verzweiflung, da sie nicht Geld und Kenntniß der Verhältnisse genug besizen, um sich mit Muth und Verstand eine Zukunft zu gründen. Die französischen Behörden sind höchst penibel in den Formalitäten, die Einrichtungen für Einwanderer lassen auch noch Vieles zu wünschen übrig, und der Deutsche findet sich ohnehin leichter unter Menschen seines Stammes, als unter Franzosen. Wir theilen diese Vorgänge mit, um von Neuem vor einer leichtsinnigen Auswanderung nach Algerien zu warnen. Wer gehen will, sei vorsichtig in der Wahl, gebe sich genaue Rechenschaft über die unentbehrlichen Geldmittel und ordne, wenn er mit Franzosen zu thun haben will, vor Allem seine Papiere mit der ängstlichsten Pünktlichkeit. (Köln. Z.)

Zur Beachtung.

Der mit dem Titel: „Zum Kapitel über den Innlandspassagebilletsverkauf" und der Unterschrift: „E. Hartmann", in Nro. 36 des „Kolonisten" veröffentlichte Brief ist der Redaktion durch Hrn. E. Anneke in New-York zugesandt worden. Nun vernehmen wir durch eine Extrabeilage der „Allgem. Ausw.-Ztg." vom 4. September 1854, daß besagter Hr. Anneke Agent des Auswandererspediteurs C. B. Richard (pseudonymi, sein wahrer Name ist Bernhard Breslauer, Jude aus Schlesien) in New-York, und also durchaus nicht so unparteiisch sei, wie er uns glauben machen wollte. Deßhalb wälzen wir also unserseits alle Verantwortlichkeit für den genannten Artikel auf den Hrn. Anneke ab. Der „Kolonist" läßt sich überhaupt nicht zu Agentenintriguen mißbrauchen. — Auf die oben berührte, von Hrn. E. Pelz in New-York verfaßte Extrabeilage der „Allg. A.-Z." machen wir unsere Leser deßwegen noch besonders aufmerksam, weil sie auch interessante Aufschlüsse über das Verhältniß des „Boten aus Amerika", des „Kolonisten" und des Hrn. Teuscher, Redaktor des „Kanadischen Bauernfreundes", welcher uns schon öfters mit seinen Angriffen beehrt hat, enthält.

Anzeige.

Lebens- und Renten-Versicherungs-Sozietät

Hammonia in Hamburg.

Aktien-Kapital: Eine Million Mark Banko.

Lebens-, Renten- und Aussteuer-Versicherungen jeder Art werden von der Gesellschaft unter den vortheilhaftesten Bedingungen abgeschlossen.

Die Beiträge sind aufs Billigste gestellt und können selbst monatlich entrichtet werden.

Um 1000 Thaler Preuß. Courant, zahlbar beim Tode, zu versichern, beträgt die monatliche Prämie, wenn der Versicherude beim Eintritt alt ist:

20 Jahre: 1 Rthlr. 14 Sgr. 4 Pf. 30 Jahre: 1 Rthlr. 27 Sgr. 1 Pf. 40 Jahre: 2 Rthlr. 15 Sgr. 5 Pf. 50 Jahre: 3 Rthlr. 17 Sgr. 6 Pf.

In seinem Falle findet Nachzahlung statt.

Gegen eine sehr geringe Prämie werden von der Gesellschaft **Lebens-Versicherungen bei Uebersiedelung nach transatlantischen Ländern gegen die Gefahren der Seereise und des fremden Klima's**, sowie Versicherungen gegen Kriegsgefahr zu besonders günstigen Bedingungen abgeschlossen.

Statuten, Antragsformulare, sowie jede gewünschte mündliche sowohl als schriftliche Auskunft wird bereitwilligst und gratis ertheilt von

E. de Varabicini in **Zürich,**

Generalagent für die ganze Schweiz.

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich . . . 5 Fr. — Rp.
Halbjährlich . . 2 „ 50 „
Vierteljährlich . 1 „ 25 „

Am Druckorte:

Jährlich . . . 4 Fr. 20 Rp.
Halbjährlich . . 2 „ 10 „
Vierteljährlich . 1 „ 5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 38. | Freitag den 22. September. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | **1854.**

Lebensversicherung für Auswanderer.

(Schluß.)

Das Bedürfniß, sich gegen die mit den Reisen zur See und dem Aufenthalt in fremden Welttheilen verbundenen Gefahren möglicht sicher zu stellen und den Folgen eines daherigen Unglüks wenigstens eine Spize abzubrechen, hat in England schon seit längerer Zeit seine Befriedigung gefunden. Es bestehen nämlich in England mehrere Gesellschaften, welche vorzugsweise der Versicherung des Lebens auswandernder und nach fremden Welttheilen übersiedelnder Personen gewidmet sind. Diese Gesellschaften wirken mit großem Erfolge und unter der allgemeinen Anerkennung des Publikums.

In Deutschland hat es bis jezt auffallenderweise an einer solchen Institution, wo über die Grenzen Europa's hinaus für das direkte und praktische Bedürfniß der Auswanderer in Bezug auf die Gefahren der Seereise und der Ansiedlung unter einem fremden Himmel gesorgt ist, so viel als ganz gemangelt. Es war ein solcher über die Schranken der alten Welt hinausreichender Schuz nur ganz ausnahmsweise und unter Bedingungen, welche die Gelegenheit beinahe illusorisch machten, möglich. Das Bedürfniß sprach aber zu laut und mächtig, als daß es unberüksichtigt hätte bleiben können. Die modernen Lebens- und Verkehrsverhältnisse haben Gestaltungen gewonnen, die es nothwendig machen, die überseeischen Länder und fremden Welttheile als unsere zweite Heimat zu betrachten. Die Bedürfnisse der alten und neuen Welt stehen in so genauer Beziehung zu einander, und die verschiedenen Welttheile sind sich in Folge der Eisenbahnen und Dampfschiffe, der Postverbindung und Telegraphie so nahe gerükt, daß ein wechselseitiger, unaufhörlicher Austausch von Interessen, von Gütern und Personen zur Nothwendigkeit geworden ist. Unsere europäischen Produkte sind bald überall heimisch und die natürlichen Reichthümer der transatlantischen Länder finden sich wiederum in den Werkstätten des europäischen Fleißes. Die Uebersiedlung von Europäern nach den übrigen Gebieten der Erde hat so außerordentliche Proportionen angenommen, daß man sie nur mit dem Worte „Völkerwanderung" entsprechend zu bezeichnen vermag. Jeden Tag, ja jede Stunde werden daher von Europa und besonders in neuerer Zeit auch von Deutschland und der Schweiz aus die drohenden Unsicherheiten der Seefahrt und der gewohnten Himmelsstriche versucht, bestanden und auch nicht bestanden, daß der deutsche Organisations- und Unternehmungsgeist gegen diese ungeheure Summe von Gefahren nicht gleichgültig bleiben konnte. So unternahm es denn eine deutsche Lebensversicherungsgesellschaft, die **Hammonia** in Hamburg, ihren Geschäftskreis auch auf Lebensversicherungen gegen die größeren Gefahren bei Reisen zur See oder in entfernte Länder auszudehnen. Diese Lebensversicherun-

C. de Paravicini in **Zürich,**
Generalagent für die ganze Schweiz.

Uebernahme nach transatlantischen Ländern gegen die Gefahren der Seereise und des fremden Klima's, sowie Versicherungen gegen Kriegsgefahr zu besonders günstigen Bedingungen abgeschlossen.

Statuten, Antragsformulare, sowie jede gewünschte mündliche sowohl als schriftliche Auskunft wird bereitwilligst und gratis ertheilt von

Feuilleton.

Eine Reise in's Innere von Australien.

Nach Klette.

(Fortsezung.)

Die Expedition war in sechs Truppen getheilt. Die erste, unter Kennedy, war noch am Plaze des vorigen Tages geblieben, seit zwei Tagen und einer Nacht ohne Wasser, die andere bei Ladduldury, befand sich in derselben Lage; nur die dritte bei der Quelle war gut daran. Die Hize war lästig und am Himmel kein Wölkchen. Den 6. Januar, sobald der Tag anbrach, erhob sich die Truppe, die beim Teiche übernachtet hatte, und zog zur Quelle. Es war aber die höchste Zeit; Menschen und Thiere unterlagen bereits den Qualen des Durstes. Man schikte von da aus alsogleich einen Menschen mit zwei Fässern Wasser zu Kennedy. Diesen fand man allein mit Gepäken, von Allen verlassen. Die unter seinem Befehle stehenden Convicts konnten die Qualen des Durstes nicht länger ertragen, sie gingen fort, auf gutes Glük eine Rükkehr suchend. Die Truppe Mitchells fand sie verirrt und gänzlich entkräftet. Einige Tropfen Wasser brachten sie zum Leben zurük und flößten ihnen wieder Muth ein. In der Nacht vom 6. zum 7. schikte Kennedy die Thiere zur Quelle. Sie waren, da sie 66 Stunden lang kein Wasser getrunken hatten, so erschöpft, daß sie nicht im Stande waren, das Gepäk fortzubringen. Mitchell, der es bei der Quelle zurükließ, erkannte die Nothwendigkeit sie zwei Tage ausruhen zu lassen, bevor man mit ihnen das Gepäk konnte zurükholen lassen. Dann schikte Kennedy einen Boten ab, der den Nachtrab zu einer schnelleren Reise antreiben sollte. Der Bote fand auf seinem Wege viele todte Ochsen, die vor Durst umgekommen waren. Am 9. schloß sich das Gespann Kennedy an, war aber noch so schwach, daß er damit einen Rasttag halten mußte.

Dies geschah nicht weit von den Ufern des Flusses Bozan. Die Expedition verließ nach einem achttägigen Ausruhen dieses wasserlose Flußbett und nahm ihre Richtung gegen Macquarie. Dieser war ebenfalls ausgetroknet, aber die beiden Ufer waren in breiten Binsenfeldern verstrekt, deren Wuchs die periodischen Ueberschwemmungen erzeugen, und welche, wie die Ringe einer Kette, denselben folgen. Bei jedem Schritte glaubten die Reisenden, daß sie unrettbar in den dazwischen liegenden Lagunen verloren seien. Nach einigen Tagen der Reise begegneten sie zwei Konstablern zu Pferde. Diese erzählten ihnen, daß auf dem Gebirge, wo dieser Fluß entspringt, ein reichlicher Regen gefallen sei, und daß eine Fluth, nach dem gebräuchlichen Ausdruke in Australien, hinter ihnen herschreite, die das Bett mit Wasser fülle, sich über die Ufer ergieße und Tausende von Fischen, Krag-Fische genannt, welche während der Trokenheit im Schlamme begraben schlafen, zum neuen Leben erweke. Diese Neuigkeit wurde von unseren Reisenden mit großer Freude vernommen. Was Herr Mitchell anbelangt, so war er von seiner großen Unruhe befreit, und er versprach sich zugleich ein Vergnügen davon, daß er

gen werden von der „Hammonia“ unter sehr günstigen und billigen Bedingungen angenommen. Dieselben können für Personen jedes Standes und Geschlechts für jeden Theil der bewohnten Erde und zwar für die Summe von 50 preußischen Thalern bis zu 5000 Thalern (der Thaler zu 1 fl. 45 kr.) abgeschlossen werden. Dabei muß die Versicherung nicht für die ganze Lebensdauer, sondern sie kann für ein oder mehrere Jahre, je nach waltendem Bedürfniß stattfinden, was in Bezug auf die Kosten der Versicherung eine große Begünstigung der Versicherungslustigen ist. Ein Jahr ist die kürzeste Versicherungszeit, die aber unbeschränkt verlängert werden kann. Die für die Versicherung zu bezahlende Jahresprämie bestimmt sich nach dem Alter des Versicherten, der Dauer, der Summe der Versicherung und der durch dieselbe zu dekenden Gefahr. Sie bemißt sich nach dem gewöhnlichen Tarif der Gesellschaft für Versicherungen in Europa, zu welchem Tarifansaze dann jedes Mal eine Zusazprämie je nach dem Bestimmungsort und der Zeit der Reise geschlagen wird. Die Hauptprämie sowohl als der Zusaz sind äußerst mäßig, so daß auch der Unbemittelte leicht der Wohlthat theilhaft werden kann. So beträgt z. B. für eine Person von 30 Jahren die Jahresprämie für die Summe von 100 Thalern 1 Thlr. und 8 Sgr., der Zusaz für die Reise nach New-York 15 Sgr., wenn die Reise zwischen dem 15. Mai und 15. Oktober vor sich geht, zusammen also 1 Thlr. 23 Sgr. Wenn also ein Auswanderer im Alter von 30 Jahren nach einem der Hafen an der Ostküste der Vereinigten Staaten, der auf den Fall seines Todes hin seinen Angehörigen eine materielle Stüze im fremden Lande oder zur Rükreise sichern will, bei der „Hammonia“ eine Versicherung für sich von 500 Thalern verlangt, so hat er dafür zu bezahlen nach dem Tarif für 100 Thaler auf ein Jahr 1 Thlr. 8 Sgr., daneben Zusazprämie für dieselbe Summe 15 Sgr., für 500 Thaler also die im Verhältniß kleine Summe von 8 Thlr. 25 Sgr. Oder ein Familienvater will in Texas ein besseres Auskommen suchen als ihm die Heimat gewährte, er wagt aber nicht, seine Familie schon jezt mitzunehmen, hofft aber dieselbe binnen einem Jahr nachkommen lassen zu können. Da er aber berechnet, daß auf den Fall hin, daß er innert eines Jahres wegsterben sollte, seine Familie zu Hause hülflos wäre, versichert er sein Leben auf ein Jahr für 1000 Thlr., wofür er die gewöhnliche Prämie mit 1 Thlr., 14 Sgr., 1 Pf. nebst dem Zusaz von 22½ Sgr., beides zehnmal, also im Ganzen 22 Thlr., 5 Sgr., 10 Pf. zu zahlen hat. Für diese Summe hat seine Familie die wesentliche Beruhigung, auf den Unglüksfall hin, daß der Vater wegsterben sollte, ein Kapital von 1000 Thalern zu besizen.

Dabei ist die Ausbezahlung der verfallenen Versicherungssumme an keine lästigen Bedingungen und Formalitäten gebunden. Gegen Vorlage eines Beerdigungsscheines und ärztlichen Berichtes oder wo diese nicht erhältlich sind, gegen sonstige glaubwürdige Zeugnisse für den Tod des Versicherten wird drei Monate nach erfolgtem Todesbeweise die volle Summe ausbezahlt. Die Gesellschaft konstatirt ihre Loyalität noch weiter dadurch, daß sie bei Seefahrern von Beruf oder ihnen gleichzustellenden Personen, sowie bei Uebersiedlungen nach fremden Welttheilen und längerm Aufenthalte in transatlantischen Ländern von gesundem Klima die Zusazprämie auf das Minimum stellt oder auch ganz erläßt. In der Gesammtprämie sind zudem auch die Prozente der Agenten und andern Auslagen der Gesellschaft, eine geringe Polizegebühr ausgenommen, bereits inbegriffen.

Es ist augenscheinlich, daß jeder Auswanderer und jede Person überhaupt, die durch ihre Lebensverhältnisse genöthigt ist, ihr Leben den Gefahren der See und der fremden Länder preiszugeben, als sorgsamer Verwalter seiner Angelegenheiten, die dringendste Aufforderung hat, von den Wohlthaten einer solchen Anstalt Gebrauch zu machen. Diese Art von Versicherung ist dringlicher als jede andere Lebensversicherung, weil die Gefahr näher und deren Folgen schwerer sind; sie ist wenigstens ebenso dringlich als die so nothwendige Versicherung des unbeweglichen und beweglichen Eigenthums, weil nur durch sie Elend und Ruin vieler Familien gemildert und abgewendet werden kann.

Warnung.

Man glaubte den Schwindeleien unredlicher Auswanderungsagenten dadurch zuvorzukommen, wenn man von jedem, welcher sich mit diesem Geschäfte abgibt, schwere Kautionen fordert und ihm dafür eine Konzession ertheilt. Da aber diese Maßregel in Folge unzwekmäßiger Ausführung nur Mißstände erzeugte, so können wir nicht umhin, Nachstehendes zu bemerken:

Früher begnügten sich diese Herren, sich „Haupt-, General- oder Spezialagenten“ zu tituliren; nun aber erlaubt sich jeder Winkelagent, sich das Prädikat „konzessionirt“ anzueignen, und der arme Auswanderer, in der Meinung, er habe es mit einem alle Garantieen bietenden Hause zu thun, wird nur um so leichter betrogen. Unter diesen Herren, welche sich in ihren marktschreierischen Annoncen als „konzessionirte Agenten“ ausgeben, figurirt in erster Linie ein erst seit Kurzem in Zürich niedergelassener Deutscher, Namens Grewe. Wir wissen aber aus bestimmter Quelle, daß dieser Herr weder von Hrn. P. A. Leroy in Koblenz, noch von Wood, Paillette, Comteville und Bielefeld in Havre zum Abschluß von Verträgen ermächtigt ist oder die Häuser irgendwie repräsentirt, noch auch eben so wenig in irgend einem Kanton konzessionirt ist, wie er in seiner lügnerischen Weise vorgibt und glauben machen will. Wenn wir nun die Behörden sowohl wie die Auswanderer auf dieses Auswanderungsgeschäft aufmerksam machen und alle Vorsicht empfehlen, so wird es gewiß am Plaze sein. Nicht weniger gerechtfertigt erscheint auch die Warnung in Betreff eines „Konrad Weidmann Nro. 1530 zur alten Wiege, Zürich“, der sein „konzessionirtes Auswanderungsbureau“ eben so schwindelnd geboren hat, so daß die Luzerner Regierung sich schon genöthigt sah, dessen lügenhafte Ankündigung für nicht befugt zu erklären. Es wäre sehr am Plaze, wenn er uns die Kantone, in welchen er konzessionirt ist, zu Wissen thäte.

Eben so unbekannt erscheint uns auch das „Diplom“ des Hrn. Jean Hinnen im weißen Roß, Zürich, welcher sich „durch die Regierung ernannter Agent“ betitelt. Die uns bekannten, entweder in den mehrsten Kantonen, oder doch denjenigen, welche es fordern, konzessionirten Auswanderungshäuser sind gegenwärtig:

HH. Steinmann-Drevet in Basel,
Zwilchenbart in Basel,
Richshofer in Basel,
Bek u. Herzog in Basel,
E. de Paravicini in Zürich,
v. Erlach in Bern.

Es wäre der Redaktion sehr erwünscht, wenn etwaige nicht genannte konzessionirte Häuser ihre Adressen einsenden würden, um sie bekannt machen zu können.

Unter eben so schönen Masken schleichen gegenwärtig etwa fünf bis sechs sogenannte „Amerikaner“ (früher ausgewanderte Leute, die unter allen möglichen Vorspiegelungen Leute zu engagiren suchen) in der Schweiz herum, die, wie wir in einer unserer nächsten Nummern an einem Beispiel beweisen werden, nur „New-Yorker Runner“ sind und unter dem Dekmantel ihrer Uneigennüzigkeit und Vorkenntniß

Zeuge einer Erscheinung sein werde, die er im Verlauf seiner Reise einige Mal Gelegenheit haben sollte, zu beobachten. Er befahl also, am Ufer des Flusses die Zelte aufzuschlagen. Zu dieser Zeit war das Bett des Flusses so troken, daß man mit Ernst daran zweifeln konnte, es nähere sich die Fluth. Der Tag ging zu Ende und die Landschaft hatte ihren Anblik nicht gewechselt. Es war beständig dieselbe Trokenheit im Flusse und es herrschte dieselbe Ruhe in der Gegend. Am Flusse wurde ein Mann als Schildwache aufgestellt mit dem Befehle, durch einen Flintenschuß ein Zeichen zu geben, wenn er ein Geräusch vernehmen sollte.

Die Nacht breitete ihre Schatten aus, die Schildwache ging am Ufer auf und ab, von der Fluth aber war noch nichts zu vernehmen. Einige Stunden später, als schon der Mond hoch am Himmel stand, zog ein Murmeln, einem entfernten Wasserfalle ähnlich, die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich. Nach und nach wurde das Geräusch stärker, und endlich so vernehmbar, wie das Brüllen eines sich nähernden Gewitters. Die Fluth konnte man zwar noch nicht sehen, aber ihre Annäherung zeigte das Krachen der Bäume an, die das Wasser in seinem Laufe entzwei brach und mit sich fortriß. Endlich erschien sie, herbeistürzend wie ein Katarakt, sich in den Strahlen des Mondes abspiegelnd. Eine Menge von entwurzelten Bäumen führte sie mit, die sie an den Ufern ablagerte. Dieser Fluth ging ein kleiner, schneller Wasserstreifen voran, der wie ein lebendes Wesen sich die trokensten und dunkelsten Theile des Flußbettes aufsuchte, während ihm der eigentliche Sturz nachfolgte. Ich bin überzeugt, sagt Herr Mitchell, daß meine Gesellschafter, die seit dem Tage ihrer Abreise bei der größten Hize am Wasser Mangel hatten, diese Szene nie vergessen werden.

Die Fluth füllte stufenweise das Bett des Maiquariesflusses, und erhob sich später zu einer bedeutenden Höhe. Länger als eine Stunde hörten die Reisenden noch das Murmeln, nach und nach verlor es sich gänzlich, aber der Fluß wälzte seine trüben und gelblichen Wellen fort.

Einige Tage nachher kamen die Reisenden in eine Gegend, die man das Zwischenland nennt. Es ist dies ein unbewohnter Landstrich, zwischen den lezten Ansiedlungen der Kolonisten und den Wohnplazen der wilden Stämme Australiens gelegen. Diese halten sich längs des rechten Ufers am Flusse Darling auf, der dieses bestrittene Land durchströmt. Sie lauern da den günstigsten Augenblik ab, wo es ihnen möglich wird, der am linken Ufer weidenden Heerden sich zu bemächtigen; gelingt es ihnen, so führen sie dieselben fort, schlachten sie und verzehren sie auf großen Steinen, um welche ringsherum Todtengebeine angehäuft liegen. Die Kolonisten lassen diese Diebstähle nicht ungestraft. Denn man muß wissen, daß an diesen Enden der Zivilisation das Gesez vollständig ohnmächtig ist, und auch die Moral gar kein Ansehen genießt. Die Eigenthümer der geraubten Thiere halten auf die Einwohner förmlich Jagd, wie diese auf die Ochsen und Kühe. Man fragt wenig, wer der eigentliche Dieb sei; jeder Wilde, der in die Schußweite des Kolonisten kommt, wird niedergeschossen. Dieses Schlachten nennen sie Repressalien; so sind diese zwei Racen von einem unauslöschlichen Haß gegen einander beseelt. Man erblikt oft zerstörte und verbrannte Häuser, abgehauene Bäume,

der nordamerikanischen Zustände die armen Auswanderer in's offenbarste Unglük zu führen beabsichtigen.

Nachschrift. Ueber Greve und seine Stellung als Agent gibt folgendes Schreiben von Steinmann-Drevet in Basel vom 20. d. M. an einen Zürcher Herrn Bericht: Greve betreffend, kann ich Ihnen blos mittheilen, daß mir Hr. Leroy in Koblenz mittheilte, er kenne solchen nicht einmal, während er sich doch als Agent desselben ausschrieb. Wood, Paillette, Courteville und Bielefeld in Havre versicherten mich des Gleichen, ebenso Gebrüder Oswald, — es müßte denn sein, daß Leztere in jüngster Zeit (?) sich mit ihm, ohne mein Wissen, verständigt hätten. — Sonst habe ich keine Kenntniß über Greve's Eigenschaft, vermuthe jedoch, es sei nicht weit her mit ihm.

Verschiedenes.

Schweiz. Unser Landsmann, Hr. W. Jselin — so schreibt Hr. Wanner, unser Konsul in Havre — hat soeben einen Dienst von englischen Schraubendampfern zwischen Havre und New-York in's Leben gerufen. Der erste dieser Dampfer, die „Indiana", wird am 3. Oktober die Fahrten eröffnen, und von jenem Zeitpunkte an werden zu Havre monatlich zwei Abfahrten stattfinden. Diese Fahrzeuge nehmen je bis auf 400 und selbst 450 Passagiere im zweiten Plaze auf, wo sie in wohl gelüfteten und gebetteten Kabinen gut logirt sein werden. Alles in Allem beträgt der Preis 260 Franken für die Person, 150 Franken für Kinder von 1 — 10 Jahren, 50 Franken für Kinder unter 1 Jahr. — Obiger Artikel, welcher in mehrern Blättern bekannt gemacht wurde, veranlaßt uns zu folgenden Bemerkungen: Diese „neue Schraubendampfschifffahrtslinie" ab Havre, dessen Agent Hr. W. Jselin, und befürwortender Konsul Hr. Wanner ist, verdankt ihre Entstehung dem Spekulationsgeiste einer englischen Gesellschaft und ist durchaus nicht von Hrn. W. Jselin, der bloß ihr Agent ist, in's Leben gerufen worden. Obgleich seit Längerem schon dergleichen ab Liverpool und Bremen bestehen, so darf es doch als ein Fortschritt betrachtet werden. — Die Tendenz im „Bunde" (Organ des Hrn. Wanner), Havre zum „alleinseligmachenden" Hafen ꝛc. zu machen, ist doch etwas zu stark hervorgehoben. Es wäre besser gethan, wenn nicht die Empfehlung eines französischen Ministers oder eines Konsuls, sondern Einsicht und Prüfung der Verhältnisse, der Regulator der Empfehlung im „Bunde" wäre. Warum auch die Anpreisung der australischen Schiffchen des Hrn. H. Malevoi so großartig, während doch Godefroi in Hamburg und Baines in Liverpool länger schon bewährte und tüchtige Linien nach Australien inne haben?

— Viele Blätter berichteten kürzlich, es hätten sich nach Nordamerika ausgewanderte Freiburger wegen schlechter Spedition und Behandlung auf dem Schiffe, klagend an ihre Regierung gewendet. Wir sind im Stande, Näheres darüber zu berichten, und thun es um so lieber, weil es ein neuer Beweis ist, wie recht der „Kolonist" immer gehabt hat, vor der Auswanderung über Liverpool zu warnen; denn die betreffenden Freiburger waren durch Hrn. Baumgartner in Bern **über Liverpool** spedirt worden, und, wie man sagt, zu Spottpreisen.

Leider haben wir bis jezt in der Wüste gepredigt, denn die Auswanderer, und besonders die Gemeinden lassen sich immer noch durch die scheinbar billigern Ueberfahrtspreise verloken, diese Route einzuschlagen, und die Kantonsregierungen, welche sich durch Kautionsleistung von Seite der Agenten reeller Expeditionen versichern wollen, haben bis jezt das Hauptsächlichste, was die meisten deutschen Regierungen schon lange gethan haben, unterlassen: nämlich allen (konzessionirten) Agenten zu untersagen, über Liverpool zu spediren. So lange dieses in der Schweiz nicht geschieht, wird man immer neue Klagen hören. Uebrigens können wir nicht begreifen, wie Agenten, welche auf Realität und gewissenhafte Spedition Anspruch machen, diesen Hafen den Auswanderern empfehlen mögen, es sei denn, weil sie einen größeren Gewinn davon tragen.

— Graubünden. Den 9. d. verreisten 47 Personen aus dem Kreis Rhäzüns nach St. Paolo in Brasilien.

— Waadt. Die nach dem Salzsee ausgewanderten Waadtländer Mormonen sind von der Cholera dezimirt worden. — Auf eine recht erfreuliche Weise sehen wir dem fortschreitenden Wachsthum dieser Sekte entgegen, welche in Folge der Schwachheit der Behörden in Zürich ziemlich festen Fuß zu fassen scheint, und welche einen solchen schon gefangenen Vogel leider wieder fliegen ließen. Die Umtriebe, welche diese neugebornen Früchte des nordamerikanischen Schwindels machen, sind durchaus nicht von geringem üblen Einfluß auf geregelte Auswanderung, indem dieselben unter dem Vorwande der heiligen Religion Auswanderer in ihre Schlingen loken. Sehr empfänglich für die Mormonengrundsäze scheint das schöne Geschlecht zu sein, vielleicht gefällt demselben die Art der Mormonentaufe, welche blos im Unschuldskleid der Eva stattfinden soll, mehr als die strengen Sittenpredigten unserer Pastoren. In dem nahen Wiedikon sollen solche Mormonenversammlungen stattfinden, wo nebst einer Predigt das Abendmahl und die Taufe vorgenommen werden. Sollte diesem Unfug nicht auch gesteuert werden, zumal neben dem Unfug in Bezug auf die Auswanderung selbst der Demoralisation Vorschub geleistet wird.

Großherzogthum Baden. (Auswanderung.) Die Auswanderungen dauern bei uns in großartigem Maßstabe fort. Dabei sind eben sowohl die Bemühungen der Staatsbehörden als auch der Gemeinden anzuerkennen, welche dafür sorgen, daß die Auswanderer nicht nur auf der Reise gut versorgt werden, sondern auch in ihrer neuen Heimat nicht rath- und hülflos sind. In der Regel werden deßhalb über die Beförderung der Auswanderer ꝛc. Verträge im Wege der Submission abgeschlossen; besonders geschieht dieses, wenn diese Beförderung auf Kosten der Gemeinden geschieht. Dabei kann man sich nur freuen über die billigen Preise, welche auf diese Art erzielt werden. Zu den Gemeinden, welche in der neuesten Zeit auf ihre Kosten Auswanderer nach Amerika befördern, gehört Eppingen mit 150 Personen jeden Alters und Geschlechts. (Fr. J.)

Belgien. Auswandererstatistik. Die deutsche Auswanderung über Antwerpen ist in fortwährender Zunahme. Im Monat August sind 2409 deutsche Auswanderer nach New-York und 91 nach Quebec befördert worden; in den abgelaufenen acht Monaten dieses Jahres sind zusammen 18,817 Auswanderer auf 71 Schiffen über Antwerpen in die neue Welt gegangen; im gleichen Zeitraume 1853 zählte man 9011 Auswanderer, was also für das laufende Jahr eine Zunahme von mehr als 100 Prozent ergibt. (Wes.-Ztg.)

Nordamerika. Vereinigte Staaten. New-York. Das „Wochenblatt der New-Yorker Staatszeitung" schreibt: „Unser Polizeirichterstatter meldet: Vor Kurzem veröffentlichten wir einen Bericht unter den Stadtnotizen über die Art und Weise, wie Einwanderer bei ihrer Ankunft in diesem Hafen von Emigrantenagenten, Runnern und Boardinghaushaltern ꝛc. betrogen werden. Mehrere Fälle dieser Art wurden gestern vor den Mayor gebracht, und da einer derselben außer-

---

verschüttete Brunnen; durchgehends Merkmale ihrer Wuth. Die Kaffern und die Kolonisten am Kap führen gewiß keinen so verwüstenden Krieg. Es ist dieß ein natürlicher Zusammenstoß der Zivilisation und der Barbarei.

Außer diesen zwei feindlich gesinnten Parteien findet man einige friedliebendere Stämme. Die unglüklichen Einwohner Australiens, welche neutral geblieben sind, finden sich von allen Seiten hinterlistigen Nachstellungen ausgesezt, und sie sind um so leichter zu besiegen, weil sie in keiner Gesellschaft unter einander leben, sondern einzeln ohne Gesez und ohne Anführer herumirren. Sie wissen von keiner Gesellschaft, die doch die erste Grundlage einer Staates ist. Die Australier vereinigen sich nicht so leicht, höchstens wenn sie einen Kampf liefern wollen, oder wenn sie einen größern Diebstahl mit Gewalt auszuführen gesonnen sind.

Die neutralen Stämme zeigen eine große Anhänglichkeit zu dem Boden, wo sie geboren sind. Es ist dies gleichsam ein Instinkt des Eigenthums, und er kann zum ersten Schritte der Zivilisation führen. Wenigstens ist es gewiß, daß man bei diesen Völkerschaften nicht selten Keime zu vielen guten Eigenschaften findet. Aus diesen neutralen Stämmen wählte Herr Mitchell seine Wegweiser und seine Dollmetscher, auf deren Treue, Wissen und Muth sich unser Reisender stets verließ. „Yuranigh," sagte er, „war von einer kleinen Statur und einer wenig starken Leibesbeschaffenheit, aber voll von Muth und Entschlossenheit. Seine Umsicht und sein Urtheil waren mir so nothwendig, daß er stets an meiner Seite sein mußte, sei es zu Pferd oder zu Fuß. Mein auf ihn gesezter Vertrauen täuschte mich nie. Er kannte vollkommen den Charakter eines jeden Europäers unter meinen Begleitern. Nichts entging seinem durchdringenden Blik, seinem so feinen Gehör; seine kurzgefaßten Aussprüche waren stets klug, und ich befand mich immer wohl bei seinen Rathschlägen. Er witterte das Wasser, gleichsam mit dem Instinkt der Thiere, und fand mit einem bewunderungswürdigen Scharfsinn die Spur einer Quelle. Als Dollmetscher taugte er nicht viel, weil alle Volksstämme verschiedene Dialekte reden."

Doch gehörte Yuranigh zu den seltenen Ausnahmen, und nach der Beschreibung aller Reisenden stehen die Australier auf der niedrigsten Stufe der Barbarei. Auch ihr Körper ist von einer merkwürdigen Häßlichkeit. Sie haben eine niedrige und hervorragende Stirn, die Augen tief unter den Augenbraunen verborgen, eine kurze, runde und dike Nase, von der Stirn an abgeplattet; einen dichten Bart, der die Hälfte der Wangen bedekt, ein wolliges ungekämmtes Haar, einen dünnen Rumpf, der Bauch einem Sak ähnlich, die Hände lang und die Füße schindelartig, und alle vier Extremitäten außerordentlich mager. Was man zu Gunsten ihrer geistigen Anlagen sagen könnte, ist, daß einige von ihnen eine Mischung von Ausdauer und Güte beurkunden. Doch sind diese Eigenschaften mehr eine Wirkung des Instinktes, da sie keine menschlichen und göttlichen Gesezе besizen und auch kein Strahl der Bildung zu ihnen gedrungen ist.

(Fortsezung folgt.)

gewöhnlicher Art ist, veröffentlichen wir ihn. Es scheint, daß am vorigen Freitag gegen 35 Emigranten in dem Schiffe „Eugene" ankamen und am Fuße des Kanal St. landeten, wo eine Bande Runners im Dienste der Herren Rischmüller und Löscher, Emigrantenbeförderer, sie umgab, welche gegen den Willen der Einwanderer ihr Gepäk (22 Boxen) fortnahmen und sie nach dem Lokal ihrer Prinzipale brachten. Am folgenden Morgen begaben sich die Einwanderer, welche die Boxen nach ihren Logis, Nro. 9 Albany St., bringen wollten, nach dem Storehause von Rischmüller und Löscher und forderten ihre Sachen, aber es wurde ihnen bedeutet, daß bevor sie dieselben erhalten könnten, sie 50 Cents pr. Stük zahlen müßten. Sie weigerten sich dessen und wandten sich an die Polizei. Als diese ankam, leugnete der Clerk der Firma, die Forderung gestellt zu haben, so bald die Polizei aber fort war, wurde die Forderung erneuert. Die Einwanderer hatten Billete für den Zug, welcher am Nachmittag desselben Tages nach dem Westen abging, gekauft, mußten aber, weil man ihnen ihr Gepäk zurükhielt, in der Stadt bleiben und sich neue Kosten machen. Sie entschlossen sich endlich, ohne sich noch einmal an die Polizei zu wenden, die Forderung zu zahlen, worauf ihnen die Boxen verabfolgt wurden. Drei der Geprellten entschlossen sich indeß, die Behörden von dem Geschehenen in Kenntniß zu sezen, und begaben sich daher gestern zum Mayor und beschworen die Thatsachen, wie angegeben. Der Mayor ließ ein Mitglied der Firma holen und veranlaßte es, den Leuten das Geld, so wie auch die übrigen Kosten, denen sie ausgesezt gewesen, zurükzuerstatten. Die so bezahlte Summe betrug 70 Dollar. Der Mayor rieth ferner den Leuten, in der Stadt zu bleiben und die Sache vor die Grand-Jury zu bringen, was sie indeß ablehnten, da es ihnen darum zu thun war, ihr Reiseziel im Westen zu erreichen. Dieses ist die Darstellung des Polizei-Reporters, der, so viel wir wissen, seine Angaben offiziellen Dokumenten entnimmt. Wir sind begierig zu erfahren, ob nicht offiziell eine Gegenerklärung erfolgen werde. Uebrigens hätten wir es gerne gesehen, wenn unser Reporter uns auch die übrigen Fälle von gestern mitgetheilt hätte, wenn solche auf andere Firmen oder Personen sich beziehen, da wir in dieser Sache Niemand schonen und gegen Niemand parteiisch verfahren wollen."

— Demselben Blatte entnehmen wir folgende Notizen: Mehrere Rheder und Schiffskapitaine waren in jüngster Zeit wegen Uebertretung der Passagiergeseze angeklagt und schuldig befunden worden, weil sie mehr Passagiere an Bord gehabt, als das Gesez erlaubte. Der Clerk der Distrikts-Court hat nun die Anzeige vom Schazdepartement in Washington erhalten, daß den Kapitainen und Rhedern der Schiffe Arctic, Northern Chief, Sarah G. Hyde, Leibnitz, Liberty, Prinzessin Louise, Doktor Kneip und Kourier die Strafe erlassen worden ist. Wir sind nicht mit den Umständen bekannt, auf deren Grund hin vom Schazdepartement die Strafe erlassen worden, glauben aber, daß hier selten ein Fall eintritt, wo ein Schiffskapitain ohne Grund der Gesezesübertretung schuldig befunden wird. In Anbetracht des Mißbrauchs, dessen Rheder und Kapitaine von Emigrantenschiffen sich häufig erlauben und der großen Sterblichkeit, welche im vorigen Jahre auf Emigrantenschiffen geherrscht hat, ist es, gelinde gesprochen, sehr störend, wenn auch von dieser Seite noch dem Gesezе die Spize abgebrochen wird.

— (Unglüksfall in Louisville.) Als am Sonntage die Gemeinde der 4. presbyterianischen Kirche in Louisville zum Gottesdienst versammelt war, zog plözlich ein Tonardo über die Stadt und stürzte die Kirche ein. Glüklicher Weise befanden sich nicht mehr als 84 Personen in derselben. Während Dr. Morrison predigte, stieß der Sturm die Hauptthüre des Erdgeschosses auf. Ein Aeltester schloß sie wieder, allein sie flog nochmals auf, und zum dritten Male flog sie auf, obgleich der Aelteste sich dagegen stemmte. Sogleich füllte sich der ganze Raum mit Sandstaub, was den Gottesdienst störte und einige Anwesende bewog, aus den Fenstern zu springen. Plözlich hörte man oberhalb ein Gekrach und die Mauern stürzten ein. Der Prediger Morrison blieb auf der Kanzel unverlezt, eben so einige alte Frauen um ihn herum. Die Kirche verwandelte sich in einen Trümmerhaufen und überall erhob sich das Jammern und Aechzen der Verwundeten und Sterbenden. 25 Gemeindeglieder verloren auf der Stelle das Leben, und eine große Anzahl erlitt Verlezungen. Der Anblik war herzerschütternd. Von mehreren der Verwundeten erwartet man nicht, daß sie mit dem Leben davon kommen werden. Gegen 100 andere Häuser der Stadt verloren ihre Dächer und sind anderweitig beschädigt. Der Sturm ging über ein Theil der Stadt, welcher zwischen der 5. und 21. Straße liegt. Vier neue und schöne Läden an der nördlichen Seite von Main St. sind gänzlich demolirt. Den Gesammtschaden schäzt man auf 100,000 Doll. Kapt. Greenlow von Steamer Memphis beschreibt dieses Tornado mit folgenden Worten: Er stand auf dem Vordercastell seines Fahrzeugs, als es der erste Stoß des Hurrikans traf. Mit den Armen hielt er sich an einer Speiche fest und sah das oben erwähnte Häuservierek einstürzen und ehe er denen um sich her ein Warnungswort zurufen konnte, war der Sturm bei ihnen. Augenbliklich hörte er ein Tosen über sich und sah den größern Theil seines Cajütendaches über seinem Kopfe schweben und 75 Yards entfernt in den Strom fallen. Einen Augenblik nachher erhielt der gewaltige Rumpf des Fahrzeugs einen furchtbaren Stoß, der es aus seinem Ankerplaze riß und an eine Klippe fortschleuderte. Dies Alles geschah in der Zeit eines Athemzuges.

— Kalifornien. (Entdekung.) Die Partie, welche unter Herrn Pool in Kalifornien öffentliche Ländereien vermißt, hat ungefähr 50 Meilen von San Felipe in San Diego County eine sonderbare Collektion von Sodawasser-Springbrunnen entdekt. Sie liegen in einer sandigen Fläche, jeder von einer symmetrisch geformten Erhöhung umgeben, die gleich einem Zukerhut aufragt und in deren Mitte sich ein grundloses Loch befindet, durch das die carbonisirte Quelle aus dem natürlichen unterirdischen Laboratorium hervorsprudelt. Einige dieser Erhöhungen sind sechs Fuß hoch und mit üppig wuchernem Gras bedekt. Das Wasser hat angeblich dieselbe Gährkraft, wie das von Apothekern bereitete Soda, und wurde von Menschen und Thieren mit Begierde getrunken.

— In San Francisco, Sacramento und Kolumbia haben Feuersbrünste bedeutenden Schaden angerichtet, auch aus New-Orleans und St. Louis wird Aehnliches berichtet.

— Omaha City, ohne Zweifel die zukünftige Hauptstadt von Nebraska, ist bereits in Baugrundstüke ausgelegt, und nimmt rasch an Bevölkerung zu. Sie liegt in einer sehr anmuthigen Gegend am Missouri. (N.-Y. St.-Ztg.)

— **Kanada.** (Statistisches.) Die Einwanderung über Quebek übertrifft die des lezten Jahres um ein Bedeutendes. Bis zum 12. August landeten in Quebek 39,485 Personen oder 14,070 mehr als bis zur nämlichen Zeit im vorigen Jahre. Daß die deutsche Einwanderung besonders stark vertreten ist, geht aus den Umständen hervor, daß die HH. Knorr und Holtermann in Hamburg allein während drei Monaten bis Mitte Juni in 13 Schiffen 2731 Personen nach Quebek expedirten. — Am lezten Freitag kam wieder ein Dampfschiff mit deutschen Emigranten, nahe an 300 Personen, nach Hamilton. (Bfr.)

Schreiben eines schweizerischen Parceria-Kolonisten aus Brasilien.

Kolonie Ibicaba, den 20. Dezember 1853.

Meine lieben Eltern und Geschwister, ich muß Euch die Nachricht schreiben, wie es mit mir, meinem Sohne und meiner Frau in meiner neuen Heimat geht. Ich und meine kleine Familie sind, Gott sei Dank, gesund und ich wünsche, daß Ihr auch mit guter Gesundheit den Brief empfangen werdet. Ich grüße Euch viel tausend Mal, meine lieben Eltern, und der Bruder wird wohl den Brief empfangen haben, den ich und der Rudolf Blumer in Hamburg geschrieben haben. In Hamburg haben wir wegen unserem Schiffe drei Wochen warten müssen. Am 2. Heumonat sind wir in das schöne Meer gesegelt, worauf wir 84 Tage waren und mit großer Geduld sind wir an's Land gekommen nach Santos. In Santos haben uns die Herren und Konsuln mit Freuden empfangen; wir haben dort acht Tage ausgeruht und die Herren haben uns Geld gegeben, so viel wir wollten. Auch bekamen wir Kochgeschirr. Sodann sind wir nach der besten schönen Kolonie gereist, auf welcher Reise wir 15 Tage verweilten, und richtig haben uns die Bündner mit Jauchzen und Freuden empfangen und gerufen: „Es leben die Schweizer!" Dann haben wir die ganze Nacht gesungen und Schnapps getrunken. Was für ein gutes Getränke! An dem gleichen Tage haben wir die Kolonie gesehen. Gott verläßt keinen Schweizer. Es wurden uns allerlei Lebensmittel gegeben und Geld so viel man haben will. Hier in Brasilien gibt es fünferlei Erdäpfel, nämlich: Mandioka, Kara, Mangarita, Batata und wilde Kara. Die Flasche Schnapps kostet dreißig neue Rappen nach Euerm Gelde. Jeder Schweizer hat ein neues Haus gekriegt; ich habe 2000 Kaffeebäume zu besorgen, wovon ich meine Schulden abverdienen kann. Ich bin verheirathet mit der Verena Blumer von der Kolonie; ihre Mutter ist in Santos gestorben. Gott sei Dank, daß ich hier in Brasilien bin. Ihr arme Schweizer, ihr meinet, wir seien Sklaven; nein, ihr seid Sklaven im Schweizerland, wie die Neger. Ich danke Ihnen, meine Rathsherren, viel tausend Mal, daß Sie mir nach Brasilien verholfen haben, hier haben wir Nichts zu fürchten. Theuerste Eltern, ich werde Euch nicht in Mangel lassen; sobald es Euch an Etwas fehlt, so schreibt mir, dann will ich Euch etwas Geld schiken, wie ich's kann.

Die Herren Staufacher sind auch Herren in Brasilien; er hat so viel, daß er alle Monat ein Schwein schlachten kann, oder was er will. Er arbeitet mit seiner Frau und seinen Kindern, was sie müssen.

Ich schließe meinen Brief mit einem theuersten Dank und grüße Euch viel tausend Mal und bleibe bis in den Tod Euer lieber Sohn.

Heinrich Altmann von Enge,
Kanton Glarus.

Abonnementspreis.

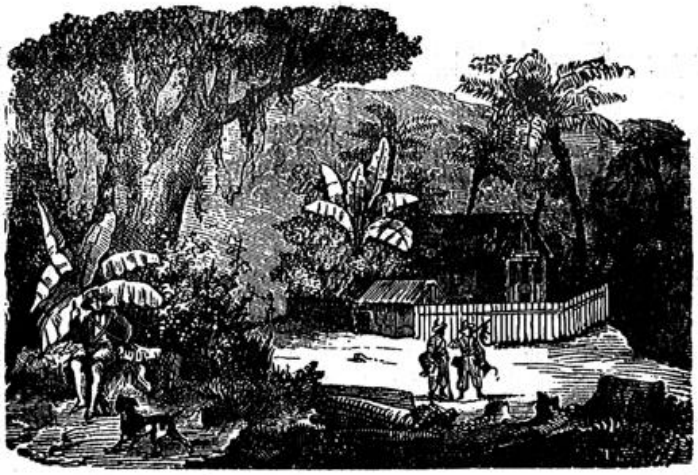
Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. . .	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	50 „
Vierteljährlich	.	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	. . .	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	10 „
Vierteljährlich	.	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 39. | Freitag den 29. September. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Nachrichten aus St. Paulo.

Daß die beiden lezten Frühling mit über 500 Schweizerkolonisten nach der Provinz San Paulo abgegangenen Schiffe glüklich im Seehafen Santos angekommen sind, haben wir schon gemeldet. Nach den neuesten Berichten befinden sich die Ansiedler bereits auf der Kolonie und freuen sich ihrer Uebersiedlung nach Brasilien um so mehr, als sie ihre Landsleute in den glüklichsten Verhältnissen angetroffen haben. Leztere sind namentlich höchlich mit der lezten Kaffeernte zufrieden, die außerordentlich ergiebig ausfiel. Ueber Herrn Gattiker, der der die Stelle eines Schiffsarztes auf dem zweiten der beiden Schiffe bekleidete, sagt Herr Bergueiro in einem Briefe an den Hrn. Kapitain Valentin, d. d. 10. August, Folgendes:

„Ihrem Empfohlenen, Herrn Dr. J. H. Gattiker, haben wir unsere Dienste in jeder Hinsicht angeboten. Wir haben ihn nach unserer Kolonie geschikt, wo wir ihn auf eine für ihn sehr günstige Weise plazirt haben. Er theilte uns bereits seine glükliche Ankunft und seine Zufriedenheit mit seinen Verhältnissen mit."

Wir hoffen unsern Lesern bald einige Originalbriefe unserer im Frühling nach San Paulo ausgewanderten Landsleute mittheilen zu können.

Herr Wanner über die Havrer Auswanderer-beköstigung.

Das schöne amerikanische Schiff „Karolina Tuker", das am 16. d. mit 540 Passagieren, darunter zirka 100 schweizerischen Auswanderern, nach New-York ausgelaufen war, stieß am 19. Morgens mit einem schwedischen Schiff zusammen, und beschädigte sich dermaßen, daß es nach Havre zurükkehren mußte, wo es am 20. d., ohne übrigens einen weitern Unfall erlitten zu haben, wieder eintraf. — Nach dem „Kourier von Havre" hat das Rhederhaus, sowie das schweizerische Speditionshaus und der Kapitän der „Karolina Tuker" sogleich die nöthigen Vorkehrungen getroffen, um die Schweizer in Havre unterzubringen und die Weiterbeförderung durch ein anderes Schiff zu besorgen, da die Reparation des beschädigten Schiffes wohl einige Wochen in Anspruch nehmen wird.

An dieses Ereigniß knüpft Herr Konsul Wanner in einem im „Bund" veröffentlichten Briefe folgende Betrachtungen und Belehrungen für unsere schweizerischen Auswanderer:

„Für diejenigen der an Bord befindlichen zirka 100 Schweizer, die kein Geld mehr haben — und dieß ist wohl die Mehrzahl — entsteht nun die Frage, wovon sie leben, ob sie von ihrem für die Ueberfahrt mitgenommenen Schiffsproviant zehren und sich der Gefahr aussezen sollen, mit demselben vor der Ankunft in Amerika fertig zu werden? Nach dem Wortlaute der Schweizerkontrakte kann diese Frage nur mit Ja beantwortet werden; denn was ist die Rükkehr nach Havre, oder das Einlaufen in einen beliebigen Hafen anderes, als eine Verlängerung der Reise? Zu was ist der Kapitän verpflichtet? Die Auswanderer nach New-York zu transportiren, ihnen Plaz am Feuer zum Kochen ihrer Speisen und das nöthige Wasser zu geben — zu nichts anderm. Denn durch den Selbsteinkauf seiner Lebensmittel hat ja der Auswanderer die Verpflichtung übernommen, sich selbst

Feuilleton.

Eine Reise in's Innere von Australien.

Nach Klette.

(Fortsezung.)

Im Verfolge der weitern Reise kam Mitchell in eine Gegend, die von feindlichen Stämmen bewohnt ist. Da erinnerte er sich an das Schikal zweier Reisenden, Cunningham und Darte, welche in einer ähnlichen Gegend durch die Verrätherei der Einwohner ihren Tod fanden. Dank der Wachsamkeit Yuranigh's und der Aufmerksamkeit Aller, daß dießmal das angefangene Trauerspiel einen komischen Ausgang hatte. Wenigstens wurde Mitchell der Beweis von der treulosen Handlungsweise dieser Stämme geliefert.

Eines Tages, es war den 11. Mai, also mehr als 5 Monate seit seiner Abreise von Sidney, unternahm er einen Ausflug, um das tiefer liegende Land zu erforschen. Auf dieser Reise traf er acht Wilde an, gegen die er freundschaftliche Aeußerungen bezeugte. Es ist unmöglich zu sagen, welch eine unverständliche Sprache diese Einwohner reden. Sie waren mit einer gelben Farbe bemalt und in ihren schwarzen Haaren hatten sie weiße Papageifedern gesteckt. Diese Verzierung gab ihnen ein festliches Ansehen. Unter ihnen befand sich ein Mann von hohem Wuchse, der mit seinem Kopf über alle andern hervorragte. Seine Stimme, sagt unser Reisende, war so durchdringend, daß man seine Rede in einer Entfernung von einer halben Meile vernehmen konnte. Mitchell schenkte ihm ohne alle Gegenleistung ein Beil. Es verflossen zwei Tage; am dritten stellte sich ein neues Glied dieses Stammes mit dem gewöhnlichen Zeremoniel vor; er sezte sich den Zelten gegenüber und lud mit Gebehrden den Anführer der Weißen zu einer Unterredung ein. Mitchell erwied ihm die Gefälligkeit, ihn anzuhören und begab sich mit einem grünen Zweig in der Hand zu ihm; aber er mußte seine Bereitwilligkeit hart büßen, indem die übrigen Wilden herbeistürzten, in einem Augenblik ihn seiner Uhr, seines Hutes, seines Kompasses beraubten und alle Taschen zu untersuchen anfingen. Um dem Raube ein Ende zu machen, schoß er eine Pistole über ihren Häuptern ab, worauf sie alsogleich, obwohl, wie es schien, ungerne die Flucht ergriffen und ihren Weg gegen das Hauptlager nahmen. Als Sir Thomas davon hörte, rief er: „Dies ist ein Dieb-

zu nähren. An ihm ist also die Sorge, sich selbst für die längst mögliche Reise zu verproviantiren. Auch nach den Ansichten mehrerer französischer Rechtsgelehrten kann keine andere Meinung über das Verhältniß zwischen Auswanderern und Schiffskapitänen, nach angetretener Reise Plaz greifen. Freilich sind Unglüksfälle auf der Reise eine Ausnahme; aber nicht nur, weil solche möglich sind, sondern weil die Selbsternährung auf den Schiffen zu den abscheulichsten Mißbräuchen beim Einkaufen der Lebensmittel Anlaß gibt und das Kochen der Speisen auf dem Schiff nicht selten für die Auswanderer eine Unmöglichkeit ist, sollten alle Regierungen, die bei der Auswanderung betheiligt sind, sich zur Aufgabe machen, die Auswanderer zu belehren über den Unsinn, schon von Hause aus Lebensmittel mitzubringen oder solche in Havre zu kaufen, um auf dem Schiffe ihre eigene Küche zu machen. Die Regierungen sollten ferner mit allem Ernst trachten, es dahin zu bringen, daß in allen Ueberfahrtsverträgen die Bestimmung aufgenommen würde, daß die Auswanderer die täglich vorzuschreibende gekochte Kost vom Schiffe selbst beziehen. Es ließen sich hiefür noch viele andere Gründe anführen. Zum Mindesten sollte einstweilen nach dem Beispiel Württembergs in alle Ueberfahrtsverträge die Bestimmung aufgenommen werden, daß die Passagiere in Unglüksfällen auf Kosten des Schiffs beherbergt, unterhalten und nach ihrem Bestimmungsorte befördert werden müssen."

Diese Sprache aus dem Munde des Hrn. Wanner, der sonst fast nichts anderes als Liebes und Gutes über Havre zu sagen weiß, freut uns um so mehr, als sie durchaus mit demjenigen übereinstimmt, was wir der Auswandererspedition über Havre schon so oft rügend vorgeworfen haben. Finden wir nun aber zwar die Betrachtungen des Hrn. Wanner ganz richtig, so halten wir doch die guten Räthe, durch welche er den getadelten Mißständen abzuhelfen glaubt, nicht für genügend. Die Auswanderer sind eben leider größtentheils eine unbelehrbare Masse. Die heimatlichen Regierungen können ihnen lange sagen, sie sollen nur mit Inbegriff der gekochten Schiffskost akkordiren; so lange die Selbstbeköstigung nicht gesezlich aufgehoben ist, werden sie sich immer durch die anscheinend niedrigern Preise verleiten lassen, dieselbe beizubehalten. — Weil ferner die Kontrolle über das Auswanderungswesen in den meisten Kantonen eine sehr geringe ist und sich die Regierungen wohlweislich hüten, sich in reine Privatgeschäfte zu mischen, wohin doch der Abschluß von Ueberfahrtsverträgen gehört, so wird auch der zweite Vorschlag des Hrn. Wanner bis auf weiteres unter die frommen Wünsche einregistrirt werden müssen. Wir glauben, das gewünschte Ziel ließe sich weit eher auf dem Wege der Unterhandlung zwischen unserm Bundesrath und der französischen Regierung erreichen. So gut Bremen und Hamburg das Auswanderungswesen der bloßen Privatspekulation entrükt, durch Gesezе geregelt und unter staatliche Aufsicht gestellt und dadurch Solidität und Ordnung in diese wichtige Angelegenheit gebracht haben, ebensowohl kann dies auch Frankreich thun und muß es thun, wenn sich der Auswandererstrom nicht immer mehr zum Schaden Havres nach den deutschen Häfen oder auch nach den niederländischen, von denen in neuerer Zeit namentlich Antwerpen den deutschen rühmlich nachstrebt, wenden soll. Der wesentliche Vorzug der genannten Häfen besteht aber gerade in der gesezlich vom Schiffe zu liefernden gekochten Kost. — Für derartige Unterhandlungen mit der französischen Regierung ist nach unserer Ansicht der Bundesrath schon deßwegen die natürgemäße Behörde, weil die lezte Bundesversammlung durch Bewilligung eines Geldbeitrages zur Beschüzung der schweizerischen Auswanderer gleichsam den Grundsaz sanktionirt hat, daß die Auswanderung einen rechtlichen Anspruch auf die Fürsorge der Bundesbehörden habe, an welcher Fürsorge alle auswandernden Schweizer den gleichen Antheil haben, nicht bloß die Bürger derjenigen Kantone, deren Regierungen schon von sich aus sich um das Auswanderungswesen bekümmern.

Statistisches.

Hamburg. Im Monat August sind, wie die Hansa berichtet, 13 Schiffe mit 2675 Passagieren von Hamburg nach transatlantischen Ländern befördert worden. Darunter waren 1602 Personen männlichen, 1073 Personen weiblichen Geschlechts, 2185 Erwachsene, 380 Kinder unter 8 Jahren und 110 Säuglinge. Es gingen

nach New-York	1939	Personen.
„ Quebek	385	„
„ Melbourne und Sidney .	351	„
	2675	Personen.

Ueber Hull und Liverpool wurden, sämmtlich nach New-York, befördert 1425 Personen, nämlich 962 Personen männlichen und 463 Personen weiblichen Geschlechts, darunter 1186 Erwachsene, 195 Kinder unter 8 Jahren und 44 Säuglinge.

Demnach betrug die Zahl der bis Ende August beförderten Passagiere 37,159, wovon direkt 22,118, indirekt 15,032. Im Jahre 1823 waren bis zu dem angegebenen Zeitpunkt dagegen nur befördert im Ganzen 19,132 Personen.

Antwerpen. Von diesem Hafen aus wurden in den ersten acht Monaten dieses Jahres 18,817 Auswanderer auf 79 Schiffen befördert; in derselben Periode 1853 nur 9011 Passagiere auf 39 Schiffen. Auch für den September zeigte sich die Auswanderung über Antwerpen ungewöhnlich stark, da bereits 450 Passagiere auf 2 Schiffen befördert wurden und ein Duzend anderer Schiffe für den September gemiethet ist.

New-York. Laut dem Monatsbericht des Agenten der deutschen Gesellschaft in New-York landeten im Juli hier 40,763 Personen, wovon 5516 Bürger der Vereinigten Staaten und 35,247 Einwanderer, worunter mehr wie die Hälfte, nämlich 21,069 Deutsche, ferner 7417 Irländer, 3584 Engländer, 1150 Schottländer, 972 Schweizer, 341 Franzosen, 250 Schweden, 154 Holländer, 127 Belgier, 126 Spanier ꝛc.

Die deutschen Einwanderer kamen aus folgenden Häfen:

Von Bremen . .	in	42	Schiffen	7311	Deutsche.
„ Havre . . .	„	13	„	3892	„
„ Liverpool . .	„	26	„	3637	„
„ Hamburg . .	„	14	„	2564	„
„ Antwerpen . .	„	10	„	2284	„
„ London . . .	„	5	„	1091	„
„ Rotterdam . .	„	1	„	285	„
„ südlichen Häfen	„	3	„	4	„
„ Gothenburg .	„	1	„	1	„
Total:	in	115	Schiffen	21,069	Deutsche.

Vergleich mit den verflossenen Jahren:

Im Monat Juli	1853	landeten	hier	8589	Deutsche.
„ „ „	1852	„	„	12,577	„
„ „ „	1851	„	„	8280	„
„ „ „	1850	„	„	9173	„
„ „ „	1849	„	„	7601	„
„ „ „	1848	„	„	7503	„
„ „ „	1847	„	„	10,763	„

Seit dem 1. Januar bis 1. August dieses Jahres beträgt die Gesammteinwanderung 177,164, worunter mehr wie die Hälfte, nämlich 94,609 Deutsche gegen 172,524 Gesammteinwanderung, worunter 57,030 Deutsche während desselben Zeitraumes im vorigen Jahr.

New-Orleans. Laut dem 7. Jahresbericht der deutschen Gesellschaft in New-Orleans sind vom 1. Juni 1853 bis 31. Mai 1854 in New-Orleans 35,065 deutsche Einwanderer auf 157 Schiffen eingetroffen, wovon 17,929 über Havre und 13,301 über Bremen. Davon reisten nach dem Innern und nahmen theilweise die Dienste

---

stahl, an dem sie nicht genug haben werden, die Wilden haben Lust zu unserm Gepäke und den Waffen und es liegt nicht in ihrer Natur, mit dem vollbrachten Raube zufrieden zu sein."

Den folgenden Tag gegen Mittag erstieg Mitchell einen hohen Baum, den man in einer ziemlichen Entfernung von den Zelten zu einer Art Observatorium hergerichtet hatte, damit man einen festen Anhaltspunkt für weitere Richtungen hätte. Während er da saß und die Gegend erforschte, bemerkte er, daß in dem hohen Grase eine schwarze Masse sich bewege, die wie ein Thier auf allen vier Füßen langsam vorwärts schreite und gleich einem Löwen manchmal ihr Haupt erhebe. Er nahm ein Perspektiv zu Hülfe, und erkannte, daß es der nämliche Wilde sei, der ihn beraubt hatte. Derselbe kroch langsam zu dem Baum, wo sich unser Reisende allein befand. Mitchel wollte nicht wie Darte *) um sein Leben kommen, und gab ein Zeichen zum Angriff. Ein Glük, daß der Hinterhalt entdekt ward. Sir Thomas ergriff sein Gewehr und schoß oberhalb seines Kopfes die Kugel ab, wobei der Wilde ein ungeheures Geschrei erhob, das alle übrigen Wilden wiederholten. Man sah darauf diesen Menschen wie ein Känguruh auf allen Vieren davon rennen. Mitchell bestieg ein Pferd, um ihn zu verfolgen. Von der andern Seite entdekte man ein Lager des feindlichen Stammes. Dieses Lager wurde beim Allarm so plözlich verlassen, daß die Wilden sich nicht einmal die Zeit ließen, ihre Nahrungsmittel mitzunehmen. Man vernahm ihr Rufen in den Wäldern, womit sie ihren Weibern das Zeichen gaben. Dieser panische Schreken überzeugte die Reisenden von der Zaghaftigkeit dieses Volksstammes.

Am 30. ruhte Mitchell in einer tiefer gelegenen Gegend aus, welche von der erstern 15 volle Tagreisen entfernt lag. Während seiner Abwesenheit stellten sich zwei Wilde frech vor. Beide waren weiß bemalt und trugen mehrere Lanzen und Waffen einer besondern Art, die man in einer gewissen Entfernung zu werfen pflegt, wodurch Menschen und Thiere gefährlich verwundet werden. Man nennt diese Art von Wurfgeschossen „Bomerang". Alsogleich ergriff die Wache, welche zum Schuze der Zelte dastand, ihre Gewehre, stellte sich vor den Zelten in einer Reihe auf und der Koryoral Graham machte ihnen durch Zeichen bemerkbar, daß sie sich entfernen sollten. Einer von den Zweien, ein Riese von Gestalt, der ein Anführer zu sein schien, stellte sich allein dem Kor-

*) Darte wurde von den Wilden auf einem Baume umgebracht.

der Gesellschaftsagentur in Anspruch 16,976 Personen nach St. Louis und weiter, 6155 nach Evansville, Louisville und Cincinnati und anderswohin und 1566 nach Texas. Das Arbeitsanweisungsbüreau konnte 3832 Personen bei 4259 Arbeitgebern Arbeit verschaffen. Unter jenen Beschäftigten waren 207 Gartenarbeiter, 150 Tischler, 83 Zimmerleute, 77 Schuster, 75 Schneider, 49 Bäker, 43 Schmiede, 39 Zigarrenmacher, 34 Küfer, 28 Lehrlinge, 26 Wagner, je 20 Maler, Klempner, Schlosser ꝛc. In den 7 Jahren ihres Bestandes hat die Gesellschaft 21,589 Personen Arbeit verschafft. Im lezten Jahr war die Zahl der Arbeiter- oder Dienstboten-Suchenden weit stärker als die der Arbeitsuchenden, weil die Arbeiter durch die lezjährige Epidemie (gelbes Fieber) rarer gemacht wurden. Diese raffte nämlich in den fünf Sommermonaten 8400 Menschen weg; am 22. August allein starben 283 Personen, wovon 239 am Fieber, also ein Sterbefall jede fünf Minuten. Man berechnet die Zahl der Krankheitsfälle auf 25—30,000. — Der Bericht warnt wiederholt vor der Ankunft in den Sommermonaten wegen des Fiebers und in den Monaten Dezember und Januar wegen des Eisganges und niedrigen Wasserstandes, wodurch die Reise in's Innere gehemmt wird; auch warnt er abermals eindringlich vor den Billetthändlern in den europäischen Häfen, welche den Auswanderern Fahrbillete in's Innere zu übermäßigen Preisen und selbst auf betrügerische Art aufdringen.

Concessionirte und nicht concessionirte schweizerische Auswanderungsagenturen.

Die lezte Nro. des Kolonisten hat in Abwesenheit der ordentlichen Redaktion einen „Warnung" betitelten Artikel gebracht, mit dessen wesentlichem Inhalt wir zwar vollkommen einverstanden sind, den wir aber doch in sachlicher Beziehung einläßlicher und dafür weniger persönlich gewünscht hätten. Jener Mangel an Ausführlichkeit hat auch schon Veranlassung zu einem Mißverständniß gegeben, das wir uns aufzuhellen beeilen. Wir wollen zu diesem Zwek die betreffende Reklamation hier wörtlich folgen lassen und nachher einige erläuternde und berichtigende Bemerkungen beifügen.

An die löbl. Redaktion des Kolonisten!

Rorschach, den 24. Sept. 1854.

Ihre Nro. 38, vom 22. d., enthält eine Warnung gegen sogenannte Winkelagenten mit Aufführung von concessionirten Auswandererhäusern. Der Artikel ist so gehalten, daß er leicht Veranlassung zu Mißdeutung geben, als auch von mißliebiger Concurrenz zum Nachtheil ausgebeutet werden könnte. Ich finde mich daher zu folgender Mittheilung veranlaßt:

Von mir selbst, d. h. für meine eigene Rechnung, treibe ich kein sogenanntes Auswanderungsgeschäft. Ich arbeite also nicht für alle möglichen Häfen. Meine Agentur ist vielmehr nur der Ausfluß des Vertrauens der gewiß rühmlichst bekannten Firma: Aug. Bolten, W. Millers Nachfolger in Hamburg. Herr Bolten vertritt als beeidigter Schiffsmakler 1) die Hamburg-amerik. Paketfahrtaktiengesellschaft; 2) die Paketlinie zwischen Hamburg und Australien mit Schiffen von Herren Roß, Widal und Comp. in Hamburg; 3) die Hamburg-Brasilianische Paketfahrt-Gesellschaft, Direktor Herr H. J. Groß in Hamburg; 4) die Paket- und Passagierfahrt zwischen Hamburg-Valdivia-Valparaiso, mit Schiffen von Herren J. Weber und Comp. Diese Gesellschaften erfreuen sich wie deren Vertreter allgemein des besten Rufes. Ich bin nun von Herrn Bolten speziell mit der Vertretung seiner Interessen in der östlichen Schweiz betraut, und als Generalagent mit Vollmacht versehen.

Anlangend die Concession, so hat Herr Bolten vor Allem in Hamburg die für den Betrieb eines solchen Geschäftes geforderte Caution gestellt, ferner selbst in der Schweiz mittelbare (?) Cautionen gestellt und wird nach den mir gegenüber eingegangenen Verbindlichkeiten auch ferner, von welcher Regierung sie gefordert wird, gleiche Garantie geben. Betreff meiner Thätigkeit diene ferner, daß diese in ihrem ganzen Umfange unserer Kantonsregierung durch meine eigenen Berichte bekannt ist, und insoferne bin ich persönlich auch concessionirt! —

Ich ersuche Sie nun, mit Bezug auf Ihre eigene Bemerkung und im Vertrauen auf Ihre Unpartheilichkeit, in Ihrer nächsten Nro. um eine genügende Aufhellung meines Verhältnisses als „Generalagent".

Indeß zeichnet achtungsvoll:

Christian Schnetter.

Wir nennen es nun ein Mißverständniß, wenn Herr Schnetter glaubt, der Verfasser des fraglichen Artikels halte jeden für einen Winkelagenten, der sich den Titel eines concessionirten Agenten unbefugter Weise beilegt. Man kann ein solider und reeller Auswandererspediteur sein und sich doch immerhin einige Renommisterei und Marktschreierei erlauben. Das scheint eben leider immer mehr Mode werden zu wollen. — Wir unserseits, die wir mit den Hamburger Auswanderungsverhältnissen durch eigene Anschauung vertraut sind, die wir dieselben von der achtungswerthesten Seite kennen gelernt haben und die wir auch von jeher die Häfen Hamburg und Bremen vorzugsweise empfohlen haben, und zwar gerade wegen der musterhaften Ordnung und der strengen obrigkeitlichen Aufsicht, unter der dort das Auswanderungswesen steht, — wir lassen es uns am allerwenigsten einfallen, Jemanden unter die Winkelagenten zu zählen, der ausschließlich für ein in Hamburg konzessionirtes Haus und nur über Hamburg spedirt. Wir wissen auch, daß die Firma August Bolten eine sehr geachtete ist. Was hingegen deren Konzessionen in der Schweiz betrifft, so erlauben wir uns in dieser Beziehung so lange noch einen leisen Zweifel, bis uns Herr Schnetter die Kantone nennt, in welchen er selbst oder Hr. Bolten wirklich konzessionirt ist. Herr Schnetter scheint überhaupt das Wort „konzessionirt" nicht recht zu verstehen, wenn er nichts anderes, als eine stille Duldung seiner Kantonsregierung dahinter sucht. Im Auswanderungslexikon heißt aber Konzession die obrigkeitliche Erlaubniß, ein Auswandererspeditionsgeschäft in einem Staate zu betreiben, welche gegen eine Kaution in Baar oder gegen persönliche Bürgschaft ertheilt wird. Wo von Staatswegen keine Kautionen verlangt werden, wie z. B. im Kanton St. Gallen, da giebt es auch keine konzessionirten Agenten, oder, wenn man lieber will, es giebt bloß passiv konzessionirte Auswandererspediteure. Sezt nun Herr Schnetter z. B., als St. Gallischer Agent, großen Werth auf den Namen eines konzessionirten Agenten, so sollte er sich wahrheitsgemäß „passiv konzessionirt" nennen. Will er aber als Generalagent des Herrn Bolten für die östliche Schweiz in den Kantonen Schaffhausen oder Graubünden, wo Realkautionen verlangt werden, Geschäfte machen, so muß er aktiv konzessionirt sein. Erwirbt er sich dort die Konzession nicht durch Hinterlegung der gesezlichen Summe, so darf er in diesen Kantonen rechtlich auch keine Auswanderer-Speditionsgeschäfte machen und ist dann selbstverständlich auch nicht Generalagent für die östliche Schweiz.

Reklamationen wie die obige werden uns übrigens stets angenehm sein, und wir werden nie ermangeln, den Inhalt derselben in unserm Blatte zu veröffentlichen.

Verschiedenes.

(Sterblichkeitsverhältnisse unter den Auswanderern.) Ueber diesen Punkt entnehmen wir dem Schaffhauser Tagblatt folgende Stelle, wobei wir übrigens bemerken, daß wir diese Berechnung wenigstens für die lezten Jahrzehnde, in denen sich doch manche Jahre durch große Sterblichkeit auszeichneten, als übertrieben ansehen. Wenn man aber freilich nicht bloß die körperlich, sondern auch die moralisch zu Grunde gehenden Auswanderer zählen wollte, so dürfte allerdings die Annahme eines Fünftels der Gesammtzahl nicht

---

poral entgegen und schwang in einer Entfernung von 11—12 Schritt die Lanze nach ihm. Er schien einen Augenblik zu schwanken, hernach besann er sich eines andern und verhöhnte den Soldaten durch allerlei Geberden. Der alte Soldat konnte diese Beleidigung nicht ertragen und schoß ihm am Ohre die Kugel ab. Durch ihr Pfeifen wurde der Wilde so erschrekt, daß er augenbliklich mit dem andern die Flucht ergriff. Man glaubte, daß man in Zukunft von seinen Besuchen befreit sein werde, aber einige Tage später erschien der gute Mann in Begleitung von 17 der Seinigen wieder. Alle diese Wilden hatten eine sehr hohe Statur, der kleinste von ihnen war nicht unter 6 Fuß. Sir Thomas war gerade abwesend und die Wilden wußten genau, wo er sich befinde; denn sie zeigten die Richtung an, die er bei diesem Ausfluge nahm, und forderten die im Lager Gebliebenen auf, sie möchten ihrem Führer folgen und das Land verlassen. Diesmal überraschte ihr Erscheinen. Es zeigte sich bald, daß sie gerne wissen möchten, was sich auf dem Wagen befinde, denn sie wollten denselben besteigen. Man hatte Mühe, sie davon abzubringen, und um dies leichter auszuführen, ließ man sich mit ihnen in ein Gespräch ein. Man ließ sie deßhalb in einem halben Zirkel niedersezen, rechts die Männer, in der Mitte die alten Weiber, und links die jungen Frauenzimmer mit den Kindern und den Redner weiter hinaus.

So gelang es, die Wilden vom Lagerplaz entfernt zu halten. Während dieser Zeit legten die Europäer die Waffen bei Seite und sezten sich zwischen den Wilden und den Gegenständen ihrer Lüsternheit. Da jene bemerkten, daß man mit ihnen einen Scherz treibe, wurden sie wüthend, erhoben sich von ihren Plazen, griffen nach ihren Lanzen und bereiteten sich zum Angriff vor. Die Weiber und Kinder, die im Hintergrunde blieben, eiferten sie zum Kampfe an; aber in dem Augenblike, wo der Streit angehen sollte, veränderte ein Ereigniß den ganzen Stand der Dinge. Drei Feldhunde, die zur Bewachung des Gepäkes dienten, sprangen auf ein gegebenes Zeichen unter lautem Gebell auf die Angreifer los. Von panischem Schreken ergriffen, flohen die Wilden im schnellsten Laufe nicht nur unter einem allgemeinen Gelächter der Europäer, sondern auch der Weiber, die durch eine seltene Geistesgegenwart augenbliklich vom wilden Zorn zur kindischen Freude übergingen. Mitchell sagt: „Es ist erwiesen, daß diese Menschen nie einen Kampf anders als aus dem Hinterhalte in Verbindung mit Verrath unternehmen."

(Fortsezung folgt.)

zu groß sein. „Von Sachverständigen ist eine furchtbare Berechnung über die Auswanderung angestellt worden. Sie haben ziemlich glaubhaft nachgewiesen, daß ein Fünftel aller Auswanderer verloren und physisch, geistig oder moralisch zu Grunde geht, ohne das heißersehnte Ziel eines neuen Vaterlandes, eines neuen Heerdes, einer gesicherten Existenz drüben zu erreichen. Der Einschiffungshafen, die Schiffskrankheit, das Meer mit seinen Tüken, die Hospitäler, die ungewohnte Arbeit, das Klima und der Kummer reiben dieses furchtbare Fünftel auf, das heißt von 100—20, von 1000—200, von 10,000—2000, von 100,000—20,000. Welch furchtbarer Kampf muß es sein, wenn von 200,000 Soldaten 40,000 fallen! Also kostet die friedliche Auswanderung mehr Menschenleben als ein Krieg! Leider, sezen die Sachverständigen hinzu, fällt der große Theil davon als ein Opfer seines eigenen Leichtsinns und seiner eigenen Verkehrtheit. Es ist traurig, wie unwissend und unanstellig Viele sich in den Strom und Strudel des unbarmherzigen amerikanischen Lebens werfen."

Deutschland. An dem zu Frankfurt a. M. in den lezten Tagen der vorigen und den ersten der laufenden Woche versammelten evangelischen Kirchentag kam auch die Auswanderung zur Sprache. Der betreffende Passus im Vortrage des Referenten für die innere Mission lautet: „Ebenso wurde dahin gestrebt, die Auswanderung in das Gebiet der innern Mission zu ziehen, und es wurde erlangt, daß man in Baden und Württemberg die Entlassung mit einem kirchlichen Akte verbinde, wobei die Bibel überreicht werde."

— Bremen, den 22. Sept. (Dampfverbindung mit Amerika.) Den beiden schon bestehenden Linien 1) der amerikanisch-bremischen, in welcher der Pionier unseres Dampfverkehrs mit Amerika, der Washington und der Hermann fahren, und 2) der deutschen Linie der ehemaligen deutschen Kriegsschiffe, jezt Germania und Hansa, sollen sich nun noch zugesellen: 3) eine direkte Schraubendampferlinie und 4) eine Zweiglinie, welche die in unserem Hafen eingenommene Fracht über Antwerpen nach Liverpool führt, wo sie in einen der großen Steamer der Cunardgesellschaft übergeladen und in diesem nach New-York oder Boston weiter befördert wird. Die beiden neuen Unternehmungen sind englischen Ursprungs, und die lezte ist auch insofern ein Zweig der Cunardschen Stammlinie, als sie ebenfalls eine Unternehmung dieser großen englischen Gesellschaft ist. Sie stellt fabelhaft billige Preise. Es gilt, meint man, die älteren direkteren Linien todt zu machen; ist das erreicht, so schraubt man die Preise wieder hinauf. Für 10 Doll. per Ton kann sonst Niemand von hier die Fracht leisten; Washington und Hermann glauben selbst nicht mit 35 Doll. bestehen zu können, wenn sie nicht von der Regierung der Vereinigten Staaten einen Zuschuß von 200,000 Doll. jährlich erhielten. (Wes. Ztg.)

Nordamerika. Vereinigte Staaten. (Mißernte; ungünstige Aussichten für Auswanderer.) Nach zuverlässigen Berichten neuesten Datums sind die Aussichten in Nordamerika für die arbeitende Klasse im gegenwärtigen Augenblike nichts weniger als günstig. Es hat in diesem Jahr eine durchschnittliche Mißernte daselbst stattgefunden, die sich über alle Vereinigten Staaten erstrekt und deren Ausfall auf 200 Millionen Dollars geschäzt wird. Die arbeitende Klasse soll besonders schlimm daran sein, da die Lebensmittel im Preise gestiegen sind und die Nachfrage nach Arbeitern abnimmt. — Einen eklatanten Beweis für die allgemeine Verbreitung der Mißernte bietet die Thatsache, daß jüngst in Havre amerikanisches Mehl aufgekauft, nach New-York zurükgeführt und dort mit 10 Prozent Gewinn verkauft worden ist. — Die nun unvermeidliche Theurung und das Sinken der Arbeitslöhne sind in Verbindung mit manchen andern Schwierigkeiten, die sich der Einwanderung in den Vereinigten Staaten in neuerer Zeit entgegenstellen (z. B. die feindselige Stimmung der Nativistenpartei), geeignet, den seit einigen Jahren überfluthenden Strom der Auswanderung nach Nordamerika in seine natürlichen Ufergränzen zurükzuführen und ihm theilweise eine andere Richtung, nach Ländern mit bessern Aussichten, zu geben.

— Newyork, 12. August. Bei früheren Gelegenheiten haben wir auf die Unannehmlichkeiten hingedeutet, denen einzelne deutsche Regierungen durch die Einschiffung der ihnen lästigen Verbrecher nach den Vereinigten Staaten sich aussezen. Eine ganze Diebsbande, aus dem Braunschweigischen hiehergesandt und im Pennsylvanischen bei neuen Verbrechen ertappt, soll, wie es heißt, wieder nach Deutschland befördert sein, und so wird man sicherlich mit allen Vagabunden verfahren, welche die Gefängnisse fremder Länder an unsere Küsten ausspeien. Mit Bedauern bemerken wir, daß Antwerpen, dessen Rheder sich im Allgemeinen wohl zu solchen Speditionen nicht hergeben, in lezter Zeit sehr verdächtige Subjekte hieherbefördert. Nur dem Umstande, daß gegen die verhafteten Personen kein Kläger auftrat, demnach jede weitere Untersuchung unterblieb, ist es zu danken, daß man sie entließ und nicht sofort wieder an Bord des Schiffes brachte, welches sie gelandet. Früher oder später werden diese und andere in dem einen oder andern Staate der Union in der Fortsezung ihres traurigen Gewerbes betroffen werden, und die Behörden werden sich nicht mit der Rüksendung begnügen, sondern bei der Föderalregierung um Schuz gegen solche Mißbräuche einkommen. Es wäre doch am Ende höchst beklagenswerth, wenn die zwischen Belgien und den Vereinigten Staaten bestehenden freundschaftlichen Beziehungen durch solche Praxis einzelner Antwerpener Spediteurs oder Agenten gestört würden. (N.-Y.-H.-Z.)

Australien. Die schweizerische Nationalzeitung hat jüngst einen Auszug aus dem Briefe eines in Melbourne niedergelassenen Schweizers gebracht, der alles das bestätigt, was der Kolonist schon oft von dem unglüklichen Zustande der dortigen sozialen Verhältnisse gesagt hat. Alle Ordnung sei aufgelöst, heißt es in dem Brief, Alles gehe in die Goldminen und verlasse seine eigentlichen Berufsgeschäfte. Viele Goldgräber finden erkleckliche Beute, aber viele auch nicht. Dabei wimmle es von Räubern und Mördern, die sich wenig Mühe geben, nach Gold zu graben, sondern lieber die mit Gold gefüllten Taschen der Goldgräber leeren. Würden wahrhafte statistische Todtenlisten erscheinen, man müßte über die Zahl derer erstaunen, die durch Mörderhand, Fieber, Krankheiten u. s. f. dahinfallen. Das Land um Melbourne sei fabelhaft theuer; ein Morgen koste 1000 bis 2000 Pfd. St., also zirka 25,000 bis 50,000 Fr.; wer kein reicher Mann sei, müsse Knecht sein, denn an Landerwerb in der Nähe der Stadt sei für einen unbemittelten Auswanderer nicht zu denken. Der Briefsteller warnt ferner seine Landsleute vor unbesonnenen Verträgen mit australischen Agenten u. s. w.

Inserate und Anzeigen.

Zufriedenheits-Erklärung.

Endsunterzeichnete Auswanderer nach St. Paul in Brasilien erklären sich hiemit zu Gunsten ihres Hauptagenten, Herrn C. de Paravicini von Zürich, und seines Agenten, Herrn Donati, der sie bis hieher begleitete, daß von ersterem die Verträge bis hieher in allen Beziehungen auf das prompthe gehalten wurden, und daß Herr Donati sie während der ganzen Reise auf das beste verpflegen ließ mit Kost und Logis, sowie allen auf dem Schiff den gehörigen Plaz angewiesen habe. Deßwegen finden sich die Unterzeichneten verpflichtet, der genannten Agentur ihren vollständigsten Dank auszusprechen, und besonders den Herrn Donati für seine vielseitige Mühe und Anstrengungen in jeder Beziehung zu empfehlen.

Hamburg, den 26. September 1854.

J. U. Gnipper von Neßlau, Kanton St. Gallen, mit 4 Personen.
Kristen Krähenbühl.
Peter Krähenbühl von Signau, Ct. Bern, 10 Personen.
Georg Durisch Bieller, Canton Graupünten, 7 Personen.
Joseph Anton Item von Bonaduz, Canton Graubänden, 14 Personen.
Georg Anton Siese von Bonaduz, K. G., 4 Personen.
Johann Luzi Malch von Bonaduz, 4 Personen.
Johannes Pataglia von scheid, 9 Personen.
Heinrich Zehr von Flunteren bei Zürich dankte noch für 400 Pfund Uebergewicht laut Akord, daß von diesem keine Fracht von Basel bis nach Hamburg bezahlen habe müssen, deßnahen dankte derselbe den Herrn Angenten vielmahl. Drei Personen.
Joh. Georg Eugster von Zillis, Kanton Graubündten, des Schreibens unkundig, unterzeichnet mit 3 Kreuz +++.
Je déclare de avoir été Condui en homme d'honneur, j'ai toute les louanges à donner Joseph Galley de Romont, Canton de Fribourg, avec 10 personnes.
François Sallin de St. Pierre, Ct. Fribourg.
Frischknecht, Johann, von Lohn, Kanton Graubündten, 4 Personen.
Beat Klobat von Lohn, " 1 "
Heinrich Schnebele von Ottenbach, Kanton Zürich, " 1 "

Der Konsul der schweizerischen Eidgenossenschaft bescheinigt hiemit die Richtigkeit obiger Unterschriften.

Hamburg, den 16. September 1854.
(L. S.)

Der Konsul: Joh. Pet. Ruch.

Abonnementseinladung.

☞ Mit Nro. 40 beginnt das vierte Quartal des **„Kolonist"**. Wir laden zu zahlreichen Abonnements auf dasselbe ein. Die bisherigen Quartalabonnenten werden als Fortsezer betrachtet, sofern sie die genannte Nummer nicht refüsiren.

Die Expedition des „Kolonist".

Bei der Expedition d. Bl. ist in Kommission erschienen und zu haben:

Die

Auswanderung

als

öffentliche Wohlthat.

Nebst

einigen Mittheilungen aus den deutschen und schweizerischen Armenkolonien in der Provinz St. Paulo in Brasilien.

Aus dem „Kolonist" besonders abgedruckt.

64 Seiten in gr. 8. Geheftet 30 Rp.

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. . .	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	50 „
Vierteljährlich	.	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	. . .	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	10 „
Vierteljährlich	.	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".

—●●●●●—



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

—●●●●●—

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 40. | Freitag den 6. Oktober. | **Lichtensteig,** Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | **1854.**

Abonnementseinladung.

☞ Auf das mit der heutigen Nummer des **„Kolonist"** beginnende vierte Quartal kann noch immer abonnirt werden und laden wir zu zahlreichen Abonnementserneuerungen auf dasselbe ein. — Die bisherigen Quartalabonnenten werden als Fortsezer betrachtet, sofern sie die genannte Nummer nicht refüsiren.

Die Expedition.

Der Streit über die Inlandspassagebillets.

Es sind der Redaktion des „Kolonist" in Betreff des Kampfes der Firma Rischmüller und Löscher (Agentur der Hudson-River-Eisenbahn) in New-York, mit ihren Anklägern, die hauptsächlich gegen den Verkauf der Inlandspassagebillets in Europa und gegen das Runnerwesen in die Schranken treten, mehrere Einsendungen pro und contra zugekommen, die wir zwar bestens verdanken, jedoch einstweilen noch bei Seite legen wollen. Es ist nämlich gegenwärtig die ganze deutsch-amerikanische Presse mit dieser Angelegenheit beschäftigt und schon seit Wochen haben bedeutende Blätter der Union ihre Spalten beinahe ausschließlich damit angefüllt, so daß man auf den Austrag dieses erbitterten, so viel Aufsehen erregenden Streites, der nun seine gerichtliche Entscheidung finden soll, allgemein sehr gespannt ist, alleln da uns der bescheidene Raum unsers Blattes nicht gestattet, dieser weitschweifigen Polemik auch nur theilweise zu folgen und wir überdieß befürchten müßten, unsern Lesern, die wir schon in früheren Nummern mit dieser Sache behelligten, durch Wiederholungen beschwerlich zu fallen, so finden wir am thunlichsten, darüber den Endentscheid der Gerichte abzuwarten, den wir dann jedenfalls im „Kolonist" veröffentlichen werden.

Bis wir jedoch eines Bessern belehrt und vielleicht durch benannten gerichtlichen Entscheid vom Gegentheil unserer dießfallsigen Ansicht überzeugt sein werden, können wir nicht umhin, unsere Landsleute auch fernerhin vor dem hierseitigen Ankauf von Inlandspassagebillets dringend zu warnen.

Die Berner Auswanderungsgesellschaft.

(Eingesandt.)

Seit einiger Zeit sind unsere Schweizerblätter beinahe täglich mit Inseraten und Anzeigen der s. g. Berner Auswanderungsgesellschaft angefüllt, die auf großthuerische, wir möchten sagen, marktschreierische Weise ihre lieben Landsleute, die auszuwandern gedenken, für den Abschluß der Reiseverträge zu sich einladet. — Selbst in auswärtigen Zeitungen liest man von dieser sich als ungeheuer wichtig gerirenden

Feuilleton.

Eine Reise in's Innere von Australien.

Nach Klette.

(Fortsezung.)

Die von Sir Thomas im Innern des Landes angestellten Nachforschungen über die Sitten der Eingebornen haben zu keinem weitern Resultat geführt. Die Stämme im Innern unterscheiden sich von jenen der Küstenbewohner durch gar nichts. Sir Thomas überraschte die Familien mitten in ihren häuslichen Beschäftigungen. Ueberall herrscht dieselbe Lebensweise. Während die Kinder mitten im Wasser in Gesellschaft von wilden Enten sich badeten, suchten die Weiber an den Ufern desselben ihre spärliche Nahrung, welche in Würmern besteht, die sie durch Aufwühlung des Schlammes sammeln. Einige hie und da zerstreute Hütten, gegen Wind und Wetter schlecht geschüzt, werden eben so schnell verlassen, wie sie errichtet werden. Ein Nez zum Fangen der Fische, einige Schalen zum Wasserschöpfen machen das ganze Hausgeräthe aus. Die Männer sizen gewöhnlich auf einem Haufen Heu. Zwei oder drei Mal sah er Weiber, die auf ihren Rüken Leichname trugen, nach Art der Mumien eingewikelt. Dies haben auch andere Reisende bemerkt.

Mitchell glaubt, daß die staunenswerthe Magerkeit und Fleischlosigkeit der Hände und Füße, die an den Australiern bemerkt wird, kein Fehler der körperlichen Bildung sei, sondern die Folge des Mangels an Lebensmitteln. Gewiß ist es, daß die Hungersnoth bei einigen Stämmen dauernd ist, indem dieselben leider in der Erfahrung es noch nicht so weit gebracht haben, daß es außer Insekten und Würmern noch andere Lebensmittel gibt. In diesem Falle haben die Australier nicht die Natur, sondern ihre eigene Sorglosigkeit anzuklagen.

Nachdem Mitchell die Einöden rings um den Fluß Darling verlassen, wandte er sich gegen Norden. Die Expedition mußte eine trokene und sandige Gegend passiren. Jeden Tag war der Horizont durch Gebirge umkränzt, jenseits deren man Wasser zu finden hoffte. Man kann denken, daß die Reisenden Eile hatten, sie zu übersteigen, indem sie schon mehrere Tage hindurch an Wasser Mangel litten. Als man das Plateau des Gebirges erstiegen hatte, entdekte man zu seinen Füßen ein schönes, breites Thal, das zur größten Freude der Reisenden von einem bedeutenden Flusse durchströmt wurde. Ein überraschender Anblik, denn der Fluß floß gerade zu ihnen herüber. Seine Quelle befand sich im Norden des Gebirges. Wo war aber sein Ausfluß? Als sie von den Bergen herabstiegen und an den Fuß der Gebirge kamen, sahen sie sich durch einen Morast aufgehalten, der mit Binsen bedekt war. Es kostete viel Mühe, um sich einen Weg durch die biegsamen Stengel dieser Pflanze und durch den weichen und kothigen Boden zu bahnen, wo die Ochsen versanken und die Wagen bis an die Deichsel sizen blieben. Dieser Fluß wurde

Gesellschaft, die sich nur allzu gerne einen offiziellen Charakter beilegen möchte, obgleich sie desselben gänzlich entbehrt. — Dem Einsender dieses wäre es trotz allem dem kaum eingefallen, die Wichtigkeit jenes Vereins öffentlich in Zweifel zu ziehen, wenn er nicht auf einer jüngst unternommenen Reise nach den beiden deutschen Häfen Bremen und Hamburg die sonderbarsten Dinge von dieser Gesellschaft vernommen hätte. Es hieß da nämlich, es sei vor einiger Zeit ein gewisser Hr. v. Erlach erschienen, der sich als Abgeordneter der Regierung von Bern*) präsentirt, in dieser Eigenschaft die genauesten Erkundigungen über die Auswandererversorgung und Weiterbeförderung ꝛc. eingezogen habe und dabei auf die lächerlichsten Details, namentlich in den Logirhäusern, eingetreten sei. Laut seiner Aussage hätte er diese Erforschungsreise als Mitglied der benannten Berner Gesellschaft und im Auftrag der Regierung unternommen, um sich selbst zu überzeugen, welche Route für die großen Auswandererzüge, die er zu spediren haben werde, die geeignetste sei. — Schreiber dieses hätte nun hieran durchaus nichts auszusezen gehabt, allein was ihn höchlich befremdete, war die Thatsache, daß in der Schweiz keine Seele etwas von einer offiziellen Sendung des Hrn. v. Erlach weiß, und deßhalb jene Vorgabe sich als bloße Renommisterei darstellt. Dieses und der Umstand, daß hin und wieder Auskunft über die eigentlichen Verhältnisse der Berner Auswanderungsgesellschaft gewünscht wird, sind die Veranlassung zu diesen Zeilen, damit jedermann weiß, wie es sich damit verhalte und niemand durch den großartigen Titel auf den Glauben gebracht werden möchte, es biete ihm etwa diese Gesellschaft, die ursprünglich aus drei und nun noch aus zwei Mitgliedern, nämlich dem Hrn. v. E. und seinem Associé, besteht, größere Garantien, als irgend ein anderes solides Speditionshaus, sintemal diese Herren zwar wohl anerkannt rechtschaffene Ehrenmänner sind, allein in Bezug auf ihr Geschäft durchaus nicht das geringste vor andern soliden Auswanderungsagenten voraus haben.

Schließlich darf man sich dann auch noch mit Recht verwundern, warum das Auswanderungsbureau des Hrn. v. Erlach troz den pompösen Ankündigungen bis dato nur einzig im Kanton Bern konzessionirt ist, — es wird doch hoffentlich einer solchen Gesellschaft nicht an den nöthigen Mitteln dazu fehlen, um sich die Konzession auch in andern Kantonen zu verschaffen?

Anmerkung der Redaktion. Nach unserer Ansicht ist es von Hrn. v. Erlach nur löblich, daß er auf den Auswandererrouten genaue Erkundigungen über alle Verhältnisse, welche das Wohl und Wehe der Emigranten beschlagen, einzieht, und das Einzige, was wir dabei ernstlich rügen müssen, ist die Anmaßung des Titels eines Regierungsabgeordneten, ohne daß er wirklich mit einer offiziellen Mission betraut gewesen ist. Was den angegriffenen Titel „Berner Auswanderungsgesellschaft" und die Rüge in Bezug der allerdings sehr verschwenderischen Inserate betrifft, so sind wir zwar auch der Meinung, es hätte Hr. v. Erlach, um jeden Schein von Marktschreierei zu vermeiden, seiner Societät die Firma „v. Erlach u. Komp." beilegen und seine Ankündigungen etwas bescheidener halten können, und haben wir uns auch früher schon in diesem Sinne gegen seine Renommage ausgesprochen, allein das sind eben nur unsere persönlichen Ansichten, denen natürlich Hr. Erlach nichts nachzufragen hat.

*) Aus einer andern Quelle ist uns jüngst die Meldung zugekommen, Hr. v. Erlach habe sich in Preußisch-Minden als Delegirten der Schweizerregierung, was wohl so viel heißen soll, als des Bundesrathes, eingeführt. Daran glauben wir nun nicht, sondern schieben die Schuld dieser Variante auf die Unkenntniß des Mindener Wirthes, von dem diese Aussage herkommt. A. d. R.

Petropolis.

Die deutsche, kaum eine halbe Tagreise von Rio de Janeiro, der Hauptstadt Brasiliens, entfernte Ansiedlung Petropolis wurde im Jahr 1845 von dem seither gestorbenen deutschen Major Köhler im speziellen Auftrage des Kaisers und auf einer kaiserlichen Domaine angelegt. Sie liegt 2200 Fuß über dem Meer auf dem Küstengebirge, genannt Serra d'Estrella, und erfreut sich deßwegen eines sehr gemäßigten und gesunden Klimas. Aus diesem Grunde ist sie für die Bewohner der Residenzstadt während der heißesten Monate ein viel besuchter Erholungsort und selbst der Kaiser hält sich oft längere Zeit in seinem dort gelegenen Lustschlosse auf. Ueber die Zustände von Petropolis zu Ende des verflossenen Jahres sagt der den brasilianischen Kammern vom Ministerium des Innern erstattete Bericht Folgendes:

„Die eigentliche Kolonistenbevölkerung dieser Kolonie betrug Ende 1853 2959 Personen und hatte sich somit gegen das Vorjahr um 114 Köpfe vermehrt. Davon waren 715 in Brasilien geboren. Ihre Beschäftigung findet die Bevölkerung nach wie vor bei öffentlichen wie bei Privatbauten und zum Theil auch in verschiedenen Handwerken. Der Akerbau ist dagegen verhältnißmäßig wenig entwikelt, einmal weil der Boden für gewisse Kulturen nicht geeignet ist und zum Andern, weil die Kolonisten in andern Arbeiten weit mehr verdienen. An Gewerben sind in Petropolis einheimisch Weberei, Bierbrauerei, Papier-, Uhren-, Eisen- und Oelfabrikation, Tischlerei und einige andere verschiedenen Zweigen der Gewerbsindustrie angehörige Geschäfte. Der Handel blüht im Allgemeinen und wird einen noch größeren Aufschwung nehmen, sobald die Fahrbarmachung der die Kolonie durchschneidenden Straße zur Verbindung von Rio de Janeiro mit der Provinz Minas Geraes für Wagen vollendet und zugleich mit ihr die Straße, welche Petropolis mit Paty do Alfres verbinden wird, fertig sein wird. Außer einer Menge Detailverkaufsläden existiren drei große Handelsmagazine. Die Zahl der Gebäude, die im Vorjahr 754 betrug, erreicht jezt die Summe von 773, außerdem sind 27 im Bau begriffen. Sie repräsentiren zusammen einen Werth von 1,526,500 Milreis. Auf Kosten der Provinz sind auf der Kolonie angestellt ein katholischer und ein evangelischer Geistlicher, ferner werden unterhalten 5 öffentliche Schulen, davon 3 deutsche mit 348 und 2 brasilianische Schulen mit 53 Schülern. Außer diesen Schulen existiren in Petropolis noch 5 Privatunterrichtsanstalten mit zusammen 420 Schülern. Die Kolonie besizt ferner eine Hülfskasse, um den Kolonisten in Krankheits- und Unglücksfällen Unterstüzung zu gewähren. Ihre Einnahmen bestanden im verflossenen Jahre aus 1,951 Milr., welche die Munifizenz des Kaisers gewährt hatte, und aus zirka 457½ Milr., welche durch Lohnabzüge der Kolonisten und Beiträge der Verwaltungsbeamten zusammengekommen waren. Ihre Ausgaben betrugen dagegen nur 833 Milr. und blieb somit ein Ueberschuß von zirka 1,575½ Milr. Außer dieser Unterstüzungskasse existirt ein Hospital. In demselben wurden im verflossenen Jahre 480 Kranke, darunter jedoch nur 6 Kolonisten behandelt. Davon starben 24, als geheilt entlassen wurden 424 und blieben in Behandlung 32. Es muß jedoch bemerkt werden, daß der größere Theil der behandelten Kranken nicht Petropolis, sondern andern Gemeinden angehörte. Die Einnahmen des Hospitals betrugen 1,364½ Milr. und mußte die Provinzialregierung zur Bestreitung der erforderlichen Ausgaben einen Zuschuß von 8938 Milr. leisten. — Für die Kolonie und für die öffentlichen Bauten von Petropolis verwendet der Provinzialschaz monatlich 6000 Milr. Die Kolonisten sind im Allgemeinen zufrieden. 312 von ihnen haben sich auf Grund des Gesezes vom 31. Januar 1850 naturalisiren lassen. Ehen wurden unter den Kolonisten im verflossenen Jahre 31 geschlossen, darunter 22 katholische, 7 protestantische und 2 gemischte. Geboren wurden 92 Personen und Todesfälle waren 26. Die Kriminalstatistik der Kolonie

---

Narran genannt. Ein aufmerksamer Beobachter zeigte den Reisenden, daß die Höhenreihe einzig und allein im Wege stehe, daß der Fluß seinen ordentlichen und wohlthätigen Lauf fortseze. An einer gewissen Stelle, wo der Boden niedriger ligt, bildete sich ein tiefer Teich, und das Wasser grub am Fuße eines von diesen Hügeln einen tiefen runden Ausschnitt; mit der Zeit hat das Wasser ohne Zweifel einen Ausfluß gesucht, indem der feste Felsen jedem Andrange widerstand. Einige wohl angebrachte Felsensprengungen würden das Auseinanderfließen des Wassers verhindern, eine trokene Gegend bewässern und an beiden Ufern des Flusses fruchtbare Streken herstellen.

Es läßt sich nicht beschreiben, mit welchen unausgesezten Schwierigkeiten die Reise des Herrn Mitchell verbunden war. Wenn schon die Trokenheit ein Hinderniß im Fortsezen der Reise war, so legten die Ueberschwemmungen keine kleineren Schranken. Die Sümpfe drohten in nassen Gegenden unter dem weichen Schlamm die Wagen und die Gespanne zu verschlingen. In trokenen Gegenden zerrissen Wälder von starken Dornen Menschen und Thieren die Haut. Eine gewisse Art dieser Pflanze, welche mit ungemein langen, starken und scharfen Spizen, ähnlich den Bajonetten, versehen war, verschloß gänzlich den Weg. Von da aus kam man nach einem langen Tagmarsche zu den ersehnten Ufern eines Flusses oder eines Teiches; aber die Ufer waren sehr hoch und gänzlich senkrecht, so daß die Thiere sich dem Flußbette nicht nähern konnten; man mußte das Wasser wie aus einem Brunnen eimerweise heraufholen, um damit den Durst der zahlreichen Thiere dieser Expedition zu löschen. Von da aus waren weiter die Ufer so durchweicht, daß man nöthig hatte, um auf die andere Seite des Gewässers zu kommen, bis zu den Lenden im Kothe zu waten.

Man wünschte oft einen Regen, und wenn er niederfiel, stürzte er alle Zelte um und durchnäßte die Reisenden gänzlich. Dann war man genöthigt, sich mit Hülfe der Sonne zu trokenen, und die Sonne brennt in Australien so stark, daß man oft das Gesicht verliert und den Schwindel bekommt.

Nach einer angestrengten Reise von 9 Monaten erblikte man am Horizont eine Reihe von Gebirgen, wo man einen Fluß zu finden hoffte, der seine Wellen nach dem Golf von Carpentaria gegen Ostindien leite. Es blieb nichts anderes übrig, als das Gebirge zu besteigen, indem man hoffte, daß es auf der nordwestlichen Seite jene Quelle berge, die man aufzusuchen so weit hergekommen war. Mitchell beschloß, den Versuch zum Ersteigen des Gebirges allein zu wagen, und nahm den Yuranigh, nebst 2 Pferden, die mit Lebensmitteln auf einen Monat beladen waren, mit. Den 11. September 1846 fing er an, die Gebirgskette zu besteigen. In dieser Breite von 25° erhob sich das Gebirge nicht höher als zweitausend Fuß. Wenige Tage reichten hin, um dasselbe zu übersteigen, und sie gelangten in ein Thal, an dessen Ende sich ein steiler Berg erhob. Sie versuchten denselben zu erklettern, aber ein tiefer Abgrund, der wie der Eingang in die Unterwelt aussah, hinderte die Fortsezung

weist in den 9 Jahren seit ihrer Gründung nur eine Zahl von 12 Verbrechen und Vergehen auf, darunter 1 Mord, 1 Raub und 1 Diebstahl, während die anderen von geringer Bedeutung waren."

Verschiedenes.

Schweiz. Bundesstadt. Der Bundesrath zeigt den Kantonsregierungen an, daß der schweizerische Konsul in Highland (Neuschweizerland), Staat Illinois, Hr. Bandelier, sich entschlossen hat, um Geldsendungen von Schweizern aus Amerika nach der Schweiz, die immer häufiger werden, und auch umgekehrt, zu vermitteln und die Betreffenden vor übermäßigen Provisionsgebühren zu bewahren, auf dortigem Plaze ein Kommissions- und Wechselhaus unter der Firma „F. Ryhiner et Comp. à Highland, Madison County, Illinois," zu errichten. Derselbe ist bereit, denjenigen Kantonsregierungen, welche sich mit ihm in Geschäftsverbindung sezen wollen, einen angemessenen Kredit zu eröffnen.

— Bern. Die gemeinnüzige Gesellschaft des Jura (Société d'émulation) will der Regierung einen Vorschlag einreichen über Organisation der Auswanderung mittelst Unterstüzung von Seite des Staates und der Gemeinden. Wir sind begierig, ob derselbe praktischer und ausführbarer lauten werde, als die große Masse ähnlicher Projekte, die seit Jahren ausgeheckt und wieder vergessen worden sind.

— Waadt. Der Staatsrath hat den Gemeindsbehörden die Weisung ertheilt, von nun an keinem ihrer Angehörigen, behufs der Auswanderung nach Setif (Algerien), mehr Unterstüzung zu verabfolgen. — Der Grund für diese Maßregel sei darin zu suchen, daß man in Zukunft verhindern wolle, daß sowohl Familien als einzelne Personen durch ihre Ansiedlung in Setif in weit unglücklichere Zustände gerathen, als diejenigen waren, in denen sie sich in ihrer alten Heimat befanden, und damit sich die Fälle nicht wiederholen, wo solche Unglükliche um Hülfe nach Hause schreiben müssen, um nur wieder zurükkehren zu können. (Chroniqueur.)

Deutschland. Frankfurt a. M. In der lezten Sizung des evangelischen Kirchentages, am 26. September, sprach Prof. Schaff aus Mercersburg in Pennsylvanien über die deutsche evangelische Kirche in Nordamerika in ihrer Beziehung zur deutschen Mutterkirche. Referent faßte in seinem Vortrage 3 Punkte in's Auge: 1) die Bedeutung Amerika's überhaupt für die äußere und innere Entwikelung des Reiches Gottes auf Erden; 2) die Stellung, Aufgabe und Bedeutung der deutschen Kirche in Amerika; 3) die Pflicht der evangelisch-deutschen Mutterkirche zu der amerikanisch-deutschen Tochterkirche. In Beziehung auf den lezten Punkt wollte der Berichterstatter, daß 1) eine gottesdienstliche Abschiedsfeier für die Auswanderer eingeführt werde, wie sie schon in Württemberg bestehe; 2) daß Missionäre in den Schiffs- und Hafenplätzen angestellt werden; 3) daß tüchtige Prediger, wo möglich solche, die mit den nöthigen theologischen Kenntnissen ausgerüstet wären, ausgesendet würden; 4) daß Jünglinge speziell für den deutsch-amerikanischen Gottesdienst herangebildet werden möchten; 5) daß allgemeine Kirchenkollekten eingeführt würden, um die nöthigen Geldmittel zu beschaffen für die etwaigen entstehenden Kosten; 6) daß eine engere Verbindung der Mutterkirche Europa's mit der anglo-germanischen Tochterkirche Amerika's zu Stande komme. Nachdem eine Reihe von Rednern gesprochen, schlug der Präsident vor, die gestellten Anträge dem Ausschuß zu überweisen, dem Berichterstatter aber in seine Heimat die herzlichsten Grüße an die dortigen lutherischen, deutsch-reformirten und unirten Gemeinden mitzusenden, welcher Antrag einstimmig angenommen wurde.

— Hannover, 26. September. Wie man weiß, hatte die deutsch-evangelische Kirchenkonferenz in Eisenach u. A. daran Anstoß genommen, daß so viele Auswanderer, weil sie den für die kirchliche Trauung nothwendigen Taufschein ihrer Landesbehörde nicht erhielten, veranlaßt wurden, in wilder Ehe zu leben, oder nur ein Zwileheprotokoll von dem amerikanischen Konsul in Bremen aufnehmen zu lassen. Unsere Regierung ist nun die erste, welche jenen Anstoß beseitigte, indem sie mittelst Verfügung an sämmtliche Ortsbehörden denselben, Behufs der kirchlichen Eheschließung der Auswanderer am Hafenorte, gestattete, ohne Rüksicht auf die sonst nöthigen Erfordernisse, ein Zeugniß darüber auszustellen, daß die Betreffenden, sobald nur deren Auswanderung gesichert ist, die Erlaubniß haben, sich am Hafenorte kirchlich trauen zu lassen. (Frkf. J.)

Nordamerika. Vereinigte Staaten. (Die gegenwärtige Krisis.) Die Folgen des langen Schwindels werden allmälig auch von den feurigsten Verehrern nordamerikanischer Zustände anerkannt, und diese trösten sich durch die sonderbare Berechnung, die allein schon verräth, wie tief man in den Schwindel versunken, daß nämlich der Werth alles beweglichen und Grundeigenthums der Vereinigten Staaten über 8292 Millionen Dollars betrage, und es also eine bloße Kleinigkeit sei, wenn man dem Auslande 600 Millionen Dollars schulde. Alle Welt will an Amerika verkaufen; aber die Käufer fehlen, und auf den Auktionen werden Manufakturwaaren zu Preisen losgeschlagen, welche die Fabrikationskosten lange nicht deken. Die Stokung im Geldumlaufe ist unerhört, und der Kazenjammer des Papierschwindels um so größer, als der Erntertrag so gering ausfiel, daß die Lebensmittel fürchterlich hoch im Preise steigen. Daher kann von einer Ausfuhr, die sonst bei 200 Millionen Dollars baares Geld zu Fortsezung des Schwindels in's Land brachte, nicht nur keine Rede sein, sondern viele Staaten werden eher noch baares Geld nach Außen schiken müssen, um Getreide zu beziehen. Dadurch wird, da in Amerika Alles kurzathmig ist, auch der Werth des künstlich gesteigerten Grundbesizes wieder bedeutend fallen, und das Loos der Akerbauer in Amerika, bisher das einzig beneidenswerthe für so viele arme europäische Bäuerlein, wenigstens vorübergehend trauriger als traurig werden. Durch die Arbeiterentlassung von so vielen in's Stoken gerathenen Eisenbahnunternehmungen werden auch die Arbeitskräfte so billig, daß auch die fleißigsten Arme sich das theure Brod für den Mund nur mit Mühe werden erwerben können. New-York vor Allem wird schweren Zeiten entgegengehen. (Z. F. J.)

— (Ländergier der Vereinigten Staaten.) Erst wenige Jahre sind es her, seit die nordomerikanische Union sich als Frucht des merikanischen Krieges das ungeheure Ländergebiet von Kalifornien und Neu-Meriko erworben hat, zu dem neulich wieder ein Theil von Sonora durch Kauf hinzugekommen ist. Bekannt sind die Unterhandlungen mit Rußland wegen Abtretung von Russisch-Nordamerika und mit Spanien wegen Kaufs von Kuba, der Perle der Antillen. Die Vereinigten Staaten scheuen sich, die völkerrechtswidrigen Freischaarenangriffe auf diese Insel ferner zu protegiren und bieten dafür alles auf, dieselben auf gesezlichem Wege an sich zu bringen. Sie wollen Spanien 600 Millionen Franken dafür bezahlen, während sie Louisiana, das, den untern Theil des Mississippithales umfassend und gleichsam das Thor des ganzen großen Westens der Union bildend, für sie von ungleich größerer Wichtigkeit war, seiner Zeit von Napoleon I. um 60 Millionen gekauft haben. Kurzen Prozeß scheinen sie mit dem Negerkaiser Soulouque von Haiti machen zu wollen, von dem sie ohne anders die Einräumung der Bai von Samana verlangen, desselben schönen Hafens, von dem es voriges Jahr hieß, daß er durch französische Kriegsschiffe in Besiz genommen worden sei. Der wichtigste Gewinn der vergrößerungssüchtigen Union ist aber ohne Zweifel der An-

---

der Reise. Diesem Gebirge gab Mitchell den Namen Plutogebirge. Den andern Tag drangen sie in ein anderes Thal, das ebenfalls durch ein steiles Gebirge geschlossen war. Sie erstiegen dasselbe glüklich. Von da aus erhob sich ein zweites Gebirge noch höher als das erste. Der Eingang war außerordentlich beschwerlich. Ein Wald ineinandergeflochtener Reben hinderte die Reisenden am Weitergehen. Die Ranken hingen in Guirlanden von einem Baume zum andern, und mehr als einmal wurden die Reisenden von diesen Gehängen zu Boden geworfen. Hierauf kamen sie in einen Wald von jungen Fichten, der, wie alle Wälder Australiens, einen freien Durchgang gewährte. Je höher die Reisenden stiegen, desto beschwerlicher ward der Weg. Als sie an das Ende des Waldes kamen, breitete sich vor ihnen ein Dikicht von jenen Dorngebüschen aus, die mit ihren bajonettlangen Spizen der Fortsezung jeder Reise durchaus hinderlich sind. Man mußte einen vollkommenen Durchhau bilden, um die Reise weiter fortsezen zu können. In dieser Gegend sahen sie den Ursprung eines Flusses, die Rinne war aber zu jeziger Zeit wasserleer. Doch war dieß eine große Wohlthat für sie, indem sie diesen von der Natur gebildeten Weg ohne Hindernisse weiter verfolgen konnten; wiewohl sie einsahen, daß es jener Wasserstrom nicht sein könne, den sie aufzusuchen so viele Hunderte von Meilen zurükgelegt hatten. Sie rasteten da einige Tage. Während dessen beschloß Mitchell, einen hohen Berg zu ersteigen, von wo aus er das Land übersehen konnte. „Ich sah," sagte er, „eine Reihe von Ebenen und Hügeln, so weit der Horizont eine Ansicht gestattete. In der Richtung gegen Nordwest erblikte ich eine lange Baumreihe, die den Lauf eines Flusses bezeichnete; denn das Auge konnte genau nach ihr die Krümmungen des Laufes unterscheiden, den der Fluß wahrscheinlicher Weise nahm. Ich würde meine theuersten Hoffnungen erfüllt sehen, wenn ich einen Fluß entdekt hätte, der in den stillen Ocean mündet."

Man brauchte mehr als einen Tag großer Anstrengungen, um diesen Fluß zu erreichen. Als man zu ihm gelangte, fand man, daß er breit und tief sei. Er lief in einen Kanal, bekränzt an beiden Seiten von schönen Bäumen und herrlichen Weideplätzen. Tausende von weißen Papageien schaukelten sich lustig an den hohen Zweigen, und Schaaren von wilden Enten belebten das Wasser. Ueber ihren Häuptern flogen zahlreiche Pelikane. Unbekannte Blumen in voller Blüthenpracht entfalteten ihre Kelche und füllten die Luft mit unbekannten Wohlgerüchen. Man erblikte in den Wäldern, die den Horizont gegen Südwest begränzten, Rauchsäulen, welche die Anwesenheit von Menschen in dieser herrlichen Gegend bekundeten. „In diesen Gegenden", sagt Mitchell, „sind die Thiere zutraulich, wie in einem Erdenparadies; sie kamen ganz in die Nähe zu mir und betrachteten mit Staunen ein menschliches Wesen, das von dem Rüken eines gelehrigen Vierfüßlers getragen wurde." Eines Tages stellte Sir Thomas sein Pferd in den Schatten eines Baumes, auf dessen Zweigen ein unbekannter Vogel lieblich sang. Er pfiff ihm ein Liedchen vor, der Vogel hörte ihm aufmerksam zu, flog vom Zweige herab und sezte sich auf den Hals des Pferdes. (Schluß folgt.)

schluß der Sandwichsinseln, welche den nördlichen Theil des stillen Meeres fast ausschließlich beherrschen und vermöge ihrer glüklichen Lage zwischen der Westküste Amerikas und der Ostküste Asiens mit den eben dem Welthandel sich öffnenden Reichen China und Japan, zwischen den Goldländern Kalifornien und Neuholland, bestimmt sind, in nicht gar zu ferner Zukunft eine Rolle zu spielen, die sich noch vor einem Menschenalter auch der kühnste Geist nicht träumen ließ. Der Annexirungsvertrag ist nach den neuesten Nachrichten vom stillen Meer mit Zustimmung des Königs der Sandwichinseln wirklich abgeschlossen worden.

— (Washingtonmonument.) Die Verwaltung des Washingtondenkmal-Fonds fordert die Nation zur Steuerung weiterer Beiträge auf, da, wenn nicht neue Beiträge zufließen, das ganze Werk liegen bleiben muß. Das Monument, bekanntlich ein gemauerter Obelisk, zu dem ja auch unsere Eidgenossenschaft einen Stein geliefert hat, soll eine Höhe von 517¼ Fuß erreichen, und ist bis jezt erst 154 Fuß hoch gebaut mit einem Kostenaufwande von 230,000 Dollars.

— (Das gelbe Fieber.) Diese Epidemie griff in der ersten Hälfte des Herbstmonats im Süden der Vereinigten Staaten noch immer mehr um sich. Aus den Städten Savannah, Charleston, New-Orleans, Houston und Galveston hört man von zahlreichen Todesfällen.

— Ohio. Der Schweizer Sängerbund in Mount Eaton hat von den Sängern des Emmenthals im Kanton Bern eine Sängerfahne erhalten. Es wurde dieselbe am Sängerfest in Kanton (Ohio) unter denselben rührenden Szenen empfangen, wie voriges Jahr beim eidgenössischen Schützenfest in Luzern die amerikanische Schützenfahne, welche der Herr Pfarrer von Sursee und andere Begeisterte umarmten, an's Herz drükten und küßten. Thränen flossen um und um — von dem Sängerpublikum. — Die Beschreibung des Festes nebst mehrern schönen Redensarten ist zu lesen in einem Dankschreiben des Schweizer Sängerbundes in Mount Eaton an den Emmenthaler Gesangverein, welches das Emmenthaler Wochenblatt vollständig bringt.

— Indiana. In Indianopolis hat sich, wir wir aus der dort erscheinenden „Freie Presse" ersehen, ein Verein mit dem sehr bescheidenen Namen „Sauhundsverein" gebildet. Als Hauptpunkte seiner Statuten sind folgende angegeben: 1) Jedes Mitglied muß Proben seiner Sauhundsnatur bereits abgelegt haben. 2) Vor Allem muß dies der Kapitän oder Präses gethan haben; denn er muß ein kolossaler Sauhund sein. — Motto des Vereines ist der alte Spruch, den Göthe Lichtenberg gestohlen: „Uns ist so kannibalisch wohl, als wie fünfhundert Säuen." — Dieß ist ein recht hübsches Musterchen der Sittlichkeits- und Bildungsstufe, auf der manche Deutsche in Nordamerika stehen. Wenn's recht viele von diesem Schweinekaliber dort gibt, so läßt sich wohl die Tendenz der Know Nothings-Partei entschuldigen, welche alle Ausländer von sämmtlichen Staatsämtern entfernen will.

— Texas. (Deutsche Ansiedelung an der obern Guadalupe.) Nachdem hier in Neubraunfels von den an der obern Guadalupe gelegenen Ländereien des Hrn. Altgelt oft die Rede war und mehrere unserer Mitbürger dorthin zu ziehen gedenken, und nachdem wir von verschiedenen Seiten gehört haben, daß dort bald ein bedeutendes deutsches Settlement sich bilden werde, so haben wir uns um einiges Nähere über diese Ansiedlung erkundigt, welches wir hier mit mittheilen, da es wohl für manchen unserer Leser von Interesse sein könnte. — Es besteht dieses Land des Hrn. Altgelt in einem bedeutenden Trakt an der Nordseite der obern Guadalupe, ungefähr 66 englische Meilen von Neubraunfels, 45 von San Antonio und 14 Meilen oberhalb Behr's und Degener's Farmen. Das Land selbst ist von drei Bächen bewässert, von welchen zwei geeignet sind Mühlen zu treiben und ein dritter meist nur aus stehenden Wasserlöchern besteht. Das Land ist steinlos und ohne Berge. Eine Stadt von 3000 Stadtlots ist bereits auf demselben ausgelegt. Diese Stadt wird an einer Seite von einem Bach umflossen. 30 Stadtlots von dieser Stadt sind schon an wirkliche Ansiedler verkauft und in Zeit von 3 Wochen schon 8 Häuser auf diesen Lots erbaut worden. Die beste Straße von San Antonio nach Friedrichsburg wird durch diese Stadt führen, da man den hohen Berg und ein tiefes Thal, durch welches die andere Straße führt, auf der Straße durch die neue Stadt vermeiden würde. Das Holz auf diesem Lande besteht in Postoaks und Cypressen. Bis Januar oder Februar wird Hr. Altgelt daselbst eine Sägemühle und Mahlmühle errichten. Eine Schmiede und ein Store werden nächstens dort errichtet werden. Die Vermessungen um das Land zu parzelliren sind bis jezt noch nicht vorgenommen worden. Es soll in 10, 40 und 100 Akerstüken vermessen und an wirkliche Ansiedler auf Kredit oder baare Zahlung verkauft werden. (N. B. Z.)

— Oregon. (Freies Land.) Wer sich in Oregon niederläßt, kann, wenn er ein lediger Mann ist, 160 Aker, eine Familie 320 Aker Land frei erhalten, und zwar bis zum Dezember 1855, da der Termin vom lezten Kongreß verlängert wurde. Troz dieser gebotenen Vortheile ist die Einwanderung dieses Jahr nicht so groß gewesen, als erwartet wurde, weßwegen ein sehr fühlbarer Mangel an Arbeitskräften eingetreten ist. Auch sonst sind die Zustände Oregons heuer nicht ganz befriedigend: die Ernte ist nicht gut ausgefallen und die Ansiedlungen im Süden wurden durch die Indianer oft beunruhigt.

— Utah. (Mordszenen.) Ueber die Niedermezelung von Gunnison erfährt man nachträglich aus dem Munde von Kanoshe, dem Häuptling der Powan-Indianer, dessen Leute die That verübten, Folgendes: Eine Abtheilung amerikanischer Emigranten, unter Kommando von Thomas Hildreth und seinen drei Brüdern, hatten nahe bei Fillmore gelagert. Einige Indianer kamen, wie sie solches zu thun pflegen, in das Lager, um Nahrungsmittel und Kleidungsstüke zu betteln und gleichzeitig um die Erlaubniß nachzusuchen, bis zum Aufgang des Mondes im Lager bleiben zu dürfen. Man verweigerte dieß und jagte sie fort. Da sie nicht sogleich gingen, griffen die Weißen sie an und schossen einen Häuptling, seine zwei Söhne und mehrere Andere nieder. Der Bruder des Häuptlings machte Lärm, versammelte eine Partie von Indianern, welche Nachts dem Lager des völlig unschuldigen Gunnison sich näherten und sich im Weidengesträpp, welches dasselbe umgab, verbargen. Morgens überfielen sie die Weißen beim Frühstük und schossen dieselben nieder, mit Ausnahme von zwei Dragonern, die sich flüchteten. (N. B. Z.)

— (Demoralisation der Mormonen.) Wenn die Berichte eines New-Yorker Blattes wahr sind, so sind alle die schönen Berichte über die Mormonen am Salzsee durchaus unwahr, und die Sekte, in tiefste Unwissenheit versunken, lebt nur von dem Fleiße der Edlern unter ihnen, welche sie durch eine geheime Mörderpolizei in ärgerer Sklaverei darnieder halten, als die Pflanzer die Schwarzen; auch alle Habe der in Europa geworbenen neuen Ankömmlinge sei den Aposteln eine willkommene Beute, — geben jene nicht alles gutwillig, so brauche man Gewalt; alle Briefe von und nach dem Mutterland unterliegen der polizeilichen Kontrole, und Flucht sei mit Lebensgefahr verbunden.

Inserate und Anzeigen.

Lebens- und Renten-Versicherungs-Sozietät

Hammonia in Hamburg.

Aktien-Kapital: **Eine Million Mark Banko.**

Lebens-, Renten- und Aussteuer-Versicherungen jeder Art werden von der Gesellschaft unter den vortheilhaftesten Bedingungen abgeschlossen.

Die Beiträge sind auf's Billigste gestellt und können selbst monatlich entrichtet werden.

Um 1000 Thaler Preuß. Courant, zahlbar beim Tode, zu versichern, beträgt die monatliche Prämie, wenn der Versichernde beim Eintritt alt ist:

20 Jahre:	30 Jahre:	40 Jahre:	50 Jahre:
1 Rthlr. 14 Sgr. 4 Pf.	1 Rthlr. 27 Sgr. 1 Pf.	2 Rthlr. 15 Sgr. 5 Pf.	3 Rthlr. 17 Sgr. 6 Pf.

In keinem Falle findet Nachzahlung statt.

Gegen eine sehr geringe Prämie werden von der Gesellschaft **Lebens-Versicherungen bei Uebersiedelung nach transatlantischen Ländern gegen die Gefahren der Seereise und des fremden Klima's,** sowie Versicherungen gegen Kriegsgefahr zu besonders günstigen Bedingungen abgeschlossen.

Statuten, Antragsformulare, sowie jede gewünschte mündliche sowohl als schriftliche Auskunft wird bereitwilligst und gratis ertheilt von

C. de Paravicini in Zürich,
Generalagent für die ganze Schweiz.

Der Kolonist,
Organ für die schweizerische Auswanderung,

empfiehlt sich zu Bestellungen auf das vierte Quartal l. J. Er erscheint wöchentlich ein Mal und kostet vierteljährlich, per Post franko durch die ganze Schweiz, 1 Fr. 25 Rp.

Lichtensteig, Ende Sept. 1854.

Die Expedition des „Kolonist."

Bei der Expedition d. Bl. ist in Kommission erschienen und zu haben:

Die

Auswanderung

als

öffentliche Wohlthat.

Nebst

einigen Mittheilungen aus den deutschen und schweizerischen Armenkolonien in der Provinz St. Paulo in Brasilien.

Aus dem „Kolonist" besonders abgedrukt.

64 Seiten in gr. 8. Geheftet 30 Rp.

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	2 „	50 „
Vierteljährlich	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	2 „	10 „
Vierteljährlich	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 41. | Freitag den 13. Oktober. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

☞ Auf das vierte Quartal des „**Kolonist**" kann noch fortwährend abonnirt werden, und die Postbüreaux sind verpflichtet, Bestellungen darauf bis Ende dieses Monats anzunehmen.

Mit Nro. 42 wird auf denjenigen Exemplaren, welche unter Privatadresse versandt werden, das Quartalabonnement per Post nachgenommen werden.

Die staatliche Fürsorge bei Schiffsunglüksfällen.

Als wir jüngst die Betrachtungen mittheilten, welche Herr Konsul Wanner in Havre bei Anlaß des Mißgeschiks der „Karoline Tuker" angestellt hat, nahmen wir davon Veranlassung, die schon oft besprochenen Vortheile auf's neue hervorzuheben, welche für das auswandernde Publikum aus der Institution der gesezlich gekocht zu verabreichenden Schiffskost entspringen. Wenn ein ähnliches Unglük, wie dasjenige, welches die „Karoline Tuker" betroffen hat, einem Hamburger oder Bremer Auswandererschiff zustoßen sollte, so würde es Niemandem einfallen, die für den mehrberührten Fall so natürliche Frage des Herrn Wanner aufzuwerfen: woraus sollen die in den Hafen zurükgekehrten Emigranten bis zur Wiederabfahrt leben? sollen sie von ihrem Schiffsproviant zehren auf die Gefahr hin, vor der Ankunft in Amerika damit fertig zu werden und dann Hungersnoth leiden zu müssen, wie das ja ohnehin hin und wieder auf Auswandererschiffen von Havre und andern Häfen, in denen die Selbstbeköstigung noch Uebung ist, bei ungewöhnlich langen Reisen sich ereignet, weil die Leute eben bloß für eine mittellange Fahrt sich verproviantiren? Wie gesagt, Auswanderer über Bremen und Hamburg können nie in die traurige Lage kommen, sich solche Fragen stellen zu müssen; denn von dem zur Abfahrt des Schiffes bestimmten Tage an bis zur Ankunft desselben an seinem Ziele muß die Kost gekocht geliefert werden, werde nun das Schiff auch Tage oder Wochen lang durch widrigen Wind oder anderes Mißgeschik am Auslaufen gehindert oder aus irgend einer Ursache gezwungen, in den eben verlassenen oder einen fremden Hafen einzulaufen. *)

Die Fürsorge der Bremer und Hamburger Gesezе für die Auswanderer in Schiffsunglüksfällen geht aber noch weiter und was besonders rühmend hervorgehoben werden muß, das ist die obrigkeitlich gebotene Versicherung der Passagegelder und des Schiffsmobiliars. Um beispielsweise die Bremer Schiffsbefrachter anzuführen, so sind sie verpflichtet, den Betrag der gezahlten Passagegelder, sowie außerdem noch eine auf 20 Thaler Gold per Kopf (= 92 Fr.) sich belaufende Summe durch Assekuranz zu sichern, um für den Fall, daß dem Schiffe auf der Reise ein Unglük zustoßen sollte, wodurch dasselbe zur Fortsezung derselben unfähig würde, damit zunächst die Kosten der Rettung und des einstweiligen Unterhalts der Passagiere, sowie die zu ihrer Weiterbeförderung nöthigen Passagegelder zu bestreiten, oder sofern der Rheder, Korrespondent oder Befrachter des Schiffs die Aufhebung des Kontrakts vorziehen sollte, solche ihnen zurükzuzahlen und

*) In Bremen muß ein nach Nordamerika segelndes Auswandererschiff Lebensmittel und das zur Bereitung derselben erforderliche Brennmaterial für dreizehn Wochen mitnehmen, obgleich die Reise durchschnittlich kaum drei Tage länger dauert, als von Havre aus.

Feuilleton.

Eine Reise in's Innere von Australien.

Nach Klette.

(Schluß.)

Mitchell wollte seine Entdekung bis zu Ende verfolgen, und persönlich den Ausfluß dieses Flusses kennen lernen; man hatte aber mehrere hundert Meilen zu machen, wenn man den Golf von Carpentaria erreichen wollte, und man fing an, an Lebensmitteln Mangel zu leiden. Bis jezt war die Reise der Erforscher zu schnell und zu direkt, als daß man durch die Jagd den Ausfall hätte deken können. Man schoß höchstens einige wilde Enten, dann den großen Vogel Emu, der erst unlängst von den Reisenden entdekt wurde, endlich einige Arten von Tauben, ausgezeichnet durch die Pracht ihres Gefieders. Youranigh fand in der Höhle eines Baumes einen wilden Bienenschwarm, der einen vortrefflichen Honig lieferte. Nichts desto weniger entschloß sich Mitchell, längs der Ufer dieses Flusses, dessen Lauf gegen Norden ging, seine Reise fortzusezen. Am 25. September fanden die Reisenden nicht weit von einem See einige Hütten von Ureinwohnern, die erst unlängst hier errichtet zu sein schienen. Von ihnen aus gingen betretene Wege weiter gegen ein Gehölz, wo mehrere Wilde in Gesellschaft beisammen lebten. Man würde gern auch diese Gegend durchforscht haben, aber die Lebensmittel gingen zu Ende, außerdem wollte man den Lauf des Flusses nicht verlassen, und nach der Zeitberechnung war es überdieß nöthig, die Rükreise anzutreten. Als man sich dem obengenannten See näherte, vernahm man das Geheul von Kindern und Frauen und das einem Brüllen ähnliche Geschrei der Männer, die ihnen wiederholt zuriefen: „Aya minya?" (was wollt ihr?) Es ist immer gefährlich, in einer wüsten Gegend mitten unter wilden Stämmen zu reisen; aber die Gefahr ist um so größer, wenn man sie vor seiner Ankunft nicht benachrichtigt hat und sie überrascht. In einem solchen Fall entgeht man selten dem Tode. Mitchell, vertrauend dem Glüke, das ihm bisher günstig war, gab sich das Ansehen, als wenn er gar keine Notiz von den Wilden nehme, und trieb sein Pferd vorwärts. Als er sein Haupt umwendete, bemerkte er, daß Youranigh ihm ein Zeichen zum Umkehren gab, weil ihm eine Gefahr bevorstand, die seinen eigenen Bliken entgangen war. Youranigh gewahrte nämlich, wie zwei Wilde, mit ihren Lanzen und Spießen bewaffnet, vom Gesträuch verborgen, sich dem Orte näherten, nach welchem Mitchell gerade seinen Weg nahm. Es war die höchste Zeit, daß er umkehrte. Die Reisenden befanden sich unvorhergesehen mitten unter den Wilden. Ihre gegenwärtige Lage war sehr

endlich den Passagieren erweisliche Verluste soviel thunlich nach Verhältniß zu ersezen.

Solche Verordnungen zu machen fällt, so viel wir wissen, weder der Stadt Havre, noch der französischen Regierung ein. So lange das aber nicht geschieht und der alte Schlendrian des Gehenlassens, die gleiche Sorglosigkeit und Unthätigkeit in der Regelung des Auswanderungswesens dort fortdauert, so lange wird auch jeder Menschenfreund mit uns allen Auswanderern rathen müssen, den um ein sehr Unbedeutendes weitern und nur wenig theurern Weg über deutsche Häfen einzuschlagen.

Zur Warnung für Auswanderer.

(Aus der schweizerischen Handels- und Gewerbszeitung.)

Wie bei jeder Unternehmung, so kommt es auch bei der Auswanderung vorzüglich auf den richtigen Zeitpunkt an. Je mühsamer und schwieriger der erste Verdienst und Sparpfennig überhaupt, namentlich aber im fremden Lande zu erwerben ist, desto dringender wird die Anforderung, auf die Zeitumstände Rüksicht zu nehmen. Niemals seit Ende der 30er Jahre waren sie aber in Nordamerika dem armen Einwanderer, der nur auf den Erwerb durch eigene Thätigkeit angewiesen ist, ungünstiger als jezt. Dagegen gab es seit jener Zeit wohl nicht leicht einen günstigeren Moment für den wohlhabenden Einwanderer zum Ankauf von städtischem wie bereits angebautem ländlichem Grundbesiz und zu Kapitalanlagen überhaupt, als jezt.

Alles feste Eigenthum, Häuser, Fabriken, kultivirte Güter, Eisenbahnen ꝛc. sind in den Vereinigten Staaten auf eine gegen die jüngste Vergangenheit fast beispiellose Weise entwerthet, daher billig zu kaufen. Ebenso vermindern sich die Bauten an Eisenbahnen, das lezte Auskunftsmittel der Einwanderer. Hören nun bald auch die Feldarbeiten und die Schifffahrt auf; so werden in den Vereinigten Staaten noch mehr Hände feiern als bei uns. Wird dies schon die bereits länger im Lande lebenden und mit Sprache und Sitten vertrauten Arbeiter hart genug treffen, so muß der neue Einwanderer diesem Druke gänzlich unterliegen. Er wird daher, wenn ihn nicht ein besonderer glüklicher Zufall begünstigt, um so mehr der Verzweiflung Preis gegeben sein, als der Preis der Lebensmittel eine enorme Höhe erreicht hat. Namentlich ist für solche Leute, die hier der Theuerung entfliehen wollten, das Mißrathen von Mais und Kartoffeln in Nordamerika ein wahrer Donnerschlag.

Es drängt uns daher aus innerster Seele, die auf ihrer Hände Arbeit angewiesene Klasse unserer Mitbürger vor der Auswanderung nach den Vereinigten Staaten im jezigen Zeitpunkte zu warnen, der dazu nicht ungünstiger gewählt sein könnte, wenn ihnen nicht zuverlässige Angehörige drüben eine bleibende Unterkunft gesichert haben. Noch dringender möchten wir es aber den Gemeinderäthen an's Herz legen, während der jezigen traurigen Erwerbsverhältnisse in Amerika, namentlich während des Winters keine armen Familien dahin zu schiken, um sich ihrer hier zu entledigen. Was sollen die armen Kinder im stokfremden Lande beginnen, wenn der Ernährer daselbst keinen Verdienst oder gewiß keinen solchen findet, um die hohen Lebensmittelpreise zu erschwingen für eine größere Anzahl hungernder Magen? Bedenkt wohl, theure Mitbürger, welche fürchterliche Verantwortlichkeit ihr dadurch bei Gott und Menschen auf Euch ladet. Eine Ueberredung zur Auswanderung, wenn der Fortziehende dem sichern Verderben entgegengeht und verhungert, ist eine intellektuelle Urheberschaft des Elendes!

Unsere Ansicht über die Auswanderung im Allgemeinen und über die Unterstüzung derselben haben wir in unserem Referate an die gemeinnüzige Gesellschaft hinreichend dargelegt, um nicht mißverstanden zu werden. Wir sind keine Gegner der Auswanderung; allein die richtige Wahl des Zeitpunktes dazu ist unendlich wichtig. Nochmals, der jezige ist der schlechtgewählteste. Ist der Winter vorüber und haben sich die Erwerbsverhältnisse wieder gebessert — dann gehe mit Gott, wen es drängt in der neuen Welt ein besseres Loos als hier zu suchen. Jezt aber möge Jeder den Schritt zehnfach bedenken.

Wir finden es passend, gleichsam als Beleg zu obigem Artikel hier folgenden Auszug aus dem Briefe eines gewissen Ferdinand Großniklaus in Pittsburg, Pennsylvanien, wahrscheinlich eines Verwandten des berühmten „Boten aus Amerika", anzufügen, dessen Nro. 38 wir ihn entnehmen:

„Es ist dieses Jahr wohl eines der bösesten hier in Pittsburg und vielleicht für einen großen Theil Amerika's. Die Nahrungsmittel sind gegenwärtig hier ziemlich theuer, das rührt daher, weil wir einen sehr trokenen Sommer hatten. Aepfel, Erdäpfel, Pfirsiche, Kirschen u. s. w. hat es diesen Sommer hier in Pittsburg fast keine gegeben, und was von andern Orten herkommt ist fast nicht zu bezahlen. Korn ist wohl genug, aber es kann wegen der Trökene und Wassermangel nicht gemahlen werden. Es können schon seit geraumer Zeit gar keine Mühlen getrieben werden, weil der Reeber (soll heißen: River, Fluß) nicht genug Wasser führt. Das macht das Mehl und Brod theuer. Das Kostgeld ist deßwegen jezt in der ganzen Stadt für die Person per Woche auf 2¼ Dollar gestiegen. Lehrjungen, die keine Eltern hier haben, und die nur 2¼ oder 3 Dollar in der Woche verdienen, und dann fast ebensoviel für Kost bezahlen müssen, bleibt wenig übrig, — bloß für Kleidung. Mir ging es Gottlob bis dahin besser, als vielen andern, weil meine guten Kostleute, bei denen ich jezt schon seit 1½ Jahren bin, mir die Kost für 1¼ Dollar die Woche geben, das ist aber eine Ausnahme. Wenn ich also alle Tage in der Woche arbeiten kann, so bleibt mir 1 Dollar über das Kostgeld hinaus übrig. Allein dieß war lezten Sommer nicht alle Wochen der Fall, weil die Hize zu groß war. Alte Leute versichern, daß seit 30 Jahren in Amerika keine solche Hize und kein so trokener Sommer gewesen, wie heuer. Und noch jezt, Ende August, ist es so heiß; und seit wohl mehr als 2 Monaten hatten wir keinen Regen. Ihr möchtet glauben, ich übertreibe diese Sache. Das ist aber gar nicht der Fall. Denn sogar auch die hiesigen Zeitungen klagen darüber und in den Kirchen betet man, daß doch der Himmel Regen sende. Der „wöchentliche Pittsburger Kurier" von heute (30. August) sagt in seiner Nummer 27 folgendes hierüber, was Euch interessiren mag: „Wir haben neuerdings wieder eine Temperatur von 95 bis 100 Grad zu schwizen und die Nächte sind nichts weniger als kühl. Der Himmel ist wolkenlos und die Flüsse so nieder, wie sie seit vielen Jahren nicht waren. Selbst die Kielboote können kaum mehr fahren, und warten auf höheres Wasser. Die Farmer beklagen sich allenthalben über das Fehlen der Erndte; doch trösten sie sich damit, daß das wenige, das sie zu Markte bringen können, einen sehr hohen Preis gelten wird. In den Kirchen beten die Priester jeden Sonntag um Regen, und das Volk fängt leider sogar an, Mißtrauen in die Kraft des Gebetes seiner Priester zu sezen." Und dann weiter unten im Marktbericht des nämlichen Blattes heißt es: „Es ist kaum im Gedächtnisse der ältesten Leute, daß der Boden so durch und durch ausgetroknet war, wie er seit zwei Monaten ist. Die Flüsse sind zu winzigen Bächen herabgesunken, und die Bäche sind längst verschwunden, und es wird dauern, ehe diese wieder sichtbar werden. Der Markt, der sonst um diese Jahreszeit mit grünem Gemüse aller Art angefüllt war, zeigt das traurige Bild des trokenen Bodens. Alles ist ungemein theuer; und nachdem man den verlangten Preis bezahlt, kann man mit beinahe leerem Korbe nach Hause gehen. Die Kornkolben sind klein und mager, und wenn die Blätter abgemacht sind, sieht man kaum einige Körner. Die Melonen sind klein und hohl; die Gurken gelb und zäh. Die Tomatoes haben nichts von ihrer Eigenschaft als die rothe Farbe, ihr Geschmak ist fade. Die Kartoffeln sind nicht viel größer als das Gelbe eines Hühnereis, und kaum genießbar. Die Kraut-

---

bedenklich; mit zwei ermüdeten Pferden mitten unter einem Stamme, der eine Sprache redete, von der selbst Youranigh nicht ein Wort verstand, das war nicht eben angenehm. Doch auch dieß Mal half der australische Begleiter Mitchells; er sprach: „Wenn wir ihnen muthig entgegengehen, so werden sie einen offenen Angriff gegen uns nicht wagen; ich kenne die Wilden Australiens, deßhalb vorwärts!" Mitchell ihm nach. Als die Wilden diese offene Herausforderung erblikten, blieben sie unentschlossen stehen, und während sie vielleicht überdachten, was zu thun sei, waren Mitchell und sein Begleiter eine große Strekе Weges von ihnen entfernt und keiner verfolgte sie auf der Weiterreise. Im Verlaufe ihrer Reise, gleichsam im Herzen dieser Landstreke, begegneten sie einem Wilden, der in seiner Hand in eisernes Beil hielt. Merkwürdig, daß englische Waaren sich in einer Gegend vorfinden können, die noch nie bisher ein europäischer Fuß betrat. Weiterhin erblikten sie hie und da einige Hütten; wenn die Wilden der Reisenden ansichtig wurden, ergriffen sie gewöhnlich die Flucht, oder blieben in einer gekauerten Stellung sizen, und wenn man ihnen ein Geschenk reichte, wiederholten sie die öfters gehörten Worte: „Aya, aya, minya?"

So weit Mitchell später noch den Lauf des Flusses verfolgte, fand er dieses fruchtbare Land menschenleer. Aus seinen Bemerkungen über diese große Länderstreke entnehmen wir, daß hier mehrere Millionen zivilisirter Menschen einen mächtigen Staat gründen könnten, daß fleißige Arbeiter hier eine der reichhaltigsten Quellen des Erwerbes und des Reichthums finden möchten. Doch bis jezt liegen alle diese Gaben der Natur unbenuzt. Mitchell gab dem Fluß den Namen Viktoria, zu Ehren seiner Königin.

Die Expedition kehrte am 26. Januar 1847 nach Sidney zurük. Der Bericht der Reisenden erregte allgemeine Aufmerksamkeit und erwekte manche Hoffnungen; denn diese Entdekungsreise geschah hauptsächlich im Interesse des Handels; man wollte nämlich einen schiffbaren Fluß entdeken, auf dem man die Produkte Australiens leichter nach Norden führen könnte. Die Kolonie beschloß also, die Entdekungen Mitchells rüksichtlich des Viktoriaflusses zu vervollständigen, und so weit als möglich dessen Lauf erforschen zu lassen. Kennedy wurde mit dieser Mission betraut. Dieser trat seine Reise in der Mitte des März 1847 mit acht Personen zu Pferde an. Sein Bericht über die Expedition vernichtete alle Hoffnungen, die man sich von der Entdekungsreise seines Vorgängers gemacht hatte. Kennedy verfolgte den Lauf des Viktoriaflusses mehrere hundert Meilen weit. Um schneller zu reisen, vergrub er unterwegs die wenigen nöthigen Sachen an einer sichern Stelle, um sie auf seinem Rükweg wieder zu finden. Anfangs lief der Fluß in einem einzigen tiefen und breiten Bett, begrenzt auf einer Seite von hohen steilen Felsen und an

köpfe haben die Schwindsucht; man sieht selten einen, der ein halbes Pfund schwer ist; und diese armseligen Dinger kosten doch 10 und 15 Cents (ein amerikanischer Cent ist dem Werthe eines schweizerischen Fünferleins gleich) das Stük. Das Heu war noch nie so theuer wie jezt; die beste Sorte kostet 26 Dollar die Tonne, die geringe 20 Dollar. Das Mehl kostet 10 Dollar im Detail, Kartoffeln 2 Dollar 50 Cents das Buschel und so alles im Verhältniß. Und noch scheint die Theurung ihren höchsten Punkt nicht erreicht zu haben. Sollte der September eben so troken sein, wie Juli und August, so ist schwer zu sagen, wo man das Essen hernehmen soll. — Doch laßt uns die Hoffnung nicht aufgeben; ein einziges Gewitter kann dem Himmel die Schleussen öffnen, und ein erquikender Regen wird die schmachtende Erde stärken. Das fast gänzliche Fehlschlagen der Erndte in dem größten fruchtproduzirenden Welttheile fängt an unter der arbeitenden Klasse die größte Besorgniß zu erregen. Die Tausende von Arbeitern, die jezt im ganzen Lande an Eisenbahnen beschäftigt sind, werden bald ihre Arbeit einstellen müssen, nicht sowohl wegen des herannahenden Winters, als wegen Mangel an Lebensmitteln. Die öffentlichen Arbeiten erfordern Geld, und es ist ziemlich erwiesen, daß die Kassen in Folge solcher Unternehmungen bereits erschöpft sind. Es entsteht daher die natürliche Frage, was aus dem gewöhnlichen Taglöhner werden wird, der weder ein Handwerk kann, noch die Fertigkeit hat, in Holz oder Eisen zu arbeiten, wenn der frostige Winterhauch sich einstellt und die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse ihren höchsten Preis erreicht haben werden? Die in Aussicht stehende Lage dieser Leute kann uns nicht entgehen, und verlangt unsere ganze Aufmerksamkeit. Auch der Farmer ist zu bedauern, dessen Brodfelder, die er mit sehnsüchtigen Augen bewacht, und auf deren goldene Ernte er zum Voraus gezählt, nichts getragen haben. Denn Weizen, Roggen, Gerste, Korn, Erdäpfel, Gras, Alles wurde von der furchtbaren Hize versengt und verdorrt. Der Farmer ist zu bedauern, denn er wird hart zu leben haben bis zur nächsten Ernte, die vielleicht nicht besser sein wird als diese. Das Schlimmste ist, und was wohl auch besonders zur Theurung auf dem hiesigen Plaze beiträgt, daß große Quantitäten Mehl von hier (Pearl Mills) nach Mansfield, Massillon, Canton ꝛc., also in das Herz von Ohio geführt, in den Theil eines großen Staates, wo seither die meiste Frucht gebaut wurde. Das ist schlimmer, als Kohlen nach New-Castle zu führen. Die hiesigen Mühlen zogen bisher ihren Bedarf aus der Gegend, die von der Ohio-Pennsylv. Eisenbahn durchschnitten wird, aber jezt ist es umgekehrt und Ohio ruft nach Brod. Pennsylvanien, das sonst so gesegnete Fruchtland, muß jezt seinen Bedarf vom Westen ziehen, und die östlichen Staaten sind noch schlimmer daran, denn nirgends gab es auch nur eine mittelmäßige Ernte außer in Wisconsin, Jowa, Michigan, Illinois und Indiana. Von daher müssen wir den Brodstoff beziehen und dies zu enormen Preisen."

Erwiderung.

Dem Herrn Herausgeber des Kolonisten in Lichtensteig.

Heute lese ich in Ihrer Nro. 40 vom 6. dieß die Angabe, daß ich mich auf einer Reise nach Hamburg und Bremen als Abgeordneter der Regierung ausgegeben und nach meiner Aussage in deren Auftrag Nachforschungen angestellt habe und von großen Auswanderer-zügen gesprochen, die ich zu spediren haben werde. — Diese Angaben sind durchaus entstellt. Der wahre Sachverhalt ist dieser. Im März 1854 reiste ich zur Begründung meiner Auswanderungsgeschäfte nach Hamburg, nachdem ich vorher das bernische Regierungsmitglied und die Staatsbeamten, unter dessen Aufsicht die Auswanderung damals stand, besucht, von meiner Absicht in Kenntniß gesezt, um seine allfälligen Wünsche befragt, auch von ihm mündlich die Wünsche zur Erkundigung über gewisse Auswanderungsunternehmungen mitgetheilt erhalten und den Auftrag, solche einzuziehen, übernommen hatte. In Hamburg war ich daher ja freilich damals im Falle, mich mehrfach auf diese mündlichen Aufträge zu berufen. — Seither hat sich unsere Gesellschaft gebildet und mehrfach mit der Berner Regierung und zwar für verschiedene Auswanderungsunternehmungen in Unterhandlung gesezt und wurde sehr wohlwollend dabei angehört. Diese Unterhandlungen sind noch im Gange. — Vor 14 Tagen reiste ich wieder nach Hamburg und Bremen und hierbei habe ich denn theils von diesem Wohlwollen der Berner Staatsbehörden, theils auch davon gesprochen, wie ich als früherer Staatsbeamter (Staatsanwalt) Fälle der schreiendsten Art der Mißhandlung von Auswanderern vernommen und großentheils deßhalb mich entschlossen, meine Entlassung zu nehmen und mich mit diesen Angelegenheiten zu befassen. Auch mag ich von einem Mitgliede des Nationalraths gesprochen haben, welches mich mit seinem Vertrauen beehrte und mir eine Anzahl Auswanderer zugewandt hat. In diesem völlig wahrheitsgetreuen und in keinem andern Sinne habe ich mich auf meiner ersten und zweiten Reise nach Hamburg geäußert. Wenn nun diese Aeußerungen von Wirthen oder andern Leuten mißverstanden und durcheinandergeworfen wieder erzählt wurden, so sollte man sich hüten, auf solches Geschwäz hin Nachrichten dieser Art in eine Zeitung abzudruken. Meine Auswandererzüge habe ich meist als anfänglich klein in Aussicht gestellt, jedoch mich auch für die mögliche Aufnahme größerer vorgesehen.

Ueber die übrigen Bemerkungen jenes Aufsazes gehe ich kurz hinweg. Unsere Ankündigungen enthalten die strenge Wahrheit. Konzessionen werden wir nehmen, wann und wo es uns beliebt. Wir haben einstweilen auf Berner Gebiet Arbeit genug. Unsere Firma haben wir theils in genauer Uebereinstimmung mit dem Gesez über den Gesellschaftsvertrag, theils im Gegensaz zu den Baslern, Aargauern und Wallisern, welche bisher allein unsern auswandernden Bernern weiter halfen, gewählt; mein Name wurde nicht vorangestellt, in der noch vorhandenen Voraussicht, viel besser klingende mit uns verbinden zu können.

Bern, den 9. Weinmonat 1854.

Mit Hochschäzung

Franz von Erlach, Fürsprecher.

Verschiedenes.

Schweiz. Bern. Vorige Woche reisten 162 Bürger von Uetendorf ab, ungefähr der 15. Theil der ganzen Kirchgemeinde. Sie gehen über Havre nach New-York. Beinahe alle sind arm und machen die Reise auf Kosten der Gemeinde, welche sie auch neu gekleidet hat. Da aber für sämmtliche Auslagen bloß 30,000 Fr. verwendet werden, so ist leicht ersichtlich, daß für die Weiterreise von New-York in's Innere und die Ansiedlung dieser armen Leute nicht mehr viel gethan werden kann, und es läßt sich leider mit Sicherheit voraussehen, daß sie bei der gegenwärtigen Lebensmittelheure und dem verminderten Verdienst in Nordamerika einem traurigen Loose entgegengehen.

— (Berner Verbrecher-Spedition.) In einer zur Besprechung des Armenwesens jüngst zu Burgdorf abgehaltenen Versammlung erzählte der Regierungsrath Fischer, wie es scheint mit der größten Gemüthsruhe und ohne alle Scham, es seien im laufenden Jahre bereits etliche siebenzig Verbrecher und Sträflinge auf Staatskosten, mit Beiträgen der betreffenden Gemeinden über's Meer spedirt worden. Wir wünschen, daß es den Bernern mit diesen abgeschobenen Spizbuben gehen möge, wie jüngst den Braunschweigern, denen aus Nordamerika auch eine Anzahl Schelmen auf ihre Rechnung zurük geschikt worden sind. Diesen christlichen Wunsch nehmen wir nur für den Fall zurük, daß der Bestimmungsort der abgeschobenen Züchtlinge die australischen Strafkolonien sind.

— Baselstadt hat ein ziemlich scharfes Gesez zum Schuze der

---

der andern von schönen Wiesenplätzen; weiterhin theilte er sich in drei Arme. Nach und nach hatte das Land ein ärmeres Ansehen, es war flach und sandig. Das Wasser floß langsam. Auf dieser Streke nahm er einen andern ziemlich bedeutenden in sich auf, der von Nordwest in den Viktoria mündete; doch etwas tiefer wandte sich die Richtung des Viktoriaflusses bedeutend gegen Süden. Die drei Flußarme, die bisher in gleicher Richtung liefen, theilten sich hier neuerdings in mehrere Kanäle, die sich nicht mehr vereinigten, und sämmtlich ihren Lauf nach Süden (also nach der entgegengesezten Seite vom Carpentaria-Golf) nahmen. Kennedy gab noch nicht jede Hoffnung auf, und sezte seinen Weg fort. Das Land fing an, von Allem entblößt zu werden; es war troken, von Klüften zerrissen, unfruchtbar und die Pferde fielen bei jedem Schritt in Erdspalten. Nach und nach zeigte sich eine vollständige Wüste, in der man nicht eines einzigen Thieres ansichtig wurde. Das Land schien mit pulverisirten Ziegelsteinen bedekt zu sein. Das Wasser nahm in den Kanälen augenscheinlich ab. Endlich theilten sich alle diese Arme in unzählige kleine Bächlein, die gleichsam wie Furchen eine pflanzenleere und mit Sandhügeln bedekte Gegend durchschnitten. Diese Wüste hatte, so weit der Horizont reichte, das Aussehen eines sich wellenförmig bewegenden Meeres. Hier endlich verlor sich gänzlich das Wasser des Flusses. Kennedy überzeugte sich, daß jede weitere Fortsezung der Entdekungsreise nuzlos sei, und kehrte zurük.

Das Resultat dieser lezten Reisen mit den vorhergehenden war die Entdekung, daß Australien von allen Seiten mit einem Gürtel von fruchtbaren Länderstreken umgeben und daß seine Flüsse durch Kanalisation leicht so weit verbessert werden könnten, daß sie beständig Wasser enthielten. Alle bedeutenderen Flüsse, die man bisher entdekte, nehmen ihren Lauf gegen Süden, wo sie sich im Sande verlieren. Daß hinter diesen fruchtbaren Länderstreken eine unfruchtbare Wüste sich befindet, ist erwiesen. Es ist dies eine weite Gegend voll Sandhügel, auf denen nur die Fichte allein Wurzel faßt. Hier ist das Wasser selten und die Hize ungemein groß. Wo die Grenzen dieser Wüste sind, weiß noch Niemand. Sturt und Kennedy glauben, daß in diesen Wüsten sich ein Meer befinde, welches die Ausbrüche der Vulkane ausgehöhlt haben. Diese Trokenheit sezt der Zivilisation Australiens ein Ziel.

Spätern Reiseforschern bleibt in Australien ein ungeheures Feld zu neuen Entdekungen offen, und Ansiedler finden bereits fruchtbare Länderstreken, die seit dem Schöpfungstage unbenuzt vergebens ihre Reichthümer entfalten.

Auswanderer erlassen. Agenturen müssen die Bewilligung der Regierung einholen, die von Lezterer jederzeit wieder zurükgezogen werden kann, und haben Fr. 8000 baar als Kaution zu hinterlegen.

Deutschland. Würtemberg. (Ein interessanter Auswandererzug.) Unter den Inseraten des „Schwäb. Merkur" findet sich folgende **Aufforderung:** Feuerbach, Amtsoberamts Stuttgart. Nachbenannte Personen von hier wollen auf Kosten der Gemeinde nach Amerika auswandern, können jedoch einen Bürgen nicht stellen, daher alle diejenigen, welche eine Forderung oder irgend eine Einwendung zu machen haben sollten, hierdurch aufgefordert werden, ihre Ansprüche ꝛc. binnen 8 Tagen bei unterzeichneter Stelle geltend zu machen. Die Personen sind:

Karoline Laich, ledig (!).
Karoline Schwarz, ledig, mit 3 Kindern.
Friederike Gut, ledig, mit 1 Kind.
Friederike Faber, ledig, mit 4 Kindern.
Karoline Weisschedel, ledig, mit 2 Kindern.
Christiane Weisschedel, ledig, mit 2 Kindern.
Kath. Barbara Weisschedel, ledig, mit 2 Kindern.

Den 4. Okt. 1854. Schultheißenamt.

Großherzogthum Baden. Vom Nekar den 5. Oktober. Die Auswanderungen nach Amerika und Australien nehmen in unserem Lande außerordentlich zu, und zwar geschieht dieses nicht nur in erlaubter, sondern auch in unerlaubter, heimlicher Weise. So haben sich, nach einem amtlichen Ausschreiben, aus der einzigen Stadt Pforzheim 43 Mannspersonen unter dem Verdacht heimlicher Auswanderung entfernt. Unter ihnen sind besonders Bijoutiers, Graveurs, Schreiner, Schuhmacher ꝛc. Besonders werden junge Männer verlokt, nach Australien auszuwandern. Es läßt nämlich, wie ein in Heidelberg öffentlich ausgegebenes Blatt: „Warnung für Auswanderer" (welchem wir unsere Mittheilungen entnehmen) berichtet, ein gewisser Chr. Emil Derschow in Frankfurt, der sich einen „konzessionirten Generalagenten" nennt, ein Flugblatt verbreiten, in welchem er jungen, rüstigen Auswanderern freie Ueberfahrt nach Australien verspricht, wenn sie ihm eine Zahlung von 40 fl. leisten und sich zu einem Zwangsdienst verpflichten, für welchen ihnen außer Kost und Wohnung ein Lohn von 240 fl. in Aussicht gestellt wird, wenn sie in dieser oder jener Eigenschaft auf dem Gute eines Grundbesizers zu dienen sich anheischig machen. Die den Auswanderern vorgelegte, in deutscher Sprache abgefaßte Deklaration weicht jedoch von dem englischen Original ab, denn während in der Uebersezung Australien und besonders Sidney als Ziel der Auswanderung genannt wird, ist in dem englischen Text nur ganz allgemein von einer Kolonie die Rede, welche in jedem beliebigen Welttheil liegen kann. „Der Auswanderer, so heißt es in der genannten Warnung wörtlich, welcher sich auf diesen Handel einläßt, ist also gewiß, vor Allem 40 fl. los zu werden, und zwar ohne die mindeste Bürgschaft für die Erfüllung der ihm dagegen versprochenen freien Ueberfahrt. Außerdem übernimmt er eine Reihe schwerer Verpflichtungen, ohne dafür irgend einen gültigen und rechtlich durchführbaren Anspruch zu erwerben. Er muß sich gefallen lassen, nach jeder beliebigen Kolonie geführt zu werden, wo er einem unbekannten Herren auf unbekannte Bedingungen hin Zwangsdienste zu leisten hat und möglicher Weise in eine förmliche Leibeigenschaft gerathen kann." Da nun der fragliche „konzessionirte Generalagent" nicht zu sagen im Stande ist, wessen Agent und von wem er konzessionirt ist, so glauben wir vor diesem an die Leichtgläubigkeit und Unerfahrenheit gerichteten Auswanderungsplan warnen zu müssen, zumal, sicherem Vernehmen nach, auch die Ortsbehörden für denselben in Anspruch genommen sind, das Profekt selbst aber, wie es in der erwähnten Warnung heißt, im glüklichsten Falle auf eine Geldprellerei hinaus läuft, deren Opfer aber auch möglicher Weise in das tiefste Verderben geführt werden können. (Schwäb. Merkur.)

Nordamerika. Vereinigte Staaten. Michigan. (Ein neuer Staat in Aussicht.) Dem „Cleveland Plaindealer" wird von La Pointe am Superior-See geschrieben, daß die meisten Bewohner der Küsten jezt lebhaft die Frage besprechen, einen eigenen, von der Administration des Staates Michigan getrennten Staat zu bilden. Dazu soll alles Land gehören, was jenseits des Michigan-See's liegt, sowie die Endpunkte von Wisconsin und Minnesota, welche an den See stoßen. Der für diesen schönen, an Mineralien so reichen Landstrich vorgeschlagene Name ist „Superior-Staat". Es könnte für das Aufblühen dieses Landestheiles nur vortheilhaft sein, wenn man ihm eine eigene Staatsverwaltung bewilligte, auch ist nicht zu übersehen, daß dieser Theil von dem Hauptlande des Staates Michigan ganz getrennt liegt und in keiner natürlichen Verbindung mit demselben steht. Selbst Wisconsin ist in ungleich näherer Verbindung mit dem Lande am Superior-See und trägt denselben Charakter bei ähnlichen Interessen. Ein unnatürliches Band, wie das zwischen Michigan und dem Superior-Lande kann nur nachtheilige Wirkungen haben. (N.-Y. H.-Z.)

— (Die Prairienindianer und die Auswanderer nach Kalifornien.) Dem Briefe eines Ueberland-Emigranten nach Kalifornien, von Fort Laramie, 20. Juli datirt, entnehmen wir das Folgende: Die Räubereien der Indianer auf den Prairien sind in diesem Jahre sehr zahlreich gewesen. Sie gehen jezt bei ihren Angriffen auf Emigrantenzüge systematisch zu Werke und haben darin durch viele Uebung große Geschiklichkeit erlangt. Auf unserem ganzen Wege bis hierher sind wir vielfachen Spuren ihrer Schandthaten begegnet. Erst vor Kurzem machten sie einen Angriff auf eine kleine Emigrantenschaar, von der sie 4 ermordeten. Drei von diesen verbrannten sie, den vierten begruben sie mit Kopf, Schulter und Brust, so daß der untere Theil des Körpers in die Luft ragte. Bei dieser Gelegenheit erbeuteten sie 400 Schaafe. — Von einem andern Zuge tödteten sie 3 Mann. Ich habe selbst zahlreiche Ueberreste von Ermordeten gesehen. Die Indianer haben erklärt, daß sie fortan von allen Weißen, die ihr Gebiet durchziehen, einen Zoll eintreiben werden. Auch wir sollten nicht ganz unbelästigt durchkommen. Etwa 50 Meilen von hier im Gebiete der Sioux kam plözlich ein wohl 600 Mann starker Haufe der Sioux- und Cheyenne-Indianer mit dem Ungestüm eines Wirbelwindes gegen uns herangebraust. Der Ueberfall war so plözlich, daß sich unserer Leute ein panischer Schreken bemächtigte und ohne die Geistesgegenwart und den Heldenmuth eines einzigen Mannes würden die Wilden ohne Zweifel ein furchtbares Blutbad angerichtet haben. Doch beim ersten Nothzeichen, als alle sich schon verloren zu geben schienen, sprang ein junger Mann, Namens Bradley Lee, auf sein Pferd, jagte an der ganzen Linie des Zuges entlang und übernahm das Kommando, befahl den Männern, sich hinter die Wagen zu stellen und von da aus auf die andringenden Indianer zu schießen, doch so, daß jeder ruhig ziele und seinen Mann auf's Korn nehme. Durch Wort und Beispiel ermunterte er die Zagenden. Die scharfe Salve, welche die Indianer empfing, brachte sie zum Stehen und in Verwirrung; noch einige weitere Salven und sie wendeten sich zur Flucht. Wir unsererseits verloren 2 Todte: wie groß der Verlust der Indianer war, läßt sich nicht angeben, da sie alle ihre Todten und Verwundeten mitschleppten.

— **Kalifornische Städte. San Franzisko.** Diese Stadt kann ihre Entstehung erst vom Juli 1846 datiren, denn die wenigen Häuser, welche vor der Besiznahme Kaliforniens durch die Amerikaner in der Gegend standen, wo jezt das Amphitheater erbaut ist, gewährten kaum das Ansehen eines Dorfes. Die Stadt wurde am 15. April 1850 inkorporirt. Das Wachsthum der Stadt war fabelhaft schnell; gegenwärtig wird ihre Bevölkerung auf 55,000 Seelen geschäzt. Die Stadt hat im Augenblike 9 tägliche Zeitungen, 2, welche dreimal und 7, die einmal in der Woche erscheinen und ein Monatsmagazin. Der Ort hieß vorher Yerba Buena, welcher Name im Jahr 1847 durch einen Beschluß des Stadtrathes in „San Franzisko" umgewandelt wurde. Junipero Serra, ein Missionär vom Franziskanerorden, legte nämlich im Jahr 1769 den Grund zu der Ansiedelung, aus welcher später das Dorf Yerba Buena und zulezt die Stadt San Franzisko entstand.

Sakramento. Auf dem Boden, auf dem diese Stadt steht, wurde das erste Haus im Jahr 1849 gebaut. Am 27. Februar desselben Jahres wurde diese Stadt inkorporirt. Die Stadt ist gegenwärtig von 12,000 Menschen bewohnt und erscheinen 2 tägliche Zeitungen daselbst.

Stokton. Mit dem Aufbau dieser Stadt wurde im Jahr 1849 begonnen. Die Stadt wurde wahrscheinlich im Jahr 1850 zum ersten Male inkorporirt. Die Bevölkerung wird auf 9000 Seelen geschäzt. Zeitungen erscheinen zwei, und zwar täglich.

Marysville. Der Grund zu diesem Plaze wurde ebenfalls im Laufe des Jahres 1849 gelegt. Am 5. Febr. 1851 ward die Stadt inkorporirt. Gegenwärtig ist sie von 9000 Menschen bevölkert und hat eine tägliche Zeitung.

San Diego. Dieser Plaz war schon im Jahr 1769 durch den Missionär Serra mit Kolonisten angesiedelt worden. Inkorporirt wurde die Stadt erst im Jahr 1850. Sie hat nun 2000 Einwohner und eine täglich erscheinende Zeitung.

Los Angelos und **Santa Barbara** wurden im Jahr 1780 angesiedelt. Am 4. April 1850 wurde Los Angelos inkorporirt und hat nun eine Bevölkerung von 2000 Seelen und ein Wochenblatt, während Santa Barbara nur von 1000 Einwanderern bevölkert ist und es noch nicht zu einer Presse gebracht hat.

San Jose. Dieser Plaz war schon im Anfange dieses Jahrhunderts, was man „pueblo" oder Flefen nennt. Als Stadt wurde San Jose inkorporirt im März 1850 und hat nun eine Bevölkerung von 2000 Seelen. In San Jose erscheinen zwei Blätter: ein Wochenblatt und eine halbwöchentliche Zeitung.

Benicia. Zu dieser Stadt wurde der Grund im Jahr 1849 gelegt. Im März 1850 wurde sie inkorporirt. Die Bevölkerung ist noch gering.

San Bernardino. Dieser Plaz war vorher eine Viehweide, bis er im Jahr 1850 von den Mormonen käuflich erworben wurde. Am 13. April 1853 wurde die Stadt inkorporirt, hat jezt 1500 Einwohner und verspricht die schönste Stadt Kaliforniens zu werden.

Crescent City. Mit dem Aufbau dieser Stadt wurde erst im Frühling des Jahres 1853 begonnen. Ungeachtet der geringen Bevölkerung erscheint ein Wochenblatt. (N. Y. Abendt.)

Korrespondenz. Die Einsendung des Hrn. B. G. in J. bei Frauenfeld müssen wir für heute zurüklegen, werden sie aber über acht Tage entweder vollständig oder im Auszuge bringen, je nachdem es der Raum gestattet.

Abonnementspreis.

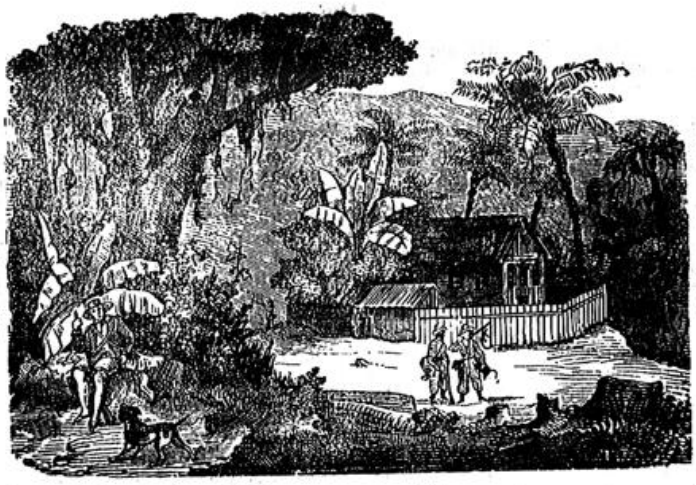
per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	2 „	50 „
Vierteljährlich	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	2 „	10 „
Vierteljährlich	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 42. | Freitag den 20. Oktober. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

☞ Auf das vierte Quartal des „**Kolonist**" kann noch fortwährend abonnirt werden, und die Postbüreaux sind verpflichtet, Bestellungen darauf bis Ende dieses Monats anzunehmen.

☞ So angenehm es uns ist, wenn andere Schweizerblätter uns damit beehren, daß sie Auszüge aus dem „Kolonist" in ihre Spalten aufnehmen, so müssen wir doch die verehrlichen Redaktionen bitten, bei solchem Anlasse die Quelle anzugeben.

Die Redaktion.

Das englische Komite zur Ermittelung der Sterblichkeitsursachen auf Auswandererschiffen und geeigneter Schuzmaßregeln dagegen.

Die große Sterblichkeit auf Auswandererschiffen ist in London Gegenstand sehr ernster Untersuchungen des von der Regierung eingesezten Komite zur Ueberwachung der Emigration geworden. Das Resultat dieser Untersuchungen ist folgendes.

Am größten ist die Sterblichkeit auf den englischen und amerikanischen Schiffen, dann kommen die französischen und niederländischen. Das günstigste Verhältniß findet auf den deutschen Fahrzeugen statt. Mit Abrechnung der Poken, der Cholera und in seltenen Fälten des gelben Fiebers, welche die Bevölkerung auf dem Schiffe bisweilen bis auf ½ reduziren, erzeugt sich nicht selten eine eigenthümliche, höchst bösartige Typhusform, die man Schiffsfieber genannt hat. Auf einem mit irischen Auswanderern besezten Schiffe wüthete dieses Fieber so furchtbar, daß von 183 Auswanderern nur 76 in den Hafen kamen, und auch diese, sowie die Matrosen des Schiffes, die ebenfalls gelitten hatten, waren in so kläglichem Zustande, daß fast alle Hände an Bord fehlten, und das Schiff nur höchst mühsam heranbringen konnten.

Die erste und vornehmste Ursache der Sterblichkeit beruht nach dem Komite darin, daß die Auswandererschiffe Eisenladungen als Schwermasse oder Ballast mitzunehmen pflegen. Es hat sich ergeben, daß Schiffe mit solchem Ballast Unglüksfällen weit häufiger ausgesezt sind als andere. Selbst Kapitäne haben dies eingestanden und laden daher Eisen ungern in Auswandererschiffen, aber sie sind durch den Eigennuz der Schiffseigenthümer dazu gezwungen, und ihre Reklamationen wurden bisher durch kein Gesez unterstüzt. Kapitän Schomberg, Vorsizender des Liverpooler Auswanderungsamtes, erklärt ausdrüklich „Eisenladungen in Auswandererschiffen für sehr bedenklich, besonders wenn das Eisen in solchen Mengen eingenommen ist, wie es bei den Liverpooler Paketschiffen der Fall ist. Die Eisenladungen beschweren das Schiff und machen es lek; dann müssen die Schiffspassagiere arbeiten und pumpen; dabei ermüden sie, weil sie schlecht genährt sind, und verfallen in Folge dessen in Krankheit und Verderben." Es ist erwiesen, daß die „Anne Jane", ein Auswandererschiff, nur durch ihre Eisenfracht zu Grunde ging. — Nach dem Vorschlage des Komite soll daher:

1) künftig die Eisenladung eines Passagierschiffes ½, höchstens die Hälfte seines Tonnengehaltes nie übersteigen. Allerdings wird durch diese Einschränkung der Handel genirt, auch vielleicht die Ueberfahrt vertheuert; allein der Schuz des menschlichen Lebens steht über dem Schuz des Handels, und die Auswanderung verfehlt ihr Ziel, wenn sie unterwegs stirbt. Die gegenwärtig der Diskretion der Beamten überlassene Beschränkung solcher Ladungen genügt dem Komite nicht, das auch noch auf die Mißleitung aufmerksam macht, welche der Kompaß durch die eingeladene große Menge von Eisen erleidet.

2) Das Komite schlägt ferner vor, daß Schiffe nicht erst, wenn sie 500, sondern schon, wenn sie 300 Passagiere an Bord haben, von einem Arzte begleitet sein sollen. Die Nachfrage vermehrt das Angebot und es ist daher nicht anzunehmen, daß es an erbötigen Medizinern fehlen wird. Freilich müssen diese auch befähigt sein, dergestalt, daß nicht ihre Papiere, sondern ihre Kenntnisse vorher noch geprüft werden. Nur zu oft werden jezt Leben und Gesundheit der Auswanderer Quakfalbern anvertraut, um lediglich Geld zu sparen. Gegen gute Zahlung finden sich auch gute Aerzte, an welchen es den Regierungsauswanderungsschiffen nie fehlt.

3) Müsse die Auswanderung über Häfen, wo die Cholera oder andere epidemische Krankheiten herrschen, gänzlich verboten werden; Ausnahmen davon könnten nur mittelst Geheimrathsbeschlusses gestattet werden, und alsdann müßten die lizenzirten Schiffe unter allen Bedingungen einen Arzt an Bord haben. Zwar seien auch schon jezt die Auswanderungsbeamten instruirt, Emigrationsschiffe von epidemischen Plätzen nicht auszuklariren; es lägen aber Beispiele vor, daß die Instruktion nicht immer strikt ausgeführt werde.

4) Sei für den Schuz der Auswanderer auch schon während ihrer Ueberfahrt nach den Einschiffungshäfen zu sorgen. Es sei nicht einzusehen, warum die Emigranten auf dem Ozean, und nicht auch schon auf den Vormeeren geschüzt sein sollen. Dadurch, daß sie gegenwärtig auf den Dampfern, welche sie von Hafen zu Hafen bringen, meist auf dem Deke hausen, und gleich ihrem Gepäke, Tag und Nacht Wind und Sturm ausgesezt sind, würde der Samen jener Krankheiten ausgesäet, welche später auf den Schiffen auszubrechen pflegen. Die gegenwärtig in Liverpool und Plymouth anlangenden Emigranten bieten das jämmerlichste Bild des Elends und Leidens, denn dieselben werden von den überschlagenden Wellen wie von Sturzbädern getroffen und oft von ihren Plätzen und Lagern fast buchstäblich weggespült. Redmond berichtet, er habe einmal auf einem englischen Kanaldampfer 50 bis 60 Passagiere kalt und steif, einige sogar ohnmächtig gesehen. In solcher verzweifelten Lage pflegen die Auswanderer unter den Schuz der Maschinenwärme zu flüchten, zu oft aber zahlen sie solchen kurzen Comfort mit Gesundheit und Leben, da der plözliche Uebergang von extremer Kälte zu extremer Hize nur verderblich sein

kann. Erwähnte Dampfboote betrachten die Passagiere nur als Nebenladung, während ihnen Cargo und Vieh die eigentliche Fracht ist; diese werden in's Zwischendeck und unter Dach gebracht, während die Menschen ihnen lediglich einen lebendigen Ballast des Oberdekes bilden. Von Dublin nach Liverpool fährt man in 14, von Cork nach Liverpool in 30 bis 36 Stunden und von Cork nach London in 3 Tagen. Diese Stunden und Tage sind für die Dekpassagiere eine Zeit der Prüfung, welcher manche zarte Gesundheit zum Opfer fällt.

5) Dringt das Komite auf Erweiterung der Passagierpläze bis auf 14 Fuß. Einen solchen Raum verlangt Nordamerika, und er muß auch schon jezt den Passagieren solcher Schiffe gewährt werden, welche nach Kanada ohne ärztlichen Beistand segeln. Die Ausnahme müsse aber zur allgemein gesezlichen Regel werden, da die Räumlichkeit der gegenwärtigen Zwischendekkosen zur Erhaltung der Gesundheit nicht ausreichend sei.

6) Gegenwärtig werden in England je zwei Kinder unter 14 Jahren in Kost und Raum für einen Erwachsenen (one statute adult) gerechnet. Hierin erblikt das Komite einen großen Uebelstand und einen Grund, warum auswandernde Kinder unverhältnißmäßig zahlreich sterben: denn Kinder bedürfen, besonders im Schlafe, desselben Raumes zum Athmen wie Erwachsene. Mrs. Chisholm, eine Landesautorität in Auswanderungssachen, schlägt vor, daß jedem Kinde, welches das erste Jahr überschritten, der volle und dem Säugling der halbe Passagierraum zugestanden werden müsse. Das Komite schließt sich jedoch dieser Meinung nicht an und befürwortet nur die Reform im Allgemeinen.

7) Wie die Kosen, seien auch die Waterclosets für beide Geschlechter zu trennen, und zwar seien dieselben für weibliche Passagiere im Zwischendek anzubringen, und es sei für ihre Reinigung ein besondern Wärter zu halten.

8) Für die Ventilation wird die bewährte amerikanische Methode empfohlen.

9) Das Komite hält den gegenwärtig gesezlich zu verabreichenden Proviant für ungenügend, zumal da die Expedienten, auf die theilweise Selbstverproviantirung der Passagiere rechnend, denselben oft noch verkürzen. Dazu kommt, daß nicht alle Auswanderer ihrerseits den knappen Schiffsproviant ergänzen, und auch ihren persönlichen Vorrath in den engen Küchenräumen zu kochen nicht immer im Stande sind. Außerdem trägt derselbe nur noch dazu bei, die Kosenpläze zu versperren und zu verunreinigen. Das Komite schlägt schließlich vor, das gegenwärtige Ausmaß des den Passagieren zugestandenen Proviants dahin zu liberalisiren, daß die Mitnahme privater Nahrungsmittel überflüssig wird.*)

(Schluß folgt.)

*) Daß der Proviant den Reisenden unzubereitet verabreicht wird, darin findet seltsamer Weise das Komite noch immer keinen Anstoß. — Hier anläßlich ein Wort an die „deutsche Auswandererzeitung", welche, indem sie unsern Artikel „Herr Wanner über die Havrer Auswandererbeköstigung" im Auszuge mittheilt und bespricht, uns die unrichtige Ansicht zumuthet, daß auch in Antwerpen wie in den norddeutschen Seehäfen die Selbstbeköstigung der Auswanderer gesezlich aufgehoben sei. Daß dieß nicht der Fall ist, wissen wir wohl und haben auch in der fraglichen Stelle bloß auf die Thatsache hingedeutet, daß in neuester Zeit die belgischen und holländischen Häfen im Gegensaze zu Havre den norddeutschen in Beziehung auf die Organisation der Auswandererbeförderung nachstreben, ihre Behörden derselben mehr Aufmerksamkeit schenken als früher. Die Selbstbeköstigung ist dort allerdings nicht obrigkeitlich verboten, aber es haben doch einzelne Schiffsbetrachter von sich aus angefangen, den Auswanderern die Schiffskost gekocht zu liefern.

Die Partei der Know-Nothings.

Ueber die neue, namentlich in Beziehung auf die Einwanderung beachtenswerthe Partei der Know-Nothings theilen englische Blätter folgendes Nähere mit: Im Laufe dieses Jahres ist eine Partei in den Vereinigten Staaten unter dem Namen der Know-Nothings entstanden, welche bereits einen bedeutenden Einfluß auf die Wahlen und die öffentliche Meinung an sich gerissen hat. In den östlichen Staaten sollen sie bereits das Uebergewicht haben, in New-York und Philadelphia sind sie besonders zahlreich vertreten und in Virginien und den übrigen südlichen Staaten machen sie reißende Fortschritte. Am auffallendsten ist ihre starke Verbreitung in den westlichen Staaten, wo die Einwanderer hauptsächlich ihre Niederlassungen und daher nicht geringen Einfluß haben, denn die Tendenz der Know-Nothings ist die Bevorzugung der eingebornen Amerikaner und die möglichste Vernichtung des Einflusses der Einwanderer und besonders der eingewanderten irischen Katholiken. Die Gesellschaft der Know-Nothings, welche ihren sonderbaren Namen aus einem Passus in dem von den Mitgliedern zu leistenden Eide herleitet (sie erklären, „nichts wissen zu wollen" von dem, was ihren Pflichten gegen das Vaterland widerstrebt), ist zu Anfang dieses Jahres entstanden; wo? und auf welche spezielle Veranlassung? ist nicht bekannt. Die Gesellschaft ist eine geheime Verbindung, welche ihre Mitglieder eidlich zur Geheimhaltung und zum Gehorsam verpflichtet. In jedem Unionsstaate befindet sich ein großer Rath, welcher das Recht hat, zur Errichtung untergeordneter Räthe (subordinate councils) in jeder beliebigen Lokalität die Vollmacht zu ertheilen. Wer eintreten will, muß durch ein Mitglied vorgestellt werden und alle Stimmen bis auf höchstens 3 für sich haben. Man glaubt, das Ziel der Gesellschaft sei die Wiederherstellung der alten Naturalisationsgeseze, denen gemäß Ausländer 14 Jahre in den Vereinigten Staaten ansäßig gewesen sein müssen, um das Bürgerrecht beanspruchen zu können. Auch glaubt man, daß es auf völlige Vernichtung der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten abgesehen sei. Die Mitglieder der Gesellschaft erkennen einander durch geheime Zeichen und Symbole, sind gut bewaffnet und diszipliniert und handeln in völliger Uebereinstimmung. Das Auftreten der Gesellschaft wird bei der nächsten Präsidentenwahl und den bevorstehenden Wahlen in den einzelnen Staaten von großer Bedeutung sein. Ihr Operationsplan ist, selbst keinen Kandidaten aufzustellen, sondern das ganze Gewicht ihrer vereinigten Stimmen dem Kandidaten, der ihrer Ansicht am nächsten steht, zuzuwenden. Natürlich richtet sich der Einfluß der Know-Nothings zunächst gegen die demokratische Partei, in welcher die Einwanderer stets vorzugsweise ihre Beschüzer gefunden haben und deren Verbündete sie in der Regel geworden sind. Dagegen findet eine enge Allianz zwischen den Know-Nothings und den Whigs, der aristokratischen Partei, statt. In Washington, Philadelphia und Baltimore haben die Know-Nothings bereits bei den lezten Munizipal-Wahlen den Sieg davon getragen. Die vor Kurzem stattgehabten blutigen Wahlkämpfe in St. Louis, zwischen eingebornen Amerikanern einerseits und Irländern und Deutschen anderseits, bei denen ungefähr 20 Menschen umgekommen sein sollen, haben ihren Grund in der Unterstüzung, welche die Know-Nothings dem Kandidaten der Whigs, Kennch, zukommen ließen, um ihm den Sieg über den Kandidaten der demokratischen Partei zu verschaffen, was ihnen denn auch gelungen ist. Nach dem Census von 1850 gab es in den Vereinigten Staaten 17,279,875 eingeborne und 2,240,535 eingewanderte Weiße. Die Zahl der lezteren dürfte jezt auf 3,500,000 gestiegen und das Verhältniß zwischen ihnen und den eingebornen Weißen wie 1 zu 7 oder 8 sein.

Auch ein Wort über konzessionirte und nichtkonzessionirte schweizerische Auswanderungsagenturen.

(Eingesandt.)

Wenn die in Nro. 38 des Kolonisten veröffentlichte „Warnung" von einigen zitirten konzessionirten Auswanderungshäusern da oder dort zu Mißdeutungen Veranlassung gegeben, oder beabsichtigt hat, einigen anderen Agenten (Winkelagenten, wie es dort heißt) das Handwerk zu legen, oder allen passiv konzessionirten damit wehe zu thun, selbst in den Kantonen, wo die Regierungen bis auf den heutigen Tag noch keine Konzession gefordert haben, sondern vielmehr dieses Geschäft, wie viele andere, der freien Konkurrenz überlassen und nicht mit Gesezesbestimmungen, die vollständig als ein Eingriff in die Gewerbsfreiheit betrachtet werden möchten, erschweren, so ist, wie Sie in Nro. 39 Seite 151, Spalte 1, selbst sagen, die „Warnung" zu sehr in persönlicher und zu wenig in sachlicher Beziehung abgefaßt. Sie wird auch hie und da bei uns im Thurgau so aufgenommen, als wären nur diese zitirten Häuser die allein soliden und guten!? Ob dieser Gedanke absichtlich zu Grunde gelegen hat, lassen wir dahingestellt, und dem Publikum freien Willen, zu glauben, es seie so, oder nicht; die Erfahrung kann darüber nur maßgebend urtheilen. Auch die aktive Konzession macht ein Auswandererhaus, einen Spediteur, einen Unteragenten, und die Betreibung dieses Berufs weder gut noch schlecht, wenn dieselben Ehrlichkeit und einen guten männlichen Charakter in sich vereinigen, und dem Auswanderer — selbst in Unglüksfällen — Alles angedeihen lassen, um Ruhm, statt Tadel oder Klage, und ein gutes, statt schlechtes Zeugniß zu erhalten, wie deren alle Unteragenten — und dieses sind in der Regel alle konzessionirten und nichtkonzessionirten Häuser, welche nicht Schiffsmakler, das heißt: Besizer eigener Schiffe, sind*), sich zu veröffentlichen bemühen, um dadurch ihrem Geschäft ein größeres Ansehen zu geben.

Seit bald fünf Jahren spedirte Schreiber dieser Zeilen, in Verbindung eines Schweizerhauses Auswanderer nach Amerika, und hat mit ihm leztes Frühjahr gebrochen, weil dasselbe 1) ihm vertrags- und wortbrüchig geworden ist. 2) Weil er aus vielseitiger Erfahrung gefunden hat, daß die Leute mit Verabreichung der gekochten Kost, statt bloßer roher Lebensmittel, auf dem Schiff, wenn auch etwas theurer, doch weniger schleppend und deßnahen weit besser auf der Seereise versorgt sind, als über Havre, Antwerpen, Rotterdam, von Liverpool gar nicht zu sprechen, welchem Hafen seit Jahren nachgewiesen werden kann, daß er um 20, 30 bis 40 % der Sterblichkeit alle anderen übersteigt.

Deßnahen spedire ich fortwährend und ausschließlich über Ro-

*) Schiffsmäkler sind nicht selbst Besizer von Fahrzeugen, sondern die Vermittler zwischen den Schiffseigenthümern, Rhedern, und den Auswanderungsagenten. A. d. R.

mänshörn für das solide Haus von August Bolten in Hamburg, mit Vollmacht von dem Generalagenten der östlichen Schweiz, Hrtn Christian Schnetter in Rorschach, als Hauptagent für den Kanton Thurgau und die angrenzenden Bezirke der Kantone Zürich und St. Gallen zur besten Zufriedenheit der Leute, worüber ich Zeugnisse vorweisen kann.

Die Konzession fürchte ich auch nicht, und werde solche einholen, wo es gesezlich gefordert wird, bin aber des Bestimmtesten überzeugt, daß die Konzession nur den armen Auswanderer trifft. Während man glaubt, durch diese Gesezesbestimmung den Auswanderer zu schüzen, hat man ihm damit nur geschadet! Glaube doch Niemand, daß das Kautionskapital nicht vom Auswanderer so oder anders verzinset werden muß. Anders verhält sich die Sache — als mit Schweizerhäusern — wo Agenten außer der Schweiz in dieselbe hinüberspielen aus benachbarten Staaten, deren Prozeßverfahren das schleppendste von der Welt ist und daher Leuten, die das Unglük haben sollten, für erlittenes Unrecht und Benachtheiligung Entschädigung und Genugthuung zu suchen, die größten Schwierigkeiten entgegenstellt. Für solche ausländische Agenten dürfte eine Realkaution am Plaze sein.

Aber wie kommt es, daß einige konzessionirte Häuser, welche seit Jahren eines das andere zu überflügeln trachten, auf einmal, wie Allirte, gegen die übrigen Agenten zu Felde ziehen, und sie zu Winkelagenten stempeln, und dieselben mit halb offenem Visir bekämpfen wollen; währenddem Alle seit einer Reihe von Jahren solche mehr oder weniger offen und geheim in ihrem Dienste haben, in der Ueberzeugung, daß sie alle, ohne diese, oft kleine Geschäfte machen würden, weil Jeder von diesen nach Ansehen und Stand, nach Kenntniß, Thätigkeit und Charakter auch wieder seine guten Bekannten und Freunde hat!?

In den Kantonen Zürich, St. Gallen, Appenzell und Thurgau hat man ohne konzessionirte Agenten bis jezt noch nie eine Russische Schandgeschichte erlebt, wie in Aargau, trozdem auch Russi konzessionirt war!

Zum Schlusse dürften hier noch einige Fragen am Plaze sein:

1) Wünscht man baldige Auskunft über eine Familie zu vernehmen, wo dieselbe auf einer sonst so viel gepriesenen Kolonie weilt? ob gut oder schlecht, ob frei, oder wie das allgemeine Gerücht sagt, in der Sklaverei!?

2) Wie steht es um die Solidität und die pünktliche Versorgung der Auswanderer eines anderen konzessionirten Hauses, das überall auf Schiffen und in Wirthsstuben seine Firma verbreitet, wenn eine achtbare Person ihren Verwandten aus Amerika schreibt: 110 fl. mußte ich bezahlen für meine Fahrt und Beköstigung ab B. und hätte ich kein eigenes Geld gehabt, so hätte ich vor Hunger sterben müssen!?

3) Wenn ein drittes Haus einem Unteragenten Vollmacht gegeben, so und so viel kostet es ab . . . . . und wenn der Akkord abgeschlossen ist, die Verträge sammt Haftgeld zurüksendet, und ein bis zwei Mal zehn bis fünfzehn Franken pr. Kopf mehr verlangt, wohl wissend, daß die Zeit zu kurz ist, um sich nicht fügen zu müssen, und so dem Agenten nicht geringe Verlegenheiten, dem Auswanderer, der die Reise von Hause angetreten, Schaden verursacht? Wie steht es da mit dem rechtlichen Charakter, und der Konzession!?

Diese Fragen wollen sich die betreffenden konzessionirten und nichtkonzessionirten Auswanderungshäuser, General-, Haupt-, Ober- und Unteragenten, welche es angeht, merken und beantworten. Wenn es verlangt wird, so stehen noch andere Thatsachen zu Gebote, welche Schreiber dieses vor die Schranken der Oeffentlichkeit zitiren könnte.

Jakobsbad ob Frauenfeld, im Oktober 1854.

Bischoff-Germann, Badwirth.

Anmerkung der Redaktion. Obigen Artikel haben wir auf Ansuchen des Herrn Einsenders, mit Ausnahme der nothwendigsten Korrekturen wörtlich und jedenfalls ganz singetreu, abgedrukt. Wir enthalten uns jeder weitern Bemerkung über denselben, da wir erwarten, daß sich wohl der eine oder andere der angegriffenen Herren Agenten hören lassen werde.

Verschiedenes.

Schweiz. St. Gallen. Auch der Kleine Rath unseres Kantons beschäftigt sich gegenwärtig mit einem Gesezesvorschlag, betreffend den „Schuz der Auswanderer". Die Agenturen sollen unter die Aufsicht des Staates gestellt und eine Kaution von den Agenten verlangt werden. Es nimmt einen Wunder, wo die Agenten, die nicht nur in einem einzelnen Kantone, sondern in der ganzen Schweiz Geschäfte machen wollen, am Ende das Geld oder den Kredit für die vielen und bedeutenden Bürgschaften hernehmen werden, wenn ein Kanton nach dem andern so hohe Kautionen fordert, wie es immer mehr gebräuchlich wird. So viel ist gewiß, daß durch ein solches Verfahren die Auswandererspedition allmählig das Monopol einiger weniger reicher Agenten werden und die Preise in Folge der verminderten Konkurrenz sehr zum Nachtheil der Auswanderer steigen müssen, ja daß diese von den paar bevorzugten Häusern, in deren Händen solchergestalt das Auswanderungswesen liegen wird, wenn sie sich mit einander einigen, willkürlich in die Höhe getrieben werden können.

— Unterwalden. Im Amtsblatt von Obwalden wird öffentlich bekannt gemacht, daß es den Alpnachter Bürgern, welche vor zwei Jahren und lezten Frühling mit Kostenvorschuß nach San Paulo auswanderten, in Brasilien besser gehe als in der ehemaligen Heimat.

— Waadt. Die „Gazette du Peuple" schreibt: Seit einigen Wochen werden in den hiesigen Kantonsspital viele von Setif (Algerien) zurükkehrende Kolonisten aufgenommen. — Wie man vernimmt, sind diese Leute in einem solch erbärmlichen Zustande und erzählen so schauderhafte Sachen über ihre dortigen Erlebnisse, daß man allgemein wünscht, der Staatsrath möchte einen strengen Untersuch gegen das Treiben der bekannten Setifkolonisationsgesellschaft einleiten.

Der „Kolonist" konnte es, wie bekannt, von jeher nie über sich gewinnen, dieser Setifkolonie das Wort zu sprechen, sondern gleich bei deren Gründung und seither immer, wo es Anlaß gab, warnte er troz den vielfachen Empfehlungen im „Bund" vor der leichtsinnigen Auswanderung dorthin. — Ob wir nun diese Sachen vom rechten Standpunkt aus betrachtet haben oder aber nicht, dürfte Angesichts der oben erwähnten Thatsachen, die übrigens nicht vereinzelt dastehen, bald entschieden sein. In einer der nächsten Nummern werden wir wieder einläßlicher auf die Setifkolonie zu sprechen kommen, weil die Gesellschaft gegenwärtig, wie es scheint, den in der französischen Schweiz verlornen Boden in der deutschen wieder suchen will, bereits im Kanton Bern zu manövriren beginnt und ihre Unternehmung in mehreren Berner Blättern des weiten und breiten ausposaunt.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. Washington. (Verkauf von reservirten Ländern.) Der Sekretär des Innern will alle Ländereien wieder in Markt bringen, welche bisher für projektirte Eisenbahnen reservirt wurden. Nur die Fälle bilden Ausnahmen, in welchen der Kongreß die Landschenkungen für Eisenbahnzweke bereits bewilligt hat. Eine große Quantität des besten Landes kommt auf diese Weise für den Preis von 1¼ Dollars pr. Acre wieder in Markt. Ohne Zweifel ist dieser Beschluß als Ausfluß der gegenwärtigen Krisis zu betrachten, wodurch der schon lange in bedauerlichem Grade herrschende Eisenbahnschwindel einen empfindlichen Stoß erlitten hat.

— New-York. (Minder patenter Empfang eines Baselland schäftlers zu New-York.) Laut soeben angelangten Briefen aus Amerika ist alt Polizeilieutenant Gysin nach einer 44tägigen Ueberfahrt und dreimaligem Sturm gesund in New-York angekommen. Aber kaum auf dem Neuenwelt-Boden abgestellt, sei er von einem ganz unbekannten Menschen meuchlings niedergeschlagen worden, und während 2½ Stunden bewußtlos im Blute gelegen, bis endlich die Polizei dazu gekommen, welche Gysin in ein Hotel untergebracht habe. Vor Gericht wurde der Angeschuldigte, weil Gysin die Identität der Person nicht eidlich erhärten konnte, freigesprochen. Im entgegengesezten Falle, d. h. wenn Gysin, die Hand auf die Bibel haltend, nur das Wörtlein „Jeß"! ausgesprochen, hätte der Beklagte ihm Eintausend Thaler Vergütung zahlen müssen. Weil ihm aber der Streich von hinten gespielt worden, so konnte er mit gutem Gewissen nicht schwören. (Baselbieter.)

— (Ein schäzbarer Ertrag.) Ein Mann nahe Cambridge, in Massachusets, zog dieses Jahr auf 8 Aker Grund Erdbeeren, welche für beinahe 10,000 Doll. verkauft wurden, und einen reinen Profit von 3000 Doll. lieferten. Die Aufmunterung war der Art, daß der Mann 8 Aker mehr mit diesen Pflanzen besezen will. Das Pflüken, Graben u. s. w. wird alles durch deutsche Frauen verrichtet.

— Missouri. (Die Mißernte.) Aus St. Louis wird vom 16. Sept. geschrieben: Gar traurig steht es in Folge der anhaltenden Dürre um die Ernte. Außer Hafer und Weizen, die bereits im Juli hier geerntet wurden, ist nichts zu hoffen. Die Hauptfrucht, der Mais, ist vollständig mißrathen, so daß viele Farmer keinen Kolben ernten. Kartoffeln und Kohl fehlen gänzlich. Man fordert für Kartoffeln per Bushel 1 Doll. 25 C., den viersachen Preis früherer Jahre. Die Prairien, sonst in dieser Zeit mit einem Blumenteppich bedekt, bieten keinen grünen Halm und man findet selbst ganze Waldstreken verdorrter Bäume. Die Bienen sind fast alle umgekommen. Der Wassermangel wirkt sehr verderblich auf das Vieh, namentlich sterben viele Schweine. Leider ist nicht Missouri allein von dieser Hize und Dürre heimgesucht. Auch in Ohio ist die Ernte mißrathen. Wir sehen einem traurigen Winter entgegen, und während sonst Nordamerika der alten Welt viel Korn ablassen konnte, werden wir in diesem Jahre starker Zufuhren bedürftig sein.

— Dem Quartalbericht des Agenten der deutschen Gesellschaft in St. Louis über die Monate Juni, Juli und August entnehmen wir, daß die Einwanderung verhältnißmäßig schwach war; sie betrug bloß 4568 Köpfe. Von diesen kam mehr als die Hälfte von Osten her, während früher die Mehrzahl über New-Orleans. Ueber die Eisenbahnbeförderung von Osten her wird geklagt, daß immer noch Fälle vorkommen, wo Einwanderer auf dem „Einwanderer

Schweine-Zug" höhere Passage zahlen müssen, als amerikanische Ladies und Gentleman pr. Expreß-Train; ferner, daß so oft deutsches Einwanderergut unterwegs abhanden komme, obgleich die Fracht von New-York bis St. Louis meistens vorausbezahlt sei und zwar mit 8 Dollars pr. Zentner, während Kaufmannsgüter um 2—3 Dollars sicherer und schneller befördert werden. Der Agent habe gegenwärtig Aufträge zu Nachforschungen über solche verlorene und gestohlene Kisten armer Einwanderer im Werth von 4000 Dollars. — Manche Schweizer Gemeindsbehörde wird folgende Stelle des Berichtes sehr unangenehm berühren und hoffentlich zu reumüthigem Nachdenken veranlassen: „Sollten die Unterstüzungsgesuche, die nur in begründeten Fällen berüksichtigt werden, in demselben Maßstabe fortdauern, und sollten Baden und die Schweiz fortfahren, uns mit ihren Orts-Armen auf Gemeinde-Unkosten zu beglüken, die meist krank und arbeitsunfähig, laut der Kranken- und Todtenliste, ankommen, und wo man mit Recht die betreffenden Gemeinden und Behörden auf vorsäzlichen Mord verklagen und vor der Welt brandmarken könnte, so wird ohne nachhaltige Unterstüzung der Bevölkerung unsere Gesellschaft nicht lange mehr existiren können."

— Einem im Westen erscheinenden Blatte zufolge ging vor Kurzem ein aus 9 Wagen und 50 Personen bestehender Mormonen-Zug in östlicher Richtung über den Missouri, um eine neue Heimat zu suchen. Sie hatten die Stadt am Salzsee wegen des dort herrschenden Unterdrükungs-Systems und der Sittenlosigkeit ihrer Kirche verlassen. (N.-Y. H.)

— (Eine originelle Schulprämie.) Das Erziehungsinstitut für junge Damen, seit langer Zeit in Jaksonville, Staat Illinois, etablirt, ist dem Ausspruche seiner Schülerinnen zufolge, eine Musteranstalt. Und das ist nicht zum Erstaunen, wenn Mädchen ihre Meinung auf Vorfälle, wie der folgende, gründen, der sich unlängst daselbst ereignete: Es war der Tag der Preisvertheilung und der große Studiensaal mit einer eleganten Hörerzahl besezt. Die Schülerinnen, auf einer Estrade gruppirt, gewähren dem Auge den reizenden Anblik eines Blumenflors, während das Ohr durch die Melodien eines Musikkorps in einem anstoßenden Zimmer entzükt wurde. Nach den bei solchen Gelegenheiten üblichen Reden, trat der Direktor des Seminars, Rev. C. G. Sallek, ein presbyterianischer Geistlicher, vor, gebot mittelst einer Geste Schweigen und sprach im feierlichsten Tone: Der erste Preis der Sanftmuth, Zärtlichkeit und Güte gebührt Fräulein Hathie J. Hine. Er besteht in einem Manne. Die Zuhörer blikten sich an, man fragte, kicherte und glaubte den Ehrwürdigen mißverstanden zu haben. Ein Gatte, als erster Preis ausgesezt! Sicherlich eine originelle, pikante Idee das! Die Blike richteten sich abwechselnd auf den geistlichen Direktor und das junge Mädchen. Diese, ein allerliebstes Wesen, senkt verwirrt ihre schönen Augenlieder; ihre zarten Wangen überfliegt Purpur, und lächelt die Holde so bedeutungsvoll, daß man keinen Augenblik Scherz vermuthen darf. In der That sieht man auch einen jungen Mann, der bisher bescheiden hinter einem doppelten Stoße von Preisbändern und Lorbeerkronen verborgen, hervortreten, sich der Liebreizenden nähern und ihre Hand ergreifen. Die Vorstellung geht nach der Regel vor sich; der Geistliche verliest Namen und Vornamen, Alter, Geburtsort und Stand der Verlobten und segnet sie zum allgemeinen Erstaunen im Namen Gottes als ein verbundenes Ehepaar. Die Mädchen, welche Preise in der Astronomie und Experimental-Physik erhielten, beklagten sich bitten sich daß sie nicht einen Preis gleicher Art erhielten. Nach der Preisvertheilung begaben sich eine Anzahl schöner Jünglinge zum Direktor und boten ihm nicht allein eine Gratislieferung solcher ersten Preise für das nächste Jahr, sondern auch eine Zahlung von so und so viel Prozent an, wenn er statt der Bücher, Männer an seine Schülerinnen vertheile. Der Geistliche, von seinen Schülerinnen einerseits und von der Verlokung eines goldenen Handels andererseits gedrängt, soll auf dem Punkte stehen, in den Vorschlag einzugehen.

— (Neuigkeiten.) Der Rumpf der längst verschollenen City of Glasgow, theilweise verbrannt, soll auf dem Ocean schwimmend gesehen worden sein. — In Pittsburg waren an einem Tage 109 Personen an der Cholera gestorben. Seitdem hat die Seuche nachgelassen. — An der Küste von Texas wütheten am 18. bis 22. September furchtbare Stürme, die viele Schiffe und Menschenleben kosteten. Die Stadt Matagorda wurde gänzlich zerstört. Es blieben im Ganzen nur 3 Häuser stehen.

— Kanada. Die Einwanderung über Quebek übertrifft die des lezten Jahres um ein Bedeutendes. Bis zum 12. August landeten in Quebek 39,485 Personen oder 14,070 mehr als bis zur nämlichen Zeit im vorigen Jahre. Daß die deutsche Einwanderung bedeutend stark vertreten ist, geht nur aus dem Umstande hervor, daß die HH. Knorr und Holtermann in Hamburg allein während 3 Monaten bis Mitte Juni in 13 Schiffen 2731 Personen nach Quebek expedirten. — Am lezten Freitag kam wieder ein Dampfschiff mit deutschen Emigranten, nahe an 300 Personen, nach Hamilton. (C. B.)

Afrika. Die offizielle Tabelle der europäischen Bevölkerung Algeriens vom 31. März 1854, zeigte eine Gesammtzahl von 137,265 Individuen. Unter diesen Europäern zählt man 37,908 Franzosen, 178 Portugiesen, 7665 Italiener, 5990 Malteser, 451 Engländer oder Irländer, 482 Belgier oder Holländer, 5162 Deutsche, 213 Polen, 1794 Schweizer, 73 Griechen und 652 Individuen verschiedener Nationen.

Schiffsnachrichten.

Das Schiff „Hannover", von Hamburg nach Santos mit 96 Passagieren (beinahe sämmtlich Schweizern) unterwegs, wurde am 4. Okt. bei der englischen Insel Wight gesprochen. Es war Alles gesund an Bord.

Der amerikanische Dampfer „Artic", eines der schönsten Schiffe seiner Art, ist auf der Fahrt von Liverpool nach New-York untergangen, nachdem er bei Nacht und Nebel mit voller Kraft fahrend an den französischen Dampfer „Vesta" angestoßen war. Von den 260 Passagieren glaubt man nur 14 und von den 130 Köpfen Bemannung nur 31 gerettet. Die ebenfalls stark beschädigte „Vesta" konnte, Dank der Geistesgegenwart des Kapitäns, mit genauer Noth noch den Hafen von St. Johns auf New-Foundland erreichen.

Feuilleton.

Herkules am Scheidewege.

Erster Agent. Wollen Sie nach New-York, Herr?

Reisender. Ja wohl.

Erster Agent. Nehmen Sie das „Rennthier", das schönste Boot in der ganzen Welt; nur 50 Cents.

Zweiter Agent. Wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, thun Sie das nicht, bester Herr.

Reisender. Warum nicht?

Zweiter Agent. Je nun, das „Rennthier" hat die Mode, fast jeden Tag an den Strand zu laufen, oder die Kessel zu springen. Dazu müssen Sie einen Dollar bezahlen, sobald Sie einmal an Bord sind. Mein Dampfschiff nimmt Sie wirklich für 50 Cents mit, nicht ein Cent mehr, und ein herrliches Boot, Herr, 750 Fuß lang, erst diesen Sommer gebaut und delikate Kost.

Reisender. Ja, da will ich doch ....

Erster Agent. Wir nehmen Sie für 37 Cents mit, werther Herr. Hier ist Ihr Billet. — Alles schön und fest. Der Andere lügt Sie an. Er wird dafür bezahlt und thut nichts weiter.

Zweiter Agent. Wollen Sie diese Woche noch nach New-York, so nehmen Sie mein Boot. Weiter sage ich nichts. Hier ist ein Billet — um 25 Cents, bester Herr, für Sie und Ihren Reisesak, und vollkommen sicher. Das andere Boot kann ja gar nicht auslaufen; sein Kessel hat ein Loch, so groß, daß Sie durchkriechen können, und wenn Sie einmal an Bord sind, müssen Sie einen Dollar geben.

Reisender. Laßt mich ungeschoren mit Eurem Hin- und Herzerren. Gebt mir das Billet für 25 Cents und ich will ....

Erster Agent. Hier ist ein Billet für einen Schilling, und nun lassen Sie es gut sein. Das Boot jener Herren kommt nie nach New-York, denn es brach erst gestern ein Rad, und sobald es ausfahren will, legt es sich auf die Seite und kommt auf den Sand.

Reisender. Gut, so gehe ich mit dem „Rennthier" und ....

Zweiter Agent. Rennen in Ihr eigenes Unglük. Das „Rennthier" bleibt jeden Morgen drei oder vier Stunden liegen. Und dann der Fraß, Herr!

Reisender. Der — was?

Zweiter Agent. Der Fraß, Herr, die Beköstigung. Halb verfaultes Fleisch, Eier vom vorigen Jahre, lebendigen Käse ....

Reisender. Ach, zum Teufel mit Eurem Essen. Ich habe Butterbrod in meinem Sake.

Zweiter Agent. Das ist Recht, Herr. Sparsam muß man sein in unseren Zeiten.

Erster Agent. Da läutet es zum lezten Male. Was meinen Sie? Nur einen Schilling für die Fahrt — bedenken Sie doch!

Zweiter Agent. Er lügt wie gedrukt, lieber Freund. Und Sie müssen an Bord doch einen Dollar zahlen und können nicht an's Land. Kommen Sie mit mir. Sie müssen mir auch nicht mehr als einen Schilling geben.

Erster Agent. Ich nehme Sie für 6 Pence mit. — Mir liegt es daran, Ihr Leben zu retten.

Zweiter Agent. Da haben Sie ein Billet für 3 Pence. Sie sind ein todter Mann, wenn sie mit dem „Rennthier" gehen.

Unparteiischer Zuschauer. Der „Clay" ist fort, Herr.

Reisender. Wie? was? Schon fort? Nun, Freund, dann nehme ich Euer Boot für 6 Pence.

Erster Agent. Wollen Sie? Ja, der „Clay" ist fort. Wollen Sie noch heute mit einem Dampfer nach New-York, so müssen Sie jezt mein Boot nehmen — das Billet kostet einen Dollar.

Wir überlassen es unsern geneigten Lesern, sich das Bild des Reisenden auszumalen, der sich in seinen süßen Hoffnungen einer wohlfeilen Fahrt also getäuscht sah. (A. A. Ztg.)

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. . .	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	50 „
Vierteljährlich	.	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	. . .	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	10 „
Vierteljährlich	.	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 43. | Freitag den 27. Oktober. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

☞ Auf das vierte Quartal des „**Kolonist**" kann noch fortwährend abonnirt werden, und die Postbüreaux sind verpflichtet, Bestellungen darauf bis Ende dieses Monats anzunehmen.

Das englische Komite zur Ermittelung der Sterblichkeitsursachen auf Auswandererschiffen und geeigneter Schuzmaßregeln dagegen.

(Schluß.)

10) Widerräth das Komite die allzugroßen Auswandererschiffe, besonders wenn sie dreiekig sind, denn das untere Passagierdek könne selbst beim besten Willen nicht genug gelüftet werden. Auf solchen Schiffen herrsche in der Regel eine größere Sterblichkeit, als auf anderen, besonders wenn sie nach Australien dirigirt sind; die Regierung chartere sie daher auch nicht mehr.

11) Erhebt das Komite Widerspruch gegen den immer mehr überhandnehmenden Brauch, auf dem Deke nach Bedürfniß Kajüten zu bauen. Sie versperren den Raum, und improvisirt wie sie sind, leiden sie vielleicht unter Wind und Wetter, ja sie sind bedroht, selbst vom Sturme weggeblasen zu werden.

12) Das Komite hat auch Grund zu glauben, daß Charterer, troz der Wachsamkeit der Beamten, Auswandererschiffe in die See schiken, welche nichts weniger als seetüchtig sind. Nur Fahrzeuge, welche im „Lloyd" zu den ersten beiden Klassen gehören, sollten Auswanderer aufnehmen dürfen, und die Regierung beschränkt sich in der That auch nur auf diese.

13) Was die Bemannung betrifft, so will der Komiteberich auf je 100 Tons 4 Personen verwendet haben, und die Regierungsauswanderungsschiffe haben stets eine diesem Maßstabe entsprechende Mannschaft an Bord. Die Emigrationskommission erließ kürzlich auch für Privatbeförderer einen dahin gehenden Befehl, allein diese erhoben den entschiedensten Widerspruch, weil es an Seeleuten mangle und deren Desertion in Amerika zu befürchten sei. Der Befehl ist suspendirt, das Komite möchte ihn aber wieder in gesezliche Kraft treten sehen, die vorgebrachten Gründe als unstichhaltig zurükweisend. Eine starke Mannschaft sei das erste Element der Sicherheit gegen Seegefahren, und da der Komitevorschlag bei australischen Reisen die Regel sei, so sei nicht einzusehen, warum er bei amerikanischen Fahrten die Ausnahme bilden solle, zumal da der Charakter des atlantischen Ozeans zu allen Jahreszeiten aufgeregt und stürmisch ist.

14) Das Komite gibt zu bedenken, ob der Kapitän nicht zu verpflichten sei, über die Seetüchtigkeit eines Auswanderungsschiffes Buch zu führen; demzufolge habe er, sobald ihm die Schiffseigenschaften auch nur zweifelhaft erscheinen, sofort anzulaufen, mit der Behörde zu berathen und die nöthigen Reparaturen vornehmen zu lassen. Es sei ferner zu bedenken, ob neue Schiffe von einer besondern Bauart vor bestandener Reiseprobe zu Auswandererschiffen zu benuzen seien.

15) Das Komite empfiehlt dringend, daß kein Schiff fernerhin mehr als 500 Passagiere solle aufnehmen dürfen, sowie sie

16) die Schiffe erst alsdann der Kontrolle enthoben haben will, nicht schon wenn sie nicht mehr als 4, sondern erst wenn sie nicht mehr als 2 Passagiere auf je 100 Tons an Bord haben. Auch sei zwischen Zwischendek- und Kajütenpassagieren kein Unterschied zu machen, da leztere nicht minder als erstere des öffentlichen Schuzes und Beistandes bedürfen und das Komite will die Wirksamkeit der Akte auch auf Privatpostdampfschiffe ausgedehnt haben.

17) Die Runners sollen zu ihrer steten Erkenntlichkeit Abzeichen (badges) tragen und ein Namensverzeichniß derselben müsse von Monat zu Monat der Polizei eingeliefert werden.

18) Das Unterhaltsgeld für die nicht zur rechten Zeit beförderten Passagiere sei täglich von 1 auf 1½ Shilling zu erhöhen.

19) Das Komite dringt darauf, daß öffentliche Auswanderungshäuser (Emigrants Homes) errichtet und dieselben unter die spezielle Aufsicht der Lokalbehörde gestellt würden. Zu erhalten seien sie durch eine Abgabe, welche die Expedienten von jedem Auswanderungskontrakt im Betrage von 1 bis 2 Shilling in die öffentliche Kasse zu leisten haben. Dieser Plan, schon 1851 vorgeschlagen, wurde in Liverpool zu verwirklichen gesucht, allein er scheiterte an der Opposition der Privatinteressen.

20) Das Komite empfiehlt zwei neue Konstruktionen von Rettungsbooten, nachdem ihm dieselben von der Admiralität angewiesen worden. Entworfen und gebaut sind dieselben von den Herren Berthon und Parrat.

21) Anstatt der hölzernen sind jezt in England metallene Wasserfässer eingeführt, welche zu jeder Zeit auseinandergelegt und zur Seite geschafft werden können. Auch hat man dort Rettungs- oder sogenannte Lebensgürtel erfunden. Das Komite empfiehlt diese neuen Einrichtungen den Lokalbehörden.

22) Schließlich bemerkt diese gewissenhafte Behörde, daß auch die besten Auswanderungsgesezgebungen so lange nur Stükwerk bleiben, und höchstens ihren halben Zwek erreichen werden, als auf ihre Ausführung nicht mit Argusaugen gewacht werde. Ferner haben sich die Regierungen mit dem nordamerikanischen Gouvernement in stete Wechselwirkung zu sezen, sowie auch die europäischen Aus- und die amerikanischen Einwanderungsgeseze sich stets wechselseitig zu ergänzen haben. Denn die Unrechtfertigkeiten, welche unterwegs vorfallen, werden niemals ohne die thatkräftigste Mitwirkung der nordamerikanischen Regierung zu erhärten und zu bestrafen sein.

Die Cholera am Bord der „Klotilde".

In den gleichen Tagen, da nach dem Unfall des Schiffes „Karoline Tuker" etwa hundert schweizerische Auswanderer Hülfe heischend in Havre lagen, befand sich eine Anzahl unserer Landsleute aus dem Kanton Aargau in noch größerer Noth an Bord der „Klotilde", Kapitän Meenz, unweit Antwerpen. Ueber die Kalamität, welche dieses Schiff betroffen hat, schreibt ein Korrespondent aus Rotterdam der Allgemeinen Auswanderungszeitung Folgendes:

„Mehrere um Mitte September expedirte Schiffe waren im Westausflusse der Schelde unweit Terneuse durch konträren Wind bis zum 19. zurükgehalten worden. Als der Wind umsprang und andere Schiffe in See stechen konnten, sah die „Klotilde", Kapitän Meenz, sich durch den drohend gestörten Gesundheitszustand ihrer Passagiere noch zurükgehalten. Die gefürchtetste aller Seuchen war an Bord ausgebrochen und hatte mit entsezlicher Eile nahe an 20 Opfer gefordert. Die Passagiere, welche in Folge dieser Kalamität das Schiff verließen, kamen zum Theil zu Fuß in Antwerpen an und reichten bei der betreffenden Behörde eine Klagschrift ein, welche unter andern ausführte, daß die ursprünglichen Kontrakte ihnen schon in Köln von den Konducteuren unter einem gewissen Vorwande abgenommen worden seien; ferner daß in jenen Kontrakten Lebensmittel von bester Beschaffenheit zwar zugesichert gewesen, solche aber nicht geliefert, ja der gelieferte Proviant nicht einmal übereinkunftmäßig pfundweise vorgewogen, und Holz zum Kochen, Zwiebak und Kartoffeln ein paar Tage lang vorenthalten worden sei; daß, wer noch Geld dazu gehabt, in Folge davon während dieser Tage in Terneuse hätte Brod kaufen, dazu verdorbenes Fleisch essen und Wasser trinken müssen und daß unter so kläglichen Verhältnissen alsbald die Cholera ausgebrochen sei; endlich, daß sie unter falschen Angaben vor Abgang des Schiffes veranlaßt worden seien, eine Schrift zu unterzeichnen, welche von Einigen, die sich nicht hätten übertölpeln lassen, als eine Zufriedenheitserklärung mit Lebensmitteln und Behandlung im Allgemeinen erkannt worden sei. — Auf diese Klage hin wurde von der Behörde sofort eine Kommission entsendet, um für die Kranken zu sorgen, und, als der Expedient in Abrede stellte, daß das Fleisch ungenießbar sei, noch eine zweite, um die Lebensmittel einer Nachuntersuchung unterwerfen zu lassen, wobei es sich herausstellte, daß nicht nur Fleisch, sondern auch Zwiebak und Kartoffeln ungenießbar waren. Es bestätigt sich, daß die schon aus früheren Zeiten her nicht bestrenommirte Firma Serigiers dieses Schiff befrachtete, und insbesondere wird Herr Franz Jung als Lebensmittellieferant bezeichnet. Die Passagiere sollen größtentheils dem Filialbüreau des Hrn. J. A. Leroy in Koblenz, zum Theil aber auch dem Hrn. Maibücher in Köln angehören, einige davon noch jezt gefährlich darniederliegen. Der als ungenießbar befundene Proviant mußte wieder ausgeschifft werden. Konnte das Schiff bei günstigem Winde gleich in See gehen, so hatten die Herren ihr Zufriedenheitszeugniß, und von dem Elende der Passagiere wäre vielleicht keine Spur zu Tage gekommen. Wie viele Schiffe mögen Antwerpen schon verlassen haben, denen wohl ein gleiches Schikal wie der „Klotilde" bevorgestanden wäre, wären sie vom Wetter nicht besser begünstigt gewesen."

Ein Artikel des „Journal d'Anvers" weiß nur von zehn Todten, bevor das Schiff in Quarantäne gelegt wurde und berichtet über die vorsorglichen Anstalten und die Pflege, deren sich die Kranken zu erfreuen hatten:

„Um den Rest der Reisenden zu erhalten und um die von der Seuche angegriffenen Kranken pflegen zu können, wendete sich der Kommandant an die barmherzigen Schwestern des Militärhospitals von Antwerpen. Die würdige Vorsteherin beeilte sich alsbald, sich mit zweien ihrer Schwestern und zwei Krankenwärtern an Bord zu begeben. Ein von der Zivilbehörde zu diesem Zweke gemietheter Lichter legte sich an die Seite des Schiffes. Matrosen, die zur Verfügung gestellt waren, zogen mit Hülfe der zwei Schwestern, des Hrn. Dr. Celarier, Sohn, und der Krankenwärter die Kranken aus ihren stinkenden Kabinen, und brachten sie über Bord in den so gut als möglich zu einem Spital hergestellten Lichter. Nachdem man sie untergebracht hatte, waren die Schwestern sogleich besorgt, ihre Kranken zu pflegen und Tag und Nacht geschäftig, die Wäsche so gut als möglich zu reinigen, den Kindern ihre Nahrung zuzubereiten u. s. w. Eine der Schwestern arbeitete so 48 Stunden lang ohne die geringste Ruhe zu genießen. Hierauf ließen sie den sterbenden Kranken den Beistand unserer hl. Religion angedeihen. Eines Tages, ich war allein auf dem Schiffe, war eine der Schwestern genöthigt, den Pfarrer von Kruisweg zu holen, um einem der Kranken die lezten hl. Sakramente zu reichen. Die zwei Krankenwärter waren in Quarantäne und durften die Geseze nicht übertreten. Man sah nun die Schwester die Kommunikationsleitern zwischen den zwei Schiffen ungeachtet des bedeutenden Wellenschlages furchtlos hinanklettern. Schon während des ersten Tages zeigte sich der Zustand der Kranken merklich besser. Das Beispiel ihrer Ergebung erwekte den Muth der Kranken, welche ohne die Hülfe der barmherzigen Schwestern erlegen wären. Die Anerkennung, welche ihnen die Reisenden, fast alle Protestanten, bezeugt haben, der Respekt und die Ehrerbietung der Matrosen, des Kapitäns, der Soldaten und der Bewohner von Lillo sind für diese heiligen Schwestern die süßeste und schönste Belohnung gewesen, welche sie auf der Erde erwarten konnten. Von 16 Kranken, die sie gepflegt, sind 4 unterlegen, 3 wurden am 8. Oktober in's Hospital gebracht und 9 sind soweit hergestellt, um ihre Reise wieder antreten zu können. Auch der unermüdlichen Sorge des Hrn. Dr. Celarier, Sohn, werden wohlverdiente Lobsprüche gezollt, ebenso Hrn. Sauveur, Präsident der vom Gouvernement abgeordneten Kommission (welch lezterer durch seine Güte, durch seine Sanftmuth und durch seine Leutseligkeit die Herzen Aller rührte) und endlich den Herren Celarier, Vater, Baguet und Carlier, Mitgliedern der Kommission."

Das Unglük, welches die auf der „Klotilde" eingeschifften Aargauer betroffen, hat seine Rükwirkungen in zweifacher Richtung auch in der Schweiz geäußert. Einerseits ist es Gegenstand einer amtlichen Korrespondenz zwischen der belgischen Regierung und dem Bundesrath geworden, anderseits machen die Klagen der Auswanderer in der Heimat die Runde und werden von neidischer Konkurrenz gegen das achtungswerthe Haus ausgebeutet, das die unter dem unvorhergesehenen Unglük leidenden Leute spedirt hat; wir glauben mit großem Unrecht. An der Hauptfatalität, der Cholera, ist jedenfalls die Agentur nicht schuld; es hat diese Seuche auch zu derselben Zeit manches andere Auswandererschiff heimgesucht; so mußte z. B. der „Peter Hattrif" Anfangs Oktober schon bei Dover umkehren, weil die Brechruhr auf dem Fahrzeug ausgebrochen war und in wenigen Tagen 19 Passagiere hingerafft hatte. Die verdorbenen Nahrungsmittel mochten allerdings dieses Umsichgreifen der Cholera begünstigen, da sie einmal da war; würden sie hingegen nicht erzeugt haben, wenn sie nicht epidemisch geherrscht hätte. Mit dem schlechten Proviant aber ist gewiß das Haus St. ebensowohl von dem Lebensmittellieferanten betrogen worden, als die Auswanderer selbst, und es hat denselben ohne Zweifel als gut verakkordirt und demnach bezahlt. Das steht bei uns fest, da wir das betreffende Haus als eine der reellsten schweizerischen Agenturen kennen. — Wenn irgend Jemanden wegen dieser Kalamität ein Vorwurf trifft, so ist es neben dem Schiffsbefrachter und dem Lieferanten das Gouvernement von Antwerpen oder die belgische Regierung, weil sie nicht schon lange das Auswandererspeditionswesen ihrer Aufsicht in der Ausdehnung wie Bremen und Hamburg unterstellt und diejenigen schüzenden Maßregeln getroffen haben, welche den norddeutschen

---

Feuilleton.

George Elford's glükliche Hinunterfahrt über den Niagara-Fall.

Vor etwa einem Monat meldeten verschiedene Korrespondenzen in englischen Blättern die erstaunliche Begebenheit, daß ein Mensch den Niagarafall hinunter passirt und mit dem Leben davon gekommen wäre. Man erfuhr später, daß es George Elford, Sohn des in Kanada nahe bei dem Fall lebenden englischen Lords Elford gewesen, der in den Sturz hineingezogen wurde, indem er aus abenteuerlicher Lust versuchte, den Ballon des Luftschiffers Merriman aus der Strömung oberhalb des Kataraks zu retten. Die Nachricht wurde mit verschiedenen spöttischen Kommentaren begleitet, welche den unfreiwilligen Helden im Gefühle seiner Lordschaft so reizten, daß er in „Dodge's Museum" selbst eine Beschreibung seines Abenteuers gibt, das allerdings seit Menschengedenken kein zweites zur Seite hat. In der Hauptsache ist an der Wahrheit nicht zu zweifeln, wenn auch der Darstellung in Nebenpunkten durch Verwirrung des Augenblikes und die Nachwirkung der Einbildung etwas Visionäres geworden sein mag. Folgendes ist die Erzählung des Hrn. George Elford von seinem beispiellosen Erlebniß:

„Man hat über meinen Versuch', den Ballon des Herr Merriman zu retten, und über den unerwarteten Ausgang dieses Unternehmens, indem es mich in den Sturz des Niagara-Falls zog, sehr verschiedenartige Berichte veröffentlicht. Ich werde dadurch zur Mittheilung der wirklichen Thatsachen veranlaßt.

Vor ungefähr 4 Wochen stieg Herr Merriman mit einem Ballon zu Cleveland, in Ohio, in der Gegenwart von mehreren tausend Zuschauern auf. Aus seinem Journale, das er mir in dieser Beziehung zur Verfügung stellte, mache ich folgenden Auszug: „Nachdem ich bis zu einer Höhe von 50 Fuß gestiegen war, führte mich ein frischer Westwind etwa 15 Meilen östlich. Ich erleichterte den Ballon um 10 Pfund, was ihn rasch um eine Meile höher in einen Südwest-Strich brachte, wo er sich 25 Meilen die Stunde fortbewegte. Ich kreuzte auf diese Weise den Erie-See bis zum kanadischen Ufer. Hier beabsichtigte ich, mich niederzulassen und öffnete um deßwillen eine der Luftklappen, wobei die Schnur sich so verwikelte, daß ich die Klappe nicht wieder zu schließen vermochte und mit gefährlicher Schnelle niedersank. Dabei gerieth der Ballon wieder in den Weststrich, was eine so plözliche Wirkung auf ihn ausübte, daß er den gewaltsamsten Schwankungen unterlag. So bedenklich auch meine Stellung dadurch ward, so hatte sie doch das Gute, den Ballon in seinem Fall etwas aufzuhalten. Dessenungeachtet sank ich in einem Winkel von 36 Grad und hielt es endlich für das gerathenste, einen meiner Anker auszuwerfen, welcher auch bald in den Zweigen eines hohen und starken Fichtenbaumes sich festschlug.

Häfen zur Zierde gereichen (vgl. „die staatliche Fürsorge bei Schiffsunglüksfällen" in Nro. 41 und die Berichtigung aus Bremen in heutiger Nro.) *)

Das oben berührte Schreiben der belgischen Regierung an den Bundesrath enthält das dringende Begehren, in Antwerpen beförderlichst eine eidgenössische Auswanderungsagentur zu errichten. Hoffen wir, daß eine solche, oder auch nur ein schweizerisches Konsulat, in Antwerpen recht bald in's Leben gerufen werde. In Bremen und Hamburg, wo musterhafte Gesetze, die auch gehandhabt werden, für die Auswanderer sorgen, sind schweizerische Konsulate, wenigstens für diese, keine unumgängliche Nothwendigkeit, obgleich auch in Hamburg z. B. der wakere Hr. Ruch schon manchem auswandernden Landsmann anerkennenswerthe Dienste geleistet hat. Anders aber verhält es sich in Havre und Antwerpen, wo derartige Verordnungen oder wenigstens ihre Ausführung ganz fehlen. Unglüksfälle, wie die mehrberührten, können zwar Konsuln nicht verhindern; denn das ist eben Sache der örtlichen gesezgebenden und exekutiven Behörden; aber sie sind doch im Stande, wenn Noth am Mann ist, den hülflosen Auswanderern gleich im ersten Augenblike mit Rath und That beizustehen. Möge also das Konsulat in Antwerpen (oder ein für Antwerpen und Rotterdam gemeinsames) bald zu Stande kommen und möge es durch einen ebenso thätigen Mann verwaltet werden, wie Hr. Wanner in Havre!

*) Es herrscht in der Schweiz ziemlich allgemein die Meinung und wir theilten sie, daß die Antwerpener Auswandererbeförderung einen großen Theil des gewaltigen Aufschwungs, dessen sie sich in neuerer Zeit erfreut, obrigkeitlicher Aufmerksamkeit und Fürsorge zu verdanken habe. Von dieser Ansicht kommt man nach Ereignissen, wie sie an Bord der „Klotilde" und in Terneuse stattgefunden haben, zurük. Es sind scheint's wohl betreffende Verordnungen vorhanden; sie werden aber nicht gehalten und nüzen gerade so viel, als wenn sie nicht da wären.

Berichtigung.

(Korrespondenz.)

Bremen, 18. Oktober 1854.

Mit Recht heben Sie hervor, in welch' sachgemäßer Weise die Bremer Gesezgebung für das Wohl der Auswanderer auch dadurch gesorgt hat, daß sie von dem in dem Passagekontrakt namhaft gemachten Tage der Abfahrt des Schiffes an sämmtlichen Passagieren freie Beherbergung und Beköstigung unbedingt sichert und zu dem Ende eine Versicherung der Passagegelder und der s. g. Verwendungsgelder von resp. 20, 30 und 40 Thalern Gold bestimmt. Sie wollen mir jedoch freundlichst gestatten, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß bei Besprechung dieser Angelegenheit in Ihrer Nro. 41 vom 13. d. M. ein Irrthum untergelaufen ist. Die Versicherung dient, wie das neueste Bremer Gesez vom ⅞. Juni d. J. sagt, dazu, um im Fall eines Seeunglüks zunächst die etwaigen Kosten der Rettung der Passagiere und ihrer Effekten, die Kosten ihres einstweiligen Unterhalts, ferner die zu ihrer Weiterbeförderung nöthigen Passagegelder und deren Versicherung, sowie diejenige der Verwendungsgelder zu bestreiten, dann aber auch den bremischen Behörden für alle wegen der Passagiere gemachten Auslagen Ersaz und Sicherheit zu leisten und endlich den Passagieren erweisliche Verluste so viel thunlich nach Verhältniß zu ersezen. Ferner wird gesagt, daß, wenn eine Verwendung des versicherten Betrages nöthig geworden, eine Ergänzung desselben durch Nachversicherung zu bewirken ist. Darnach hat der Expedient unter allen Umständen die Verpflichtung, den Passagier nach dem bestimmten Landungshafen zu schaffen und nicht steht dem Rheder, Korrespondenten oder Befrachter des Schiffes frei, die Aufhebung des Kontrakts vorzuziehen und dem Passagier die zur Weiterbeförderung erforderlichen Passagegelder zurükzuzahlen....

Schiffsnachrichten.

Von mehreren Lesern des „Kolonisten" ist der Wunsch gegen uns geäußert worden, daß wir die New-Yorker Schiffslisten, soweit sie die aus Europa angekommenen Passagierschiffe enthalten, aufnehmen möchten. Indem wir ihnen gerne entsprechen, bemerken wir hier nur noch ein für allemal, daß wir diese Schiffsliste der in Bremen erscheinenden „deutschen Auswanderungszeitung" entnehmen.

Verzeichniß der vom 11.—20. Sept. aus europäischen Häfen zu New-York eingelaufenen Schiffe.

11. Sept Glasgow. Brit. Schraubendampfer Glasgow, Cray, 16 T., mit Pass.
Liverpool. Am. Paketschiff Great Western, Zurber, 23 T., 841 Pass.; Beköstigung ziemlich gut, Behandlung gut, keine Klagen.
Cork. Am. Schiff James L. Bogart, Howes, 40 T., 594 Pass.; hatte zwei Todesfälle.
Harburg. Hann. Schiff Kronprinz Ernst August, Meyer, 49 Tag, 229 Pass.; Kost zufriedenstellend, Behandlung recht gut, zu empfehlendes Schiff, keine Klagen.
Bremen. Brem. Bark General Jacobi, Sammann, 45 T., 286 Pass.; sehr zu empfehlender Schnellsegler, gute Beköstigung und Behandlung, alle Pass. zufrieden.

12. Havre. Am. Postdampfer St. Louis, Eldridge, 13 T., 162 Pass.
Liverpool. Am. Schiff Chimborazo, Gilchrist, 35 T., 400 Pass.; hatte eine sehr beschwerliche Fahrt, verlor einen Matrosen unterwegs, mehrere Pass. klagten, Kost und Behandlung mittelmäßig.
Bremen. Brem. Schiff Beethoven, Erichs, 49 T., 149 Pass.; nahm die Mannschaft eines im Sinken begriffenen Schiffes an Bord, humane Behandlung, Kost zur Zufriedenheit, Pass. waren zufrieden.

13. Havre. Am. Paketschiff Zürich, Rich, 40 T., 367 Pass.; beliebtes Schiff, guter Kapitän, gute Behandlung und Kost.
„ „ Bark Sarah Jane, Jaye, 40 T., 289 Pass.; hatte leichte Gegenwinde während der Fahrt, Kost und Behandlung nur mittelmäßig, mehrere Klagen verlautet.

14. London. Am. Paketschiff Northumberland, Spencer, 39 T., 435 Pass.; 2 Geburten unterwegs, im Ganzen zufrieden, keine Klagen gehört, Kost und Behandlung zur Zufriedenheit.
„ „ Paketschiff Florida, Sannemann, 42 T., 409 Pass.; Kost, Behandlung ꝛc. nicht zur Zufriedenheit.
Hamburg. Hamb. Schiff Rhein, Haak, 40 T., 200 Pass.; beliebtes Schiff, Beköstigung im Ganzen gut, Behandlung gut.
Bremen. Oldb. Bark Suwa, Haye, 42 T., 214 Pass.; Behandlung ziemlich gut, einige Klagen nicht von Belang, Kost gut.
„ Brem. Bark Sylphide, Janßen, 39 T., 281 Pass.; sehr zu empfehlender Schnellsegler, gute Kost und Behandlung.

15. Liverpool. Am. Schiff Undaunted, Freeman, 30 T., 71 Pass.; Kost und Behandlung recht gut.
„ „ Paketschiff Empire, Zerega, 33 T., 500 Pass.; Kost und Behandlung nicht zur Zufriedenheit der Pass.
Havre. Am. Schiff Arlington, Ryan, 43 T., 236 Pass.; Beköstigung mittelmäßig, Behandlung ziemlich gut.
Antwerpen. Am. Schiff D. Hoadley, Magna, 30 T., 397 Pass.; gute Behandlung, Kost mittelmäßig, mehrere Pass. klagten.
Liverpool. Am. Bark Harvest, Crawford, 48 T., 28 Pass.; verlor 13 Pass. durch Ertrinken.

16. Liverpool. Am. Paketschiff Orient, Hill, 37 T., 470 Pass.; zufrieden mit Kost und Behandlung, keine Klagen.
Bremen. Brem. Schiff Hudson, Nordenholz 42 T., 219 Pass.; Beköstigung zur Zufriedenheit, Behandlung indifferent.
Hamburg. Hamb. Schiff Copernicus, Meyer, 41 T., 212 Pass.; keine Klagen gehört, Pass. zufrieden mit Kost und Behandlung.
Bremen. Brem. Schiff Agnes, Schelling, 39 T., 227 Pass.; besonders zu empfehlen, sehr gute Behandlung, gute Kost, alle Passagiere zufrieden.

Der starke Stoß, welcher daraus für den Ballon erfolgte, schloß wieder dessen Klappe und ich mußte einsehen, daß es mir unmöglich sein würde, ihn von einem abermaligen Aufschwung zurükzuhalten, der ihn auf's Neue über den See in der Richtung nach Buffalo führen, oder auch in den starken Luftstrom bringen konnte, welcher dort, wo ich war, dem Niagara bis zum Fall zu folgen pflegt. Somit ließ ich mich rasch in den Baum nieder, und kaum, daß der Ballon frei war, als er, wie ich vermuthet hatte, stieg und in der Richtung nach dem Niagara-Fall fortzog. Ich folgte ihm am Ufer entlang und kam so nach dem Landhause des Lord Elford, wo ich für die Habhaftwerdung und Zurükbringung des Ballons 10 Pfd. (50 Doll.) anbot.

So weit Merriman; es beginnt nunmehr mein eigenes Erlebniß. Zufällig sollte ich nämlich von dem Ausgebot hören, welches Merriman bei seiner Ankunft auf der Besizung meines Vaters stellte. Alsbald sagte ich ihm, daß ich nicht seines Geldes wegen, aber aus Lust an dem Abenteuer den Versuch machen wolle. Zu dem Ende bestieg ich mein Segelboot und fuhr bei einer frischen Viertel Breeze den See hinunter. Ungefähr zwei Meilen war ich von der Stelle entfernt, wo der Niagara abfließt, als ich den Ballon in den lezteren niederfallen sah. Dieß gab mir die Ueberzeugung, daß ich denselben noch erreichen und an das Ufer bringen könne und ich ließ darum mein Boot in seinem Kours fortlaufen. Siebenzehn Meilen mochte ich zurükgelegt haben, als der Ballon dicht unter meinem Bug trieb und ich nach vorn sprang, um ihn zu ergreifen. In dem Moment aber, daß ich mich über den Bord hinlegte, traf eine starke Schwellung das Boot und warf es um. Die Stelle, wo das geschah, war fast in der Mitte des Stromes, wenigstens eine halbe Meile von beiden Ufern und etwa zwei Meilen vom Falle entfernt. Das Bewußtsein meiner gefährlichen Lage traf mich im ersten Augenblike mit übermannender Gewalt. Ich schrie laut um Hülfe, obgleich mir dieselbe nicht gewährt werden konnte, wenn auch eine zahlreiche Zuschauermenge an dem Ufer zusammengelaufen war und mich in Mitten der wüthenden und gegeneinander brandenden Wirbel sah, die mit unwiderstehlicher Gewalt mich fortrissen.

So näherte ich mich dem Falle in entsezlicher Schnelle. Mein Boot war bald nach seinem Umsturz an zahlreichen scharfen Felsen zerschellt; ich hielt mich dafür an dem Ballon, der seinen Gas verloren hatte, während sich seine zahlreichen Falten mit Luft füllten und er so leicht und behende dahinglitt, als gehe es über die Oberfläche eines ruhigen Gewässers. Nahe vor dem Fall verwikelte sich ein Strik des Ballons mit meinen Beinen, so daß mir für einen Moment das Ertrinken drohte; er lösete sich aber wieder ab und wurde auf eine Weise, die unbedingt zu meiner Rettung beigetragen hat, so um den Ballon geschlungen, daß er in dessen einem Theile die Luft festhielt, während der andere offen blieb und ich meinen Kopf in denselben stekken konnte. Ich that dieses, um dadurch dem Augenblike des Sturzes zu entgehen, dessen Vorstellung mich momentan bis zum Wahnsinn erregte. (Schluß folgt.)

Liverpool. Am. Paquetschiff Liverpool, Kearey, 38 T., 651 Pass.; Kost und Behandlung nicht zur Zufriedenheit.
Bremen. Brem. Schiff Wieland, Henke, 40 T., 201 Pass.; sehr zu empfehlendes Schiff, sehr humaner Kapitän, gute Kost, alle Passagiere loben Schiff und Kapitän.
" " Schiff George William, Dannemann, 39 T., 304 Pass.; sehr bequemes, großes Schiff, Pass. zufrieden mit Kost und Behandlung.
Liverpool. Am. Schiff Dewitt Clinton, Funk, 37 T., 590 Pass.; Kost und Behandlung mittelmäßig.
" " Schiff Arabia, Boutelle, 35 T., 438 Pass.; Behandlung gut, Beköstigung ziemlich gut.
Havre. Am. Paketschiff Mercury, Conn, 27 T., 438 Pass.; beliebtes Schiff, erfahrener Kapitän, Beköstigung gut.
Rotterdam. Am. Schiff Ed. Everett, Gundy, 38 T., 288 Pass.; Beköstigung ziemlich gut, Behandlung mittelmäßig.
Havre. Am. Schiff W. B. Travis, Smith, 41 T., 278 Pass.; hatte 2 Todesfälle und 1 Geburt unterwegs, Kost und Behandlung ziemlich gut.
18. " " " Spark of the Ocean, Stahl, 35 T., 344 Pass.; keine Klagen gehört, Kost und Behandlung zur Zufriedenheit.
" " Paketschiff Isaac Bell, Johnstone, 29 T., 607 Pass.; hatte 19 Todesfälle unterwegs, viele Klagen vernommen, Beköstigung mittelmäßig, Behandlung nicht zur Zufriedenheit.
" " Schiff Spark of the Ocean, sage Pacific, Humphrey, 28 T., 320 Pass.; hatte 32 Todesfälle auf der Fahrt, mehrere Pass. klagten, Kost und Behandlung mittelmäßig.
Bremen. Brem. Bark Clemens, Huntemann, 39 T., 191 Pass.; gutes Schiff, Kost im Ganzen gut, mehrere Pass. klagen über nachlässige Behandlung Seitens des Kapitäns, vorzüglich gegen einige kranke Pass., um die er sich durchaus nicht bekümmert haben soll.
19. Liverpool. Am. Postdampfer Atlantic, West, 13 T., 214 Pass.; hatte eine sehr stürmische Fahrt, erlitt Schaden am Räderkasten, die Pass. der zweiten Kajüte waren sehr unzufrieden wegen Qualität der Kost und Mangel an aufmerksamer und humaner Behandlung.
London. Am. Paketschiff Yorktown, Meyer, 33 T., 630 Pass.; hatte 19 Todesfälle am Bord, Behandlung gut, Beköstigung ziemlich.
Liverpool. Am. Paketschiff Siddons, Taylor, 31 T., 434 Pass.; Kost und Behandlung nicht zur Zufriedenheit.
Havre. Am. Schiff St. Petersburg, Leverett, 41 T., 360 Pass.; hatte 45 Todesfälle unterwegs, viele Pass. klagten, Kost mittelmäßig, Behandlung nicht zur Zufriedenheit.
20. Rotterdam. Am. Schiff Cheshire, Rich, 39 T., 212 Pass.; hatte einen Todesfall auf der Fahrt, keine besondere Klagen verlautet, Kost und Behandlung im Ganzen gut.

Unter den Passagieren des jüngst unweit der Insel New-Foundland untergegangenen Dampfers „Arctik" befanden sich laut der Schiffsliste auch Schweizer, u. A. ein Herr Schuster mit Gattin und zwei Töchtern von Winterthur. Man hatte Hoffnung, daß außer den, wie wir in der lezten Nummer meldeten, geretteten 45 Personen, eine weitere Anzahl auf den Booten herumtreiben und auch noch aufgefunden werden könnten.

Ungefähr in der gleichen Meeresgegend wie der „Arctik" in jenen wegen ihren Untiefen gefährlichen Gewässern, die unter dem Namen „Bank von New-Foundland" bekannt sind, litt am 24. September vor Mitternacht die „Stadt Philadelphia" Schiffbruch, welche am 29. August von Liverpool abgesegelt war. Das Schiff fuhr unweit von Kap Raze mit fürchterlicher Gewalt auf einen unterseeischen Felsen auf und erhilt einen Lek, der sich nicht mehr verstopfen ließ. Doch gelang es glüklicher Weise noch, eine etwa 7½ engl. Meilen nördlich gelegene Bucht zu erreichen, wo sämmtliche Passagiere und ihr Gepäk gerettet wurden, das Schiff dann aber untersank und wohl gänzlich verloren sein wird.

Verschiedenes.

Schweiz. St. Gallen. Der schon erwähnte kleinräthliche Gesezesvorschlag über Auswanderungsagenturen lautet wörtlich wie folgt:

„Der Große Rath des Kantons St. Gallen, um die Rechtsverhältnisse der Auswanderer gegenüber von Agenten, welche die Reisebeförderung derselben übernehmen, entsprechend sicher zu stellen, verordnet als Gesez: Art. 1. Wer im Kanton, oder mit Kantonsbewohnern, Geschäfte eines Auswanderungsagenten, in eigenem oder fremdem Namen betreiben will, bedarf dazu eines obrigkeitlichen Patentes. Art. 2. Der Kleine Rath wird die Ausstellung des Patentes nur bewilligen, wenn der Bewerber: a) im Kanton als Bürger oder Niedergelassener seßhaft ist; b) in bürgerlichen Ehren und Rechten steht; c) einen vollkommen guten Leumund besizt; d) eine Real- oder Personalkaution von Franken 10,000 leistet. Der Kleine Rath entscheidet über die Annehmbarkeit der Kaution. Für die Ausfertigung des Patentes ist eine Kanzleigebühr von 10 Fr. zu entrichten. Art. 3. Die Kaution wird beim Finanzdepartement erlegt. Sie haftet den Betheiligten als besonderes Pfand für die getreue Erfüllung jedes mit Kantonsbewohnern abgeschlossenen Reisebeförderungsakkordes. Art. 4. Alle Reisebeförderungsverträge sind von den Agenten in ein besonderes Buch einzutragen, wozu jederzeit amtliche Einsicht genommen werden kann. Die Agenten haben auf Verlangen des Kleinen Rathes oder eines Departements Bericht zu erstatten. Art. 5. Der Kleine Rath ist befugt, jederzeit, sobald er Grund dazu findet, das Agenturpatent zurükzuziehen. Art. 6. Für Akkorde mit Auswanderern, welche durch andere, als im Kanton patentirte Agenten abgeschlossen werden, wird von den Gerichten des Kantons kein Recht gehalten. Unbefugte Ausübung des Gewerbes ist gerichtlich mit einer Strafe von 20—200 Fr. zu belegen. Art. 7. Der Kleine Rath ist ermächtigt, falls weitere polizeiliche Anordnungen im Auswanderungswesen nöthig werden, solche von sich aus zu treffen."

Holland. Haag, 8. Okt. Das Interesse, welches die neue, von England unabhängige, holländische Republik in Südafrika hier zu Lande erregt hat, steigt mit jedem Tage, und es offenbart sich ein Trieb, dahin auszuwandern, der sich merkwürdiger Weise nicht auf diejenige Klasse der Gesellschaft beschränkt, welche sonst vorzugsweise die Auswanderer liefert. In diesem Augenblike liegt im Texel ein Schiff nach dem Kap der guten Hoffnung segelfertig, welches eine Anzahl ziemlich wohlhabender Bauern an Bord hat, die sich unter den alten Stammgenossen am Oranje-River niederlassen wollen. In der Provinz Utrecht bereiten sich drei oder vier Prediger vor, um mit einer Anzahl nicht unbemittelter Bürgerfamilien eben dahin zu ziehen, und auch von mehreren Orten vernimmt man, daß dieses Beispiel Nachfolger findet. Jedenfalls sehen wir unsere Landsleute lieber in ein Land ziehen, wo das nationale Element sich rein erhalten hat und für die Zukunft gesichert scheint, als nach Nordamerika, wo es sich schon nach wenigen Jahren in dem dort vorherrschenden verlieren muß.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. New-York. Zur Charakteristik der sittlichen Zustände mögen folgende Angaben des halbjährlichen Berichts des Polizeichefs von New-York, der großen Metropole nordamerikanischen Lebens, dienen: In der Zeit vom 1. Januar bis 30. Juni dieses Jahres wurden 25,110 Personen verhaftet, d. h. 2871 Personen mehr als in den lezten sechs Monaten des Jahres 1853. Davon wurden verhaftet 46 wegen Mord, 107 wegen mörderischen Anfalles, 21 wegen verübter Nothzucht, 12 wegen Brandstiftung, 115 wegen Falschmünzerei, 2766 wegen Anfall und Schlägerei, 10 wegen Bigamie, 185 wegen Verlassen der Familie, 2660 wegen Schlägerei auf der Straße, 8840 wegen Trunkenheit, 1842 wegen Vagabundirens, die Uebrigen (mit Ausnahme von 276 Personen wegen Wahnsinns) wegen Verbrechen gegen das Eigenthum, polizeilicher Vergehen u. s. w. — Dazu bemerkt die New-Yorker Kriminalzeitung, daß nach ihren Notizen über die Kriminalstatistik New-Yorks außer den 46 Morden, wegen denen Verhaftungen stattfanden, während des sechsmonatlichen Zeitraumes noch 56 andere gewaltsame Tödtungen vorfielen, ohne daß die Thäter arretirt wurden. Es ereigneten sich also zusammen binnen sechs Monaten nicht weniger als 102 gewaltsame Tödtungen, was im Vergleich zu anderen Jahren eine Zunahme dieses größten aller Verbrechen von resp. 60 und 53 Proz. ergiebt.

— (Verbrecherspedition.) Jüngst sind in New-York wieder zwei in Antwerpen eingeschiffte Subjekte aus einem belgischen Zuchthause gelandet worden. Man hätte sie gerne verhaftet und zurükgeschikt, mußte es aber aus Mangel an Beweisen bleiben lassen. Damit sich gewisse Regierungen durch diesen gelungenen Züchtlingsabschub nicht zur Nachahmung gelüsten lassen, bringen wir ihnen zur Beachtung folgende Korrespondenz der deutschen Auswanderungszeitung:

New-York, 22. Sept. Die Kommissioners of Emigration hatten sich an den Staatssekretär Marcy mit der Anzeige gewandt, daß verschiedene deutsche Regierungen ihre Gefängnisse dadurch leeren, daß sie die Verbrecher unter der Bedingung, nach Amerika auszuwandern, begnadigen. In dieser Veranlassung ist der Staatssekretär ersucht worden, die amerikanischen Konsuln in Europa, besonders in Deutschland, anzuweisen, die Emigrations-Kommissäre von der Einschiffung solcher Personen, ihren Namen nebst einer Bezeichnung der Person zu benachrichtigen, und ihnen die Namen der Schiffe, in welchen sie eingeschifft worden, wie den Abfahrtstag mitzutheilen, damit die Emigranten-Kommissäre in den Stand gesezt werden, im Voraus die nöthigen Schritte zur Verhinderung der Landung und zur Zurüksendung der Verbrecher einleiten zu können. Den Kommissären ist die amtliche Mittheilung geworden, daß ihrem Verlangen entsprochen ist.

Ohio. Cincinnati, im September. Endlich sind auch die Deutschen Cincinnati's an Erfüllung einer langversäumten Pflicht gegangen — an die Begründung eines Vereines zum Schuze und zur Berathung der einwandernden Landsleute. Wie es bisher den Anschein hat, wird die Betheiligung eine zahlreiche sein. Die gemachten Zeichnungen betragen bereits so viel, daß ein anständiger Jahresgehalt für den Agenten gesichert ist. Diesen selbst, d. h. eine in jeder Beziehung entsprechende Persönlichkeit dafür zu finden, dürfte vielleicht noch die einzige Schwierigkeit sein. Der erste Artikel der Statuten des neuen Vereins, welcher dessen Aufgabe und Zweke bezeichnet, lautet:

„§. 1. Wir die Deutschen von Cincinnati und Umgebung haben uns in eine Gesellschaft vereinigt, um den in Cincinnati ankommenden deutschen Einwanderern Beistand zu leisten: 1) Durch Ertheilung von Rathschlägen. 2) Durch Nachweisung von Arbeit und Wohnung. 3) Durch Besorgung guter Gelegenheit zur Weiterreise. 4) Durch Verwendung für Kranke und Nothleidende. 5) Durch Gewährung des gesezlichen Schuzes gegen Mißhandlungen und Prellereien. 6) Durch Hinarbeiten auf Gesezе, wodurch die Einwanderer gegen Prellereien und unmenschliche Beförderungsweise wirksamer als bisher geschüzt werden. 7) Durch Verbindung mit Gesellschaften und Männern anderer Orte, die denselben Zwek verfolgen.

Abonnementspreis.

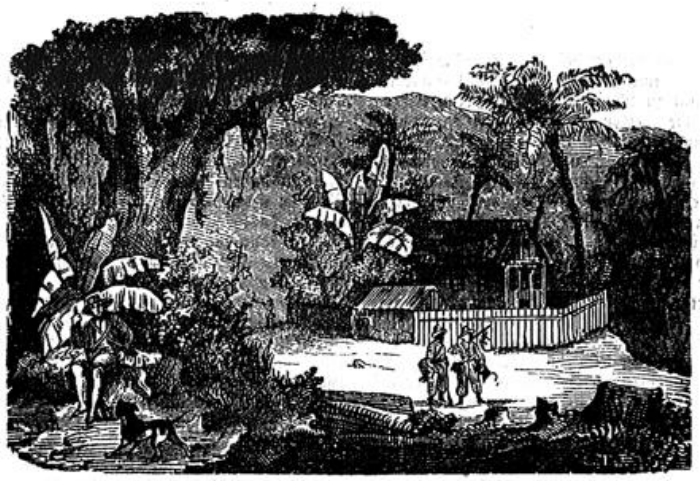
Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. . .	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	50 „
Vierteljährlich	.	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	. . .	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	10 „
Vierteljährlich	.	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 44. | Freitag den 3. November. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Die Nothwehr von Eduard Pelz.

Unter diesem Titel wird gegenwärtig gratis in Deutschland und der Schweiz eine Broschüre massenhaft vertheilt. Es ist uns dieses Werklein, das ein Produkt des hartnäkigen Zeitungskampfes für und gegen die Agentur der Herren Rischmüller und Löscher in New-York ist, auch zu Gesichte gekommen; allein wir hätten uns kaum veranlaßt gefunden, daßselbe in unserm Blatte zu besprechen, wenn nicht darin eine unserer geachtetsten und beliebtesten schweizerischen Auswanderungsagenturen in einer Weise erwähnt wäre, die uns einige Bemerkungen hierüber zur Pflicht macht.

Der Herr Verfasser ergeht sich nämlich in seiner Broschüre unter Anderm in ziemlich derben Anschuldigungen und Verdächtigungen gegen den Hrn. St.-D. in Basel und zwar angeblich wegen seiner Betheiligung und Mitwirkung an den von dem Berner Erschulmeister und nunmehrigen kanadischen Zeitungsschreiber Jakob Teuscher herausgegebenen und angeblich bei A. Erb gedrukten „Briefen aus Westkanada". Wir sind nun im Falle, des Bestimmtesten versichern zu können, daß Hr. St.-D. nicht den mindesten Antheil an jenem Machwerk des Hrn. Teuscher hat, sondern daß die Empfehlung der genannten Agentur durchaus ohne sein Zuthun und Wissen geschah und somit die Verdächtigung des Hrn. Pelz durchaus unbegründet und ungerecht erscheint.

Was sodann im Uebrigen die Nothwehr des Hrn. Pelz anbelangt, so geht aus der ganzen Schrift, die weiter nichts als eine Vertheidigung der Herren Rischmüller und Löscher ist, hervor, daß der Verfasser durchaus nicht die geeignete Persönlichkeit ist, um in der betreffenden Streitfrage als unparteiischer Richter anerkannt zu werden und daß es ihm noch nicht gelungen ist, die Herren R. und L. ganz rein zu waschen. Ueberhaupt ist bis jezt der ganze Handel ein noch unentwirrter Knäuel von nicht vollständig bewiesenen Anschuldigungen und Vertheidigungen, welche jene nicht gänzlich zu entkräften vermögen und beginnt nachgerade höchst langweilig zu werden. Wir wollen uns jedoch Mühe geben, dem Kampfe so lange zu folgen, bis sich ein klares Urtheil in der Sache bilden läßt, um das Endresultat unsern Lesern mitzutheilen, auch wenn daßselbe kein anderes sein sollte, als daß einer von diesen New-Yorker Auswanderungsspediteuren so sauber oder so unsauber über's Nierenstük sei, als der andere.

Nachrichten aus San Paulo.

Die Hamburger Zeitung für deutsche Auswanderungs- und Kolonisationsangelegenheiten bringt folgende Korrespondenz, welche von großem Interesse ist sowohl für jene schweizerischen Gemeinden, welche ihren dorthin ausgewanderten Bürgern Vorschüsse geleistet haben, als auch für Jedermann, der Antheil an dem Schiksal des einen oder andern in San Paulo angesiedelten Bekannten oder Freundes nimmt, endlich aber noch insbesondere für alle diejenigen, die selbst die Auswanderung nach den Parceriakolonien in San Paulo beabsichtigen.

„Außer den neulich von uns auszugsweise veröffentlichten Briefen zweier holsteinischer Kolonisten zu San Jeronimo liegen uns noch fernere Berichte über das Ergehen der Parceriakolonisten dieser Provinz vor. Auch sie bekunden ausnahmslos und durch eklatante Thatsachen die Prosperität und das steigende Gedeihen derselben. So konnte von den im Jahre 1852 mit Vorschuß eines Theils der Ueber-

Feuilleton.

George Elford's glükliche Hinunterfahrt über den Niagara-Fall.

(Schluß.)

Obgleich alles, was ich hier erzähle, sich in der Kürze weniger Minuten zusammendrängt, schien die Zeit mir doch von der Länge eines ganzen Menschenlebens. Meine Vergangenheit stieg, wie von einem wunderbaren Licht erhellt, bis in das kleinste Detail vor meiner Erinnerung auf und jeder Akt meines Daseins drängte sich auf eine nur den Fieber-Visionen zu vergleichende Weise in das Bewußtsein aller Schreken der Gegenwart. Ich dachte an nichts anderes, als an den unvermeidlichen Tod, den ich jedem lebenden Wesen für gewiß hielt, das gleich mir in die furchtbare Gewalt dieser Naturkraft gerieth. Laut auf schrie ich zu Gott um seine Gnade und seine richtende Barmherzigkeit, aber ich hörte meine eigene Stimme nicht mehr in den Donnern der unendlichen Wasser. Ich hatte oft auf diesen Donner zu andern Zeiten gehorcht, vom sichern Ufer aus und von dem Dek des Schiffes, womit man unter dem Fall über den Strom fährt — aber was waren alle früheren Empfindungen gegen das Gefühl, womit ich sie jezt vernahm — jezt — selbst ein dem Fall Ueberlieferter und mit hülfloser Verzweiflung in dessen ungeheurem Wogensturze ringend! — Wie die Stimme der Allmacht selbst schienen sie mich — die ganze Welt zu dem Gerichte Gottes zu rufen!

Und so etwas Sonderbares ist es um die Natur des Menschen, daß in demselben Augenblike gänzliches Verzagen und ruhige Aufrichtung in seiner Seele wechseln! Ich dachte plözlich an das Grandiose meiner Todesart und mit einer Art elegischer Wollust hörte ich meinen jüngsten Bruder — ein bloßes Kind noch — sagen: „Georg ist in dem Niagara-Fall verschwunden!" — Dann sah ich meinen Vater vor dem Hausaltar knien und für die Ruhe meiner Seele beten, sah ihn trauern, daß von dem Körper seines Kindes nie wieder eine Spur gefunden werden konnte. Aehnlich gingen mir alle Verwandte und Freunde vorüber, jeder nach seinem Charakter meinen Tod in der Erinnerung tragend.

Bedenke ich es nun, so will es mir wie ein Traum vorkommen, daß in einer Zeit, die sich wirklich nur auf Minuten reduzirt, so Vieles und

fahrtskosten seitens ihrer Gemeinden hieher beförderten Schweizer bereits eine erste Rükzahlung im Gesammtbetrag von 10,000 Schweizer Franken an den Schweizer Konsul zu Rio de Janeiro, Herrn Emery, übermittelt werden und sollen die beiden noch übrigen Raten von gleichfalls je 10,000 Franken, innerhalb 1855 und 1856 sicher erfolgen. Daß auf der Kolonie Senator Bergueiro, im Anfang d. J. wiederum mehrere Familien, nachdem sie alle ihre Schulden abbezahlt und sich ein kleines eigenes Vermögen erübrigt, ihren Weggang von dieser Kolonie, um sich als selbstständige Grundbesizer anzusiedeln, vertragsmäßig angezeigt haben, ist bereits berichtet und wird uns wiederholt. Namentlich aber wird uns auch die von früheren Parceriakolonisten Bergueiros aus den in dieser Stellung gemachten Ersparnissen Anfangs vorigen Jahres begründete Kolonie im Distrikt von Campinas als im erfreulichsten Fortgange befindlich geschildert. Ihre Ansiedler, die jezt alle selbstständige Grundbesizer (Kaffeepflanzer) sind, sind Rheinhessen, die im Jahre 1847 hierher unter Vorschuß sämmtlicher Passagekosten übersiedelt wurden. Mit den zur selbstständigen Niederlassung hinreichenden Ersparnissen, haben sie sich auf der Kolonie Bergueiro zugleich einen nicht minder großen Schaz, in gründlicher Erfahrung beruhende Kenntnisse der Landeskulturen gesammelt, und darauf gestüzt bringt ihr Fleiß sie weiter vorwärts. — Aber auch die Fazendeiros der Provinz San Paulo haben sich über die hier immer mehr zur Geltung kommende Gunst des Parceriasystems für die Kolonisten nicht zu beklagen, sondern sehen ihren Vortheil dabei nicht minder gesichert. Während in der Provinz Rio de Janeiro die bisherigen ersten Versuche mit dem Parceriasystem bei den betreffenden Gutsbesizern noch keine sonderliche Lust erwirkt zu haben scheinen, sie fortzusezen, ist hier das Gegentheil der Fall und stehen ziemlich umfassende Engagements neuer Parceriakolonisten für nächstes Frühjahr in Aussicht."

Willkommen in Amerika.

(Eine sehr gewöhnliche, wahre Geschichte.)

Man sollte wohl glauben dürfen, es gingen heutzutage wenige Leute nach Amerika ohne zu wissen, daß sie sich vor Gaunern und Betrügern aller Art in Acht zu nehmen haben. Es fehlt wenigstens nicht an gutgemeinten Vorschriften und Warnungen, die man den Auswanderern auf den Weg gibt, das „trau, schau wem?" nicht zu vergessen. Dessenungeachtet werden diese Armen namentlich zu New-York tagtäglich bestohlen, geprellt, betrogen. Lezthin ist es dort wieder einmal einem Deutschen recht miserabel ergangen, wie man in der „New-Yorker Kriminalzeitung" lesen kann, welche regelmäßig die bei dem Major von New-York angebrachten Emigrantenklagen mittheilt. Zu diesem Major kam verwichenen 3. September unser Mann und erzählte ihm hülfeflehend seine traurige Geschichte. Der Kläger ist etwa sechszig Jahre alt und heißt Karl Friedrich Bauer aus Werdau im Königreich Sachsen.

„Bauer erfreute sich in seiner Vaterstadt eines behäbigen Wohlstandes und eines guten Ansehens, er gehörte auch zu den Vielwissenden und Künstlern der Stadt; denn er hatte, wie er sich ausdrükt, geschulmeistert, küsterirt, die Orgel gespielt, getischlert, musikalische und andere Instrumente gemacht, auch anderweitige Geschäfte getrieben, und konnte sich deßhalb für sehr befähigt halten, in dem fernen Amerika, wo es noch so viele wilde und dumme Menschen gibt und wo das Geld wie Kieselsteine im Sande gefunden wird, sein Glük zu machen. Als deßhalb Bauers Kinder, und besonders sein Schwiegersohn, ein geschikter Instrumentenmacher, den Wunsch äußerten, nach Amerika auszuwandern, um dort schnell reich zu werden, hielt Vater Bauer es für das Beste, daß er mit seiner ausgebreiteten Weltkenntniß vorausgehe, um ihnen den Weg durch den Urwald hübsch zu ebnen. Der Entschluß war so schnell gefaßt als ausgeführt; Vater Bauer rüstet sich wohl aus mit Leinen, Schuhzeug und andern Kleidungsstüken, kaufte sich noch zum Staat und Schuz gegen das rauhe Klima einen feinen Mantel, in dem 32 Ellen Tuch und 44 Ellen Seidenfutter enthalten waren und der mit Arbeitslohn 120 Thaler gekostet hatte, und nahm eine Partie Mahagoni-Fourniere mit zu seiner Tischlerarbeit, da solche Luxussachen wohl in dem wilden Lande noch nicht zu haben seien. Dann wird ein Fahrbillet für die Reise über Bremen nach New-York besorgt, und so ausgerüstet mit 500 Dollar in der Tasche nahm der Alte von Frau und Kind Abschied, um ihnen in das Land des Glükes vorauszueilen. Das Bremer Schiff „Meteor" nahm den alten Glüksjäger auf und brachte ihn am 24. August wohlbehalten nach hier.

Das Erstaunen über das gewaltige New-York, welches er weit größer als Werdau und selbst Bremen fand, mußte nach der Ansicht, mit welcher er sein Vaterland verlassen, natürlich groß sein, größer jedoch noch war sein Erstaunen über die merkwürdige Gefälligkeit und Gastfreundschaft der deutschen Leute, welche an Bord des Schiffes kamen, um sich ihrer Landsleute anzunehmen; er konnte sich kaum gegen alle die Anerbietungen der Güte und Gefälligkeit verwahren, und überließ sich am Ende gerührten Herzens der Führung eines Herrn, der ihn in ein Wirthshaus zu führen versprach, das ihm selbst gehöre, und wo er nur zu essen und zu trinken brauche, ohne zu zahlen; ein deutscher Verein, sagte der liebe Mann, zahle Alles, selbst seine eigenen Unkosten. Der Mann führte ihn in das Wirthshaus des Herrn J. S. Schönfeld, Nro. 189 und 191 Chamber Str., wo er zwei Tage blieb, auch von den Leuten des Hauses gut und freundlich behandelt ward, jedoch bei seiner Abreise (der Herr, welcher ihn frei halten wollte, war verschwunden), 2 Dollar Kostgeld zahlen mußte. — Troz der rechtlichen Behandlung der Wirthsleute war ihm jedoch im Hause Schönfelds, wie er glaubte, ein schweres Unrecht angethan. Er war nämlich kaum in das Wirthshaus gekommen, so machte sich ein Mensch an ihn, der sich ganz außerordentlich freundlich benahm; er erkundigte sich sehr theilnehmend nach seinen Verhältnissen, und als ihm Bauer erzählte, wie seine Umstände seien, und ihm sagte, daß er an Bord des Schiffes einen Mann habe kennen lernen, dessen Söhne schon fünf Jahre eine Farm in Springthal bei Madison im Staate Wiskonsin besäßen, und daß er dort eine Zeit lang unentgeldlich wohnen könne, da rieth ihm der gefällige Mann ab, dahin zu gehen, und als Bauer ihm sagte, er könne schulmeistern und die Orgel spielen, sagte ihm der Andere, dann sei ihm gleich geholfen, denn er habe einen Onkel in Milwaukie, der habe eine Schulstelle zu vergeben, die 660 Dollar Gehalt und freie Wohnung einbrächte, und er wolle hintelegraphiren und anfragen, ob sie noch frei sei. Bauer war für diese Nachricht sehr dankbar und fand es sehr billig, den Louisd'or für das Telegraphiren zu zahlen, was auch gute Früchte trug, denn der Herr bekam von seinem Onkel gleich Antwort, daß die Stelle für Bauer offen sei, er müsse aber spätestens bis Mittwoch dort eintreffen.

Der Mann, welcher ihn zuerst in das Wirthshaus gebracht, gab ihm nun eine Adreßkarte, und nahm ihn dann in eine Office, wo er zwei Louisd'or zahlen mußte und ein Tiket pr. Peopels-Linie nach Milwaukie erhielt, später hatte er diesen freundlichen Mann nicht wieder gesehen, und mußte deßhalb das Kostgeld zahlen.

Bauer hatte dem Wirth oder dessen Barkeeper seine zwei großen Kisten und das Holz zur Aufbewahrung behändigt. Diese wurden nun in den Keller des Hauses verschlossen, die Miethsleute hatten den Schlüssel. — Als er nun etwas aus dem Kasten haben wollte, gingen der Mann, welcher ihm die Stelle verschafft, und zwei bis drei Personen und einige seiner Landsleute mit ihm; als er den Kasten aufschloß, sahen die Fremden den schönen mit Seide gefütterten Mantel, welcher oben auf lag, und verlangten denselben zu kaufen. Vater Bauer wollte das Stük nicht verkaufen, doch als er sich weigerte, wurden seine Landsleute zum Keller hinausgeworfen und ihm wurde der Mantel entrissen. Er mußte den Koffer wieder schließen und den

---

Mannigfaltiges in vollständiger Klarheit durch meine Betrachtungen gehen konnte.

Plözlich fühlte ich mich hinuntergerissen — tief — tief hinunter in entsezlicher Schnelle. Mein volles Bewußtsein blieb mir und in der sichern Erwartung, endlich unten auf dem Boden des Abgrundes zu Atomen zerschellt zu werden, krümmte ich in konvulsivischer Angst meinen ganzen Körper zusammen und zog die ölgetränkte Ballon-Seide immer fester um meinen Naken, so daß mein Kopf gewissermaßen mit einer transparenten Kugel umhüllt blieb, die etwa zwei Orhoft reiner Luft enthalten mochte. Ganz gegen mein Vermuthen widerfuhr mir nicht die mindeste Verlezung, indem ich den unteren Theil des Flusses erreichte; nur einigen Schwindel fühlte ich, wie er bei solchem Sturz in einem solchen kochenden und brausenden Kessel gewiß ganz natürlich war.

Der Ballon hatte sich zugleich fest um meinen oberen Körper gewikelt und während es fortwährend rasend schnell mit mir tiefer ging, befand ich mich in ihm wie in einem wasserdichten und mit Luft gefüllten Verschluß. Wie tief ich nach dem ersten Sturz, d. h. von der Oberfläche des untern Sturzes noch hinabgekommen sein mag, will mir, wenn ich alles zusammenrechne, wenigstens zwei- bis dreihundert Fuß scheinen. Hier befand ich mich endlich wie in einer Art von Bassin, das dem innern Raum eines Langbootes glich und dessen Wände und Boden wie polirtes Glas erschienen, eine Arbeit der fortwährend brandenden und waschenden Wellen und tausendfältiger Gegenstände, die sie zu Reibung und Stoß mit sich führen. Wohl über eine halbe Stunde wurde ich in diesem Oblongum festgehalten, indem Wirbel und Strömungen aller Art mich wie im Kreis durch dasselbe herumtrieben. Ich hielt die Augen in meiner Seidenkoppe geöffnet und konnte, was mich umgab, deutlich wahrnehmen. Mehr wie ein halbes Tausend menschlicher Schädel und Knochen zählte ich an verschiedenen Stellen des Bodens; besonders aber sind mir ein Duzend merkwürdiger Versteinerungen im Gedächtniß, darunter eine junge indianische Mutter, die ihr Kind gegen die Brust gedrükt hielt. Die Körper waren gänzlich unbekleidet, vielleicht auch, weil sie beim Bade in dem oberen Flusse über den Fall geführt wurden; das Fleisch aber hatte sich vollkommen erhalten und stellte sich in der Petrifikation mit dem Ausdruke des Lebens dar, den es im lezten Moment gewonnen. Wilde, starrende Angst in dem Antlig der Mutter; eine seltsame Modifikation dieser Agonie in dem Gesichte des Kindes. Von einem Neger

zudringlichen Kunden und seinem Mantel in ein Hinterstübchen des Hauses folgen, wo der Handel abgeschlossen werden sollte. Bauer sagte hier wiederholt: „Ich verkaufe nicht! Ich verkaufe nicht!“ Doch trotzdem trennten die Leute das Seidenzeug ab und rissen sich jeder davon ab. Einer sagte, er wolle sich 4, ein Anderer 2, ein Dritter 3 ꝛc. Ellen hiesigen Maßes abnehmen, schnitt dann mit dem Messer hinein und sich ab; zulezt kam noch eine Frau und wollte von dem Zeuge haben, doch er riß es ihr aus der Hand, das Tuch und Seidenzeug ward wieder verschlossen, und ihm wurden später in Gegenwart des Barkeepers, er glaubte 7 oder 8 Dollar für sein Zeug gezahlt.

Der gefällige Mann, der ihm die Stelle verschaffen wollte, war der Hauptmann bei dieser Gewaltthat. — Doch als nun die Nachricht von Milwaukie kam, und der Neffe ihm den Brief an den Onkel in Milwaukie gab, worauf er sofort eingesezt werden sollte, da war Alles gut, besonders da die Sache so große Eile hatte, denn vor Mittwoch mußte er dort sein, und das Boot wollte gleich segeln. Nun ging Alles schnell vorwärts. Mit seinen Sachen am Boot angelangt, mußte Bauer noch 18 Dollar bezahlen. Er wollte protestiren, doch das half nichts, er mußte eilig fort machen, um nur zur rechten Zeit in Milwaukie zu sein. (Schluß folgt.)

Schiffsnachrichten.

Zufolge der neuesten Post aus New-York vom 14. Oktober wußte man in New-York, daß 104 Personen vom Arctic in Sicherheit waren; 40 andere, unter welchen der Kapitän Luce, sollen von der Cambria aufgefangen und nach Montreal gebracht worden sein.

London, den 28. Okt. Gestern wurde der vierte von den Riesenzylindern gegossen, der das neue Dampfschiff-Ungeheuer der Eastern Steam Navigation Company in Bewegung sezen soll. Es sind dieß die größten Dampfzylinder der Welt; jeder derselben wiegt, fertig gebohrt, 62,720 Pfund und entspricht den Größenverhältnissen des Dampfers, für den sie bestimmt sind. Dieser Dampfer, dessen Länge 675 Fuß betragen wird (das größte englische Linieuschiff ist nicht über 272 Fuß lang) ist ganz aus Eisen gebaut und besteht aus mehreren vollkommen von einander abschließbaren wasserdichten Abtheilungen. Der Bau dieses Schiffes verschlingt 30,000 Eisenplatten von ¼ bis 1 Zoll Dike und einem Totalgewichte von 20,000 Zentnern nebst 3 Millionen Nietnägeln zur Aneinanderfügung der Platten. Der Tiefgang im Wasser ist auf 30 Fuß berechnet, und bis zu dieser Höhe bekömmt das Fahrzeug eine von einander getrennte innere und äußere Bekleidung (skin), deren Abstände drei Fuß betragen. Durch diese Konstruktion wird die Gefahr des Lekwerdens bei etwaigen Kollisionen beträchtlich vermindert, und statt des Ballastes kann dieser Zwischenraum beliebig mit Wasser bis zu 40,000 Zentnern gefüllt werden. Die eben gegossenen Zylinder dienen zur Bewegung der Schaufelräder, welche 60 Fuß im Durchmesser haben und von einer Maschine dirigirt werden, die 1000 Pferdekräfte hat und durch 40 Oefen geheizt wird. Getrennt von diesem kolossalen Dampfapparate bekommt das Schiff noch eine Schraube mit einer Maschine von 1500 Pferdekräften und 60 Oefen. Um diese zu speisen, wird das Ungeheuer 240,000 Zentner Kohlen an Bord nehmen, genug, um damit eine Reise um die Welt zu machen, wird großartige Räume für Frachtgüter und Cabinen für 600 Passagiere erster, für 2000 Passagiere zweiter und dritter Klasse enthalten. Im kommenden Sommer soll dieses allerliebste Spielzeug fertig sein.

Verzeichniß der vom 21. Sept. bis 3. Okt. aus europäischen Häfen zu New-York eingelaufenen Passagier-Schiffe.

21. Bremen. Brem. Dampfer Germania, Neynaber, 24 T., 412 Pass.; hatte eine sehr stürmische Fahrt, nahm die Mannschaft eines im Sinken begriffenen Schiffes an Bord, Passagiere waren zufrieden.

Liverpool, Brit. Postdampfer Arabia, Judkins, 12 T., 272 Passagiere.

22. Havre. Am. Schiff Rotunda, Lunt, 30 T., 366 Pass.; gute Fahrt, Behandlung zufriedenstellend, Provision und Beköstigung ziemlich gut.

23. Liverpool. Am. Schiff Cornelius Grinnell, Fletcher, 38 T., mit Pass.; Kost und Behandlung im Ganzen gut.

24. London. Am. Schiff Harriet Horie, Rowland, 38 T., 22 Pass.; hatte viel Sturm unterwegs, erlitt Seeschaden. Karl Rosenthal, 22 Jahr, starb am 19. Aug. an Bord. Keine Klagen.

Liverpool. Am. Paketschiff Isaak Wright, Abeel, 30 T., 535 Pass.; hatte 4 Todesfälle und 3 Geburten unterwegs, Kost und Behandlung mittelmäßig.

26. Bremen. Oldenb. Brig Peter, Borries 50 T., 125 Pass.; ziemlich beschwerliche Fahrt, einige Pass. klagten über Beköstigung und Behandlung.

27. Hamburg. Am. Schiff Tarquin, Dougthy, 51 T., mit Pass.; beschwerliche Fahrt, guter und humaner Kapitain, Behandlung sehr gut, Beköstigung ziemlich gut.

28. Antwerpen. Am. Schiff Lochinvar, Luskin, 47 T., 267 Pass.; hatte am 14. Sept. einen furchtbaren Sturm zu bestehen, die lezten 8 Tage Windstille, Behandlung im Ganzen gut, Beköstigung ohne Grund zu Klagen.

Antwerpen. Am. Schiff George Hurlbut, Post, 42 T., mit Pass.; viele Klagen von Pass. in Hinsicht auf Behandlung und Beköstigung vernommen.

Glasgow. Am. Bark Mary Morris, M'Leavy, 49 T., mit Pass.; alle Passagiere zufrieden.

29. Bremen. Am. Postdampfer Hermann, Higgins, 16 T., via Southampton, mit Passagieren.

Rotterdam, Am. Schiff Leila, Stafford, 34 T., 220 Pass.; beliebtes Schiff, keine Klagen vernommen, Kost und Behandl. gut.

30. Liverpool. Am. Paketschiff Universe, Bird, 40 T., 555 Pass.; alle Passagiere wurden gesund gelandet, 3 Geburten unterwegs, hatte leichte Gegenwinde und Windstillen während der lezten drei Wochen, Behandlung gut, Beköstigung ꝛc. im Ganzen zufriedenstellend.

Liverpool. Am. Schiff Andrew Foster, Swift, 44 T., 531 Pass.; hatte am 14. Sept. einen furchtbaren Sturm zu bestehen, erlitt Seeschaden, Kost und Behandlung mittelmäßig.

Liverpool. Am. Schiff Samuel Badger, Salter, 47 T., 57 Pass.; vier Matrosen starben unterwegs, worunter Wilh. Bohne, stürmische Fahrt, die Passagiere waren zufrieden.

1. Okt. London. Am. Paketschiff Patrik Henry, Hurlbut, 33 T., 403 Pass.; hatte 11 Todesfälle unterwegs, beliebtes Schiff, keine besondere Klagen vernommen, Beköstigung ꝛc. ziemlich gut.

Liverpool. Am. Paketschiff Konstantin, M'Williams, 34 T., 715 Pass.; hatte 3 Todesfälle am Bord, Kost ꝛc. ziemlich gut, Behandlung im Ganzen gut.

Hamburg. Hamb. Bark Elida, Jachtmann, 42 T., 297 Pass.; sehr zu empfehlendes Schiff, humaner Kapitän, gute Behandlung, Beköstigung zur Zufriedenheit der Pass.

2. Bremen. Am. Schiff Bernard, Delano, 50 T., 261 Pass.; hatte 7 Todesfälle und 2 Geburten unterwegs, mehrere Klagen vernommen in Betreff der Behandlung und Beköstigung.

Bremen. Brem. Bark Karoline, Striker, 56 T., 208 Pass.; tüchtiger Kapitän, Behandlung angemessen, Beköstigung zufriedenstellend, beschwerliche Fahrt, keine besondere Klagen.

3. Liverpool. Am. Paketschiff E. Z., Harishorne, 47 T., 48 Pass.; hatte nur 18 Stunden lang günstigen Wind auf der ganzen Reise,

---

sah ich ein versteinertes Fragment, das aus dem Kopf, der Brust und einem Arm bestand.

Plözlich fühlte ich zwei ungewöhnlich starke Wasserstöße und wurde auf einmal von einem gewaltigen Schwall furchtbarer Macht emporgeschleudert. Ich stieß dabei auf einen abhängigen Felsen, und zwar so gewaltsam, daß meine Umhüllung plazte und meinem Körper verschiedene leichte Verlezungen zu Theil wurden. Aber oberhalb der Tiefe, in der Himmelsluft war ich wieder, wenn auch zugleich unter einem ganzen Haufen zischender und sich bäumender Schlangen aller Größen, von einigen Zoll bis zu 6 oder 7 Fuß. Das merkwürdigste war ihre durchaus weiße Farbe und der furchtbar wilde Ausdruk ihrer großen, gläsernen Augen. Sie waren in dem Augenblike meiner plözlichen Erscheinung unter ihnen jedenfalls so erschroken, wie ich selbst, obwohl mir ihr Ausdruk nichts Gutes verhieß. Der Felsen lag vielleicht einige 20 Fuß von dem Hauptfall abwärts und seine Oberfläche war von schleimiger Glätte.

Meine erste Handlung trieb mich zur Flucht vor meiner gräulichen Umgebung an. Ich schlug den Weg nach der englischen Seite des Felsens ein und alsbald folgten die Schlangen mir auf dem Fuße, ihre langen, gespaltenen Zungen vorstrekend und unter pfeifendem Zischen ihre anschwellenden Leiber wie zum Sprunge bereit machend.

Zwischen mir und dem Kanadischen Ufer befand sich, ungefähr da, wo früher der Tafelstein ragte, eine fallende Wassermasse von 18 bis 20 Zoll Durchmesser. Diese mußte ich durchspringen, wenn ich den sichern Boden jenseits erreichen wollte. So zweifelhaft der Erfolg scheinen mochte, so zögerte ich, bei der furchtbaren Gesellschaft im Rüken, doch in meinem Entschlusse keinen Augenblik. Ich wagte den Sprung und — war gerettet. Hunderte von Menschen nahmen mich mit einem freudigen Hurrah entgegen. Es hatte sie nach meinem Verschwinden im Falle noch am Ufer gehalten, um die mögliche Wiedererscheinung meines Leichnams oder einzelner Stüke von demselben zu erwarten.

Dieses sind die wirklichen Fakta meines Sturzes, und sie mögen zur Korrektur der vielen sich widersprechenden Gerüchte dienen. Im „N.-Herald“ hat man publizirt, daß Barnum mich für sein Museum engagiren würde; ein schlechter Wiz, wofür dessen Urheber, wenn ich ihn kennte, mir Genugthuung geben müßte. L. A.

---

4 Wochen lang heftige Stürme, eine Woche Windstille, Kost und Behandlung mittelmäßig.

Liverpool. Am. Schiff Northern Empir, Croker, 34 T., 79 Pass.; hatte am 6. Sept. einen heftigen Sturm zu bestehen, der viel Seeschaden bewirkte, keine Klagen vernommen.

Verschiedenes.

Frankreich. Paris, 20. Oktober. Seit 14 Tagen sind 21,000 deutsche Auswanderer durch Straßburg gereist, um sich über Havre nach Amerika zu begeben.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. Washington. Der Vertrag über die Einverleibung der Sandwichsinseln an die Union ist förmlich abgeschlossen.

— New-York. (Rükauswanderung nach Europa.) Aus New-York wird berichtet, wegen steigender Theurung der Miethzinse und Lebensmittel seien seit dem 1. August d. J. 3000—4000 Einwanderer wieder nach dem alten Europa zurükgekehrt.

— (Betrügerei an Einwanderern in New-York und Mißhandlung derselben.) Vorgestern wurde ein Mann, Namens Mike Williams, ein lizensirter Emigrantenrunner im Dienste eines Einwandererbeförderers, Namens Wilson, von einem Offizier von der Mayors Court auf die Anklage verhaftet, einen neuangekommenen Einwanderer, Namens Jakob Albrecht aus Stadel, Schweiz, thätlich mißhandelt zu haben. Es scheint, daß der Angeklagte einen Tag nach Ankunft des Schiffes Sarah Jane von Havre an Bord kam und sich für einen Polizisten ausgab; er sagte, er sei dazu beauftragt, die Ausladung der Passagiere und ihrer Bagage zu beaufsichtigen und wollte, daß sie auf den Steamer gehen sollten; er versuchte darauf, den Passagieren Inlandpassagierscheine zu verkaufen; die Emigranten aber weigerten sich dessen. Das Boot legte endlich am Pier 16 an, aber man wollte sie nicht von Bord gehen lassen, bis sie Tikets gekauft hätten. Albrecht, einer von ihnen, kam durch und ging zu dem Schweizer Konsul, der ihm den Rath ertheilte, bei Rischmüller und Löscher Billete zu kaufen und mit der Hudson-River Eisenbahn zu gehen. Nachdem er sich dort Tikets angeschafft hatte, gingen er und einige seiner Freunde nach dem Pier 16, um ihre Bagage zu bekommen, wo Williams sich weigerte, sie abzugeben und Albrecht ergriff und ihn thätlich mißhandelte. Dieser brachte darüber seine Klage vor den Alderman Ely auf der Mayors-Court, der gegen Williams einen Verhaftbefehl ausschrieb. Am Samstag wurde er wegen einer dreifachen Klage vor den Alderman gebracht, nämlich: erstens, weil er sich für einen Polizisten ausgegeben, zweitens, weil er die Bagage zurükgehalten, und drittens, weil er den Albrecht mißhandelt hatte. Er wurde unter 500 Dollars Bürgschaft gestellt. Das Verhör soll morgen stattfinden. (Kan. B.)

— (Handelsstokung.) Eine Privatmittheilung aus New-York vom 3. Okt. in der „N. Z. Ztg." bestätigt die üble Lage der dortigen Geschäfte auch für Seidenwaaren. Die Entwerthung aller Waaren sei unerhört, eine Folge der überschwollenen Einfuhr. „So lange unser Land in Europa Abnehmer fand für seine Aktien und Werthpapiere aller Art, ging es ganz gut, da nun aber der Krieg mit Rußland einerseits und stattgehabte fraudulöse Operationen einiger hiesigen Kompagnien anderseits die Leute drüben vorsichtig gemacht haben, so ist dieser Tauschhandel in Stokung gerathen und daraus die enorme Entwerthung der überseeischen Produkte entstanden. Wir dürfen nicht erwarten, daß das Geschäft sich so schnell von dieser Krisis erholen werde und müssen uns deßhalb auf eine nochmalige schlechte Frühlings-Saison gefaßt machen."

— Pennsylvanien. (Industrielles.) Zu Pittsburg sind gegenwärtig 38 Eisengießereien in Thätigkeit, wovon sich 9 ausschließlich mit der Manufaktur von Dampfmaschinen beschäftigen und 29 mit der Verfertigung von Holzwaaren, Maschinen ꝛc. Die 9 ersteren verbrauchen jährlich 12,400 Tonnen Eisen, beschäftigen 640 Arbeiter und produziren 120 Dampfmaschinen jedes Jahr. Ihr Kapital beträgt 549,000 Dollars. Das größte Geschäft unter den andern Gießereien ist die Fort Pittworks; hier wurden seit 2 Jahren unter anderm 2 eiserne Dampfschiffe, von 400 Tonnen jedes, und ein Revenueeuiter (der jezt auf dem Lake Ontario fährt) gefertigt. Dieses Werk verbraucht jährlich 3225 Tonnen Eisen und beschäftigt 260 Arbeiter. Gegenwärtig werden in diesem Etablissement im Auftrage der Regierung 21 Kanonen gegossen, genannt „Columbus" mit 10zölliger Mündung und 124pfündigem Kaliber. — Man schäzt den jährlichen Verbrauch an Eisen in Pittsburg auf 127,375 Tonnen. (N. B. Ztg.)

— Ohio. (Humane Behandlung eines Verbrechers.) In Cincinnati werden zum Tode verurtheilte Verbrecher sogar noch in das Theater geführt. Einer der Common Pleas Richter, welcher am Freitag Abend das Theater besuchte, traf im Dreß-Cirkle den Schließer der Jail, Herrn Jakob Kiefer, der ihm einen beistehenden Gentleman vorstellte. Der Richter strekte seine Hand aus und verbeugte sich vor dem Fremden, dessen Namen ihm als Summons genannt würde. Wer malt jedoch sein Erstaunen, als er plözlich in dem Vorgestellten den schon zweimal überführten und zum Tode verurtheilten James Summons erkannte. „Jim Summons", rief er aus, „so wahr ich lebe." Und so war es. Summons war von seinem Hüter nach dem Nationaltheater geführt worden, um sich einen vergnügten Abend zu machen. Als das Theater zu Ende war, sah man die Beiden im W. Tell und andern Trinkhäusern der Stadt. Auch eine von den Eigenthümlichkeiten Cincinnati's, worüber jeder Kommentar unnöthig. Wie verlautet, will Sheriff Higdon seinen Untergebenen wegen dieser schreienden, rüksichtslosen Pflichtvergessenheit zur Rechenschaft ziehen. (Kan. B.)

— Nebraskaterritorium. Der „St. Louis Demokrat" gibt eine furchtbare Schilderung von der Niedermezelung nordamerikanischer Truppen durch Sioux-Indianer in der Nähe von Fort Laramie. Wir entnehmen dieser Schilderung folgende Einzelnheiten: Ein Sioux-Indianer hatte eine lahme Kuh, Eigenthum eines reisenden Mormonen, die am Wege zurükgelassen und angebunden worden war, sich angeeignet und getödtet. Der Mormone brachte seine Klage im Fort Laramie an, dessen Kommandant, Lieutenant Fleming, nach dem Häuptling der Sioux schikte und von ihm die Auslieferung des Schuldigen forderte. Der Häuptling meinte, wenn man Soldaten nach dem Sioux-Dorfe schike, so dürfe die Sache möglich werden. Nun marschirte Lieutenant Grattan mit 22 Mann und dem Dollmetscher August Luzien nach dem Dorfe; er nahm auch 2 Sechspfünder mit. Die Häuptlinge aber wollten wohl Schadenersaz leisten, jedoch den Indianer um keinen Preis ausliefern. Nun ließ der Lieutenant auf das Dorf, aber ohne Erfolg, feuern. Blos einige Indianer wurden verwundet, deren Gefährten sogleich mit einem wahren Hagel von Pfeilschüssen antworteten. Lieutenant Grattan war durch's Herz geschossen und fiel todt zu Boden; seine Leute flohen, wurden aber, bis auf einen, von den Indianern eingeholt, erschlagen und skalpirt. Dem Dollmetscher, der mit einem Siourweibe verheirathet war, gelang es, sich auf sein Pferd zu schwingen; er schlug aber unglüklicher Weise einen Weg ein, der durch ein Indianerlager führte. Die Wilden waren durch den Knall der Schüsse bereits aufgeregt; einer derselben schoß das Pferd des Fliehenden nieder und spaltete diesem den Schädel, ohne auf seine Bitten, daß man ihn verschonen möge, weil er durch die Verbindung mit einer indischen Squaw selbst ein Sioux geworden, im mindesten zu achten. Der entflohene Soldat verdankte sein Leben einem Sioux, der sich seiner erbarmte und ihn nächtlicher Weile nach dem Fort brachte. Am folgenden Tage (20. August) schikten die Indianer einen Boten nach dem Fort und forderten dessen Kommandanten auf, er solle Leute schiken, um seine Todten zu begraben. Gleichzeitig griffen sie das Depot der amerikanischen Pelzhändlergesellschaft an und plünderten es, wobei der Gesellschaft ein Verlust von 50,000 Dollars erwuchs. Den Leuten von der Pelzhändlergesellschaft gestatteten sie nicht, die Todten zu beerdigen und aus dem karg bemannten Fort wagte man nicht, Soldaten zu entsenden. Demnach blieben die Leichen unbegraben liegen; nur zwei, Lucien und noch einer dieser Unglüklichen, wurden von zwei Kalifornern für je 25 Dollars begraben. Die ersten Kugeln der amerikanischen Soldaten hatten unter Andern auch den Indianerhäuptling tödtlich verwundet; sein Verlust wird bedauert, weil er ein warmer Freund der Weißen war. Den Briefen der in der Nähe wohnenden Pflanzer zufolge, schiken sich die Indianer zur Erstürmung des kleinen Forts an. Weitere Nachrichten von demselben fehlen.

— (Epidemie.) Im September wütheten um die Wette die Cholera in den nördlichen und westlichen Staaten und das gelbe Fieber im Süden. Am 15. wurde z. B. aus Pittsburg telegraphirt: „In den lezten 36 Stunden sind nicht weniger als 55 Sterbefälle vorgekommen. Mehrere der angesehensten Bürger sind nach kaum 3stündiger Krankheit der Brechruhr zum Opfer gefallen. Gestern den ganzen Tag über starben 49 Personen an der Cholera. Das in Sizung befindliche Obergericht hat sich aus Anlaß der Krankheit vertagt." — In New-Orleans starben durchschnittlich täglich 48 Personen am gelben Fieber, ja einmal in einer Woche 530 im Ganzen. Wie die Seuche im Unterlande von Texas auftritt, sagt folgende Stelle der deutschen „Galvestoner Zeitung" vom 1. September: „Mit betrübtem Herzen müssen wir, der Wahrheit gemäß, berichten, daß die Verwüstungen des „gelben Fiebers" zunehmen und unsere Blike in die Zukunft trüben, da noch viele Wochen hingehen werden, ehe die Epidemie durch eintretende Norther verscheucht werden wird, und der Opfer bis dahin wahrscheinlich noch viele sein werden. Unsere lieben Landsleute nimmt es, wie immer, insbesondere mit, demnächst die Irländer und diejenigen, die aus einem andern Staate oder aus einem andern County, sogar von einem andern Wohnorte in's Bereich des hier postirten langarmigen Sensenmanns kommen."

— (Weibliche Doktoren.) Es gibt mehrere Anstalten in den Vereinigten Staaten, wo Frauenzimmer zu Aerzten gebildet werden. Das Experiment, welches vor 5 Jahren angefangen ward, scheint vergleichsweise bisher von Erfolg gewesen zu sein. Ein Dokument veröffentlicht den Gang dieser weiblichen Erziehung, die Vorlesungen u. s. w. Voriges Jahr fanden sich 30 Studentinnen und zu Anfang Februar ward der Doktorgrad vier Frauenzimmern ertheilt. Sie studiren drei Jahre und das Kollegium scheint alles Material behufs einer vollständigen medizinischen Bildung zu enthalten.

Abonnementspreis.

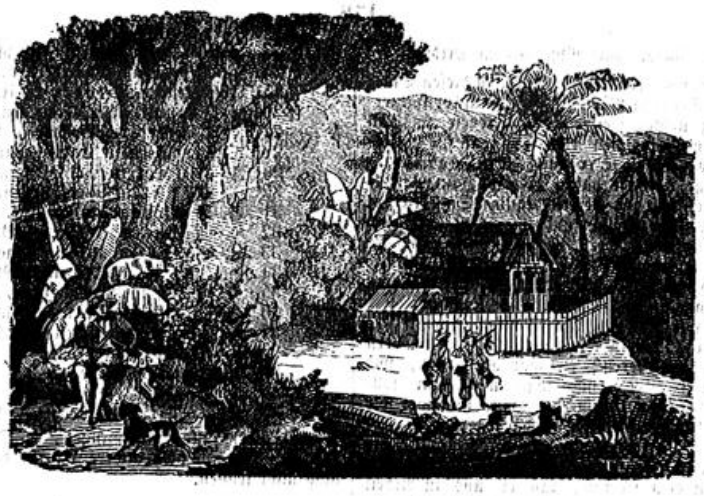
Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. . .	5 Fr. — Rp.	
Halbjährlich	. .	2 „ 50 „	
Vierteljährlich	.	1 „ 25 „	

Am Drukorte:

Jährlich	. . .	4 Fr. 20 Rp.	
Halbjährlich	. .	2 „ 10 „	
Vierteljährlich	.	1 „ 5 „	

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 45. | Freitag den 10. November. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Willkommen in Amerika.

(Eine sehr gewöhnliche, wahre Geschichte.)

(Schluß.)

In Buffalo langte er am Sonntage an, und da es Festtag war, konnte er erst am andern Tage sein Gepäk erhalten. Die Koffern waren sehr verpakt, und als sie endlich zum Vorschein kamen, fand Bauer denjenigen, in welchem der Mantel gelegen hatte, zerbrochen, und das Tuch von dem zerschnittenen Mantel, auch für etwa fünfzig Dollars andere Sachen daraus entwendet. Bauer klagte seine Noth dem Wirth, bei welchem er gewohnt, und zeigte diesem auch den Brief, auf welchen er die Stelle haben sollte. Der Brief war adressirt: Per Steamer via Buffalo, — Mr. Bullhorn, corner of Applegate Str. & Sophienlock Str. 35, 9th Flor, Milwaukee, und lautet buchstäblich wie folgt:

Alleghany City, August 25th 1854.

By reading this letter and seeing the bearer, you are requested to give him an employment any where in your City. He is a first rate player at the piano and besides that a man of knowledge in different cases and in reason that you can use him any time he has been employed by my several and I can nothing had say about his character.

Your obliged servant
James Knockdown.

Als der Wirth sich davon überzeugt hatte, daß der arme Alte in die Hände eines schändlichen Betrügers gefallen, rieth er ihm, gleich nach New-York zurükzugehen und zu klagen. Der Alte ward nun noch in Buffalo auf irgend eine Weise, die er selbst nicht recht klar machen kann, 75 Dollars los — ließ auch seinen Vorrath Fournirholz dort und machte sich dann mit seinen halbgeleerten Kisten wieder auf den Weg nach dem Ort, wo er so schändlich betrogen worden war.

Auf dem Wege zurük hatte der arme alte Mann erst Zeit, sich seine Lage zu bedenken, und hoffnungslos, überzeugt, daß ihm in diesem Lande kein Glük blühe, beschloß er, gleich nach Europa zurükzukehren. Mit solchen Gedanken langte er hier wieder an, und der erste Mensch, mit dem er in Berührung kam, war wieder ein Schwindler, der die lezte Hand an ihn legte, ihn zu berauben. Er traf nämlich einen Agenten, Namens Salomon Wertheimer, der sich hauptsächlich mit dem Verkaufe von Passage-Tikets von hier nach Europa befassen soll. Bauer klagte diesem seine Noth und sagte ihm, daß er gleich zurük wolle, doch nur mit einem deutschen Schiffe nach einem deutschen Hafen. Wertheimer versprach ihm, alles bestens zu besorgen und nahm ihn zu einer Tiket-Office mit, wo er für 25 Doll. ein Fahrbillet mit einem Bremer Schiffe nach Bremen erhielt — seine Sachen wurden dann an Bord des Schiffes gebracht und sehnsüchtig, dieß Land des Betruges zu verlassen, dachte er gar nicht daran, eine Klage wegen der ihm gestohlenen Sachen und des Briefes anhängig zu machen.

Das Schiff, auf welchem sich Bauer jezt befand, sollte bald abgehen, doch es sezte ihn der Umstand in Erstaunen, daß auf dem deutschen Schiffe kein Mensch deutsch verstand; endlich findet er Jemand, mit dem er reden kann, und dieser theilt ihm denn mit, daß er sich auf einem englischen, nach Liverpool bestimmten Schiffe befinde, und daß das Billet zur Ueberfahrt für den Plaz, den er einnehme, höchstens 8 Dollars werth sei. Der Mann rieth Bauer, zu klagen, und dieser gelangt nun mit seiner Beschwerde vor Marshall Stephens.

Die beiden deutschen Offiecrs Freunde und Neumann erhielten den Auftrag, die Sache zu untersuchen, und sie haben sich beide alle erdenkliche Mühe gegeben, der Spizbuben habhaft zu werden. Wertheimer war bald erreicht und gezwungen, dem Alten seine 25 Dollars zurükzugeben und das Gepäk von dem Liverpooler Schiffe auf den „Meteor" zu bringen, das Bremer Schiff, mit welchem B. gekommen, und welches zufälliger Weise noch hier liegt. Der Wirth, in dessen Hause B. beschwindelt wurde, war auch leicht aufgebracht; doch liegt weder gegen ihn, noch einen seiner Leute Schuld vor, und es ist nicht einmal klar, ob die Koffer in seinem Hause oder in Buffalo erbrochen sind.

Und endlich, nach vielen Bemühungen, ist man auch auf die Spur der dem B. abgeschwindelten Sachen gekommen, sie sind theilweise im Besiz eines gewissen Moriz Hart, Nro. 317 Greenwichstr., und wenn nicht alle Anzeichen täuschen, so ist dieser Hart dieselbe Person, welche Bauer den Mantel zerschnitt, und ihn auf eine so niederträchtige Weise nach Milwaukie sandte. Die Sache kommt demnächst zur Aburtheilung und hoffentlich wird einmal ein Exempel statuirt werden.

Als ein weiteres warnendes Beispiel von Runnerlist bringen wir hier noch einen Auszug aus dem Briefe eines uns persönlich bekannten jungen Toggenburgers, der im verflossenen Juni mit einem Freunde in New-York ankam. Ihr Reiseziel war eigentlich das von Herrn Lehrer Bossart, wir glauben über Verdienst, gepriesene Territorium Minnesota. Wie sie statt dessen nach Ohio kamen, werden wir unten sehen. Beiläufig sei hier noch bemerkt, daß die beiden jungen Männer in New-York bei Herrn Joh. Hammer aus Solothurn (Gasthof zu den drei Bundesbrüdern) logirten und die gute Bewirthung und billige Rechnung sehr rühmen. Dieses Schweizer Wirthshaus wird auch von andern Seiten warm empfohlen.

Wie M. und K. von einem Runner nach Ohio geschikt werden.

„ . . . Nun muß ich Euch noch erzählen, wie wir in diesen Staat gekommen sind. Als wir am Sonntag Vormittag miteinander spazierten, so begegnete uns ein ganz nobles Herrlein. Er redete uns an und sagte, ob wir erst in's Land gekommen seien und was für Landsleute wir seien; wir sagten es; da sagte er uns, er sei von Cleveland gekommen und sollte einige Arbeiter haben in eine Baumwollen-Fabrik und Weberei. Er sagte, daß er bereits lauter Schweizerarbeiter habe und bezahle monatlich 18 Dollar und die Kost dazu und das wäre eine leichte Arbeit für uns; weil wir erst in's Land gekommen seien, sollten wir auch eine ringe Arbeit haben. Diese Arbeit und der schöne Lohn gefiel uns ziemlich, aber doch wollten wir uns noch bedenken. Er sagte, er wolle Morgens zu uns kommen; wir könnten dann noch thun, was wir wollen. Am Montag Morgen gingen wir noch zuerst in das Haus, wohin wir einen Brief von Oberst R. hatten und erzählten es diesem Herren; er war aber auch, wie wir, etwas mißtrauisch auf diese Kerls und sagte uns, wir sollten schauen, daß der Herr selbst mit uns in sein Haus komme; wir sollten ihm nur sagen, es sei ihm daran gelegen, daß wir recht versorgt werden; daher möchte er gerne selbst mit ihm sprechen. Als wir zurükkehrten, begegnete uns dieser Mann wieder. Er kam richtig mit uns in das Haus und sagte zu dem Herren, daß er uns in Arbeit nehmen wolle, und daß er selbst mit uns nach Cleveland komme; er wolle am Nachmittag selbst mit uns auf's Büreau und für uns akkordiren; es koste bis dorthin eine Person 9 Dollars,*) dann werden wir aber immer auf dem Extra-Zug mit der Eisenbahn und nicht mit dem Emigrantenzug spedirt, damit wir 2 Tage früher an Ort und Stelle kommen, als sonst; es koste ja nur 2 Dollar mehr. Der Herr, der diesen Mann über alles gefragt hatte, fand, daß er ein ordentlicher Mann sei und daß wir nur mitgehen sollen; wir seien gewiß gut versorgt. Am Nachmittag gingen wir mit einander auf das Büreau, wir bezahlten und nahmen die Karten in Empfang, und als wir mit den Kisten kamen, mußte jeder noch 4 Dollar Ueberfracht bezahlen bis Cleveland. Um 6 Uhr Abends fuhr das Dampfschiff ab und um halb sechs Uhr kam er mit uns auf das Schiff und sagte, daß wir jezt hier bleiben sollen, er gehe noch geschwind in einen Laden, um etwas Käse und Brod zu kaufen auf die Reise. Nun das Schiff fuhr mit uns ab und dieser Mann wurde nicht mehr sichtbar. Nirgends in der Welt ist die Schlange so unter Rosen verstekt, wie hier; jeder von uns war um mehr als 4 Dollar betrogen worden."

*) Der vom 1. Mai bis 1. November auf der Hudsonriverlinie, welche Route unsere Toggenburger einschlugen, gültige Passagepreis war, 50 Pfund Gepäk frei, von New-York nach Cleveland 5½ Dollars (vgl. die Passagepreislisten der Hudsonriver- und Eriebahnlinie in Nro. 23 dieses Jahrgangs des „Kolonist").

Briefe von Landsleuten in San Paulo.

Es liegen der Redaktion eine solche Menge Briefe von auf den Kolonien der Gutsbesizer in der Provinz St. Paul niedergelassenen Schweizern zur Aufnahme in den Kolonist vor, daß wir unmöglich allen dießfallsigen Gesuchen entsprechen können, was aber auch um so weniger nöthig ist, da alle diese Briefe in der Hauptsache, nämlich über das Wohlbefinden und die vollste Zufriedenheit der dortigen Ansiedler, gleichlautend sind. Wir werden bei Gelegenheit einige derselben veröffentlichen, halten es aber für geeignet, die Adressen, resp. die Inhaber aller dieser Briefe, namentlich aufzuführen, damit Jedermann die Gelegenheit geboten ist, sich über die Verhältnisse jener Kolonien den genauesten Aufschluß zu verschaffen. Es sind folgende:

1. Hans Riesch in Hohentrins, Bünden.
2. Georg Baforgia in Schleins, „
3. Plesch P. Sareina in Bergün, „
4. Johann Bataglia in Feldis, „
5. Toggenburger in Marthalen, Zürich.
6. Jakob Maurer in Winterthur, „
7. Dekan Pleiß in Schaffhausen.
8. Ständerath Murbach in Gächlingen, Schaffhausen.
9. Gemeindspräsident Ruedi in „ „
10. Marius Vögeli in „ „
11. Marx Meier in „ „
12. Mayer, Zimmermann in Unterschlatt, Thurgau.
13. Ruch im Buch, Schaffhausen.
14. Kob in Münster, Luzern.
15. Gemeindrath in Hombrechtikon, Zürich.
16. Umgricht im Thurgi, Aargau.
17. Gemeindrathspräsident in Giswyl, Unterwalden.
18. Regierungsrath Jeri in Alpnach, „
19. Ganten in „ „
20. Müller in Gächlingen, Schaffhausen.
21. Volkart in Niederglatt, Zürich.
22. Ruch bei Dekan Pleiß in Schaffhausen.
23. Schmidt im Thurgi, Aargau.
24. Jakob Riffel in Niederurnen, Glarus.
25. Ortsvorsteher Studer in Unterschlatt, Thurgau.
26. J. Blumer in Niederurnen, Glarus.
27. F. Blumer bei Bischof in Basel.
28. L. Altmann in Engi, Glarus.
29. J. Blumer in „ „
30. J. Müller in Niederurnen, Glarus.
31. S. Bollinger im Thurgi, Aargau.
32. F. Monstein in Sievis, Bünden.
33. F. Schindler auf Beglingen bei Mollis, Glarus.
34. H. Jos in Niederurnen, Glarus.
35. D. Kunz in Trubeldingen, Thurgau.
36. S. Steußi in Niederurnen, Glarus.
37. F. Closel in Attalens, Freiburg.
38. G. Bonher in Bülle, „
39. L. Page in Chatonage, „
40. F. Page in „ „
41. Kellmüller in Triengen, Luzern.

In Unterhallau, Gächlingen, in Obwalden und im Kanton Freiburg befinden sich noch andere Briefe, deren Inhaber wir dem Namen nach nicht kennen.

Brief von Heinrich Altmann von Engi im Kleinthal, Glarus.

Brasilien, den 21. Dezember 1853.

Herzgeliebte Eltern und Geschwister, ich muß Euch ein paar Zeilen schreiben, daß ich und mein Knab', Gott sei Dank, recht gesund sind, und ich wünsche, daß Euch dieser Brief auch in Gesundheit antreffe. Ich bin verheirathet mit der Tochter des Jakob Blumer, mit der Brena; auch wünsche ich mich nicht mehr heim zu Euch. Wir haben genug zu Essen und zu arbeiten; wir haben alle Tage Fleisch und andere Kost genug, und wünschen nur, daß die armen Leute bei Euch auch so genug hätten wie wir. In Brasilien kann man in einer Woche mehr Fleisch essen, als bei Euch in der Schweiz in einem Jahr. Wir leben ganz fröhlich und wenn man gesund ist und arbeiten mag, so fehlt es einem an Nichts, als an frischem Bier und Wein; denn bei uns ist der Wein und das Bier theuer, aber der Branntwein ist wohlfeil; die Flasche trinkt man so wohlfeil, als in der Schweiz den Buddel. Wir leben in Brasilien besser, als im Kleinthal der beste Bauer; wir haben nichts zu thun, als zu pflanzen und den Kaffee zu puzen, dieß ist die große Arbeit; ist diese vorbei, so pflükt man Kaffee und dann verdient man Geld. Nur die Reise ist ziemlich beschwerlich, besonders mit vielen Kindern; denn auf dem Schiff muß man etwas entbehren. Von den Töchtern des Jakob Blumer sind schon drei verheurathet, zuerst wurde die Brena mein, dann die andere, die Marie, heurathete einen Bündner, Namens Barendon; die dritte, ist an einen Mader, einen schönen jungen Burschen, verheurathet und jezt ist der Jakob ganz allein mit seinen zwei Kindern, Ursula und Johannes. Und jezt, wenn nur der Schullehrer Joachim Baumgartner bei uns wäre, der könnte mit seiner Familie viel Geld verdienen, denn eine Schule hätten wir, aber keinen Schullehrer; denn wir können keine Ordnung halten mit den Kindern. Ich wünschte nur, daß der David Marti an der Engy, der Meinrad Giger auch-bei uns wären, die dürften dann keinen Hunger und Mangel leiden, wie in der Schweiz. Ich und mein Knab' waren die ganze Reise gesund; das war ein Spaziergang; ich war ganz lustig und fröhlich und habe mit den Kranken viel Umgang gehabt. Der Jakob Stauffacher hat schon ein Schwein geschlachtet und bekommt, was er will. Man muß da nicht um Almosen herumlaufen wie bei Euch, die Armen bekommen, was sie brauchen. Ich wünsche nur, der Gemeinderath möchte noch mehreren aus dem Hunger helfen, denn ich danke den Herren Vorgesezten viel tausend Mal. Wenn Ihr zu uns kommet, so bringet Sägen und Sicheln mit nebst anderem Werkzeug. . . . .

Schiffsnachrichten.

(Einzeln-Berichte über den Untergang des „Aretic.") Der Kapitän, Luce, sorgte zunächst dafür, von den Passagieren so viel als möglich auf den Rettungsbooten unterzubringen. Ueber seine eigene Rettung schreibt er aus Quebek (Kanada) Folgendes: „Die Boote waren fort und ich dachte daran, für die Zurükgebliebenen ein Floß zusammenzimmern zu lassen, überzeugte mich jedoch, daß ich keinen Matrosen oder Zimmer-mann mehr zur Verfügung hatte. Der Einzige, der bei mir ausgehalten hatte, war Mr. Doran, der dritte Offizier. Er und die Passagiere halfen mir treulich, ein Floß zu Stande zu bringen. Wir waren mit dieser Arbeit beschäftigt, als ich die Ueberzeugung schöpfte, daß das Schiff rasch sank, und wir brachten nun vor Allem das lezte Rettungsboot in's Wasser, dessen Leitung ich Doran anvertraute. Mittlerweile arbeiteten wir am Floß weiter; da plözlich sank das Schiff mit Allem, was

darauf war; das Boot schwamm etwa ¼ Meile weit weg, es waren keine Ruder darauf, um es zu steuern. Ich selbst versank mit den Uebrigen, fand mich jedoch, mit meinem Kinde im Arm, bald wieder an der Oberfläche. Da gab es ein gräßliches Schauspiel. Um mich herum an 200 Ertrinkende zwischen Trümmern aller Art, an die sie sich festzuklammern versuchten, Geschrei der Todesangst, der Verzweiflung. Ich war bemüht, mein Kind zu retten, da tauchte ein Theil des Radkastens auf, streifte mich am Kopfe und fiel mit seinem ganzen Gewichte auf mein armes Kind, das wenige Minuten darauf in meinen Armen starb. Doch gelang es mir noch, mich und den Leichnam meines Kindes und eilf Andere auf dem schwimmenden Radkasten in Sicherheit zu bringen. Von den Uebrigen versank Einer nach dem Andern. Wir waren bis an die Kniee im Wasser; oft schlugen die Wellen über uns zusammen; die Kälte war erstarrend; wir fühlten bald die Qualen des Verdurstens; so verbrachten wir die erste Nacht. Am Morgen waren wir nur mehr sieben am Leben, und so weit das Auge reichen konnte, kein Segel zu erspähen. Den Tag und die nächste Nacht starben vier meiner Unglücksgefährten vor Ermattung; es blieb nur Mr. Allen, ein Deutscher und ich zurük. So kam der 29. September, und mit Tagesanbruch entdekten wir wohl mehrere Segel in der Ferne, aber es dauerte lange, bis eines sich uns näherte. Es war die Cambria; sie hatte einen Franzosen aufgefischt, der sich auf einem schwimmenden Balken erhalten hatte und dem Kapitän anzeigte, daß noch andere Ueberlebende in der Nähe herumschwimmen. So wurden wir gerettet. Sechs andere wurden später aufgefischt."

Von dem erwähnten jungen Deutschen, Ferdinand Keyn, erzählt Kapitän Luce: „Er war mit mir auf demselben Floß (einem Radkasten des Dampfers), nachdem er früher denselben Franzosen, durch welchen später die Mannschaft der Cambria auf uns aufmerksam gemacht wurde, gerettet hatte. Der tapfere Bursche hatte zufällig etwas Zwiebak in der Tasche, der vom Seewasser durchfeuchtet worden war. Als er davon aß, stellte sich bei ihm natürlich großer Durst ein, und als er, um diesen zu stillen, sich nicht enthalten konnte, etwas Seewasser zu schlürfen, wurden seine Leiden unerträglich. Lieber wolle er in den Wellen sein Grab suchen, rief er, und sprang zwei Mal vom Floß hinab, wurde aber beide Male wieder heraufgezogen. Dann öffnete er sich eine Ader und saugte an seinem Blute. Jeder, der den jungen Mann sah, fühlte sich zu ihm hingezogen, und Mr. Allen (auch einer der Geretteten) beschloß, ihn zu sich zu nehmen. 15 Minuten, nachdem er das zweite Mal in's Wasser gesprungen war, wurden wir Alle durch die Cambria erlöst." Ob der arme Bursche von seinen Leiden hergestellt ist, vergißt Kapitän Luce zu erzählen; doch erwähnt er, daß man in Quebek eine Geldsammlung für ihn veranstaltete.

Verzeichniß der vom 22. Sept. bis 6. Okt. aus europäischen Häfen zu New-York eingelaufenen Passagier-Schiffe.

3. Okt. Havre. Am. Paketschiff Havre, Barter, 35 T., 362 Pass.; hatte 2 Todesfälle unterwegs, ein Schiffsjunge ertrank, beliebtes Schiff, Kost und Behandlung zufriedenstellend.
Havre. Am. Schiff Memphis, Davis, 43 T., mit Pass.; hatte am 13. Sept. einen heftigen Sturm zu bestehen, einige Passagiere klagten, Kost mittelmäßig, Behandlung ziemlich gut.
Havre. Am. Schiff Metropolis, Traak, 49 T., 374 Pass.; keine Klagen verlautet, zufrieden.
Havre. Am. Schiff Cotton Planter, Ripley, 34 T., 300 Pass.; zu empfehlendes Schiff, Kost und Behandlung zur Zufriedenheit der Passagiere.
Antwerpen. Am. Schiff Aphrodite, Melcher, 35 T., 216 Pass.; keine besondere Klagen gehört, Beköstigung und Behandlung ziemlich gut.
Bremen. Brem. Schiff Emigrant, Andressen, 42 T., 248 Pass.; hatte 9 Tage sehr ungünstiges Wetter und Sturm, beliebtes Schiff, gute Behandlung, Beköstigung zur Zufriedenheit.
Hamburg. Hamb. Bark Elbe, Schwensen, 45 T., 424 Pass.; sehr humaner Kapitän, ausgezeichnete Behandlung, alle Pass., die gesprochen, waren sehr zufrieden.
4. Okt. Liverpool, Am. Clipper Dreadnought, Samuels, 31 T., 530 Pass.; hatte stürmische Fahrt, gerieth am 3. Okt. auf den Strand, wurde aber wieder flott gebracht, keine Klagen über Beköstigung und Behandlung.
Liverpool. Am. Schiff Ohio, Philipps, 39 T., 367 Pass.; hatte wenig Wind, Kost und Behandlung mittelmäßig.
Liverpool. Am. Paketschiff Roscius, Porter, 32 T., 540 Pass.; beliebtes Schiff, keine besondere Klagen, Passagiere ziemlich befriedigt.
Havre. Am. Schiff Emma, Agrey, 34 T., 295 Pass.; humaner Kapitän, Kost und Behandlung zur Zufriedenheit der Pass.
Bremen. Am. Schiff J. B. Johnson, Staples, 54 T., ? Pass.; hatte viel Sturm unterwegs, erlitt viel Seeschaden, keine der Passagiere gesehen, hatte wahrscheinlich nur wenige.
Hamburg. Hamb. Bark Franklin, Thomsen, 38 T., 185 Pass.; Kost und Behandlung ziemlich gut.
5. Okt. Gothenburg. Schwed. Brig Preciosa, Rydeen, 69 T., 122 Pass.; hatte neun Todesfälle, zufrieden.
Liverpool. Am. Postdampfer Canada, Stone, 13 T., mit Passagieren.
Antwerpen. Am. Schiff Peterhof, Dmyer, 40 T., 188 Pass.; Kost und Behandlung ziemlich gut.
Rotterdam. Am. Schiff Eliza Mallory, Williams, 35 T., 300 Pass.; keine Klagen vernommen, Pass. zufrieden mit Kost und Behandlung.
Bremen. Brem. Bark Koriolan, Wulff, 36 T., 264 Passagiere; sehr beliebtes schnellsegelndes Schiff, gute Behandlung und Beköstigung, Pass. waren zufriedengestellt.
1. Okt. London. Nachtrag. Am. Paketschiff Hend. Hudson, Smith, 39 T., 360 Passagiere; im Ganzen gut und zu empfehlen, keine Klagen über Kost und Behandlung gehört, Passagiere durchaus zufrieden.

Verschiedenes.

Schweiz. Appenzell Innerrhoden. (Verbrecherspedition.) Der jüngst in St. Gallen und Appenzell abgestrafte J. Haas (vulgo Schlifer Haase Buos) wurde von der innerrhodischen Regierung nach Amerika befördert, eine Sträflingsversorgung, welche die Innerrhoder gewiß andern Regierungen abgelernt haben und ohne Zweifel in Ermanglung eines Zuchthauses ferner in Anwendung bringen werden, um Verbrecher, die sie nicht köpfen können, unschädlich zu machen.

— Solothurn. Die Gemeinde Boningen spedirt mit einem Kostenaufwand von 7050 Fr. 32 Gemeindsangehörige nach Nordamerika. Die werden in der gegenwärtigen theuren und arbeitskargen Zeit dort schön ankommen.

Deutschland. (Projektirte Auswanderung nach Palästina.) In Württemberg ist gegenwärtig in gewissen Kreisen viel die Rede von einer beabsichtigten Auswanderung in Masse, und zwar nach Palästina, in das ehemalige gelobte Land. Der Plan ist bereits so weit gediehen, daß der Beschluß gefaßt worden ist, den deutschen Bundestag um seine Vermittlung bei der Pforte, behufs der Abtretung eines entsprechenden Flächenraums in jenem Lande, anzugehen. Der Wahl gerade des heiligen Landes als künftigen Wohnsitzes liegen besondere religiöse Vorstellungen zu Grunde, für welche sich namentlich auf Stellen des alten Testamentes berufen wird, die von einer Sammlung des Volkes Gottes handeln; was aber dem Gedanken an den vorhabenden großartigen Auszug selber seine Entstehung gegeben hat, das ist eine eigenthümliche Anschauung der gegenwärtigen sozialen Zustände im Allgemeinen und des kirchlichen Lebens im Besondern: beide Lebensgebiete seien nämlich der Art in Fäulniß gerathen, daß es für Jeden, dem der Wille Gottes und sein eigenes wahres Heil noch etwas gelte, Pflicht und Bedürfniß sei, sich bei Zeit aus denselben herauszuretten, was, da mit der grundverdorbenen Masse nichts mehr anzufangen sei, anders nicht geschehen könne, als daß man dem Babel den Rüken kehre und im heiligen Lande sich sammle, um hier unberührt von verderblichen Einflüssen, einen Staat zu bilden, in welchem der Wille Gottes, als oberstes Gesez, zur vollen Geltung und Verwirklichung komme. (Sch. F. B.)

Nordamerika. Vereinigte Staaten. (Der Stifter des Ordens der Knownothings.) Die Persönlichkeit, welcher man sich zur Herstellung des Ordens der „Nichtswisser" bediente, charakterisirt den sittlichen Standpunkt der Partei, welche sich seiner bediente. Dieser Mensch, der sich Red Buntline nennt, eigentlich E. Z. C. Judson heißt, ist ein Literat, den man fast mit dem Romanfabrikanten Leibrok in Deutschland vergleichen kann; nur daß lezterer decent gegen den Diebs- und Bordell-Romane schreibenden Stifter der Knownothings genannt werden muß. Vor einigen Jahren ermordete er einen gewissen Hotterfield zu Nashville im Staat Tennessee, dessen Frau er verführte, und die Volksmasse erhängte ihn fast deßhalb. Glüklich nach New-York entwischt, veranstaltete er 1848 den bekannten Tumult auf dem Astorplaz, wofür er von dem amerikanischen, reichen Coulissenreisser Edwin Forrest gedungen war. Diesen hatte man in England nach Gebühr ausgepfiffen, und er wollte dafür das Auftreten des berühmten englischen Mimen Mac Ready im Astorplaztheater verhindern. Judson wurde demzufolge zu einem Jahr Zuchthaus verurtheilt, das er auch abbüßte. Geschieden unterdessen von seiner Frau, heiratete er wieder in Missouri nahe bei Hannibal, und 1852 führte er einen Tumult zu St. Louis zu Pferd an. Er verließ darauf sein Weib, nahm eine dritte Frau in New-Jersey. Zu Anfang 1854 heirathete er zu Charleston in Massachussetts eine vierte Frau, jüdischen Glaubens, und stiftete den Orden der „Nichtswisser," deren Großmeister er ist. Eine der früheren Frauen aber klagte ge-

gen ihn, und er mußte darauf unsichtbar werden, sein Wesen desto besser im Stillen treibend. Solch ein Galgenkandidat wird demnach ziemlich unmittelbar, als mittelbares Werkzeug unserer Whigpolitiker von Profession, die nächsten Wahlen zur Besezung der wichtigsten und einflußreichsten Verwaltungsämter und Repräsentationsstellen beherrschen! Welcher Mann von wahrer Ehre möchte sich von einem solchen Subjekt abhängig machen? Und so steht es um unsere Whigpartei, welche als vornehmer und anständiger als ihre Gegner nicht ohne Grund erachtet wird. (A. Z.)

— Massachusetts. Ein spezielles Gericht, das auf Deer-Eiland bei Boston (dem dortigen Ward's-Eiland) gehalten wurde, entschied, daß vier Unterthanen der Königin Viktoria als „fremde Paupers und Vagabunden" ihrer Königin wieder zurükgeschikt werden sollten. (N. Y. St. Z.)

— Illinois. Der „Alton Telegraph" schreibt: „Wir hören, daß ein Farmer im Innern unsers County 30 junge Schweine geschlachtet hat, weil es ihm an Futter gebricht, dieselben den Winter durchzubringen. Andere Farmer sollen ebenfalls ihre Schweine dieses Grundes wegen abschlachten. In einigen Gegenden gibt es Futter genug in den Wäldern und viele Farmer hoffen, bei einem offenen Winter ihre Schweine durchbringen zu können."

— Missouri. Ein geachteter Bürger von St. Louis erhielt in der lezten Woche 4 Säke Kaffe und eine Kiste Zuker von Faustin I., Kaiser von St. Domingo. Es erscheint, daß der schwarze Kaiser einst, unter dem bescheidenen Namen Solouque, Sklave jenes Bürgers war. Zu Macht und Reichthum gelangt, hat Solouque seinen alten Herrn nicht vergessen, und macht demselben öfters ähnliche Geschenke, die stets von artigen Briefen begleitet sind. Diese im Wochenblatt der New-Yorker Staatszeitung stehende Anekdote ist nicht sehr glaubwürdig.

— Kalifornien. Mariposa. Eine von 67 Franzosen, Einwohner von Mariposa, unterschriebene Erklärung veröffentlicht eine Reihe von Gewaltthaten, die von einer Anzahl sich Amerikaner nennender Desperados verübt wurden. Ein Franzose, Namens Routie, wurde ohne die mindeste Veranlassung von einem Rowdy, Namens Carter, mit einer Flasche schwer am Kopfe verwundet. Der Thäter ging mit einer Strafe von 32 Dollars aus. Derselbe Kerl überfiel einen andern Franzosen, Namens Guegeneau, einen gänzlich harmlosen Menschen, ebenfalls ohne Veranlassung, schlug ihn mit dem Pistolenkolben nieder, und würde ihn umgebracht haben, wenn man ihn nicht abgehalten hätte. Er wurde bestraft um 62 Dollar. Kurz zuvor war eine französische Dame, weil sie einen Amerikaner, den sie von ihrem Lande abgehalten, und dabei ein Pistol gezogen, um ihren Angreifer abzuhalten, sie mit einer Art niederzuschlagen, die er in Händen hatte, und die von dem Kerl darauf entwaffnet worden war, wegen „Assoult" mit Absicht zu tödten um 250 Dollar gestraft worden. Als Carter dies hörte, ging er zu ihr, und sagte: „Sie haben 250 Dollar bezahlen müssen, weil Sie sich selbst vertheidigt, während ich nur 94 Dollar bezahlte, weil ich zwei Franzosen beinahe getödtet." — Am andern Tage ging Carter mit mehreren Freunden in das Haus dieser Frau und zertrümmerte Alles. Denselben Abend besuchte er ein französisches Restaurant, mißhandelte alle Franzosen und trank was er wollte, ohne zu bezahlen. Es ist traurig, so schließt die Veröffentlichung, das Publikum mit Gewaltthätigkeiten zu belästigen, welche achtbare Menschen gar nicht begreifen, und deren sich selbst Wilde schämen würden. Diese elenden „Loafers" sollten mit dem rothglühenden Eisen der Verachtung in dem Lande gezeichnet werden, welches sie schänden. Es gibt eine Grenze, wo man nicht länger ertragen kann, und wo die Pflicht der Selbstvertheidigung erwacht. (Cal. Dem.)

Australien. Der „Alpenbote" bringt den Brief eines jungen Bündner Auswanderers nach Australien. Für die Reise von Melbourne nach den Goldminen, etwa 22 Schweizerstunden, bedurften er und seine Gefährten 7 Tage. Oefters brauchten sie Pikel und Schaufel, um vorwärts zu kommen; einmal konnten sie sich nur mit 6 Ochsen, mit denen ihnen ein Ochsentreiber aushalf, aus dem Morast herausbringen. Gutes Wasser fanden sie keines. Eines Abends machten sie ihren Thee mit dem Wasser aus einem kleinen Wasserbehälter, worin drei todte Schafe und ein Ochs lagen. Die Goldgräber schlafen in Zelten, ihr Bett besteht aus 4 Pfählen, auf welchen 2 Stangen liegen, über welche 2 leere Säke genagelt werden. Jeder zahlt monatlich 25 Fr. Lizenz für Bewilligung zum Graben. (Dieser „Schniz" ist jedenfalls etwas schärfer als in Bünden.) Jeder Digger hat 12 Quadratfuß Grund für sein Loch. Nun fällt es oft vor, daß Einer zu weit minirt und etwa in das Loch seines Nachbars stößt. Der Benachtheiligte schafft sich entweder per Faust Recht, oder geht nach der Polizei-Station und holt den Kommissär, der dann nach Belieben auf Ort und Stelle sein Urtheil fällt.

Inserate und Anzeigen.

GENERAL-AGENTUR für AUSWANDERUNG.

Auskunfts- & Beförderungs-Büreau

nach Nord- & Süd-Amerika & Australien.



Billige Beförderung von Auswanderern mittelst ausgezeichneten Schiffen erster Klasse



über **Bremen, Hamburg, Antwerpen & Havre** nach

New-York, Boston, New-Orleans, Texas, Kalifornien und Australien, dann, wie bisher, nach den brasilianischen Kolonien, besonders denjenigen der Gutsbesizer in der Provinz **St. Paul** und nach der Kolonie des frühern schweizerischen General-Konsuls **Perret-Gentil** in **Superaguhy.** Briefe um nähere Auskunft erbittet man sich **franko.**

E. de Paravicini.

Abonnementseinladung.

Wer wissen will, wie es in der Welt, in Krieg und Frieden zugeht; wer über Fortschritte in Handel, Industrie, Gewerbe und Landwirthschaft sich gut zu unterrichten wünscht; wem die Kenntniß der Preise aller Hauptverbrauchsgegenstände, von Mehl, Früchten, Oel, Weingeist, Kaffee, Zuker, Baumwolle u. s. w. u. s. w. höchst nöthig und nüzlich ist und sich erinnert, daß diese Preise uns nicht von den nahen Märkten, sondern von den Hauptplätzen diktirt werden, der abonnire und lese den in **Biel,** Kanton Bern, erscheinenden

Schweizer Handels-Courier,

der, weil er täglich erscheint, nicht zu spät kommt, alle Neuigkeiten rasch, auch so oft es nöthig telegraphische Depeschen mittheilt, und in seinen vielen Original-Leitartikeln und andern Berichten für alles leibliche und geistige Wohl des Schweizervolkes mitzuwirken strebt.

Abonnementspreis: 12 Monate 15 Fr. — 6 Monate 7 Fr. 50 Rp. — 3 Monate 3 Fr. 75 Rp.
Man abonnirt direkte bei der Expedition in Biel, oder bei jedem Postbüreau.
Einrükungstarif: für den Raum einer dreigespaltenen Petitzeile 10 Rappen. Größere und wiederholte Anzeigen genießen Rabatt.

Bei der Expedition d. Bl. ist in Kommission erschienen und zu haben:

Die

Auswanderung

als

öffentliche Wohlthat.

Nebst

einigen Mittheilungen aus den deutschen und schweizerischen Armenkolonien in der Provinz St. Paulo in Brasilien.

Aus dem „Kolonist" besonders abgedruckt.

64 Seiten in gr. 8. Geheftet 30 Rp.

Dieses Schriftchen behandelt in faßlicher Weise die wichtige Zeitfrage der Auswanderung. Insbesondere aber bespricht es von einem praktischen Standpunkte aus die Armenauswanderung und ist daher namentlich denjenigen Armenbehörden zu empfehlen, welche ihre unterstützungsbedürftigen Mitbürger nicht bloß über das Meer abschieben, sondern auch dort wirklich versorgen wollen. Es zeigt ihnen, wie dieser Zwek durch Aufopferung sehr geringer Geldmittel erreicht werden kann. Nicht minder beherzigenswerth ist aber das Schriftchen für vermöglichere Auswanderungslustige, die wegen der gegenwärtigen schlimmen Aussichten in Nordamerika billiges Bedenken tragen, ihre Schritte dorthin zu lenken. Die im Anhang abgedruckten Briefe, welche die vortheilhafte Lage so mancher, ehemals blutarmer Schweizer in der gesegneten Provinz San Paulo schildern, werden das Ihrige zur Bekämpfung der noch hin und wieder herrschenden ungegründeten Vorurtheile gegen die Auswanderung nach Brasilien beitragen.

Abonnementspreis.

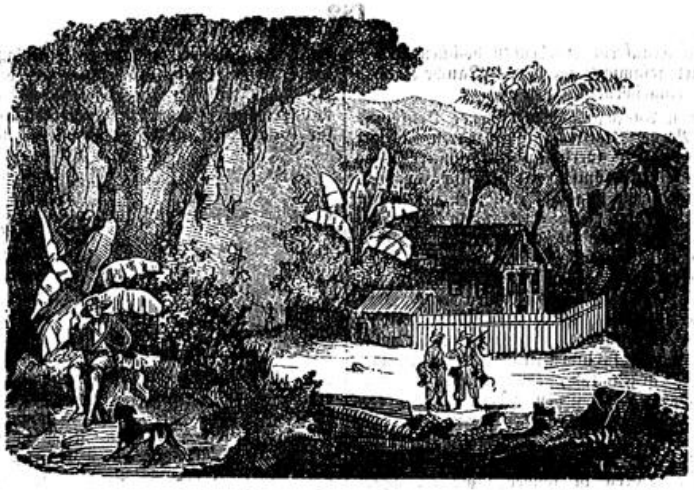
Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. . 5 Fr.	—	Rp.
Halbjährlich	. . 2 „	50	„
Vierteljährlich	. 1 „	25	„

Am Drukorte:

Jährlich	. . . 4 Fr.	20	Rp.
Halbjährlich	. . 2 „	10	„
Vierteljährlich	. 1 „	5	„

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 46. | Freitag den 17. November. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Die Schweizerkolonie bei Setif.

Der Genfer Kolonisationsverein und seine Schöpfung in Algerien sind im Laufe dieses Jahres gerade da, wo sie von Anfang an die größte öffentliche Gunst besaßen, nämlich in der französischen Schweiz, immer mehr in Mißkredit gekommen. Der beste Beweis dafür ist wohl die Weisung, welche der Staatsrath von Waadt den Gemeindsbehörden ertheilt hat: von nun an keinen ihrer Angehörigen mehr zur Auswanderung nach Setif zu unterstüzen. Unter so bewandten Umständen mußte die Genfer Gesellschaft, die doch ihr profitables Geschäft nicht so mir nichts, dix nichts aufgeben kann, den Schauplaz der Werbungen für ihre Kolonie anderswohin verlegen und ihre Wahl ist auf Bern, den nächstgelegenen deutschen Kanton, gefallen, dessen Bewohner sich ohnehin durch Auswanderungslust auszeichnen. Man muß gestehen, die Art und Weise, wie der Verein das Berner Volk für sich zu ködern begonnen hat, ist gar nicht übel und möchte wohl zum gewünschten Ziele führen, wenn nicht auch andere Leute sich die Freiheit nehmen würden, in Sachen ein Wort mitzusprechen und im Hinblik auf die vielen Jammerberichte unserer Landsleute, die theils noch in Algerien sich aufhalten, theils in großem Elend von dort wieder heimgekehrt sind, das Publikum zu warnen.

Die Genfer Gesellschaft hat im Kanton Bern ein mit ihr in Verbindung stehendes Lokalkomite, bestehend aus neun sehr angesehenen Herren, und in jedem Amtsbezirk ein bis drei Korrespondenten aufgestellt und dergestalt den ganzen Kanton gleichsam mit einem Neze von Interessenten überspannen. Wir bezweifeln durchaus nicht, daß alle diese Herren Ehrenmänner sind; es führen insbesondere die Mitglieder des Komite Namen von gutem Klang, die auch in der übrigen Schweiz bekannt sind; aber darüber hegen wie einige leichte Zweifel, ob sie von dem ganzen Unternehmen noch etwas mehr begreifen, als daß es für die Aktionäre ohne alles Risiko einen sehr schönen Gewinn abwerfen werde.

Ferner publizirt der Verein in mehrern Berner Blättern ausführliche Berichte über die Fortschritte der Kolonie und mehrere Briefe und Zeitungsauszüge, die von denselben handeln. Man kann sich denken, daß der Verein sich für seinen Zwek nicht die ungünstigsten Darstellungen ausgelesen haben wird; dessenungeachtet sind sogar manche Stellen dieser auserwählten Aktenstüke von der Art, daß sie als Beweismittel für die Wahrheit eines Theils der bösen Gerüchte dienen, welche über die Setifansiedlung im Umlauf sind, während man andere Klagen für nicht minder begründet ansehen muß, weil sie die natürliche Folge der Organisation des Vereins, der ungleichen Vertheilung der Rechte und Pflichten zwischen Aktionären und Kolonisten sind (s. die Statuten in Nro. 2 des „Kolonist" dieses Jahrganges).

Theilen wir das Wesentliche aus diesen Berichten mit. Der „Moniteur" in seiner Nummer vom 8. August sagt über die Fortschritte der Kolonisationsarbeiten: „Die Gesellschaft, welche die Verpflichtung übernommen hatte, in einem Zeitraum von 10 Jahren, vom 26. April 1853 an, zehn Dörfer zu erbauen und zu bevölkern, wird bereits im Frühjahr 1855 fünf Ortschaften bevölkert haben. Die erste, Ain-Arnat, ist im lezt-verflossenen Jahr gegründet worden, und erfreut sich eines rasch zunehmenden Wohlstandes; die Maurerarbeiten werden in den 4 andern mit dem 30. September nächsthin vollendet sein; die Gesellschaft wird somit innert weniger als zwei Jahren die Hälfte ihres Unternehmens ausgeführt haben." Die Bevölkerung des erstgegründeten Dorfes, Ain-Arnat, besteht aus 388 Personen. Im Ganzen sind bis August von der Gesellschaft 581 Köpfe nach Algerien spedirt worden. In Ain-Arnat ist eine Milizkompagnie von 80 Mann gebildet worden, der Bericht der Gesellschaft an den Kriegsminister sagt „zu großer Freude der Dorfbevölkerung". Das werden saubere Kolonisten sein, die in einer Zeit, in der alle Hände zu Kulturarbeiten verwendet werden sollten, Vergnügen am Soldätlismachen finden können. An Sonntagen werden Schießübungen abgehalten. Diese Anstalten scheinen zu bestätigen, was man von Anfang an über die Bestimmung der Setifkolonie behauptet hat; sie solle, wie seiner Zeit die Ansiedlungen in der österreichischen Militärgränze zur Vertheidigung gegen die Einfälle der Türken gegründet wurden, einem Theile Algeriens als Schuzmauer gegen die kriegerischen Araber dienen. — Im Dorfe Ain-Arnat ist ein Kaufladen und ein Schlachthaus eröffnet worden. Die Kolonisten haben von ihren 1000 Hektaren ungefähr zwei Drittheile mit Korn, Gerste, Kartoffeln und Gemüse angepflanzt oder vielmehr anpflanzen lassen; denn 450 Hektaren sind von arabischen Pächtern auf Rechnung der Kolonisten mit Korn besäet worden. Man hat auch versuchsweise Reben und eine beträchtliche Anzahl Maulbeersezlinge, sowie 500 Fruchtbäume gesezt, ferner Pappeln und Weiden; es mangelt nämlich gänzlich an Waldungen. „Es gibt nur Bäume, die man gepflanzt hat," sagt einer der erwähnten Briefe. „Ungefähr zwölf oder fünfzehn Stunden von hier findet man prachtvolle Cedernwaldungen; sie liefern uns unser Brennholz." Die Kolonisten besizen einiges Rindvieh, Schaafe und Ziegen, Pferde und Maulesel. Es soll eine gemeinsame Schäferei errichtet werden.

Auf den 800 Hektaren, welche der Gesellschaft als Gegenleistung für das gegründete Dorf Ain-Arnat zugetheilt worden sind, hat dieselbe eine Musterwirthschaft gegründet, die Meierei El-Bez. Außer den europäischen Getreide- und Gemüsearten werden dort Krapp, Tabak und verschiedene Sorten Baumwolle im Kleinen gepflanzt. 40—50 Hektaren natürlicher Wiesen werden mit Sorgfalt bewässert, außerdem künstliche Wiesen und künstliche Wälder angelegt. Die Herstellung eines hinlänglichen Brunnens hat viel Mühe und Arbeit gekostet, da, wie es in dem Bericht heißt, die Quelle des Pachthofes wenig ergiebig ist.

Die erste Ernte ist sehr reichlich ausgefallen; Weizen und Gerste

haben das Doppelte des sich in Frankreich ergebenden höchsten Ertrages geliefert. Auch Heu ist viel gesammelt worden. Manche Kolonisten haben 13—14 Fuder Heu eingescheuert.

Wir wollen hier noch einen Auszug aus einem jener Setifbriefe bringen, die lezthin in mehrern Berner Blättern zu lesen waren. Er enthält interessante Auszüge über die Bodenverhältnisse, Klima, Preise der Lebensbedürfnisse, die Stellung der Kolonisten zur Gesellschaft u. s. w. „Brod, Fleisch und einige Gemüse kosten ungefähr gleichviel wie in der Schweiz. Alles Uebrige ist sehr theuer. Die Transporte sind kostspielig, weil die direkte Straße vom Meer hieher durch Bugia noch nicht vollendet ist. Die Pferde und Schafe sind von schönem Schlag und wohlfeil. Die Maulthiere ertragen besser die Pflug- und Fuhrarbeit; sie kosten 200—300 Franken; um 100 Franken erhält man ein ziemlich gutes Pferd. Die arabischen Kühe geben wenig Milch; man muß ihre Kälber bei ihnen lassen so lange man sie melken will. Die Kühe aus der Schweiz oder dem südlichen Frankreich wären weit vorzuziehen. Man hat herrliche Ziegenmilch, ohne irgend einen unangenehmen Geschmak. Die maltesischen Ziegen geben bis 2 Maß Milch täglich; sie kosten aber 50—100 Franken; andere nur 15—40. Das Geflügel ist zahlreich und wohlfeil; das Heu wird zu 2 Fr. 25 Cent. bis zu 2 Fr. 50 Cent. per Zentner verkauft, das Stroh, wie ich glaube, zu 5 Fr. — Der Boden ist schwer, und im allgemeinen tief und von vorzüglicher Beschaffenheit; es gibt Boden verschiedener Arten und von mannigfaltiger Farbe, unter anderem auch steinige Hügel. Das Unangenehme in diesem Lande ist der Umstand, daß es während drei Monaten (Juli, August und September) sehr heiß wird, jedoch sind die tiefer liegenden Orte kühl. Am Schatten hat man bis 35 Grade. Im Frühling regnet es bis 10 Tage hintereinander. Im Winter hat man Schnee und Frost wie bei Ihnen. Alles, was Wasser bedarf, wird, wenn anders es nicht in bewässerungsfähigem Zustande liegt, während der Zeit der großen Hize verbannt. Im Monat Juni sammelt man das Heu und schneidet den Roggen und die Gerste; das Korn scheuert man im Juli ein."

Der Briefsteller rühmt nun Setif als einen der gesundesten Orte, die er gesehen, was nach dem, was er gleich vorher über die merkwürdigen Gegensäze des Klima's gesagt hat, schwer zu begreifen ist. Er widerspricht sich in der That auch selbst; denn etwas weiter unten bemerkt er: „Die Nächte sind kühl und die Tage heiß; der Temperaturwechsel ist daher rasch; es ist daher rathsam, sich am Tage leicht und gegen Abend etwas wärmer anzukleiden, um sich vor plözlich zurükgehaltenem Schweiße zu hüten."

„Die Straßen sind im Winter schlecht. Das Brennholz ist theuer. Die Maulthierlast kostet 1 Fr. 50 Cent. bis 2 Fr. — Die Häuser der Kolonisten bestehen nur in einem Erdgeschoß. Dieß ist gut für den Sommer, weil es darin kühler ist, auf den Winter aber macht es darin kälter. Der Boden ist nicht von Holz, sondern von gebrannter Erde, worauf man im Winter Schilf- oder Strohmatten ausbreitet. Jedes Haus hat drei Räumlichkeiten: in der Mitte die Küche, und beide ander an den Extremitäten. Jeder Kolonist hat 20 Hektars Land, was ungefähr 45 waadtländische Jucharten ausmacht, dazu noch einen Garten, den er von der Regierung unentgeldlich erhält. Einzig das Haus wird bezahlt; vor der Einschiffung werden 3000 Franken in die Hände der Gesellschaft gelegt; einmal in Afrika angekommen, werden dem Kolonist 1000 Franken zurükerstattet, um ihm seinen Lebensunterhalt zu erleichtern, nach einem Aufenthalte von 6 Monaten wieder 500 Franken und endlich nach einem Jahr noch 500 Franken. Das Haus ist auf reine 2500 Franken geschäzt, so daß der Kolonist Jahr für Jahr sich von den auf dem Hause noch bleibenden 1500 Franken zu befreien hat; von diesen 1500 Franken bezahlt er den Zins zu 5% und seine spätern Ablosungen zur Tilgung der restirenden Schuld dürfen jährlich nicht weniger als 100 Fr. betragen."

Die naive Stelle „einzig das Haus wird bezahlt" erinnert an die Anekdote von dem Manne, der ein Pferd umsonst und eine Kaze für zwanzig Dublonen feilbot, jedoch keines ohne das andere, nur beide zusammen verkaufen wollte.

Wir schließen diese bereits zu lang gewordene Abhandlung über die Setifkolonie mit folgendem Saze:

Wer zum Zweke der Auswanderung 3000 Franken besizt, der ist ein Thor, wenn er sich damit einer Gesellschaft in die Hände giebt, welche ihn dergestalt bevogtet, daß er nicht einmal mehr über sein eigenes Vermögen frei verfügen kann; die ihm für 2500 Franken (die Zinse seines im Gesellschaftsfonde liegenden Geldes nicht gerechnet) ein kleines Häuschen und 20 Hektaren unkultivirten und unter Umständen nur mit harter Mühe und großen Kosten zu bebauenden Bodens giebt, ein Gütchen, das erst sein Eigenthum wird, wenn er alle schweren Zahlungsbedingnisse erfüllt und das ganze Grundstük innerhalb acht Jahren kultivirt hat; der ist schon ein Thor, wenn er sich, abgesehen von der schmählichen Stellung, in die er zur Genfer Gesellschaft tritt, überhaupt nach Setif wendet, um in der einen Hand den Pflug, in der andern die Büchse sich eine neue Heimath zu gründen, in eine Gegend, die an keinem schiffbaren Flusse gelegen, mit der übrigen Welt nur mangelhaft verbunden ist, die an den ersten Erfordernissen einer jungen Kolonie, an Holz und Wasser, Mangel leidet, in ein Land, in welchem er ebensowohl vor Kälte erstarren, als durch die Hize ausgedörrt oder durch entsezliche Regengüsse beinahe ertränkt werden kann, jedenfalls sich nur schwer akklimatisirt und für Gesundheit und Leben zu bangen hat!

Ueber das Klima und die gesundheitlichen Verhältnisse Australiens.

(Von einem Arzte.)

Gewöhnlich wird das Klima von Sydney und von Südaustralien im Allgemeinen für ein dem Europäer außerordentlich zuträgliches ausgegeben und in der That, wenn man den klaren, selten bewölkten Himmel mit dem meist trüben, dunsterfüllten, nebelvollen Himmel Deutschlands, Hollands, Englands und Nordfrankreichs vergleicht, sollte man kaum zweifeln können, daß die Europäer, was die klimatischen Verhältnisse betrifft, hier sich wunderbar behaglich fühlen müßten. Aber wie schon das Klima von den nordamerikanischen Vereinsstaaten lange nicht so kräftigend und die Entwikelung der kaukasischen Race förderad wirkt, als das Klima von Europa, so bleibt auch das Klima von Australien hinter dem lezteren zurük. Was den alten Kontinent betrifft, so hat sich erwiesen, daß der geistig und körperlich am kräftigsten entwikelte Menschenstamm, der kaukasische, von den Hochgebirgen Asiens bis zur kleinasiatischen Abdachung und bis durch fast ganz Europa hindurch, seine Pflanzstätte hat, während östlich von diesem Hochgebirge und namentlich südlich die Entwikelung des Menschenstammes nicht mehr eine so edle ist. In Afrika nimmt das noch mehr ab und in Amerika bildet sich aus dem Zusammenfluß der verschiedensten Nationalitäten ein eigenthümlicher Menschenstamm heraus, von dem man eher sagen kann, daß er unter dem europäischen, als über demselben steht. Wenn wir unsere Blike auf die nordamerikanische Union werfen, so ist schon nach etwa 10jährigem Aufenthalte, mit Bestimmtheit aber in der folgenden Generation, der dort eingewanderte, robuste, kräftige, kernige Deutsche und der derbe, vollsaftige Engländer in einen dürren, hageren Yankee umgewandelt, dessen blasse, aschfarbige Wangen nichts von der Frische und der Lebensfülle darbieten, welche man in Deutschland und England so häufig gewahrt. An Aktivität, an Unternehmungsgeist, an Waghalsigkeit gewinnt der Abkömmling des Europäers, aber er verliert an Ruhe, an Biederkeit, an Ernst und an Phantasie. Die Prokreation ist auch nicht so kräftig mehr, wie bei den Europäern und man kann die Umwandlung eher für eine Entartung als für eine Verbesserung der Race ansehen. Die europäischen Kolonien in Australien sind noch zu jung; ein bestimmter Typus hat sich noch nicht herausgebildet, aber eine Entartung oder Verschlechterung des europäischen Menschenstammes wird auch hier nicht ausbleiben. Es scheint, als ob Himmel und Erde hier nicht die Fülle von körperlicher und geistiger Kraft erzeugen, welche Europa mit Kleinasien bis zum asiatischen Hochgebirge gewährt. Unser heller, meist klarer Himmel läßt im Anfange eine Täuschung zu, aber bald wird diese Täuschung von den neuen Ankömmlingen sehr hart empfunden. Während 6 Monaten im Jahre ist hier und in Südaustralien die Hize wahrhaft erschöpfend und in den 6 Wintermonaten vom Mai bis Oktober haben wir hier die heftigsten Influenza's auszuhalten. Die Katarrhe sind so bösartig, daß sie Kinder und Erwachsene in großer Zahl dahin raffen. Sehr plözliche Todesfälle kommen vor; Lungen- und Herzkrankheiten sind überaus häufig und in den heißen Sommern sind Ruhren überaus tödtlich. Höchst bösartig hat sich immer der Scharlach gezeigt. Am meisten empfinden diese Nachtheile die Einwanderer und selbst die hier Geborenen können sich nur sehr schwer hier akklimatisiren und müssen sich im hiesigen Sommer auf das höher gelegene, kühle Tafelland im Innern flüchten, um den bösartigen Krankheiten zu entgehen. Augenentzündungen sind aber daselbst sehr häufig und Leberkrankheiten kommen in weit größerer Zahl vor als in Europa. In den Minen, namentlich in den Goldgräbereien, ist die Sterblichkeit sehr bedeutend, und da bis jezt in Australien nur das Küstenland kolonisirt ist und der gewöhnliche Verkehr entweder zu Wasser oder auf Streifwegen zu Pferde, von einem Ort zum andern geschieht, so ist auch der Tod durch Zufälligkeit viel häufiger als in Europa. Die Entbehrungen, welche die eingewanderten Europäer zu tragen haben, sind viel größer und härter, als in Amerika, und die meisten Europäer, welche, ihrer Heimat überdrüssig, hieher ausgewandert sind, gehen einem so schweren Kampfe entgegen, daß sie gewöhnlich diesen Schritt tief bedauern und gern in die armseligen Verhältnisse in Europa zurükkehren möchten, wenn es ihnen möglich wäre. Diejenigen, die Vermögen mitbringen, können einigermaßen gegen die Unbill sich schüzen, aber die, welche nichts haben, sind übel daran, viel übler als in Europa, wo doch auch der Aermste noch manchen Genuß hat, den er hier vollständig entbehrt. Wissenschaft gilt hier gar nichts und das roheste Handwerk führt eher zu einer Existenz, als die feinste Kunst oder irgend eine wissenschaftliche Bildung. Aerzte und Apotheker können hier verhungern, weil Jeder beliebig sich selbst kurirt und es ist daher keinem deutschen Arzte anzurathen, sich ledig-

lich auf seine Kunst und Wissenschaft zu verlassen, wenn er den Entschluß gefaßt hat, sich hier anzusiedeln.

Schreiben eines schweizerischen Parceria-Kolonisten aus Brasilien.

Ibikaba, den 12. August 1854.

Liebe Eltern und Geschwister!
Theure Familie Bolliger!

Mit Freuden ergreife ich die Feder, um Euch zu schreiben, wie es mir gehe; ich thue es mit Freuden, weil ich Euch mit aller Wahrheit sehr günstig schreiben kann. Ihr habt vielleicht schon gedacht, unser Schiff sei mit uns verunglükt, weil ich Euch nicht schon von Santos aus geschrieben habe; nun aber nehmt es mir nicht übel, denn ich hatte da keine Zeit, und das ich Euch am liebsten schreiben wollte, konnte ich noch nicht. Nun bin ich dazu gekommen, Euch das Liebste schreiben zu können.

Unsere Seereise von Hamburg nach Santos war sehr gut abgelaufen und mit 9 Wochen oder 63 Tagen beendigt; es hätte freilich geschwinder gehen können, aber wir hatten 14 Tage gar keinen und viele Zeit wenig Wind und ohne Wind kann man unmöglich segeln, von Sturm wußten wir gar nichts und von großer Gefahr ist gar keine Rede, bloß für Eltern, die kleine Kinder haben, ist die Reise gefährlich oder eher noch beschwerlich, denn ganz Kleine, welche die Muttermilch nicht haben, werden selten herübergebracht. Es waren in unserm Schiff, das den Namen „Hamburg" trägt, 347 Personen, worunter aber sehr viele Kinder, von welchen 27, die meisten unter zwei Jahren, den Tod fanden;*) erwachsene Personen starben keine, außer einem Matrosen, der sein Grab in den Wellen fand; kurz, ich kann mit Wahrheit sagen, daß wir eine wahre Spazierfahrt hatten, jeden Abend war Musik, Tanz und Gesang.

Wir wurden schwer beladen von Gewandläusen, die uns heimsuchten, welche die Obwaldner mit sich brachten, nun diese waren ja zollfrei. Wir sind also den 10. Mai Mittags um 2 Uhr von Hamburg abgefahren und den 12. Juli in Santos angekommen. Wir hatten aber schon einige Tage vorher Land gesehen, denn es hat den Küsten nach himmelhohe Berge, auch ist ganz Brasilien mit vielen Bergen versehen. Von der Hize, die man auszustehen hat unter der Sonnenlinie, wie man bei Euch sagt, ist kein Wort Wahrheit, denn man hat ganz gut einen Rok erleiden mögen. Sonntags den 15. Juli sind wir in Santos abgezogen nach der Kolonie; der Weg ist ziemlich gut, blos gebirgig und nicht zum Fahren mit Fuhrwerken eingerichtet. Die Häuser, in welchen übernachtet wird, sind freilich nicht gebaut wie Eure, doch ist man geschüzt gegen Regen; die Stationen sind auch nicht groß, 3 bis 4 Stunden pr. Tag. Sonntag den 29. Juli sind wir auf unserer Kolonie glüklich angekommen und von den alten Kolonisten mit Freuden aufgenommen worden. Es sind von Santos bis Ibikaba 3 Ortschaften oder kleine Städte, S. Paulo, Schonini und Limeira. Santos ist klein, doch schön gebaut, alles einstökige Gebäude; die Umgegend der Stadt ist ein großer, breiter und sumpfiger Boden. S. Paulo ist größer, auch die Lage schöner und gesünder. Auf unserer Kolonie ist die Lage wunderschön und sehr gesund. Das meiste Land von Brasilien ist ganz mit Holz bedekt, ach, könnte ich Euch das Holz streken, das hier verfault, und wiederum den Kaffee bieten, der hier zu Grunde geht, und wie manchmal habe ich gewünscht, Euch das schöne Fleisch, welches ich übrig hatte auf der Reise, zu geben! Unsere Kolonie ist von 150 Familien bewohnt, die meisten derselben sind Schweizer.

O, liebe Eltern und Familie Bolliger! ich kann dem lieben Gott nicht genugsam danken, daß er mich in dieses fremde Land geführt hat, aber nicht in eine Sklaverei, wie es in Deutschland heißt, o nein, ich kann mit Wahrheit schreiben, daß ich das Sklavenland verlassen habe und in ein freies gekommen bin, glaubt mir, meine Lieben, ich habe Euch versprochen, die Wahrheit zu schreiben, ich werde es auch thun, und wer diesem Brief nicht glaubt, der ist auch nicht werth, ihn zu lesen. Hier in diesem Lande ist keine gezwungene Arbeit und auch keine schwere, jeder arbeitet nach seinem Belieben. Ich kann natürlicherweise auch nicht alles aus Erfahrung schreiben, weil ich noch nicht lange hier bin, aber mein Kopf ist nicht mit Stroh ausgefüllt, so viel sehe ich, wo ich es besser habe und höre von den Andern, wo mehr verdient wird.

Ich bin also von einem gewissen Johannes Kunz aus dem Kanton Thurgau in seine Wohnung aufgenommen worden, weil unsere Häuser noch nicht ganz fertig waren; vielleicht kennst du ihn, lieber Schwager. Er ist ein guter, ehrenwerther Mann, der nur eine Frau und ein kleines Kind hat; sie leben herrlich und in Freuden und arbeiten nicht die Hälfte Zeit, wo in Deutschland und doch haben sie sich die lezten 2 Jahre über alle Unkosten hinaus mehr als 800 Thaler reinen Verdienst gemacht. Warum denn, meine Lieben, soll ich mich wieder heim wünschen, ach nein, das kommt mir nicht in Sinn, mein Wunsch ist nur, daß ich gesund bleibe, daß meine lieben Eltern und Geschwister und die theure Familie Bolliger sammt dem Schwager bei mir wären, welcher Wunsch aber bald in Erfüllung gehen wird, denn ihr dauert mich so, daß ich schon manchmal geweint habe, daß Ihr so mühselig arbeiten müßt und dazu vielleicht noch Hunger leiden und von Schulden geplagt werden.

Liebe Familie Bolliger!

Ihr habt mich vom Tode errettet und ich habe Euch zu danken, daß ich an einen besseren Ort gekommen bin, warum sollte ich Euch denn nicht helfen aus allen meinen Leibeskräften, damit Ihr Euer Jammerthal verlassen könnt, um in ein besseres Land mir nachzufolgen; ja wohl, dieses werde ich thun und habe es schon gethan, ich versprach es Euch ja. Wir haben also auf unserer Kolonie einen Herrn Direktor, der über die ganze Kolonie zu verfügen hat; er ist ein achtungsvoller und guter, ja ich kann sagen, ein ehrlicher und treuer Herr; Kolonisten würde er sein Hemd vom Leibe geben, und diesen Herrn habe ich ersucht, meinem Wunsche zu entsprechen, um Euch hieher zu berufen in dieses Land, wo es besser ist. Gott sei Dank, er hat es auch wirklich gethan, und darin besteht das Liebste, welches ich Euch schreiben will und kann. Ich muß daher Euch, liebe Familie Bolliger und Schwager, die Anzeige machen, daß Ihr auf künftiges Frühjahr Euch in Bereitschaft haltet, daß, wenn der Ruf an Euch ergeht, hieher zu kommen, Ihr reisefertig seid. Es wird natürlicherweise Euch von Herrn Paravicini in Zürich eine Zeitfrist gestellt, bis wann Ihr reisefertig sein müßt. Ihr bekommt doch, Gott sei Dank, eine freudige Gesellschaft, die auch mich freut; denn der ganze Sängerchor aus dem Thurgi, Dössekel, Samuel Galle, S. Schmid, Kaspar Koller, Kleinert und Merz, meine Schlafkamaraden, der Baßsänger, dessen Name ich vergessen habe, werden vom Mahler Schmid aus Kräften hieher berufen. Diesen habe ich schon in Santos angetroffen, fast ehe das Schiff vor Anker lag; denn er war gerade unser Führer nach Ibikaba. Schaut nur, der war ja gerade der ärmste Teufel im Thurzi, jezt hat er 2 schwere Schweine im Stall, 4 Ziegen, zirka 80 Hühner und keine Schulden mehr; er hat so zugenommen, daß ich ihn fast nicht mehr kannte. Den 4. August hatte er eine Taufmahlzeit, daß ich mich verwunderte, alle Kolonisten haben daran Theil genommen; es wurde gesungen und getanzt; kurz, wenn bei Euch ein Bauer solches aushalten wollte, so würde er 2 Mal bankerott gehen, nicht nur einmal. Die Häuser auf der Kolonie sind einfach gebaut, doch kann man mit Freuden und ohne Bekümmerniß darin wohnen. Jede Familie hat ein eigenes Haus; das Innere kann man einrichten nach Belieben. Sie sind in zwei Reihen gebaut, wie eine Stadt. Die Erde ist überall roth, doch ganz leicht zum arbeiten und ohne Steine. Die Muskitos sind Müken, wie man bei Euch hat, das Stechen derselben ist nicht halb so gefährlich. Die Büsch oder Sandflöhe haben auch noch Keinen gefressen, denn wenn ich einen im Fuß habe, so nehme ich die Nadel und bohre ihn heraus; sie sind ganz klein, man sieht's bloß. Kaffee habe ich auch schon mehr gepflükt, als Ihr Euer Lebtag schon getrunken habt. Das Pflüken geht aber nicht wie Ihr glaubt, daß man sie herunter schütteln müsse, sondern man legt ein Tuch unter den Baum und streift die Bohnen ab; sie sind unreif gerade wie die Kruselbeeren, und wenn sie reif sind gerade wie kleine rothe Kirschen; die Bäume haben sehr viele Aeste, werden 10 bis 14 Fuß hoch, doch braucht man keine Leiter; sie tragen so viele Bohnen, daß es aussieht, wie ein rothes Tuch; zum pflüken braucht man keine Matrazen, um darauf zu liegen, wie Ihr glaubt, sondern man steht dazu.

Kaffeebäume kann einer annehmen so viel er glaubt, daß er bearbeiten könne, und Land zum Anpflanzen nach Belieben. Erdäpfel giebt es hier 4 Arten, die so schmakhaft sind wie bei Euch. Frucht und Weinreben werden selten gepflanzt; Obst wie bei Euch habe ich hier noch keines gesehen, wohl aber Apfelsinen und Bananen, welche in Fülle vorhanden sind. Mit den wilden Thieren, wie man bei Euch glaubt, daß es hier habe, ist es zum Lachen, denn Keiner, der schon mehrere Jahre hier ist, hat solche gesehen. Wölfe hat es, aber wir haben sie schon auf dem Schiffe gehabt. Die Fischerei ist bei uns nicht viel. Wein, Milch und Butter ist hier theuer; der beste Schnaps kostet zwei neue Bazen die Flasche. Nun meine Lieben, ich will Euch sagen, Ihr habt ja die Büchlein, welche Herr Paravicini verkauft hat, auch gelesen, und ich habe auch eins bei mir; diesem dürft Ihr wörtlich glauben, denn ich habe nicht einen einzigen Lug darin bemerkt. Wenn auch Euch noch Einer sagt, es herrsche hier die Sklaverei, so schlagt ihm die Hand ins Maul; es hat hier freilich viele Neger oder Sklaven, sie werden aber besser gehalten als bei Euch ein Fabrikler oder Bauernknecht.

(Schluß folgt.)

*) Diese auffallende Sterblichkeit läßt sich nicht anders erklären, als daß auf dem Schiffe „Hamburg", auf dem Herr Gattiker als Schiffsarzt die Reise mitgemacht, eine epidemische Kinderkrankheit geherrscht habe. Das wenige Wochen früher ohne Schiffsarzt nach Santos gesegelte Fahrzeug „Merk" zählte nur sieben Todesfälle, ebenfalls sämmtlich Kinder unter zwei Jahren.
A. d. Red.

Verschiedenes.

Schweiz. (Fürsorge für schweizerische Auswanderer.) Die unglüklichen Ereignisse am Bord der „Cloilde" scheinen zunächst zur Folge gehabt zu haben, daß der Bundesrath durch Ernennung des Herrn Diezinger zum eidgenössischen Konsul in Antwerpen einem längst gefühlten Bedürfniß abgeholfen hat. Wir haben hier noch die Bestrebungen der Berner Regierung zum Besten der schweizerischen Auswanderer über Havre nachträglich zu erwähnen. Dieselbe hat nämlich vor einigen Wochen an den Bundesrath die Vorstellung gerichtet, daß er in Bezug auf den Einschiffungsplaz in Havre bei der französischen Regierung seine Verwendung in dem Sinne eintreten lassen möchte, daß das Auswanderungswesen in Havre der amtlichen Aufsicht unterworfen und für die Erhaltung und Bekösstigung der Auswanderer während der Seereise durch die Schiffseigenthümer Vorsorge getroffen werde. Der Bundesrath hat nun, da er sich bisher der Einmischung in das Auswanderungswesen enthalten und zur Zeit von diesem prinzipiellen Verfahren nicht zurükkommen könne, nichtsdestoweniger zur Mitbeförderung des beabsichtigten Zweckes von der erwähnten Vorstellung des Regierungsrathes dem schweizerischen Geschäftsträger in Paris Mittheilung gemacht, damit er die darin enthaltenen Wünsche zur Beseitigung der gerügten Uebelstände gelegentlich dem Präsidenten sowie einzelnen Mitgliedern derjenigen kaiserlich französischen Kommission, welche zur Berathung der Maßnahmen aufgestellt ist, auf welche Weise der Stadt Havre die Vortheile des Auswanderungswesens erhalten und gesichert werden können, zur Würdigung und Berüksichtigung mittheile. Der Berner Regierung gebührt für ihre betreffenden Bemühungen die allgemeine Anerkennung und der Dank jedes Menschenfreundes; sie hat offenbar den Nagel auf den Kopf getroffen, besser, als jene Regierungen, die den Auswanderern auf keine andere Weise zu helfen wissen, als durch Kautionen, die sie den Agenten auferlegen.

— (Rükzahlungen aus San Paulo.) Die Gemeinde Gächlingen im Kanton Schaffhausen hat durch unsern Konsul in Rio Janeiro 263 Pfd. Sterling (= 6575 Fr.) erhalten, als erste Rata der Rükzahlungen ihrer im Jahr 1852 nach San Paulo ausgewanderten Mitbürger. Auch an die Gemeinde Alpnacht ist wieder eine Rata bezahlt worden. Solchergestalt befestigt sich das System der organisirten Auswanderung nach Brasilien immer mehr, überzeugt die Zweifler von seiner Reellität und gewinnt allen Neidern zum Troz an Kredit.

— Luzern. (Auswanderungsstatistik vom Jahr 1853.) Die Zahl der im Jahr 1853 ausgewanderten Kantonsangehörigen beläuft sich auf 1395. Die Gemeindsunterstüzungen betrugen abermals die hübsche Summe von 147,513 Franken; die Staatsunterstüzung beläuft sich auf 24,669 Franken und das mitgenommene Vermögen der Auswanderer auf 174,632 Franken, so daß das ausgewanderte Gesammtkapital 349,814 Franken beträgt.

Deutschland. (Schiffbruch.) Neuharrlingersyhl (Dorf in Hannover), den 8. November. Vorgestern Morgen sahen wir von hier aus ein Barkschiff auf der benachbarten Insel Spiekeroog (Insel in der Nordsee) stranden, und nur zu bald bestätigte sich unsere Befürchtung, daß es das Auswanderungsschiff Johanna sei. Die Katastrophe, von deren Furchtbarkeit man eine Vorstellung durch die Thatsache gewinnt, daß überall neben den vollständigen Leichen auch Fragmente derselben gefunden werden, hat an 80 Personen das Leben gekostet. 138 Personen haben zwar das nakte Leben gerettet, doch theils sind sie schwer verwundet, theils ihrer Habe verlustig, theils beklagen sie den Tod ihrer Anverwandten oder sonst theurer Personen.

(Wes. Ztg.)

England. (Zur Charakteristik der Auswanderung über Liverpool.) In der „Allg. Auswanderungs-Zeitung" theilt ein Deutscher, der von Hamburg über Liverpool nach New-York reiste, mit Namensunterschrift seine Erlebnisse auf dem Schiffe folgendermaßen mit:

„Am 15. Mai wurden wir nebst Effekten an Bord des amerikanischen Schiffes „New-York" gebracht. Es fehlten mehrere Koffern; aber Niemand wollte in dem Hause, wo sie aufbewahrt gewesen, etwas davon wissen, so gleichgültig wird alles behandelt. Mit meinem Quartier war ich übrigens ziemlich zufrieden, wogegen viele andere über schlechte Kost und Behandlung bitter klagten. Ein Dampfschiff bugsirte uns nach der Mitte des Flusses, wo wir bis zum anderen Morgen liegen blieben. Da nahm die Unmenschlichkeit und Schlechtigkeit ihren Anfang. Unter dem Vorwande, es seien Kommissionäre zu erwarten, welche Schiff und Leute nach Vorschrift des Gesezes zu besichtigen hätten, wurden wir alle auf's Oberdek getrieben, und während wir so stundenlang harrten und gafften, brach man im Zwischendek Kisten und Koffern auf und plünderte nach Herzenslust. Einige wurden ihrer ganzen Habe beraubt. Welch ein Jammern und Wehklagen erscholl, als wir diese Entdekung machten, können Sie sich unmöglich vorstellen. Ich für meine Person war für dieses Mal noch leidlich weggekommen und vermißte nur mein Bischen Rum, Cigarren und 2 Tücher. Bald erscholl das Kommando: „An Dek!" noch einmal, und wer sich sträubte, wurde grausam mißhandelt. Einem Holländer z. B. durchstach man das Nasenbein, und einem andern Passagier, der dazwischen sprang, sezte man ein Pistol auf die Brust. Das war vielen denn doch zu arg und eine Anzahl Deutscher drang darauf, wieder an's Land gebracht zu werden. Aber weder Bitten noch Drohen half etwas; ruhig wie Schlachtopfer mußten wir uns in unser Schiksal ergeben. Um das Maß unserer Leiden voll zu machen, waren wir 125 Deutsche mit doppelt so viel Irländern voller Läuse und Kräze zusammengepfercht, so daß wir sämmtlich angesteckt wurden. Wie überaus roh, schmuzig und diebisch dieses Volk, ist ja bekannt genug. Des Abends fallen sie auf die Knie und beten, dann aber werden alle mögliche Schlechtigkeiten ausgeführt. Mehrere Bogen könnte ich füllen mit den erlebten haarsträubenden Thatsachen; allein ich beschränke mich auf das Wesentlichste, was mir selbst begegnete. Eines Morgens auf Dek mir Bewegung machend, wurde ich plözlich von 4 Matrosen scheinbar scherzhafter Weise umarmt, aber durch meinen Kofferschlüssel, der aus der Tasche fiel, aufmerksam gemacht, fand ich, daß auch meine Börse daraus verschwunden war. Gleich darauf bemerkend, wie ein Matrose dieselbe noch zwischen den Beinen hielt, wollte ich es versuchen, sie wieder zu erlangen, wurde jedoch durch einen Faustschlag zu Boden gestrekt. Mich wieder aufrichtend ging ich nochmals auf die Uebelthäter los; da gossen sie zwei Becher heißen Kaffee über mich weg. Der Kapitän, bei welchem ich mich nun beklagte, warf ganz gleichgültig hin, ich sollte Den bringen, welcher das Geld gestohlen hätte. Aber wie sollte ich einen von vieren mit Bestimmtheit angeben können? Zudem drohte mir die Gefahr, von den Matrosen bei günstiger Gelegenheit übermannt und ermordet zu werden. Ich ließ daher die Sache ruhen. Das Schlimmste dabei war, daß ich nunmehr förmlich Hunger leiden mußte; denn der rohe und schlechte Proviant, welchen wir geliefert bekamen, reichte nicht einmal nothdürftig. Wer noch Geld hatte, konnte sich Kartoffeln mit ein Schilling hamb. Courant per Stük oder zwei Stük feinen Schiffs-Zwiebak für 13 Schillinge (= 1 Schilling englisch) verschaffen. Auch Nothzucht wurde verübt. Ich kann keinen Namen finden für alle diese Schlechtigkeiten. Wie oft mußte ich die schmerzliche Klage hören: „Ach Gott, womit habe ich verdient, daß es mir also ergeht?!"

Nordamerika. Vereinigte Staaten. Ohio. In Cincinnati ist eine Bierrevolution ausgebrochen. Eine Anzahl Brauer zeigte öffentlich an, daß sie den Preis des Biers erhöhen müßten, weil die Gerste theurer sei, als voriges Jahr. Dagegen protestirten nun feierlich 5000 Trinker, in denen offenbar der baierische Biergeist wach geworden ist, erklärten jene Wirthe in Verschiß und gelobten, ihr Bier nur in denjenigen Schenkhäusern zu trinken, welche die niedrigern Preise beibehalten werden.

Südamerika. Brasilien. Im August sind zu Porto Allegre, der Hauptstadt der Provinz Rio Grande do Sul, 80—90 Deutsche angekommen, welche nach ihrer Aussage von einem von dort nach Deutschland zurükgekehrten Landsmann, Namens Kröff, zur Auswanderung nach Rio Grande veranlaßt worden waren, indem er ihnen kraft einer angeblichen Vollmacht von dem Provinzialpräsidenten dieselben Vergünstigungen in Aussicht stellte, welche die von P. Kleudgen seiner Zeit geworbenen Ansiedler von Santa Cruz wirklich genossen haben. Seit aber das Mandat des Herrn Kleudgen erloschen ist, werden solche Unterstüzungen und Landschenkungen überhaupt nicht mehr ertheilt, auch hat weder Herr Kröff, noch irgend sonst Jemand Vollmacht dergleichen zu versprechen. Obgleich nun der Präsident, Herr Cansancao de Sinimbu, mit Recht über den Mißbrauch seines Namens aufgebracht war, so wollte er doch die armen Leute nicht entgelten lassen, was Kröff verschuldet, und wies ihnen vorläufig in der Kolonie San Leopoldo Stellen und Unterhalt an. — Herr Cansancao de Sinimbu wird sehr gerühmt, nicht bloß wegen seiner Leutseligkeit, sondern auch um seiner Thätigkeit und Umsicht willen. Er hat die ganze Provinz bereist, alles selbst angesehen und überall Verbesserungen bewirkt. Solche sind auch den deutschen Ansiedlern zu Theil geworden. Die Kolonisten von San Leopold konnten ihm ihre Anliegen, Wünsche und Beschwerden selbst vortragen, da er deutsch versteht und auch ziemlich gut spricht. Die Erstellung mehrerer Wege und Brüken waren die Folge seines Besuches in San Leopold. Diese Ansiedlung befindet sich gegenwärtig in einem nie gesehenen Flor Dank den überaus reichlichen Ernten und den hohen Produktenpreisen. Der Hauptabsaz findet nach Rio Janeiro statt; namentlich Kartoffeln werden viel dahin ausgeführt.

Abonnementspreis.
Per Post franko durch die ganze Schweiz:
Jährlich . . . 5 Fr. — Rp.
Halbjährlich . . 2 „ 50 „
Vierteljährlich . 1 „ 25 „
Am Drukorte:
Jährlich . . . 4 Fr. 20 Rp.
Halbjährlich . . 2 „ 10 „
Vierteljährlich . 1 „ 5 „
Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:
10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 47. | Freitag den 24. November. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Herr Eduard Pelz über die Inlandspassage-Billets.

An die Redaktion des „Kolonist" in Lichtensteig.

New-York, am 27. Okt. 1851.

Wenn der Unterzeichnete sich erlaubt, um geneigte Aufnahme nachstehender Beleuchtung des in Nro. 36 Ihres Blattes vom 8. Sept. d. J. enthaltenen Briefes, „E. Hartmann" unterzeichnet, zu bitten, so geschieht es in der sichern Erwartung einer Gewährung. Das ehrenvolle Benehmen, welches so unwiderlegbar aus der redaktionellen Nachschrift „zur Beachtung" in folgender Nummer 37 des Kolonisten hervorleuchtet, giebt mir die feste Ueberzeugung, daß eine Entgegnung keine Abweisung treffen könne. Die Sache selbst, um die es sich dabei handelt, das Wohl und Wehe auswandernder Mitmenschen, vermag ja durch die Gegenrede nur zu gewinnen, besonders wenn Maß darin gehalten wird.

Was mich veranlaßte, in meinem „Kompaß für Auswanderer", der jezt schon nach Verlauf von noch nicht einem Jahre nach seinem Erscheinen in zehntausend Exemplaren abgedrukt werden mußte, um die fortwährenden Nachfragen zu befriedigen; was mich veranlaßte, an dieser Stelle und anderwärts der Ausgabe solider Billets für die Inlandspassage in Amerika das Wort zu reden, habe ich offen in meiner „Nothwehr" betitelten Vertheidigungsschrift erklärt. Gern gebe ich zu, daß auch diese Maßregel kein Radikalmittel, sondern nur ein Palliativ zu nennen sei; allein unter gegenwärtigen Umständen vermögen die Einsichtigsten in dieser Sache nichts Besseres anzurathen und somit empfahl und empfehle ich das Gute, mit der Hoffnung auf Besseres. Meine Beweggründe zu dieser Empfehlung werden schon aus meiner Stellung als Schriftsteller ersichtlich, der sich namentlich auch auf die Aus- und Einwanderungsangelegenheit eingelassen. Jedes andere Interesse, als das der Wahrheit, welches ein sich selbst achtender Schriftsteller nie aus den Augen lassen darf, ist mir direkt oder indirekt völlig fremd. Niemand war bis jezt im Stande mir eine andere Stellung nachzuweisen; denn verläumden und beschuldigen kann jeder Leichtsinnige und Böswillige, aber am Beweisen dessen, was man behauptete, erkennt die Welt den rechten Mann.

Die Beweggründe eines Schriftstellers sind nicht unwichtig bei der Beurtheilung seiner Leistungen. Darum schikte ich Vorangehendes über mich voraus und nehme nicht Anstand auch in die Beweggründe des Herrn Hartmann-Anneke etwas näher einzugehen.

Dieser Hr. Hartmann-Anneke schriftstellert nicht bloß in der Emigranten-Angelegenheit, sondern er ist direkt geschäftlich dabei betheiligt, als Commis, Diener, Gehülfe, Clerk oder wie man seine Stellung im Geschäft nennen will, das C. B. Richard firmirt, ohne daß ein Mensch dieses Namens darin existirt. Mithin nicht als Agent, wie in Nro. 37 des Kolonisten angegeben steht, ist Hartmann-Anneke geschäftsthätig!

Der eigentliche Chef von genannter Firma heißt eigentlich Bernhard Breslauer, wie er in seiner Klageschrift gegen mich, wegen angeblichen Beleidigungen in meiner „Nothwehr", selbst zugesteht, während es zur selbigen Zeit in einem C. B. Richard unterzeichneten Artikel des K. Heinzenschen Wochenblattes „Pionier" abgeläugnet wird. Ich weiß mit Bestimmtheit, daß B. Breslauer-Richard bei der schriftstellerischen Hartmann-Firma auch betheiligt ist, wie noch einige andere Personen, weßhalb eigentlich E. Hartmann und Comp. unterzeichnet werden sollte.

Während nun E. Hartmann und Comp. gegen den Verkauf von Reisebillets für Amerika in Europa sehr eifern, hat sich die Firma C. B. Richard selbst alle erdenkliche Mühe gegeben, ganz gleichen Billetverkauf in Deutschland zu Stande zu bringen. Allein es wollten sich jenseits des Oceans keine Agenten von irgend Belang und Einfluß finden; vergebens liefen Personen, die C. B. Richard zu sein versicherten, — während B. Breslauer-Richard sich in New-York befand, — bekannten Agenten an gelegenen Plätzen, wie z. B. Mainz u. s. w., die Häuser ein; man wollte sich nicht mit der Firma einlassen! In Hamburg war jedoch ein gewisser Müller wirklich angenommen, oder gefunden, der gerne Billets für C. B. Richard verkauft hätte, wenn solche die Auswanderer nur nicht beharrlich verschmähten. Vielleicht versuchten es noch an etlichen andern Plätzen Schulze's, Schmidt's und dergleichen Namen weitverbreiteter Art, jedoch ohne bessern Erfolg wie die Müller's, und die Firma C. B. Richard mußte das Projekt aufgeben. — Wenn nun jezt die Firma E. Hartmann gegen den Billetverkauf in Europa stark zu Felde zieht, so gewinnt es unter bewandten Umständen stark das Ansehen, als ob die Firma C. B. Richard erklärte: die Trauben sind sauer!

So stehen die Antecedentien auf beiden Seiten und jeder Unbefangene wird leicht ausfinden, wohin etwa ein Vertrauensvotum zu legen sein dürfte.

Durchaus in keiner andern Weise an den betreffenden Dingen betheiligt als oben angegeben ist, bin ich im Interesse der Humanität demnach so speziell wie irgend möglich in die Stellungen der geschäftlich Betheiligten eingedrungen. Namentlich habe ich über das Verfahren der Herrn Rischmüller und Löscher hier selbst die genauesten Nachrichten von verschiedenen Seiten eingezogen, wie zum Theil aus meiner „Nothwehr" zu ersehen ist. Deshalb bin ich im Stande den Aufstellungen des „E. Hartmann" Folgendes entgegenzusezen:

Es ist vollkommen unwahr, daß gemachte Einzahlungen auf „Inlandpassage" immer verloren sind, wenn durch irgend einen Unfall und dergleichen diese Passage überflüssig gemacht wird. E. Hartmann und Comp. mögen in ihrer Praxis derartige Erfahrungen gemacht haben, dagegen weiß ich mit Bestimmtheit aus mehrfach vorgekommenen Fällen, daß die Herren Rischmüller und Löscher allerdings bereitwillig derartige Rükzahlungen gemacht haben. Darum sind von mir auch nur solide „Inlandsbillets" zum Ankaufe in Deutschland

empfohlen und befürwortet worden und ich habe überdem alle Vorsicht beim Ankaufe dringend zur Bedingung gemacht. Allerdings mögen auch Verweigerungen von Seite der genannten achtbaren Firma vorgekommen sein, wie z. B. wenn den Billetinhabern ihre Billets hier abgeschwindelt und die armen Leute in Betrüger-Hände gerathen waren, welche Weigerung dann nur zum Vortheil der Betrogenen führen konnte. Ich habe mich überzeugt, daß die Herren Rischmüller und Löscher ihre Agenten in Europa ausdrüklich durch besondere Instruktionen auf vorkommende Fälle der Rükzahlung hingewiesen haben und ein gedrucktes Exemplar dieser Instruktion befindet sich in meinen Händen.

Mit der Ansicht der Firma „E. Hartmann", daß namentlich die Auswanderungszeitungen dem betrügerischen Handel der Passagebillets entgegenarbeiten sollten, wird gewiß jeder Wohlmeinende einverstanden sein, denn eben nur der Betrug, die Falschheit, der Mißbrauch können dabei nachtheilig werden. Allein wenn jemand diesen guten Rath mit der Weisung verbindet: keinem Billetverkaufe in Europa zu trauen, so heißt das: eine humane Maske vor's inhumane Gesicht nehmen. Denn in Deutschland und der Schweiz haben die Regierungen Macht zur Ein- und Durchführung von Schuzmaßregeln gegen Betrug. Die Verkäufer von Passagebillets können dort unter genauer obrigkeitlicher Kontrole gehalten und mit Kautionsstellung belegt werden, woraus doch eine ziemliche Gewährleistung der Solidität für's Publikum entsteht.

Ganz anders aber stellt sich die Sache hier heraus, wo man sich Bevormundungsmaßregeln nicht gefallen lassen will und wo ein Jeder zum Billetverkauf gesezlich berechtigt ist, der jährlich 25 Dollars für die Erlaubniß bezahlt und wo die Gesezе Uebertheurungen beim Billetverkauf bis zu 100 Proz. geradezu beschüzen. Nach den jezt bestehenden gesezlichen Bestimmungen kann in gewissen Fällen von Billetverkäufern das Doppelte von dem offen genommen werden, was bei den billigsten und besten Reisegelegenheiten selbst gezahlt zu werden braucht.

Die Firma „E. Hartmann" hat offenbar zur Absicht, jene Menge kleiner, unbedeutender Leute hier zu begünstigen, welche neben den Generalagenten existiren und schon darum die Einwanderer hintergehen und übertheuren müssen, weil sie keine Macht zu deren Schuz haben und zu wenig Geschäfte machen, um so billig sein zu können, wie eine solide Generalagentur.

Völlig hämisch und unbegründet ist der direkte Ausfall besagter Firma „E. Hartmann" auf die Herren Rischmüller und Löscher; denn diese Herren stehen — wie ich aus einer mir vorgelegten Liste ihrer Agenten in Europa ersehen kann — mit den achtbarsten Agenturen Deutschlands in Verbindung. Nicht nur ein amerikanischer Konsul verkauft die Reisebillets genannten soliden Hauses, sondern ich ersah aus der Liste, daß auch Herr Konsul Zwilchenbart in Basel dasselbe thut, an welchem Orte noch das geachtete Haus der Herren Bel und Herzog mit den Herren Rischmüller und Löscher in naher Verbindung steht.

Wenn in der That durch einzelne Fallissements, wie die angeführten Hrn. Sieg in Berlin und Oelhafen in Havre, unter der großen Zahl von Geschäftsverbindungen eines weitverzweigten Hauses der Beweis geliefert werden kann, daß ungeachtet der größten Sorgfalt dennoch nicht alle Verlustfälle zu vermeiden sind, so ist es doch weit mehr albern als böswillig, deßhalb dem Haupthause überhaupt nur Vorwürfe zu machen. Denn es wird kaum ein unbewanderter Handlungslehrling z. B. dem Hause Rothschild in Frankfurt a. M. Vorwürfe machen, wenn ein Handelsverbündeter desselben fallirt und dessen Wechsel aus Mangel an Dekung nicht honorirt werden. Ich weiß aber mit Bestimmtheit, daß von den Herren Rischmüller und Löscher bereits alle Verluste in beiden angeführten Fällen allein getragen worden sind, obschon manchfach keine andere Zahlungs- oder Erfüllungsverbindlichkeiten vorlagen, als humane Rükfichten auf die hülfsbedürftige Lage der Betheiligten.

Allerdings gehen ganze Schaaren von Runnern von hier aus namentlich nach Deutschland, um dort Auswanderer für hiesige Passage-Etablissements anzuwerben; allein dies geschieht namentlich, um dem Einflusse des Hauses Rischmüller und Löscher entgegenzu arbeiten. Die Einwandernden wollen in der Mehrzahl eben nur von diesem Hause befördert sein, an welches sie drüben von ihren schon in Amerika wohnenden Angehörigen empfohlen sind. Deßhalb müssen Konkurrenten des genannten Hauses zur Absendung von Runnern schreiten, die für sie jenseits des Ozeans werben. Bisweilen thun auch einzelne Runner den Schritt auf eigene Hand und verbinden damit Besuche ihrer Familien in Deutschland u. s. w. Die Herren Rischmüller haben an einige Hauptplätze Europas nur Commis gesandt, welche im hiesigen Geschäft den Gang desselben vorher genau kennen gelernt. Diese Bezüglichkeit der Firma „E. Hartmann" fällt demnach vollkommen ab. Was aber das Halten der Runner hierorts betrifft, so habe ich bereits in meiner „Nothwehr" darauf hingewiesen, daß kein Einwanderergeschäft, den gesezlichen Bestimmungen gemäß, ohne Runner sein kann. Auch die Firma C. B. Richard hat Runner gehalten, als sie einige Geschäfte mit Einwanderern machte. Hinterher ist dieß eifrig in Abrede gestellt worden, allein es sind die unwiderlegbarsten Beweise dafür, rechtsgültiger Art, zu meiner Verfügung.

Alle Anstrengungen gegen den Billetverkauf in Europa beruhen darauf, daß man hier in Erfahrung brachte: der Hauptstrom der Auswanderung von Deutschland komme dadurch unvermeidlich in die Hände des Hauses Rischmüller und Löscher, welches zu festgesezten Preisen Passagiere solid befördert und am meisten unterwegs zu deren Schuz thut.

Hoffentlich wird man jenseits des Ozeans diesen amerikanischen Humbug neben einem Bestreben nach solidem Geschäftsbetrieb einsehen lernen und das allgemeine Verbot des Verkaufs von Reisebillets in's Innere Amerikas bestehen lassen, aber, so lange die Verhältnisse hier es ersprießlich erscheinen lassen, den gehörig garantirten Billetverkauf daneben gestatten. Dies scheint mir wenigstens die angemessenste Auskunft. Denn mit dem unbedingten Verbote in Bremen, Hamburg u. s. w. ist offenbar das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.

Eduard Pelz.

Anm. der Redaktion. Getreu unserem Grundsaze „audiatur et altera pars" eröffneten wir auch dem vorstehenden Briefe des Herrn Eduard Pelz in New-York unsere Spalten, nachdem wir in Nro. 36 des Kolonisten eine Einsendung seines Gegners Anneke aufgenommen haben. Wir erklären aber zugleich, daß uns Herr Pelz noch nicht von der empfehlenswerthen Seite des Inlandspassagebillets-verkaufs überzeugt hat, und daß uns die Garantien, die er anführt, nicht als genügend und vollkommen sicherstellend erscheinen. Wir beharren daher für einmal noch auf unserer Ansicht: das Kaufen von jenseitigen Inlandspassagebillets hie zu Lande ist für den Auswanderer mit großem Risiko verbunden, welches die denselben nachgerühmten Vortheile nicht aufwiegen; die hier bezahlten Billets können ebensogut drüben ungültig, als wirklich solid sein; konzessionirte, mit Kautionen belastete Agenten, an die sich ein betrogener Auswanderer allerdings halten kann, wenn er gern übers Meer hinüber prozessirt, gibt es nicht in allen Staaten und wo dieses System eingeführt ist, da giebt es immer neben jenen auch noch unpatentirte Agenten und heimliche Runner, die ihm falsche Billete aufschwazen können. Nimmt er aber auch ein solides Billet mit sich fort, so kann er unterwegs sterben und dann ist das dafür ausgelegte Geld jedenfalls verloren oder er kann in Amerika durch irgend einen Umstand genöthigt sein, seinen Reiseplan abzuändern und eine andere Route einzuschlagen, als diejenige, auf welche das Billet gültig ist und dann wird ihm wahrscheinlich auch nichts dafür vergütet. Daß die Herren R. und Löscher in einzelnen Fällen, in denen stattgehabtes Unglük die Leute an Benuzung ihrer Inlandspassagebillets verhindert, den Betrag zurükbezahlt haben, ist wohl möglich und gereicht ihnen zur Ehre. Verpflichtet waren sie aber nicht dazu und sie werden sich auch wohl hüten, solche Ausnahmsfälle zur Regel zu machen.

Schreiben eines schweizerischen Parceria-Kolonisten aus Brasilien.

(Schluß.)

Nun will ich Euch bemerken, daß der Verdienst das erste Jahr nicht so groß ist, und bis man sich an das Klima gewöhnt ist, fällts einem etwas schwer; doch ist dieses leicht zu ertragen; ich kann, Gott sei Dank, sagen, daß mir noch nie so wohl gewesen ist wie jezt, auch Frau und Kind sind ganz gesund. Faulenzer und Schelme sollen nur keine hieher kommen; denn wer nicht arbeitet und dazu noch stiehlt, der wird von uns tüchtig abgeprügelt; denn hier braucht auch keiner zu stehlen, er hat sonst zu leben, wenn er will. Heimweh habe ich noch keines verspürt nach dem Steinkohlenstampfen; hier stampf ich aber auch bisweilen, aber Schnupftabak. Hier in unserer Nähe hat es eine große Gießerei. Nun muß ich Euch bemerken, daß Ihr ja keine angeschlossenen Personen mit Euch bringt, sonst würdet Ihr betrogen; die meiner Fina sich Angeschlossene hat sich auch zum Teufel gemacht, die mir vielen Schaden zufügte, nun aber bin ich froh, daß sie fort ist.

Nun meine lieben Eltern, Geschwister und Schwager, entschließt Euch herzhaft, mir nachzufolgen; Ihr werdet den wichtigen Schritt gewiß nicht bereuen; denn hier könnt Ihr bei mir sein und habt gute Tage zu erwarten. Für den Schwager habe ich gesorgt wegen den Reisekosten, so nämlich, daß es hier wieder zurükbezahlt werden muß. Für Euch, liebe Eltern und Geschwister, habe ich auch gesorgt, im Fall Euer Geld nicht aushalten würde, daß Ihr doch kommen könnt, es soll Euch gar nicht wehe thun, Euer Vaterland zu verlassen, Ihr könnt die Reise ganz gut aushalten, und hier wohnt der gleiche Gott wie bei Euch, verlaßt Ihr ihn nicht, wird er Euch auch nicht verlassen.

Auch Euch, theure Familie Bolliger, habe ich noch nicht vergessen, glaube auch nicht, daß Ihr Euch besinnen werdet, und wenn Ihr gerade glaubt, Ihr habet nicht viel Sakgeld, so soll es gleich sein,

denn Ihr habt zu Essen genug und werdet von Hrn. Paravicini ganz gut spedirt.

Sehr gut wäre es, wenn Ihr folgende Sachen mitnehmen würdet: Schnupftabak und Rauchtabak, denn in Hamburg ist alles nicht zu haben wie bei Euch, und wenn dieses einem entgeht, so wird die Zeit zu lang, und nehme ich auch eine Dose voll. Verköstet Euch nicht stark mit den Kleidern, denn hier geht man aus in Hosen und Hemd; doch Kochgeschirr und Bettzeug laßt nicht daheim, auch Kupfer- und Zinngeschirr nehmt mit; Aexte, Sägen, Höbel, Ziehmesser, Bohrer, Stemmeisen, kurz alles hausräthliche Geschirr, das man bei Euch nicht viel achtet, ist hier gut zu brauchen; zum Unterhalt sollt Ihr noch mitnehmen guten Schabzieger, dürre Birnen und Zweitschgen, auch etwas dürren Spek, und sehr vortheilhaft ist eine tüchtige Theemaschine; lieber Bolliger, nehmt auch Thee mit, so viel Ihr habt, auch wäre ein Fäßchen Wein gut; denn auf dem Schiffe wird das Wasser schlecht und in Hamburg kriegt man keinen guten. Lieber Hans, nimm du Tabakköpfe mit, so viel du kannst, denn hier sind sie merkwürdig theuer; ein kleiner Mörsel zum Tabak stampfen wäre auch gut und ein paar Reitspornen, vielleicht bekommst du dies in der Gießerei.

Auch herzgeliebte Barbara, dich habe ich gar noch nicht vergessen, so wenig als deine Geschwister und liebe Mutter, doch möchte ich Euch mahnen, daß Ihr einige Streyle und verschiedenes Strumpfgarn mitnehmen sollt. Meine geliebte Barbara und Susanna und Schwester, ich muß Euch davor warnen, mit einem Schiffsmann oder auch anderwärts Bekanntschaft zu machen, denn man trägt leicht schlimme Folgen davon. Auch kann ich jezt dir, mein theurer Kamerad Jakob, bemerken, daß deine Profession in diesem Lande eine wahre Goldgrube ist.

Nun ich ende mit dem Schreiben, und wenn ich etwas vergessen habe oder Jemand mehr Auskunft verlangt, so schreibt mir. Von Euch besonders möchte ich mir einen Brief erbitten; wenn Ihr in Santos angekommen seid, so schreibt mir wieder, ich werde Euch dann abholen. Nun muß ich Euch noch bemerken, was mich daheim auch sehr wunderte, daß wir hier eben so gutes Quellwasser haben, wie Ihr. Auch mit dem Urbarmachen des Landes und dem Stoken ist es auch nicht wie Ihr glaubt; sondern die Urwälder mit den ungeheuer großen Baumen werden stükweise niedergebrannt und dann angepflanzt. Nun muß ich sagen, was höchst nothwendig ist, daß Ihr die Kisten stark machen lasset, aber nicht gar so groß wie die meinigen, denn von Santos weg dürfen sie nicht schwerer sein als 100 oder höchstens 110 Pfd., weil die Maulthiere schwerer nicht tragen möchten.

Wenn die Landreise angeht und das Eine oder Andere das Laufen nicht erleiden mag, so nehme es nur ein Maulthier zum reiten, meine Frau hat auch eines gehabt.

Nun muß ich doch enden mit dem Schreiben, sonst würde Euch vielleicht die Zeit zum Lesen langweilig werden.

Nun also meine vielgeliebte Familie Bolliger, theuerste Eltern, Geschwister und Schwager, stellt Euch die Reise nicht so schwer vor, und folget meinem Ruf, hier wird sich gewiß Keines mehr heimwünschen.

Nun adieu, meine Theuersten! Ich wünsche Euch viel tausend Mal glükliche Reise, und wünsche, daß Euch dieser Brief so gesund antreffe, wie er mich verlassen hat.

Grüßt mir auch den wertheßten Gießermeister Irniger und Keller sammt allen Arbeitern in der ganzen Werkstatt. Grüßt mir des Herrn Stahlen, Herrn Ungrichten, meinen lieben Götti sammt seiner Familie, Rudolf Meier, Wagner, und sagt ihm, daß ich den Brief an Schmid abgegeben habe, auch grüßt mir Rudolf Killer, ja alle, die mit einem guten Herzen nach mir fragen, besonders auch alle Sänger, die mit Euch kommen.

Nun muß ich Euch nochmals um eine baldige Antwort bitten, und daß Ihr, lieber Vater, den Auftrag, welchen ich Euch gegeben, nicht zu schreiben vergesset. Schikt Euern Brief durch Hrn. Paravicini an mich; Ihr werdet diesen auch von ihm erhalten haben. Ihr dürft versichert sein, daß keine Briefe geöffnet werden, nur ist die Versendung derselben noch nicht eingerichtet wie bei Euch.

Werdet aber nicht verdrießlich, meine lieben Leser dieses Briefes, weil er so unrichtig und nicht gut zum Lesen geschrieben ist; denn ich konnte vor Freuden nicht geschwind genug schreiben. Meine Handschrift werdet Ihr aber kennen. Noch habe ich vergessen zu schreiben, daß Ihr unverarbeitete Waare oder Tabakspfeifen nicht den Wänden nach, sondern unten und in die Mitte der Kisten legen sollt, sonst müßten sie vielleicht verzollt werden.

Sagt auch den Leuten, daß mir der Strik, welcher mich im Thurgi fast erwürgte, gänzlich weggenommen worden ist.

Nun wünsche ich Euch, was ich mir wünsche, und daß Ihr bald bei mir glüklich ankömmt. Gott zum Gruß!

Friedrich Killer.

Schiffsnachrichten.

Verzeichniß der vom 7. Okt. bis 20. Okt. aus europäischen Häfen in New-York eingelaufenen Passagier-Schiffe.

7. Okt. Havre. Am. Schiff St. Paul, Crabtree, 38 T., 340 Pass. Kost und Behandlung ohne Grund zu Klagen.

Havre. Am. Schiff Robert Parker, Tresethen, 41 T., 341 Pass.; 2 Todesfälle und 1 Geburt unterwegs, mehrere Klagen von Passagieren gehört, Kost und Behandlung mittelmäßig.

Antwerpen. Am. Schiff Tropic Bird, Smith, 35 T., 230 Pass.; die Passagiere waren mit Fahrt, Behandlung u. s. w. zufrieden.

8. Okt. Hamburg. Hamb. Schiff Guttenberg, Visser, 46 T., 281 Pass.; hatte eine sehr stürmische Fahrt, erlitt Seeschaden ꝛc., zu empfehlendes Schiff, beschwerliche Fahrt, gute Behandlung, Beköstigung zufriedenstellend.

9. Okt. Bremen. Bremer Postdampfer Hansa, Geerken, 17 T.; 754 Pass.; hatte starke westliche Stürme die ersten 4 Tage, gute Fahrt für diese Jahreszeit, keine Klagen vernommen, zu empfehlen.

10. Okt. Liverpool. Am. Paketschiff Harvest Queen, Young, 40 T., 675 Pass.; hatte Gegenwinde während der ganzen Fahrt, Kost nicht zur Zufriedenheit, Behandlung schlecht, viele Passagiere klagten sehr, es starben 77 Passagiere unterwegs, sehr unzufrieden.

Bremen. Am. Schiff M. de Embil, Percy, 41 T., 234 Pass.; hatte 5 Todesfälle und 1 Geburt, Kost und Behandlung ziemlich gut.

Hamburg. Am. Schiff Isaak Allerton, Conway, 61 T., 267 Pass.; mehrere Klagen von Passagieren gehört, Kost und Behandlung mittelmäßig.

11. Okt. Havre. Am. Postdampfer Union, Adams, 14 T., mit Passagieren.

Liverpool. Am. Paketschiff Senator, Coffin, 35 T., 306 Pass.; Kost und Behandlung nicht zur Zufriedenheit.

Liverpool. Am. Schiff Schakamaxon, Thompson, 41 T., 490 Pass.; vom 11.—15. Sept. hatte das Schiff furchtbare Stürme zu bestehen, erlitt viel Seeschaden, mehrere Passagiere klagten, mittelmäßig.

Liverpool. Am. Schiff Ocean Queen, Hale, 45 T., mit Pass.; stürmische Fahrt, verlor Segel, keine Passagiere gesprochen.

Bremen. Am. Schiff Zaretan, Knight, 42 T., 195 Pass.; keine Klagen verlautet, Kost und Behandlung zur Zufriedenheit der Passagiere.

Bremen. Brem. Bark Johanne Louise, Osterloh, 60 T., 143 Pass.; beschwerliche Fahrt, Beköstigung ziemlich gut, keine besondere Klagen.

12. Okt. Liverpool. Am. Schiff Gazetteer, Wallington, 35 T., 382 Pass.; hatte westliche Stürme während der ganzen Fahrt, Pass. waren im Ganzen zufrieden.

Havre. Franz. Schiff Pescatore, Lacombe, 45 T., 449 Pass.; hatte 40 Cholera-Todesfälle unterwegs, viele Klagen vernommen, Kost und Behandlung mittelmäßig.

13. Okt. London. Am. Schiff Quickstep, Cook, 30 T., 309 Pass.; hatte 8 Todesfälle und 2 Geburten, Kost ziemlich gut, keine besondere Klagen.

14. Okt. Havre. Am. Schiff Wm. H. Warton, Gattes, 34 T., 223 Pass.; zufrieden mit Kost und Behandlung.

Liverpool. Am. Schiff R. Stewart, Skofield, 36 T., 303 Pass.; hatte am 10. Sept. einen furchtbaren Sturm zu bestehen, ein Matrose ertrank, Kost und Behandlung ziemlich gut.

Liverpool. Am. Schiff Southampton, Austin, 44 T., 472 Pass.; 2 Todesfälle und 3 Geburten, sehr viel Sturm unterwegs, unzufrieden mit Kost und Behandlung.

Liverpool. Am. Schiff Mathilda, Lee, 44 T., 40 Pass.; hatte beständig Gegenwinde, viel Regen, erlitt Seeschaden.

Bremen. Brem. Schiff Martha, Thiernau, 36 T., 167 Pass.; keine Klagen gehört, Pass. waren zufriedengestellt.

Havre. Am. Schiff Flora M'Donald, Skinner, 33 T., 363 Pass.; verlor Theile der Masten ꝛc., viel Sturm unterwegs, mehrere Pass. klagten über Verpflegung, Behandlung u. s. w.

Hamburg. Hamb. Schiff Deutschland, Popp, 40 T., 306 Pass.; sehr zu empfehlendes Schiff, Pass. waren mit Kost und Behandlung zufrieden.

Hamburg. Hamb. Schiff Geo. Canning, Jakobs, 40 T., 322 Pass.; keine Klagen vernommen, gute Kost und Behandlung.

Bremen. Oldenb. Bark Juno, Baak, 42 T., 196 Passagiere; recht gut.

Verschiedenes.

Schweiz. Appenzell I. Rh. Der jüngst deportirte J. Haas, vulgo Schlifer Haase Buob, ist seinem Spediteur durchgebrannt und glücklich wieder auf dem Schauplaz seiner Wirksamkeit angekommen.

Die Vereitelung dieses ersten (?) Versuches hat nun vielleicht das Gute, daß dadurch der Innerrhoder Regierung weitere derartige Experimente verleidet werden.

— Aargau. (Entmuthigte Auswanderer.) Vor einigen Tagen sollen Amerikaner-Auswanderer, die schon auf dem Meere waren, in Zofingen wieder angekommen sein. Es seien zwei Schiffe auf einander gestoßen, von denen das eine untergangen, das andere, auf dem sich unsere Auswanderer befanden, habe landen müssen. Der Schrek und die ausgestandene Todesgefahr lähmten ihren Amerikanermuth dermaßen, daß sie nun um keinen Preis mehr nach Amerika wollten und — umkehrten.

— St. Gallen. Der Große Rath hat den Gesezesvorschlag über die Auswanderungsagenturen angenommen wie er vorlag, mit der einzigen Abänderung, daß das Maximum der Strafe für Uebertretung desselben auf Fr. 400 erhöht wurde. Opposition fand keine statt, nicht einmal gegen jenen Artikel des Gesezes, der der republikanischen Freiheit geradezu in's Gesicht schlägt, in welchem dem Kleinen Rath das Recht eingeräumt wird, nach Belieben die Geschäftsbücher der Agenten durchzusehen. Gottlob wieder ein, zum wenigsten unnüzes, Gesez mehr auf dem Papier! — In der gleichen Sizung wurde ein Zuchthäusler unter der ausdrüklichen Bedingung der Auswanderung nach Amerika begnadigt. Wir können den patriotischen Wunsch nicht unterdrüken, daß dieses Subjekt von dem Ein- oder Ausschiffungshafen aus wieder in seine Heimath zurük transportirt werden möge.

— (Ein Mormonenprophet im Toggenburg.) Ein aus England stammender, von Zürich, wie es heißt, ausgewiesener Mormonenjüngling treibt sich gegenwärtig im Neu- und Obertoggenburg herum. Unter dem Vorwand, englischen Sprachunterricht zu geben, sucht er Proselyten für den Mormonismus zu machen. Es soll ihm auch bereits gelungen sein, zwei Gläubige in der Thur zu taufen. Als das Gerede davon in's Publikum kam, wurde eine Damengesellschaft, die eben im Begriff stand, den Jüngling als Sprachlehrer anzunehmen, von Entsezen ergriffen und löste sich schnell wieder auf, um nicht in den Geruch des Mormonismus zu kommen. Der Prophet aber fand für gut, in der Zeitung bekannt zu machen, daß er „dem Geschäft entsagt" habe, und hinfüro sich lediglich mit Sprachunterricht befassen werde. Es scheint ihm das Schiksal jener Mormonendeputation an den König von Preußen vorgeschwebt zu haben, die jüngst mir nichts dir nichts aus Berlin fort transportirt wurde.

— Wie doch die Auswanderungsgeseze Mode werden! Gegenwärtig beschäftigen sich wieder Schwiz und Solothurn mit solchen. Im solothurnischen Gesezesentwurf steht, daß bei Buße jeder Auswanderer aus dem Kanton in einen andern Welttheil dieß auskündigen lassen, jeder Agent ein Patent lösen und eine Kaution von 15,000 Fr. in Baar oder Bürgschaft leisten soll.

Frankreich. Die französische Regierung hat eine Anzahl Schiffe, darunter auch solche, die schon zur Abfahrt nach Amerika sich bereit machten, z. B. die „Indiana", mit Beschlag belegt, um Truppen nach dem Orient zu transportiren. Diese Maßregel der Regierung, die namentlich auch auf die Auswandererexpedition sehr hemmend einwirken wird, ist unseres Wissens von allen Schweizerblättern, zuerst durch den „Bund", berichtet worden, der zufälligerweise in der gleichen Nummer unter den Inseraten die Ankündigung von der bevorstehenden Abreise der „Indiana" und die Aufforderung zu schneller Anmeldung von Passagieren durch einen Agenten brachte. Uebrigens vernehmen wir, daß diejenigen Passagiere, die bereits akkordirt haben, sicher mit andern Schiffen befördert werden. Sie dürfen sich um so mehr freuen, weil über die lezte Reise der „Indiana", betreffend die Verpflegung, bitter geklagt wird.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. Jowa. Cabet sagt über die Kolonie, welche die Ikarier von Nauvoo (Illinois) aus in Jowa gegründet haben, in einer Bittschrift an den Kongreß Folgendes: „Wir wählten eine Gegend in der Grafschaft Adams, an einem Nebenflusse des Nodawayfstromes, der sich in den Missouri ergießt. Wir haben 912 Acres Holzland gekauft und bezahlt und ungefähr 16 Acres uns zum Ankaufe vorbehalten, die am günstigsten gelegen und für die Viehzucht am geeignetsten sind. Wir haben im September 1852 eine erste Avantgarde von 10 Mann hingeschikt, um dort Wohnungen und die Bebauung vorzubereiten; und wir haben nach und nach 13 Männer und 4 Frauen hinzugefügt, mit Pferden, Rindern, Wagen, Werkzeugen und einer Sägemaschine, der wir nun eine hydraulische Mühle hinzufügen werden. Wir haben bereits 17 Wohnhäuser, Werkstätten und Stallungen." — Die Bittschrift schließt mit der Bitte um Abtretung einer gewissen Streke Landes in der Grafschaft (County) Adams, dem Staate Jowa, unter der Bedingung, daß die Ikariften bis zum 1. Januar 1865 an diese Orte tausend Familienväter oder unverheirathete Personen von 20 Jahren hinzugeführt haben werden und daß alles Land, welches bis zu diesem Zeitpunkte nicht urbar gemacht würde, von der Regierung der Vereinigten Staaten zurükgenommen werden könnte; die Abtretung wird unentgeltlich oder zu einem Zahlungstermine von 10 zu 10 Jahren ohne Interessen verlangt. Diese Bittschrift ist dem Repräsentantenrathe von General Sheelds aus dem Staate Illinois überreicht und auf dessen Antrag dem Komite der Staatsländereien übergeben worden. General Sheelds bezeichnete die Ikariften als friedliche, liebenswürdige, intelligente Leute, welche die nämliche Gegend bewohnen, die früher die Mormonen inne gehabt, und welche für den Staat Illinois ein vortrefflicher Tausch seien. — Dieses Gesuch ikarischer Kommunisten wird voraussichtlich verworfen werden; denn der Kongreß verschenkt keine Ländereien, sondern verkauft sie bloß.

— Ohio. Cincinnati. (Freibillets.) Der „Cincinnati-Columbian" vom vorigen Dienstag enthält eine Einsendung, die verbürgt zu sein scheint, über Häuser schlechten Rufes, welche ein schlechtes Bild auf die Moral jener Stadt wirft. Nicht die außerordentlich große Zahl solcher Häuser, nicht die Menge lüderlicher Weibsbilder, welche in denselben ihren Zufluchtsort finden, ist es allein, was empören muß, sondern mehr noch ein anderer Umstand. Der nämlich, daß diese Lasterhöhlen förmlich von hochgestellten Stadtbeamten und Mitgliedern der Polizei auf alle mögliche Weise in Schuz genommen werden, weil sie selbst regelmäßige Besucher derselben sind, ja sogar Freitikets zu ihren Besuchen haben. (N. B. Z.)

— Missouri. (Der Mörder Wilcox.) In New-Orleans hatte eine Wittwe mit ihren 3 Kindern auf dem Boote Mattie Wayne Passage genommen. Zwei der Kinder waren noch unerwachsen, eines 4, das andere 8 Jahre alt. Ein Sohn, im Alter von 22 Jahren, der die Familie vervollständigte, litt am Fieber und zwar in einer Weise, die ihn zum Gegenstand des allgemeinen Mitleids machte. Der junge Mann suchte sich die kühlsten Pläze auf dem Dek aus, um sein von Fieberhize berstendes Haupt dorthin zu legen. So hatte er sich auch auf dem Gange nahe den Kesseln niedergelegt, als der zweite Mate, Georg Wilcox, mit einem eisernen Spaten bewaffnet, auf ihn zukam und ihm einen Schlag über den Kopf versezte; der Irländer taumelte auf, fiel aber sogleich wieder nieder und zwar der glühenden Asche der Kessel so nahe, daß seine Kleider versengten und er auf einer Seite leicht geröstet wurde. Ein zweiter Schlag mit der Schaufel brachte ihn sogleich wieder auf die Beine und er taumelte an die Brüstung des Schiffes, über die er hinausgefallen wäre, wenn ihn nicht 2 Männer zurükgehalten hätten; als er zusammensank, sprang der Mörder auf ihn zu und versezte ihm noch einige 20 Schläge auf den Kopf. Zwei Tage später war der Irländer eine Leiche. Der Vorfall ereignete sich nahe Napoleon in Arkansas und der Ermordete wurde bei New-Madrid beerdigt. Als das Boot in die Nähe von Chester, Illinois, kam, wurde ein anderer, ebenfalls kränklicher Irländer, der im Zwischendek fuhr, von demselben Mate auf das Grausamste mißhandelt. Der Irländer beging das Verbrechen, den Mate zu fragen, ob er nicht etwas Medizin haben könne, worauf Jener ihn sogleich niederschlug und auf das Grausamste mißhandelte. Ebenso wurden mehrere irische Dekarbeiter von Wilcox auf das Empörendste mißhandelt. Bei der Ankunft des Bootes in St. Louis brachten drei deutsche Passagiere des Bootes, Valentin Buchmüller, P. Gustav Mizel und Philipp Müller, bei dem Recorder Klage gegen den Mörder ein, der aber von diesem Gerichtsbeamten entlassen werden mußte, da das Verbrechen außerhalb des Staates geschehen. — Wir ersuchen unsere Wechselblätter, von diesem Vorfalle Notiz zu nehmen, damit das Boot und sein Mate gezeichnet bleiben und die Einwanderer sich nicht so leicht der Gefahr, ermordet zu werden, hingeben. (N. d. W.)

— Mexiko. Der Diktator Santa Anna soll mit dem Gedanken umgehen, für sich eine Leibgarde von 3000 Schweizern anwerben zu lassen und eine halbe Million Franken zu diesem Zweke nach Paris geschikt haben. Eine Reise, die der mexikanische Gesandte zu Paris jüngst nach der Schweiz unternahm, bringt man mit diesem Plane in Verbindung. Mehrere liberale Schweizerblätter, denen es nicht einfällt, sich an das die Werbungen für auswärtige Kriegsdienste streng verbietende Bundesgesez zu erinnern, finden, die Sache sei gar nicht zu verwerfen; Mexiko sei eine Republik und keine despotische Monarchie. Eine Monarchie ist nun freilich Mexiko zu seinem Schaden nicht; aber auch gewiß nicht mehr Republik und nicht weniger Militärdespotie als das Königreich Neapel und steht ebenso gut, ja in noch höherm Grade unter Pfaffenherrschaft als der Kirchenstaat. — Das „Vaterland" will wissen, es handle sich gar nicht um eine bloße Soldatenwerbung, sondern um Gründung einer Militärkolonie mit Schweizerfamilien zum Schuze gegen die Indianer, zumal die räuberischen Comanches und Apaches. Vermuthlich bloßer Vorwand; wenn es aber wahr ist, desto schlimmer.

Südamerika. Aus Rio de Janeiro erfährt der „Economist", daß die Regierung die außerordentlichen Privilegien für die Befahrung des Amazonenstromes zurükgekauft habe und dieselbe allen Nationen freigeben wolle. Schon hat sich der Unternehmungsgeist der Amerikaner dieser Richtung mit Eifer zugewandt. Sie wollen, wie es heißt, mit vielen Sklaven aus dem Süden auswandern, um die lange verödeten Ufer des Stromes zu bebauen. Sie werden's wohl bleiben lassen, da alle und jede Einführung von Sklaven in Brasilien des Strengsten verboten ist. Die brasilianische Regierung muntert auch die Fischereiunternehmungen auf, wodurch ihre Hülfsquellen in kurzer Zeit namhaft vermehrt werden dürften.

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	5 Fr. — Rp.
Halbjährlich	2 „ 50 „
Vierteljährlich	1 „ 25 „

Am Druckorte:

Jährlich	4 Fr. 20 Rp.
Halbjährlich	2 „ 10 „
Vierteljährlich	1 „ 5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrückungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 48. | Freitag den 1. Dezember. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Prairie du Sac oder Sauk City.

Die Gegend von Prairie du Sac, welches Städtchen im Staate Wisconsin seit einigen Jahren auch den Namen Sauk City führt, zählt unter ihren Bewohnern eine große Anzahl deutscher Schweizer, namentlich Graubündner aus Felsberg und Davos. Es besteht dort auch eine reformirte Kirchgemeinde unter einem schweizerischen Geistlichen, dem Herrn Pfarrer Spengler aus dem Kanton Thurgau. Manchen unserer Leser wird daher die nachfolgende Schilderung von Sauk City, deren Verfasser der Redakteur des „Pionniers am Wisconsin", C. Dürr, ist, interessiren. Wir bemerken jedoch, daß uns mehreres darin in etwas zu rosigem Licht dargestellt zu sein scheint, z. B. das Klima. Es ist jedenfalls auch keine Rede davon, daß der Weinbau jemals dort betrieben werden könne, hat er doch fünf Grade weiter südlich, in Missouri, noch mit den Unbilden des amerikanischen Klimas zu kämpfen.

„Sauk City ist ein aufblühendes Städtchen am rechten Ufer des Wisconsin, des größten Stromes innerhalb unseres Staates und erst seit 10 Tagen von der Gesezgebung als „Village" inkorporirt worden. Es ligt 90 englische Meilen vom Einfluß des Wisconsin in den Missisippi und 25 Meilen oberhalb ist nun bei Portage City durch einen nur 2 Meilen langen Kanal die Flußverbindung mit dem Fox River hergestellt. Die Dampfschifffahrt vermittelt in der dazu günstigen Jahreszeit eine direkte Wasserverbindung durch den Missisippi mit dem Süden und durch den Foxfluß und die großen Seeen mit dem Osten der Union, ja sogar auf beiden Wasserstraßen mit dem atlantischen Meere. Darf man also die Lage Sauk Citys schon in dieser Beziehung eine günstige nennen, so wird sie noch erhöht, wenn man auf die Gesundheit des Plazes und die Naturschönheiten seiner Umgebung Rüksicht nimmt. Das Städtchen ist hart am Flusse, nur 10 bis 15 Fuß hoch über demselben, auf einer trokenen Prairie gebaut. Diese dehnt sich gegen Norden 7 und gegen Süden 5 Meilen weit aus und ist nach Westen zu 5 Meilen breit, nördlich und westlich von Hügelketten begrenzt, östlich und südlich vom Wisconsinstrome umflossen, dessen gegenüberliegende Ufer ebenfalls meist aus Hügeln bestehen, deren Kuppen theils mit Eichen theils mit Felsentrümmern geziert sind, welche den deutschen Wanderer an heimathliche Burgruinen gemahnen. Diesen Hügeln fehlt nur noch der Weinstok, um die hiesige Gegend zu einem treuen Abbild der gesegnetesten Gauen unseres alten Vaterlandes zu machen. Voraussichtlich wird es auch deutscher Fleiß und deutsche Beharrlichkeit noch dazu bringen, denn bereits ist ein viel versprechender Anfang gemacht.

Die örtliche Lage bringt es mit sich, daß wir hier die großen Kontraste des amerikanischen Klimas weniger empfinden, als dieß an andern Orten der Fall ist. Die starke Sommerhize wird regelmäßig beinahe Tag für Tag durch die auf die Prairie herabströmende Bergluft abgekühlt; starke Winterkälte hält nie länger als wenige Tage an; Herbst- und Frühlingstage aber gibt es viele von ausgezeichneter Milde und Annehmlichkeit. Wir wissen hier weder von Cholera noch andern Epidemien, wohl aber sind uns Fälle bekannt, welche genügend beweisen, daß unser örtliches Klima auf manche fremden Patienten sehr kräftigend und heilsam einzuwirken im Stande ist.

Der Fluß, auf welchem die Holzflößerei bis 150 Meilen aufwärts sehr lebhaft betrieben wird, hat hier eine Breite von etwa 500 Schritten und tritt an den bewohnten Stellen nie über seine Ufer; der Eisgang geht stets gefahrlos und still vorüber. Die Verbindung mit dem jenseitigen Ufer geschieht durch ein mit Pferdekraft getriebenes Fährboot und wird noch in diesem Jahre durch Anlage eines Fahrdammes bis auf eine im Strom gelegene Insel sehr erleichtert; ein Gesuch um Erlaubniß zum Bau einer Brüke liegt bereits vor unserer Gesezgebung und überdieß werden Unterhandlungen gepflogen, um noch vor Jahresschluß Sauk City durch eine Eisenbahn mit der nur 25 Meilen von hier entfernten Hauptstadt Madison in Verbindung zu sezen, wodurch zugleich ein ununterbrochener Schienenweg bis zur Hafenstadt Milwaukee hergestellt wäre. Dadurch wird es Einwanderern möglich, von New-York über Chicago und Milwaukee in 3 bis 4 Tagen hieher zu gelangen, wo ihnen noch ein weites Feld für ihre Thätigkeit offen steht. Es mangelt hier besonders an Kapitalisten zu größern gewerblichen Unternehmungen, oder Darlehen, worin sich sehr rentable Geschäfte machen ließen, weil das Geld noch rar ist. Gegenwärtig sind hier 2 Dampf-Sägemühlen im Gange, von denen die eine zu einer Mahlmühle eingerichtet und außerdem mit einer Hobel- und Drehmaschine versehen ist; eine Branntweinbrennerei, drei Bierbrauereien, eine Ziegelbrennerei, eine Presse, mehrere Kaufläden, Gast- und Wirthshäuser geben Zeugniß des deutschen Gewerbseifers, welcher durch Zufluß tüchtiger Geld- und Arbeitskräfte zu schöner Blüthe sich entfalten wird. Die Zahl der deutschen Bevölkerung hier und der Umgegend, dies- und jenseits des Flusses, mag sich bereits auf 5000 belaufen, die fast durchgängig der Landwirthschaft obliegen: diese rasch zunehmende Bevölkerung wird aber bald auch Schäze des Mineralreichs an's Tageslicht zu fördern wissen, welche nach der Behauptung sachkundiger Männer in den benachbarten Bergketten verborgen sein sollen.

Die deutsche Nationalität ist hier und in einigen benachbarten Towns sehr stark vertreten; sie bildet ⅓ der Eingewanderten. Wohl alle deutsche Stämme haben hier ihre Repräsentanten: auch viele Schweizer gibt es, namentlich im Town Honey Creek, westlich von Sauk City, wo sie in überwiegender Zahl in den Thälern des Honigbaches und seiner Zuflüsse um die Berge herum zerstreut wohnen und sich recht behaglich fühlen.

In religiöser Beziehung ist zu bemerken, daß unter den hiesigen Deutschen bereits eine freie (Humanisten-), eine katholische, eine lutherisch-reformirte (evangelische) und eine Methodisten-Gemeinde errichtet ist. Was aber das gesellige Leben anbelangt, so wird solches von

Jahr zu Jahr mehr auf deutsche Weise eingerichtet. Ein Gesangverein, Karnevals- und Theatergesellschaft tragen viel zur Unterhaltung und Erheiterung bei, da der gegenwärtige Stand der Fruchtpreise viele Farmer, welche erst seit ein paar Jahren mit großem Fleiße Land urbar gemacht haben, schnell in eine behäbige Lage versezt hat, die es ihnen möglich macht, auch einiges für die Erholung von ihren Strapazen zu verwenden.

Die Einwanderer, welche eingerichtete Farmen zu kaufen wünschen, können solche von verschiedener Größe haben, da viele Eigenthümer immer verkaufen, um ihre Wanderlust befriedigen zu können.

Kongreßland ist auf 5 bis 15 Meilen von der Stadt nur noch wenig in Parzellen von 40 bis 80 Akern zu haben, dagegen kann aus zweiter Hand solch' unbebautes Land überall für 2 bis 5 Dollars pr. Aker gekauft werden. Zu dergleichen Erwerbungen ist dieses Jahr noch die beste Zeit, denn sobald die Eisenbahn bis hieher fertig ist, wird voraussichtlich der Güterpreis sogleich auf's Doppelte steigen."

Der Kapitän Meenz von der „Clotilde".

(Eingesandt.)

Die Nro. 89 der deutschen Auswanderungszeitung von Bremen bringt auf pag. 367 eine Nachricht aus Stuttgart, zufolge welcher Hr. Kapitän Meenz vom Schiffe „Clotilde" (nebst Kapitän Brown vom Schiffe „Peter Hattrik") „unmenschlich niederträchtiger Behandlung seiner Passagiere" angeklagt wird.

Schon damals, als ich dieß in der deutschen Auswanderungszeitung las, schüttelte ich ungläubig den Kopf und dachte: es ist doch eigenthümlich, wie Passagiere sich über Kapitäne beklagen können, ehe sie mit ihnen in See gegangen sind, und schrieb den Stuttgarter Artikel irgend einem Agenten zu, der damit einem andern, von dem er wußte, daß er Leute auf obigen Schiffen hatte, Schaden zufügen wollte. Wie gesagt, ich durchschaute die Lüge, und daß sie eine solche ist, geht wohl am besten aus dem folgenden Briefauszug hervor. Herr Kantonsrath K..... von Gr..... schrebt unterm 14. Oktober aus Antwerpen an Verwandte in Zürich u. a. Folgendes: „Hier in Antwerpen finden wir viel Theilnahme. Der Marinearzt, der uns auf der „Clotilde", wo er die Cholerakranken behandelte, kennen lernte, besucht meine Frau täglich 2—3 Mal, bringt oft seine Schwestern mit, und führt die Kinder spazieren, die sich überall Freunde zu erwerben wissen. Auch der Prediger macht uns häufige Besuche. Auf dem Schiffe „Clotilde" standen wir in den angenehmsten Verhältnissen zum Kapitän Meenz aus Bremen. Emil schloß ein inniges Bündniß mit ihm, wurde sein täglicher Begleiter, so daß wir wirklich alle sehr bedauerten, die Reise nicht mit ihm fortsezen zu können. Seine Frau, die hier in Antwerpen wohnt, und das freundschaftliche Verhältniß durch Besuche, die sie uns macht, fortsezt, bringt oft noch andere Damen mit sich, so daß es uns an Unterhaltung mit gebildeten und edlen Menschen nicht mangelt und wir kaum fühlen, daß wir uns in einer fremden Stadt befinden. Die Clotilde ist mit den übrigen Passagieren, nachdem dieselbe ganz durchräuchert und gereinigt war, lezten Sonntag (8. Okt.) wieder in See gegangen." So weit Hr. K....., dieser, wie Sie wissen, hochachtbare und zuverlässige Mann. Es kann daher mit der Unmenschlichkeit des Kapitän Meenz nicht so gefährlich stehen, und bin ich meinerseits vollkommen überzeugt, daß die Stuttgarter Korrespondenz ein perfides Machwerk ist, das gemeinen Absichten entsprungen ist.

Dr. R.

Schiffsnachrichten.

(Die „Indiana".) Wir haben in der lezten Nummer des Kolonisten gesagt, daß diejenigen Passagiere, welche ihre Ueberfahrt auf dem nun von der französischen Regierung mit Beschlag belegten Schiffe „Indiana" zu machen beabsichtigt und schon akkordirt hatten, froh sein konnten, daß sie nun mit andern Fahrzeugen befördert werden, weil die lezte Reise desselben Anlaß zu bittern Klagen gegeben hat. Wir wollen heute etwas näher auf diese eingehen, da manche der genannten Reisenden Schweizer sein mögen und die „Indiana" von mehrern schweizerischen Agenturen mit gewaltiger Renomange ausgeschrien worden ist. Die fraglichen Beschwerden, welche die deutschen Passagiere des Schiffes in einer Klageschrift der New-Yorker Kriminalzeitung eingegeben haben, sind folgende: Statt in der versprochenen zweiten Klasse sind die Reisenden in einem schlecht eingerichteten, abscheulich unreinlichen Zwischendeck untergebracht worden. Das Frühstük bestand aus ungenießbarem Kaffee, wenig verdorbenem Rohzuker und schlechtem Schiffszwiebak. Das Mittagessen war ebenfalls schlecht und oft erst spät Nachmittags statt um 1 Uhr bereit. Es war täglich Brod und Fleisch und eine Ration Wein versprochen. In 13 Tagen wurde aber nur ein Mal frisches Brod und nur zwei Mal frisches Fleisch verabreicht, Wein bald gar keiner, bald dafür ein unnennbar schlechtes Getränk. Für baares Geld, nämlich ¾ Pfund à 2 Franken, konnte dagegen jeder genug Weißbrod kaufen. Wasser wurde auch sehr unregelmäßig ausgetheilt. — Das Essen wurde den Passagieren nicht gebracht, sondern sie mußten es in der Küche holen und auf dem engen Vorplaz vor derselben sich die Broken förmlich streitig machen. Die Schwachen und zu spät Kommenden erhielten nichts und mußten bei den Starken und Glüklichen betteln oder um ihr Geld kaufen.

(Schiffbruch.) New-York, den 11. Nov. Der Dampfer „Yankee Blade" gerieth während der Fahrt von San Franzisko (Kalifornien) nach Panama auf eine Klippe bei Conception Point und wurde ein totales Wrak. Er hatte 800 Passagiere an Bord; zwischen 56 und 60 Personen kamen um's Leben.

(Wohlthätigkeit der Bremer.) Ein Theil der Schiffbrüchigen der Bark „Johanna" sind am 17. Nov. in Brake angekommen. Am 18. waren in Bremen schon 1160 Reichsthaler für sie gesammelt. Eine schöne Summe und um so bedeutender, wenn man bedenkt, daß, Dank dem vortrefflichen Bremer Auswanderungsgesez, nun alle bis zur Weiterreise unentgeltlich verpflegt und ebenso nach ihrem Bestimmungsort werden befördert werden. Wie ganz anders wäre das Schikksal der Unglüklichen gewesen, wenn sie ihren Weg über einen französischen, englischen oder niederländischen Hafen genommen hätten!

(Die Cholera.) Diese Seuche, die den ganzen Sommer in Europa und Amerika gewüthet und auch schon manches Schiff als unwillkommener Mitpassagier begleitet hat, scheint auch in dieser späten Jahreszeit ihre Verheerungen noch nicht einstellen zu wollen. Ueberall her kommen Berichte von Schiffen, die sie neulich heimgesucht hat. Ende Oktober ist das Schiff „Governor" von Liverpool mit 34 Choleratodten in New-York angekommen. Ohne Zweifel hat die gleiche Krankheit auch auf den folgenden Schiffen geherrscht, welche der Monatsbericht des Agenten der deutschen Gesellschaft in New-York vom Monat September namentlich anführt, wenn sie auch nicht ausdrüklich genannt wird: „Isaak Bell" von Havre hatte bei 605 Passagieren 19 Todesfälle; „Pacific" von Havre bei 334 Passagieren 23 Todesfälle; „Yorktown" von London bei 631 Passagieren 21 Todesfälle; „St. Petersburg" von Havre bei 360 Passagieren 45 Todesfälle. Im Laufe des Monats Oktober kam das Schiff „Harvest Queen" von Liverpool hier mit zirka 675 Passagieren an. Nach Angabe des Kapitäns ereigneten sich 77 Todesfälle. Die auf diesem Schiffe nach Angabe vieler Passagiere verübte Brutalität seitens des Kapitäns und seiner Mannschaft übersteigt Alles, was bisher schon vorgekommen ist. Die einzelnen Passagiere, welche thätlich mißhandelt worden sind, haben dem Vernehmen nach Klage vor den betreffenden Gerichten eingeleitet." — Aus New-Yorker Berichten vom 8. Nov. ersieht man, daß nach amtlichen Angaben auf acht dort in den lezten Oktobertagen eingelaufenen Schiffen aus Havre, Rotterdam und Liverpool nicht weniger als 213 Reisende auf hoher See an der Cholera starben, auf dem Schiffe Südkarolina von Rotterdam, das gesund war, nicht weniger als 50; auf anderen kamen 20 bis 30 Todesfälle vor. — Auch in Hamburg haben sich auf einigen zur Abreise bereiten Fahrzeugen einzelne Cholerafälle gezeigt. — An Bord des „David M'Ivor", von Liverpool nach Sidney bestimmt, hatte es schon 18 Choleratodte, meist Kinder, als er erst 27 Tage auf der Reise war.

Verzeichniß der vom 15. bis 23. Okt. aus europäischen Häfen in New-York eingelaufenen Passagier-Schiffe.

15. Okt. Liverpool. Am. Paketschiff Lucie Thompson, Pendleton, 36 T., 282 Pass.; keine besondere Klagen; schönes Schiff, guter Kapitän, Beköstigung ziemlich gut.

16. Okt. Liverpool. Am. Postdampfer Baltic, Comstok, 12 T., mit Pass.; hatte fortwährende Stürme auf der Fahrt.
London. Am. Paketschiff Ocean Queen, Griswold, 38 T., 580 Pass.; Kost und Behandlung zur Zufriedenheit der Pass.
Liverpool. Am. Paketschiff Entreprise, Waite, 37 T., 288 Pass.; Kost und Behandlung mittelmäßig.
Bremen. Am. Schiff H. Purington, Given, 45 T., 285 Pass.; keine Klagen verlautet, Kost und Behandlung zur Zufriedenheit.

18. Okt. Liverpool. Am. Paketschiff Isaak Webb, Furber, 42 T., 698 Pass.; beliebtes Schiff, gute Behandlung, Beköstigung ziemlich gut.
Bremen. Bremer Bark Nelson, Hilken, 38 T., 252 Pass.; Pass. waren mit Kost und Behandlung zufrieden.

19. Okt. Antwerpen. Am. Bark Hiero, Seaburi, 46 T., 192 Pass.; hatte westliche Stürme auf der ganzen Fahrt, mehrere Klagen verlautet, mittelmäßig.
Bremen. Oldb. Brig Beta, Knebel, 40 T., 150 Pass.; Kost und Behandlung zur Zufriedenheit der Passagiere.

20. Okt. Liverpool. Brit. Postdampfer Afrika, Harrison, 13 T., mit Passagiere.

21. Okt. Havre. Brit. Dampfer Indiana, Jenkins, 17 T., 384 Passagieren.
Bremen. Am. Schiff Merrimac, Bray, 42 T., mit Pass.; keine Klagen verlautet, Kost und Behandlung zur Zufriedenheit der Passagiere.

22. Okt. London. Am. Paketschiff London, Hubbard, 42 T., 549 Pass.; guter Kapitän, viele Kranke an Bord, Beköstigung ziemlich gut.
Liverpool. Am. Paketschiff Queen of the West, Hallet, 38 T., 470 Pass.; zufrieden mit Kost und Behandlung.
Liverpool. Am. Paketschiff J. A. Westerweldt, Hoodley, 700 Pass.; viele Kranke an Bord, Kost und Behandlung ziemlich gut.
London. Am. Paketschiff Amer. Eagle, Moore, 30 T., 478 Pass.; Kost und Behandlung zur Zufriedenheit der Passagiere.
Liverpool. Am. Paketschiff Wm. Rathbone, Pratt, 38 T., 386 Pass.; Kost und Behandlung mittelmäßig.
Liverpool. Am. Paketschiff Exelsior, Hadley, 36 T., 470 P.; Pass. schienen zufriedengestellt zu sein.
Havre. Am. Schiff, Wm. Layton, Carpenter, 43 T., 400 Pass.; keine Klagen gehört.
Havre. Am. Schiff Milwaukie, Soule, 38 T., 301 Pass.; Kost und Behandlung ziemlich gut.
Havre. Am. Schiff Russel, Robins. 29 T., 365 Pass.; mehrere Kranke an Bord, Kost und Behandlung im Ganzen gut.
22. Okt. Havre. Am. Schiff R. L. Gilchrist, Gilchrist, 29 T., 365 Pass.; hatte 13 Todesfälle unterwegs, mehrere Pass. klagten, Kost und Behandlung mittelmäßig.
Rotterdam. Am. Schiff Rich. Anderson, Coffin, 45 T., 146 Pass.; hatte heftige Stürme aus Westen, verlor Segel ꝛc., beliebtes Schiff, guter Kapitän, keine besondere Klagen.
Bremen. Am. Schiff Audubon, Arthur, 38 T., 177 Pass.; Kost und Behandlung ziemlich gut.
Bremen. Brem. Bark Hansa, Brinkama, 39 T., 212 Pass.; Passagiere waren mit Kost und Behandlung zufrieden.
Bremen. Brem. Bark Minna, Denker, 44 T., 164 Pass.; besonders zu empfehlen, gute Behandlung, Kost zufriedenstellend.
Hamburg. Oldb. Katharine, Schwarting, 46 T., 210 Pass.; sehr humaner Kapitän, gute Behandlung, Kost zufriedenstellend.
23. Okt. Liverpool. Am. Schiff Rappahannok, Cushing, 39 T., 595 Pass.; beliebtes Schiff, keine Klagen.
Liverpool. Am. Paketschiff West Point, Allan, 31 T., 402 Pass.; wurde am 4. Oktober lek und mußten die Passagiere mit pumpen helfen, da ein Theil der Matrosen krank war, Kost und Behandlung ziemlich gut, keine Klagen von Belang.
Liverpool. Am. Paketschiff New-York, Hutchinson, 31 T., mit Pass.; viele Passagiere klagten, Kost und Behandlung nicht zur Zufriedenheit der Passagiere.
Liverpool. Am. Paketschiff Princeton, 26 T., 502 Pass.; alle Passagiere wurden gesund gelandet, keine besondere Klagen, Kost und Behandlung im Ganzen gut.
Havre. Am. Paketschiff, Wm. Tell, Funk, 33 T., 60 Pass.; beliebtes Schiff, Kost und Behandlung zufriedenstellend.

Verschiedenes.

Schweiz. Basel, 21. Nov. Gestern langte ein Transport von nahe an 200 Tessinern, nebst einigen Italienern hier an, um sich nach Australien zu begeben. Man konnte sich eines wehmüthigen Eindruks nicht erwehren, die rüstige, schöne und heitere Schaar von meistens jungen Leuten aus ihrem Vaterlande einem ungewissen Schikal in der Ferne entgegenziehen zu sehen. (Nat.-Z.)

— St. Gallen. Der Kleine Rath hat dem Großen eine Botschaft vorgelegt, des Inhalts, daß er seiner Zeit bei der unglükseligen Ruflischen Geschichte etwas mehr als 4000 Fr. für Auswanderer aus den werdenbergischen Gemeinden Sevelen und Grabs ausgegeben habe. Die Verwendung wurde genehmigt. Man könnte beinahe versucht sein zu glauben, daß der Spediteur Rusli unheilvollen Andenkens noch Schuld an dem St. Gallischen Auswanderungsgesez sei.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. Der Geldmärkte Nordamerika's hat sich ein panischer Schrek bemächtigt; die längst vorausgesehene Krise scheint zum Ausbruch zu kommen. Ein Etablissement nach dem andern, welches die überspannte Spekulationswuth der lezten Jahre in's Leben gerufen hat, bricht zusammen. Die Krisis der Banken wird mit jedem Jahr ausgedehnter, die Baarsendungen nach Europa dauern fort.

— (Trunkenheit im Kongreß.) Der bekannte Kongreßabgeordnete Gerrit Smith, ein von allen Parteien geachteter Mann, läßt sich in einer Adresse an seine Wähler auf folgende Weise vernehmen: Als ein Freund der Mäßigkeit werde ich ein für alle Mal in Wort und That gegen jede Nachtsizung des Kongresses, welche nicht unumgänglich nothwendig ist, protestiren. Ich war immer der Meinung, daß alle unnöthigen nächtlichen Sizungen so lange vermieden werden sollten, bis der Kongreß dem Schnapse weniger und der Mäßigkeit mehr ergeben sein wird. Ich war während eines Theils der Nachtsizung, in welcher die Endabstimmung über die Nebraskabill erfolgte, gegenwärtig und bin niemals Zeuge einer größeren Trunkenheit gewesen, als bei dieser Gelegenheit. Ich mußte bis 11 Uhr bleiben, um meine Stimme gegen dieses sklavereibefördernde Gesez abzugeben. Nachdem ich dies gethan, machte ich mich davon, beschämt und sorgenvoll. Zufällig saß an jenem traurigen Abend Lord Elgin, der Gouverneur von Kanada, eine Stunde oder darüber neben mir. Er bemerkte die Trunkenheit so vieler Mitglieder so gut wie ich, oder um mich besser auszudrüken, die Trunkenheit starrte ihm wie mir in's Gesicht. Er benahm sich sicherlich wie ein höflicher und gebildeter Mann, wenn er mir im Laufe unserer Unterhaltung über diese schändliche Szene sagte, er habe auch schon im britischen Parlamente schmähliche Unfug wahrgenommen. Aber troz seiner Höflichkeit und Nachsicht empfand ich schmerzlich die tiefe Demüthigung, welche mir die Vorfälle jenes Abends bereiten. Sicherlich, Lord Elgin ist ein höflicher Mann. Wir wollen, obgleich kein Lord, ihm an Höflichkeit nicht nachstehen und enthalten uns deßwegen jedes Kommentars über die betrunkene Kongreß-Mette. (Weltb.)

— Kansas-Territorium. Zwischen Einwanderern aus Missouri, Sklavenbesizern, und Gegnern der Sklaverei aus den Neuenglandstaaten sind bereits offene Streitigkeiten ausgebrochen. Jene werden von Missouri aus dazu aufgemuntert, indem jüngst eine Volksversammlung im Missouristaat an der Grenze von Kansas sich zu förmlicher Unterstüzung ihrer Gesinnungsgenossen im Territorium, nöthigenfalls mit bewaffneter Hand, verpflichtet hat. Die Bevölkerung der Stadt Leavenworth in Kansas zählt 100 Köpfe, nämlich eine Frau, keine Kinder und 99 Männer, darunter nicht weniger als 10 publizirte „Advokaten und Gerichtsbeistände". Ein sauberer Anfang!

— New-York, im Oktober. Wir berichteten neulich, daß von hier seit dem August d. J. etwa 3000 bis 4000 Einwanderer wieder nach Europa zurükgekehrt seien. Der Grund sind die hohen Preise der Lebensmittel und die hohen Miethen, sowie der alles niederhaltende Druk der gegenwärtigen Geschäftskrisis. Neuerdings liegen über diese Wiederauswanderung weitere Angaben vor, und nach ihnen schäzt man die Zahl der seit 1. August d. J. in ihre Heimath wieder Zurükgekehrten bereits auf 6000 Personen. Natürlich können nur solche zurükkehren, welche mit mehr oder minder großen Mitteln ihre Auswanderung hieher unternommen und man mag darnach die Bedeutung einer Zahl von 6000 Zurükkehrenden ermessen. Die große Menge solcher dagegen, die mit geringeren Mitteln hier angelangt, kann nicht fort und muß, komme was da wolle, hier über sich ergehen lassen. Wie lange aber wird man noch in Europa gegen die Warnung solche Thatsachen, wie die hier bezeichneten, taub bleiben? Der jüngst verflossene Monat September hat wieder seine 28,356 Passagiere hier an's Land geworfen und in den europäischen Häfen drängen sich Woche für Woche neue Auswandererschaaren, um hier ihr Glük zu versuchen. Wenigstens sollte man doch erst die Krisis des gegenwärtigen Momentes vorübergehen lassen und warten, bis die Verhältnisse wieder eine günstigere Gestaltung genommen. Anders vertauscht der hier anlangende Einwanderer seine heimische Noth nur mit einer gleichen Noth in der Fremde, die eben, weil es die Fremde ist, nur um so härter drükt. In der Heimat fehlen den Meisten helfende und tröstende Freunde und Verwandte nicht, hier kommt der Noth kein verwandtes Mitleid entgegen. Im Gegentheil stößt sie in der amerikanischen Bevölkerung nur auf ein entschiedenes feindseliges Begegnen des Nativismus, welcher dem fremden Einwanderer sein Hieherkommen um so weniger verzeiht, wenn er, statt ihm Gelegenheit zum Geldgewinnst zu bieten, etwa gar seine Unterstüzung in Anspruch nimmt.

— New-York, 20. Okt. Schrekliche groß, schreibt die „Crim.-Ztg.", ist in den Polizeiregistern des lezten Monats wieder die Liste über Mord und Todtschlag; jeder Tag fast brachte uns eine neue Schrekensthat; ein blutiger Fingerzeig für Richter und Jury, von deren Entscheidungen so viel für die Ruhe der Stadt abhängt, strenge und gewissenhaft ihre Pflicht zu thun. Doch wie wird diese heilige Pflicht erfüllt! — Von den zwölf Mordanfällen, welche im lezten Quartal glüklich durch die Grand-Jury passirten, kamen die acht blutigsten auf die Liste der Court of Oyer and Terminer, und vier andere, weniger gravirend, auf die der Court of General Sessions, und während die Leser der Tagesblätter von den Berichten der schrecklichen, durch die Prozesse enthüllten Einzelnheiten mit Grausen und von den unerklärlich milden Entscheidungen der Jury mit Erstaunen erfüllt werden, ereignen sich wieder alltäglich so blutige Dramen, wie die es sind, welche jezt prozessirt werden. Wir berichteten vor mehreren Wochen von sechs Morden innerhalb einer Woche. Seitdem haben 23 mörderische Anfälle stattgehabt, von denen mehrere tödtlich waren, im Laufe dieses Jahres 30 Morde. Welch schrekliches Register wird das für den nächsten Termin werden, und wie traurig ist die Aussicht für die Zukunft, wenn nicht energisch dahin gestrebt wird, daß diesem mörderischen Treiben ein Halt geschehe. Sehen wir uns nach den Mitteln um, hier eine Besserung zu erreichen, so kommen wir wieder und wieder auf die schon hundertmal ausgesprochenen und scheinbar unerreichbaren Wünsche: „Eine gute Polizei, rechtliche Beamte und eine freie, intelligente, selbstständige Jury", und ob diese, besonders leztere, je gefunden werden wird, ist sehr zweifelhaft. Unsere Jury besteht größtentheils aus wohlhabenden

müßigen, gutmüthigen alten Herren, die mit dem Lebenskampf Frieden geschlossen und zum Zeitvertreib oder aus Eitelkeit an der Jury theilnehmen; junge, kräftige, energische Männer, Geschäftsleute und Gelehrte, deren Zeit edler ist, wissen sich unter tausenderlei Vorwänden von der Pflichterfüllung als Juror zu drüken, was ihnen sowohl die Commissioners of Jury als auch die Court recht leicht machen. Was eine derartige Jury leistet, ersehen wir aus jedem Prozeß, der vor ihr zur Verhandlung kommt. Aber eben darum sehen wir denn auch den Mord in steter Zunahme begriffen. Wieder in der lezten Woche allein fanden sechs Mordanfälle statt, von denen bereits drei den Tod der Angegriffenen zur Folge hatten.

Zentralamerika. Wir können in Betreff Guatemalas, so schreibt Moriz Wagner an die Augsb. Allg. Ztg., nur wiederholen, was wir hinsichtlich der Vortheile und Nachtheile Costa-Rica's für eine deutsche Einwanderung gesagt haben: das Land eignet sich vortrefflich für deutsche Oekonomen, Akerleute, die ein Kapital von mindestens 4000 Gulden mitbringen. Es eignet sich nicht für Arbeiter und Tagelöhner ohne Kapital, am wenigsten für Proletarier. Kaufleute finden hier starke Konkurrenz im Importhandel; doch machen die hier etablirten deutschen Häuser noch immer ziemlich lukrative Geschäfte. Von deutschen Professionisten eignen sich nur wenige für das Land. Doch sind hier manche Deutsche als Schreiner, Schlosser, Schneider, Uhrmacher u. s. w. reich geworden. Ein glänzendes Geschäft würde in der Hauptstadt Guatemala ein tüchtiger baierischer Bierbrauer machen, der den Hopfen aus Europa mitbringen müßte. Die wenigen Versuche, die man hier gemacht, eine Nachahmung des deutschen Bieres ohne Hopfen und Gerste, durch ein Maisgebräu zu Stande zu bringen, sind zwar gänzlich mißglükt, haben aber doch bewiesen, wie empfänglich die Eingeborenen für gutes Bier wären. Von englischem Porter und Ale wird in Guatemala viel konsumirt, obwohl diese Biere hier ebenso theuer sind wie in Deutschland der Champagner. Vor Costa-Rica hat Guatemala die Billigkeit der Bodenpreise voraus. Von ganz gutem Boden in den nächsten Umgebungen der Hauptstadt ist noch genug zu 25 bis 30 Dollars pro Manzana zu kaufen. Der Preis mindert sich bedeutend in einiger Entfernung von den Städten. Auf dem Plateau von San Lucas (zwei deutsche Meilen von Guatemala) ist zu 2 bis 3 Dollars pro Manzane der beste Waizenboden zu haben. Man bezahlt nicht über 5 Doll. pro Manzane in den fruchtbarsten Gegenden zwischen Palin und Escuintla, wo ein Klima von ewiger Milde ist und die Temperatur nie unter + 14° R. sinkt und nie über + 23° R. steigt. Costa-Rica hat dagegen den freundlichern Karakter einer fast ganz weißen Bevölkerung vor Guatemala, wo Indianer und Farbige an Zahl so bedeutend überwiegen, voraus.

Südamerika. Brasilien. Einen schlagenden Beweis für den völligen Umschwung der öffentlichen Meinung in Brasilien bezüglich des Sklavenhandels gibt folgende mit der lezten brasilianischen Posten eingetroffene Nachricht. Ein unter der Flagge der Vereinigten Staaten fahrender Sklavenhändler war durch stürmisches Wetter veranlaßt worden, in den kleinen Hafen Itapui, ostwärts vom Eingange in die Bucht von Rio de Janeiro, einzulaufen. Der Kapitän stieg an's Land, um seine unselige Ladung den benachbarten Pflanzern zum Verkauf anzubieten. Er konnte jedoch auch nicht einen einzigen Sklaven an den Mann bringen, und statt, wie er wahrscheinlich gehofft, irgend welche Sympathien oder Beistand zu finden, wurde er bei der Lokalbehörde denunzirt. Unglüklicher Weise ahnte er das ihm drohende Schiksal und hatte noch Zeit genug, sich davon zu machen, ehe er und sein Schiff der Behörde in die Hände fiel. Da man nicht erfahren, daß das Schiff an einem andern Punkte Brasiliens angelaufen, vermuthete man, daß es seine Richtung nach der Insel Kuba genommen, welches es in Itapui als seine eigentliche Bestimmung angegeben hatte.

Inserate und Anzeigen.

(..)

Anzeige für Auswanderer.

Nach den **Schweizerkolonien** der Gutsbesizer in der südbrasilianischen Provinz **San Paulo** geht für das Jahr 1855 mit Ende März wieder das erste Schiff ab.

Anmeldungen für diese Abfahrt sind längstens im Laufe des Monats Dezember zu machen.

Ebenso spedirt unterzeichnetes Bureau auch fortwährend und regelmäßig Passagiere zu den billigsten Preisen und unter Zusicherung reellster Bedienung nach allen Häfen von **Nordamerika** (Kalifornien), **Südamerika** und **Australien.**

Oben erwähnte sehr vortheilhaft bekannte Kolonien in San Paulo sind besonders solchen Gemeinden zu empfehlen, die ihre Auswanderungslustigen vermittelst Vorschuß des Reisegeldes gegen Rükzahlung spediren wollen, indem dabei bemerkt wird, daß erst kürzlich wieder zwei Gemeinden sehr bedeutende Rükzahlungsraten von ihren Ausgewanderten, durch Vermittlung des schweizerischen Konsulates in Rio Janeiro, empfangen haben.

Nähere Auskunft auf mündliche oder schriftliche frankirte Anfragen ertheilt jederzeit bereitwilligst

Für die schweizerische General-Agentur:
E. de Paravicini
im Ehrenberg, Zürich.

Bevollmächtigter für den Kanton St. Gallen ist Herr Advokat **Suter** in Lichtensteig.

Lebens- und Renten-Versicherungs-Sozietät
Hammonia in Hamburg.

Aktien-Kapital: **Eine Million Mark Banko.**

Lebens-, Renten- und Aussteuer-Versicherungen jeder Art werden von der Gesellschaft unter den vortheilhaftesten Bedingungen abgeschlossen.

Die Beiträge sind auf's Billigste gestellt und können selbst monatlich entrichtet werden.

Um 1000 Thaler Preuß. Courant, zahlbar beim Tode, zu versichern, beträgt die monatliche Prämie, wenn der Versichernde beim Eintritt alt ist:

20 Jahre:	30 Jahre:	40 Jahre:	50 Jahre:
1 Rthlr. 14 Sgr. 4 Pf.	1 Rthlr. 27 Sgr. 1 Pf.	2 Rthlr. 15 Sgr. 5 Pf.	3 Rthlr. 17 Sgr. 6 Pf.

In keinem Falle findet Nachzahlung statt.

Gegen eine sehr geringe Prämie werden von der Gesellschaft **Lebens-Versicherungen bei Uebersiedelung nach transatlantischen Ländern gegen die Gefahren der Seereise und des fremden Klima's,** sowie Versicherungen gegen Kriegsgefahr zu besonders günstigen Bedingungen abgeschlossen.

Statuten, Antragsformulare, sowie jede gewünschte mündliche sowohl als schriftliche Auskunft wird bereitwilligst und gratis ertheilt von

E. de Paravicini in Zürich,
Generalagent für die ganze Schweiz.

Bei der Expedition d. Bl. ist in Kommission erschienen und zu haben:

Die
Auswanderung
als
öffentliche Wohlthat.

Nebst
einigen Mittheilungen aus den deutschen und schweizerischen Armenkolonien in der Provinz St. Paulo in Brasilien.

Aus dem „Kolonist" besonders abgedruckt.

64 Seiten in gr. 8. Geheftet 30 Ry.

Dieses Schriftchen behandelt in faßlicher Weise die wichtige Zeitfrage der Auswanderung. Insbesondere aber bespricht es von einem praktischen Standpunkte aus die Armenauswanderung und ist daher namentlich denjenigen Armenbehörden zu empfehlen, welche ihre unterstüzungsbedürftigen Mitbürger nicht bloß über das Meer abschieben, sondern auch dort wirklich versorgen wollen. Es zeigt ihnen, wie dieser Zwek durch Aufopferung sehr geringer Geldmittel erreicht werden kann. Nicht minder beherzigenswerth ist aber das Schriftchen für vermöglichere Auswanderungslustige, die wegen der gegenwärtigen schlimmen Aussichten in Nordamerika billiges Bedenken tragen, ihre Schritte dorthin zu lenken. Die im Anhang abgedruckten Briefe, welche die vortheilhafte Lage so mancher, ehemals blutarmer Schweizer in der gesegneten Provinz San Paulo schildern, werden das Ihrige zur Bekämpfung der noch hin und wieder herrschenden ungegründeten Vorurtheile gegen die Auswanderung nach Brasilien beitragen.

Korrespondenz.

An die Tit. Redaktion des „Economist" in Rio Janeiro. Wir wünschen von Neujahr an Ihr geschäztes Blatt als Tauscheremplar zu erhalten. Als bejahende Antwort erwarten wir Ihre nächste Nummer.

Die Redaktion in Zürich.

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich . . .	5 Fr. — Rp.
Halbjährlich . .	2 „ 50 „
Vierteljährlich .	1 „ 25 „

Am Drukorte:

Jährlich . . .	4 Fr. 20 Rp.
Halbjährlich . .	2 „ 10 „
Vierteljährlich .	1 „ 5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 49. | Freitag den 8. Dezember. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Die projektirte Schweizerkolonie in Mexiko.

Der Plan der gegenwärtigen mexikanischen Regierung, in ihrem Lande eine schweizerische Ansiedlung zu gründen, scheint in der That ernstlich gemeint zu sein, wir haben vielleicht bald unsern Lesern den Beginn der Werbungen zu berichten. Möglicherweise wird er aber auch wieder aufgegeben, indem er an der ziemlich allgemein in der schweizerischen Presse ausgesprochenen Abneigung oder an einem Verbote der Regierungen scheitert, oder indem die Herrschaft des Generals Santa Anna, von dem er ausgeht und begünstigt wird, ihr Ende erreicht; denn die Revolution, die den Styz des Diktators beabsichtigt, ist im Wachsthum begriffen und auf manchen Punkten des Landes siegreich.

Wir können nicht umhin, unsere Landsleute vor der Betheiligung an diesem gefährlichen Unternehmen, das nur zum Unglük der Verlokten ausschlagen könnte, eindringlich zu warnen. Eine Einsendung im „Bund", welche offenbar von einem Manne herrührt, der die mexikanischen Zustände aus eigener Anschauung kennt, schildert dieselben von einer Seite, die das unheilvolle Ende der Unternehmung, falls sie zur Ausführung kommen sollte, mit Sicherheit voraussehen läßt. Sie trägt den Stempel der Wahrheit an sich und stimmt durchaus mit dem überein, was wir selbst über die dortigen Verhältnisse von Augenzeugen gehört und aus zuverlässigen Quellen gelesen haben.

Der Korrespondent des „Bund" weiß selbst nicht, ob es sich um Anwerbung einer schweizerischen Legion oder um wirkliche Gründung einer Akerbaukolonie handelt. Doch scheint er das leztere eher anzunehmen, wenn es vielleicht auch nur Bemäntelung des erstern Projektes sein sollte, und sagt, er habe gehört, die fragliche Kolonie solle im Bezirk Meriko angelegt werden, also nicht, wie wir jüngsthin gerüchtweise berichtet haben, irgendwo in den nördlichen, von den Indios bravos beunruhigten Grenzstaaten. „Dieß wäre schon genug," sagt er, „um schweizerische Ansiedler abzuschreken. Jenseits der Berge, welche das Bassin von Meriko umgeben, findet man nur feucht-heißes Land, wo die Wechselfieber das ganze Jahr nie aufhören. Um nichts gesunder ist die unmittelbare Umgebung der Hauptstadt selbst, wo namentlich die aus gesunder Berglust kommenden Fremden alle Jahre in beträchtlicher Zahl vom Nervenfieber weggerafft werden. Denn Meriko liegt nicht, wie viele glauben, an einem See, sondern an Lagunen und Sümpfen, deren Ausdünstung allerlei lokale Krankheiten erzeugt.

Damit die Kolonisten in den Stand gesezt seien, ihren Zwek zu erreichen, d. h. etwas zu verdienen, woraus sie leben, die Vorschüsse der Regierung zurükbezahlen und noch etwas bei Seite legen könnten, müssen sie Ländereien in der Nähe der Städte, der Konsumtionspunkte haben, da wegen der äußerst schlechten Beschaffenheit der Straßen der Transport ausnehmend schwierig und theuer ist. In der Nähe der Städte aber treffen sie die Konkurrenz der einheimischen Indianer. Unsere Landsleute sind betreffs der Nahrung an eine gute Suppe, an Fleisch und Brod gewöhnt. Daran dürfen sie in Meriko nicht denken, wenn sie jene Konkurrenz aushalten wollen: der Indianer arbeitet für 2 Realen (zirka 52 Cents) per Tag im sumpfigen wie im trokenen Land in der größten Hize, ohne mehr zu essen als etwas Maiskuchen und ohne etwas anderes zu trinken als Wasser. Der kultivirte Indianer ist überdies wegen seines genügsamen und schmiegsamen Charakter sehr gern gelitten, er arbeitet ohne Murren auch wo er wie ein Hund behandelt wird.

Da die Kolonisten dieses Land noch nicht kennen, so müssen sie es erst bebauen lernen und laufen in der Lehre Gefahr, ihre Gesundheit einzubüßen, Mühe und Arbeit umsonst zu verlieren, und wenn sie die gegen die Regierung eingegangenen Verpflichtungen nicht halten können, so bleibt ihnen keine andere Ausflucht, als sich in's Militär stekken zu lassen. Sollte es ihnen aber ausnahmsweise gut gehen, so brauchen sie nicht für Neid und Feindschaft zu sorgen: die Regierung wird troz aller allfälligen schriftlichen Verträge mit dem schweren Steuerbeutel kommen und die Raubmorde sind in Meriko an der Tagesordnung. Wie es ihnen aber als Militärs ergehen würde, darüber später. — Meriko hat eben niemals weder eine stabile Regierung gehabt, noch einen einflußreichen Mann, der das öffentliche Wohl über Alles gesezt hätte. Ein jeder, der nach der Gewalt trachtet, ist nur von Ehrgeiz oder von Habsucht, meist von beiden zusammen geleitet. Und da die jeweiligen Präsidenten ohne guten Willen und ohne Bildung sind, darum schlecht regieren, so muß man sich nicht wundern, wenn da alle Augenblike Einer dem Andern Plaz macht und dann seiner Partei zu Gefallen Alles über den Haufen wirft, was sein Vorgänger geschaffen, falls er überhaupt wohl zum Schaffen gekommen ist. Wie kann unter solchen Umständen ein vernünftiger Mensch erwarten, daß bloße schriftliche, mit keiner materiellen Gewalt unterstüzte Privatrechte der Kolonisten auf dauernde Beachtung zählen dürfen? Und wollten sich die Kolonisten an das schweizerische Konsulat um Hülfe wenden, so sind sie ja keine Schweizer mehr, sondern vermöge Vertrags mexikanische Bürger geworden, und der Republik Meriko den Krieg zu erklären, wäre unstreitig für die Schweiz eine etwas schwierige Sache. Wie soll in einem solchen Lande der perwanenten und gar nicht gemüthlichen, sondern sehr, sehr ungemüthlichen Anarchie der Kredit gedeihen? Und was vermögen alle Unternehmungen, im Akerbau wie im Handel, ohne Kredit zu leisten?

Sollte es versucht werden und troz des Werbverbots gelingen, Schweizer für den mexikanischen Militärdienst zu gewinnen, so sehen diese einem nicht weniger traurigen Schiksal entgegen als die Akerbauer.

Der mexikanische Soldat ist schlecht bezahlt und noch schlechter genährt. Wenn nicht die Mehrzahl derselben täglich von ihren Frauen, Verwandten oder Freunden Speisen erhielten, liefen sie ernstliche Gefahr, Hungers zu sterben. Daher begreift es sich auch, warum die Regierung gestattet, daß die Kasernenzugänge vom Morgen bis zum Abend von Frauen belagert sind und jedem Truppenmarsch ein solcher

Anhang folgt. Der Soldat wie der Offizier erhält seinen spärlichen Sold selten vollständig, er bleibt immer um einige Monate im Rükstand und ist eine gewisse Frist verstrichen, so wird der Rest gar nicht mehr bezahlt. Nicht genug: troz dem, daß das Gesez diese Strafe verbietet, kommen die Prügel so zu sagen alle Tage vor, und zwar für die geringsten Vergehen und in solchem Maße, daß sie nicht selten den Tod des Geschlagenen zur Folge haben. Ebenso macht man sich gar nichts daraus, die schrekliche Strafe des Spießruthenlaufens bei jeder dienlichen Gelegenheit zu appliziren. — Angenommen der Fall, daß angeworbene Schweizer in größerer Zahl beisammen seien und aus Furcht gut bezahlt oder sonst begünstigt würden, so werden sie um so mehr von der Bevölkerung zu leiden haben, die sie hinterrüks dezimirt. Die Vergünstigungen übrigens, welche diese Truppen von dem gerade herrschenden Präsidenten erhielten, können jeden Augenblik wieder verloren gehen, weil die Dauer seiner Macht zweifelhaft ist. Durch Zusammenhalten könnte allerdings ein Korps von ein paar Tausend Schweizern in der Hauptstadt eine bedeutende Rolle spielen, die öffentliche Ordnung aufrecht erhalten, das Vertrauen in die bestehenden Zustände erweken, ja allmächtig sein; aber nur in der Stadt, da der Präsident nichts ohne sie ausrichten könnte; über die ganze übrige Republik hätten sie keine Gewalt.

In beiden Fällen, mögen sich die nach Meriko auswandernden Schweizer als Akerbauer ansiedeln oder als Soldaten anwerben lassen, müssen sie Katholiken sein oder, wenn sie's noch nicht sind, zu dieser Kirche übertreten."

Literarisches.

1) Bei Julius Bädeker in Iserlohn erschien vor Kurzem und ist in allen Buchhandlungen zu beziehen:

Getreue Schilderung der Vereinigten Staaten von Nordamerika und zuverläßiger Rathgeber für dahin Auswandernde jeden Standes. Mit Karte. Von George M. v. Ross in Nordamerika.

Dieses Werk, in New-York mit der Preis-Medaille beehrt, erscheint in Heften von je 6 Bogen und wird noch im Laufe dieses Jahres vollständig in den Händen der Subskribenten sein. Die dazu gehörige Karte von Nordamerika, Mittelamerika und Westindien (2 Blatt größten Landkartenformats) nach den neuesten Vermessungen bearbeitet von G. M. v. Ross, zeichnet sich vortheilhaft aus vor allen, die bis jezt Auswandererhandbüchern beigefügt worden sind. — Wer das ganze Werk mit 2 Thalern (7 Fr. 50 Cent.) vorausbezahlt, erhält die Karte gleich mit der ersten Lieferung; den Abonnenten wird sie mit der lezten geliefert.

Wir können das vorliegende Werk, dessen Verfasser längst und zwar mit vollem Rechte als Autorität in Auswanderungsfragen bekannt ist, nicht dringend genug allen Auswanderungslustigen empfehlen. Es ist ein treuer Wegweiser in die neue Welt und schildert nicht allein die Union und jeden der Einzelstaaten und Gebiete in geographischer, topographischer, merkantiler, industrieller, politischer Beziehung, hinsichtlich der Rechtspflege, des Akerbaues, der Viehzucht u. s. w., sondern es geht auch auf eine spezielle, von außerordentlicher Sachkenntniß zeugende Beschreibung Alles dessen ein, was jedem einzelnen Auswanderer für sein besonderes Fach, sei er Kaufmann, Handwerker, Landmann, Fabrikant, Künstler oder was immer, zu wissen lieb sein muß.

2) Die Abonnenten der „Anschauungen und Erfahrungen in Nordamerika" von Lehrer Bossart haben dieser Tage die lezten Bogen des zweiten Jahrganges erhalten. Obgleich wir den Nuzen, den diese populäre Monatsschrift gewiß schon manchem Auswanderer geleistet hat und noch leisten wird, nicht verkennen, auch manche darin vorkommende Irrthümer nicht so hoch anschlagen und häufige Druckfehler, besonders der geographischen Namen, gerne der weiten Entfernung des Verfassers vom Druckorte zuschreiben, und uns über den sentimentalen, oft beinahe kindischen Ton vieler Stellen, namentlich am Schlusse der einzelnen Briefe, leicht hinwegsezen können, so finden wir uns doch bemüßigt, hier unsere Ansicht dahin auszusprechen, daß es uns dünkt, Herr Bossart hätte seine Monatsschrift einmal schließen dürfen. Je größer das Werk wird, desto weniger wird es von der Masse der Auswanderer, für die es doch geschrieben sein soll, gelesen. In der That ließe sich auch das für die Auswanderer wahrhaft Nüzliche ohne Gefährde auf die Hälfte der bis jezt erschienenen Bogenzahl zusammendrängen. Die Reise nach Florida z. B. hat für diese gar keinen Werth. Wollte Herr Bossart sich einen südlichen Staat ansehen, den er dem schweizerischen Auswanderer empfehlen konnte, so mußte er Texas wählen. Ein Ausflug nach den neuen Territorien Kansas und Nebraska wäre auch besser am Plaze gewesen, als derjenige nach dem nur in beschränktem Maße zum Akerbau tauglichen Kupferdistrikt von Michigan, den er im dritten Jahrgang schildern wird. Wollte er durchaus noch einen dritten Band schreiben, so wäre er aber ohne Zweifel dem Zweke seines Buches am besten nachgekommen, wenn er seinem frühern Plane gemäß ein Grundstük in Wisconsin erworben, dasselbe in Angriff genommen und uns eine Darstellung der Arbeiten auf einer jungen Farm und der Erlebnisse eines neuen Ansiedlers geliefert hätte. Aber der gute Mann hat offenbar kein Sizleder mehr, seine Wanderlust nimmt eher zu, als ab, und mit der Büchermacherei erwirbt er sich Reisegeld und kann nebenbei seine schulmeisterliche Schreibseligkeit recht gründlich befriedigen. Zu rügen ist auch die Art, wie alle Abonnenten, die gerne vollständige, oder wenigstens abgerundete, Werke besizen, gleichsam genöthigt werden, den dritten Jahrgang auch noch zu nehmen, indem der zweite mitten in einem Briefe abbricht.

Schiffsnachrichten.

(Schiffbruch.) Ueber den Untergang des Auswandererschiffes New-Era, welches deutsche Auswanderer von Bremen nach New-York führte, liegen traurige Berichte vor. Das Schiff scheiterte am 14. Nov. im dichten Nebel zwischen Deal und Long Branch, der Küste von New-Jersey so nahe, daß Kugeln mit Rettungssteinen über das Schiff weggeschossen werden konnten, nur 25 englische Meilen von New-York entfernt. Der Kapitän und 20 Passagiere konnten sich retten, 200 gingen elendiglich zu Grunde, 135 wurden später vom Wrak weggeschafft, so daß von 410 Personen im Ganzen 155 mit dem Leben davon kamen. Von diesen sind später 3 in Folge von Erschöpfung gestorben; für das Leben manches der Geretteten war man nicht ohne Besorgniß. Das Schiff wird auf 71,000 Dollars geschäzt und soll für 81,000 Dollars in Boston, Bath und New-York versichert sein.

Verzeichniß der vom 23. bis 29. Okt. aus europäischen Häfen in New-York eingelaufenen Passagier-Schiffe.

23. Okt. Liverpool. Am. Paketschiff Jer. Thompson, Blake, 25 T., 594 Pass.; Passagiere waren zufrieden mit Behandlung, Provisionen und Verpflegung ziemlich gut, keine besondere Klagen.
Havre. Am. Schiff Forest City, Allen, 47 T., 292 Pass.; hatte sehr stürmisches Wetter, verlor Theile der Masten ꝛc., Kost und Behandlung ziemlich gut.
Havre. Am. Schiff Far West, Bennet, 37 T., 300 Pass.; hatte einen Todesfall unterwegs, keine Klagen, Pass. waren zufrieden mit Kost und Behandlung.
Bremen. Oldb. Bark Emilie, Groß, 41 T., 246 Pass.; recht gut, in Bezug auf Kost und Behandlung keine Klagen.
Bremen. Am. Bark Ann Johnson, Lathrop, 55 T., 71 Pass.; mehrere Klagen verlautet, Kost und Behandlung mittelmäßig.
Bremen. Brem. Brig Kunigunde, Lorenzen, 59 T., 109 Pass.; Kost und Behandlung mittelmäßig.
24. Liverpool. Am. Schiff Amer. Union, Otis, 45 T., 60 Pass.; strandete unweit des Hafens, wurde aber bald darauf wieder flott gebracht, ziemlich gut.
Liverpool. Am. Clipperschiff Gover. Morton, Burgess, 23 T., 400 Pass.; hatte 34 Todesfälle unterwegs, Pass. waren unzufrieden mit Provisionen und Behandlung.
Liverpool. Am. Clipperschiff Phönix, Horie, 19 T., 380 Pass.; keine Klagen gehört, Pass. waren zufrieden.
Liverpool. Am. Paketschiff New World, Knight, 27 T., 586 Pass.; alle Pass. blieben gesund, erlitt viel Seeschaden durch Sturm, Kost und Behandlung zur Zufriedenheit der Passagiere.
Havre. Am. Paketschiff Splendid, Higgins, 47 T., 260 Pass.; hatte viel Sturm unterwegs, beliebtes Schiff, keine Klagen, Pass. waren zufriedengestellt.
Bremen. Brem. Bark Marie, Schwartze, 47 T., 190 Pass.; Kost und Behandlung im Ganzen gut.
25. Bremen. Am. Postdampfer Washington, Lines, 14 T., via Southampton, mit Pass.
Liverpool. Am. Schiff St. Louis, Hort, 28 T., 330 Pass.; alle Pass. wurden gesund gelandet, Passagiere ziemlich zufrieden.
Havre. Am. Schiff E. P. Stringer, Thompson, 27 T., 500 Pass.; erlitt bedeutenden Seeschaden durch Sturm, hatte 26 Todesfälle am Bord, mehrere Klagen über Verpflegung, Behandlung ꝛc. gehört.
Rotterdam. Am. Schiff South Carolina, Stewart, 40 T., 290 Pass.; beliebtes Schiff, Kost und Behandlung zur Zufriedenheit.
Bremen. Hann. Bark Celle, Heldt, 52 T., 181 Passagiere; Pass. waren mit Behandlung und Kost gänzlich zufrieden.
Hamburg. Oldb. Schoner Ludwig August, Plate, 44 T., 198 Pass.; Kost und Behandlung ziemlich gut.
26. London. Am. Schiff Rhine, Doane, 30 T., 479 Pass.; mehrere Klagen verlautet, mittelmäßig.
Liverpool Am. Schiff A. Z., Chandler, 40 T., 332 Pass.; Passagiere waren unzufrieden mit Verpflegung ꝛc.
Liverpool. Am. Schiff Minnesota, Allen, 23 T., 330 Pass.;

hatte 30 Todesfälle an Bord, viele Klagen über Qualität der Provisionen, Behandlung ꝛc. gehört.

Havre. Am. Schiff Westmoreland, Decan, 27 T., 478 P.; hatte 12 Todesfälle unterwegs, ziemlich gut.

27. Havre. Am. Schiff Metropolitan, Smith, 28 T., 445 P.; hatte 31 Todesfälle an Bord, Kost und Behandlung nur mittelmäßig, mehrere Klagen gehört.

Bremen. Brem. Schiff Otaheite, Elberfeld, 44 T., 250 Pass.; Pass. waren mit Kost und Behandlung zufrieden.

Havre. Am. Bark Robert, Prince, 24 T., 425 Pass.; 5 Todesfälle unterwegs, mittelmäßig, viele Klagen über Lebensmittel, Behandlung ꝛc. gehört.

28. Hamburg. Hamb. Bark Lüneburg, Dittmann, 42 T., 175 Pass.; sehr zufrieden mit Kost und Behandlung.

Hamburg. Brem. Brig Pauline, Köster, 54 T., 122 Pass.; Kost und Behandlung mittelmäßig.

Verschiedenes.

Schweiz. Bern. In der Großrathssizung vom 1. Dezember ist unter anderm auch ein Antrag erheblich erklärt worden, eine Preisfrage über das Auswanderungswesen auszuschreiben.

— (Eingesandt.) Der „Bote aus Amerika" bringt in seiner Nro. 47 unter den „Vaterländischen Nachrichten" obenan die Anzeige, daß im dortigen Amtsblatt ein Mitglied der bernischen Auswanderungsgesellschaft, Namens Ochsenbein, gewesener Aktuar auf dem Regierungsstatthalteramt, wegen Klage auf Betrug vor den Untersuchungsrichter in Bern geladen sei, indem der Vorgeladene dato unbekannt abwesend. Der „Bote" scheint dabei übersehen zu haben, daß Ochsenbein schon seit einiger Zeit aus der genannten Auswanderungs-Agentur ausgetreten und daher nicht mehr deren Mitglied ist.

— Schwiz. Der Inhalt des vom Gr. Rathe angenommenen Auswanderungsgesezes ist folgender: Der Auswanderer muß genügende Geldmittel aufweisen, bevor ihm von dem Gemeindspräsidenten die Empfehlung zu Reiseschriften gegeben wird. Die Bezirksammänner halten darüber genaue Aufsicht. Damit allfällige Kreditoren nicht zu spät kommen, sind 10 Tage vor Aushändigung der Reiseschriften die Namen der Auswanderer im Amtsblatt bekannt zu machen. Den Auswanderern und ihren Nachkommen bleibt das Bürgerrecht nach Art. 43 der Bundesverfassung gesichert. Im Falle der Verehelichung haben sie sich aber den Bestimmungen hierseitiger Gesezе zu unterziehen, falls sie die staatliche Anerkennung ihrer Ehe prätendiren. Diese staatliche Legitimation kann auch nachträglich erlangt werden. Die Auswanderungsagenten müssen Kantonsbürger oder Niedergelassene im Kanton sein und die Bewilligung der Regierung einholen, eine Kaution von 4000 Fr. hinterlegen, ein Patent gegen 10 Fr. lösen. Folgen sichernde Bestimmungen über Akkordabschlüsse und Vorweisung der Verträge, dann Strafbestimmungen bis auf 300 Fr. bei Bruch der Verordnungsbestimmungen, Entziehung des Patentes auf verschiedene Termine. Die Verurtheilung zu einer Strafe schließt auch die Pflicht des Schadenersazes in sich.

Deutschland. Bremen, 30. Nov. Der Agent der Bremer See-Assekuranzkompagnien, Hr. F. Hederich, sezt die Angehörigen der bei der Strandung des Bremer Schiffes „Johanne" auf Spiekeroog verunglükten Passagiere davon in Kenntniß, daß das von deren Effekten Gerettete durch das Amt Esens in Verwahrung genommen ist, jedoch die für die Rettung aufgewandten Kosten von den hiesigen Assekuranz-Kompagnien bereits bezahlt sind.

Großherzogthum Baden. Nach Zusammenstellungen, welche uns ziemlich richtig erscheinen, bewegt sich seit mehreren Jahren die Zahl der Auswanderer zwischen 10,000 bis 12,000 Personen, und so viel sind es gerade auch ungefähr, welche jedes Jahr mehr geboren werden als sterben. Wie beträchtlich übrigens aus einzelnen Bezirken die Personenzahl der Auswanderer ist, beweist der Ort Sasbachwalden, Amts Achern. Von dort wandern, wohl noch vor dem Eintritt der Kälte, etwa 33 Familien, 6 ledige Bursche und etwa 17 ledige Weibspersonen aus. Von den lezteren hat, wenn wir recht unterrichtet sind, eine sieben Kinder, sechs derselben je drei Kinder und die meisten übrigen je ein Kind. Aus Steinsfurth, Amts Sinsheim, kamen vor wenigen Tagen in einer Reihe von Wagen 270 Personen an, welche auf Kosten der Gemeinde Steinsfurth nach Amerika auswandern.

(Schw. M.)

Nordamerika. Vereinigte Staaten. (Die neue Grenze gegen Mexiko.) Am 30. Sept. wird nach dem New-Yorker Democrat in El Paso del Norte eine gemischte Kommission zusammengetreten sein, um die Grenze des durch Gadsden-Vertrag von den Vereinigten Staaten um schweres Geld Mexiko abgekauften Territoriums definitiv zu ziehen. Diese große Streke Landes ist größtentheils nur von Indianern schwach bewohnt, enthält verhältnißmäßig wenig fruchtbaren Boden, daneben manche Gegend, die künstlicher Bewässerung bedarf, um angebaut zu werden, und wieder völlig trostlose, dürre Wüsten, ist aber, abgesehen von dem Mineralreichthum an Gold, Silber und Kupfer, für die Vereinigten Staaten deswegen von besonderer Wichtigkeit, weil sie einer den atlantischen und stillen Ozean verbindenden Eisenbahn ungleich weniger Schwierigkeiten darbietet, als irgend eine andere Gegend auf ihrem Gebiete; denn überall sonst stellte sich das Felsengebirge der Ausführung dieses großartigen Planes hemmend entgegen. — Die neue Grenzlinie beginnt am Rio Grande, etwa 5 Meilen nördlich von El Paso del Norte im 31° 47 Minuten nördlicher Breite. Von da geht sie 100 Meilen gerade westlich, das viel bestrittene Messillathal umfassend, dann 27 Meilen weiter südlich zu 31° 20 Minuten. Von da zieht sie sich gerade westlich längs des 31° 20 Minuten und wendet sich später in gerader Linie nordwestlich nach einem Punkte des Colorado, 20 Meilen unterhalb seiner Vereinigung mit dem Gila. Viele einst wohlhabende, jezt aber heruntergekommene und aus Furcht vor den Indianern fast ganz verlassene Ortschaften liegen in diesem Bezirk, wie Tucson, Tubac, San Xavier del Bac und San Pedro. Sie werden unter der Herrschaft der Amerikaner, welche die Indianer schon zu bändigen wissen, ohne Zweifel bald wieder aufblühen. Es ist dies dieselbe Gegend, welche nach einem Briefe aus El Paso del Norte in der N. Z. Z. (von dieser fälschlich El Paco geschrieben) Hr. Julius Fröbel diesen Sommer auf der Route aus Texas nach Kalifornien beinahe ihrer ganzen Länge nach zu durchreisen beabsichtigte.

— New-York. (Mehr Betrügereien an Emigranten.) Es vergeht kaum ein Tag, daß nicht eine Anzahl armer Deutscher, die hier mit kaum so viel ankommen wie hinreicht, sie nach ihrem Bestimmungsorte zu bringen, um Alles, was sie haben, beschwindelt werden, und zwar meistens von ihren eigenen Landsleuten, die ihnen Tikets verkaufen, welche sie angeblich nach ihrem Bestimmungsorte bringen sollen. Oft reichen diese Tikets nicht einmal bis Buffalo. Oft bezahlen sie, um auf der Eisenbahn zu fahren, und werden auf Kanalbooten zusammen gepakt. Gestern erschienen zwei solcher Betrogenen vor dem Richter Osborne und beschworen, daß sie in Europa Tikets von einem Agenten der Herren Rischmüller und Löscher gekauft hatten, auf welche hin sie bis nach Jowa-City, im Innern des Staates Jowa, gebracht werden sollten. Bei ihrer Ankunft hierselbst sei ein gewisser Adam Nathan, im Dienste des Herrn F. C. W. Wedekind, an Bord des Schiffes gekommen und habe sich für einen Agenten der Firma Rischmüller und Löscher ausgegeben und sie ersucht, ihr ihre Tikets zu geben, die sie in Europa gekauft hätten, da er ihne andere geben wolle, die sie nach Jowa-City bringen sollten. Die Deutschen thaten, wie verlangt worden und nahmen die angebotenen Tikets welche aber nur bis Buffalo gültig waren. Als sie in lezterem Ort angekommen und fanden, daß sie nicht weiter reisen konnten, kehrten sie zurük, um die Person zu belangen, welche sie beschwindelt hatte. Außer der genannten falschen Angabe sagte Nathan den Deutschen noch, daß die Tikets, welche sie in Deutschland gekauft hätten, werthlos und daß sie beschwindelt worden seien; auf diese Weise veranlaßte er sie, ihm über 50 Dollars für andere Tikets für sich und ihre Familie zu zahlen. Die Sache wird in einem oder zwei Tagen vor dem Richter Osborne untersucht werden. (N.-Y. St.-Z.)

— Die deutsche Ebenezergesellschaft — ein kommunistischer Verein auf religiös-sektirerischer Basis — wünscht ihre werthvollen Besizungen in der Nähe von Buffalo zu verkaufen, um nach einem der neuen Territorien im Westen zu ziehen, wo sie mehr Land erhalten und abgeschlossener leben kann. Die Besizungen bestehen aus 9000 Aker Land in der ehemaligen Seneka-Reservation, und 5,000,000 Dollars sollen darauf geboten worden sein. Die Commune verlangt jedoch 500,000 Dollars mehr. (N.-Y. St.-Z.)

— (Oeffentliche Dolmetscher.) In Folge des in New-York angenommenen Gesezes über Anstellung von Dolmetschern bei den dortigen Gerichten sind die Herren Fennederg und Trumpy, jener in der Tombs, dieser in Jefferson Market als Dolmetscher angestellt und haben ihr Amt bereits angetreten. Wir bitten unsere Leser, sich die Namen der oben genannten Herren zu notiren, damit sie vorkommenden Falls von ihren Diensten Gebrauch machen können. Diese werden natürlich unentgeltlich geleistet und sind bei jeder Gelegenheit zu beanspruchen, wo eine Nichtkenntniß der Sprache die Vorbringung einer Klage ohne jene unmöglich macht. Sobald die Dolmetscher sich in ihrem neuen Wirkungskreise heimisch fühlen, werden sie ihren geseznukundigen Landsleuten auch in mancher andern Hinsicht sehr werthvolle Dienste leisten können, in deren Ausführung unsere Hülfe ihnen immer gern geleistet wird. In dem Esser-Market-Gericht dürfte schwerlich vor Mitte dieses Monats noch eine Anstellung stattfinden. (N.-Y. St.-Z.)

— Alabama. James Williams in Greenville wurde von unbekannter Hand ermordet. So sehr war die öffentliche Meinung gegen diesen Mann, daß gar keine Schritte gethan wurden, den Thäter zu entdeken. Williams war der Schreken der ganzen Nachbarschaft, mehrere Leute hatte er gedroht zu ermorden; sein Bruder war eben erst wegen eines Mordes in das Stadtgefängniß gebracht worden und auch er wurde desselben Mordes für schuldig erachtet, es war jedoch nicht hinlänglich Beweis vorhanden, um ihn festhalten zu können. — Das gewöhnliche Ende vieler Raufbolde und Bramarbasse hier in

Amerika ist dem von James Williams gleich, sie werden zulezt selbst ermordet und kein Hahn kräht darnach. (N. B. Z.)

— Am Chattahochee-Flusse in Alabama wird eine neue Silbermine, die reichlichen Ertrag liefert, bearbeitet.

— Oregon. Indianer griffen am 20. Aug. gegen Mittags 25 Meilen oberhalb Fort Boise den Zug von Aler. Ward aus Missouri an, und ermordeten alle bis auf einen Sohn des Herrn Ward. Eine Schaar von 18 Mann, welche am 22. August Fort Boise verließ, um die Mörder zu verfolgen, fand alle Leichen verstümmelt und diejenigen der Frauenzimmer geschändet. Nur ein junger Sohn des Hrn. Ward wurde schwer verwundet am Leben gefunden. Der Gouverneur hat zwei Kompagnien aufgefordert, um die Wilden dafür zu züchtigen.

— Utah. Der „San Diego Herald" vom 16. Dez. meldet, an den Colorado-Uebergang sei die Kunde gebracht worden, daß eine Schaar Auswanderer, etwa 50 Köpfe stark, alle aus Texas, am 31. August von Indianern ermordet wurden, während mehrere Frauen und Kinder, wie man fürchtete, für ein schrecklicheres Loos aufgespart wurden. 600 Stük Rindvieh wurden fortgetrieben. Die Nachricht wurde von einem Zuge, der hinter dem verunglükten Zuge kam und glüklich entrann, überbracht. Andere Auswandererzüge trafen mit den Indianern unweit Tuscon zusammen und ein Mann wurde getödtet. Die Apaches wurden täglich lästiger. Fünfundzwanzig Amerikaner waren aus Mangel an Wasser umgekommen.

— Kansasterritorium. Außer den Ebenezerkommunisten (s. oben New-York) beabsichtigen auch die Mormonen eine Niederlassung in Kansas und zwar ungefähr 100 Meilen vom Orte Kansas im Innern des Territoriums. Der Zwek dieser Niederlassung ist angeblich, um den ärmern Mormonen, die nach Utah ziehen, einen Halt- und Erholungsplaz zu bieten. Es fragt sich aber sehr, ob man ihnen gutwillig gestatten werde, sich in Kansas festzusezen; denn man hat in Missouri, welcher Staat bis jezt die meisten Einwanderer in das neue Kansas-Gebiet liefert, ihre frühern Raubzüge noch nicht vergessen.

— Minnesota-Territorium. Die Stadt St. Paul in Minnesota enthält gegenwärtig 6000 bis 7000 Einwohner. Der Emigranten-Zustrom ist in diesem Herbst außerordentlich groß.

Anekdote.

(Schilderung eines amerikanischen Vizinalweges.) Der Unterzeichnete fuhr kürzlich in Berufsgeschäften von Town Rivers nach Manitouwoc; als derselbe auf der zu dem Town Manitouwoc gehörenden Theile der Straße anlangte, wo er durch die ungeheuren Baumstümpfe gezwungen war langsam zu fahren, bemerkte er in einem mitten in der Straße befindlichen Sumpfloch einen neuen Hut; als er denselben aufhob, faßte er auch einen Büschel Haare, welche einem im Sumpfe versunkenen Reiter angehörten. Er leistete diesem hülfreich Beistand, so daß dieser bald wieder auf einigermaßen trokenem Boden stand; aber wer denkt sich sein Entsezen, als er nach glüklicher Rettung des einen noch drei Andere in derselben gefährlichen Situation bemerkte? — Er rettete sie jedoch Alle und spülte sie am See ab; jezt erst konnte er die Gesichtszüge der Geretteten erkennen, welche schamroth vor ihm standen. Es waren — — die Straßenmeister und die Regierung von Town Manitouwoc, welche sich von den Schönheiten ihrer Straßen selbst überzeugen wollten und sich darin etwas „vertieft" hatten.

Unterzeichneter bittet daher Jedermann, sich vor jenen gefährlichen Stellen in Acht zu nehmen, und namentlich mache ich die Damen darauf aufmerksam, gefälligst an jenen Stellen nachsehen zu lassen, wenn ihre betreffenden Ehemänner zwischen hier und Town Rivers verloren gegangen sein sollten.

Dr. John Oswald.

Postalisches.

Diese Woche sind uns per Post aus New-York zugekommen: 1) ein Brief von Hrn. Rischmüller und Löscher, Porto 1 Fr. 45 Rp.; 2) zwei Nummern des „New-York Herald" vom 11. und 15. Nov., Porto 45 Rp. und 55 Rp. Der Brief sowohl als die Zeitungen waren mit „paid all" und „pr. Steamer" und „pr. prussian closed mail" bezeichnet, scheinen aber über Frankreich gekommen zu sein. Die Frankatur „paid all" war nur auf der einen Nummer des „New-York Herald" durchgestrichen. Von der Ansicht ausgehend, daß wir ungerechter Weise Porto bezahlen müßten, haben wir alle drei Stüke refüsirt. — Die, auch diese Woche erhaltene, Nummer des „New-Yorker Demokrat" vom 2. Nov., gleichfalls „pr. prussian closed mail" bezeichnet, überdieß aber mit den Stempeln von Aachen und St. Gallen versehen, kostete nur 10 Rp. — Da 1 und 2 wahrscheinlich in Basel taxirt worden sind, so ist die Redaktion des „Kolonist" so frei, an ihren lieben Freund Hrn. Fr. L. auf dem Postbüreau Basel die Bitte zu richten:

„Erkläre mir, Graf Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur."

Inserate und Anzeigen.

(..)

Anzeige für Auswanderer.

Nach den **Schweizerkolonien** der Gutsbesizer in der südbrasilianischen Provinz **San Paulo** geht für das Jahr 1855 mit Ende März wieder das erste Schiff ab.

Anmeldungen für diese Abfahrt sind längstens im Laufe des Monats Dezember zu machen.

Ebenso spedirt unterzeichnetes Bureau auch fortwährend und regelmäßig Passagiere zu den billigsten Preisen und unter Zusicherung reellster Bedienung nach allen Häfen von **Nordamerika** (Kalifornien), **Südamerika** und **Australien.**

Oben erwähnte sehr vortheilhaft bekannte Kolonien in San Paulo sind besonders solchen Gemeinden zu empfehlen, die ihre Auswanderungslustigen vermittelst Vorschuß des Reisegeldes gegen Rükzahlung spediren wollen, indem dabei bemerkt wird, daß erst kürzlich wieder zwei Gemeinden sehr bedeutende Rükzahlungsraten von ihren Ausgewanderten, durch Vermittlung des schweizerischen Konsulates in Rio Janeiro, empfangen haben.

Nähere Auskunft auf mündliche oder schriftliche frankirte Anfragen ertheilt jederzeit bereitwilligst

Für die schweizerische General-Agentur:
C. de Paravicini
im Ehrenberg, Zürich.

Bevollmächtigter für den Kanton St. Gallen ist Herr Advokat **Suter** in Lichtensteig.

Abonnementseinladung.

Wer wissen will, wie es in der Welt, in Krieg und Frieden zugeht; wer über Fortschritte in Handel, Industrie, Gewerbe und Landwirthschaft sich gut zu unterrichten wünscht; wem die Kenntniß der Preise aller Hauptverbrauchsgegenstände, von Mehl, Früchten, Oel, Kaffee, Zuker, Baumwolle u. s. w. u. s. w. höchst nöthig und nüzlich ist und sich erinnert, daß diese Preise uns nicht von den nahen Märkten, sondern von den Hauptplätzen diktirt werden, der abonnire und lese den in **Biel**, Kanton Bern, erscheinenden

Schweizer Handels-Courier,

der, weil er täglich erscheint, nicht zu spät kommt, alle Neuigkeiten rasch, auch so oft es nöthig telegraphische Depeschen mittheilt, und in seinen vielen Originalleitartikeln und andern Berichten für alles leibliche und geistige Wohl des Schweizervolkes mitzuwirken strebt. — Abonnementspreis: 12 Monate Biel, oder bei jedem Postbüreau. — Einrükungstarif: für den Raum einer dreigespaltenen Petitzeile 10 Rappen. Größere und wiederholte Anzeigen genießen Rabatt.

Bei der Expedition d. Bl. ist in Kommission erschienen und zu haben:

Die

Auswanderung

als

öffentliche Wohlthat.

Nebst

einigen Mittheilungen aus den deutschen und schweizerischen Armenkolonien in der Provinz St. Paulo in Brasilien.

Aus dem „Kolonist" besonders abgedrukt.

64 Seiten in gr. 8. Geheftet 30 Rp.

Dieses Schriftchen behandelt in faßlicher Weise die wichtige Zeitfrage der Auswanderung. Insbesondere aber bespricht es von einem praktischen Standpunkte aus die Armenauswanderung und ist daher namentlich denjenigen Armenbehörden zu empfehlen, welche ihre unterstüzungsbedürftigen Mitbürger nicht bloß über das Meer abschieben, sondern auch dort wirklich versorgen wollen. Es zeigt ihnen, wie dieser Zwek durch Aufopferung sehr geringer Geldmittel erreicht werden kann. Nicht minder beherzigenswerth ist aber das Schriftchen für vermöglichere Auswanderungslustige, die wegen der gegenwärtigen schlimmen Aussichten in Nordamerika billiges Bedenken tragen, ihre Schritte dorthin zu lenken. Die im Anhang abgedrukten Briefe, welche die vortheilhafte Lage so mancher, ehemals blutarmer Schweizer in der gesegneten Provinz San Paulo schildern, werden das Ihrige zur Bekämpfung der noch hin und wieder herrschenden ungegründeten Vorurtheile gegen die Auswanderung nach Brasilien beitragen.

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	2 „	50 „
Vierteljährlich	1 „	25 „

Am Drukorte:

Jährlich	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	2 „	10 „
Vierteljährlich	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 50. | Freitag den 15. Dezember. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Die Armenauswanderung nach Australien.

Tessinische Australien-Auswanderer, 170 an der Zahl, führten jüngst in Paris gegen den in Basel ansäßigen Agenten des Hauses Malavois, Hrn. Steinmann-Drevet, die Klage, er habe sie einen zweiten, mit dem ersten, in Widerspruch stehenden Vertrag unterschreiben lassen, der sie benachtheilige. Der Agent wurde in Folge dessen durch das Ryederhaus nach Paris berufen, um sich zu verantworten. Diesem Rufe hat Herr Steinmann Folge geleistet und den Streit glüklich geschlichtet, wie es scheint unter Vermittlung des schweizerischen Geschäftsträgers. Wenigstens berichtet Hr. Barmann mit Schreiben vom 19. November an den Tessiner Staatsrath über die Art und Weise, wie die Ausgleichung geschehen, folgendermaßen:

„Die in Tessin abgeschlossenen Verträge bestimmten, daß die 250 Fr. Transporttaxe erst in Australien und zwar in 8 Raten und in einer Frist von zwei Jahren ausbezahlt werden sollten. In Basel ließ ihnen Hr. Steinmann-Drevet einen Vertrag unterschreiben, laut welchem sie, wenn sie 6 Tage nach Landung nicht zahlten, einen Vogt anerkannten, der ihnen vom Auswanderungskommissär oder einem Repräsentanten des Hrn. Malavois bestimmt würde und der dann im Verlauf von zwei Jahren und in 8 Raten das Geld einzukassiren hätte, wobei es den Arbeitern frei stand, sich schon im ersten Jahr zu liberiren, wenn sie auf einmal zahlen wollten. Die Effekten konnten vom Schiffskapitän als Unterpfand behalten werden. Beim ersten Vertrag hatte Hr. Malavois keine Sicherheit, beim zweiten waren die Auswanderer gebunden. Man verständigte sich daher gegenseitig dahin, daß die Effekten in keinem Fall zurükbehalten werden dürften; daß die Auswanderer 14 Tage nach ihrer Landung Zeit hätten, entweder die Fahrtaxe direkt zu erlegen oder durch das Mittel eines von ihnen gewählten Beistands; im Ermanglungsfall würde der Auswanderungskommissär oder der Repräsentant des Hrn. Malavois die Auswanderer in Arbeit nehmen, aber nach laufenden Preisen. Im Uebrigen blieb auch hier die Rükzahlung auf 8 Raten und 2 Jahre ausgedehnt oder die Schuld kann in einem Jahre amortisirt werden. Diese Zusazartikel, aus deren Ermanglung der Streit entstand, wurden von Hrn. Steinmann-Drevet gemacht und Hr. Malavois versprach, die nöthigen Vorkehren gegen das Wiedererscheinen ähnlicher Mißverständnisse zu treffen."

Dieses ist die einfache, klare Darstellung einer für die betheiligten Häuser unangenehmen Geschichte, die ohne Grund viel Lärm gemacht hat und mit einiger zu rechter Zeit angewandter Vorsicht leicht hätte vermieden werden können. Da wir die bei dieser Spedition thätig gewesene schweizerische Agentur als reell und gewissenhaft kennen, so schlagen wir sie nicht hoch an. Im Allgemeinen aber sind wir, wie wir gelegentlich oft bemerkten, durchaus gegen die fragliche Australienauswanderung. Wir wollen die Gründe, mit der wir diese unsere Ansicht schon früher belegt haben, hier kurz wiederholen:

Das dabei befolgte System bietet den Auswanderern, welche die Reisekosten nicht selbst bestreiten können, sondern sie mit Ausnahme des dem Agenten zukommenden Haftgeldes abverdienen müssen, durchaus nicht die sichere Gewähr eines geordneten Rechtsverhältnisses, in das sie zu ihren Gutsherrn treten. Es erinnert vielmehr an jene Redemptioners, jene Armen, die in frühern Zeiten von Schiffskapitänen auf Spekulation nach Nordamerika geführt, dort gegen Bezahlung der Ueberfahrt an Gutsbesizer abgetreten, bisweilen versteigert wurden und zur Abverdienung der Schuld auf Jahre hinaus zu diesen in ein Hörigkeitsverhältniß traten. Zwischen diesen Australienauswanderern und den Parceriakolonisten in San Paulo besteht ein großer Unterschied; diese sind die Associé's der Gutsherren; sie haben nicht bloß Pflichten, sondern auch Rechte, welche ein amtlich beglaubigter, vor den brasilianischen Gerichten gültiger Kontrakt zum Voraus garantirt. Von solchen Kontrakten enthält nicht einmal der Vertrag etwas, den die Regierung von Bern mit derjenigen von Neu-Süd-Wales im lezten Frühling abgeschlossen hat; geschweige denn, daß wir je von einer derartigen Sicherheit gehört hätten, die einer von den mehreren Agenten seinen nach Australien zu spedirenden Proletariern mitgäbe. So steht z. B. im Schaffhauser Tagblatt ein Aufruf von Wilhelm Rieger in Frankfurt a. M., vertreten durch Hrn. Böschenstein-Lauffer in Schaffhausen, der alles mögliche enthält, nur nichts über die künftigen Rechtsverhältnisse, wenn man nicht etwa dahin die zu beziehende Kost und Wohnung und den für Australien sehr, sehr geringen Lohn rechnen will. Der Auswanderer weiß nach dieser Einladung nicht einmal, nach welcher Kolonie er eigentlich geführt wird, ob nach Neu-Süd-Wales, nach West- oder Südaustralien, nach Vandiemensland oder Neuseeland u. s. w., die ja alle in Australien liegen; noch auch, was für einen Gutsbesizer er als seinen Herrn wird ansehen müssen, ob vielleicht gar einen ehemaligen Dieb oder Mörder, die bekanntlich unter dem Stand der australischen Grundeigenthümer, die viele freigelassene Züchtlinge unter sich zählen, gar nicht so selten sind. So ist es möglich, daß manche unserer armen Landsleute, die jezt nur von australischem Gold und Wohlleben träumen, einem ebenso traurigen Loose entgegengehen, wie jene Unglüklichen, welche vor einigen Jahren der Spizbube Rodulfo nach Peru verlokt hat.

Es ließe sich noch manches Andere gegen die vorschußweise Uebersiedlung Armer nach Australien anführen, wie sie gegenwärtig geübt wird, so namentlich die beschränkenden Bedingungen, unter denen Familien nur angenommen werden. Da z. B. kein Familienglied über 50 Jahre alt sein darf und alle durchaus gesund und ohne Gebrechen sein müssen, so sind große Haushaltungen faktisch ganz ausgeschlossen. Wir denken aber, die oben geäußerten Bedenken fallen schwer genug in's Gewicht, um unsere Warnung begründet erscheinen zu lassen. Wer Geld für die Reise und den Anfang seines Aufenthalts in Australien besizt, wer ferner Muth und Kraft in sich fühlt, Strapazen zu ertragen und Schwierigkeiten zu überwinden, größer als in irgend

einem andern Lande, nach dem sich unsere Auswanderung hinzieht, der mag nach Australien ziehen; er kann dort unter günstigen Umständen vielleicht schneller sein Glük machen, als anderswo; wem aber solche Mittel und Fähigkeiten abgehen, der hüte sich davor, sich nach dem neuen Eldorado zu verkaufen.

Was können die Bundesbehörden zum Wohle der schweizerischen Auswanderer thun?

Es ist leider nur zu gewiß, daß wieder viele Schiffe durch Krankheiten dezimirt wurden. — Worin die Schuld, abgesehen von der Choleraepidemie, hauptsächlich liegt, darüber herrscht nur noch eine Stimme, — allgemein klagt man die unzwekmäßige Einrichtung der Zwischendele an. Agenten können hier nicht helfen, schweizerische Behörden ebensowenig, — nur die Regierungen der Schifffahrt treibenden Staaten. Wird sich der Nationalrath neuerdings mit der Auswanderungsfrage beschäftigen? — Ich glaube nein. — In lezter Sizung hat er Kredite votirt, über welche der Bundesrath disponirt hat. Die Konsulate in Amerika sind verstärkt und ein neues in Antwerpen errichtet worden. Die Konsulate, wenn sie für die Auswanderung thätig sein sollen, müssen für ihre Mühe vom Staate bezahlt werden, und sollen nicht, wie es leider heute in Havre noch geschieht, sich auf den Auswanderern selbst erholen. In Havre ist es das schweizerische Konsulat **allein** noch, welches, wie man uns sagt, mit ziemlicher Rüksichtslosigkeit von den Auswanderern Sporteln für Paß-Visa bezieht, während die deutschen Konsulate solches ohne Sporteln zu thun verpflichtet sind. Die Verwendung des Kredits für Konsulate und Konsulsgehülfen war die zwekdienlichste. Daß sich der Bundesrath nicht verleiten ließ, dem namentlich von einer Seite längst portirten Gedanken eines schweizerischen Auswandererbüreaus in Basel zur Verwirklichung zu verhelfen, war gut gehandelt. Es ist dadurch den selbstsüchtigen Gelüsten von Personen entgegengetreten, die unter der Maske des Gemeinwohls nichts Anderes und nicht weniger bezwekten, als die ganze Auswanderung für ihr eigenes Interesse zu konzentriren. Wir bezweifeln sehr, daß diese Pläne schon aufgegeben sind, — sondern erwarten vielmehr, daß ein neuer Anlauf gemacht werde, die Bundesbehörden auf das Feld direkter Einmischung in die Expeditionsverhältnisse zu drängen, und es dürften daher im National- und Ständerath frische Versuche gemacht werden, dieser Richtung zum Durchbruch zu verhelfen.

Auch wir sind der Ansicht, daß noch nicht Alles gethan worden, was in der Pflicht der Bundesbehörden liegt, und wir hegen die Ueberzeugung, daß die Nothwendigkeit konzentrirter Maßregeln in der Auswanderungsfrage noch nie dringender war; allein wir wollen andere Mittel. — Wir glauben, die Bundesbehörden können Großes leisten, der Anforderung der Zeit vollständig genügen, ohne daß dadurch das Vaterland Opfer zu bringen hat, ohne daß sich der Staat selbst hergeben muß, dem Strom ein Ziel zu weisen, ein Bett zu graben. — Die Auswanderung ist eine Strömung, welche dem ewigen Geseze der Natur entspringt; sie ist eine Uebergangsperiode im Leben der Völker, ein Prozeß, dessen Ende das Entstehen und das Verschwinden großer Völker und starker Staaten zur Folge haben wird; keine menschliche Gewalt wird ihren Lauf hemmen, ihrer Bestimmung vorgreifen können. — Nur kurzsichtige Staaten stemmen sich derselben entgegen, die hellblikenden suchen mit derselben zu gehen und durch sie Anhaltspunkte für ihre eigene Zukunft zu gründen. Trachten auch wir, die Auswanderung nur selbst fruchtbar zu machen, indem wir mit ihr gehen, ihr unsere Liebe, unser Mitgefühl erhalten. Die Bundesbehörde gehe voran, — gehe etwas weiter, als bis jezt geschehen, — sie überwache die Auswanderung und schüze sie!

1) Sie ernenne eine Auswanderungskommission, welche die Verhältnisse der Auswanderung prüft, den natürlichen Gang derselben verfolgt, die Verbindungen mit den Ländern, nach denen sich der Auswandererstrom drängt, regelt, die Kolonisationsunternehmungen prüft, Schädliches ausscheidet und Gutes gewähren läßt; diese Kommission entscheide über Zulässigkeit oder Nichtzulässigkeit einer Reiseunternehmung für Auswanderung, heiße solche wie sie wolle.
2) Ein Bundesgesez stelle die Bedingungen fest, zu welchen Gemeinden und Regierungen die Auswanderung unterstüzen dürfen oder nicht, und nach welchen solche Unternehmungen überwacht, Konzessionen ertheilt oder entzogen werden.

Kantonale Maßregeln bleiben stets unvollkommen. Die Nothwendigkeit, daß etwas geschehen soll, sah die Mehrzahl unserer Regierungen ein. Während aber die einen nichts thun, gehen andere zu einseitig vor. Man glaubt damit, daß man den Agenten Kautionen auferlegt, Alles gethan zu haben und geht dabei weiter, als irgend ein anderer Staat. Preußens Kaution für Auswanderungsgeschäfte im ganzen großen Königreich beträgt 10,000 Thlr. (37,550 Franken), diejenige nur der Kantone Bern, Aargau, Basel, Luzern, Tessin, Schaffhausen, Graubünden, St. Gallen, Schwiz und Solothurn 101,000 Fr. Man hascht nach dem Schatten und läßt das Wesentliche unberührt. Daß wenigstens für eine gesicherte Reise der Auswanderer Garantie geboten werde, und daß der Staat hierauf dringt, ist allerdings gut und recht; allein damit ist noch lange nicht dem eigentlichen Bedürfnisse entsprochen, dem Staatszweke Genüge geleistet. Die Agenten sind eine nothwendige Vermittlung für die Reise, — mehr sollen solche nicht sein, und daß sie nicht mehr werden, dafür sorge der Staat.

Wir geben nur Andeutungen und hoffen, nicht mißverstanden zu werden. Möge, wenn die Frage wieder vor die Räthe kommt, solche einläßlicher behandelt werden als lezteres Mal. Sie ist wichtig und wächst in erstaunlicher Progression an. Befasse man sich damit, da es noch Zeit und ruhige Diskussion möglich ist.

Anmerkung der Redaktion. Man spricht bereits von der Verschmelzung einiger der bedeutendsten Auswanderungsspeditionshäuser in eine einzige Gesellschaft, welche sämmtliche Kautionen stellen würde. Zu einer solchen Maßregel könnten die Agenten durch die Forderung von so unmäßigen Kautionen allerdings am Ende genöthigt werden. Sie würde den Auswanderern sicherlich keine Vortheile bringen, weil eine solche großartige Societät alle Konkurrenz unmöglich machen würde und daher die Steigerung der Speditionspreise ganz in ihrer Gewalt hätte. Das haben ohne Zweifel die Regierungen der einzelnen Kaution fordernden Kantone nicht vorausgesehen. Hier könnte aber allenfalls von den Bundesbehörden, die sich nun einmal der Auswanderung angenommen haben, für unsere fortziehenden Landsleute dadurch gesorgt werden, daß eine einzige Kaution für die ganze Schweiz festgesezt und die der einzelnen Kantone aufgehoben würden. Oder, wenn man befürchtet, daß hiemit die Kompetenz der Bundesbehörden überschritten und die Kantonalsouveränetät verlezt werde, so ließe sich ja der gleiche Zwek durch ein Konkordat der betreffenden Kantone erreichen. Hingegen sind wir der Ansicht, der Einsender des obigen Artikels gehe mit seinem Vorschlag einer die schweizerische Auswanderung bevormundenden Kommission und eines eben solchen Bundesgesezes zu weit. Eine derartige Beschränkung des Freizügigkeitsrechtes wäre nicht einmal in einer Monarchie ausführbar, geschweige denn in einer Republik.

Schiffsnachrichten.

Bremen. Für die Schiffbrüchigen der „Johanne" sind im Ganzen 3794 Rthlr. 48½ Groschen, also über 14,000 Franken gesteuert worden. Davon wurden verwendet für Ausrüstung und Baarunterstüzung der wieder abgereisten Passagiere 3693 Rthlr. 28 Gr. Verlust bei Auswechslung der verschiedenen Münzsorten 28 Rthlr. 31½ Gr., andere, bei einem Liebeswerk zum Theil schwer begreifliche Auslagen (z. B. 10 Rthlr. Unkosten der Vertheilung im Bremerhafen) 53 Rthlr. 63 Gr. und bleiben in der Kasse 18 Rthlr. 70 Gr., welche an zurükgebliebene Kranke vertheilt werden sollen.

(Noch einmal die „Indiana.") Nachdem wir früher die Klagen der Passagiere zweiter Klasse, welche die lezte Reise der „Indiana" von Havre nach New-York mitgemacht, erwähnt haben, sind wir auch nach unsern Grundsäzen der Unparteilichkeit verpflichtet, die „Rechtfertigung" der Herren Wood, Paillette, Courteville und Bielefeld, welche jene Passagiere engagirt haben, auszugsweise aus der Allg. Ausw.-Ztg. mitzutheilen. Indem diese Herren einen Theil der Klagen als richtig zugeben, behaupten sie, daß andere bedeutend übertrieben worden seien. Jedenfalls seien sie nicht Schuld, wenn nicht alles Versprochene gehalten worden sei; denn die Compagnie der Schraubendampfboote hatte die Lebensmittel und das Schiffsmobiliar zu liefern, und auch diese können die Vorwürfe nicht treffen, weil sie alles im Ueberflusse angeschafft und theils in Havre, theils in Southampton geladen habe. Es wird in der „Rechtfertigung" alle Schuld auf den Kapitän geschoben, der die Passagiere belogen und eigenmächtig gegen seine Instruktionen gehandelt habe. Er habe z. B. den Schiffsbäker schon am zweiten Tage der Reise gezwungen, seine Arbeit für die Passagiere zweiter Klasse einzustellen und für seinen eigenen Gebrauch, d. h. für die erste Cajüte zu baken.

Verzeichniß der vom 29. Okt. bis 6. Nov. aus europäischen Häfen in New-York eingelaufenen Passagier-Schiffe.

29. Okt. Liverpool. Am. Postdampfer Pacific, Nye, 12 T., mit Passagieren.
2. Nov. Havre. Am. Schiff Knikerboker, Peabbody, 31 T., 383 Pass.; schienen sämmtlich zufriedengestellt zu sein, keine Klagen von Belang gehört.
3. Bremen. Brem. Schiff Orpheus, Schilling, 32 T., 366 Pass.; ausgezeichnete Behandlung, Beköstigung gut, ganz besonders zu empfehlen, alle Passagiere waren zufriedengestellt.
Hamburg. Am. Schiff Courant, Percy, 32 T., 188 Pass.; hatte 13 Todesfälle unterwegs, Kost und Behandlung mittelmäßig, mehrere Klagen gehört.
3. Liverpool. Am. Postdampfer Arabia, Judkins, 13 T., 153 Pass.
Liverpool. Am. Paketschiff Columbia, Bryer, 28 T., 462 Pass.; Kost und Behandlung ziemlich gut.

4. Havre. Am. Schiff Vandalia, Richardson, 28 T., 318 Pass.; hatte 8 Todesfälle unterwegs, Kost und Behandlung ziemlich gut.
London. Am. Schiff Woodcok, Lambert, 31 T., mit Pass.; Kost und Behandlung ziemlich gut.
Havre. Am. Schiff New England, Protteau, 29 T., 384 Pass.; Behandlung gut, Verpflegung ꝛc. ohne Grund zu Klagen.

5.—6. London. Am. Schiff Devonshire, Lord, 30 T., 448 Pass.; Kost und Behandlung zur Zufriedenheit der Pass.
Liverpool. Am. Schiff Thornton, Collins, 28 T., 789 Pass.; alle Pass. waren zufriedengestellt, sehr gute Behandlung, gute Verpflegung und Provisionen.
Liverpool. Am. Schiff Albion, Williams, 35 T., 401 Pass.; Behandlung mittelmäßig, Kost ziemlich gut.
Hamburg. Am. Schiff Sir Rob. Peel, Knudsen, 39 T., 293 Pass.; Kost und Behandlung zur Zufriedenheit aller Passagiere.
Antwerpen. Am. Schiff Eliz Dennison, Tuker, 34 T., mit Pass.; beliebtes Schiff, keine Klagen gehört, gute Behandlung, Verpflegung und Provisionen.

Verschiedenes.

Schweiz. Der merikanische Gesandte erklärt in der „Patrie" unterm 9. Dez. über die merikanischen Werbungsprojekte in der Schweiz, daß er nicht incognito, sondern offen nach diesem Lande gereist sei, um einen Auswanderungszug nach Mexiko zu veranlassen, das ungeheure unbevölkerte Bezirke besize, namentlich nach den von Indianern bewohnten Grenzen hin, was die Einrichtung der Niederlassungen zu Militärkolonien räthlich erscheinen lasse. Die schweizerischen Geseze verböten dieß keineswegs. Es sei dieß vielmehr eine Sicherheitsmaßregel für die Auswanderer und deren Familien. Die Schweiz und die Schweizer ständen in Mexiko in besonderem Ansehen. Er habe diese Angelegenheit im Interesse beider Nationen betreiben wollen und deßhalb mit dem merikanischen Konsularagent in der Schweiz verkehrt, der selbst Schweizer sei. Auch habe er, jedoch ohne weitere Folge, mit Hrn. Oberst Sulzberger darüber verhandelt. Alle Angaben von Blättern gegen dieß Auswanderungsprojekt seien unbegründet. Sie hätten zur Folge gehabt, daß er von allen Seiten her Anerbietungen für den Eintritt in die merikanischen Militärkolonien erhalte, die indessen für den Augenblik nicht zur Ausführung kommen könnten. Sobald dieß geschehe, werde er die Anmeldungen vorzugsweise beachten. — Das Beste an der Sache ist, daß sich nun aller Wahrscheinlichkeit nach das ganze Projekt wieder in blauen Dunst auflöst.

— Solothurn. Ueber die Auswanderung mit besonderer Berüksichtigung der Armenauswanderung hat das Departement des Innern hier einen Bericht aufgestellt, dem wir folgende Data entnehmen: Zahl der unterstüzten Auswanderer seit dem Jahre 1851 4460 Personen. Summa der an sie verabfolgten Gemeindsbeiträge 234,800 Fr., also 2% der Bevölkerung und 1¾% des gesammten Gemeindevermögens. Von Uebervölkerung sei im Kanton nicht die Rede, dagegen sei Erwerblosigkeit, Mangel an Industrie u. s. w. nicht zu läugnen.

Deutschland. Baiern. In der lezten Sizung der Abgeordnetenkammer wurde eine Vorstellung der Armenpflegschaftsvorstände des Bezirks Naila, wo die Bevölkerung größtentheils aus armen Webern besteht, vorgetragen. Die Armenpflege dieses Bezirks beantragt nämlich: eine massenhafte Auswanderung der Armen auf legislativem Wege einzuleiten, wozu die erforderlichen Mittel in das Budget der nächsten Finanzperiode eingestellt werden sollen. Fürst Wallerstein, der diesen Antrag in der Kammer vertritt, hat denselben erweitert und in nachstehender Weise formulirt: „Es sei Se. Kön. Majestät auf verfassungsmäßigem Wege zu bitten: 1) Auf eine rasche werkthätige Vereinigung aller deutschen Regierungen zum Behufe großartiger konzentrischer Organisation der Auswanderung und wohlwollender Fürsorge für die Auswanderer bis in ihre neue Heimat hinzuwirken; 2) schon jezt das Auswandern solcher Angehöriger des baierischen Staates, welchen die baierischen Geseze das Recht zur Ansäßigmachung und Verehelichung entziehen, oder welche in der Heimat nicht hinreichendes Auskommen finden, in jeder Weise zu begünstigen; 3) bezüglich der oben erwähnten Kategorien von Personen eine legislative Revision der gesezlichen Bestimmungen über Auswanderung und über Militärkautionen anzubahnen; 4) ebenso im gesezlichen Wege die Bestimmung zu initiiren, daß bei Auswanderung in Länder, deren Staatsbürgerrecht erst nach mehrjährigem Aufenthalte erworben wird, denen aber das Zurükschieben von Ausländern fremd ist, nicht ferner noch die vorgängige Aufnahme in den fremdländischen Unterthansverband bedingt bleibt, mit dem Verlassen des baierischen Bodens aber das baierische Indigenat und Heimatsrecht der also Auswandernden erlischt; 5) gelegentlich des nächsten Budgets diejenigen Summen vorherzusehen, welche zu einer zwekerschöpfenden Durchführung dieser Maßregeln erfordert werden; und 6) endlich, Falls die Einwanderung nach Ungarn und den Donauländern einst sichere Gewähr für das Sichfortbringenkönnen und Nichtbedrohtsein von beständigen Invasionen und Aufstandsgefahren darbieten sollte, das Auswandern in der dortigen dem deutschen Interesse nächststehenden Richtung durch erhöhte Vortheile zu ermuntern."

Nordamerika. Vereinigte Staaten. Washington. Die Direktoren der Monument-Association in Washington befürchten, den Weiterbau des Monuments wegen Mangel an Geld nächstens einstellen zu müssen.

— New-York. (Daniel in der Löwengrube.) Einige unserer Leser erinnern sich vielleicht, daß Hr. John M. Daniel, der gegenwärtige Gesandte der Vereinigten Staaten in Turin, vor seiner Abreise nach seinem Ehrenposten hier in New-York von einem Dr. Spooner wegen Libell verklagt wurde. Daniel war nämlich, bevor er seine diplomatische Carriere antrat, Redakteur des „Richmond Examiner" in Richmond, Virginien. Dr. Spooner gab vor einigen Jahren einen Diktionär über Gemälde und Skulturen heraus, in 1850 schikte er einen Agenten nach Richmond, um Subskribenten zu sammeln für ein illustrirtes Werk. Dieser Agent ließ in Richmond an die dortigen Editoren und auch an andere Personen eine Einladung ergehen, das Kunstwerk in Augenschein zu nehmen, da aber der „Examiner", den Daniel redigirte, in Richmond für ein unsittiges Blatt galt und jeder Gentleman die Gesellschaft des Daniel mied, so wurde für besser erachtet, diesen nicht einzuladen. Ueber diese Mißachtung aufgebracht, fiel Daniel in seinem Blatte über das Werk des Dr. Spooner her und erklärte den Agenten für einen Abolitionisten und dieser mußte den Staub von seinen Füßen abschütteln und Richmond den Rüken kehren. Es gingen einige Jahre darüber hin, aber „aufgeschoben ist nicht aufgehoben", dachte Dr. Spooner, und als Daniel nach seinem Gesandtschaftsposten abging, ließ er ihn hier in New-York verhaften und unter Bürgschaft stellen. Vor wenigen Monaten schon wurde der Prozeß aufgenommen und Daniel in contumaciam zu 8000 Dollars Schadenersaz condemnirt; seitdem ist aber ein neuer Prozeß bewilligt worden, der gegenwärtig vor der Vereinigten Staaten Circuit Court verhandelt wird. (N.-Y. St.-Z.)

— (Ein hoffnungsreicher Same.) Die „Evening Post" enthält einen Artikel über die Masse der Kinder, welche sich an den Doks und Schiffswerften herumtreiben. Die Zahl der kleinen Knaben und Mädchen — sagt sie — von irischen und deutschen Eltern, welche sich an den Doks und Werften der Stadt umhertreiben, ist fast unglaublich. Von fünfzehnhundert bis zweitausend dieser kleinen Vaganten sind täglich auf der Eastriver Seite, von der Southferry bis an Simonson's Werfte an der 19. Straße zu finden. Sie tragen Blechkessel, Körbe, Säke und andere Behälter bei sich, in welche sie Molasses, Zuker, Reis, Baumwolle, Eisen oder was sie sonst finden oder stehlen können, hineinthun. Diese jugendlichen Diebe werden von ihren verderbten Eltern hinausgeschikt, mit der Weisung nicht mit leeren Behältern zurükzukommen. Das Gestohlene wird dann gewöhnlich an Junk-Shops für eine Kleinigkeit verkauft. Die Gesezgebung erließ vor einigen Jahren ein Gesez zur Verhaftung dieser verwahrlosten Kinder; es wurde anfänglich ausgeführt, jezt aber schon lange nicht mehr, da die Polizei es zu unbequem fand, wenn die Eltern nachher auf den Polizeigerichten Lärm schlugen. Gibt es kein Mittel, diese Kleinen zu nüzlichen Menschen zu erziehen?

— (Ein Lügner.) Ein Müller zu Rochester soll vor einigen Monaten an seine Frau und Kinder in Deutschland geschrieben haben, daß er an der Auszehrung leide, welche seinem Leben bald ein Ende machen werde. Dann schrieb er nicht mehr, in der Hoffnung, daß seine Bekannten ihn für todt halten würden. Während dieser Zeit aber heirathete er hier eine andere Frau, und deßwegen allein hatte er seine erste Frau in Deutschland belogen. Diese jedoch in großer Besorgniß um ihren Mann, schrieb an andere Bekannte hier, und erkundigte sich nach ihres Mannes Befinden, wodurch die Spizbüberei an's Tageslicht kam. Da nun die erste Frau selbst nach Amerika kommen wollte, so stellte er sich, als würde er sich aus Verzweiflung das Leben nehmen, so daß sich seine hiesige Frau nicht anders zu helfen wußte, als die Hülfe der Polizei in Anspruch zu nehmen. Darauf hin versprach der Mann seiner zweiten Frau eine hinreichende Versorgung für ihre Lebenszeit unter der Bedingung, daß sie bei der Ankunft der ersten Frau ihre Ansprüche auf ihn aufgebe, was diese auch angenommen haben soll. (N.-Y. St.-Z.)

— Ohio. In Cincinnati haben 128 Israeliten einen Verein zur Stiftung einer Universität nach deutschem Muster mit jüdischer Fakultät gegründet.

— Indiana. Der Monroe „Sentinel" sagt: Hr. Powell, ein alter Revolutionssoldat, 95 Jahre alt, machte sich am 18. Okt. mit seiner 75jährigen Frau und einigen Freunden auf den Weg nach Nebraska. Hr. Powell ist noch ganz frisch, kräftig und im Stande, auf der Hirschjagd mit der Flinte auf der Schulter 26 Meilen im Tage zu gehen.

— Arkansas. Der achtbare Dr. Solon Borland, gewesener

Vereinigten Staaten Gesandter in Zentralamerika und für alle Zeiten der „Held von Greytown", zeigt in einem zu Little Rok erscheinenden Blatte an, daß er in Kompagnie mit Dr. McAlmont eine Apotheke angekauft habe und sich von jezt an ausschließlich der medizinischen Praxis widmen werde. Möge Hr. Borland den Patienten von Little Rok als Arzt bessere Dienste leisten als den Vereinigten Staaten als Diplomat.

— Maine. (Mißhandlung eines Priesters.) Der Telegraph berichtete vor einigen Tagen mit kurzen Worten, daß in Ellsworth der katholische Priester John Bapst getheert und gefedert und auf einem Riegel geritten worden sei. Es war nichts beigefügt, was Licht auf die Veranlassung dieser Brutalität werfen konnte. Der in Bangor erscheinende „Mercury" berichtet, daß Bapst früher in Ellsworth Prediger war und sich damals in der Schulfrage betheiligte. Diejenigen, welche ihn bei seinem neulichen Besuche in Ellsworth mißhandelten, wissen zu ihrer Entschuldigung nichts zu sagen, als daß sie ihm früher mit obiger Strafe gedroht hätten, wenn er je wieder komme. Seitdem hatte Bapst eine katholische Gemeinde in Bangor, wo er sich unter allen Konfessionen einen guten Ruf erwarb und unter der katholischen Bevölkerung vieles Gute stiftete. Der „Mercury" schreibt: „Es fehlt uns an entsprechenden Worten, um die von allen Klassen in unserer Stadt ausgesprochene Entrüstung zu schildern, als man die feige Schandthat erfuhr. Die schamlosen Feiglinge, welche sie begingen, sollten die höchste Strafe für ihr Verbrechen erleiden und der Ort Ellsworth zur Entschädigung für dieses nichtswürdige Unrecht an einem Besucher, der dort keinen Schuz finden konnte, verantwortlich gemacht werden."

— Michigan. Es geht das Gerücht, daß der Schooner „Robert Willis", welcher vorigen Herbst plözlich auf dem Michigansee verschwand, von den Mormonen auf Beaver Island weggenommen, seine Mannschaft ermordet, die Ladung gelichtet und das Fahrzeug versenkt worden sei. Dieses Gerücht rührt von der Aussage eines entlaufenen Mormonen her und der Vereinigten Staaten Steamer Michigan hat Auftrag, die Sache zu untersuchen. (N.-Y. St.-Z.)

— (Weinbau in Illinois und Missouri.) Nach vielen mißlungenen Versuchen unterliegt es jezt keinem Zweifel mehr, daß der Weinbau mit Erfolg in Amerika betrieben werden kann, und es sind jezt bereits in der Umgegend von St. Louis Weinproducenten, deren angjährige Erfahrungen ihnen jezt reichlich lohnt. Im Anfang der dreißiger Jahre wurden von Rheinländern viele Versuche gemacht, die meistens fehlschlugen, weil sie die Reben streng nach deutschem Gebrauche, ohne Rüksicht auf die Eigenthümlichkeit des Klima's und des Bodens, behandelten und dann auch, weil es ihnen meistens an Ausdauer fehlte, die Versuche zu erneuern und eine neue Behandlung zu versuchen. Diese Uebergangszeit ist jezt vorüber und die jezigen Weinbauer haben bereits 20 Jahre Erfahrung, deren Resultate sie bei Anlage neuer Weingärten benüzen können. In der Nähe von Belleville wurden die ersten Versuche von Hrn. Hilgard gemacht; gleichzeitig erhielt Hr. Hoff aus Deutschland Gruber (Sezlinge); allein sie gediehen nicht, bis sie endlich mit den Catawba-Reben anfingen, die ihnen einen ausgezeichneten Wein liefern. Hr. Hoff hat dieses Jahr in seinem Weinberg unweit von Belleville einen sehr feurigen und schmakhaften Catawba gezogen, und Hr. Tittman beginnt die Sache im Großen; so hat er wieder zwanzig Aker neue Pflanzungen angelegt, von denen ein großer Theil im zweiten Jahre bereits getragen hat. Bisher ist der Weinbau noch so versuchsweise und ängstlich betrieben worden, daß so viel wie gar nichts von dem Native-Wein in den Handel kam, da die Producenten denselben meistens im Kleinen um einen viel bessern Preis verkaufen konnten als an Händler. Wenn in der Folge durch die Aussicht auf Gewinn die Produktion sich steigern wird, so daß die zunächstwohnenden Weintrinker nicht den ganzen Vorrath mit Beschlag belegen, so wird ohne Zweifel die Weinausfuhr eine bedeutende Quelle des Reichthums des Westens werden. Die ersten Anfänger haben eine Masse von Verlusten, Sorgen und Enttäuschungen erfahren, bis endlich jezt doch ihre Bemühungen durch den Erfolg belohnt sind und das kommende Geschlecht mit leichter Mühe in die von ihnen geöffneten Bahnen treten kann. Wenn sie gerade nicht zu Märtyrern des Weinbaues geworden sind, so ist doch ihr jeziges Einkommen noch eine bescheidene Vergeltung ihrer Mühe, und das Publikum schuldet diesem ausdauernden, beinahe leidenschaftlichen Fleiße seine vollste Anerkennung. (M. Z.)

— **Westindien.** (Ewige Lampen.) In einer Beschreibung der Insel Kuba lesen wir folgendes Kuriosum: Die Gräser sind Abends mit Unmassen von Leuchtkäfern, wie man sie in solcher Menge in keinem andern Lande antrifft, bedekt. Die ärmsten Bewohner der Insel sezen 15—20 von diesen Feuerkäfern in einen ausgehöhlten Flaschenkürbis und benuzen diesen als Lampe. Wird das Licht matt, so wird die Kürbislampe geschüttelt und es leuchtet sofort stärker; daher nennt sie das Volk „ewige Lampe."

Südamerika. Chile. Man projektirt eine Eisenbahn von Valparaiso nach Buenos-Ayres über die Anden, welche beide Ozeane mit einander verbinden würde und deren Kosten auf 26 Millionen Dollars berechnet sind.

— Bei Chanecillo, etwa zwei deutsche Meilen von einer Station der Copiapo-Eisenbahn entfernt, sollen vier überaus reichhaltige Silberadern aufgefunden worden sein. Mehrere Tausend Arbeiter sind schon zur Stelle, um den Schaz zu heben.

Inserate und Anzeigen.

(..²)

Anzeige für Auswanderer.

Nach den **Schweizerkolonien** der Gutsbesizer in der südbrasilianischen Provinz **San Paulo** geht für das Jahr 1855 mit Ende März wieder das erste Schiff ab.

Anmeldungen für diese Abfahrt sind längstens im Laufe des Monats Dezember zu machen.

Ebenso spedirt unterzeichnetes Bureau auch fortwährend und regelmäßig Passagiere zu den billigsten Preisen und unter Zusicherung reellster Bedienung nach allen Häfen von **Nordamerika** (Kalifornien), **Südamerika** und **Australien.**

Oben erwähnte sehr vortheilhaft bekannte Kolonien in San Paulo sind besonders solchen Gemeinden zu empfehlen, die ihre Auswanderungslustigen vermittelst Vorschuß des Reisegeldes gegen Rükzahlung spediren wollen, indem dabei bemerkt wird, daß erst kürzlich wieder zwei Gemeinden sehr bedeutende Rükzahlungsraten von ihren Ausgewanderten, durch Vermittlung des schweizerischen Konsulates in Rio Janeiro, empfangen haben.

Nähere Auskunft auf mündliche oder schriftliche frankirte Anfragen ertheilt jederzeit bereitwilligst

Für die schweizerische General-Agentur:
E. de Paravicini
im Ehrenberg, Zürich.

Bevollmächtigter für den Kanton St. Gallen ist Herr Advokat **Suter** in Lichtensteig.

Abonnementseinladung.

Wer wissen will, wie es in der Welt, in Krieg und Frieden zugeht; wer über Fortschritte in Handel, Industrie, Gewerbe und Landwirthschaft sich gut zu unterrichten wünscht; wem die Kenntniß der Preise aller Hauptverbrauchsgegenstände, von Mehl, Früchten, Oel, Kaffee, Zuker, Baumwolle u. s. w. u. s. w. höchst nöthig und nüzlich ist und sich erinnert, daß diese Preise uns nicht von den nahen Märkten, sondern von den Hauptplätzen diktirt werden, der abonnire und lese den in **Biel**, Kanton Bern, erscheinenden

Schweizer Handels-Courier,

der, weil er täglich erscheint, nicht zu spät kommt, alle Neuigkeiten rasch, auch so oft es nöthig telegraphische Depeschen mittheilt, und in seinen vielen Originalleitartikeln und andern Berichten für alles leibliche und geistige Wohl des Schweizervolkes mitzuwirken strebt. — Abonnementspreis: 12 Monate 15 Fr.; 6 Monate 7 Fr. 50 Rp.; 3 Monate 3 Fr. 75 Rp. — Man abonnirt direkte bei der Expedition in Biel, oder bei jedem Postbüreau. — Einrükungstarif: für den Raum einer dreigespaltenen Petitzeile 10 Rappen. Größere und wiederholte Anzeigen genießen Rabatt.

Bei der Expedition d. Bl. ist in Kommission erschienen und zu haben:

Die

Auswanderung

als

öffentliche Wohlthat.

Nebst

einigen Mittheilungen aus den deutschen und schweizerischen Armenkolonien in der Provinz St. Paulo in Brasilien.

Aus dem „Kolonist" besonders abgedrukt.

64 Seiten in gr. 8. Geheftet 30 Rp.

Dieses Schriftchen behandelt in faßlicher Weise die wichtige Zeitfrage der Auswanderung. Insbesondere aber bespricht es von einem praktischen Standpunkte aus die Armen auswanderung und ist daher namentlich denjenigen Armenbehörden zu empfehlen, welche ihre unterstüzungsbedürftigen Mitbürger nicht bloß über das Meer abschieben, sondern auch dort wirklich versorgen wollen. Es zeigt ihnen, wie dieser Zwek durch Aufopferung sehr geringer Geldmittel erreicht werden kann. Nicht minder beherzigenswerth ist aber das Schriftchen für vermöglichere Auswanderungslustige, die wegen der gegenwärtigen schlimmen Aussichten in Nordamerika billiges Bedenken tragen, ihre Schritte dorthin zu lenken. Die im Anhang abgedrukten Briefe, welche die vortheilhafte Lage so mancher, ehemals blutarmer Schweizer in der gesegneten Provinz San Paulo schildern, werden das Ihrige zur Bekämpfung der noch hin und wieder herrschenden, ungegründeten Vorurtheile gegen die Auswanderung nach Brasilien beitragen.

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. . .	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	50 „
Vierteljährlich	.	1 „	25 „

Am Druckorte:

Jährlich	. . .	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	10 „
Vierteljährlich	.	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrükungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 51. | Freitag den 22. Dezember. **Lichtensteig,** Druk und Expedition von J. M. Wälle. Vierter Jahrgang. | **1854.**

☞ **Mit der heutigen Nummer wird eine schöne Spezialkarte des Staates Missouri als Gratisbeilage versandt. Eine Beschreibung von Missouri in nächster Nro.**

Die Kolonien in Südbrasilien.

Es ist bekannt, daß in jüngster Zeit Tausende von deutschen Einwanderern in ihren Hoffnungen bitter getäuscht aus Nordamerika wieder nach Europa zurükgekehrt sind. Die Aussichten waren dort in der That nie so ungünstig, wie gegenwärtig. Während die Preise der Lebensmittel steigen, sinken in gleichem Grade die Arbeitslöhne, so daß sich das Loos unbemittelter Leute wenig mehr von demjenigen ihrer armen Brüder auf unserm Kontinent unterscheidet. Daß bettelnde Einwanderer in Boston arretirt und nach richterlichem Spruch über den Ozean zurükspedirt wurden, haben wir neulich gemeldet. Aber auch die Vereinigte-Staaten-Regierung selbst will, und dieß ist wohl die natürliche Folge des vorhandenen Nothstandes, dem fernern Zuströmen Armer vorbeugen und hat deßwegen ein Zirkular an ihre Konsuln und kommerziellen Agenten in Europa erlassen, worin sie verlangt, daß dieselben ein wachsames Auge auf die Auswanderung halten und die Einschiffung von Armen und begnadigten Verbrechern bei Zeiten dem Minister des Aeußern und der Hafenbehörde derjenigen Stadt, nach welcher das betreffende Schiff bestimmt ist, nebst Namen und Personalbeschrieb der einzelnen Auswanderer, anzeigen sollen, damit die geeigneten polizeilichen Maßregeln gegen dieselben ergriffen werden können.

Wie ganz anders verhalten sich dagegen die Verhältnisse Südbrasiliens in Beziehung auf die Einwanderung! Weit entfernt, mittellosen Ankömmlingen, wenn sie nur rechtschaffen sind, den Eintritt in das gesegnete Land zu versperren, schießen eine Anzahl Gutsbesizer solchen sogar einen Theil des Reisegeldes vor, um den fruchtbaren brachliegenden Boden ihrer weiten Besizungen durch Herbeiziehung von Arbeitskräften nuzbar zu machen, und die Regierung des Gesammtstaates sowohl als diejenigen der einzelnen südlichen Provinzen ergreifen in ihrem wohlverstandenen Interesse zwekdienliche Maßregeln zur Beförderung der fremden Einwanderung und unterstüzen die Kolonisationsunternehmungen auf jede Weise. Diesen großen Unterschied zwischen den nordamerikanischen und brasilianischen Aussichten beginnt man denn auch an manchen Orten einzusehen, wo bis jezt bloß Gegner Brasiliens zu finden waren. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht ein Auftrag, den der lezten Herbst in Rio Janeiro angekommene preußische Generalkonsul Levenhagen mit sich nach Brasilien genommen hat, sich durch Bereisung des Landes mit den auf die fremde Einwanderung bezüglichen Verhältnissen vertraut zu machen.

Es liegen uns eine Reihe interessanter Berichte über den gegenwärtigen Stand mehrerer Ansiedlungen in den drei südlichsten Provinzen vor. So sagt z. B. eine Korrespondenz der H. Z. f. d. A. u. K. aus Porto Allegre vom 24. Sept.: „Es kann nicht fehlen, daß die Provinz Rio Grande do Sul, wenn die deutsche Einwanderung ihr in größerem Maßstabe als bisher zuströmt, die eigentliche Kornkammer Brasiliens wird. Selbst von Bahia und Pernambuco sind in jüngster Zeit Schiffe hieher gekommen, um die Produkte unserer Kolonien abzuholen. In weniger als zwei Monaten hat allein die Kolonie San Leopoldo über 40,000 Säke Mais, den Sak zu 3½ bis 4 Milreis ausgeführt. Noch mögen von voriger Ernte fernere 40,000 Säke auf ihr vorhanden sein, die alle denselben Weg nach Rio de Janeiro gehen, wo der Sak Mais schon mit 6½ Milreis bezahlt wird und die Preise noch im Steigen begriffen sind. Schon ist unser Hafenbassin zu klein, um die täglich hier von San Leopoldo ankommenden Schiffe aufzunehmen und Sie mögen sich denken, in welchem außerordentlichen Wohlstand die Kolonisten sich befinden. — Auch Santa Cruz nimmt sich mit jedem Monat mehr auf. Gegenwärtig zählt die Kolonie 248 Stellen und auf diesen angesessen eine Bevölkerung von gegen 1200 Seelen. Hauptsächlich gebaut werden Gerste, Roggen, Weizen, und vor allem viel Tabak, der außerordentlich lohnende Preise hat. Was die Viehzucht betrifft, so sind es namentlich Schweine, die in großer Anzahl gezogen werden; man arbeitet aber zugleich eifrig daran, Weiden für Kühe anzulegen und hofft bereits im nächsten Frühjahr der Rindviehzucht auf der Kolonie einen größeren Aufschwung verleihen zu können. Am 2. Okt. wird die Provinziallegislative vom Präsidenten Casancao de Sinimbu, der von unsern deutschen Kolonisten seit seiner Rundreise durch die Kolonien wie ein Gott verehrt wird, eröffnet werden. Die derselben vom Präsidenten bezüglich der Kolonisation vorzulegenden Pläne sind die bereits der vorjährigen Legislative vorgelegten. Der Präsident fordert die Ermächtigung, fruchtbare, an schiffbaren Flüssen gelegene Ländereien den Privaten für die Provinz abkaufen zu dürfen, um dieselben an die Kolonisten zu billigen Preisen und erforderlichen Falls auf Kredit zu verkaufen. Man erwartet allgemein, daß dießmal die Legislative diese Pläne annehmen werde und sobald dieß der Fall, wird der Präsident die Bedingungen der künftigen Kolonisation in einer offiziellen Akte formuliren und dieselbe in Deutschland verbreiten lassen."

Ein nicht minder gesegnetes Feld eröffnet sich der fremden Einwanderung in der neukonstituirten Provinz Parana, welche bekanntlich früher den südlichen Theil von San Paulo bildete. Wir lassen hier einige Stellen aus dem Berichte folgen, welchen der Präsident von Parana der ersten gesezgebenden Versammlung, welche am 15. Juni zu Coritiba eröffnet wurde, über die Zustände und Bedürfnisse dieser Provinz vorgelegt hat.

„Das Klima ist in den verschiedenen Theilen ein sehr verschiedenes. Am schärfsten kennzeichnet sich dieser Unterschied in der Verschiedenheit der Kulturen, die in denselben die vorwiegenden sind. An dem niedrigen schmalen Küstensaume gedeihen Kaffe, Zukerrohr, Thee

und Tabak, — im Innern, auf dem Hochlande und seinen hunderte von Quadratmeilen einnehmenden Campos findet der Weizenbau reichliches Gedeihen, blüht die Viehzucht und wird in den weiten Wäldern der Congonha gesammelt, welcher der Provinz bisher ihren überwiegenden Ausfuhrartikel, den von seinem Verschiffungsort so benannten Paranagua-Maté-Thee geliefert hat.

Die Viehzucht, wie sie gegenwärtig in Parana, begünstigt durch die weidenreichen Campos von weitester Erstrekung getrieben wird, befindet sich in den Händen der großen und reichen in den Campos angesessenen Grundbesizer. Das Sammeln des Congonha ist dagegen ein Gewerbe, das im Bereich eines Jeden ligt, ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters, da Weiber so gut wie Männer, und Kinder so gut wie Greise geschikt dazu sind, und demgemäß auch von der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung betrieben wird. Gleichwohl scheint sich der Absaz des Maté von Paranagua immer mehr beschränken zu wollen und es ist Thatsache, daß in den lezten Jahren seine Ausfuhr nicht unbedeutend abgenommen hat. Seine Märkte sind bisher namentlich Buenos-Ayres und Montevideo, in zweiter Reihe Chile und in geringem Grade auch Rio de Janeiro und Santa Katharina gewesen. Auf den Märkten des La Plata wird aber die Korkurrenz des Maté aus Paraguay und aus den Missionen immer gefährlicher für ihn und hat ihn bereits aus dem Genusse der wohlhabenden Klassen so gut wie verdrängt. Nur auf dem flachen Lande und unter den Aermeren, bei denen der niedere Preis die geringere Qualität aufwiegt, behauptet der Paranagua-Maté noch seine Herrschaft. Die unvollkommene Art der Bereitung des Maté in Parana und außerdem betrügerische Manipulationen der Händler, welche ihn verfälschen, tragen jedenfalls einen sehr großen Theil der Schuld an diesem Verhältniß; aber wie es fast für jedes Gewerbe eine Zeit gibt, da an die Stelle des bloßen Arbeitsbetriebs der eigentliche Kapitalbetrieb treten muß, wenn es nicht zu Grunde gehen soll, so scheint auch für den Maté von Paranagua ein solcher Zeitpunkt gekommen zu sein. Erst wenn seine Reinigung und Fabrikation eine Sache größerer Unternehmer wird, dürften sich die Hauptübel, an denen gegenwärtig seine Konkurrenz krankt, beseitigen lassen und diese wieder günstigere Voraussezungen gewinnen.

Vor allem hängt die Herbeiführung einer großen volkswirthschaftlichen Zukunft der Provinz und zwar in allen Zweigen der Produktion von der Herstellung tüchtiger Kommunikationen ab. Als eine entlegene Gemarkschaft der Provinz San Paulo hat das heutige Parana in dieser Hinsicht äußerst wenig für sich geschehen sehen und was für die Gemarkschaft verabsäumt worden, muß jezt für die Provinz nachgeholt werden. Nach der einen Seite hin bieten ihr die in den Parana führenden Flußstraßen außerordentlich wichtige Kommunikationen, welche nur und dieß nicht einmal mit großen Kosten verbessert zu werden brauchen, um wenigstens den Hauptbedürfnissen des Verkehrs nach Westen hin zu genügen. Nach der andern Seite, nach dem Meere und Santa Katharina zu, fehlt es dagegen noch gänzlich an dem Verkehr auch nur einigermaßen genügenden Straßen. Ebenso ist die Verbindung mit Rio Grande do Sul und mit San Paulo noch eine allerdürftigste. Der Bericht des Präsidenten detaillirt diese Verhältnisse sehr umständlich und legt die Sorge für Herstellung besserer Kommunikationen der Legislative auf das Dringendste an's Herz. Wie wir aus deren Verhandlungen entnehmen, sind denn auch die wichtigsten der ihr vorgelegten Straßenprojekte von ihr genehmigt und die nöthigen Geldmittel dazu bewilligt worden.

Die entscheidende Bedeutung einer umfassenden europäischen Einwanderung für die Zukunft der Provinz wird natürlich vom Präsidenten nicht minder anerkannt. Auch fehlte es schon früher nicht an Versuchen, eine solche nach Parana zu ziehen. So wurde bereits im Jahre 1828 eine Kolonie von Deutschen am Rio Negro begründet. Diese Kolonie zerstreute sich aber allmälig nach verschiedenen Richtungen und die am Rio Negro gebliebenen Deutschen vermischten sich nach und nach mit der einheimischen Bevölkerung. Gegenwärtig wohnen an dem benannten Flusse noch 102 aus Teutschland Eingewanderte und zwar 50 Männer und 52 Frauen mit 249 in Brasilien geborenen Abkömmlingen. Der Versuch des Jahres 1828 blieb jedoch völlig vereinzelt bis auf die neueste Zeit, in welcher eine Kolonie an der Küste, die andere im Innern der Provinz begründet wurde. Die erstere ist die bekannte Kolonie des Hrn. Perret-Gentil auf der Halbinsel Superagny, am Eingange in die Bucht vom Paranagua. Ihre Kolonisten sind meist Schweizer, deren im Februar d. J. 13 Familien daselbst angesessen waren. Gebaut werden auf ihr Kaffee, Zukerrohr, Reis, Mandioca, Mais und einiger Tabak. Gestorben war bis zum Februar d. J. auf der Kolonie nur ein einziger Kolonist im Anfang der Begründung derselben und zwar, wie Hr. Perret-Gentil behauptet, an einem bereits alten Uebel.

Die andere Kolonie ist die gleichfalls in diesen Blättern bereits erwähnte des Dr. Faivre am Ivahy, Namens Dona Thereza. Sie zählt 90 Personen in 20 Häusern und bauet Zukerrohr, Weizen, Mais, Reis, Mandioca, schwarze Bohnen, Tabak und Baumwolle. Andererseits wird in ihr die Schweine- und Hühnerzucht in größerem Maßstabe betrieben. Das Klima ist ein außerordentlich gesundes und der Boden von größester Fruchtbarkeit. Die Lage der Kolonie ist insofern sehr glüklich, als sie an einem schiffbaren Flusse liegt, der in den Parana sich ergießt und durch diesen in den Yvinheima führend einer mehr oder minder nahen Zukunft der Kolonie einen weitreichenden Verkehr verbürgt. Dazu kommt, daß die so sich bietende über Thereza führende Flußstraße früher oder später der Weg für die Zufuhren von Salz werden muß, von welchem die Provinz Motto Grosso in äußerst reichen Steinsalzgruben der Umgebungen des Yvinheima einen außerordentlichen Ueberfluß besizt. Zugleich ist die Kolonie durch die ihr von der Reichsregierung in sehr liberaler Weise bewilligten Subsidien, wie verpflichtet, so auch in Stand gesezt, sich Kommunikationen zu Lande zu verschaffen und zwar in doppelter Richtung nach Ponto Grosso und nach Guarapuara. Ihrer Nationalität nach sind die Kolonisten Dona Thereza's meist Franzosen und der übrige Theil Brasilianer.

Vor allem aber ist noch einer dritten Einwanderung der Gegenwart in der Provinz zu gedenken und zwar einer Einwanderung, welche an kein spezielles Kolonisationsunternehmen derselben sich knüpft. Fortwährend nämlich wandern Deutsche über Dona Francisca in Parana ein und bereits sind es ihrer einige Hundert. Das Kolonisationsunternehmen der Provinz Santa Catharina ist somit schon jezt von der größten Tragweite auch für Parana und sichertlich liegt es daher im Interesse, die gegenseitigen Kommunikationen zu verbessern. Geschieht dieß, so ist unzweifelhaft, daß sich längs der herzustellenden Straße vom Meere aus bis nach Coritiba eine Kette von Einzelansiedelungen bilden wird, welche die Basis einer nach allen Seiten hin ausstrahlenden Kolonisation werden muß. In Verbindung mit den Deutschen, welche aus der alten Kolonie am Rio Negro sich über die Provinz verbreitet haben, hat schon jezt die deutsche Einwanderung über Dona Francisca zur Folge, daß sich Deutsche in Menge sowohl in der Hauptstadt als in allen Theilen der Provinz vorfinden."

Einzelnberichte über die Fahrt und den Untergang der „New-Era".

Amerikanischen Blättern entnehmen wir darüber Folgendes: Der Angabe des Kapt. Henry zufolge hatte die „New-Era" 374 Zwischendekpassagiere, 6 in der zweiten und 5 in der ersten Kajüte, zusammen also 385. Doch waren noch 12 Passagiere, welche die Ueberfahrt für ihre Arbeit an Bord frei erhielten. Die Mannschaft bestand aus 29 Personen; einschließlich des Kapitäns waren also 427 Menschen an Bord. Den Kapitän und die gesammte Mannschaft mit eingerechnet wurden 143 Personen gerettet. Wir haben die Passagierliste des Schiffes genau durchgesehen, aber keine Schweizer darin gefunden.

Die Behandlung, welche die Passagiere während der Fahrt erfuhren, war von der empörendsten Art. Die Kost war schlecht und ganz unzulänglich, und nicht einmal ein Koch für die Passagiere war eingeschifft worden, sondern erst nach ein paar Tagen stellte der Kapitän einige Personen zu diesem Dienste auf, obwohl sie nicht im Geringsten hiezu geeignet waren. Der Kapitän hatte für alle Klagen über schlechte Kost taube Ohren, erklärte, die Sache ginge ihn nichts an, er habe die Passagiere nur als Fracht übernommen, sie sollten sich an den Steuermann wenden. Kamen sie zu dem Steuermann, so schikte er sie zum Zimmermanne, dieser zum Koche, und dieser erklärte, er dürfe ohne den Willen des Steuermanns nichts thun. Während eines Sturmes zerriß eine Schlagwelle die Passagierküche; von den drei in derselben befindlichen Kesseln wurden dann zwei über Bord geworfen, und nur noch in einem gekocht. Von nun an erhielt ein Theil der Passagiere manchmal zwei oder drei Tage lang nichts Warmes, ohne eine Ausbesserung an dem ohnehin äußerst karg zugemessenen Zwiebak zu bekommen. Erst Morgens 10 Uhr erhielten die Passagiere ihren Thee. Um diese Zeit reinigten die Matrosen das Verdek und fanden das größte Vergnügen, den in einer Reihe stehenden Passagieren Wasser über die Füße zu schütten, obwohl die Witterung bedeutend kalt war. Dieser Unfug geschah im Beisein der Steuerleute, und wagte ein Passagier, dagegen zu remonstriren, so wurde ihm mit Schlägen gedroht und die Drohungen in ein paar Fällen auch wirklich ausgeführt. Das Fürchterlichste während der Reise war die Krankheit, welche auf dem Schiffe herrschte, deren Schreken noch durch die gänzliche Unfähigkeit des Schiffsarztes vermehrt wurde. Gleich nach der Abfahrt von der Rhede zu Antwerpen starb eine Ostfrieeländerin an allen Symptomen der Cholera oder wenigstens der Cholerine. Nach und nach wurden mehrere Personen von derselben Krankheit ergriffen und die gänzliche Unfähigkeit des s. g. Doktors zeigte sich darin, daß alle Kranken, welche von seinen Arzneien nahmen, starben. Andere, welche sich der Hand des Pfuschers nicht anvertrauten, sondern sich gänzlich aller Speisen enthielten und dafür sorgten, daß ihr Körper warm blieb, genasen. Das Gefühl muß sich aber noch mehr empören, wenn man hört, daß dieser erbärmliche Mensch den Hinterlassenen der „mit seiner Hülfe" Gestorbenen noch Doktorrechnungen zuschikte. Er begab sich niemals an das Lager eines Kranken, wenn ihm nicht zuvor ein Douceur gegeben war. — Das Gräßlichste aber kommt hier. Bei dem Einsturz der Passagierküche wurde einem jungen

Frauenzimmer ein Bein abgeschlagen. Ohne die geringsten gewöhnlichen Mittel eines Chirurgen zu ergreifen, umband er einfach das Bein mit einem Tuche und verordnete, kaltes Wasser darüber zu gießen. Fuß und Bein schwoll zu einer ungeheuern Höhe an und später trat der Brand ein. Nun schritt er zu einer Operation, nämlich zur Amputation. Ein Passagier mußte den Fuß des halbtodten Mädchens halten und der Herr Doktor — ergriff eine große Holzsäge und fing an, das Bein der unglüklichen Dulderin oberhalb des Knies abzusägen. Der Assistent entsprang vor Schreken und ein anderer Passagier brachte dem kunstfertigen Operateur eine kleinere Säge (Fuchsschwanz), mit welcher er nach einer beinahe halbstündigen Arbeit das Bein endlich abschnitt — in demselben Augenblike war das Mädchen todt. Dieser Elende fand aber eine gerechte Strafe. Als das Schiff gestrandet war, wollte er einem von demselben abgehenden Boote nachspringen, verwikelte sich aber in dem über die Schiffswand hinabhängenden Tauwerk und blieb an demselben hängen, während er mit dem obern Theile des Körpers im Wasser war. Der vielen Leiden eingedenk, die dieser Mensch ihnen verursacht hatte, kümmerte sich kein Passagier, der diesen Fall gesehen hatte, um ihn und er ertrank.

Von andern Passagieren wird bestätigt, daß den Zwischendeks-passagieren Trinkwasser vorenthalten und das Salzfleisch in Seewasser gekocht wurde. Um ihren brennenden Durst zu löschen, tranken viele der Unglüklichen Seewasser und erhielten davon jene Krankheit, welche als Cholera bezeichnet wurde. Einer Angabe von Louise Heyer zufolge sind daran 42 gestorben. Wenn die Kranken den Steuermann oder Steward baten, ihnen frische Nahrungsmittel zu geben, so schrie man sie an: „Ihr Hunde! sterben müßt ihr ja doch einmal! Also besser früher als später.“ Den Aussagen des Schiffszimmermanns nach war der Kapitän Henry fast immer besoffen und dem Steuermann lag die Leitung des Schiffes fast ganz allein ob. Mehrere Passagiere berichten, daß an dem Morgen, wo der Schiffbruch erfolgte, es keineswegs so finster war, wie der Kapitän behauptet, daß sie das Land deutlich gesehen und den Steuermann darauf aufmerksam gemacht hätten, dieser aber sie auf die brutalste Weise zurükgewiesen habe. Wenige Minuten darauf stieß das Schiff auf. Die meisten Passagiere waren zur Zeit im Zwischendek, aber bei dem ersten Stoße eilten viele auf's Verdek und ein allgemeiner Schrei des Entsezens durchtönte die Schiffsräume und die Luft. Eine Anzahl von denen, die auf's Verdek kamen, wurden an die Pumpen getrieben, wo sie eine Zeit lang pumpen mußten, dann aber mit sammt den übrigen, die oben waren, von dem ersten Steuermann in's Zwischendek zurükgetrieben, indem er sagte, es sei keine Gefahr, man habe Anker geworfen. Um diese Zeit war im Zwischendek noch kein Wasser, aber nach Verlauf von vielleicht fünf Minuten strömte es herein. Es herrschte im Zwischendek ein furchtbarer Jammer. Männer jammerten, Frauen jammerten und rangen die Hände, und die Kinder klammerten sich an die Mütter, die Kranken stöhnten in den Kosen und ergaben sich am ruhigsten in ihr Schiksal. Mittlerweile, nach Verlauf von etwa 10 Minuten, nachdem der erste Steuermann die Passagiere hinuntergetrieben hatte, gab der Kapitän Befehl, die Luken zu öffnen, und Viele eilten darauf wieder auf's Verdek, Andere, besonders die Kranken, Frauen und Kinder ertranken im Zwischendek. Als die Passagiere oben ankamen, sahen sie, daß die Steuerleute die Kähne loemachten und sich anschikten, sich zu retten. Der Nebel hatte sich verzogen und die Passagiere sahen, daß man nahe am Lande war, und sie sahen Leute am Ufer stehen. Bald wurde das erste Boot über Bord gelassen und es retteten sich darin: vier Matrosen und ein Neger, der Koch auf dem Schiffe gewesen, sonst ließ man Niemanden hinein. Passagiere, welche nach und in den Kahn springen wollten, wurden bedroht, daß man sie in's Meer werfen würde, wenn sie sich näherten. — In dem zweiten Boote, welches abfuhr, retteten sich der erste und zweite Steuermann und mehrere Matrosen. Sonst wurde Niemand hineingelassen. — In dem dritten Boote, welches abfuhr, retteten sich wieder mehrere Matrosen und Hr. Ronzelin aus Cincinnati, der aber später viel zur Rettung der Uebrigen that. Hier war es auch, wo der oben erwähnte Schiffsarzt versank. Der Kapitän Henry hatte das lezte Boot nicht abgehen sehen und daher versäumt, mit abzufahren. Nach Mittag gelang es, vom Ufer aus mittelst einer Kugel eine Leine an Bord zu schießen; es näherte sich nun bald ein Boot. Der Kapitän, der die Zeit hindurch, theils auf dem Kajütendek, theils auf dem Bug gestanden hatte, ging nun in die Kajüte, öffnete sein Büreau, nahm das darin befindliche Geld, schlug seinen Mantel um und begab sich in das zum Retten angelangte Boot. In diesem Boot retteten sich einige noch zurükgebliebene Matrosen und vier Passagiere. Als noch mehrere Passagiere hineinspringen wollten, hieb der Kapitän das Tau durch und stieß ab, Schiff und Passagiere zurüklassend. Dies war Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr. Um diese Zeit ging die Brandung sehr hoch, das Zwischendek stand schon voller Wasser, kräftige Wellen stießen die Seitenwände des Schiffes ein und spülten Lebende und Todte über Bord. Der Jammer hatte um diese Zeit schon ziemlich nachgelassen, denn die Frauen und Kinder, die wohl die Hälfte der Zahl der Passagiere ausmachen mochten, waren bereits größtentheils von den Wogen verschlungen worden, und der noch lebenden Einwanderer hatte sich eine kalte Resignation bemächtigt. Sie waren in die Masten gestiegen, und fingen an, sich im Takelwerk festzubinden, um einer schrekllichen Nacht — vielleicht einem sicheren Tode entgegen zu gehen. Gegen Abend sahen sie zwei Tauboote in einiger Entfernung von sich liegen, aber es schien, daß diese nicht herankommen konnten, um die Unglüklichen zu retten. Die Nacht brach an — eine kalte und finstere Nacht — die schauerlichste, die wohl je von Menschen durchlebt worden, in unmittelbarer Nähe das gesuchte unbekannte Land, hinter sich den unendlichen Ozean, unter sich die stürmenden Wogen und das immer mehr zusammenkrachende Wrak, das zum großen Sarge geworden, über sich die stürmenden Wolken, neben sich jammernde Brüder und kalte Leichen — schrekllich! schrekllich!! Was die Unglüklichen in jener Nacht gelitten, kann man sich kaum vorstellen, viel weniger beschreiben. Viele, deren Kräfte sie verließen, stürzten über die Köpfe der Andern hinweg und wurden natürlich nicht wieder gesehen; Andere, die sich mit Tauen festgebunden, hingen am andern Morgen als Leichen im Takelwerk, unter welchen auch ein Mädchen war, welches sich an einer Rae mit Segeltuch festgebunden hatte. Auch sie war vor Kälte und Erschöpfung umgekommen. — Am Dienstag Morgen erschien Rettung. Gegen vier Uhr war das Meer ruhig genug geworden, daß die Strandboote benuzt werden konnten. Zwischen 5 und 6 Uhr kamen deren mehrere an, und obgleich die Wellen noch immer über dem Wrak zusammenschlugen, wurden doch alle noch lebenden Passagiere gerettet an's Land und später nach Deal Beach gebracht, wo auch die Matrosen waren, welche sich am Tage vorher gerettet hatten. Am Abend wurden an die Geretteten alte Kleider ausgetheilt, und hier noch waren es die Matrosen, die die ganze Reise hindurch die armen Passagiere mißhandelt, ihre Koffer geöffnet und ihre Kleider gestohlen hatten, welche ihnen die besten der ohne Zweifel von den Kommissioners of Emigration für sie bestimmten Kleider fortrissen und für sich in Beschlag nahmen.

Von Einzelnheiten tragen wir noch folgende nach: 13 Tage hindurch, seitdem in dem erwähnten Sturme die Küche zerschlagen worden, bekamen die Passagiere nur alle zwei Tage warme Speisen, obwohl viele krank und elend waren und andere Tag und Nacht, selbst im fürchterlichsten Regenwetter, an der Pumpe arbeiten mußten, während die Matrosen müssig gingen und sie auslachten. — Einem Passagier, Namens Joseph Henz, wurden während der Reise vom zweiten Steuermann die Zähne eingeschlagen. Er sprang in den lezten Kahn, in dem sich die Matrosen retteten, wurde aber mit einem Wassereimer niedergeschlagen und mußte sich wieder auf das Wrak begeben. — Ein anderer Passagier sprang in das Boot, brach ein Bein und wurde von den Matrosen auf das Wrak zurükgeworfen. — Friedrich Fiedler sah, wie der Kapitän das Tau von dem Boote abschnitt, in dem er sich rettete; zwei Passagiere hielten sich an dem Tau und ertranken. In dem Boot waren der Kapitän und vier Matrosen. — Gottlieb Mek aus Blindershausen, in Württemberg, sagt, daß, als er in das zweite Boot, in welchem blos 4 oder 5 Matrosen waren, hineinspringen wollte, er von den Matrosen zurükgeschlagen wurde und die 4 oder 5 Matrosen dann abfuhren; derselbe saß während der Nacht auf der Ankerkette am Bugspriet und wurde am Morgen gerettet.

Der Unglüksfall der „New-Era“, bemerkt eine Korrespondenz der „D. A. Ztg.“ aus New-York vom 2. Dezember, ist die beste Gelegenheit, die Vortheile der Bremer Emigrantenschiffsgesezgebung in das klarste Licht zu sezen. Kaum hatte die Kunde des entsezlichen Unglüks unsere Stadt erreicht, als auch schon der Präsident der deutschen Gesellschaft unsere Emigrantenkommissäre dazu bestimmte, auf §. 42—48 der neuesten Bremer Verordnung hin alle Auslagen zur Rettung der Passagiere zu machen, welche die Umstände erfordern würden. Die „New-Era“, als Schiff, war nämlich an Duncan u. Komp. konsignirt, die Passagiere an G. J. Bechtel gewiesen, ohne daß dieser jedoch besondern Avis erhalten hatte, also auch zu einem Einschreiten seiner Seits sich nicht für berechtigt hielt. Wie gerettet wurde, was alles geschah, um nicht nur die Lebenden zu erhalten, sondern auch für Begräbniß der Todten, Rettung der Sachen u. s. w. zu sorgen, das würde in seinen Details viele Bogen füllen. Alles geschah amerikanisch, also prompt und bestimmt, die deutschen Clerks der Emigrationskommission waren gleich auf dem Plaze und blieben da, der eine die Züge der Geretteten hereinbringend und hier für diese sorgend. Tag und Nacht wurde gearbeitet, und in wenig Tagen hatte das Mitgefühl hiesiger, namentlich deutscher Handelshäuser, Bürger und Einwohner an 6000 Dollars zusammengebracht, um die Geretteten zu unterstüzen. Da alle Kosten der Rettung von der Kommission vorgeschossen wurden, so beschloß diese, sich die Rechte der einzelnen geretteten Passagiere auf die für sie nach §. 42 u. seq. (und folgende) der vorgedachten Gesezе versicherten Summen abtreten zu lassen, und gab der deutschen Gesellschaft in blanco gedrukte Abtretungsurkunden nebst angehängten das Gepäk und deren Identität betreffenden Affidavits (eidliche Aussagen) zur Ausfüllung und Vollziehung bei der Unterstüzungsvertheilung. Leztere fand am 21. und 22. v. Mts. statt und beschäftigte, namentlich am ersten Tage der Urkundenvollziehung und Beeidigung, die Beamten der Gesellschaft von früh Morgens bis Abends. Es war interessant diese Austheilung zu sehen, welche in aller Eile so wohlthätig und angemessen als möglich geordnet worden war.

Jeder Gerettete bekam vorläufig 40 Dollar, die ihm theils baar, theils in Sachen und Beförderungskarten gewährt wurden. Die Gesellschaft hatte zu beispiellos billigen en gros Preisen Kleidungsstüke, vom Hemde und Unterhemde bis zum warmen Ueberzieher, Wäsche, Wollensachen u. s. w. angeschafft, ebenso Koffer, um die Sachen hineinzuthun. Alte Kleider waren in Masse vorhanden. Rischmüller und Löscher, die sich schon vorher bei Rettung der an sie konsignirten Passagiere der „Bierge Marie" an Long Island ausgezeichnet hatten, lieferten Beförderungskarten, zu dem billigsten Grosspreise der Originalrouten ohne allen Aufschlag. Nun wurde jeder einzelne Passagier vorgenommen, unterzeichnete erst die von der Emigrationskommission ausgemachten Papiere und bekam dann eine Anweisung und Nummer, mit der er nach einem nahe gelegenen Souterrainraum ging, wo Kleidungsstüke und Koffer aufgestapelt waren. Je nachdem er es da wünschte, konnte er sich dort zu den billigsten Preisen ausstaffiren lassen, was er auswählte, wurde ihm angemessen, so daß er auch kleidsam ausstaffirt war, und bekam dann das von ihm Genommene berechnet mit einem Quittungsformular. Damit ging er in die Agentur zurük und erklärte, ob er hier bleiben oder in das Inland wolle. Im leztern Falle bekam er eine Anweisung auf Rischmüller und Löscher auf eine Reisekarte, deren Preis ihm gleich angerechnet, der Saldo aber von 40 Dollar, nach Abzug der erhaltenen Ausstattung und Reisekosten, ihm baar in einer kleinen Börse ausgezahlt wurde. Manche nahmen die 40 Dollar ohne Abzug, manche Andere, die hier Ressourcen hatten, benuzten es, sich billigst und gut auszustatten. Alle waren oder schienen doch zufrieden. Die Kommission wird nun die Abtretungsurkunden beglaubigt — der Bremer Konsul war unausgesezt bei den Arbeiten der deutschen Gesellschaft, den Beeidigungen u. s. w. anwesend — an den Senat schiken, und es ist zu wünschen, daß durch ein eben so schnelles Zusammenarbeiten mit uns in Bremen die Vortheile der dortigen Gesezgebung für Auswanderer sich namentlich Frankreich und England gegenüber in das klarste Licht stellen mögen. Wir sind hier schon längst überzeugt, daß man in deutschen Staaten nur Auswanderung über deutsche Häfen gestatten sollte.

Verschiedenes.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. Während fast alle Privatbriefe von Auswanderern voll Jammer über die Lebensmittelteheure, Krankheiten und mangelhaften Verdienst sind, berichtet die neueste Post aus New-York von Besserung der Geldverhältnisse. Waizen und Mehl haben etwas abgeschlagen. — Aus Kentuky waren mehrere Personen mit hohem Offiziersrang in russische Dienste getreten.

— **Michigan. (Wieder einmal eine ächte amerikanische Anekdote aus dem „Kanadischen Bauernfreund.")** Kürzlich kam ein verwegener Kerl in einen bedeutenden Kleiderladen zu Detroit und bemerkte, daß er sich nach der besten Waare umzusehen wünsche, weil er in nächster Nacht einzubrechen und das Beste zu holen beabsichtige. Die Clerks lachten und ließen ihn nachsehen, so viel er Lust hatte. Der Laden wurde richtig in der nächsten Nacht erbrochen und um 150 Dollars baar und um 700 Dollars Werth an Kleidungsstüken beraubt. Von dem Thäter hat man keine Spur mehr.

Südamerika. Laplatastaaten. Ein Herr Aaron Castellanos hat den Plan entworfen, im Innern des zu der argentinischen Konföderation gehörenden Staates Santa Fé, an den Ufern des Parana und des Rio Salado, eine deutsche Kolonie zu gründen. Auch bis zu diesen weit entlegenen Gegenden, an den äußersten Grenzen südamerikanischer Zivilisation, ist der Ruf deutschen Fleißes, deutscher Arbeitsamkeit und deutscher Genügsamkeit gedrungen. Hr. Castellanos hat mit der Regierung von Santa Fé einen Vertrag geschlossen, durch welchen er sich anheischig macht, innerhalb einer Frist von 10 Jahren 1000 arbeitsfähige europäische Familien, nach seiner Auswahl, in das Gebiet des Staates „einzuführen." Jede dieser Familien soll, wie es in dem Vertrage heißt, „aus sechs Personen bestehen, die größeren Theils männlichen Geschlechts, zur Arbeit tüchtig und über 10 Jahre alt sein sollen." Der Unternehmer engagirt und verschifft auf seine Rechnung die Familien in Abtheilungen von je 200, aus deren jeder unter seiner Leitung eine besondere Kolonie gebildet wird. Die Bedingungen sind anscheinend für die Kolonisten außerordentlich günstig. Von der Regierung werden jeder Familie 20 Cuadras (22,500 Geviert-Varas oder 16,800 franz. Geviert-Meter) Land angewiesen, welche nach 5 Jahren in ihr freies Eigenthum übergehen. Die Ansiedler sind während der ersten 5 Jahre abgabenfrei; jede Familie erhält bei ihrer Ansiedelung von der Regierung ein Rancho (eine aus zwei Gemächern bestehende, aus Lehm und Stroh gebaute Hütte), 6 Faß Mehl zu 8 Aroben (die Arobe zu 25 Pfd. Zollgewicht), Samen von Baumwolle, Tabak, Waizen, Kartoffeln, Mani (eine Art Erdpistazi) in hinreichender Menge, um damit 10 Cuadras zu bestellen, 2 Pferde, 2 Zugochsen, 7 Milchkühe, 1 Zuchtstier.

Inserate und Anzeigen.

Einladung

zum Abonnement auf die schweizerische Auswanderungs-Zeitung:

Der Kolonist.

Der „Kolonist" beginnt mit dem nächsten Monat seinen **fünften** Jahrgang und wird, wie bisher, regelmäßig jeden Freitag in Lichtensteig erscheinen.

Die allgemeine Anerkennung, der sich dieses Blatt im In- und Auslande erfreut, erlaubt ihm, seinen Abonnenten auch bei diesem Jahreswechsel wieder neue Vortheile einzuräumen. Es ist uns vielfältig der Wunsch ausgedrükt worden, daß unser Blatt, um recht gemeinnüzig wirken zu können, auch den ärmern Auswanderungslustigen, welche ja eines guten Rathes am meisten bedürfen, durch Wohlfeilheit zugänglich gemacht werden möchte. — Unsere seit einem Jahre sehr vermehrte Abonnentenzahl erlaubt uns nun, den Preis von 5 Fr. auf 4 Fr. herabzusezen und **zudem** das Format des „Kolonist" bedeutend zu vergrößern. — Bei seinem ersten Erscheinen kostete unser Blatt 6 Fr. und enthielt die Hälfte weniger Stoff als er von Neujahr an bringen wird; daher können wir mit Recht sagen, daß er im künftigen Jahrgange zwei Drittel billiger als bei seinem Entstehen sein wird.

Der „Kolonist" ist ferne davon, zur Auswanderung aufreizen oder verleiten zu wollen; er wird im Gegentheil, so oft sich Gelegenheit dazu bietet, von leichtsinnigem, unüberdachtem Verlassen der Heimath und Uebersiedeln in fremde, Manchem kaum mehr als dem Namen nach bekannte Länder abrathen. Wo aber triftige Gründe zur Auswanderung vorliegen und der Entschluß dazu unwiderruflich gefaßt ist, da wird er sich bestreben, durch wahrhafte Schilderungen sowohl derjenigen Länder, die vorzugsweise verdienen, das Ziel schweizerischer Auswanderung zu sein, als derjenigen, vor denen der Emigrant zu warnen ist, durch Berichte über Klima und Boden, Bevölkerung, politische und gesellschaftliche Verhältnisse, über die Aussichten von Professionisten, Geschäftsleuten, Arbeitern u. s. w. dem Leser ein getreues Bild derselben vorzuzeichnen und dadurch dem Auswanderungslustigen Gelegenheit geben, sich durch ein eigenes Urtheil über das Wohin? in's Klare zu sezen. Durch Erörterung der verschiedenen Reiserouten und Beförderungsweisen mit ihren respektiven Vortheilen und Nachtheilen, durch Hinweisung auf an Emigranten verübte Betrügereien und Uebervortheilungen u. s. w. hofft die Redaktion manchem Auswanderer wesentliche Dienste erweisen zu können. In dieser Beziehung namentlich kommen uns neugeschlossene Verbindungen in Nordamerika zu Statten, die uns aber auch sonst manches für den Auswanderer Wissenswürdige liefern werden.

Besondere Aufmerksamkeit wird der „Kolonist" der **Armen**auswanderung widmen, und zwar wird er sich hauptsächlich bemühen, das Seinige zur Lösung der Frage beizutragen, wohin dieselbe zu leiten und auf welche Weise zu organisiren sei, damit sie zum Nuzen für beide Theile, für die Gemeinde sowohl, als für den fortziehenden Proletarier, ausschlage, indem einerseits jene mit möglichst geringem Kostenaufwand sich ihrer Armenlast theilweise entledigen, anderseits diesem Gelegenheit geboten werden könne, im neuen Lande seine Lage zu verbessern und, statt wieder ein armer Mann, ein Grundeigenthümer zu werden.

Neben diesem praktischen Theil, dessen Inhalt wir hier kurz angegeben haben, wird der „Kolonist" auch ein Feuilleton zur Unterhaltung bringen: Erzählungen aus überseeischen Ländern, nach denen sich die Auswanderung richtet, Anekdoten ꝛc. enthaltend.

Der jährliche Abonnementspreis beträgt per Post franko durch die ganze Schweiz 4 Fr.; halbjährlich 2 Fr.; vierteljährlich 1 Fr. Inserate kosten 10 Rp. die Zeile. Diese, sowie auch Einsendungen und Originalbriefe von Ausgewanderten, welche nach gemachtem Gebrauch mit Dank zurükerstattet werden, möge man der unterzeichneten Expedition zukommen.

Abonnements nehmen an alle Postämter und der Unterzeichnete.

Lichtensteig, im Dezember 1851.

Die Expedition des „Kolonisten".

Bei der Expedition d. Bl. ist in Kommission erschienen und zu haben:

Die

Auswanderung

als

öffentliche Wohlthat.

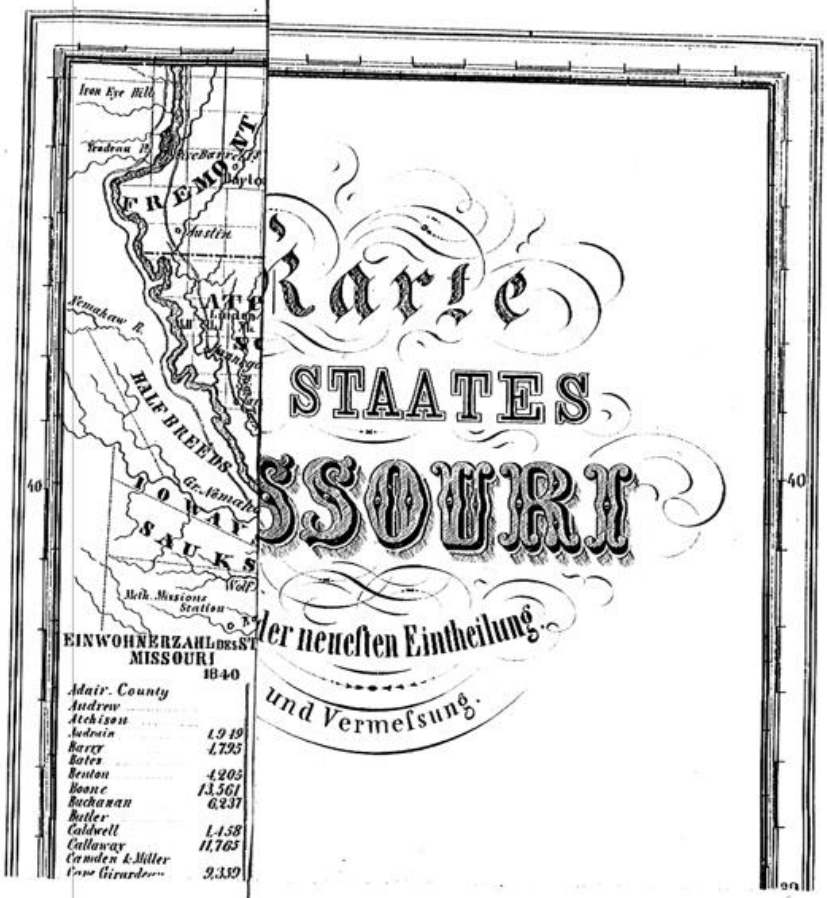
Nebst

einigen Mittheilungen aus den deutschen und schweizerischen Armenkolonien in der Provinz St. Paulo in Brasilien.

Aus dem „Kolonist" besonders abgedrukt.

64 Seiten in gr. 8. Geheftet 30 Rp.

Dieses Schriftchen behandelt in faßlicher Weise die wichtige Zeitfrage der Auswanderung. Insbesondere aber bespricht es von einem praktischen Standpunkte aus die **Armen**auswanderung und ist daher namentlich denjenigen Armenbehörden zu empfehlen, welche ihre unterstüzungsbedürftigen Mitbürger nicht bloß über das Meer **abschieben**, sondern auch dort wirklich **versorgen** wollen. Es zeigt ihnen, wie dieser Zwek durch Aufopferung sehr geringer Geldmittel erreicht werden kann. Nicht minder beherzigenswerth ist aber das Schriftchen für vermöglichere Auswanderungslustige, die wegen der gegenwärtigen schlimmen Aussichten in Nordamerika billiges Bedenken tragen, ihre Schritte dorthin zu lenken. Die im Anhang abgedrukten Briefe, welche die vortheilhafte Lage so mancher, ehemals blutarmer Schweizer in der gesegneten Provinz San Paulo schildern, werden das Ihrige zur Bekämpfung der noch hin und wieder herrschenden ungegründeten Vorurtheile gegen die Auswanderung nach Brasilien beitragen.



derts verdankt. Die eigene Rhederei von St. Louis betrug 1858 schon 36,312 Tonnen.

Zum Schlusse dieser kurzen Mittheilung über Missouri noch einige Worte über ein vor kurzem erschienenes Buch, betitelt: „Der Ansiedler

en und mangelhaften Verdienst sind, berichtet die neueste
New-York von Besserung der Geldverhältnisse. Waizen und
den etwas abgeschlagen. — Aus Kentuky waren mehrere
mit hohem Offiziersrang in russische Dienste getreten.
Michigan. (Wieder einmal eine ächte amerika-
nekdote aus dem „Kanadischen Bauernfreund.“)
kam ein verwegener Kerl in einen bedeutenden Kleiderladen
und bemerkte, daß er sich nach der besten Waare umzu-
sche, weil er in nächster Nacht einzubrechen und das Beste
abschlige. Die Clerks lachten und ließen ihn nachsehen, so
t hatte. Der Laden wurde richtig in der nächsten Nacht er-
d um 150 Dollars baar und um 700 Dollars Werth an
ücken beraubt. Von dem Thäter hat man keine Spur mehr.
merika. Faplatzstaaten. Ein Herr Aaron Castellanos
an entworfen, im Innern des zu der argentinischen Kon-
gehörenden Staates Santa Fé, an den Ufern des Parana
o Salado, eine deutsche Kolonie zu gründen. Auch bis
eit entlegenen Gegenden, an den äußersten Grenzen süd-
her Zivilisation, ist der Ruf deutschen Fleißes, deutscher
it und deutscher Genügsamkeit gedrungen. Hr. Castellanos
Regierung von Santa Fé einen Vertrag geschlossen, durch
sich anheischig macht, innerhalb einer Frist von 10 Jahren
fähige europäische Familien, nach seiner Auswahl, in das
Staates „einzuführen.“ Jede dieser Familien soll, wie es
trage heißt, „aus sechs Personen bestehen, die größeren
nlichen Geschlechts, zur Arbeit tüchtig und über 10 Jahre
en.“ Der Unternehmer engagirt und verschifft auf seine
e Familien in Abtheilungen von je 200, aus deren jeder
Leitung eine besondere Kolonie gebildet wird. Die Be-
nd anscheinend für die Kolonisten außerordentlich günstig.
glerung werden jeder Familie 20 Cuadras (22,500 Ge-
oder 16,800 franz. Geviert-Meter) Land angewiesen,
5 Jahren in ihr freies Eigenthum übergehen. Die An-
ährend der ersten 5 Jahre abgabenfrei; jede Familie er-
r Ansiedelung von der Regierung ein Rancho (eine aus
ern bestehende, aus Lehm und Stroh gedante Hütte), 6
8 Aroben (die Arobe zu 25 Pfd. Zollgewicht), Samen
olle, Tabak, Waizen, Kartoffeln, Mani (eine Art Erdpi-
eichender Menge, um damit 10 Cuadras zu bestellen, 2
gochsen, 7 Milchkühe, 1 Zuchtstier.

gen.

Viel der Expedition d. Bl. ist in Kommission er-
schienen und zu haben:

Die

Auswanderung

als

öffentliche Wohlthat.

Nebst

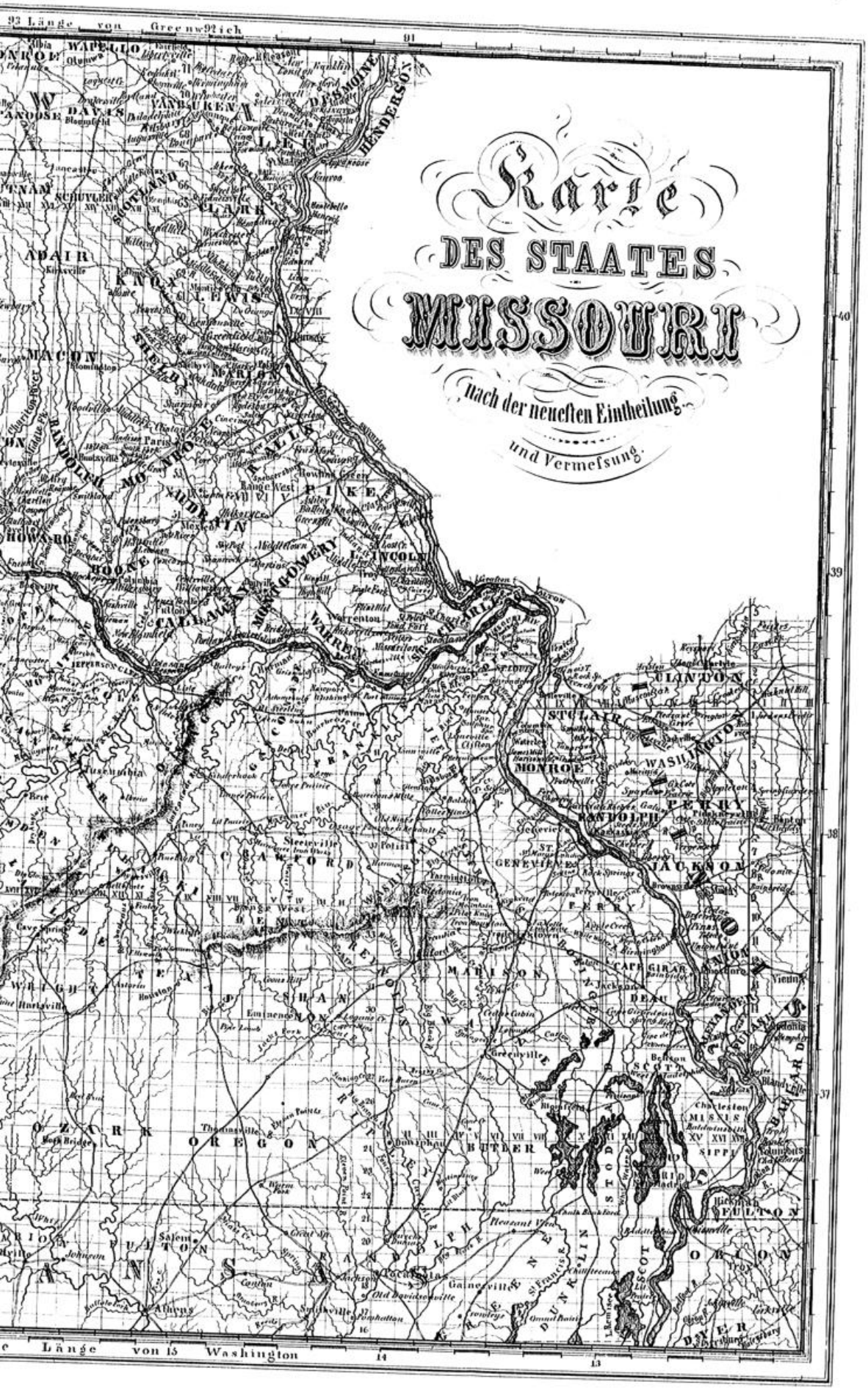
einigen Mittheilungen aus den deutschen und
schweizerischen Armenkolonien in der Provinz
St. Paulo in Brasilien.

Aus dem „Kolonist“ besonders abgedruckt.

64 Seiten in gr. 8. Geheftet 30 Ry.

Dieses Schriftchen behandelt in faßlicher Weise
die wichtige Zeitfrage der Auswanderung. Insbe-
sondere aber bespricht es von einem praktischen
Standpunkte aus die Armen auswanderung und
ist daher namentlich denjenigen Armenbehörden zu
empfehlen, welche ihre unterstützungsbedürftigen Mit-
bürger nicht bloß über das Meer abschieben,
sondern auch dort wirklich versorgen wollen. Es
zeigt ihnen, wie dieser Zweck durch Aufopferung sehr
geringer Geldmittel erreicht werden kann. Nicht
minder beherzigenswerth ist aber das Schriftchen für
vermöglichere Auswanderungslustige, die wegen der
gegenwärtigen schlimmen Aussichten in Nordamerika
billiges Bedenken tragen, ihre Schritte dorthin zu
lenken. Die im Anfang abgedruckten Briefe, welche
die vortheilhafte Lage so mancher, ehemals blut-
armer Schweizer in der gesegneten Provinz San
Paulo schildern, werden das Ihrige zur Beklämpfung
der noch hin und wieder herrschenden ungegründe-
ten Vorurtheile gegen die Auswanderung nach Bra-
silien beitragen.




Karte
DES STAATES
MISSOURI
nach der neuesten Eintheilung
und Vermessung.
93 Länge von Greenwich
91
40
39
38
37
Länge von 15 Washington
14
13

KANTONSBIBLIOTHEK AARGAU

appointments nehmen an und empfehlen sich und der unterzeichnete.

Lichtensteig, im Dezember 1854.

Die Expedition des „Kolonisten".

der noch hin und wieder herrschenden ungegründeten Vorurtheile gegen die Auswanderung nach Brasilien beitragen.

Abonnementspreis.

Per Post franko durch die ganze Schweiz:

Jährlich	. .	5 Fr.	— Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	50 „
Vierteljährlich	. .	1 „	25 „

Am Druckorte:

Jährlich	. .	4 Fr.	20 Rp.
Halbjährlich	. .	2 „	10 „
Vierteljährlich	. .	1 „	5 „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreaux und die Expedition des „Kolonisten".



Einrückungsgebühr:

10 Rp. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Kolonist" erscheint regelmäßig alle Freitage.

Jedes Vierteljahr wird eine Landkarte oder Illustration gratis beigelegt.

Der Kolonist.

Organ für die schweizerische Auswanderung.

№ 52. | Freitag den 29. Dezember. | Lichtensteig, Druk und Expedition von J. M. Wälle. | Vierter Jahrgang. | 1854.

Der Staat Missouri.

(Hiezu die der lezten Nummer beigelegte Karte.)

Dieser Staat gehört mit seinem ganzen Gebiete (3178 Quadrat-Meilen) dem Mississippi-Thale an. Seine Lage ist eine äußerst günstige. An seiner Ostgrenze (400 engl. Meilen lang) strömt der Mississippi. Der Missouri bildet zu einem kleinen Theil seine westliche Grenze und durchströmt ihn dann von Westen nach Osten. Am Ufer der Ströme und Flüsse findet sich fast überall Bottom, festes, äußerst fruchtbares aber ungesundes Marschland; dann steigt allmälig das Land auf bis zu Hügelketten, die theils Waldungen und gutes Erdreich bieten, theils dürre und felsig sind, und zu hochliegenden Prairien, die mit Waldland abwechseln. Im Südosten liegen ausgedehnte Marschen und Sümpfe, gegen Nordwest aber steigt das Land höher. In dem von Nordost nach Südwest den Staat durchziehenden Ozark-Gebirge oder den Blak Mountains erreicht es seine größte Höhe. Der Staat bringt Getraide, besonders Mais in Menge hervor; außerdem auch Obst, Baumwolle und Reis und sehr viel Tabak. Der Metallreichthum von Missouri ist sehr bedeutend, besonders zwischen dem Mississippi und dem Osage-Fluß. Hier liegt südwestlich von Farmington der Iron Mountain und der Pilotknob, beide enthalten sehr reiche Eisenlager. Iron Mountain liefert 80% Eisen. Bei Potosi in der County Washington, und bei La Motte in der County Madison wird Blei gefunden. Auch Kupfer und Zink, Salpeter, Salzquellen und Steinkohlen enthält der reiche Boden Missouris.

Die mittlere Temperatur schwankt im Winter zwischen —1° und 10° R., im Sommer zwischen 18° und 20° R. Plözliche Temperaturwechsel finden häufig statt. In St. Louis, einer meteorologischen Station, die auf 16jährige Beobachtungen gestüzt ist, beträgt der Temperaturübergang häufig 40 bis 55 Grad Fahrenheit (17° bis 20° R.). Die höchste Temperatur in St. Louis war 109° F. (34,2° R.), die niedrigste 25° F. (25,3° R.); die Schwankung betrug also 134° F. (59,5° R.). Solche Extreme der Temperatur, die in engster Verbindung mit den Tages-Temperaturen stehen, können natürlich nicht wohlthätig auf die Gesundheit wirken.

Die wichtigern Städte und interessantern Ortschaften sind:

Jeffersonvill oder „City", Siz der Regierung, mit circa 4000 Einwohner, ligt am rechten Ufer des Missouri-Flusses.

St. Louis, die wichtigste Stadt des Staates, im Jahr 1810 mit 1600 Seelen, 1850 mit 82,744, jezt mit über 100,000 Einwohner, darunter gegen 40,000 Deutsche, liegt am rechten Ufer des Mississippi auf einem Kalksteinhügel, welcher allmälig gegen den Fluß hin abfällt. St. Louis hat eine Universität und treibt sehr bedeutenden Handel. Wichtig ist der Pelzhandel, dem die Stadt ihre Gründung durch die Franzosen in den Sechsziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verdankt. Die eigene Rhederei von St. Louis betrug 1858 schon 36,312 Tonnen.

New-Madrid, jezt ein kleines Dorf. Die Gegend von und um New-Madrid wurde 1811—12 durch ein Erdbeben heimgesuht. A. v. Humbold bemerkt, daß dieses Ereigniß das einzige bekannte Beispiel sei, wo der Boden fast unaufhörlich drei Monate lang an einer von einem thätigen Vulkan so weit entfernten Stelle erschüttert wurde.

St. Charles am Missouri, mit 4—5000 Einwohnern, der Mehrzahl nach Franzosen, aber auch viele Deutsche.

Cape Girardeau, 132 (englische) Meilen unterhalb St. Louis, mit 1000 Einwohnern.

Independence, 4000 Einwohner. Von diesem Plaze aus tretten die nach Santa Fé bestimmten Karawanen und die nach Oregon und Kalifornien über Land reisenden Auswanderer ihren Zug an.

Die Zahl der Deutschen in Missouri ist beträchtlich, sie nehmen aber in kompakten Massen nur wenige Gegenden am untern Missouri und am Mississippi ein, ihre Hauptsize sind St. Louis, St. Charles, Washington und Hermann. In St. Louis haben sie eine eigene Vorstadt: Neu-Bremen. Schweizer leben auch ziemlich viele in und bei St. Louis und in Hermann. In Warren-County nördlich vom Missouri liegt eine kleine Kolonie von Toggenburgern, der man mit Grund den Namen Neu-Krummbach geben könnte. Dort wohnt auch Herr Felder, Arzt, von Ebnat. — In Missouri erscheinen 11 deutsche Zeitungen.

Dampfschifffahrten. Die Missouri-Dampfschifffahrt nimmt in St. Louis ihren Anfang; sie geht regelmäßig nicht weiter hinauf, als bis St. Joseph. Einige Schiffe fahren jedoch bis Council Bluffs.

Entf. von St. Louis nach	Hermann	113	engl. Meil.
„ „ „ „ „	Jefferson-City	160	„ „
„ „ „ „ „	Booneville	211	„ „
„ „ „ „ „	Lexington	311	„ „
„ „ „ „ „	Fort Leavemborth (Kansas)	411	„ „
„ „ „ „ „	St. Joseph	478	„ „
„ „ „ „ „	Council Bluffs	685	„ „
	Auf dem Mississippi.		
„ „ „ „ „	Alton (Illinois)	20	„ „
„ „ „ „ „	Hannibal	120	„ „
„ „ „ „ „	Quincy	141	„ „
„ „ „ „ „	Keokuk (Jowa)	199	„ „
„ „ „ „ „	Burlington	222	„ „
„ „ „ „ „	Rok Island und Davenport	305	„ „
„ „ „ „ „	Galena	409	„ „
„ „ „ „ „	Dubuque	426	„ „
„ „ „ „ „	Prairie du Chien (Wiskonsin)	448	„ „
„ „ „ „ „	Fort Snelling (Minnesota)	725	„ „
„ „ „ „ „	St. Anthony Falls	172	„ „

Zum Schlusse dieser kurzen Mittheilung über Missouri noch einige Worte über ein vor kurzem erschienenes Buch, betitelt: „Der Ansiedler

im Missouristaate," von Graf Adalbert Baudissin. Iserlohn bei Julius Bädeker, 1854, welchem die unsern Lesern gelieferte Karte ebenfalls beigeheftet ist. Es ist dasselbe sehr fließend geschrieben und gewährt eine angenehme Lektüre. Besonders das Kapitel: „Der deutsche Ansiedler", gibt ein sehr anschauliches Bild der Aussichten und Vortheile, weniger der Mühsale und Schwierigkeiten, welche den Kolonisten in Missouri erwarten. Daneben aber kommt in dem Werklein auch manches Oberflächliche, zum Theil auch geradezu Unrichtiges vor. Einen bedeutenden Schnizer enthält z. B. schon der erste Saz auf Seite 1: „Von allen Staaten Nordamerika's (soll heißen der Union) ist der Missouristaat der größte und vielleicht auch der wichtigste." An Wichtigkeit kann sich z. B. Missouri gewiß nicht im geringsten mit New-York messen. Was aber die Größe anbetrifft, so ist Kalifornien beinahe, Texas aber mehr als dreimal so groß als Missouri. Ebenso unrichtig ist folgende Behauptung: „Auf der ganzen, unendlichen Streke von New-York bis an's stille Meer und von dem nördlichsten Punkte der Vereinigten Staaten bis an die südlichste Grenze von Texas erstrekt sich ein Riesenwald, der nur hin und wieder durch die Natur oder Menschenhand einzelne lichte Pläze und Stellen erhalten hat," denn abgesehen von den gar nicht unwichtigen Prärien diesseits des Mississippi in Michigan, Indiana, Illinois und Wisconsin, verschwindet jenseits dieses Stromes der Urwald auf ein Minimum gegen die endlose Prairie. — Ein Irrthum, der beweist, daß der Verfasser von Amerika nicht viel mehr kennt als die Gegend, die er, und zwar noch nicht sehr lange, bewohnt, liegt ferner in dem Saze, daß es in Missouri gesunder sei, als in den meisten andern Theilen der Union: aus Texas sollen nach dem Verfasser wegen der unerträglichen Sonnengluth viele Deutsche nach Missouri auswandern. Bekanntlich besizt aber Texas ein bei weitem nicht so heißes und viel gleichmäßigeres Klima als Missouri, ja, was West- und Oberteras betrifft, das gesundeste der Union, und wenn auch einzelne Texaner nach Missouri auswandern, so ziehen ohne Zweifel noch mehr Missourier aus gesundheitlichen Rüksichten nach Texas.

Wenn diese wenigen Beispiele, denen noch manche andere hinzuzufügen wären, einerseits zur Begründung des Vorwurfes, den wir der Schrift von Baudissin machen, genügen, so führt uns namentlich die lezte, Texas angehende Bemerkung auf einen andern Punkt, den wir an derselben auszusezen haben. Wie der Verfasser im Ruhme des Klimas von Missouri andern Gegenden gegenüber ungerecht ist, so ist er auch einseitig inder Beurtheilung mancher allgemeinen Verhältnisse. An den amerikanischen Zuständen und am Charakter der Amerikaner, welche der guten Seiten so viele darbieten, daß man wohl auch die faulen beim Namen nennen darf, findet er fast Alles schön und erlaubt sich neben überschwenglichem Ruhm nur leisen Tadel. Hiefür Beispiele anzuführen, erlaubt uns der Raum nicht; der kundige Leser wird aber in dem Büchlein deren zahlreiche finden. Was hier im Allgemeinen gesagt ist, gilt insbesondere auch von dem Städchen Portland, in dessen Nähe der Verfasser lebt und das, obgleich schon vor zwanzig Jahren gegründet, ein elendes Nest von 200 Einwohnern ist. Worin mag denn wohl der Grund liegen, daß bei dem raschen Aufschwung des Staates Missouri Portland durchaus nicht zur Blüthe kommen will? Graf Baudissin weiß es selbst nicht, oder will es nicht sagen. Nun man kann ihm seine rosenfarbige Schilderung von Portland zu gute halten, sie ist eben eine Oratio pro domo sua, und wir wollen auch nicht sagen, daß es ihm nicht um Wahrheitstreue zu thun war, sondern nur, daß er hinsichtlich Portland allzu sehr Partei sei. Ohne dieß würde aber sein Werk einen ungleich bessern Eindruk auf uns gemacht haben. Wie gesagt, des Nüzlichen und auch Wahren enthält es neben dem Anziehenden und Interessanten sehr viel. Von Lezterm führen wir namentlich noch die gedrängte Geschichte des Städchens Hermann und seines vielgepriesenen Weinbaues an, der im Jahr 1848 von außerordentlichem Ertrag war, aber weder vorher noch nachher ein befriedigendes Resultat lieferte, weil die Trauben regelmäßig vor der Reife erfrauken und verfaulen. Da nun der Weinbau sozusagen der einzige Erwerbszweig Hermanns ist, weil der Boden um das Städchen schlecht und troz seines hohen Preises kaum des Aufbrechens werth sei, so läßt es sich begreifen, daß die durch glänzende Schilderungen nach Hermann gelokten Ansiedler sich in einem trostlosen Zustand bitterer Enttäuschungen befinden.

Die günstigste Zeit zur Auswanderung nach Nordamerika.

Das Frankfurter Journal bringt folgende beherzigenswerthe Stelle aus den Skizzen eines Freundes über die „Vereinigten Staaten Nordamerikas":

Eine Bemerkung, die nicht genug bekannt, vom Auswanderer aber nicht genug berüksichtigt werden kann, darf ich nicht verschweigen: Wer sich in den westlichen Staaten niederzulassen gedenkt und nicht aus besonderen Rüksichten bestimmt wird, im Herbste auszuwandern, verlasse Deutschland immer zeitig im Frühjahr, etwa März oder April. Landet er in Boston, New-York, Philadelphia, Baltimore oder New-Orleans, so kommt er zu einer angenehmen Jahreszeit an und findet die Wasser-Kommunikations-Wege vom Eise frei. Die Reise im Innern des Landes ist nicht nur eine weit interessantere, sondern auch weit wohlfeilere, als im Spätherbst oder Winter, zumal in solchen Gegenden, wo noch keine Eisenbahnen sind. Ist dann im Frühsommer oder Sommer die Heimat gewählt, so kann noch etwas Land bestellt und ein Haus mit Hülfe der Nachbarn vor dem Einbruch des Winters gebaut und überhaupt alle die nöthigsten Einrichtungen getroffen werden, um sich bei den oft rauhen und kalten Wintern vor Wind und Wetter und den nachtheiligen Einflüssen des Klimas zu schüzen, wozu eine trokene und gesunde Wohnung außerordentlich viel beiträgt. Verläßt aber der Auswanderer im Herbste Deutschland, so daß er erst im November, Dezember oder im Januar in einer der Küstenstädte Amerikas (und in dieser Jahreszeit in der Regel nach einer sehr rauhen stürmischen Seereise) eintrifft, so ist die Weiterreise nicht nur unangenehmer und theurer als im Frühling, sondern auf dem obern Mississippi und dem Missouri bei niedrigem Wasserstande oft auch sehr gefährlich. Häufig ist schon der Mississippi von Cairo, 200 Meilen unterhalb St. Louis, 4 bis 6 Wochen zugefroren, ebenfalls der Missouri und andere Flüsse. Der Mississippi oberhalb St. Louis ist selten vor Ende März vom Eise frei. So muß der Auswanderer dann in den Seestädten oder St. Louis, wenn er lezteren Ort überall erreichen kann, bis zum Frühling verweilen und weil es ihm und seiner Familie nur zu häufig an Verdienst gebricht, sein Geld verzehren, was er am Orte seiner Bestimmung nüzlicher hätte anwenden können. Oder sie fallen den Deutschen oder der deutschen Gesellschaft zur Last und bei dem besten Willen kann nicht immer all dem Jammer und der Noth abgeholfen werden, die über Hunderte sich erstrekt, welche in's Blaue hinein mit ihren Familien den deutschen Boden verlassen, ohne darauf zu achten, in welcher Jahreszeit dieß geschieht und ob ihnen dann, angekommen in Amerika, Mittel und Wege zur Weiterreise zu Gebote stehen? — Und selbst Solchen, welche die Mittel hätten und sie anwenden wollten, um sich und ihre Effekten im Winter zu Wagen weiter zu befördern, machen die schlechten Wege eine Weiterreise unmöglich, und wo solche stattfinden könnte, sehr kostspielig. Die Menge Auswanderer, welche im Winter in New-Orleans ankommen und dann in der Regel höchstens nur St. Louis erreichen, wo sie überwintern müssen, sehr oft aber auch nur bis Cairo kommen können, wo Tausende zuweilen in bitterer Kälte und Mangel an den nöthigsten Lebensmitteln argen Drangsalen ausgesezt sind, wovon der lezte Winter noch ein trauriges Beispiel lieferte, veranlassen diese Bemerkung. Hätten nicht die deutschen Bürger von St. Louis damals mit nicht genug zu lobender Hingebung freudig überall die Hand geboten, hätte nicht ein trefflicher Gemeingeist sie beseelt, sich ihrer armen unglüklichen Landsleute anzunehmen (es wurden an 7000 Dollars zusammengebracht), Hunderte wären vor Hunger und Kälte umgekommen und in den Dampfschiffen zusammengedrängt, im Schmuz und Elend zu Grunde gegangen. Dergleichen Thatsachen werden selten*) in Deutschland verbreitet und es ist wahrlich nöthig, wiederholt den Auswanderer zu warnen, wo möglich im Herbst die Reise zu unterlassen. Daß ich hier von Landleuten und auch nur von solchen rede, die sich im fernen Westen der Vereinigten Staaten niederlassen wollen, vorzüglich auch hier ganze Familien in Anbetracht ziehe, versteht sich von selbst.

Die kalifornische Kinderausstellung.

New-York. Oeffentliche Ausstellungen hat es zu allen Zeiten gegeben. Die alten Griechen hatten ihre olympischen Spiele, in denen Körperschönheit, Kraft, Gewandtheit, Dichtkunst und Gesang öffentlich ausgestellt wurden und die besten den Preis erhielten. Bei den Römern wurde die Tapferkeit und die Todesverachtung ausgestellt; die Preise erhielten die Besten unter den Gladiatoren und Faustkämpfern. Später wurde der Zelotismus ausgestellt und seine Träger; dann die Ritterlichkeit und Galanterie. Im vorigen und vorvorigen Jahrhunderte wurde die Tugend ausgestellt, und ich glaube, noch heute gibt es in Frankreich öffentliche Tugendpreise. Ehrlichkeit, Bescheidenheit, Keuschheit, eheliche Treue sind in Frankreich nie öffentlich ausgestellt worden, und ob daselbst die Tugend durch die vertheilten vielen Tugendpreise sehr gewonnen hat, will ich unerörtert lassen. In anderen europäischen Ländern ist die Diensttreue ausgestellt worden; für die Diensttreuen gab es Kreuze, Sterne, Medaillen und Bänder und dennoch folgten in diesen Ländern Rebellionen und Desertionen. Unsere Zeit ist die Zeit der Gewerbe-, Kunst-, Pferde- und Viehausstellungen. Vor einiger Zeit war in England eine Schweineausstellung; wer die schönsten und reinlichsten Schweine zu zeigen im Stand gewesen, bekam den Preis. Ein Mr. Morton, von dem Gedanken beseelt, daß das

*) Dieser Vorwurf ist, was die deutschen Auswanderungszeitungen betrifft, ungegründet. Wir unsererseits können gerade das erwähnte Beispiel der unglüklichen Szenen bei Cairo anführen, das wir lezten Frühling unsern Lesern mittheilten. Aber auch sonst haben wir uns oft gegen die Abreise im Spätherbst ausgesprochen, sowie wir auch nicht ermangelten, vor den Gefahren zu warnen, denen sich diejenigen aussezen, welche später als im März über südliche Häfen, z. B. New-Orleans, reisen.
A. d. Red. d. Kolon.

Säuische den Schweinen nicht Natur, sondern die Folge ihrer Vernachlässigung durch die Menschen sei, hatte es nach und nach durch unsägliche Mühe so weit gebracht, daß die dritte Generation seiner Schweine, die er täglich kämmen, bürsten und ein Seifenbad nehmen ließ, auf einem kothigen Hofe wie Tänzerinnen mit seidenen Schuhen umhertrippelten, immer nur mit großer Sorgsamkeit die reinlichsten Steine betretend und jede Beschmuzung ängstlich vermeidend. Kann man noch weiter gehen mit der Ausstellung? Ja! In London wird jezt Schulmaterial ausgestellt; Alles, was zum Unterrichte der Jugend gehört; die besten Lineale, die besten Federpennale, die besten Löschblätter, die besten Schreibebücher, die besten Dintenfässer, die besten Vorschriften, die besten Rechentafeln, die besten Landkarten, die besten Grammatiken u. s. w. Das geht, wie man sieht, sehr weit, und was bleibt uns Amerikanern übrig? Wir Amerikaner, die wir den Vortrab oder die Avantgarde der modernen Zivilisation bilden? Wir sind einmal das go-a-head-people, — wir können doch nicht nachthun, was Andere gethan? Unsere Kalifornier haben es begriffen. Gilt bei uns in Amerika das Prinzip to go-a-head, so steht bei den Kaliforniern dieses Prinzip am höchsten; sie bilden die tête der Avantgarde oder die äußerste Spize des Vortrabes. Die Kalifornier haben eine Kinderausstellung angesagt und ausgeführt. Nicht Pferde, nicht Rinder, nicht Schafe, nicht Schweine wurden ausgestellt, sondern Säuglinge und erstzahnende Kinder. Die erste Bedingung der Zulassung war reines kaukasisches Vollblut. Die dazu eingeschworne Preisrichterschaft besichtigte jedes zur Bewerbung um den Preis angemeldete Kind. Nicht ein Tropfen afrikanisches Blut durfte sich am Kinde bemerklich machen; die Dunkelfarbigkeit des Halbmondes an den Fingernägeln, eine schwarze Schattirung an den Nasenflügeln, an den Brustwarzen, am Nabel war ein Grund zur Ausschließung. Sonst machte Religion oder Abstammung, ob romanisch oder teutonisch, ob semitisch oder indogermanisch, gurchaus keinen Unterschied. Nur rein kaukasisch mußten, wir schon desagt, die kleinen Bewerber sein. Anfangs konnten die Preisrichter sich durchaus nicht über die Prinzipien einigen, nach denen sie die Kinder beurtheilen sollten. Die Kinder wurden in zwei Abtheilungen gebracht: Jährlinge und Zweijährlinge und jede Abtheilung wieder in Knaben und Mädchen geschieden. Aber nun weiter? Hr, Piddok, der eine Preisrichter, meinte, Beleibtheit, nämlich recht strammes und fettes Fleisch müßte den Ausschlag geben, aber Hr. Muston, ein anderer Richter, erinnerte ihn daran, daß, weil er, Piddok, auf strammes und fettes Fleisch versessen sei (Hr. P. hat nämlich eine magere, spindeldürre Frau, mit der er in Zank lebt), noch nicht alle Andern darin einen Anhaltspunkt fänden. Hr. Ebenezer Koffins erklärte einen verhältnißmäßigen kräftigen und großen Körperbau für den einzigen Bestimmungsgrund, aber er wurde damit entschieden zurükgewiesen, weil man wußte, daß er, ein großer, breitschulteriger, starknochiger Mann, mit einem dagegen auffallend kleinen Kopfe, sich für schön hielt und sich demgemäß, wenn auch etwas yankeeartig, doch immer sehr herausputze. Auch meinte einer der Preisrichter, daß ein starker Knochenbau wohl da in Anschlag zu bringen sei, wo es darauf ankomme, Lastthiere zu züchten, aber dieser Bestimmungsgrund sei nicht einmal beim Schlachtvieh, oder bei den Rennpferden, oder bei feinwolligen Schafen u. s. w. zu brauchen; viel weniger sei es da geltend zu machen, wo es auf Veredelung der Menschenrace ankomme, zumal, da ein großer und starker Knochenbau fast immer mit einem verhältnißmäßig großen Grade von Geistesbornirtheit verbunden sei. Das war allerdings ein Stich auf Hrn. Koffins, der gerade nicht einer der Klügsten war. Von einem andern Mitgliede des Preisgerichts, einem Hrn. Large, der zugleich Herausgeber einer Zeitung ist und als Hauptanstifter dieser sonderbaren Ausstellung agirt hat, wurde erklärt, daß Schönheit und Ebenmäßigkeit des Gesichtes und des ganzen Körpers der Kinder allein den Preis bestimmen müßten, allein es wurde ihm erwiedert, daß die schönsten Kinder meistens, wenn sie erwachsen seien, die häßlichsten Menschen würden; Hr. Large selbst soll dem Gerüchte nach ein sehr schönes Kind gewesen sein und er möge sich nur anbliken, wie er jezt aussieht. Man einigte sich zulezt dahin, daß, da man über ein leitendes Prinzip sich nicht verständigen könne, jeder der Richter nach seinem Gutdünken urtheilen, und die einfache Majorität bei Ertheilung der Preise entscheiden solle.

Danach wurde auch wirklich die Sache abgethan und unsere Kalifornier sind vollkommen überzeugt, daß damit der richtige Weg aufgefunden sei, die Menschenrace immer mehr und mehr zu veredeln und sie zweifeln nicht, daß die ganze Welt ihnen nachahmen werde, jedenfalls hoffen sie, dadurch die Reinheit der kaukasischen Race zu erhalten. Ob sich Menschenerzieher durch die Preise zu größerer Thätigkeit und Anstrengung bestimmen lassen werden, weiß ich freilich nicht. Die Sache hat aber, das muß ich gestehen, ihre recht komische Seite.

Schiffsnachrichten.

(Ein Schiffsriese.) Liverpool, 9. Dez. Der Clipper „James Baines", M'Donald, der größte und neueste der Blak Ball Flotte, segelte heute mit den Posten ꝛc. nach Australien, und zwar unter Verbindlichkeit, dieselben in 65 Tagen abzuliefern. Troz stürmischer Witterung wurde das Schiff am Mittwoch durch die Schleppdampfer „Indepentence", „Constitution" und „Vesta", in den Fluß gebracht. Dasselbe hat 1400 Tons Stükgüter und eine der größten Posten, die je nach der Goldregion expedirt, an Bord. Die Rheder haben allein von London 320 Säke Briefe und Zeitungen erhalten. Außerdem befinden sich noch ungefähr 700 Passagiere auf dem Schiffe. Um die große Anzahl zu versorgen, hat man dasselbe außer dem gewöhnlichen Proviant, mit 75 Schafen, von welchen 25 in Eis aufbewahrt werden, 86 Ferkeln, von welchen 6 in Eis, 100 Duzend Vögeln, von welchen 30 Duzend in Eis, versehen. Dieser Proviant wird zum Gebrauch aufbewahrt bis die Linie passirt ist. Ein Ochse ist gleichfalls an Bord, um einen Theil der alt-englischen Weihnachtsmahlzeit auszumachen. Nichts, was Erfahrung und Freigebigkeit verschaffen kann, ist gespart, um den Passagieren alle möglichen Annehmlichkeiten zu bereiten. Der „James Baines" ist das größte und werthvollste Schiff, welches bis jezt von hier gesegelt.

Verzeichniß der vom 6. bis 20. November aus europäischen Häfen in New-York eingelaufenen Passagier-Schiffe.

7. Glasgow. Brit. Dampfer Glasgow, Craig, 17 T., mit Passagieren.
   Liverpool. Am. Paketschiff America, Barstow, 32 T., 306 Pass.; zufrieden.
   Hamburg. Hamb. Schiff John Hermann, Bernholdt, 38 T., 213 Pass.; hatte 18 Todesfälle unterwegs, zufrieden.
   Rotterdam. Am. Schiff Texas, Merill, 38 T., 135 Pass.; hatte 16 Todesfälle am Bord, Kost ꝛc. mittelmäßig.
   Bremen. Brem. Schiff Julie, Erdmann, 38 T., 277 Pass.; Passagiere waren sehr zufrieden mit Kost und Behandlung.
10. Bremen. Brem. Bark Patria, Sippel, 40 T., 214 Pass.; hatte 4 Todesfälle unterwegs, alle Passagiere waren zufrieden.
11. Havre. Am. Postdampfer St. Louis, Eldridge, 17 T., mit Passagieren.
    Antwerpen. Am. Schiff Canton, M'Lean, 43 T., 208 Pass.; hatte 20 Todesfälle unterwegs, Kost ꝛc. mittelmäßig.
    Havre. Am. Schiff Carol. Tuker, Chase, 34 T., 540 Pass.; 3 Todesfälle, zufrieden.
    Havre. Am. Paketschiff Helvetia, Marsh, 33 T., 400 Pass.; zufrieden.
    Bremen. Am. Schiff Coosawatti, Parton, 43 T., 334 Pass.; sehr stürmische Fahrt, 23 Todesfälle, viele Klagen über Verpflegung vernommen.
12. Hamburg. Hamb. Bark Johanne Elise, Jansen, 45 T., 214 Pass.; sehr viel Sturm, zufrieden.
14. Liverpool. Am. Paketschiff Emerald Isle, Cornish, 32 T., 886 Pass.; zufrieden.
15. Liverpool. Am. Schiff Conqueror, Boutelle, 48 T., 570 Pass.; sehr stürmische Fahrt, zufrieden.
    Bremen. Am. Schiff Gaston, Blanke, 44 T., 248 Pass.; hatte 2 Todesfälle, zufrieden.
16. Liverpool. Brit. Postdampfer Asia, Lott, 12 T., 144 Pass.
17. Glasgow. Am. Paketschiff Cora Linn, Risk, 70 T., stürmische und langwierige Fahrt, sehr zufrieden.
18. Havre. Am. Schiff Chas. Hill, Hall, 36 T., mit Pass.; hatte 19 Todesfälle, unzufrieden.
    Antwerpen. Am. Schiff Clifton, Ingersoll, 36 T., 299 Pass.; 1 Todesfall, zufrieden.
19. Liverpool. Am. Paketschiff Webster, Lawrence, 34 T., 427 Pass.; ziemlich gut.
    Havre. Am. Paketschiff Newyork, Thompson, 38 T., 419 Pass.; 3 Todesfälle, ziemlich gut.
20. Havre. Am. Schiff Canvaß Bak, Clark, 42 T., 260 Pass.; 5 Todesfälle, sehr zufrieden.
    Bremen. Am. Schiff Art Union, Stubbs, 42 T., 287 Pass.; zufrieden.
    Hamburg. Hamb. Schiff Oder, Ehlers, 44 T., 298 Pass.; zufrieden.
    Bremen. Am. Schiff Abby Blanchard, Harding, 42 T., 238 Pass.; 5 Todesfälle, mittelmäßig.
    London. Am. Paketschiff Sir Rob. Peel, Chadwik, 40 T., 396 Pass.; 4 Todesfälle, Kost und Behandlung gut.

Verschiedenes.

Schweiz. Zürich. Für die europäisch-amerikanische Kolonisationsgesellschaft, welche von B. Consderant gestiftet worden ist und die Gründung einer sozialistischen Kolonie in Oberteras beabsichtigt, sind im Kanton Zürich schon für mehr als 110,000 Fr. Aktien gezeichnet worden. Hr. Karl Bürkli will nächsteus mit einem schweizerischen Vortrab nach Texas abgehen.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. (Glükliche Finanzzustände.) Die Regierung der Vereinigten Staaten befindet sich in der beneidenswerthen Lage, darauf denken zu müssen, die Einnahmen

so weit zu beschneiden, daß sie nicht alljährlich die Ausgaben beträchtlich übersteigen. Die lezte Jahresrechnung zeigte wieder einen Baarvorschuß von 110 Millionen Franken. Bis jezt half sich die Regierung mit der antizipirten Ablösung der Staatsschuld, die erst in 14 Jahren rükzahlbar war. Dieses Auskunftsmittel wird ihr bald ausgehen, da die Staatsschuld nur noch 225 Millionen beträgt. Präsident Pierce wäre sehr geneigt, zu Verminderung der Einnahmen eine nochmalige und beträchtliche Herabsezung des Zolltarifs eintreten zu lassen.

— Wisconsin. Unsere Leser werden sich eines Artikels in Nro. 48 des „Kolonisten" erinnern, der eine Beschreibung von Sauk-City von dem Redaktor des daselbst erscheinenden „Pioniers am Wisconsin", C. Dürr, enthielt, worin unter anderm auch die Gesundheit des dortigen Klima's gerühmt wird. Dieser Hr. C. Dürr ist nun jüngst gestorben und zwar, wie berichtet wird, am Klimafieber. Es ligt darin einiger Hohn des Schiksals. Eine Gegend, in welcher Klimafieber, d. h. endemische Fieber herrschen, ist gewiß keine gesunde. C. Dürr scheint ein guter, aber etwas zu romantischer, „in Lüften schwebender" und unpraktischer, daher nicht nach Amerika passender Mensch gewesen zu sein, wovon wohl folgender Auszug aus seinen „lezwilligen Bestimmungen und Wünschen" Zeugniß gibt: 1) Vor meinem Begräbniß will ich sezirt werden, theils um dem Lebendigbegrabenwerden vorzubeugen, theils den Doktoren mehr Gelegenheit zur Fortbildung zu geben. 2) Ich hinterlasse, außer meiner lieben Familie, nichts als Schulden, weil ich in meinem ganzen Leben nicht auf den Gelderwerb aus war. Ich hoffe jedoch zuversichtlich, daß meine Freunde sich meiner Familie annehmen werden, um diese vor dem Verhungern zu schüzen. 3) Meiner lieben Emilie danke ich innigst für die vielen Opfer, die sie mir gebracht hat, sowie für ihre treue Liebe, mit der sie mir zugethan war. Möge es ihr besser ergehen, damit sie bald die Entbehrungen und Drangsale vergesse, welche ich nicht von ihr abzuwenden vermochte. 4) Ich sterbe mit der Beruhigung, meine Pflicht hienieden möglichst treu erfüllt zu haben. In den vielseitigen Lagen meines Lebens war ich immer ein Vertheidiger und Freund der Wahrheit und des Rechts. Sollte ich manchmal zu weit gegangen sein und Jemand beleidigt haben, so möge mir verziehen werden, wie auch ich allen meinen Freunden und Feinden jede Beleidigung vergebe. 5) Alle die vielen Entbehrungen, Drangsale und Widerwärtigkeiten, die in Amerika auf mich einstürmten, habe ich nur als Läuterungsmittel und Lebenserfahrung angesehen und deßhalb nie meine Auswanderung bereut. Im Gegentheil, ich habe mein neues Heimatland und dessen republikanische Institutionen immer lieber gewonnen und hoffe das Beste für dessen Zukunft. Möge bald aller Humbug zerstört werden und die Republik in voller R...heit glänzen. 6) Meine religiöse Erkenntniß habe ich Amerika zu danken. Ich scheide mit der vollkommenen Ueberzeugung, daß ein wahrer und dauernder Fortschritt nur dann möglich ist, wenn religiös und politisch freie Gemeinden über die ganze Union verbreitet sind.

— Ohio. (Große Eichhornjagd.) Die Townships Jefferson und Ashtabula, in Ashtabula County, forderten sich vor einiger Zeit zu einer Jagd heraus. Zwanzig Bürger von jedem Township sollten einen Tag lang jagen, und die Partie, welche die geringste Zahl erlegte, sollte das Souper im Hotel bezahlen. Gesagt, gethan. Früh Morgens rükten die Schüzen aus, und bald knallten die Büchsen in allen Richtungen; Abends kehrten die Jäger heim und zählten ihre Beute. Jefferson hatte 2219, Ashtabula 2079 Stük erlegt. Ashtabula mußte folglich das Essen bezahlen. Jeder Jäger muß demnach über 100 Stük erlegt haben.

— **Südamerika. Brasilien.** Donna Francisca. Der neuangestellte Pfarrer, Hr. Hölzel, predigt zwei oder drei Sonntage hinter einander in Joinville (früher Schrödersort), und jeden dritten oder vierten Sonntag drei Stunden landeinwärts, wo die meisten Schweizer angesiedelt sind, in einem dem Kolonisationsverein gehörenden Gebäude. Ebendort ertheilt er wöchentlich auch Religionsunterricht. Ein Hr. Auler hält für unsere Landsleute eine besondere Schule.

— Kolonie Bergueiro, im Oktober. Die Kaffeeernte hat einen außerordentlichen Ertrag geliefert und der den hiesigen Kolonisten zufallende halbe Antheil erreicht eine die kühnsten Wünsche befriedigende Höhe. Wie bekannt, ist von den auf theilweisen Vorschuß ihrer Heimathgemeinden 1852 hieher beförderten Schweizern eine erste Abschlagszahlung im Betrage von 10,000 Franken bereits nach der Schweiz abgegangen und muß daselbst jezt wohl eingetroffen sein. Dank der Ergiebigkeit der dießjährigen Ernte wird aber die zweite Abschlagszahlung schon in den ersten Monaten nächsten Jahres, und somit früher, als stipulirt ist, von hier geleistet werden. Es braucht unter solchen Umständen nicht erst hinzugefügt zu werden, daß die Kolonisten sich mit ihrem Loose durchaus zufrieden bezeigen.

(H. Z. f. d. A. u. K.-A.)

Inserate und Anzeigen.

Einladung
zum Abonnement auf die schweizerische Auswanderungs-Zeitung:

Der Kolonist.

Der „Kolonist" beginnt mit dem nächsten Monat seinen fünften Jahrgang und wird, wie bisher, regelmäßig jeden Freitag in Lichtensteig erscheinen.

Die allgemeine Anerkennung, der sich dieses Blatt im In- und Auslande erfreut, erlaubt ihm, seinen Abonnenten auch bei diesem Jahreswechsel wieder neue Vortheile einzuräumen. Es ist uns vielseitig der Wunsch ausgedrükt worden, daß unser Blatt, um recht gemeinnüzig wirken zu können, auch den ärmern Auswanderungslustigen, welche ja eines guten Rathes am meisten bedürfen, durch Wohlfeilheit zugänglich gemacht werden möchte. — Unsere seit einem Jahre sehr vermehrte Abonnentenzahl erlaubt uns nun, den Preis von 5 Fr. auf 4 Fr. herabzulezen und zudem das Format des „Kolonist" bedeutend zu vergrößern. — Bei seinem ersten Erscheinen kostete unser Blatt 6 Fr. und enthielt die Hälfte weniger Stoff als es von Neujahr an bringen wird; daher können wir mit Recht sagen, daß es im künftigen Jahrgange zwei Drittel billiger als bei seinem Entstehen sein wird.

Der „Kolonist" ist ferne davon, zur Auswanderung aufreizen oder verleiten zu wollen; er wird im Gegentheil, so oft sich Gelegenheit dazu bietet, von leichtsinnigem, unüberdachtem Verlassen der Heimath und Uebersiedeln in fremde, Manchem kaum mehr als dem Namen nach bekannte Länder abrathen. Wo aber triftige Gründe zur Auswanderung vorliegen und der Entschluß dazu unwiderruflich gefaßt ist, da wird er sich bestreben, durch wahrhafte Schilderungen sowohl derjenigen Länder, die vorzugsweise verdienen, das Ziel schweizerischer Auswanderung zu sein, als derjenigen, vor denen der Emigrant zu warnen ist, durch Berichte über Klima und Boden, Bevölkerung, politische und gesellschaftliche Verhältnisse, über die Aussichten von Professionisten, Geschäftsleuten, Arbeitern u. s. w. dem Leser ein getreues Bild derselben vorzuzeichnen und dadurch dem Auswanderungslustigen Gelegenheit geben, sich durch sein eigenes Urtheil über das Wohin? in's Klare zu sezen. Durch Erörterung der verschiedenen Reiserouten und Beförderungsweisen mit ihren respektiven Vortheilen und Nachtheilen, durch Hinweisung auf an Emigranten verübte Betrügereien und Uebervortheilungen u. s. w. hofft die Redaktion manchem Auswanderer wesentliche Dienste erweisen zu können. In dieser Beziehung namentlich kommen uns neugeschlossene Verbindungen in Nordamerika zu Statten, die uns aber auch sonst manches für den Auswanderer Wissenswürdige liefern werden.

Besondere Aufmerksamkeit wird der „Kolonist" wie bisher der Armenauswanderung widmen, und zwar wird er sich hauptsächlich bemühen, das Seinige zur Lösung der Frage beizutragen, wohin dieselbe zu leiten und auf welche Weise zu organisiren sei, damit sie zum Nuzen für beide Theile, für die Gemeinde sowohl, als für den fortziehenden Proletarier, ausschlage, indem einerseits jene mit möglichst geringem Kostenaufwand sich ihrer Armenlast theilweise entledigen, anderseits diesem Gelegenheit geboten werden könne, im neuen Lande seine Lage zu verbessern und, statt wieder ein armer Mann, ein Grundeigenthümer zu werden.

Neben diesem praktischen Theil, dessen Inhalt wir hier kurz angegeben haben, wird der „Kolonist" auch ein Feuilleton zur Unterhaltung bringen: Erzählungen aus überseeischen Ländern, nach denen sich die Auswanderung richtet, Anekdoten ꝛc. enthaltend.

Der jährliche Abonnementspreis beträgt per Post franko durch die ganze Schweiz 4 Fr.; halbjährlich 2 Fr.; vierteljährlich 1 Fr. Inserate kosten 10 Rp. die Zeile. Diese, sowie auch Einsendungen und Originalbriefe von Ausgewanderten, welche nach gemachtem Gebrauch mit Dank zurükerstattet werden, möge man der unterzeichneten Expedition zuschiken.

Abonnements nehmen an alle Postämter und die Unterzeichnete.

Lichtensteig, im Dezember 1854.

Die Expedition des „Kolonisten".

☞ Mit dem ersten Januar 1855 wird in Folge Vertrages das Neue schweizerische Volksblatt eingehen und die

„Neue Thurgauer Zeitung"

an dessen Stelle treten.

Dieselbe erscheint **drei Mal** wöchentlich, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags und kostet nur wenig mehr als das Volksblatt nämlich: Halbjährlich bei der Post 3 Fr. 20 Rp. franko durch die ganze Schweiz.

In Zürich wird eine Ablage errichtet, bei welcher auch vierteljährliche Abonnements zu 1 Fr. 60 Rp. angenommen werden. Dieselbe wird in nächster Nummer angezeigt. Die „Neue Thurgauer Zeitung" hat seit ihrer Entstehung die demokratischen Grundsäze mit Entschiedenheit und Geschik vertreten, sie hofft dieß künftig mit mehr Erfolg thun zu können, da sie sich mit neuen Kräften verstärkt hat.

Die „Neue Thurgauer Zeitung" wird von nun an namentlich den Zuständen des Kantons Zürich alle Aufmerksamkeit widmen und dieselben vom Standpunkte des Programms des Volksblattes aus beleuchten. — Wir hoffen, daß uns unsere politischen Freunde hierin kräftig unterstüzen und auch für die Verbreitung der „Neuen Thurgauer Zeitung" ihr Möglichstes thun werden.

Politische Artikel für die „Neue Thurgauer Zeitung" über zürcherische Verhältnisse sind an den Unterzeichneten zu senden.

Der Herausgeber des Volksblattes:
J. J. Treichler.

Bei der Expedition d. Bl. ist in Kommission erschienen und zu haben:

Die

Auswanderung

als

öffentliche Wohlthat.

Nebst

einigen Mittheilungen aus den deutschen und schweizerischen Armenkolonien in der Provinz St. Paulo in Brasilien.

Aus dem „Kolonist" besonders abgedruckt.

64 Seiten in gr. 8. Geheftet 30 Rp.

. ich habe mein neues
onen immer lieber ge-
unft. Möge bald aller
voller R. theit glänzen.
zu danken. Ich scheide
wahrer und dauernder
und politisch freie Ge-

Die Townships Jeffer-
derten sich vor einiger
r von jedem Township
, welche die geringste
hlen. Gesagt, gethan.
bald knallten die Büch-
äger heim und zählten
979 Stük erlegt. Afhta-
r Jäger muß demnach

a Francisca. Der
ei oder drei Sonntage
ort), und jeden dritten
ärts, wo die meisten
isationsverein gehören-
h auch Religionsunter-
eine besondere Schule.
. Die Kaffeeernte hat
den hiesigen Kolonisten
Wünsche befriedigende
en Vorschuß ihrer Hei-
ern eine erste Abschlags-
reits nach der Schweiz
offen sein. Dank der
die zweite Abschlags-
Jahres, und somit frü-
Es braucht unter fol-
n, daß die Kolonisten
n.
Z. f. d. A. u. K.-A.)

anuar 1855 wird in Folge
weizerische Volks-

auer Zeitung"

Mal wöchentlich, nämlich
tags und Samstags
ter als das Volksblatt
der Post 3 Fr. 20 Rp.
hweiz.
tage errichtet, bei wel-
onnements zu 1 Fr. 60 Rp.
ielelde wird in nächster
Neue Thurgauer Zeitung"
ie demokratischen Grund-
nd Geschik vertreten, sie
Erfolg thun zu können,
en verstärkt hat.
leitung" wird von nun
den des Kantons Zürich
und dieselben vom Stand-
s Volksblattes aus
, daß uns unsere politi-
g unterstüzen und auch
Neuen Thurgauer
hun werden.
e „Neue Thurgauer Zei-
erhältnisse sind an den

geber des Volksblattes:
. Treichler.

ol. ist in Kommission er-

e
derung
s
Wohlthat.
ß
us den deutschen und
onien in der Provinz
Brasilien.
esonders abgedruckt.
Geheftet 30 Rp.

